Baierns

Geschichte Baierns.

Von

Sigmund Riezler.

Erster Band.

(Bis 1180.)

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1878.

Inhaltsübersicht.

Erstes Buch.

Die Agilolfinger. (Bis 788.)

Zweites Buch.

Die Karolinger. (788—907.)

Seite

Drittes Buch.

Wiederaufrichtung des bairischen Stammesherzogthums. Liutpoldinger und Liudolfinger. (907—995.)

Seite

Beilagen.

Verzeichniß der in gekürzter Form citirten Werke.

A. S., Acta Sanctorum, ed. Bollandus et Henschen.
Arch. f. öst. Gesch., Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen.
Dümmler, Dessen Jahrbücher z. Gesch. d. ostfränkischen Reichs.
Font. r. A., Fontes rerum Austriacarum.
Forschungen, Forschungen zur deutschen Geschichte.
Giesebrecht, W. v. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit. Bd. I—III, 4. Aufl., Bd. IV, 2. Bearbeitung.
Hirsch, S. Hirsch, Jahrbücher des deutschen Reichs unter Heinrich II.
Jaffé, Bibl., Jaffé, Bibliotheca rerum Germanicarum.
Juvavia, v. Kleimayern, Nachrichten von Juvavia, Anhang.
Leg., Monumenta Germaniae historica; Leges.
Meichelbeck, Dessen Historia Frisingensis.
M. B., Monumenta Boica.
Oefele, Andreas Oefele, Scriptores rerum Boicarum.
Pez, B. Pez, Thesaurus anecdotor., T. I—VI.
Q. u. Er., Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte.
Reg. Boic., Regesta Boica, herausgegeben von Ritter v. Lang und v. Freyberg.
Resch, Dessen Annales Sabionenses.
Ried, Dessen Codex chronologico-diplomaticus episcopatus Ratisbonensis.
Schmeller-Frommann, Bayerisches Wörterbuch von J. Andreas Schmeller. 2. Ausg. bearbeitet von Frommann. 1869 f.

Script., Monumenta Germaniae historica; Scriptores.
Sinnacher, Dessen Beyträge zur Geschichte der bischöflichen Kirche Säben und Brixen in Tyrol.
Sohm, Dessen Altdeutsche Reichs- und Gerichtsverfassung. I. Band. Die fränkische Reichs- und Gerichtsverfassung, 1871.
Stumpf, Dessen Reichskanzler.
U.-B. d. L. o. d. Enns, Urkundenbuch des Landes ob der Enns.
Waitz, Dessen deutsche Verfassungsgeschichte.
Wattenbach, W., Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, 3. Aufl.
Zahn, Urkundenbuch des Herzogthums Steiermark, herausgegeben von Zahn.

Erstes Buch.

Die Agilolfinger. (Bis 788.)

Erstes Kapitel.

Land und Leute.

Den Gegenstand unserer Darstellung bildet die Geschichte des politischen Gemeinwesens, das jeweils den Namen Baiern führte. Diese Begrenzung mag manchen Leser enttäuschen, der in dem Buche vielmehr die Geschichten aller Glieder des Reiches erwartete, durch deren Vereinigung das heutige Königthum Baiern entstanden ist. Ich habe mich für die erstere Auffassung entschieden aus Gründen, die, wie ich hoffe, Billigung finden werden, wenn ich sie hier auch nur kurz andeute. Die bairischen und pfälzischen, fränkischen und schwäbischen Theile des heutigen Königreichs sind bis zu ihrer Vereinigung in keinem organischen Zusammenhang gestanden; die Verbindung ihrer Geschichten in einem Buche würde daher kein einheitliches Werk, sondern nur ein äußerliches Neben- oder Nacheinander bieten. Dazu möge man sich erinnern, daß es dreiundachtzig politische Einzelwesen und Gebietstheile waren, aus denen sich, Reichsdörfer und Reichsritterschaft ungerechnet, zu Anfang unseres Jahrhunderts das Königreich zusammensetzte; dreiundachtzig, von denen jedes seine eigenthümliche Entwicklung hatte, jedes also auch seine besondere Geschichtsdarstellung beanspruchen würde, die Reichsabteien nicht minder als die Bisthümer, die

Reichsstädte so gut wie die Grafschaften und weltlichen Herrschaften. Die Geschichte eines geistlichen Gebietes aber, einer Stadt oder Grafschaft trägt überdieß an sich einen ganz anderen Charakter als die eines Reichsstandes von der Bedeutung, wie sie das bairische Herzogthum und Kurfürstenthum besaß. Je kleiner das Gemeinwesen, desto mehr treten in ihm lokale und persönliche Verhältnisse in den Vordergrund, und so müßte jene Darstellung, die ich vermeiden will, nicht nur des inneren Zusammenhangs entbehrende, sondern auch heterogene Dinge an einander reihen.

Am freudigsten würde der Geschichtschreiber, der seinem Stoffe auch warme Theilnahme des Herzens entgegenträgt, an seiner Aufgabe sich versuchen, wenn die Staatsgeschichte sich zugleich zur Stammesgeschichte gestaltete. Die politische Entwicklung Deutschlands hat es anders gewollt. Indem wir den jeweiligen Staat Baiern ins Auge fassen, treten nicht nur die schwäbischen und fränkischen Gebiete, die derselbe im Westen und Norden an sich gezogen, erst spät in unseren Gesichtskreis, sondern frühzeitig werden demselben auch jene Stammesangehörigen entrückt, die im Süden und Osten vom Kernlande politisch sich ablösten. Frühzeitig, aber doch nicht eher als allmählich im Laufe des zwölften Jahrhunderts. Bis dahin, fast sieben Jahrhunderte seiner Geschichte, hat der bairische Stamm, eins in Sprache, Recht und Sitte, abgesehen von Kärnten, auch eine politische Einheit gebildet, länger als andere deutsche Stämme so der Zersplitterung widerstehend. Einem beträchtlichen Theile unseres Werkes ist also der Vortheil gegönnt, daß er nicht nur eine staatliche, sondern in der Hauptsache eine Stammesgeschichte darstellen darf, wobei freilich den in loserer Abhängigkeit vom Mutterlande stehenden Marken nicht die volle Aufmerksamkeit zugewendet werden kann, die diesem gebührt.

Heute gibt von allen deutschen Stämmen der bairische allein einem Staate den Namen, der wenigstens den Kern der alten Stammlande zum größeren Theile umschließt, und in dessen Bevölkerungszahl der namengebende Stamm das Ueber-

gewicht hat. Man könnte versucht sein, darin eine Wirkung des conservativen Stammescharakters oder der besonderen Kraft des bairischen Stammeslebens zu erkennen; doch, glaube ich, würde eine solche Auffassung den historischen Verhältnissen nicht entsprechen. Bei den sinnlosen Staatsbildungen im alten deutschen Reiche, bei den schmerzlichen Zersplitterungen der Stämme, für die ihre erzwungenen Ehen keinen Ersatz boten, hätte es ebensogut anders kommen können. Sicher aber kennzeichnet die Baiern eine entschiedene Neigung das Bestehende zu erhalten und ein recht ausgeprägtes und trotzig in sich geschlossenes Stammesleben. Früh hat die Entwicklung der deutschen Geschichte darauf hingedrängt die Stammesbande zu lockern, die Nationalität zu festigen. Noch kräftiger und erfolgreicher strebt nach dem letzteren Ziele auch die neuere deutsche Entwicklung, und nicht nur hiemit, sondern mit allgemeineren Gründen, besonders mit dem ungeheuren Aufschwunge des Verkehrs hängt es dann auch zusammen, wenn das Stammesleben mehr und mehr verflacht und in den Hintergrund gedrängt wird. Nirgend jedoch ist die Entwicklung nach diesen Richtungen langsamer vorgeschritten als in Baiern, nirgend stellen sich ihr zähere Stammessitte, herbere Abgeschlossenheit und Selbstgenügsamkeit des Stammesbewußtseins entgegen. Ließe sich aber nicht denken, daß Stammes- und Nationalitätsgefühl, Liebe zur engeren Heimath und zum großen Muttervolke und Gesammtreiche einträchtig neben einander gedeihen, eine die andere hebend und fördernd? Gewiß, eine Geschichtschreibung, welche, unberührt von allen Nebenrücksichten, nur die Wahrheit anstrebt, wird von selbst auch diesen beiden Zielen dienen, dem einen so gut wie dem andern; sie wird den unersetzlichen Werth empfinden lassen, der den Wechselwirkungen der deutschen Stämme für die Culturentwicklung jedes einzelnen zukömmt; sie wird von dem schweren Unheil verkünden, das Zwietracht der Stämme und Einzelstaaten, ja schon Mangel an fester politischer Einigung über den einzelnen und alle insgesammt verhängte. Möge es auch uns vergönnt sein, zur Verbreitung

und Befestigung dieser Einsicht einen kleinen Beitrag zu bieten!

Der bairische Stamm, wiewohl unter zwei Staaten zersplittert, bildet noch heute eine durch Sprache und Art seiner Angehörigen unverkennbare Einheit. Ihm gehören vollständig an vom Königreiche Baiern die Provinzen Oberbaiern, Niederbaiern, Oberpfalz und Regensburg, und von der österreichisch-ungarischen Monarchie die Erzherzogthümer Oesterreich ob und unter der Enns und das Herzogthum Salzburg. Was von nichtbairischem Volke in diesen Provinzen saß, ist sehr gering und frühzeitig baiuwarisirt worden, sowohl die in den Alpengebieten und auch sonst vereinzelt zurückgebliebenen Romanen, als die ebenso vereinzelten Slaven, die sich in der Oberpfalz, in den östlichen Theilen des Salzburgischen und des Landes ob der Enns hereingeschoben haben. Ein schmaler Strich im äußersten Westen von Oberbaiern beherbergt wahrscheinlich bairisch-alamannische Bevölkerung. Weit mehr von nichtbairischen Elementen, insbesondere Slaven, haben die Baiern im Lande unter der Enns in sich aufgesogen. Von der bairischen Provinz Schwaben und Neuburg sind die Bewohner des letzteren Gebietes Baiern. In Oberfranken ist die Bevölkerung um das Fichtelgebirge [1]), in Mittelfranken, dessen Name den ethnologischen Verhältnissen nicht entspricht, die der südlichen und östlichen Theile, ungefähr ein Drittel bis zur Hälfte des Ganzen von bairischer Abkunft, reiner im Eichstädtischen, mehr mit Franken gemischt im Nürnbergischen; immerhin ist der Nürnberger Dialekt bairisch [2]), nur fränkisch angehaucht, nicht etwa umgekehrt. Nur auf Verkennung dieser Thatsachen beruht die zuweilen ausgesprochene Behauptung, daß im Königreich Baiern mehr Franken als Baiern sitzen. Von Steiermark und Kärnten gehört dem

1) Die bairisch-fränkische Sprachgrenze bezeichnet ungefähr eine Linie von Gefrees bis zum böhmischen Asch; vgl. Fentsch in der Bavaria II, 193.

2) Weinhold, Grammatik der deutschen Mundarten II, 11—13.

bairischen Stamme die gesammte deutsche Bevölkerung. Ebenso von Tirol, hier aber mit Ausnahme der westlichsten Striche, wo dieselbe alamannisch oder doch aus Alamannen und Baiern gemischt ist. Auch haben die Baiern in ganz Deutschtirol — mit Ausnahme wahrscheinlich des nördlichsten Unterinnthales und seiner Seitenthäler — nicht nur wie anderwärts vereinzelte Nichtgermanen, sondern eine starke rätoromanische Bevölkerung baiuwarisirt. Endlich gehören dem bairischen Dialekt und größtentheils wohl auch dem Ursprunge nach dem bairischen Stamme an die Deutschen in Ungarn und die im Egerlande, an den böhmischen Abhängen des Böhmerwaldes und an der Thaya. Die Seelenzahl des bairischen Stammes wird man heute in runder Schätzung etwa auf 9 bis 10 Millionen anschlagen dürfen, von denen nahezu 2½ Millionen im Königreich Baiern, alle übrigen in der österreichisch-ungarischen Monarchie leben [1]). Genauere Angaben sind nicht ermöglicht, da Volkszählungen unter dem Gesichtspunkte der Stammeszugehörigkeit, wobei außer der Sprache doch wohl auch die Geschichte zu berücksichtigen wäre,

1) Nicht sicher, wenn auch durch die Sprache wahrscheinlich gemacht, ist die bairische Abstammung der sogenannten Cimbern in den sieben vicentinischen und dreizehn veronesischen Gemeinden des Königreichs Italien, 1854 auf ungefähr 35000 Seelen geschätzt. — Nach den Bevölkerungszahlen von 1860/61 schätzt Böckh (Der Deutschen Volkszahl u. Sprachgebiet, 1869, Tab. X u. Erläuterungen S. 305) in der österreichisch-ungarischen Monarchie die bairische Bevölkerung auf 1,400000
die vorwiegend bairische auf 3,859000
dazu oberdeutsche Stämme (hier also fast ausschließlich Baiern) innerhalb fremder Sprachgebiete auf . . . 1,385000
also bairischer und vorwiegend bairischer Stamm in Oesterreich-Ungarn . . . . 6,644000.

Dabei bezeichnet er die österreichische und kärntische Mundart als „vorwiegend oberdeutsch", während sie doch ebenso entschieden bairisch sind, wie die von ihm Baiern zugewiesene bairische, Tiroler und Salzburger Mundart. Viel zu gering berechnet er sodann die bairische Bevölkerung im Königreich Baiern auf 1,400000 Seelen, indem er nicht nur ganz Oberfranken und Mittelfranken, sondern durchaus irrig sogar die Oberpfalz dem fränkischen Stamme zuweist.

noch nie angestellt worden sind, auch nicht wohl angestellt werden können.

Oberbaiern, Niederbaiern, Oberpfalz und Regensburg, Neuburg, die bairischen Theile von Mittelfranken, Oesterreich ob der Enns, Salzburg und Deutschtirol bilden die alten Stammlande, in denen sich die Baiern im Laufe des 6. Jahrhunderts festgesetzt haben. Von dort aus breiteten sie sich allmählich weiter nach Osten aus. In das 8. Jahrhundert fällt in der Hauptsache die Besiedlung von Kärnten und Steiermark, in das 9. und 10. die der Ostmark, in das 11. und 12. vornehmlich, wie es scheint, die Einwanderungen in Ungarn und Böhmen. Mit der Colonisirung des Egerlandes, die wahrscheinlich am Schlusse des 11. und in den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts erfolgte, hat die räumliche Ausbreitung des Stammes ihren Höhepunkt und Stillstand erreicht, und kaum ist dieß geschehen, so nimmt seine schon vorher beginnende politische Zersplitterung größere Ausdehnung an.

Zuletzt unter den vier großen deutschen Stämmen hat der bairische seine heutigen Wohnsitze gewonnen, und diese Thatsache bestimmt bereits ein gutes Stück seiner Geschichte. Schon beginnen sich die Wogen der Völkerwanderung zu glätten, schon hat im ganzen Westen und Nordwesten von Deutschland die bleibende Bevölkerung sich niedergelassen und Franken, Sachsen, Schwaben haben bereits eine Geschichte hinter sich, als die Baiern zuerst in ihren heutigen Wohnsitzen erscheinen. Etwa um 520 nennt den Baioarier die sogenannte fränkische Völkertafel [1]), ein kahles Verzeichniß von Volksnamen, dem jedoch außer der ersten Nennung der Baiern [2]) auch der Um-

1) Herausgeg. von Müllenhoff in Abhandlungen d. k. Akad. d. Wissensch. zu Berlin (1863), s. S. 533. Vergl. auch Script. VIII, 314 und zu Nr. 4 der dort gesammelten Völkergenealogien Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins II, 256.

2) Bei Jordanis (De Gothor. origin., cap. 55) liest man, daß das Land der Sueven im Osten die Baioarier zu Nachbarn habe. Es ist aber hier von den Donausueven in Pannonien die Rede, zu denen

stand besonderen Werth verleiht, daß hier des Tacitus Scheidung der Germanen in Ingävonen, Istävonen und Herminonen, genauer Erminonen, noch einmal wiederkehrt. In der Durchführung dieser genealogischen Gliederung ist der Verfasser freilich meist auf falscher Fährte: besonders auch, wenn er die Baiern mit Burgundern, Thüringern und Langobarden unter die Nachkommen des Inguo reiht. Im Jahre 565 sodann spricht der Dichter Venantius Fortunatus von dem Lande Baioarien, das er, von Italien zum fränkischen Könige Sigibert reisend, zwischen Inn und Lech durchwandert habe. Als eines Volkes, das zwischen Augsburg, dem Inn und den Alpen sitzt, erwähnt derselbe Venantius auch der Baioarier in seinem Lobgedichte auf den heiligen Martinus [1]). Vielleicht noch älter als diese Zeugnisse ist ein erst jüngst entdecktes, das sich auf einzelne Angehörige des Stammes bezieht. Von Constantin dem Großen bis auf Justinian war in Constantinopel zum Bau und zur Vertheidigung der Mauern auf der Landseite der Stadt eine germanische, vornehmlich aus Gothen bestehende Fremdenlegion von acht Cohorten verwendet. Unter diesen Söldnern befand sich laut einer Inschrift in der fünften Cohorte ein Baduarius oder

sowohl die Baiern als östliche, wie die übrigen dort verzeichneten Nachbarn durchaus nicht passen. Die Stelle: Nam regio illa etc. bisher wohl als das älteste Zeugniß für den Baiernnamen angeführt, ist daher, wiewohl bereits in unserer ältesten Handschrift (Rom, 9. Jahrh.) enthalten, unzweifelhaft Interpolation, wie zuerst Baumann, Schwaben und Alamannen, ihre Herkunft und Identität (Forschungen XVI, 239 f.) erkannt und ausgesprochen hat.

1) Prooem. itineris, Bibl. max. patr. X, 523; De vita st. Martini, lib. IV in Collectio Pisaurensis VI, 191. Die letztere Stelle „Neque te Baioarius obstet" dürfte doch wohl Leibnitz im Sinne gehabt haben, wenn er in der Vorrede zur Ausgabe des Adlzreitter und Brunner von einem Bajoarius obstans in des Rutilius Claudius Numatianus Itinerarium v. c. 417 n. Chr. spricht. In den bisherigen Ausgaben dieses Gedichtes wenigstens hat Schmeller-Frommann (I, 222), der Leibnitz hier weniger gern ein Versehen als die Einsicht einer noch unbenutzten Handschrift zutraut, die Stelle so wenig gefunden, wie ich sie in der Collectio Pisaurensis IV, 189—194 entdecken konnte.

Βαζουάριος, dessen Tochter Fermina den Beinamen *Βαϊάγενα* führt [1]).

Die ältesten Namensformen [2]), die bei Schriftstellern und in Urkunden, seit dem 8. Jahrhundert auch in einheimischen Denkmälern auftreten, sind: Baioarii, Baiovarii, Baiuwarii, Baiuvarii [3]), auch schon gekürzt: Bawarii und

1) So Dr. Dethier, Director des kaiserl. osmanischen Antikenmuseums in Constantinopel, in einer Mittheilung, betitelt: Baiuwarische Fürsten in Constantinopel im 4., 5. u. 6. Jahrh. n. Chr., Augsburger Allgem. Zeitung 1876, Nr. 302, Beilage, S. 4603. Leider entbehrt seine Mittheilung der hier besonders wünschenswerthen Klarheit und Genauigkeit; insbesondere enthält sie nichts, was die Ueberschrift „Baiuwarische Fürsten" als berechtigt erscheinen läßt. Mehr als kühn ist die Vermuthung, daß der Löwe auf einer Zählmarke der 5. Cohorte der baiuwarische sei. Die Unmöglichkeit einer genaueren Datirung dieser Zeugnisse gestattet nicht zu entscheiden, ob der Baiername schon vor der Einwanderung in die jetzigen Wohnsitze aufgekommen, was an sich sehr wohl möglich ist. Constantin Porphyrogen. (De administr. imperii) sagt cap. 40 (ed. Bekker, p. 143): *οἱ δὲ Χρωβάτοι κατῴκουν τηνικαῦτα* (c. 640) *ἐκεῖθεν Βαγιβαρείας, ἔνθα εἰσὶν ἀρτίως οἱ Βελοχρωβάτοι.* Bezieht sich hier *Βαγιβαρεία*, wie Quitzmann (Aelteste Gesch. d. Baiern, 1873, S. 77) annimmt, auf die Gegend südlich der Karpathen, so ist dadurch freilich gesichert, daß die vannianischen Sueven sich schon während ihres dortigen Aufenthaltes Baiuwaren nannten, daß sie dem Lande den Namen hinterließen und in dem neuen Stamme der Baiuwaren mindestens inbegriffen sind. Doch scheint mir nun, daß Zeuß und Schafarik sehr wohl Recht haben können, wenn sie den kaiserlichen Schriftsteller bei *Βαγιβαρεία* an das jetzige Baiern denken lassen, dessen Grenze er nur zu weit nach Osten verziehe. Daß Constantin für das letztere in einem anderen Werke die Bezeichnung *Βαϊούρη* gebraucht, kann diese Annahme nicht ausschließen.

2) Vergl. Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme, S. 367; Derselbe, Herkunft der Baiern, S. 5f.; Merkel in Leg. III, 183; Schmeller-Frommann, Bayerisches Wörterbuch (unter „Baijer"); Weinhold, Grammatik der deutschen Mundarten II, 1f.

3) Nach der Schreibweise der Zeit: Baiuuarii. Daß dieß aber nicht Baiwarii zu lesen, ergibt sich aus den drei vorhergenannten Formen. Auch aus diesem Grunde ist die von Quitzmann (Aelteste Gesch. der Baiern) an die Form Baiwarii geknüpfte Auslegung des Namens: die beiden Bünde (des Marbod und Catwalda) abzulehnen.

Bawari. In deutscher Sprache erscheinen zuerst in einer Wessobrunner Handschrift und in den romanisch-deutschen Kasseler Glossen, beide aus dem 8. Jahrhundert, die Namen Peigira und Peigirolant, wie denn im Munde der alten Baiern jedes b im Anlaut zu p verhärtet wurde [1]).

Ueber die Bedeutung dieses Namens kann kein Zweifel obwalten, wenn man sich der analog gebildeten Stammnamen Amsiwarii, Chatwarii, Ripuarii erinnert. Baiuwarii sind die Bewohner des Landes Baia oder Baias. Eine nicht nöthige doch willkommene Stütze findet diese Erklärung [2]) in dem jüngst entdeckten Namen *Βαϊάγενα*, der die in Byzanz lebende Tochter eines Baiern als eine aus *Βαία* stammende bezeichnet.

Baias nennt der Geograph von Ravenna einen Theil des ausgedehnten Gebietes, das er nach seinem Hauptstrome als das Elbeland bezeichnet. Es ist dasselbe Land, das dem Tacitus Boihemum, dem Velleius Boiohoemum heißt. Seine ältesten Bewohner in historischer Zeit waren die Bojer, ein keltischer Stamm. Als sie durch die Markomannen verdrängt wurden, gaben diese dem neugewonnenen Lande den Namen: das Heim der Bojer, Boioheim, Böheim, Böhmen, der noch heute sowohl am Lande als an seinen jetzigen Bewohnern haftet. Die Volksnamen Baiern und Böhmen haben also ursprünglich dieselbe Bedeutung: Bewohner von Böhmen. Die

1) Erst im späteren Mittelalter begegnet neben Baier und Beier auch die Schreibweise Bayer (vergl. Schmeller-Frommann I, 219), und erst unter der Regierung König Ludwigs I. ward diese zur amtlichen erhoben.

2) Sie ist vornehmlich von Zeuß begründet. Eine der abweichenden rührt schon aus dem 8. Jahrhundert, wo ein Mönch von Wessobrunn Baucveri von baugo, corona, und wer, vir, ableitet; M. B. VII, 375. C. Roth (Oertlichkeiten des Bisthums Freising) denkt an ein Stammeshaupt Peigwari, dessen Name von beigwa und bîgan abgeleitet und Armringträger bedeutend, auf das Volk übergegangen sei. Gegen C. Hofmanns (Germania VII, 470) Ableitung aus dem keltischen bagh, wonach der Name die Kämpfer bedeute, vergl. Glück in den Verh. d. hist. Ver. f. Niederbaiern X, 63 f.

Βαινοχαῖμαι bei Ptolemäus können, wiewohl dort auch die Markomannen genannt werden, kein anderes Volk sein als eben die letzteren; Ptolemäus hat nur aus Mißverständniß zwei Namen eines und desselben Volkes als Namen verschiedener Völker mitgetheilt [1]). Noch im 5. Jahrhundert saßen die Markomannen in Böhmen. Im siebenten zuerst begegnen dort die slavischen Czechen, die aber wahrscheinlich schon früher, gleich nach dem Abzuge der Markomannen eingedrungen sind; wenigstens läßt sich zwischen den letzteren und ihnen kein anderes Volk dort nachweisen.

Die Baiern führen bei ihrem ersten Auftreten in der Geschichte rein deutsche Personennamen, und rein deutsch sind ebenso die Ortsnamen, die sie ihren neuen Niederlassungen beilegen. Nur in Zeiten, denen das Licht der Sprachforschung noch nicht einmal dämmerte, war es möglich, die Bedeutung solcher Thatsachen zu übersehen und diese Wolftregil und Poapo, Eigil und Wazaman, die Gründer von Feldmoching und Holzhausen, Hesselohe und Ebersberg für Nachkommen der keltischen Bojer zu erklären. Indem man richtig eine etymologische Verwandtschaft der beiden Namensvettern folgerte, übersah man doch, einmal, daß dieselbe noch keine leibliche in sich schließt, und weiter, daß auch die etymologische erst durch den dazwischen liegenden Namen des böhmischen Landes vermittelt wird. Schon im 7. Jahrhundert hatte der Mönch Jonas von Bobbio Baiern und Bojer verwechselt. Wie der Irrthum hier und in verwandten Heiligenleben [2]) nur beiläufig ausgesprochen ward, hatte er auch keine weiteren Folgen. Seine Einführung in die bairische Literatur rührt erst von der übelberathenen Gelehrsamkeit der Landes-

1) Geogr. Rav. IV, 18; Tac. Germ. 28; Vell. II, 109; Ptolem. II, c. 11; vergl. Zeuß, Herkunft der Baiern von den Markomannen, S. 3.

2) Vergl. Zeuß a. a. O., S. 34 u. 35, der auch bemerkt, daß sich die vita Salabergae für die Identifizirung der beiden Völker mit Unrecht auf Orosius beruft; Büdinger, Zur Kritik altbaierischer Geschichte, Sitzung d. Wiener Akad. v. 18. März 1857, S. 372 f.

chronisten des 15. und 16. Jahrhunderts, zuerst von Veit Arnpeck [1]). Am meisten zu seiner Einbürgerung hat dann Aventin beigetragen, und länger, als sonst wohl wahrscheinlich gewesen, ward der falschen Hypothese dadurch das Leben gefristet, daß undeutsche Gesinnung in den Tagen des Rheinbundes sie begünstigte und politisch verwerthete [2]).

Können wir nur in einem germanischen Stamme, der einige Zeit in Böhmen den dauernden Wohnsitz hatte, die Ahnen unserer Baiern suchen, so werden wir schon hiedurch zu dem Schlusse gedrängt, daß die Baiern mit den Markomannen zusammenhängen. Dieses Ergebniß wird befestigt, wenn wir jenem Führer folgen, an den man sich in ethnologischen Fragen stets zuerst zu wenden hat. Die Sprache der Baiern schließt nicht nur die keltische Abkunft des Stammes aus, sondern zeigt auch, welcher Platz demselben innerhalb der germanischen Nation anzuweisen ist. Der bairische Dialekt ist mit keinem anderen näher verwandt als mit dem schwäbischen. Mit diesem zusammen bildet das Bairische einen deutschen Hauptdialekt, das sogenannte Oberdeutsche [3]). Die Schwaben oder Alamannen, was gleichbedeutend, gehören zur suevischen Völkergruppe und haben deren Namen im verengerten Sinne bis heute erhalten; ihren Kern bildeten höchst wahrscheinlich die alten Semnonen [4]). Auch die Baiern müssen also der suevisch-erminonischen Gruppe zugewiesen werden. Als Suevenstämme nennt Tacitus, der hier durch alle sonstigen Zeugnisse

1) Latein. Chronik bei Pez III, c, 23; deutsche, v. Freyberg, Samml. hist. Schriften I, 6.

2) Gegenwärtig dürfte sie in wissenschaftlichen Kreisen keinen Vertreter mehr haben, aber Dank der Beharrenskraft alles Bestehenden wird die bairische Urkundensammlung nach wie vor unter dem Titel: Monumenta Boica herausgegeben.

3) Weinhold a. a. O., S. 10. Eine Fülle von Belegen für die enge Verwandtschaft des Bairischen und Schwäbischen bietet auch jedes Wörterbuch einer der beiden Mundarten, am besten Schmeller-Frommann.

4) Wie erst jüngst Baumann a. a. O. nachgewiesen hat.

nur Bestätigung findet, außer den Semnonen die Langobarden, Hermunduren, Narisker, Markomannen, Quaden und die kleineren Völker der Marsinger und Burer. Von diesen sind die Langobarden nach Italien gewandert, die Hermunduren die Ahnen unserer Thüringer. Der kleine Stamm der Narisker saß in der heutigen Oberpfalz, im Westen der Markomannen, von denen er von Anfang an wohl nur einen Ableger bildete; die Quaden, fast stets mit den Markomannen zusammen genannt, wohnten in deren Osten, im heutigen Mähren; die Marsinger und Burer in deren Rücken, etwa um das Riesengebirge.

Nehmen wir also Namen und Sprache des Volkes zusammen, so bleiben für die Frage nach seiner Herkunft nur zwei Antworten offen: die Baiern sind entweder kein anderes Volk als die Markomannen oder sie sind aus einer Vereinigung suevischer Stämme erwachsen [1]), in der die Markomannen den Kern bildeten, wozu überdieß die Quaden, vielleicht auch Narisker und kleinere suevische Stämme stießen. Auf solchem Wege, durch die Verbindung mehrerer verwandten Stämme haben sich sehr wahrscheinlich die drei anderen großen deutschen Stämme des Mittelalters, Franken, Sachsen und Schwaben, gebildet. Auch für die Baiern wird man geneigt sein, der Annahme einer Vereinigung aus Markomannen und einigen nahe verwandten und benachbarten Suevenstämmen, insbesondere Quaden, den Vorzug zu geben, wenn man die Analogie der

1) Luden (Gesch. d. teutschen Volkes [1826] II, 440 u. 598) hat, soviel ich sehe, zuerst auf die suevischen Völker auf der linken Donauseite, die Markomannen und ihre Nachbarn als Ahnen der Baiern hingewiesen; Zeuß (Herkunft der Baiern, 1839, 2. Aufl. 1857) hat die Nachbarn fallen gelassen, aber den Zusammenhang mit den Markomannen unter Widerlegung der abweichenden Hypothesen zuerst wissenschaftlich begründet und zwar ausgehend vom Volksnamen und von geschichtlichen Zeugnissen (welche meines Erachtens nichts beweisen), ohne auch die Mundart als Beweis suevischer Herkunft zu verwerthen. Für markomannische Abkunft dann auch Wittmann, Herkunft der Baiern von den Markomannen, und Büdinger, Oesterr. Geschichte, S. 488, Exkurs II.

allgemeinen Entwicklung berücksichtigt, die Größe des von den Baiern besetzten Gebietes, die namhafte Schwächung, welche die Markomannen und ihre suevischen Nachbarn in den Römer-, wohl auch Hunnenkriegen erfuhren, endlich den Umstand, daß gleichzeitig mit dem Markomannennamen auch jener der Quaden verschwindet.

Die Annahme gothischer Herkunft der Baiern, deren Vertreter auf die Ueberreste der Rugier, Turkilinger und Skiren, wohl auch Heruler hinweisen [1]), wird durch die Sprache des Volkes ausgeschlossen. Denn deren enge Verwandtschaft mit der schwäbischen erklärt sich nur dann, wenn Baiern und Schwaben aus gemeinsamer Wurzel erwachsen sind, wenn sie sich erst zu einer Zeit differenzirten, da nicht nur Skandinavier und Gothen, sondern auch die Ahnen unserer heutigen Niederdeutschen sich bereits abgezweigt hatten. Freilich kömmt es ja vor, daß ein Volk seine Sprache wechselt. Einem unterworfenen Stamme kann allmählich die Sprache des herrschenden aufgedrungen werden, wie denn die keltischen Vindelikier und Noriker im Laufe von vier Jahrhunderten romanisirt wurden. Auch Dialekte können durch Veränderung des Wohnsitzes starke Beeinflussung erfahren, wie der nach Süden vorgeschobene Theil der niederdeutschen Franken zeigt, der jetzt hochdeutsch spricht. Ehe man also die Sprachenähnlichkeit als Sprachenverwandtschaft auffaßt und für eine ethnologische Folgerung verwerthet, hat man zuvor, wie Peschel [2]) mit Recht bemerkt, zu untersuchen, ob sie nicht nur durch gesellschaftlichen Zwang erzeugt worden sei. Bei den Baiern nun erweist sich eine derartige Annahme als durchaus ausgeschlossen. Jener deutsche Stamm, der allein solche Einflüsse auf sie geübt hat, daß sich von ihm auch Einwirkung auf die Sprache

1) So besonders Mannert (Aelteste Geschichte Bajoariens [1807], S. 104, und Geschichte Baierns [1826]), der sich durch entschiedene Bekämpfung der Keltenhypothese Verdienst erwarb; dann Rudhart (Aelteste Gesch. Bayerns [1841], S. 144 f.), Waitz, Müllenhoff u. a. Vergl. auch Contzen, Geschichte Bayerns I, 157.

2) Völkerkunde², S. 133.

allenfalls erklären ließe, sind nicht die Alamannen, sondern die Franken. Wie eine Mischung bairisch-schwäbischer Elemente auf die Sprache wirkte, hört man noch heute in den Strichen östlich des Lechs; sie hat dort nicht den bairischen, sondern einen bairisch-schwäbischen Mischdialekt hervorgerufen. Um zu erkennen, daß zwischen den beiden Dialekten alte und enge Verwandtschaft besteht, daß nicht erst nach der Einwanderung durch Einflüsse des einen Volkes auf das andere eine Aehnlichkeit derselben erzielt wurde, ist es von Werth, die alten bairischen und schwäbischen Ortsnamen unter sich und mit denen der übrigen deutschen Stämme zu vergleichen. Sie zeigen dasselbe Verhältniß wie die beiden Dialekte: unter sich wohl manche Verschiedenheiten, aber gegenüber den anderen deutschen Ortsnamen viel Gemeinsames, den beiden Stämmen Eigenthümliches, das sich nicht auf die Lautbildung beschränkt, daher auch nicht etwa auf gleiche Wirkungen der gemeinsamen süddeutschen Wohnsitze zurückgeführt werden kann. So sind die patronymischen Ortsnamen auf -inga oder -ingas, mittelhochdeutsch -ingen, in Baiern und Schwaben besonders häufig. Erst in neuerer Zeit haben die Baiern das -en durchgängig abgeschliffen, während die Schwaben ebenso regelmäßig die volle Form auf -ingen bewahren. Sehr selten dagegen sind bei Baiern wie Alamannen die bei Sachsen, Friesen, Franken und Thüringern so häufigen Ortsnamen auf -lar (mansio)[1]. Die Formen Moos für Moor und -ried, -riet, althochdeutsch riuti, für Reutung, Rodung, begegnen nur bei Baiern und Schwaben. Die nach Bächen benannten Ortsnamen sind bei den anderen deutschen Stämmen auf -bach, bei Alamannen und Baiern dagegen weit häufiger auf -ach, -aha gebildet; die nach Brunnen bei Alamannen und Baiern auf -brunn oder -bronn, bei den anderen auf -born. Steile

1) Zeitlarn, Pechlarn, wohl auch Schäftlarn gehören nicht hieher, es sind dativi plur. von Namen auf -ari, also zu den Bienenzüchtern, Harzgewinnern, Schaftmachern; s. Petters in der Germania IV, 34; Buck daselbst XVII, 450. Dagegen ist vielleicht Leren bei Erding nebst seinen Compositis zu -lar zu stellen.

bewaldete Höhen heißen im Bairischen wie Schwäbischen Kniebuoz, Kniebuße [1]), Vorgebirge an Alpenseen Nase [2]). Charakteristisch für Baiern und Schwaben sind auch die Pluralformen -hofen und -stetten [3]). Von den vielen, die heute von Waldverschwendung sprechen, ahnen wenige, daß das Wort hier in doppeltem Sinne, im ursprünglichen und im neueren übertragenen anwendbar ist. Die alten Deutschen hatten ein Zeitwort suandjan, schwenden, für Ausrotten des Waldes, und davon sind vornehmlich bei Baiern und Schwaben zahlreiche Ortsnamen gebildet, bei den Baiern meist auf -gschwend [4]), bei den Schwaben auf -schwand und -schwende. Schwaben und Baiern wurden zuerst von der Lautverschiebung ergriffen, die nicht vor dem 5. Jahrhundert ausgegangen sein kann und bei diesen beiden Stämmen allein vollständig durchgeführt ist; die Verwandtschaft der beiden Dialekte aber wurzelt tiefer, beschränkt sich keineswegs auf gleiche Entwicklung in dieser Hinsicht.

So erklärt sich auch manche Uebereinstimmung des bairischen und schwäbischen Volksrechtes. Der freie Baiuware

1) So an der Aiblinger Höhe südlich vom Wirmsee, Script. IX, 214. 230; der Kniebis im Schwarzwald, Kniebuoz, Fürstenberg. Urkundenbuch I, 358.

2) Kochelsee, Vierwaldstädtersee, Thunersee.

3) Ich berufe mich für diese Angaben auf Arnold (Ansiedelungen und Wanderungen der deutschen Stämme, besonders S. 89. 91. 137. 444. 572) und, soweit sie Baiern und Schwaben betreffen, auf eigene Kenntniß, nach der ich Arnolds Aufstellungen durchweg nur bestätigen kann. Nur daß die Formen auf -heim, -hausen, -dorf bei Alamannen selten seien (S. 223), muß ich bestreiten; sie sind dort und bei den Baiern kaum minder zahlreich als anderwärts. Man mustere z. B. die Umgebungen von Stuttgart, Ulm, Donaueschingen, Schaffhausen. Manche -heim in Schwaben sind jetzt abgeschliffen, so Aasen, Auffen für Asaheim, Uffheim; in Baiern wird -heim oft zu -ham und bei vorausgehendem Gaumenlaut zu -kam, wie -hofen im selben Falle zu -kofen.

4) Das alphabetische Ortsregister zur Bavaria verzeichnet im Königreiche allein 31 Gschwend oder damit anfangende Ortsnamen und 5 Gschwand, Orte, die ohne Ausnahme im bairischen oder schwäbischen Stammesgebiete des Königreiches liegen.

hatte ein anderes Wergeld als der Franke und Sachse, aber gleiches mit dem Alamannen. Ebenso waren Friedensgeld und Buße bei Baiern und Alamannen ursprünglich gleich. Baiern und Alamannen allein hatten einen Adel mit erhöhtem Wergeld. Und in etwas verschiedener Ausbildung, aber nur im bairischen und schwäbischen Volksrechte tritt uns das Institut der Richter entgegen [1]).

Endlich erfährt durch die suevische Abkunft des Volkes auch eine der beiden Sagen über seinen Stammvater erst die richtige Beleuchtung. Die eine, auf Norix lautende, die in der Literatur zuerst in der Tegernseer Gründungsgeschichte und im Leben des Bischofs Altmann begegnet, ist ein Erzeugniß etymologisirender Gelehrsamkeit, beruht nur auf falscher Deutung des Namens Noricum. Alt und volksthümlich dagegen stellt sich die andere dar, die als Stammvater der Baiern den gemeinsamen Ahnen und Nationalheros der suevischen Völker bezeichnet: Irmino, Ermino, Hermino. Ihn hat wohl noch Aventin im Auge, wenn er von Alman, dem deutschen Herkules, dem Gott des Krieges, das Herkommen der Baiern ableitet. Der altheimische Mythus ist früh verunstaltet worden, wiederum durch falsches Etymologisiren. Seit nämlich die Baiern auf ihrem ersten Kreuzzuge im Jahre 1101 dem Lande Armenien näher traten, hat man, durch den ähnlichen Klang verführt, Ermino und Armenien zusammengeworfen und das Volk aus Armenien stammen lassen. In dieser Verunstaltung erscheint die Sage in der Literatur zuerst im Annoliede und in der Kaiserchronik, im Leben Altmanns und in der Tegernseer Gründungsgeschichte. Man wird kaum einen Zufall darin finden können, wenn von Irmin abgeleitete Personennamen bei den Baiern ebenso häufig wie Ingo und Isco und deren Zusammensetzungen selten begegnen [2]).

1) Ueber die Entlehnungen aus der Lex Alamann. vergl. unten, Kap. 3.

2) Vergl. das Namensverzeichniß bei F. H. Grafen Hundt, Ueber die bayerischen Urkunden aus der Zeit der Agilolfinger, S. 91.

Es ist sehr beachtenswerth, daß man von Seite der pannonischen Slaven die Baiern noch am Ausgange des 9. Jahrhunderts als Sueven bezeichnete [1]). Diese Thatsache erklärt wohl auch den Ursprung des Namens „Schwab“, der noch heute in Ungarn und den unteren Donauländern allen Deutschen beigelegt wird. Er galt ursprünglich den Baiern, als dem benachbarten Stamme, und ward von hier aus auf die Gesammtheit der Deutschen ebenso übertragen wie von Seite der Franzosen der Name ihres deutschen Nachbarstammes, der Alamannen [2]).

Noch heutzutage steht unter allen deutschen Stämmen nach Art, Sitte und Sprache keiner dem bairischen näher als der schwäbische, so daß, wer die bairische Heimath verläßt, nirgend reichere Anklänge an sie findet als beim Nachbarn im Westen. Schwaben und Baiern sind die eigentlichen Süddeutschen, und in ihrem Verhältnisse zu den Norddeutschen setzt sich noch immer die Scheidung fort, die Tacitus zwischen Sueven und Nichtsueven, der östlichen und westlichen Gruppe der West-

1) In der von einem pannonischen Slaven verfaßten Vita Methodii, die nach Miklosichs Uebersetzung aus dem Altrussischen Dümmler (im Archiv f. österr. Gesch. XIII) herausgegeben hat, heißt es cap. 9, 161: „postquam de illa re contenderunt, discesserunt (die bairischen Bischöfe), illum vero (Methodius) miserunt in Suevos et detinebant annos duos et dimidium.“ Nach der Sachlage ist „in Suevos“ auf die Baiern zu beziehen, an die Schwaben läßt sich nicht denken. Auch wenn man dem Ausdrucke „Suevi“ hier die weitere Bedeutung als „Deutsche“, Angehörige des ostfränkischen Reiches geben wollte, behielte unser Schluß seine Richtigkeit; denn haben die pannonischen Slaven schon damals die Deutschen als Sueven bezeichnet, so konnten sie diesen Namen nicht von dem entfernten schwäbischen, sondern nur von dem benachbarten und mit ihnen fortwährend in engster Berührung stehenden bairischen Stamme auf die Gesammtheit der Deutschen übertragen haben. Die Berechtigung unserer Auffassung wird nur dann in Frage gestellt, wenn der Name „Sueven“ von Haus aus slavisch ist (vergl. darüber Schmeller-Frommann II, 617), was ich nicht für wahrscheinlich halte.

2) Während die Niederlausitzer Serben jeden Deutschen bawarski nennen; Schmeller-Frommann I, 219.

germanen [1]) beobachtete. Die Gegensätze sind nicht nur territorial, sondern genealogisch und eben deßhalb so tief wurzelnd, weil sie uralt sind. Durch den Anstoß der Slaven im Rücken wurden die Sueven allmählich nach Südwesten gedrängt, wo ihnen der Zusammenbruch des römischen Reiches neue Sitze erschloß. Dort haben die Langobarden, die sich am spätesten, am südlichsten und inmitten einer dichten romanischen Bevölkerung niederließen, ihr Volksthum im Laufe der Zeiten verloren, während es Semnonen, Markomannen und Quaden als Schwaben und Baiern bewahrten. In der süddeutschen Volksgruppe pflanzt sich so in der Hauptsache die östliche, suevische der Westgermanen fort. In der Mitte zwischen Süd und Nord aber sitzen Stämme, die ihren Stammescharakter nicht so rein bewahrt haben, die ursprünglich suevischen Thüringer und die ursprünglich niederdeutschen Südfranken.

Um den Beginn unserer Zeitrechnung wohnten die Suevenstämme im Osten des heutigen Deutschlands, von der Ostsee bis gegen die Donau. Am südlichsten von ihnen, wahrscheinlich um den oberen und mittleren Main, die Markomannen [2]), deren Name „Mannen, Wächter der Grenze“ [3]), werthvolles Zeugniß ablegt von dem Gefühle der Zusammengehörigkeit, das die germanischen oder doch suevischen Stämme verband. Cäsar ist der erste, der den Namen des Volkes erwähnt, indem er berichtet, daß sich im Heere Ariovists Marko-

1) Die den Westgermanen gegenüberstehenden Ostgermanen umfaßten Gothen und Skandinavier; vergl. Zimmer, Ostgermanisch und Westgermanisch, Zeitschr. f. deutsch. Alterthum XIX, 461.

2) Vergl. Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme, bes. S. 114 f.; Dahn, Die Könige der Germanen I, 104 f. Fr. M. Wittmann, Aelteste Geschichte der Markomannen (Abhandl. d. bayer. Akad. III. Cl. Bd. VII, 3. Abthl. 1855) enthält manche Irrthümer und viel Problematisches.

3) Zu den von Zeuß (s. auch Wittmann, S. 2) gesammelten Stellen, welche bezeugen, daß „Markmann“ auch später noch für Grenzbewohner gebraucht ward, trage ich aus Baiern nach die marhmanni im Ruodlieb, Haupts Zeitschr. f. d. Alterth. I, 402, V. 52.

mannen [1]) befanden. Ariovist selbst war ein Sueve, sein engerer Stamm läßt sich nicht bestimmen, nur spricht für einen Markomannen der Umstand, daß von allen suevischen Stämmen dieser damals am weitesten nach Süden vorgeschoben war. Bald darauf, vielleicht durch die Züge des Drusus aufgestört, führte Marbod, der sich aus edlem Stande, aber nicht amtlicher Stellung zum Könige des Volkes aufschwang, die Markomannen nach Böhmen, wo sie die keltischen Bojer, des Landes bisherige Bewohner, vertrieben. „Hervorragend" — sagt Tacitus in seiner Schilderung der Suevenstämme — „ist Ruhm und Tapferkeit der Markomannen; den Wohnsitz selbst haben sie, die Bojer hinausdrängend, durch kriegerische Kraft errungen." Von Böhmen aus gründete Marbod ein gewaltiges Königreich, das vom Böhmerwalde bis zur Weichsel, von der Donau bis zur Ostsee reichend, vornehmlich suevische, aber auch einige nichtgermanische Stämme umfaßte. Auch der Gründer des Reiches war nach Erziehung und Sitten kein reiner Germane, ja soviel hatte er sich von römischer Bildung angeeignet, daß die Römer in ihm kaum den Barbaren erkannten. Er begünstigte den Zutritt römischer Kaufleute in sein Land und bediente sich römischer Mittel seine Herrschaft zu begründen und zu behaupten: einer Leibwache, einer befestigten Königsburg und eines stehenden Heeres von 70,000 Fußgängern und 4000 Reitern, das in ununterbrochenen Kriegen gegen die Nachbarn Uebung fand.

Die Römer hegten damals noch Wunsch und Hoffnung, ihre germanische Herrschaft bis zur Elbe auszudehnen. Ein Zusammenstoß mit ihrem Zögling schien unvermeidlich, und im Jahre 6 n. Chr. war es in der That soweit gekommen, daß zum Angriff gegen Marbod gerüstet ward. Zugleich vom Rhein und von der Donau aus sollte derselbe ins Werk gesetzt werden; da vereitelte ihn der gefährliche Aufstand der pannonischen Völker, und die Römer schlossen Frieden mit dem

1) Bell. gall. I, 51. Ich glaube nicht, was Mommsen (Römische Gesch.[6] III, 244) für möglich hält, daß Cäsar bei Erwähnung der Markomannen eine bloß appellative Bezeichnung mißverstanden habe.

Markomannenkönige. Bald erfolgte die Niederlage im Teutoburgerwalde, die Rom den Plan auf das innere Deutschland als undurchführbar erkennen ließ. Marbod aber, der während des cheruskischen Befreiungskampfes in kühler Neutralität abseits gestanden war, gerieth nun mit Armin und dessen Cheruskern in Kampf. Auch suevische Stämme, die Langobarden und Semnonen, verbanden sich, seine verhaßte Herrschaft abschüttelnd, mit Armin, während dessen Oheim Inguiomer auf Marbods Seite trat. Armin blieb Sieger, Marbods Herrschaft, zuerst eingeschränkt, ward gestürzt, da die Römer sein Hilfsgesuch mit der Aufwiegelung seines Heeres beantworteten, und Catwalda, der als Flüchtling bei den Gothen gelebt hatte, in sein Land einbrach. Als Vertriebener unter römischem Schutze endete der Markomannenkönig in Ravenna.

Catwalda setzte seine Rolle bei den Markomannen fort, erlag aber bald einem Angriffe des Hermundurenkönigs Vibilius, worauf ihn gleich seinem Vorgänger eine römische Zufluchtstätte aufnahm. Die Gefolgschaften der beiden Fürsten wurden von den Römern in die Karpathen verpflanzt und unter einen König Vannius von quadischer Abkunft gestellt. Nach dreißigjähriger Herrschaft ward auch Vannius von Vibilius gestürzt und des letzteren Verbündete, des Vannius Schwestersöhne, Vangio und Sido, traten nun an die Spitze dieser Gefolgschaften, die, sich rasch vermehrend, ein mächtiges Volk bildeten und als Sueven, Quaden, Transjugitaner, d. h. Hinterwälder vom Standpunkte der Römer aus, auch als *Βαΐμοι* bezeichnet werden [1]).

Anderthalb Jahrhunderte später, als die Römer geplant hatten, kam der große Markomannenkrieg [2]) zum Ausbruch, und nicht Römer, sondern Germanen waren nun die Angreifer.

1) Ueber sie besonders Quitzmann (Aelteste Gesch. der Baiwaren, S. 25 f.), der von ihnen die Baiern herleitet. Vergl. dazu meine Anzeige in der Jenaer Lit.-Zeit. 1875, S. 114 f.

2) Vergl. Jacobi, Ueber die markomannischen Kriege unter M. Aurel (Jahresbericht des kurfürstl. Gymnasiums zu Hersfeld, 1842).

Kleinere Zusammenstöße waren schon unter Domitian erfolgt, der die Lygier, wohl die Ahnen der Polen [1]), auf ihr Hilfsgesuch gegen die Sueven, vornehmlich Markomannen, mit Reiterei unterstützte. Die Sueven hatten darauf durch ein Bündniß mit den Jazygen, einen Einfall über die Donau und die Vernichtung einer ganzen Legion sammt ihrem Legaten geantwortet. Unter Mark Aurel aber traten die Markomannen mit ihren suevischen Nachbarn, Hermunduren und Nariskern, Quaden und Sueven des Vannius, und mit den Sarmaten zum gewaltigen Angriffstoße gegen Rom zusammen. Sie selbst nahmen in diesem Bündnisse eine so hervorragende Stellung ein, daß die Römer nach ihnen den Krieg benannten. Seit Ariovists Tagen war es die kühnste Angriffsbewegung der Germanen gegen Rom, ja nach Gefährlichkeit, Dauer und Ausdehnung hat man den Krieg wohl mit dem punischen verglichen. Sein Schauplatz erstreckte sich von Regensburg bis Serbien, und selbst italienische Städte wurden vom Feinde bedroht. Nach fünfzehnjähriger Dauer (165—180), wechselndem Glück und furchtbarem Männermorden endete der Kampf mit dem Siege der Römer und namhaft geschwächt, mußten die Markomannen und ihre Nachbarn das Joch der römischen Abhängigkeit dulden.

Ein scherzhafter Ausspruch des Kaisers Mark Aurel läßt erkennen, mit welchen Gesinnungen ungefähr der feingebildete Römer, der während des Krieges im Hauptquartier bei Wien an seinen philosophischen Betrachtungen schrieb, auf jene barbarischen Gegner herabsah. In einem Augenblicke nämlich, da ihm auf der Reise durch Palästina Gestank und Geschrei der Juden überlästig wurden, rief er aus: „O Markomannen! o Quaden und Sarmaten! finde ich endlich noch schlimmere Leute als ihr gewesen! [2]).

1) Ljächen von lech, die Niederung, ist ein alter Name der Polen; s. Roepell, Gesch. von Polen I, 30.

2) Ammian. Marcellin. ed. v. Gardthausen, lib. XXII, cap. 5: cum Palaestinam transiret Aegyptum petens, Judaeorum faetentium et tumultuantium saepe taedio percitus dolenter dicitur exclamasse:

In den drei folgenden Jahrhunderten begegnen nur vereinzelte Zeugnisse über die Markomannen. Gleich anderen Germanen stellten sie den Römern Hilfstruppen, die in der Notitia dignitatum imperii aufgeführt werden. Im 4. Jahrhundert war eine Markomannenkönigin Fritigil Christin und stand mit dem heiligen Ambrosius in brieflichem Verkehr. Durch diesen bestimmt, soll sie ihren Gemahl vermocht haben, sich und sein Volk den Römern zu unterwerfen. Zuletzt wird der Name der Markomannen unter den Völkern in Attila's Heer genannt [1]).

Markomannen, Quaden und vannianische Sueven sind dann wohl unter den „Sueven" zu verstehen, welche 454 am Netad in Pannonien die Befreiungsschlacht vom Hunnenjoche mitschlugen und sich durch die Tapferkeit ihres Fußvolkes hervorthaten. Bald darauf aber geriethen die „Sueven", wohl dieselben, die am Netad gekämpft, in Streit mit den Gothen (467—472), welche sich südlich von ihnen in Pannonien niedergelassen hatten. Trotz ihres Bündnisses mit Skiren und Rugen, Sarmaten und Gepiden wurden sie an der Eipel von dem Gothenkönig Theodemir und dessen Bruder Videmir aufs Haupt geschlagen [2]). Sie standen damals unter den Königen Hunimund und Alarich, von denen der letztere durch seinen Namen das Eindringen gothischen Einflusses verräth. Hunimund ist sicher jener Barbarenführer Chunimund, der nach einer Nachricht des Eugippius Passau überfiel. Wenn aber Eugippius weiter einen Alamannenkönig Gibold als Verehrer Severins einführt, wenn er die Ueberfälle auf die römische Nordgrenze, besonders Quintana und Passau, in den siebenziger und achtziger Jahren den Alamannen zuschreibt und diese und die Thüringer als Bedränger und Verwüster

o Marcomanni, o Quadi, o Sarmatae, tandem alios uobis inertiores nueni. Krones (Handbuch der Gesch. Oesterreichs I, 224) erwähnt dasselbe als Erzählung des heil. Hieronymus über den Kaiser Julian.

1) Hist. miscella, Muratori, Script. Ital. I, 97.

2) Jordanis, cap. 50. 54. Quitzmann bezieht diese Nachrichten auf die vannianischen Sueven allein.

von Noricum nennt [1]), so darf man fragen, ob nicht unter seinen Alamannen der neue suevische Bund der Markomannen und Quaden, d. h. die Baiern, zu verstehen sind. Die Kühnheit dieser Auslegung wird minder groß erscheinen, wenn man erwägt, wie leicht ein Nichtgermane in dieser Zeit der Neubildungen für Stammgruppen und Stammnamen in Irrthümer verfallen konnte und wie leicht gerade der des Eugippius sich erklären würde. Der Alamannenname war vornehmlich im Munde der Romanen lebendig [2]); Eugippius also, von seinen Landsleuten gewohnt, Sueven als Alamannen bezeichnet zu hören, irrte vielleicht nur darin, daß er beide Namen für völlig gleichwerthig hielt und so eine Bezeichnung, welche nur den westlichen Sueven, den heutigen Schwaben, zukömmt, auf die östlichen anwandte [3]). Das Anstürmen dieser Sueven gegen die römischen Donauprovinzen aber, sowie vielleicht schon ihr vorhergehender Krieg mit den Gothen wird dadurch zu erklären sein, daß sie im Rücken von slavischen Stämmen bedrängt wurden.

Seit Abschüttelung des Hunnenjoches mag dieser neue Suevenbund sich gebildet haben, und zwar umfaßte er außer den Markomannen wohl einige benachbarte suevische Stämme, die schon vorher meist deren Schicksal getheilt hatten. Am wahrscheinlichsten ist dieß von den Quaden [4]), die im Gebiete der March und Thaya, östlich von den Markomannen saßen

1) Vita Severini, Ausg. in Friedrichs Kirchengeschichte I, cap. 19. 22. 27. 31. Der Name Gebolt oder Gebolf, der mit Gibold zusammenfällt (Förstemann I, 449—454), erscheint wiederholt in Baiern, so M. B. VI, 25; VII, 46; nach ihm sind auch die Ortsnamen Gebelchoven, Gebelsbach, Gebelstorf, Gebelsperg (M. B. Ind. gen. I, 309) gebildet.

2) Baumann, Schwaben und Alamannen, S. 250.

3) Die meisten Forscher haben die Schwierigkeit anerkannt, welche darin liegt, daß in der Vita Severini als Bedränger der Donauprovinzen keine Baiern genannt werden, während man doch sie zunächst erwartet. Um ihr zu entgehen, dachte man sich wohl die Baiern unter den Thüringern inbegriffen.

4) Ueber sie s. Zeuß, S. 117. 462f.

und oft mit diesen zusammen genannt werden. Zuerst unter dem einheimischen Königsgeschlechte des Tuder stehend, mußten auch sie später fremde Herrscher dulden. Durch den Markomannenkrieg wurden sie aufs äußerste geschwächt. Kaiser Caracalla rühmte sich, daß er den bei ihm angeklagten Quadenkönig Gaiowomar habe hinrichten lassen, wobei jedoch zweifelhaft bleibt, ob dieser König den Quaden oder den zuweilen mit gleichem Namen bezeichneten vannianischen Sueven zuzuweisen ist [1]). Auf einer römischen Münze sieht man einen Quadenkönig mit dichtem Haupt- und Barthaar, ein Thierfell um die Schultern und sonst nur mit Beinkleidern, wie es scheint, angethan, dem Kaiser Antoninus Treue geloben [2]). Die Notitia dignitatum imperii nennt eine quadische Reiterschaar, die auf der kleinen Oase Trinitheos liegt. Im Anfange des 5. Jahrhunderts befinden sich Quaden unter den suevischen Schaaren des Radagais, die sich nach Italien und über Gallien und Spanien ergießen. Auch die Quaden und die vannianischen Sueven erscheinen dann unter der Herrschaft Attila's. Der Volksname lebt wahrscheinlich in den Personennamen Kadaloch und Kadolt fort [3]), die besonders bei den Baiern häufig, doch nicht gerade ihnen eigenthümlich sind [4]).

Eher unter Langobarden als Baiuwaren dürften die östlichen Nachbarn der Quaden aufgegangen sein, jene Sueven des Vannius, die im Gebirgsdreieck zwischen March und Theiß saßen. Wenigstens sind in ihnen wahrscheinlich jene Sueven zu erkennen, die im Jahre 506 vom Langobarden-

1) Letzteres nimmt ohne genügenden Grund Quitzmann (S. 47. 88) an, der auch im Baiernherzog Adelger in der von der Kaiserchronik berichteten Sage die verdunkelte Persönlichkeit Gaiowomars erkennen will. Die Nachricht von Gaiowomar gibt Dio Cassius LXXII, 20.

2) Abgebildet bei Cohen, Médailles impériales (Antonin Nr. 759), T. II, Pl. XIII.

3) Grimm, Gesch. d. deutschen Sprache I, 506.

4) Sie erscheinen oft auch bei den Schwaben (St. Galler Urkundenbuch und Todtenbuch, beide herausgegeben von Wartmann; s. Regist.), vereinzelt bei Ostfranken (Pez VI, a. 85).

könige Wacho unterworfen wurden [1]), sowie jene, welche 568 mit den Langobarden nach Italien zogen [2]). Dagegen können als Angehörige des neuen baiuwarischen Stammesvereins etwa die kleinen suevischen Stämme der Marsinger und Burer in Betracht kommen, die zu Tacitus' Zeit im Rücken der Markomannen saßen, deren letztere auch Ptolemäus noch kennt [3]), endlich die um das Fichtelgebirge und in der Oberpfalz wohnenden Narisker, wahrscheinlich ein Zweig der Markomannen, der bei deren Uebertritt nach Böhmen in den alten Sitzen zurückgeblieben war. Jedenfalls beruht es auf der Abstammung oder Mischung des Volkes, daß innerhalb des bairischen Dialektes allein der oberpfälzische eine besondere Gruppe bildet [4]), und vielleicht ist dieß eben dadurch zu erklären, daß die Baiuwaren hier Reste der altsuevischen Narisker in sich aufnahmen, bei denen sich, wenn sie ein halbes Jahrtausend vom Hauptstamme getrennt waren, wohl Eigenthümlichkeiten der Sprache ausbilden konnten. Mit diesem Volksnamen könnte wohl der anderweitig nicht zu erklärende Ortsname Nuorinberc, Nürnberg, zusammenhängen [5]). Ein Theil der Narisker aber war schon früher nach der burgundischen Freigrafschaft gewandert, wo ihn zugleich mit den Juthungen im Jahre 430 Aëtius besiegte. Noch im 8. Jahrhundert war bei diesen Auswanderern die Erinnerung lebendig, daß ihre Ahnen einst am Flusse Regen gewohnt hatten [6]).

---

1) Origo gentis Longobardor., Leg. IV, 643: Inclinavit Vacho Suavos sub regno Longobardorum; hienach Chron. Gothanum ebendort und Paul. diacon. I, 21. Quitzmanns (S. 65) abschwächende Auslegung dieser Stelle ist kaum zu billigen.

2) Paul. diacon. II, 26.

3) Ueber sie vergl. Zeuß, S. 122—124.

4) Weinhold II, 12. 13.

5) Mit dem Volksnamen Norici, der nie volksthümlich war, auch nie in der Form Nuor- auftritt, darf man ihn nicht zusammenstellen.

6) Und zwar im Gau Stadevanga, ein Name, der sich in der dortigen Gegend nicht erhalten zu haben scheint. Vergl. Zeuß, S. 117. 584. 585, und Baumann, Schwaben und Alamannen, S. 234—236. Letzterer

Wie auf die Ahnen des Volkes werfen wir auch auf die Vorgeschichte des Landes, das sie nun in Besitz nahmen, nur einen flüchtigen Rückblick. Auch für dieses beginnt die historische Periode, d. i. die Zeit, seit welcher schriftliche Nachrichten auftreten, bei demselben Punkte, wie für die Ahnen des Volkes, kurz vor dem Beginne der christlichen Zeitrechnung. Vorher aber lassen sich hier wenigstens in dämmerhaften Umrissen auch Wesen und Wirken des prähistorischen Menschen erkennen.

Seine Spuren reichen freilich auf bairischem Boden nicht so weit zurück wie auf dem benachbarten schwäbischen, wo man bei Schussenried den Menschen der Eiszeit als ein Wesen kennen gelernt hat, das sich des Feuers und der Nähnadel bediente, in Handelsverbindungen mit weiter Ferne stand, sicher also durch die Sprache mit seinesgleichen sich verständigte [1]. Auf bairischem Boden haben sich in den Niederschlägen aus der Eiszeit bis jetzt nur Ueberreste von Thieren gefunden, vom Mammuth, Rhinozeros, Renthier, Pferd, Edelhirsch, Wiesent und Auerochs, ausgewanderte also oder ausgestorbene Formen vermischt mit den noch heute im Lande wohnenden [2]. Volksthümliche Ungeheuer wie der Tazzelwurm mögen auf uralter Erinnerung an ausgestorbene Thierarten beruhen. Von denselben Gattungen und zugleich von Raubthieren, Hyänen und Löwen, Vielfraß,

bezieht wohl mit Recht die von Aëtius besiegten Nori hieher, und weist zur Erklärung der wechselnden Formen Narisci und Warisci (schon in den Handschriften der Germania: Varisti, Naristi, Narisci) auf den Wechsel von N und W in Neuster und Westerland. Den Namen Nordgau, der von der Himmelsgegend entnommen ist und nur in späteren verderbten Formen in Folge irriger Beziehung auf Noricum als Norigau auftritt, darf man aber nicht gleich Nuorinberc mit den Nariskern in Verbindung bringen.

1) Peschel, Völkerkunde², S. 42. 144. 460.

2) Vergl. den Vortrag von Zittel, 6. allgem. Versammlung der deutschen Gesellschaft f. Anthropologie ꝛc. zu München 1875; Beilage zum Correspondenzblatt für Mitglieder der deutschen anthropolog. Gesellsch. (München 1875), S. 15 f.

Wolf und Fuchs, bergen auch die Höhlen des fränkischen Jura zahlreiche Knochen. Zuerst in der Räuberhöhle im Schelmengraben bei Etterzhausen im Nabthal unterschied man bestimmt eine ältere mit Raubthierresten erfüllte Schicht ohne menschliche Spuren und darüber eine jüngere Culturschicht, worin aufgeklopfte Knochen, Feuersteinsplitter und Thonscherben die Anwesenheit des Menschen bezeugten. Die auffallendsten Stücke sind hier abgeschliffene und polirte, theilweise auch durchbohrte Waffen aus Hornblindfels. Nachdem zunächst in einigen kleineren Höhlen des Wiesentthales, das bei Forchheim in die Regnitz mündet, dieselben Entdeckungen gemacht wurden, erkennt man neuerdings, daß sämmtliche größere Höhlen im fränkischen Jura bewohnt waren. Ueberall findet sich mindestens eine, sehr häufig zwei Culturschichten über einander, in deren oberer man nicht selten auf Reste von Geräthschaften stößt, welche die Hand des Menschen bereitet hat [1].

An die Höhlen des Jura reihen sich als vorgeschichtliche Zeugen die Pfahlbauten in den oberbairischen Seen [2]. Im Ammersee und dem benachbarten kleinen Wörthsee, im Wirm-, Schlier- und Chiemsee wurden solche nachgewiesen. Einer genaueren Untersuchung sind bisher nur jene unterzogen, die sich im Wirmsee im Osten der Roseninsel fanden. Auf dieser Insel selbst haben Ausgrabungen sowohl ältere Steinkistengräber als jüngere Reihengräber bloßgelegt, und es scheint, daß das sichere und liebliche Eiland von jener Zeit, die nur Steine zu ihren Geräthen verwandte, bis in die christlichen Tage als Wohn- und Begräbnißstätte diente. Der Entdecker glaubt, daß die erste Ansiedlung auf der Insel selbst bestand und die Pfahldämme erst in Folge von Bevölkerungszunahme

1) Correspondenzblatt 1876, S. 112.

2) Moritz Wagner, Ueber das Vorkommen von Pfahlbauten in Baiern (München 1867); Naumann, Die Fauna der Pfahlbauten im Starnbergersee (Archiv für Anthropologie VIII, 1 f.).; besonders v. Schab, Die Pfahlbauten im Wirmsee (in den Beiträgen zur Anthropologie u. Urgeschichte Baierns [München 1876]). Die ausgegrabenen Geräthe bewahrt jetzt das Münchener ethnographische Museum.

von dort aus gegründet wurden. Die Bewohner, von hervorragender Körpergröße, trieben Viehzucht und Getreidebau, gebrauchten Geräthe aus Hirschhorn, darunter Schlittschuhe, aus Stein und aus Bronze. Die letztere scheinen sie im Tauschhandel von ebendort bezogen zu haben, woher die Schweizer Pfahlbauern ihren Bedarf deckten. In den Thierüberresten sind vertreten von Jagdthieren: Hirsch, wildes Torfschwein, Reh, Biber, Fuchs, Auerochs, Wiesent, Elenn, Gemse, Steinbock, Hase, Katze und Wolf; von Hausthieren, deren Knochen mehr als doppelt so zahlreich sind: Rind, Schwein, Schaf, Pferd, Hund, Ziege und Huhn.

Die Ankunft des letzteren Hausthieres im inneren Europa wird man nicht vor das 5. Jahrhundert v. Chr. setzen dürfen [1]). Die Pfahlbauten im Wirmsee aber reichen sicher noch viel weiter herab und ein gutes Stück in die historische Periode hinein. Ueberwiegend gehören dieser sodann die Gräberfünde an. Die Zeit genauer zu bestimmen aber fehlt es meist auch hier an sicherem Anhalt, so daß sich aus ihnen bis jetzt für die Geschichte noch nicht der Nutzen ziehen läßt, den man nach ihrer Menge und Reichhaltigkeit wohl erwarten könnte. Nach dem Stoffe der Waffen und Geräthschaften unterschied man lange die drei auf einander folgenden Perioden der Stein-, Bronze- und Eisenzeit, wobei man freilich nicht umhin konnte, ausgedehnte Uebergangszeiten anzuerkennen. Neuerdings hat sich dagegen die Ueberzeugung Bahn gebrochen, daß der Gebrauch des Eisens älter ist als jener der Bronze und gerade im südlichen Deutschland sehr weit zurückgeht. Schon Horaz besingt das steirische Eisen in der Gestalt des Noricus ensis, wie auch die keltischen Klingen, die schon im 3. Jahrhundert v. Chr. Philo erwähnt, wohl aus Noricum stammten [2]). Auch die Bestattungsweise ermöglicht nur sehr allgemeine Schlüsse auf das Alter des Grabes. Im

1) Victor Hehn, Culturpflanzen und Hausthiere³, S. 289.

2) Genthe, Ueber den etruskischen Tauschhandel nach dem Norden², (1874), S. 89.

allgemeinen darf man Reihengräber für jünger halten als Hügelgräber; doch dauerte auch die Sitte der Grabhügel und der Leichenverbrennung, die in der Steinzeit beginnt, noch ziemlich lange in der historischen Periode fort [1]).

Beide Bestattungsweisen, Beerdigung und Verbrennung, begegnen auch in den reichsten aller bisherigen Gräberfünde auf bairischem Boden, in denen von Hallstadt im Salzkammergut [2]). Schon in entlegener vorhistorischer Zeit hat hier die Salzstätte zur Ansiedlung eingeladen und von weither besucht, bildete sie viele Jahrhunderte hindurch einen wichtigen Mittelpunkt für den Tauschhandel. Wie so oft, haben auch hier seltene und kostbare Gaben der Natur der menschlichen Ortsbewegung und Gesittung die Bahnen vorgeschrieben. In den Jahren 1848 bis 1868 hat man am südwestlichen Ufer des Hallstädter Sees, in einer schwer zugänglichen Gegend, 993 Gräber von Männern, Frauen und Kindern geöffnet. Die Beigaben sind meist von Bronze, die Waffen jedoch überwiegend von Eisen; Gold und Glas sind nicht spärlich, in besonderer Fülle aber ist Bernstein vertreten, das begehrte Erzeugniß des fernen Nordens, das hier als allgemeiner, selbst dem Aermeren nicht unzugänglicher Schmuck erscheint. Deutlich unterscheidet man die von den Barbaren selbst bearbeiteten Stücke von den kunstvolleren, die aus Italien gebracht wurden. Unter den Bronzestücken sind viele von etrurischer Arbeit, und da dieselben

1) Vergl. Virchow u. Zittel, Münchener Versamml. d. deutschen anthropolog. Gesellsch., S. 6. 18. Ebendort (S. 22 f. 91 f.) findet man eine Uebersicht der prähistorischen Fünde in Baiern von Würdinger. 1875 erschien auch: Verzeichniß der Fundorte zur prähistorischen Karte Baierns von Ohlenschlager (1. Thl.: Baiern südlich der Donau). Einige Bemerkungen über das Verhältniß der Geschichtswissenschaft zu den Ausgrabungen mit besonderer Beziehung auf Baiern enthalten meine „Bitten der oberirdischen Geschichtsforschung an die unterirdische“ (Augsb. Allgem. Zeit. 1877, Beilage v. 12. Juni); daselbst auch über die sehr fragliche Berechtigung historischer Schlüsse aus der Statistik der Haar- und Augenfarbe.

2) v. Sacken, Das Grabfeld von Hallstadt (Wien 1868). Genthe a. a. O. S. 108.

die ganze Entwicklung der Kunst vom assyrisch-phönikischen Stil bis zu etruskisch-keltischen Mischformen aufweisen, gestatten sie einen Wahrscheinlichkeitschluß auf das hohe Alter der Niederlassung und die lange Dauer ihrer Handelsverbindung mit dem Süden.

Ueberhaupt hat sich der Handel mit den Erzeugnissen etruskischen Kunstfleißes, der schon im 4. Jahrhundert v. Chr. sehr rege war und bis zur Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. blühte, auch in unsere Gegenden erstreckt. Bei Spalt und Augsburg, an drei Orten in der Nachbarschaft Straubings, bei Formbach unweit Schärding, im Passe Lueg und bei Matrei wurden etruskische Alterthümer ausgegraben [1]). Die bei Matrei gefundene Opferschale oder Schild von Bronze [2]) ist vielleicht das älteste bis jetzt bekannte Kunstwerk auf bairischem Boden. Sie zeigt in Reliefs, von innen mit Stempeln getrieben, einen Zug junger Leute, der sich, wie es scheint, nach dem Kampfplatze begibt, wo dann zwei völlig nackte Faustkämpfer, die in Waffen, vielleicht auch Thieren bestehenden Preise und vier ernste, in Mäntel gehüllte Männer, wohl die Preisrichter, sichtbar sind, das ganze wahrscheinlich Darstellung einer Leichenfeier. Man hat in Tirol auch Steindenkmäler mit etruskischer Schrift und bis Innsbruck nordwärts barbarische Silbermünzen mit Aufschriften in etruskischen Zügen gefunden. Wahrscheinlich waren die alten Bewohner Tirols, die Rätier, etruskischer Abkunft; nach dem Zeugnisse des Livius sprachen sie noch zu seiner Zeit ein freilich verwildertes Etruskisch [3]) und als etruskisch glaubt man noch viele

1) Uebersicht der Fundorte bei Genthe, S. 138 f. 151 f. 158 f.

2) Graf Giovanelli, Die rätisch-etruskischen Alterthümer, entdeckt bei Matrei 1845; Uebersetzung a. d. Ital. in Zeitschr. d. Ferdinandeums, 3. Folge, 20. Heft (1876), S. 43 f. (Abbildung auf Taf. I). Vergl. auch Mommsen, Die nordetruskischen Alphabete auf Inschriften u. Münzen; Mittheil. der Züricher antiquar. Gesellsch. VII, 206 f.

3) Livius V, 33. Sollte nicht auch der Name Raetia mit Rasina zusammenhängen, wie sich die Etrusker selbst benannten? Eine Ortschaft Rasina liegt im Pusterthale. Das Wort Raetia hat noch keine Erklärung gefunden, man müßte nur als solche mit Planta (Das alte Rätien, S. 1)

der jetzigen Ortsnamen des Landes beanspruchen zu dürfen. Daher ist immerhin nicht ausgeschlossen, daß wir in dem Matreier Kunstwerk sowie in anderen in den Alpen gefundenen Stücken mit räto-etruskischen Inschriften, einer Bronzestatuette von St. Zeno in Nonsberg und zwei Kupferhelmen bei Cilli [1]), Erzeugnisse einheimischer Arbeit besitzen.

Keltisch sind dagegen die sogenannten Regenbogenschüsselchen, mit einfachen Stempeln einseitig geprägte, hohle Goldmünzen, denen man besonders im Donaugebiete häufig begegnet [2]), während griechische und römisch-republikanische Münzen in ganz Rätien und Noricum fehlen. Die bedeutendsten Fünde dieser Art wurden 1751 bei Gagers im Glongebiete und 1858 bei Irsching im B.-A. Ingolstadt gemacht [3]), der erstere 1300 bis 1400, der andere gegen 1000 Goldmünzen umfassend. Aus der Keltenzeit stammt wohl auch das Ringgeld, die von den Deutschen sogenannten Baugen, deren man unter anderen bei Reut unweit Laufen 200 an einander gereihte Stücke aus Bronze fand [4]). Wahrscheinlich haben die Bewohner des Landes ihre hohlen Goldmünzen selbst geprägt, nicht im Tauschhandel bezogen. Jedenfalls sind gleich den norischen Eisengruben auch die dortigen Goldminen und Goldwäschereien vorrömisch, da sie schon Strabo erwähnt.

Die historische Periode beginnt für das bairische Land, da wir die vereinzelten etruskischen Inschriften in Tirol für ihre

den Witz aus der Kanzlei des Königs Theoderich (Cassiodor. VII, 4) betrachten: das Land heiße mit Recht Raetia, weil seine munimenta „contra feras et agrestissimas gentes velut quaedam plagarum obstacula (also retia) disponuntur“. Theoderichs Kanzlei liebt derartige etymologische Spielereien in amtlichen Schreiben; auch von der Burg Veruca sagt sie (Cassiod. III, 48), „quod a positione sui congruum nomen accepit“.

1) Giovanelli, S. 77. 97 u. Taf. II.

2) Streber, Ueber die sogen. Regenbogenschüsselchen (Abhandl. d. Münchener Akad., I. Cl., IX. Bd. [1860]).

3) F. H. Graf Hundt im Oberbayer. Archiv XIV, 291; Genthe, S. 94.

4) Oberbayer. Archiv XI, 181; als Ringgeld erklärt von Soetbeer, Forschungen I, 231. 232.

Begrenzung nicht wohl in Anschlag bringen können, mit der Eroberung durch die Römer. Als Culturvölker von erkennbarer Nationalität, mit festen Ansiedlungen, gemeinsamen religiösen Vorstellungen und in staatlicher Ordnung treten uns die damals unterjochten Bewohner entgegen. Wie viele Jahrhunderte und welche Völkerwanderungen mögen dazwischen liegen, seit der rohe Jäger hier in seiner Höhle das Mark aus den Knochen der Raubthiere saugte, mit denen er vorher um sein Dasein gekämpft! Schreitet ja noch in der historischen Zeit, je weiter man zurücksieht, um so langsamer die Entwicklung fort.

Die Ausdehnung der römischen Herrschaft [1]) über die Donaulandschaften war durch die Eroberung Galliens bedingt, dessen weit nach Norden vorgeschobene Grenze eines Schutzes in der Seite bedurfte. Im Jahre 15 v. Chr. bezwangen Tiberius und Drusus, die Stiefsöhne des Augustus, nach erbittertem Kampfe die Völkerschaften im heutigen Tirol, in der Ostschweiz und auf der schwäbisch-bairischen Hochebene westlich vom Inn. Tiberius hatte vom Westen, Drusus vom Süden aus den Angriff geleitet. Acht Jahre später widmeten Senat und Volk dem Augustus bei dem hienach benannten Torbia in der Nähe von Monaco ein Denkmal zu Ehren des Sieges, das Tropaeum Alpium, nach welchem Plinius die Namen der unterworfenen Stämme überliefert. Davon saßen auf später bairischem Boden die vier Stämme der Vindeliker: Cosuanetes, Rucinates, Licates, Catenates, von denen die Licaten nach dem Licus, Lech, benannt waren. Von den Rätiern sodann darf man mit Sicherheit einige Stämme

1) Ueber sie besonders Mommsen, Corpus inscription. latin. III, unter Illyricum: p. 587 sq. und Additamenta p. 1046 sq. über Noricum, p. 705 sq. u. Addit. p. 1050 sq. über Raetia; die Inschriften aus Südtirol unter Italia. Die besondere Sammlung der römischen Inschriften für das heutige Baiern in Jos. v. Hefners Römischem Bayern ([3], 1852) bezeichnet Mommsen als höchst unzuverlässig. Ueber die Staatsverwaltung s. Marquardt u. Mommsen, Handbuch der römischen Alterthümer IV, 133—140. Eine treffliche Darstellung bietet neuestens Jung, Römer und Romanen in den Donauländern (1877).

hieher beziehen, deren Namen noch jetzt in Fluß-, Berg- oder Gaunamen fortleben: die Venostes im Vinstgau, die Isarci um den Eisack, die Genaunes, wohl nicht verschieden von den Anauni [1]), im Nonsberg, die Breuni oder Breones, deren Tapferkeit Horaz besingt, um Brenner und Inn und die Ambisontes, doch wohl zusammenfallend mit den von Ptolemäus als norisch genannten Ambisontii [2]), im Pinzgau.

Die vindelikischen Stämme saßen auf der bairisch-schwäbischen Hochebene, westlich vom Inn, die rätischen in den Alpen. Oestlich an beide grenzten die unter Königen stehenden Tauristker, wie sie früher, Noriker, wie sie damals hießen. Der neuere Name scheint von einem um Noreia sitzenden Stamme auf die Gesammtheit übertragen; außer diesem werden als norische Stämme bezeichnet die Saevaker im Pusterthal, die Ambisonten im Pinzgau, die wohl vom Salz benannten Alaunen im Salzburgischen [3]), die Ambidraver an der oberen Donau und die Ambiliker an der Geil. Von den Königen der Noriker kennt man Voccio, dessen Schwester Ariovist geheirathet, und einen anderen Voccio, der Cäsar Hilfstruppen geschickt hatte. Ein dritter König, Critasir, war von Boerebista, dem Könige der Bojer, besiegt worden. 16 v. Chr. waren die Noriker mit den Pannoniern in Istrien eingebrochen, aber vom Proconsul Illyriums, P. Silius, zurückgewiesen worden. Bald darauf schwer von den Dakern im Osten bedrängt, schlossen sie mit den Römern Frieden um den Preis völliger Unterwerfung. Ihr alter Name der Tauristker lebt in den Tauern in seiner Wurzel fort. Noriker und Vindeliker waren Kelten, während sich in Rätien keltische Einwanderer mit älteren etruskischen Bewohnern vermischt haben dürften.

1) Nach ihnen war wohl das Castell Anagnis im 6. Jahrh. benannt (Paul. diac. III, 9).

2) Mommsen (p. 588) bestreitet dieß, da Ptolemäus seine Ambisontii unter Noricum erwähnt, das Tropäum aber keine norischen Völkerschaften aufführt. Sollte aber nicht eher ein Irrthum bei Ptolemäus oder eine spätere Grenzverschiebung zwischen Rätien und Noricum als der gleiche Name bei zwei verschiedenen aber benachbarten Stämmen anzunehmen sein?

3) Vergl. Zeuß, S. 243; über die Saevaker Jung, S. 58.

Die so unterworfenen Länder wurden von den Römern als zwei Provinzen eingerichtet: Raetia und Noricum. Die erstere begriff auch Vindelikien und zeitweilig das obere Rhonethal, reichte westlich bis Pfyn (Fines) im Thurgau und in das Gebiet der Donauquellen, östlich bis zum Inn, südlich bis in die Gegend von Clausen und Meran. Bei Partschins und Seben standen Zollstätten. Als glänzendste Colonie Rätiens erhob sich Augsburg, Augusta Vindelicorum [1]). Auf bairischem Boden aber befand sich in Rätien keine bedeutende Stadt, und überhaupt war Rätien, wie es scheint, weniger bevölkert als Noricum. Schuld daran trug wohl nicht nur die höhere, also auch rauhere Lage, sondern vielleicht auch der Umstand, daß die Bevölkerung hier durch einen nach Römerart grausam geführten Krieg unterworfen und zum Theil ausgerottet worden war.

Unter Domitian ward zur Abrundung der Grenze zwischen Germanien und Rätien der Grenzwall (limes) vorgeschoben und die Gegend zwischen ihm und der Donau bis zur Alb mit Rätien verbunden. Eben dort hat sich im „Ries" der Name der römischen Provinz bis heute erhalten, nachdem er noch im 16. Jahrhundert einen größeren, auch Augsburg umfassenden Bezirk bezeichnete [2]). Der Grenzwall ging bei Eining von der Donau ab, setzte bei Kipfenberg über die Altmühl und bei Ellingen über die schwäbische Rezat [3]). Das Volk nennt seine stellenweise noch sichtbaren Ueberreste die Teufelsmauer, wie es auch das Trockenthal im Westen der Mangfall als Teufelsgraben bezeichnet und überhaupt Dinge, die ihm unerklärlich sind, gern mit dem Teufel in Verbindung bringt.

1) Planta (Das alte Rätien, S. 25. 50) sucht in ihm das keltische Damasia, das Strabo *ὥσπερ ἀκρόπολις* der Likatier nennt, und dieses *ὥσπερ* mag allerdings gestatten, von dem in *ἀκρόπολις* liegenden Begriffe der Bergfeste hier abzusehen.

2) S. die Belege bei Schmeller-Frommann II, 149.

3) Buchner, Reisen auf der Teufelsmauer (Regensburg 1821/23). F. H. Graf Hundt, Bericht über Begehung der Teufelsmauer von der Donau bis zur Wörnitz (Oberbayer. Archiv XVII, 3 f.). Weitere Literatur bei Contzen, S. 135.

Noricum ward westlich, wenigstens von der Gegend bei Rosenheim an, vom Inn, nördlich von der Donau, östlich vom Ostabhange der Alpen begrenzt. Zollstätten begegnen in Boiodurum (Innstadt von Passau), Trojana (Atrans bei St. Oswald in Krain) und in der statio Escensis (Ischl). Ihrer vertragsmäßigen Unterwerfung verdankte diese Provinz eine glücklichere Lage als der westliche Nachbar, sie hatte zahlreichere Städte und nahm früher die lateinische Sprache und italienische Cultur an. Auch unter römischer Herrschaft ward sie wohl noch als Königreich bezeichnet. Beide Provinzen aber blieben wie eine Hausmacht in der Hand des Kaisers, der sie durch einen Hausbeamten unter dem Titel Procurator verwalten ließ. Der von Rätien führte den Titel: Procurator et pro legato provinciae Raetiae et Vindeliciae et vallis Poeninae. So lange dieses Verhältniß währte, standen in beiden Provinzen nur Hilfstruppen, die, von den Unterthanen gestellt, nach heimischer Sitte unter den Waffen dienten. Aus den Rätiern wurden mindestens acht, aus den Vindelikern vier Cohorten ausgehoben, die zu den geschätztesten Truppen des Reiches gehörten, während die Noriker weniger Mannschaft stellten.

An Stelle der bisherigen Organisation nach Völkerschaften oder Gauen trat nun in römischer Weise die nach Städten mit eigener Verwaltung, denen das umliegende Landgebiet „contribuirt" war [1]). Castelle und Standlager, Schanzen und Wartthürme, die sich nahe genug standen, um ihre Signale vom einen zum andern tragen zu können, deckten die Straßen und besonders die Donaulinie. Bedeutsamen Aufschwung nahmen Handel und Gewerbe, deren Vertreter man oft zu Genossenschaften verbunden findet. Auch von dem Kunstleben der Provinzen sind manche Zeugnisse, vornehmlich Skulpturen und Mosaiken bewahrt; Schönheit und gute Erhaltung zeichnen besonders einen in Westerhofen bei Ingolstadt gefundenen Fußboden aus [2]). Vor allen Schöpfungen der römischen Herrschaft

1) Vergl. besonders Jung, S. 62f.

2) Ueber ihn v. Hefner im Oberbayer. Archiv XVII, 17. Abbildungen der Kunstdenkmäler in desselben Röm.-Bayern.

aber beansprucht das Straßennetz unsere Aufmerksamkeit, weil auf ihm sicher noch in der bairischen Zeit zuerst die germanischen Eroberer, dann die christlichen Sendboten vorgedrungen sind. Indem wir die Hauptstraßen verfolgen, werden wir auch zu den wichtigeren Niederlassungen geführt, deren Lage ebenfalls zum großen Theil für die Entstehung der Städte in der bairischen Periode bereits entscheidend war.

Ueber den Brenner als niedrigsten Paß der Tauernkette, den nur mit Saumthieren vorher die Händler überschritten hatten, zog die Hauptstraße von Italien nach Rätien, die schon unter Drusus ausgesteckt, unter dessen Sohne, dem Kaiser Claudius, vollendet und nach ihm Claudia Augusta benannt ward. Sie führte von Trient über Endidae (Egna, Neumarkt), Pons Drusi (bei Bozen), Sublavio (Seben), Vipitenum (Sterzing), wovon das Wippthal den Namen trägt, Matreium (Matrei) nach Veldidena [1]) (Wilten, Vorstadt von Innsbruck), einem Verkehrsknotenpunkte von nicht geringerer Wichtigkeit als heute. Denn westlich ging hier die Straße nach Bregenz (Brigantium) ab, nicht über den Arlberg, sondern über Lermoos, Reute, dann in nicht nachzuweisender Richtung über Immenstadt. Nordwestlich gelangte man nach Augsburg über Scarbia, wahrscheinlich Scharnitz, Partanum [2]), Partenkirchen, und weiter auf doppeltem Wege, östlich über die Stationen: ad pontes Tessenios oder Tesseninos, nach der Meilenzahl in der Gegend von Spatzenhausen beim Staffelsee zu suchen [3]), und Ambra (wahrscheinlich Schöngeising bei Bruck an der Amper), wo die Augsburg-Salzburger Straße kreuzte; westlich über das unbekannte Coveliacae [4]), Abudiacum (Epfach), wo die Straße von Pons

1) Auf Peutingers Tafel falsch: Vetonina.

2) Auf Peutingers Tafel falsch: Tartenum.

3) Zu Diessen, wo der Ammersee sumpfig ausläuft, würden freilich der Name und die pontes, keineswegs aber die Entfernung, stimmen.

4) Man will den Berg Kofel bei Oberammergau damit in Verbindung bringen, was nur dann zulässig ist, wenn Kofel, ein im bairischen Stammesgebiete häufiger Bergname, kein deutsches, sondern,

Aeni nach Cambodunum (Kempten) kreuzte, und ad Novas (unbekannt). Eine dritte Hauptstraße führte von Veldidena aus, dem Laufe des Inns folgend [1]), nach Pons Aeni, dessen Name in Pfunzen fortlebt (Langen- und Leonhardspfunzen am Inn, nordöstlich von Rosenheim), über die Zwischenstationen Masciacum (Matzen) und Albianum. Auch der Vinstgau hatte seine Straße, die über Töll, Rabland und Teriolis (Burg Tirol) zog. Durch das Pusterthal führte die Straße, die Vipitenum mit Julium Carnicum (Zuglio) verband, über Sebatum (St. Lorenz), Littamum (Innichen), Aguontum (bei Lienz [2])) und Loncium (bei Mauthen).

In Pons Aeni kreuzte die Straße von Augsburg nach Salzburg, die sich großentheils noch heute verfolgen läßt, zuerst zwischen Althegnenberg und Jesenwang, dann über Gauting, Buchendorf, durch den Forstenrieder Forst, bei Baierbrunn über die Isar, durch den Grünwalder und Deisenhofer Forst und über Hofolding [3]). Die Stationen bis zum Inn sind: Ambra, Bratanianum, Isunisca (bei Helfendorf). Nach Pons Aeni folgen Bedaium [4]) (Seebruck oder in dessen Nähe) und

wie Steub annimmt, rasenisches Wort ist. Dafür spricht allerdings, daß es außerhalb der bairisch-tirolisch-kärnterischen Alpen, auch z. B. im bairischen Walde, nicht vorzukommen scheint.

1) Nicht durch das Achenthal; s. Mommsen a. a. O. S. 1051.

2) Früher für Innichen gehalten; s. dagegen Mommsen a. a. O. S. 590.

3) Vergl. v. Obernberg im Oberbayer. Archiv IV, 283 und Weishaupt ebendort III, 3—96. Weishaupt sucht Bratanianum auf dem Karlsberg oberhalb Gauting und Isunisca in einer Verschanzung, „die Birg“ an der Mangfall, 1/2 Stunde unter Vallei.

4) Nach Stichaners Vorschlag hält auch Mommsen (S. 672) für zulässig, den Namen des benachbarten Piedenhart damit in Verbindung zu bringen; aber die Ortsnamen Pidinga (Ind. Arnon. ed. Keinz, p. 79), jetzt Pieding bei Reichenhall, und Bidingen zwischen Schongau und Kaufbeuren deuten doch eher auf einen deutschen Personennamen, wenn auch -ing nicht in allen Fällen patronymisch ist. Förstemann (Altdeutsches Namenbuch, S. 256) kennt Bito, Byda, Pietto u. ä.

Ariobriga [1]) (zwischen Teisendorf und Traunstein). Juvavum [2]) (Salzburg) ward gleich den meisten norischen Städten, gleich Virunum, Celeia, Teurnia und Aguontum unter Claudius zur Stadt erhoben und hieß daher J. Claudium. Von seinen Behörden werden Duumviren und Aedilen erwähnt.

Bei Helfendorf zweigte, wie man noch heute erkennt, eine Straße von Pons Aeni nach Regensburg ab, Erding, Moosburg [3]) und Gammelsdorf berührend, während ein anderer Straßenzug, der von Pons Aeni über Turum und Jovisura nach Castra, wahrscheinlicher [4]) Regensburg als Passau führte, sich nicht bestimmen läßt. Reginum, Castra Regina wird auch einfach als legio oder castra bezeichnet; neben diesen lateinischen aber muß auch der keltische Name des Ortes, Radasbona, Ratispona, fortgelebt haben, da ihn noch die mittelalterlichen Schriftsteller gebrauchen. Seit Marcus Aurelius war Regensburg das Standquartier einer Legion und der Hauptwaffenplatz im bairischen Rätien [5]).

Von Regensburg zog eine Straße über Abusina, Vallatum, Summontorium nach Augsburg und weiter über Guntia (Günzburg) und Celio Monte nach Cambodunum (Kempten). Abusina lag sicher bei Eining, wo der Grenzwall begann; nicht so bestimmt lassen sich Vallatum in Mänching und Summontorium in Hohenwart erkennen. In Abusina zweigte die Straße ab, die zwischen dem Grenzwall und der Donau nach Westen führte, über Celeusum, wahrscheinlich Pföring, wo man noch eine römische Befestigung sieht, Germanicum,

1) Wagner (Oberbayer. Archiv XV, 131) will eine Befestigung im Burgerwalde südlich von Traunstein damit in Verbindung bringen.

2) Bei Eugipp, c. 13, 24: Juba und Jopia, an welche Formen noch im 8. Jahrh. die Bezeichnung pagus Jobaocensium erinnert.

3) Sehr unwahrscheinlich ist die Deutung von Freising auf Fruxinum; Frigisingas (so die alte Form) gehört eher zum Personennamen Frigis; s. Förstemann, S. 418.

4) So Mommsen, S. 730. Turum sucht man in oder bei Oetting.

5) Mommsen betont, daß die Inschriften nicht für seinen städtischen Charakter sprechen. Die gewaltigen Bauten aber, die Bischof Arbeo erwähnt, rührten doch wohl aus römischer Zeit.

Vetoniana, wahrscheinlich Nassenfels, Biriciana, Iciniacum (Itzing, nördlich der Lechmündung?). Meilensteine machen ziemlich sicher, daß die Straße über Köschíng und Nassenfels führte [1]); in diesen beiden Orten, in Alkofen bei Abbach [2]), in Pfünz und Emmetzheim lagen Besatzungen. Römische Inschriften finden sich in dieser Gegend ebenso wie um den Chiemsee und im Salzburgischen ziemlich zahlreich, während das Gebiet zwischen Inn und Lech an solchen sehr arm ist. Donauabwärts führte die Straße von Regensburg über Augusta, das wenig oberhalb, und Sorviodurum, das bei Straubing zu suchen ist; ferner über Quintana am Isarübergang bei Plattling und Pons Rensibus am Vilsübergang bei Vilshofen [3]) nach Castellum Boiodurum, der Innstadt bei Passau. Der Ort hieß auch Batavis nach einer hier liegenden Cohorte der Bataver, und daraus ist Passau entstanden.

Von Boiodurum folgte die Straße dem Laufe der Donau über Stanagum oder Stanacum, das bei Engelhardszell, und Joviacum, das bei Schlögen unweit Haibach gesucht werden muß. Ueber das Castell Lentia (Linz) erreichte sie dann

1) So Mommsen. Graf Hundt (Ueber die Römerstraßen des linken Donauufers in Bayern; Sitzungsber. d. Münchener Akad. 1861, I, 431 f.) unterscheidet Abusina, Abensberg, an der südlichen, und Arusena, das Castell bei Irnsing, gegenüber Eining, an der nördlichen Donaustraße. Das nächste Castell der letzteren sucht er in der Biburg bei Pföring, Celeusum am Kelsbach, Germanicum in Kösching, Vetoniana in Pfünz. „An drei Stellen überschritten die Straßenzüge erweislich die Donau: zwischen Eining und Irnsing, bei Manching und bei Stepperg." Ueber Aureatum, das man in Eichstädt sucht, s. Oberbayer. Archiv XVIII, 144.

2) Stoll, Die bei Alkofen ausgegrabenen Alterthümer, Verh. d. hist. Ver. f. Niederbayern XVIII, 37.

3) So Mommsen, S. 734. P. Braunmüller (Verh. d. hist. Ver. f. Niederbayern XVII, 32 f.) sucht Augusta in Ober- und Mittelast, B. A. Straubing, das noch 1384 Awsten heißt (M. B. XII, 205), Sorviodurum in Haindling, Quintana mit vielen Vorgängern in Künzing und glaubt, daß P. Rensibus verschrieben sei für Perensibus, das er an die Burgen Ober- und Niederpöring a. d. Isar, südlich von Plattling, setzt.

Lauriacum (Lorch bei Enns [1])), einen bedeutenden Platz, wiewohl er sich gleich Regensburg wahrscheinlich nie zur Stadt aufschwang. Hier lag seit Marcus die zweite Legion; auch Hilfstruppen (lanciarii), eine Schildfabrik und die Flotte von Lauriacum werden erwähnt und von Civilbehörden aediles collegii juvenum. Südwestlich von Lauriacum lag an der Traun die Colonia Aurelia Antoniniana Ovilava (das heutige Wels), wo Duumviren, Aedilen und pontifices begegnen. Von dort nach Juvavum war die Straße geführt wie heute und berührte die Stationen Tergolape (vielleicht Schwannstadt), Laciaca (Frankenmarkt) und Tarnanto, wenig unterhalb Neumarkt beim Wallersee. Sehr bevölkert war das Salzkammergut, wo man wohl auf Ischl die statio Escensis deuten darf [2]).

Auch die Straße von Ovilava nach der Colonie Virunum (Mariasaal) zieht im Anfang auf altbairischem Gebiete, über Vettoniana (bei Kremsmünster), Tutatione (Kirchdorf), Ernolatia (St. Pankraz), Gabromagus (Windischgarsten). Nach Salzburg gelangte man von Virunum über Immurio beim Taurachübergang, In alpe auf den Radstädter Tauern, Anisum (Radstadt an der Enns), Vocarium (Pfarrwerfen) und Cucullis, das Neuere [3]) nicht in Kuchl, sondern in der Feistelau bei Vigaun erkennen wollen.

Neben diesen Hauptstraßen fehlte es nicht an Verbindungen von mehr örtlicher Bedeutung [4]), wie denn von dem Muni-

1) Vergl. Gaisberger, Lauriacum und seine römischen Alterthümer; Beiträge z. Landeskunde f. Oesterreich ob d. Enns u. Salzburg V, 1 f.

2) Mommsen III, 677.

3) Nach P. Rupr. Mittermüller auch Al. Huber, Der Zug der Str. von Juv. nach Virunum (Mittheil. d. Ges. f. Salzb. Landeskunde X, 1 f.).

2) Ueber mehrere oberbairische s. v. Obernberg im Oberbayer. Archiv VI, 401 f.; VII, 305 f. Zöpf a. a. O. XV, 1 f. Sehr eingehend handelt von den Römerstraßen auf bairischem Boden Alois Huber, Gesch. der Einführung und Verbreitung des Christenthums in Südostdeutschland III, 1—98.

cipium Teurnia oder Tiburnia aus (St. Peter im Holz) sogar über die Krontauern ein Weg nach Gastein führte, von dem man noch heute in einer „Heidenstraße" bei Malnitz unzweideutige Spuren erkennt.

Unter Mark Aurel trat in der Verwaltung beider Provinzen eine Aenderung ein: jede erhielt nun eine Legion, Rätien die dritte, Concordia oder Italica, Noricum die zweite Italica, die vorher Pia hieß, und deren Befehlshaber, die Legaten, vereinigten mit der militärischen auch die oberste Civilgewalt, führten daher den Titel Legatus pro praetore [1]).

Diese Umwandlung konnte nur dazu beitragen, den Gang der Romanisirung zu beschleunigen. Der Legionssoldat ward auch mit Friedensarbeiten beschäftigt, errichtete Gebäude, zu denen er sich selbst die nöthigen Ziegel brannte, baute Straßen, grub Kanäle, trocknete Sümpfe aus. Er verheirathete sich häufig in der Provinz und ließ sich beim Abschied, mit Grundbesitz ausgestattet, in seiner zweiten Heimath nieder. Da anderseits der Einheimische seine Heerespflicht meist in einer entfernten Provinz des Reiches leistete, begreift man, daß die Kriegseinrichtungen den wirksamsten Hebel der Romanisirung bildeten. Als die römische Herrschaft nach vierhundertjähriger Dauer ihrem Ende zuging, waren denn auch Rätier wie Noriker, soweit wir sehen können, vollständig romanisirt. Die Stempel der römischen Töpferei in Westerndorf bei Rosenheim zeigen noch keltische neben römischen Töpfernamen [2]). In den Steininschriften der späteren Kaiserzeit aber finden sich fast nur römische Namen, und ausschließlich solche tragen die im Leben Severins genannten Bewohner dieser Gegend, sowie die

1) Verzeichnisse der rätischen Statthalter bei Marquardt a. a. O., S. 134, Anm. 8; Ohlenschlager in den Sitzungsber. der Münchener Akad. 1874, III, 225 f.; der norischen bei Marquardt a. a. O., S. 136, Anm. 2.

2) v. Stichaner, Sammlung röm. Denkmäler in Baiern (1808). v. Hefner, Die römische Töpferei in Westerndorf (Oberbayer. Archiv XVII, 1 f.; auch VII, 290).

Personen, die in unserer einzigen Urkunde aus römischer Zeit auftreten, bei einem in vico Fonalvae abgeschlossenen Kaufvertrage, von dem sich das Bruchstück einer Abschrift in einem Passauer Traditionscodex erhalten hat [1]).

Auch die alten Gottheiten der Eingeborenen wurden vielfach den römischen angepaßt. Der Sonnengott Grannus der Kelten ward zum Apollo, Bid zum Jupiter Bedaius, die Rätier verehrten ihren Gott der Saaten als Saturnus und einen Jupiter Felvensis. Von einheimischen Gottheiten begegnen ferner Cuslanus, Belenus, Arrubianus, Sedatus, Epona und die Alounen, letztere auf Inschriften von Chieming und Seon [2]), gleichnamig mit einem norischen Stamme und wohl die Gottheiten der Salzwerke dieser Gegend. Dazu brachten eingewanderte Soldaten und Kaufleute ihre heimischen Gottheiten, wie denn insbesondere der Jupiter Dolichenus aus Doliche in den Donaulandschaften viele Verehrer fand. Auch Mithras und Isis, Aesculap, Sol und die Nymphen waren beliebte Gottheiten. Ueberwiegend sind die Bilder des Mercur, in dessen Gestalt wahrscheinlich Teutates, der oberste der keltischen Götter, verehrt wurde [3]).

Bald nach 297 ward Rätien in zwei Provinzen, Raetia prima und secunda, getheilt. Das erste hatte wahrscheinlich Chur, das zweite hatte Augsburg zur Hauptstadt. Unzweifelhaft unter Diocletian fällt auch die Theilung Noricums in zwei Provinzen, Noricum ripense, das nördliche mit dem Donauufer, und mediterraneum. Als Befehlshaber der Truppen in den Grenzprovinzen waren nun duces bestellt. Noricum gehörte seitdem zur Diöcese Illyricum, während Rätien bei Italien blieb [4]).

Auf die glückliche Zeit der ersten Kaiser aber, eine Periode

1) M. B. XXVIII, b, 5. Daß die Urk. gerade aus der Zeit von 450—488, ist wohl nicht so gesichert, wie Pallmann (Geschichte der Völkerwanderung II, 304) annimmt.

2) Mommsen, Nr. 5572. 5581.

3) Jung, S. 120f. Planta, S. 35f.

4) Marquardt a. a. O., S. 141, Anm. 4.

friedlichen und stätigen Aufschwunges für die Donauländer, war bereits Verfall und Verwirrung gefolgt. Immer schwächer ward der Widerstand gegen die Germanen und vergebens griff man zu der verzweifelten Auskunft ihnen die eigenen Landsleute entgegenzustellen. Schon seit dem Markomannenkriege waren zahlreiche Barbaren längs der Grenze angesiedelt, als halbfreie Leute an die Scholle gebunden und zu Kriegsdiensten verpflichtet, eine Einrichtung, auf die wahrscheinlich das mittelalterliche Colonatsverhältniß zurückzuführen ist. Unter den Kaisern Valentinian und Valens wurden in den Jahren 365 bis 373 alle festen Plätze an der Donau neu hergestellt und verstärkt. In der Gegend von Faviana bei Ips führten Hilfstruppen aus Lorch ein Werk mit Mauern und Thürmen auf, dessen Bezeichnung als burgus erkennen läßt, wie tief das germanische Wesen bereits eingedrungen war. Noch einmal verschafften in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts tüchtige Männer wie Generidus, Befehlshaber in den Donauprovinzen, und Aëtius, Regent im Abendlande, für einige Zeit Schutz und Ordnung. Dann brauste der Hunnensturm vorüber. Attila's Reich brach zusammen, aber auch die römische Herrschaft in den Donauländern hatte nur mehr kurzen Bestand. Schon ward das offene Land überall von Germanen durchstreift, Juvavo von den Herulern in eine Trümmerstätte verwandelt; die Schwerter der Barbaren [1]), Hungersnoth und Seuchen wütheten unter der Bevölkerung. Mit Mühe hielten die römischen Befehlshaber schwache Besatzungen, denen Sold und Zufuhr ausblieben, hinter den Mauern einiger Städte zusammen. Auch diese mußten allmählich geräumt werden, zuerst die an der oberen Donau. Die Bewohner von Quintana zogen nach Passau, schlugen mit dessen Einwohnern vereint die germanischen Dränger zurück,

1) In dem großen Leichenfelde bei Fridolfing zwischen Tittmoning und dem Wagingersee glaubte man Kelten, Römer und Germanen unterscheiden und hienach auf eine Schlacht dieser Zeiten schließen zu können; Oberbayer. Archiv VI, 77 f.; XI, 401 f. Doch bleibt die Sache höchst zweifelhaft.

sahen sich aber gleichwohl zum weiteren Rückzuge nach Lorch genöthigt, wo alle Flüchtlinge aus den oberen Castellen sich zusammendrängten. Doch war auf die Dauer auch hier kein Halt, und der Rugenkönig Fava, der an der Spitze eines Reiches im heutigen Niederösterreich stand, verpflanzte endlich die Bewohner der ufernorischen Städte nach der unteren Donau. Ein vereinzelter Lichtstrahl fällt auf diese Verhältnisse durch das Leben des heiligen Severin, das sein Schüler Eugippius verfaßte [1]). Bis zu seinem Tode 482 wirkte dieser Fremdling drei Jahrzehnte lang als Wohlthäter der unglücklichen Provinz, die Noth nach Kräften lindernd, die Entmuthigung mit Trostgründen der christlichen Lehre bekämpfend, verehrt wegen seiner heiligen Persönlichkeit und einflußreich durch Verbindungen, die er sowohl mit der römischen Regierung als mit germanischen Fürsten unterhielt.

Der Staat der Rugen ward von Odowakar 487 und 488 bekriegt und zerstört, König Fava und seine Gemahlin Gisa gefangen hinweggeführt. Trotz dieses Erfolges erkannte Odowakar die Unmöglichkeit die Donaulinie zu halten und ließ durch seinen Bruder Aonulf und den Comes Pierius 488 die zusammengeschmolzene Bevölkerung von Ufernoricum größtentheils nach Italien abführen [2]). Dahin brachten Mönche von Faviana auch die Leiche ihres Meisters Severin.

Nach dieser Preisgebung des Landes stand es wohl nicht mehr lange an, bis die Baiuwaren die willkommene Beute in Besitz nahmen. Nach einer Angabe, die sich zuerst in Salzburger Jahrbüchern [3]) findet, erfolgte ihre Einwanderung im Jahre 508, und es ist immerhin möglich, daß ihr alte Ueberlieferung zu Grunde liegt. Jedenfalls entfernt sie sich nicht sehr weit von der Wahrheit; mit ziemlicher Sicherheit darf man das Ereigniß zwischen 488 und 520 setzen. Und

1) Neue Ausgabe bei Friedrich, Kirchengesch. Deutschlands I, 486; jetzt auch in den Mon. Germ. Vergl. über diese Quelle Jung, S. 133 f.

2) Vita Severini, cap. 45. Ueber die Auslegung dieser Stelle vergl. Glück, Sitzungsber. d. Wiener Akad. XVII, 89.

3) Ann. St. Rudberti Salisburg., Script. IX, 766.

zwar stand es wohl nicht außer Zusammenhang mit den Bewegungen der benachbarten germanischen Stämme. Die Ostgothen waren aus Pannonien nach Mösien und von dort 489 nach Italien gezogen, wo Theoderich in der Schlacht bei Ravenna, die als Rabenschlacht in den deutschen Liedern fortlebt, das Reich Odowakars vernichtete. Dagegen kamen die Langobarden aus dem Osten herauf und besetzten nach 488 Rugiland, Niederösterreich, doch nur, um von hier aus bald in die ungarischen Ebenen hinabzuziehen, wo sie die Heruler unterjochten.

Die Richtung dürfte der bairische Einzug nicht über den Böhmerwald, sondern von der Donau um Lorch und Passau aus einerseits stromaufwärts, anderseits gegen Süden und Südwesten genommen haben. In der Oberpfalz sind wohl die Thüringer, die noch zu Severins Zeit an die Donaugrenze pochten, damals zurückgedrängt worden. Zuerst aber, scheint es, haben sich die bairischen Einwanderer mehr in Noricum [1]), erst von dort aus weiter über das östliche Rätien ausgebreitet. Erwägt man nämlich, daß das Land, wie es im Laufe des 6. Jahrhunderts von den Baiuwaren besetzt wurde, ungefähr zu gleichen Hälften zwischen den alten Provinzen Rätien und Noricum getheilt war, keine derselben aber vollständig in sich schloß, so sucht man nach einem Grunde, warum für dasselbe der Name der letzteren Provinz festgehalten wurde. Die Benennungen Noricum für die Gesammtheit des von den Baiern besetzten Landes und Noriker für die Baiern sind kaum von den zurückgebliebenen Romanen, wahrscheinlich vielmehr von der ostgothischen Kanzlei, die in den Geleisen der römischen Tradition blieb, als offizielle Bezeichnungen aufgebracht worden; sie haben sich früh in der gelehrten Literatur festgesetzt und durch das ganze Mittelalter als gleichbedeutend mit dem Baiernnamen behauptet, ohne doch je volksthümlich zu werden.

1) Jung (S. 215) meint, daß Chiem-, Salzburg-, Atter-, Mattach- und Traungau wahrscheinlich erst später durch die Baiern besetzt worden seien; aber dafür fehlt jeder Anhalt. Daß sich dort Romanen zahlreicher erhalten haben, kann nicht in dieser Weise gedeutet werden.

Alles, was von Nachrichten über die Besitzergreifung des Landes vorliegt, ist sagenhaft, und von dem historischen Kern, den es enthalten mag, läßt sich kaum ein Stückchen herausschälen [1]). Die Salzburger Jahrbücher fassen den Einzug als eine Rückwanderung, wobei eher gelehrtes Mißverständniß des einzelnen Berichterstatters zu Grunde liegt als etwa verworrene Erinnerung der Markomannen, daß sie vor Böhmen ein davon westlich gelegenes Land bewohnten. Ein Zug von Prahlerei, wie sie in Stammsagen häufig wiederkehrt, ist es, wenn die Tegernseer Gründungsgeschichte berichtet, nur tausend bairische Ritter hätten das Land erobert, aber lauter vornehme Recken von auserlesener Schönheit und Tapferkeit. Rein fabelhaft sind auch die Herzoge, die als Führer genannt werden: ein Bawarus, der seine Erwähnung etymologischer Spielerei, ein Theodo, der sie vielleicht nur kühnem Rückschlusse von dem Namen des später lebenden verdankt; sodann ein Brüderpaar, Boemund und Ingram, mit Namen, die sonst bei Baiern nicht vorkommen, in seiner Zweizahl aber erinnernd an die Theilung der bairischen Herrschergewalt unter Brüder, die unter den Agilolfingern und noch im 9. und 10. Jahrhundert begegnet, auch im Nibelungenliede festgehalten wird. Nach Oetting (520) und einem nicht bestimmbaren Puren werden Schlachten der Einwanderer mit den „Römern“ verlegt, wobei sich Zeit und Gegner nicht vereinbaren

1) Schon die ältesten Quellen für die Stammsage enthalten unter sich mehrfache Widersprüche. In chronologischer Folge sind es: die Annales St. Rudberti Salisburg. und mehrere davon abgeleitete österreichische und steirische Jahrbücher; die Vita Altmanni, geschrieben zwischen 1125—1141, Script. XII, 237; das Annolied, verfaßt wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 12. Jahrh., Ausg. v. K. Roth, S. 20; die Hist. fundationis monasterii Tegernsens., wahrscheinlich aus der Mitte des 12. Jahrh., die sich dafür bereits auf „alte Lieder und Bücher“ beruft (Pez III, c. 492 u. 493); und die Kaiserchronik, vollendet wahrscheinlich um 1160 (Ausg. von Maßmann III, 472 f. u. 784 f.). Später dann, Beginn des 14. Jahrh., vornehmlich Sigmar von Kremsmünster, besonders in dem Abschnitte De ordine ducum Bawariae sive regum (Loserth, Die Geschichtsquellen von Kremsmünster, S. 47. 48). Die jüngeren Quellen verzeichnet Maßmann a. a. O.

lassen. Entweder liegt eine dunkle Erinnerung an Kämpfe mit den Römern vor, die aber nicht nach 488 fallen, nicht mit der Besitzergreifung des Landes zusammenhängen können; oder die Zeitangabe ist in der Hauptsache richtig, der Gegner aber dann nicht in den Römern, sondern den Ostgothen zu suchen. Sicherer hält die Sage wohl darin eine geschichtliche Thatsache fest, wenn sie die erste Besitzergreifung des Landes vom weiteren Vordringen im Alpenhochlande trennt. Auch dort ist es nach ihr nicht ohne Kampf abgegangen. Der Baiernkönig Adelger lagert sich zu Brixen an das Feld und besiegt in heißer Schlacht die Römer. Von der Hand Volkwins, des Fähnrichs, fällt König Severus [1]). Beim Haselbrunnen stößt Adelger zum Zeichen des Besitzes den Speer in die Erde:

„Daz lant han ich gwunnen
Den Beiern zu êren,
Die marke diene in immer mêre!"

Als die Baiuwaren in ihre neuen Wohnsitze einrückten, fanden sie das Land wohl bis zur Mündung des Zillers in der Hauptsache herrenlos. Sie brauchten die Romanen weder auszurotten noch zu vertreiben noch auf einen Gnadentheil ihrer Güter herabzusetzen, da ihnen Boden im Ueberfluß zur Verfügung stand. Die romanische Bevölkerung war durch die Jahrhunderte fortgesetzten Einfälle der Barbaren und die in deren Gefolge auftretenden Leiden schon beträchtlich zusammengeschmolzen; den Rest ließ, wie erwähnt, Odowakar größtentheils nach Italien abführen. Diesem Abzuge hat sich außer den Truppen sicher alles angeschlossen, was von gebildeten und wohlhabenden Elementen damals noch im Lande weilte. Die wenigen Zurückbleibenden waren wohl fast ausschließlich Ackerbauer, vielleicht auch Handwerker, insbesondere Unfreie und Colonen, die lieber den Herrn als die Heimath wechselten, und nun, soweit wir sehen, als Tributpflichtige in die Hand des bairischen Herzogs übergingen. Durch ihr Zurückbleiben

1) Den eine kühne Hypothese auf den ostgothischen Statthalter Servatus von Rätien bezieht.

erklärt sich, daß vereinzelt die Ortsnamen aus der Römerzeit erhalten blieben. Römischen, keltischen oder rätischen Ursprungs sind die Namen: Lorch, Wels, Linz, Ischl, Kuchl, die Salzstätten Hallstadt und (Reichen-)Hall [1]), Passau, Künzing, Regensburg, Pfün, Pfunzen, Partenkirchen, Vallei (von fallacia, befestigter Berg), wohl auch Scharnitz [2]); die Namen der größeren Flüsse: Donau, Regen, Enns, Inn, Isar, Amper, Lech, aber auch kleinere, wie die beiden Glon, die Partnach, der Kelsbach, der Kinzingbach, wohl auch die Abens. Auch in manchen Strichen, in denen kein einziger nichtdeutscher Ortsname begegnet, muß doch wenigstens ein kleiner Rest der alten Bevölkerung zurückgeblieben sein, da auch dort alte Wassernamen erhalten sind. Die Amper und Isar ebenso wie die beiden Glon kann man vom Ursprung bis zur Mündung verfolgen, ohne an ihren Ufern auf einen romanischen Ortsnamen zu stoßen [3]).

Zahlreicher als auf der Hochebene, aber immer noch vereinzelt, saßen zurückgebliebene Provinzialen in den nördlichen

1) Im Correspondenzblatt der deutschen Gesellsch. f. Anthropologie 1875 (S. 76 u. 77) will Bezzenberger diese Ortsnamen aus ahd. hellan (gießen) ableiten. Schon vorher aber hat V. Hehn in seiner geistvollen und gelehrten Studie: Das Salz (1873), S. 43—58, in tief eindringender Untersuchung den keltischen Ursprung des Wortes, wie mir scheint, überzeugend nachgewiesen.

2) Auch Cham an der Mündung des Flüßchens Chamb in den Regen stellt Zeuß (Die Deutschen und die Nachbarstämme, S. 121) mit den wahrscheinlich keltischen Παρμαικάμποι zusammen. Die Ἀδραβαικάμποι und Fluß und Ort Kamp in Oesterreich gehören auch hieher.

3) Die beiden Ortschaften Glon sind nur nach den Flüssen benannt. Sollte die Wirm keltisch sein, was nach den von Förstemann (Altdeutsches Namenbuch) gesammelten Belegen zweifelhaft bleibt, so gilt von ihr dasselbe. Bacmeisters Versuch, Ambach keltisch zu erklären, ist verfehlt, da die alte Form Ouwenbach lautet (M. B. VI, 16), also der Bach an den Auen bei der Kugelmühle u. s. w. Von den Orten, die hier abgegangen sind, oder wahrscheinlicher ihren Namen geändert haben, bietet Reginperhteshusir (Meichelbeck I, b. Nr. 457), das heute ungefähr Remperzhausen heißen würde, nichts keltisches, und die Villa Wirma (Meichelbeck I, b. Nr. 73 u. 270) ist wiederum nur nach dem Flusse benannt.

Ausläufern der Alpen, besonders in Noricum. Noch am Ausgange des 8. Jahrhunderts erscheinen im Chiem-, Salzburg-, Atter-, Mattach- und Traungau im Besitze des Hochstiftes Salzburg zahlreiche von Romanen bebaute Höfe [1]). Während im Flachlande nur ganz vereinzelt Wallersdorf im B.-A. Landau (Walhinesdorf) und Walchstadt bei Wolfratshausen (Walchsteti) [2]) nach den Wälschen, oder wie sie im Mittelalter hießen, Walchen oder Walachen, benannt sind, erscheinen zahlreiche derartige Namen im Gebirge, so Walchensee am gleichnamigen See, südlich davon Wallgau, der Wallberg bei Tegernsee, Wahl bei Miesbach, Walchsee bei Kufstein, Traunwalchen bei Traunstein, Wallersee und Straßwalchen nordöstlich von Salzburg, Wahlwinkel am Mondsee, Seewalchen am Attersee u. a. Man sieht, daß vornehmlich die Bergseen die romanische Bevölkerung festgehalten haben. Auch als Familienname tritt Walch in den bairischen Alpen häufig auf. Aber gerade die sondernde Benennung dieser Oertlichkeiten und Personen zeigt, daß doch auch hier, im nördlichen Gebirge, nur in zerstreuten Oasen eine schwache Provinzialbevölkerung zurückgeblieben ist. Ohne politischen Verband, ohne engeren Zusammenhalt mußte sie rasch dem Germanisirungsprozeß unterliegen. Vereinzelt erscheinen in Regensburg noch im 9., um Ebersberg im 11., in der Salzburger Gegend noch im 12. und 13. Jahrhundert Wälsche, von denen einige jedoch bereits deutsche Namen tragen [3]). Wenn aber in Regensburg

1) Indiculus Arnonis und Breves notitiae Salzburg. ed. Keinz, p. 16 sq.

2) M. B. XI, 14; VIII, 370—372.

3) Pez I, c. 220; Oefele, Script. II, 27. 28 (Walah, Milo). 32; Salzburger Nekrolog, Archiv f. österr. Gesch. XIX, 225. 229. 234. 262. Ruodolfus de loco Trecento professus ex natione sua lege vivere Romana (Q. u. Er. I, 361) gehört nach Friaul nicht in die Berchtesgadner Gegend. Das Berchtesgadner Gebiet ist, was mit seiner späten Besiedlung zusammenhängt, rein baiuwarisch, wie die Berg-, Wasser- und Ortsnamen zeigen. Die Gotzentauern sprechen nicht dagegen, da das Wort Tauern ebenso wie Alpen wohl früh von den Baiuwaren recipirt worden ist.

im 12. Jahrhundert ein Viertel oder eine Straße inter latinos hieß, zu deutsch: unter den Walchen [1]), so läßt sich hier, in der bedeutenden Handelsstadt, nicht unterscheiden, ob an Nachkommen der alteingesessenen Romanen oder an eingewanderte italienische Kaufleute zu denken ist.

Ganz anders lagen die Bevölkerungsverhältnisse im Alpenhochlande südlich vom Ziller, wo sich die Baiern keineswegs nur auf den Trümmern ihrer Vorgänger niederließen. Als ewige Scheidewand der Völker scheint von der Natur die schneebedeckte Tauernkette aufgeworfen und doch hat sie weder für Stämme noch Staaten, soweit der Blick zurückreicht, je eine Grenze gebildet, sondern als ob sie die Menschen nur immer lockte sich auch jenseits umzusehen, sind Etrusker, Kelten und Römer herüber und hinüber gedrungen. Auch der gewaltig vordringenden bairischen Fluth haben die Tauern keinen Stillstand geboten; doch wurden sie nicht beim ersten Anlauf überschwemmt. Man darf dieß aus dem Namen des Sunder-, d. i. Südgaues, schließen, der einmal des bairischen Landes Südgrenze gebildet haben muß. Lernen wir ihn auch erst im 8. Jahrhundert kennen, zu einer Zeit, da sein Umfang bereits verkleinert war, so ist doch mit dem Wesen des Gaues kaum vereinbar, daß er je von München bis zum Nonsberge gereicht habe. Vielmehr scheint die erste Ausbreitung des Stammes vom Lech bis zur Enns, nördlich vielleicht schon bis gegen das Fichtelgebirge, im Süden aber nur ungefähr bis zur Mündung des Zillers sich erstreckt zu haben. Dazu stimmt, daß Venantius Fortunatus um 565 den Inn im Lande der Breonen überschritt. Noch im Laufe des 6. Jahrhunderts aber besetzten die Baiern auch das obere Tiroler Innthal, wo sie wahrscheinlich bereits Alamannen begegneten, überschritten auf der altrömischen Heerstraße den Brenner und drangen von dort südlich im Eisack- und Etschthale, westlich im Vinstgau, östlich im Pusterthale vor. In dieses Thal waren von der anderen Seite bereits die Slaven eingedrungen, und wohl in Folge der

1) O. u. Er. I, 97.

Kämpfe um seinen Besitz lag es so verwüstet, daß ihm der slavische Name Pustrissa, das öde Thal, beigelegt wurde. Am Ausgang des 6. Jahrhunderts stießen die Baiern in der Gegend von Innichen oder Lienz mit den Slaven zusammen und schlugen dieselben zurück. Wahrscheinlich auf der Wasserscheide zwischen Rienz und Drau ward nun die Grenze des Baierlandes gegen Südosten, im Süden aber als solche der Abfall des Nonsberges in das Etschthal festgehalten [1]).

Wie Schichten im Gestein lagern in Tirol die Ortsnamen aus verschiedenen Sprachen über einander, als die ältesten wahrscheinlich etruskische, darüber keltische, über beiden römische, über allen deutsche, und diese Mischung läßt keinen Zweifel, in welchem Grade auch die Tiroler Bevölkerung ethnologisch gemischt ist. Ein Ackerbau und Viehzucht treibendes romanisirtes Volk ist hier von den Baiuwaren nicht verdrängt oder ausgerottet, sondern unterworfen und größtentheils germanisirt worden. Bis Imst hinauf ist die Germanisirung des Innthales wohl frühzeitig erfolgt, da dort so viele deutsche Ortsnamen begegnen. In den meisten Theilen Deutschtirols läßt sich beobachten, wie die Baiern im Osten, die Alamannen im Westen siegreich vordringend ihre Vorgänger aus den breiten und fruchtbaren Hauptthälern mehr auf das Mittelgebirge und in die unwirthlichen Seitenthäler gedrängt haben; denn dort und oben auf den Bergen haften vornehmlich die romanischen Benennungen. Und man gewahrt, wie die Baiern als Eroberer und Herren sich inmitten einer unterworfenen romanischen Bevölkerung niederließen, da bis zum venetianischen Gebirge hin die ritterlichen Burgen, unabhängig von der Sprache des umsitzenden Landvolkes, zum größten Theil deutsche Namen tragen [2]). Nördlich und südlich

1) Die dortigen Ortsnamen Deutsch- und Welschmetz sind jedoch wahrscheinlich nicht von meta (Grenze), sondern gleich Regilismaize (Regelsmais im bairischen Walde) und anderen ähnlichen von ahd. mezan, meizan, incidere, gebildet, dessen Wurzel in Steinmetz erhalten ist.

2) Vergl. Steub, Zur rhätischen Ethnologie, S. 68, wie denn seinen Schriften überhaupt hohes Verdienst um die Aufhellung der ethnologischen Verhältnisse Tirols zukömmt.

vom Brenner, noch in der Gegend von Innsbruck und in der von Sterzing, saßen die Breonen oder Breunen, ein kriegerischer Stamm, den schon Horaz als gefährlichen Gegner des Drusus nennt, dessen Räubereien dann zur Zeit Theoderichs dem rätischen Statthalter Servatus zu schaffen machten [1]). Noch geraume Zeit erhielt sich der Name des Volkes, der mit dem Namen des Gebirgstockes Brenner zusammenhängt, auch unter der bairischen Herrschaft. Im 8. Jahrhundert erwähnt Bischof Arbeo von Freising „eines edlen Romanen Dominicus, Angehörigen des Breonenvolkes", und noch 828 nennt sich ein Wohlthäter des Klosters Innichen „Quarti oder Quartinus von der Nation der Noriker und Pregnarier" [2]). Einem Ahnen des letzteren gehörte unzweifelhaft der in dieser Gegend gefundene römische Grabstein für einen Aurelius Quartinus aus der Zeit der Antonine [3]). Des Quartinus bei Sterzing gelegene Burg heißt Wipitina, seine Mutter Clausa. Als Zeugen seiner Schenkungen dienen ihm die Abkömmlinge baiuwarischer Eroberer: Paldinc, Wolchart, Oadalker, Wolfcrim, Mahtun, Liutold, aber auch die Nachkommen romanisirter Ureinwohner: Secundo, Lupo, Urso, Johannes, Videal, Seviro, Orilius, Dominicus, Passivus, Currentius. Die Germanen stehen in der Zeugenreihe voran [4]), wohl nicht zufällig, sondern weil sie das höhere Ansehen genossen. Und gewiß ist es auch kein Zufall, daß die Leibeigenen, die Quartinus verschenkt, sämmtlich Romanen sind; sie heißen: Urso, Secundina, Mora, Marcellina und Tata. Doch zeigen der reichbegüterte Burgherr

1) Cassiodor, Var. I, 11. Vergl. Jäger, Ueber das rätische Alpenvolk der Breonen (Sitzungsber. d. Wiener Akad. 1863, S. 408 f.).

2) Vita Corbin. cap. 35; Quarti (in den folgenden Urkunden Quartinus) nationis Noricorum et Pregnariorum, Meichelbeck I, b, Nr. 532.

3) Corp. inscript. lat. V, 5083, worauf Jung (S. 226) aufmerksam macht.

4) Wenn in der zweiten Urkunde zuerst germanische, dann romanische, dann wieder germanische Namen stehen, so gehören die beiden ersten wahrscheinlich den Zeugen aus der Nachbarschaft, die letzten den von Seben und Innichen Herzugereisten.

Quartinus wie der edle Dominicus, daß die Breonen nicht etwa allesammt zu Zinsbauern oder gar Leibeigenen der Sieger herabgedrückt wurden, und auch unter den Romanen im Salzburgischen begegnet man einzelnen Vollfreien [1]).

Schrittweise drang in den Hochalpen die Germanisirung vor. Führen zur Zeit des Quartinus die Romanen noch ihre heimischen Namen, treten sie von den Baiuwaren gesondert noch in geschlossener Reihe auf, so haben sie doch, wie es scheint, sich bereits bequemen müssen nach dem bairischen Rechte der Eroberer zu leben [2]). Später treten auch die romanischen Personennamen mehr und mehr zurück [3]). Einzelne „latini“ erscheinen noch im 12. Jahrhundert selbst nördlich der Tauern, im Oberinnthal und in Absam bei Hall im Unterinnthal [4]). Am überwiegendsten ist die germanische Bevölkerung von Anfang an im Pusterthale, wo schon der Name darauf deutet, daß es von den Baiuwaren größtentheils neu besiedelt wurde. Im Vinstgau überwog noch im 16. Jahrhundert die romanische Sprache [5]), und im Enneberg und Grödnerthale, in Ampezzo, Buchenstein und Fassa hat die alte romanische Bevölkerung

1) Milo nobilis, Dignolus nobilis; Brev. notitiae ed. Keinz, p. 37. 40.

2) Auf eine solche Entwicklung, die freilich mit sonstigem Rechtsgebrauch des Mittelalters nicht übereinstimmt, deutet wenigstens, daß nicht nur die bairischen, sondern auch die romanischen Zeugen der obigen Urkunde als legitime per aures tracti aufgeführt werden. Es ist dieß um so bemerkenswerther gegenüber der Thatsache, daß die im Eichstädter Sprengel mitten unter Baiern und Franken eingedrungenen Slaven noch im 10. Jahrhundert nicht nach einem der germanischen Volksrechte lebten. Leg. III, 486; vergl. meine Mittheilung: Bisthum Eichstädt und sein Slavensendrecht (Forschungen XVI, 398 f.).

3) Man vergl. z. B. die Namen der Zeugen in den Brixener Urkunden am Ausgange des 10. Jahrh. bei Resch II, 650 f. Auch damals aber zeigen die Leibeigenen noch überwiegend romanische Namen, s. S. 668. 671. 693. Die letzteren herrschen noch 1175 auch in Riffian im Passeierthale vor; M. B. VII, 358.

4) Sinnacher III, 441; M. B. X, 33.

5) Hierüber und über die Fortschritte der Germanisirung in Tirol überhaupt vergl. auch Jung, S. 218—235; über die heutigen Ladiner Chr. Schneller in Petermanns Mittheilungen XXIII (1877), 368 f.

bis heute der Germanisirung widerstanden. In den dortigen „Ladinern", zusammen etwa 20,000 Seelen, leben die Nachkommen der alten romanisirten Rätier fort.

Um dieselbe Zeit, als der benachbarte Suevenstamm im Süden, die Langobarden, sein Volksthum an die besiegten Romanen verlor, haben es die Baiern der von ihnen unterworfenen etruskisch-keltisch-romanischen Bevölkerung in den meisten Thälern allmählich aufgedrungen. Ein Ergebniß, das der bairischen Kraft zur Ehre gereicht, denn das Zahlenverhältniß der Germanen gegenüber den Wälschen war in Tirol jedenfalls nicht günstiger als in der Lombardei. In anderer Hinsicht freilich lagen die Verhältnisse bei den beiden Völkern verschieden, und diese Unterschiede muß man im Auge behalten, um den Gegensatz der Entwicklung zu verstehen. Die Baiern der Hochalpen ließen sich unter einem viehzüchtenden Bergvolke nieder, dessen Cultur wahrscheinlich in manchen Stücken der ihrigen überlegen war, keinesfalls aber mit jenem übermächtigen Gewicht auf sie drückte, dem die Langobarden in der Ebene Oberitaliens erlagen. Und bei den Langobarden vermischte sich das ganze Volk mit den Romanen; von den Baiern ließen sich unter romanischer Bevölkerung nur die vorgeschobenen Ausläufer des Stammes nieder, denen ein rein germanisches Hinterland stets den mächtigsten Rückhalt für die Bewahrung ihres Volksthumes bot.

Immerhin mußte die Cultur der geschlossenen romanischen Bevölkerung, die in Tirol unter die baiuwarische Herrschaft gerieth, ausgedehntere und nachhaltigere Wirkungen auf ihre Ueberwinder üben, als es die vereinzelten Romanen in den nördlicheren Gebieten vermochten. Nach welchen Richtungen damals die Baiern überhaupt romanischen Einflüssen folgten, ist eine wichtige Frage, der man trotz aller Dürftigkeit der Ueberlieferung nicht gern aus dem Wege geht.

Hier kömmt nun vor allem in Betracht, daß seit Marbods Tagen schon die Ahnen des Volkes mit der überlegenen Cultur der Römer in mannigfache, freundliche wie feindliche Berührung getreten waren. Wie römische Händler ihr Land durchwanderten,

suchten sie selbst römische Märkte auf, während des Markomannenkrieges führten sie viele Tausende von römischen Gefangenen mit sich, und dem römischen Soldaten standen sie nicht nur als Feinde gegenüber, sondern auch als Waffenbrüder zur Seite. Völlig kann es diesen Verhältnissen auch an dauernden Folgen nicht gefehlt haben. Im allgemeinen darf man annehmen, daß Sitten und Einrichtungen, Künste und Gewerbe, für deren Begriffe der Deutsche Fremdworte gebraucht, von demselben Volke entlehnt wurden, das die Benennung gewährte. Da wir aber keine einheimischen Sprachdenkmäler vor dem 7. Jahrhundert und auch dann nur sehr spärliche besitzen, gestattet uns dieser Schluß nicht zu unterscheiden, was vor der Einwanderung, was sogleich nach ihr und was erst später angenommen wurde. Wie alle deutschen Stämme haben die Baiern, die von Haus aus nur Blockhütten zimmerten, den größten Theil der auf die Baukunst bezüglichen Ausdrücke von den Romanen entlehnt. Mauer und Thurm, Kalk, Ziegel und Mörtel, Fenster, Söller und Kemenate sind römischen Ursprungs [1]). Wenn aber auch noch im 7. Jahrhundert im bairischen Volksrecht die gewöhnlichen Wohnhäuser so leicht gezimmert erscheinen, daß man sie auseinanderwerfen kann, so schließt dieß nicht aus, daß für die Häuser der Vornehmen die Kunst des Mauerns schon vorher in Anwendung gebracht wurde. Immerhin werden Baukunst und Wohnungen bei der Einwanderung in die neuen Sitze namhafte Verbesserung erfahren haben. Die Bauten der Römerstädte waren jedenfalls nicht alle zerstört, dienten zu Wohnungen, wohl auch als Vorbilder. Regensburg zumal wird im 8. Jahrhundert geschildert als eine Stadt, die gar nicht zu erobern sei, von Quadersteinen erbaut, überragt von hohen Thürmen, reich an Brunnen [2]), ein architektonischer Charakter, den es unzweifelhaft mehr den Römern als ihren Nachfolgern verdankte. Auch das gute römische Straßennetz war wohl im Stande der Vernachlässigung von Jahrzehnten

1) V. Hehn, Culturpflanzen und Hausthiere³, S. 123.
2) Aribonis vita st. Emmerami, A. S. Sept. VI, 475, cap. I, 6.

zu trotzen. Es stand den Einwanderern zur Verfügung, die es freilich allem Anschein nach keineswegs nachgeahmt und fortgesetzt haben; damals aber mag das Wort Straße in ihre Sprache eingedrungen sein.

Sicher haben die Baiern von den unterworfenen Romanen den Weinbau und die Almwirthschaft gelernt. Der rätische Wein, der den Tiroler in sich begriff, ist von altem Ruf; Strabo lobt, Virgil besingt ihn, und Augustus war sein besonderer Verehrer [1]). Vom Etschthale aus verbreitete sich der Weinbau, wenn nicht schon unter den Römern, doch jedenfalls unter den Agilolfingern, auch in das nördliche Flachland, insbesondere nach den Ufern der Donau. Zur Almwirthschaft hatte den Baiern in den früheren Wohnsitzen sowohl Bedürfniß als Gelegenheit gefehlt. Daß auch sie von den Romanen bei der Besetzung des Hochlandes übernommen ward, zeigen die zahlreichen romanischen Almnamen in Deutschtirol und mehrere romanische Ausdrücke, die in der Almwirthschaft gebräuchlich sind, wahrscheinlich Alm selbst, vielleicht Senner (senior) und Kaser, sicher Schotten und die Alpenkräuter Speik, Marbl und Madaun [2]). Ob die Baiern auch den Bergbau erst damals kennen lernten, ist fraglich; aber sie nahmen von ihren Vorgängern die bereits eröffneten Salzwerke im Salzkammergut und wohl auch am Dürrnberg und bei Reichenhall und später die steirischen Eisenbergwerke in Besitz. Auch andere Gewerbe mögen damals manche romanische Einwirkung erfahren haben. Es ist bemerkenswerth, daß sich bei Baiern wie Schwaben das lateinische Wort Pfister bis heute erhalten hat. Daß es nicht erst später aus der Gelehrtensprache eingedrungen ist, zeigt der Ortsname Pfisterham (B. A. Vilsbiburg), der als Phistarheim im Beginne des

1) Auch Plinius und Martial erwähnen ihn. Alle Stellen hat Hehn (S. 73) gesammelt.

2) Vergl. Jung, S. 169 f. Bei Senner ist sicher nicht an Sahne zu denken, da den oberdeutschen Stämmen dieß Wort gänzlich fremd ist; eher mit Arnold (S. 531) an ahd. senne, sinidi. Kaser leitet man gewöhnlich von casa; doch könnte auch Käse, bairisch Kas, in Betracht kommen.

11. Jahrhunderts erscheint [1]). Haben auch die Baiern unzweifelhaft schon vorher die Kunst des Backens geübt, so mag doch dessen Betrieb als Gewerbe erst von romanischer Einwirkung rühren.

Alles zusammengenommen war doch der Einfluß der romanischen Cultur auf die bairische nach und in Folge der Einwanderung nicht sehr bedeutend. Er beschränkte sich in der Hauptsache auf Landwirthschaft und Gewerbe, was damit zusammenhängt, daß die Romanen fast nur Vertreter dieser beiden Stände im Lande zurückgelassen hatten. In Staat und Heer, Recht und Religion, socialem und geistigem Leben wurde damals das germanische Wesen vom römischen nicht berührt. Das ablehnende Verhalten der Sieger in dieser Richtung zeigt sich besonders deutlich darin, daß sie sich durch ihre Unterworfenen nicht zum Christenthume bekehren ließen. Das Colonenverhältniß mag schon damals herübergenommen worden sein; aber dieß hängt eng mit der Landwirthschaft zusammen. Der weiteren Entwicklung des Stammes hat es dann an mächtigen Einwirkungen der antiken Cultur nicht gefehlt; aber dieselben sind nicht unmittelbar, nicht durch die zurückgebliebenen Romanen, sondern durch die anderen deutschen Stämme, insbesondere die Franken, geübt worden, die sich vor den Baiern an römischer Bildung genährt hatten.

Außer Romanen haben sich in etwas größerer Anzahl innerhalb der alten Stammlande mit den Baiuwaren vermischt: im Westen die nah verwandten Alamannen, im Osten und Norden Slaven und zwar südlich der Donau Slovenen, nördlich derselben wahrscheinlich Czechen. Vorgeschobene Posten der Südslaven, die wohl meist schon nach den Vorstößen dieses Volkes im 7. und 8. Jahrhundert zurückgeblieben waren, finden sich um Kremsmünster und in den Salzburger Alpen [2]); solche der Slaven nördlich der Donau im Leuchtenbergischen,

1) M. B. XXVIII, a. 432. 435.

2) Schafarik (Slawische Alterthümer, herausgeg. von Wuttke, II, 339) geht wohl zu weit, wenn er meint, daß die slavischen Niederlassungen bis an Salzach und Inn gereicht haben.

an der Nab und den Westabhängen des Böhmerwaldes [1]), sodann an der Rednitz, Pegnitz und Regnitz [2]), wo die vielen Ortsnamen auf -winden ebensoviele slavische Niederlassungen bezeichnen. Vereinzelte Namen, die auch in anderen Strichen des Landes an die Slaven erinnern, sind durch Colonien von Kriegsgefangenen und Leibeigenen zu erklären, so vielleicht der Wendelstein, sicher Wynidouwa, das Moor zwischen Beuerberg und Königsdorf [3]), mit dessen Ungunst die freien Baiuwaren sich selbst nicht plagen mochten. Daß Tölz (Toelnze oder Tollenz) eine Ansiedlung kriegsgefangener Tolenzer, eines Slavenstammes zwischen Oder und Peene, aus der Zeit Heinrich des Löwen sei [4]), bleibt eine gewagte Hypothese, denn selbst der slavische Ursprung des Ortsnamens kann nicht als gesichert gelten, wenn man aus der Nachbarschaft die ähnlichen Namen: Darmenz, Scherenzerwald, Terfens, Wattens vergleicht, die wahrscheinlich rätisch sind, da sich derartige Bildungen auch nach Südtirol erstrecken. Die Baiern nannten die Slaven Winidi, d. h. die Weidenden, ein Name, der auf jenen nicht näher zu bestimmenden Zeitpunkt zurückweist, da sich die Germanen gegenüber den Slaven noch im Gegensatze des ackerbauenden und ansässigen zu dem wandernden Hirtenvolke fühlten. Gleich den romanischen sind auch diese jedenfalls noch viel schwächeren slavischen Bestandtheile allmählich baiuwarisirt worden; zuletzt da, wo sie am dichtesten saßen, im Eichstädter und Bamberger Sprengel.

Fassen wir endlich die Mischung mit germanischen Stämmen ins Auge, so fallen Franken und Sachsen so gut wie gar nicht ins Gewicht. Der Name Frankenmarkt nordwestlich vom

1) Von diesen handelt eingehend Alois Huber, Geschichte der Einführung und Verbreitung des Christenthums in Südostdeutschland IV, 66 f.

2) Im einzelnen verfolgt von Fentsch in der Bavaria III, 1109.

3) Script. IX, 214: palus magna Wynidouwa, nicht, wie dort erklärt, der Wirmsee. Zur richtigen Deutung verhilft die Urk. M. B. XXVIII, a. 310. Vergl. meine Bemerkungen in v. Sybels Histor. Zeitschrift XXXVI, 491.

4) Sepp, Beiträge zur Gesch. des bairischen Oberlandes I, 7.

Attersee mag von bambergischen Colonisten des 11. Jahrhunderts rühren, die mit Sachsen zusammengesetzten Namen sämmtlich unbedeutender Niederlassungen [1]) meist von sächsischen Kriegsgefangenen, die Karl der Große ansiedelte. Dagegen haben sich in größerer Menge Alamannen mit den Baiern vermischt. Im Südwesten von Oberbaiern und im Westen von Deutschtirol tragen Sprache und Art der Bewohner ein stark alamannisches Gepräge. Eine Linie von Augsburg nach dem Ammersee, weiter über den Kochelsee, die Leutasch, Lermoos, Telfs, das Oetzthal, Finstermünz bis zur Malserhaide, ja vielleicht bis Meran bezeichnet die Ostgrenze eines Landstriches, wo sich Alamannen mit Baiern mischten, streckenweise, besonders im Süden, vielleicht das germanische Element ausschließlich vertraten [2]). Das heutige bairische Schwaben, das Land zwischen Bodensee, Iller, Donau und Lech, war, wie es scheint, 496 von Theoderich flüchtigen Nordalamannen eingeräumt worden, die ihre Sitze um Mosel und Lahn dem siegreichen Chlodwig überlassen mußten [3]), und gleich damals mögen auch in diesen östlicheren Strichen Alamannen sich niedergelassen haben. Daß die alamannische Färbung hier auf alten ethnologischen Grundlagen beruht, nicht etwa erst durch die spätere Herrschaft der Staufer herbeigeführt wurde, macht die kirchliche Eintheilung wahrscheinlich, wenn auch die Grenzen der fremden Sprengel nicht völlig mit den ethnographischen zusammenfallen. Aus Schwaben erstreckten sich nämlich von Alters her nördlich das Bisthum Augsburg über den Lech herüber bis an das Westufer des

1) Das Ortsverzeichniß zur Bavaria kennt 17 mit Sachs und Sax, 20 mit Frank zusammengesetzte Ortsnamen in Altbaiern, die letzteren meist nördlich der Donau.

2) Vergl. Bavaria I, 361 u. 425; Steub, Zur rhätischen Ethnologie, S. 66. Das Meraner Stadtrecht des 14. Jahrh. zeigt schwäbischen Dialekt (vergl. Zarncke, Zur Nibelungenfrage, S. 225), doch ist dieß vielleicht nur auf einen Schreiber aus der bischöflich churischen Kanzlei zurückzuführen.

3) Baumann, Die alamannische Niederlassung in Rhaetia secunda (Zeitschr. des hist. Vereins f. Schwaben u. Neuburg II, 172 f.).

Wirmsees, südlich das Bisthum Chur nach dem Oberinnthal und Vinstgau. Auch die alte Herrschaft der schwäbischen Welfen in dieser Gegend ist wohl eher mit einer alamannischen Einwanderung daselbst in Verbindung zu bringen, als daß man umgekehrt durch sie die alamannische Färbung der Volkssprache erklären dürfte.

Sehr unwahrscheinlich ist, daß auch Reste gothischer Völkerschaften sich mit den Baiuwaren verbanden. Alles, was darauf gedeutet wird, ist theils unsicher, theils auf erweislich irriger Voraussetzung beruhend. Man betont, daß der Name des Rugenfürsten Odowakar bei den steirischen Ottokaren wiederkehrt, daß die Skirenfürsten Edika und Hunwulf, von denen Jordanis berichtet, an die welfischen Hausnamen Welf und Ethiko und daß bairische Ortsnamen wie Skirilinga (Schierling bei Regensburg), Skirun (Scheiern) und Skierstat (Stadtamhof) an den Volksnamen der gothischen Skiren erinnern. Um aber diese Ortsnamen, deren ähnliche auch im Norden Deutschlands begegnen, zu erklären, braucht man nicht auf den Volksnamen Skiren zu greifen; sie können auch unmittelbar von ahd. scir, hell, leuchtend, gebildet sein [1]). Auch die Annahme, daß die Bevölkerung des Passeier-, Sarn- und Ultenthales und des meranischen Burggrafenamtes gothischer Herkunft sei, entbehrt triftiger Gründe, wenn auch die unverkennbaren körperlichen Unterschiede und zwar Vorzüge des dortigen Menschenschlages gegenüber seinen Nachbarn auf verschiedene Ahnen deuten. Gewiß ist es nicht, wie man bisher annahm, auf die Männer von Meran, sondern auf die der dalmatinischen Küsten, des damals sogenannten Landes Meranien, zu beziehen, wenn eine Regensburger Aufzeichnung des 12. Jahrhunderts die Namen Gothi und Meranare zusammenstellt [1]). Und der Name des Ortes Gossensaß südlich vom

1) Vergl. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch II, 1242.

2) Denn die Aufzeichnung nennt sonst keine Orts-, sondern Völkernamen. Sie lautet (St. Emmeramer Cod. lat. Monac. 14733, fol. 52 am oberen Rande): Hvni. Wnger. Gothi Meranare. Wandali Nortlute. Amelunge Baier. Sclaui Wilz. Mit Baier beginnt eine neue Zeile,

Brenner, worin man einen Gothensitz vermuthet, kann auch nach dem Personennamen Gozzo gebildet sein [1]). Der Heruler-herzog Sindualdo, der sich gegen Narses empörte und am Galgen endete, wird vom Langobarden Paul als Rex Brebtorum oder Brentonum bezeichnet [2]), und indem man dieß auf die Breonen bezog, folgerte man, daß sich Reste der Heruler mit diesen verbunden haben; aber es ist mißlich, auf eine so unsichere Lesart und Deutung einen Schluß zu gründen, der jeder anderweitigen festen Stütze entbehrt.

Schon Strabo erwähnt, daß die Rätier und Noriker bis zu den Höhen der Alpen hinauf wohnten [3]). Im großen und ganzen war doch das Land, das die Baiern besetzten, auch zur Römerzeit, wie es scheint, wenig angebaut. Die Alpen galten den Römern als „scheußlich", und die bairische Hochebene wird ihnen auch nicht reizend erschienen sein. Die weiten Moore, welche die Güte des Landes beeinträchtigen, dürften seit der historischen Periode keine namhafte Aenderung des Umfanges erfahren haben. Aber auch auf ausgedehnten Strecken guten Bodens begegnet man keinem einzigen Orts-, Wasser- oder Bergnamen, der an die vorbaiuwarischen Zeiten erinnerte. Wollte man dieß auch überall durch Vernichtung

und nach Amelunge ist ein Stück des Pergaments herausgeschnitten, wahrscheinlich schon vor dieser Einzeichnung; geschah es aber erst nachher, und diese Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, so fanden sich Amelunge und Baier vielleicht gar nicht in jener Zusammenstellung, welche schon mehrfach die Aufmerksamkeit der Germanisten erregte.

1) Grimm betrachtete freilich Goz nur als eine Nebenform von Gaud, Gothe; vergl. Förstemann I, 493. Gegen Sepps Deutung einiger Ortsnamen bei Tölz auf gothische Ansiedler s. W. Schmidt im Correspondenzblatt der Gesellsch. für Anthropologie (1876), S. 37. Spuren des Gothischen im Dialekt will Schönwerth in der Oberpfalz (Aus der Oberpfalz I, 23, und Verh. d. hist. Ver. f. d. Oberpfalz XXVIII, 245; vergl. Fentsch in der Bavaria II, 193), Quitzmann (Rechtsverfassung der Baiwaren, S. 402 u. 403) in Tirol und einigen Strichen der bairischen Alpen erkennen.

2) Paul. diacon. II, 3; Agathias II, 7 sq. Vergl. Zeuß, S. 484, Anm. 1.

3) VII, 1.

oder Auswanderung der alten Einwohner erklären, so zeigen doch die überaus zahlreichen Orte, welche nach dem Ausrotten der Wälder benannt sind, unwiderleglich, in welchem Umfange die Baiuwaren noch Boden urbar gemacht haben. Hieher gehört besonders die ungeheure Menge der Namen auf -reut, -reit; auch -kreut, d. i. -gereut, -riet und -ried; weiter die auf -gschwand, -gschwend und -schwang; endlich jene, welche die Art der Reutung näher bezeichnen, einerseits das Fällen der Bäume durch -schlag, -metz, -maiz oder -mais, anderseits das Ausbrennen der Wälder durch -brand, -brann und -brenn [1]). Daran schließen sich nicht minder zahlreiche [2]) Ortsnamen, welche die Lage im Walde bezeichnen, auf -lohe und -loch, -hardt und -haar, -holz und -wald, wahrscheinlich auch -schachen und -streit [3]), und die nach Waldbäumen gebildeten.

Nahezu die Hälfte des alten bairischen Stammesgebietes ist Alpenhochland. Auf solches hat sich auch die weitere Ausbreitung des Stammes größtentheils erstreckt. Nördlich der Donau nimmt das Baierland an drei Mittelgebirgen Theil, im Osten am Böhmerwalde, der in alter Zeit Nordwald hieß,

1) Ueber die Reutungsnamen im Nordgau vergl. Al. Huber a. a. O. IV, 68 u. 69. Ueber „die Ortsnamen in Oberbaiern" handelt Gotthard, Jahresber. des Lyceums in Freising (1849); über „die deutschen Ortsnamen" im allgemeinen besonders Förstemann (1863). Dank würde sich verdienen, wer in so musterhafter Weise, wie dieß Arnold für Hessen gethan, die Ortsnamen des gesammten bairischen Stammesgebietes im einzelnen untersuchen würde. Sie sind, soweit als deutschen Ursprungs, durchschnittlich leichter verständlich und weniger anziehend als die hessischen, weil um mehrere Jahrhunderte weniger hoch hinaufreichend. Dafür spielt hier Ungermanisches, Keltisch, Römisch, Slavisch, vielleicht auch Etruskisch eine größere Rolle.

2) Z. B. in der nächsten Umgebung Münchens nicht nur Hesellohe, Otterlohe, Keferlohe, sondern auch die aus -loch corrumpirten Pullach, Straßlach, Sauerlach (sämmtlich an keiner Ach liegend und Pullach urkundlich im 11. Jahrh. als Pouloch erscheinend; M. B. VIII, 381), Lochham, Lochhofen, Lochhausen, Harthausen, Haar, Lanzenhaar, Dürnhaar (wohl nur verdorben aus -hardt), Grünwald, Holzham, Holzhausen, Holzkirchen, Buch, Buchheim, Buchendorf, Fürstenried, Forstenried, Martinsried, Neuried.

3) Vergl. Gotthard, S. 19.

mit dem vorgeschobenen bairischen Walde, im Norden am Fichtelgebirge, im Westen am fränkischen Jura. Auch das Flachland liegt hoch, von den Alpen im Süden, wie vom Fichtelgebirge und Böhmerwalde im Norden gegen die Donau hin abfallend. Anderseits senkt sich die Hochebene, dem Laufe der Donau entsprechend, auch von West nach Ost, daher alle südlichen und die meisten nördlichen Seitenflüsse der Donau die Richtung nach dem Aufgang nehmen. Die Donau ist der einzige Fluß des Landes, der Verkehr und Handel namhaft zu fördern vermag. An ihrem Ufer ist denn auch die im Mittelalter bedeutendste Stadt des Landes, Regensburg, erwachsen, und da der schiffbare Strom nach Osten weist, hat sich dahin schon in alter Zeit trotz der feindlichen Stämme, die dort wohnten, der lebhafteste Verkehr gerichtet.

Reichthum und Lieblichkeit des Landes wurden von den Bewohnern früh gewürdigt. Im 8. Jahrhundert hält Bischof Arbeo von Freising seiner Heimath eine begeisterte Lobrede [1]); er nennt sie das beste Land, von anmuthiger Bildung, reich an Waldungen, Wein, Eisen, Gold, Silber und Färbestoffen, fruchtbar an Getreide, Zugvieh und Heerden nährend, mit denen der Boden fast völlig bedeckt sei; er lobt den Ueberfluß an Bienen und Honig, die Ausstattung mit genügendem Salz, die Bewässerung durch ansehnliche Flüsse und Bäche, den Reichthum an Fischen in diesen und den Seen. Auch das Hochgebirge nennt er fruchtbar, der Viehzucht ergeben, üppig an Weiden, auf den Höhen voll von mannigfachem Gethier, wovon er die Hirsche, Wiesenter oder Auerochsen (bubuli), Gemsen und Steinböcke namentlich hervorhebt.

Wenn noch heute die Beschäftigung des Volkes mit Viehzucht und Ackerbau vorwiegt, Industrie und besonders Handel zurückstehen, so ist dieß ebensosehr durch die Bodenbeschaffenheit als durch den Stammescharakter bedingt. Neben dem geschichtlichen Schicksal bestimmen diese beiden Faktoren die Entwicklung des Volkes. Da jede Bodenerhöhung der Dichtigkeit

1) Vita Emmerami, A. S. Sept. VI, 475, cap. I, 6.

der Bevölkerung entgegenwirkt, dieselbe gleichsam auflockert [1]), ist das altbairische Gebiet dünner bevölkert als das aller anderen deutschen Stämme [2]). Eine gewisse Dichtigkeit der Bevölkerung ist aber unerläßliche Vorbedingung zur Theilung der Arbeit und zu den mannigfachen Anregungen eines lebhaften Verkehrs, hiemit zur Erhöhung der Culturstufe. Im Hochgebirge sodann wirken Größe, Mannigfaltigkeit und Schrecknisse der Natur auf eine starke Entwicklung der Einbildungskraft, während sie den denkenden Geist gleichsam gefangen nehmen. Wie diese beiden Umstände dauernd, so mußten in den ersten Jahrhunderten auch die historischen Verhältnisse auf ein Zurückbleiben der Natur wirken. Später als ihre deutschen Nachbarn waren die Baiern in ihre neuen Wohnsitze, später als diese in den Kreis jener Gesittung eingetreten, deren Strahlen die antike Cultur noch im Erlöschen verbreitete. Sie grenzten an Italien, das vornehmlich culturspendende Land des Mittelalters, aber sie grenzten daran in den Alpen, welche als gewaltigste Störer des Verkehrs die Wirkungen dieser Nachbarschaft nicht zu voller Geltung kommen ließen. Da ist es ein günstiges Zeugniß für die Begabung des Stammes, wenn er trotz dieser Hindernisse vielleicht schon am Ausgange der Karolingerzeit, dann aber, durch die Ungarnnoth nochmals zurückgeworfen, jedenfalls seit dem Beginne des 11. Jahrhunderts seine deutschen Nachbarn in der geistigen Cultur einholt, ja im 12. Jahrhundert in einigen Richtungen derselben an ihre Spitze tritt.

Nichts ist anziehender, als durch die Jahrhunderte der Geschichte zu verfolgen, wie tief die Anlagen eines Stammes wurzeln. Mag die Erziehung, welche Wohnsitze und Geschichte gewähren, seine Entwicklung noch so sehr beeinflussen, sie wird doch die Grundzüge des angebornen Charakters nicht leicht völlig verwischen. Wir besitzen aus alten Zeiten keine Charakteristik des bairischen Stammes; aus seinem Auftreten in

1) Peschel, Völkerkunde², S. 548.

2) S. die Karte von Behm, Ueber die Vertheilung der Bevölkerung Europa's (35. Ergänzungsheft zu Petermanns Mittheilungen, Taf. 2).

der Geschichte müssen wir uns selbst das Urtheil über seine Art und Begabung bilden. Nur dann aber wird dieses gerecht ausfallen, wenn wir unsere Beobachtungen weder auf einen Theil des Stammes noch auf einen Theil seiner Geschichte beschränken. Insbesondere müssen wir uns durch seine mittelalterliche Entwicklung belehren lassen, daß die geistige Dumpfheit und Oede, die sich später, als wären des inneren Lebens Quellen versiegt, in erschreckender Gestalt über dem Lande lagert, nicht aus den Anlagen, sondern aus der Erziehung seiner Bewohner zu erklären ist. Ueberblicken wir aber seine ganze Geschichte, so dürfen wir wohl sagen, daß aus ihm weniger Forscher und Denker als Dichter und Künstler, weniger erleuchtete Staatsmänner als tapfere Kriegsführer und fromme Helden der Kirche hervorgegangen sind. Ausgezeichnet durch körperliche Kraft, läßt der körnige Menschenschlag auch den inneren Gehalt nicht vermissen. Ein lebensfroher, heiterer Sinn, biedere Geradheit, Gutmüthigkeit und Einfachheit bilden sein glückliches Erbe. Fremd und verhaßt sind ihm knechtische Unterwürfigkeit, Vielrednerei, süßliches und schmeichlerisches Wesen; doch die Rauheit der eigenen Sitten artet leicht zur Roheit aus. Zuweilen werden von gleichzeitigen Beobachtern einzelne Züge hervorgehoben, die immerhin lehrreich sind, wenn man dabei nur der Ruhmredigkeit der Dichter und Volksgenossen einerseits, der nachbarlichen Ungunst anderseits Rechnung trägt. Als hochgewachsen und kräftig, liebreich und menschlich rühmt Bischof Arbeo seine Landsleute. Ein Wälscher schreibt im 8. Jahrhundert: „Tole sint Walha, spahe sint Peigira", was er selbst übersetzt: „Stulti sunt Romani, sapienti sunt Paioarii" [1]). Mehr Gewicht als auf diesen Scherz ist darauf zu legen, wenn Nithard von Reuenthal und Wolfram von Eschenbach ihre eigenen Landsleute als die „toerschen" Baiern bezeichnen. Darf man das

1) Jung (S. 221) bezeichnet nach Maßmann (Kaiserchronik III, 795) diese Kasseler Glosse irrig als einen Spruch der Wessobrunner Handschrift und legt ihr eine zu ernsthafte Bedeutung bei. Vergl. auch Wackernagel in Haupts Zeitschr. für deutsches Alterthum VI, 255.

Beiwort, das damals sogar als stehendes erscheint, wohl auffassen als Ausdruck für jenen Mangel an Gewandtheit und Weltklugheit, für jene Unfähigkeit oder Ungeneigtheit die eigene Kraft zu verwerthen oder doch die eigenen Vorzüge geltend zu machen, welche fremde Beobachter auch heute als weitverbreitete Anlagen bei den Baiern erkennen wollen? In der That ist aus fremdem Munde kein Lob des Stammes bekannt von der Art, wie es schon im 9. Jahrhundert Hinkmar von Rheims den Sachsen spendet, indem er Altfrid von Hildesheim mit dem Zusatz einführt: „ein Sachse und als solcher von angeborner Klugheit und redegewandter als ich“ [1]). Auch in sittlicher Beziehung erscheint der Leumund des Volkes schon im Mittelalter nicht ungetrübt; doch entfällt zumal bei diesen Zeugnissen großer Antheil auf humoristische Spottsucht oder nachbarliche Reibereien. Heben wir immerhin aus der reichen Blumenlese, die sich bietet, die Vorwürfe der Ungastlichkeit, Trunksucht und Völlerei hervor. Die Sprache des bairischen Stammes galt den Nachbarn als besonders rauh. Um so heller erklingt das einmüthige Lob seines tapferen und kriegslustigen Sinnes. „Chuoner volc newart niemêre“, rühmt das Rolandslied; „Peiere vurin ie ci wige gerno“, das Annolied. Gern deutet der Sänger des letzteren den Noricus ensis des Horaz auf „ein suert beierisch“; er meint, daß keine anderen besser bissen und daß dem Volke diese Stärke von jeher gut war. „Ein prîs, den wir Beier tragen“, singt Wolfram von Eschenbach, „muoz ich von Wâleisen sagen; die sint toerscher denne beiersch her und doch bî manlîcher wer.“ Und im Gedichte von Biterolf und Dietleib heißt es von Baiern: „Von Streit redet da mehr ein Knecht denn dreißig Ritter anderswo.“ [2])

Am Ausgang des Mittelalters begegnet dann die derbe,

1) Diese und andere lobende Stellen über die Sachsen aus der Karolingerzeit bei Dümmler II, 207 u. 208.

2) Vergl. Wackernagel, Die Spottnamen der Völker, in Haupts Zeitschrift a. a. O., und Schmeller-Frommann I, 220, wo auch weitere Zeugnisse gesammelt sind.

aber klassische Charakteristik Aventins, klassisch, weil ihre Uebereinstimmung mit der heutigen Wirklichkeit die Richtigkeit und Schärfe der Beobachtung verbürgt. Anderseits deutet sie auf die Unvertilgbarkeit der Stammesnatur, indem sie den Wahrscheinlichkeitschluß gestattet, daß Züge, die sich seit vierthalbhundert Jahren nicht verändert haben, auch vor tausend nicht viel anders waren. „Das bairische Volk", sagt sein eigener Sohn und Geschichtschreiber [1]), „ist geistlich, schlecht (d. h. schlicht) und gerecht; es geht und läuft gern auf Kirchfahrten, zu denen es auch reichlich Gelegenheit hat, und legt sich mehr auf den Ackerbau und das Vieh als auf den Krieg, dem es nicht viel nachläuft [2]). Es trinkt sehr, erzeugt viel Kinder, ist etwas unfreundlich und eigensinnig [3]), weil es nicht oft hinauskommt, sich gern daheim hält, wenig Hantirung treibt und fremde Länder ungern aufsucht. Der Kaufmannschaft achtet es nicht, und wie Kaufleute selten zu ihm kommen, sind im Lande selbst wenige, die großen Handel treiben. Tag und Nacht sitzt der gemeine Mann beim Trunk, schreit, singt, tanzt, kartet, spielt, hält große und überflüssige Hochzeit, Todtenmahl und Kirchtag [4]). Aber er ist ehrlich und unsträflich, gereicht keinem zum Nachtheil, kommt keinem zum Uebel."

1) Baierisch Chronika, Ausg. v. 1566, Fol. XII.

2) Was sich auf das fremde Reislaufen bezieht, das damals besonders bei den Schweizern in Blüthe stand, und nur momentane Bedeutung hat.

3) Diese Bedeutung hat hier einmüthig; vergl. Schmeller-Frommann I, 90.

4) Wobei zu berücksichtigen, daß der Wohlstand des gemeinen Mannes nie höher war, als am Ausgange des Mittelalters.

Zweites Kapitel.

Die Franken und das Christenthum.

Um die Zeit, als die Baiern ihre neue Heimath besetzten, hatten sich im Westen und Süden bereits starke germanische Reiche gebildet, dort das fränkische Chlodwigs, hier das ostgothische Theoderichs. Die gegenseitige Eifersucht dieser beiden benachbarten Großmächte mag die bairische Einwanderung erleichtert haben, insbesondere liegt die Annahme nahe, daß sie Theoderich begünstigte, um in den neuen Ansiedlern Verbündete gegen die Franken zu gewinnen. Unter seiner Herrschaft standen die westlichen Nachbarn der Baiern, die Alamannen. Daß ihm auch die Baiern unterworfen waren, läßt sich weder beweisen [1]) noch widerlegen. Die Burg Veruca an der Etsch, das heutige Doss Trento gegenüber Trient, bezeichnet der König als Schlüssel seines Landes und Grenzwehr gegen die Barbaren [2]), und wenn er auch gleich hinzufügt, daß dieß nur für die Zukunft gelte, daß die Provinz dermalen noch ungefährdet sei, so sind solche Ausdrücke doch begreiflicher, wenn

1) Denn in einer in der Umgegend Salzburgs gefundenen Münze Theodahats und in den auf dem Chiemseehofe ausgegrabenen Bruchstücken in Form der tegulae aus der Zeit Theoderichs vermag ich nicht mit Erhard (Kriegsgeschichte von Baiern I, 196) Spuren der ostgothischen Herrschaft über Baiern zu erkennen. Mit unzureichenden Gründen wird auch von Al. Huber der in Althegnenberg gefundene Grabstein einer Jae, einer Adalsuint und eines Amelger (vergl. Weishaupt im Oberbayer. Archiv III, 14; Huber a. a. O. I, 286 f. u. Taf. III, C) Ostgothen und dem ersten Drittel des 6. Jahrhunderts zugeschrieben. Daß die Namen Adalsuint und Amelger auch unter Baiern öfter vorkommen, hat Huber selbst schon bemerkt; aber auch wenn die drei Personen Gothen sind, beweist der Stein nichts für die ostgothische Herrschaft in Baiern. Sehr kühn ist Hubers Vermuthung (I, 289—292), daß die heil. Wolfsind, die in Reisbach verehrt wird, in den letzten Regierungsjahren Theoderichs dort den Martertod erlitten habe.

2) Cassiodor. Var. III, 48. Vergl. Zeuß, S. 369 f.

die nördlichen Alpen, als wenn erst die Donau die Nordgrenze seines Reiches bildete. Die Noriker, die unter den Völkern seines Reiches genannt werden [1]), sind wohl nur als Bewohner von Binnennoricum aufzufassen, und wenn Theoderich Servatus zum Statthalter beider Rätien bestellte [2]), so ist dieser Titel auch dann erklärlich, wenn sich des Servatus Gewalt nur über die südlichen und westlichen Theile Rätiens erstreckte. In dem Bestallungsbriefe sagt Theoderich, er übertrage ihm keine kleine Aufgabe, denn in Rätien sei der feindliche Anprall aufzuhalten, und er fügt daran die Weisung, bei der Aufnahme von Barbaren in die Provinz vorsichtig zu sein, wobei an vorgeschobene Baiuwarenschwärme zu denken sein wird. Zur Erfüllung seiner Aufgabe hatte Servatus eine bedeutende Truppenmacht, wie denn in den clausurae Augustanae [3]) allein 6000 Mann lagen.

Während das ostgothische Reich nach Theoderichs Tode rasch zusammenbrach, griff das fränkische mächtig um sich. Der kraftvolle König Theodebert I. von Auster, Chlodwigs Enkel (534—547), vereinigte zum erstenmale alle germanischen Stämme auf deutschem Boden unter einer Herrschaft. Daß die Baiern nicht ausgeschlossen waren, darf man aus dem Schreiben folgern, worin Theodebert dem Kaiser Justinian rühmt, sein Reich erstrecke sich die Donau und die pannonische Grenze entlang bis zum Ozean [4]). 531 kamen die nördlichen Nachbarn der Baiern, die Thüringer, um 536 die Alamannen unter seine Herrschaft. Agathias aber berichtet [5]), daß Theodebert außer den Alamannen einige benachbarte Völker unterworfen habe, und zu diesen werden auch die Baiern zu zählen sein. Ist hier ein Rückschluß aus späteren Zuständen gestattet, so war die Abhängigkeit der Baiern von den Franken

1) Procop. bell. Gothic. I, 15.

2) Dux Raetiarum; Cassiodor. Var. I, 11; II, 5. 7.

3) Ehrenberger Klause, Scharnitz, oder, wie Baumann (Die alamannische Niederlassung in Rhaetia secunda, S. 11) meint: die festen Plätze längs Iller und Donau?

4) Bouquet IV, 59.

5) I, 4.

nicht drückend und darum wohl nicht durch Krieg, sondern durch friedliche Uebereinkunft festgestellt. Man begegnet nirgend einer Andeutung, daß die Baiern gleich anderen den Franken unterworfenen Völkern denselben Zins zahlen oder Grundeigenthum abgetreten haben. Auch bleibt ihnen im Hause der Agilolfinger ihr besonderes Herzogsgeschlecht. Ob freilich ein einheimisches, läßt sich nicht entscheiden, ja die Gründe für das Gegentheil dürften wohl überwiegen [1]). Auf fränkische Herkunft deutet das Christenthum Garibalds und der Theodelinde, deutet vornehmlich das Auftreten der Agilolfinger Chrodoald und Fara, die auch von jüngeren Quellen ausdrücklich als Franken bezeichnet werden. Und während sämmtliche Namen der Agilolfinger oft bei den Franken begegnen, treffen wir Garibald, Chrodoald, Fara und Grimoald nie, die übrigen nur selten bei den Baiern. Ein fränkisches Herzogsgeschlecht mag der fränkische König als beste Bürgschaft für die Treue des unterworfenen Volkes betrachtet haben, und den Nachkommen der Markomannen und Quaden waren fremde Herrscher nicht mehr ungewohnt. So macht sich jener Gegensatz zwischen der nationalen und der Stammes-Einheit, der vornehmlich die deutsche Geschichte bewegt, auch für die Baiern gleich beim Beginne ihres Auftretens geltend, und im ganzen Verlauf ihrer Geschichte ist er für sie von der höchsten Bedeutung geblieben.

In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts wird ein Baiernfürst Garibald genannt. Unser langobardischer Berichterstatter, der Diakon Paul [2]), der erst unter Karl dem Großen schrieb, gibt ihm wie seinem Nachfolger Tassilo den Königs-

1) Vergl. meine Mittheilung: Ueber die Entstehungszeit der Lex Baiuwarior. in Forschungen XVI, 441 u. 442. Schon Mederer (Beiträge zur Geschichte von Baiern [1777], 1. Stück) hat die fränkische Abstammung verfochten, nach ihm auch Quitzmann (Aelt. Geschichte d. Baiern, S. 146 f.).

2) Hist. Langobard. (I, 21; III, 10. 30; IV, 7), in diesen Nachrichten über Baiern wohl meist auf der verlorenen Langobardengeschichte des Secundus von Trient beruhend; vergl. Jacobi, Die Quellen der Langobardengeschichte des Paulus Diaconus (1877), S. 68 u. 76.

titel, sei es, daß dieselben in der That gleich den alten Markomannen- und Quadenfürsten sich noch Könige nannten, sei es, daß Paul nur zum Ausdruck bringen will, daß die politische Stellung dieser bairischen Herrscher sie mehr dem langobardischen rex als dem langobardischen dux näherte. Garibald hatte zur Gemahlin Waldrade, die Tochter des Langobardenkönigs Wacho, welche vordem mit König Theodebald von Auster und nach dessen Tode († 555) mit Chlotar I. vermählt war. Der letztere hatte sie nach kurzer Ehe als Wittwe eines Verwandten gemäß kirchlicher Vorschrift verlassen und mit Garibald verheirathet. Aus dieser Verbindung erwuchs Theodelinde, ein berühmtes bairisches Herzogskind [1]). Mit dem Franken Childebert II. verlobt, heirathete sie später, wahrscheinlich 15. Mai 589, den Langobardenkönig Authari und nach dessen Tode den Langobardenherzog Ago oder Agilulf von Turin, dem sie durch ihre Hand zum Throne verhalf [2]). An ihre erste Ehe knüpft sich eine Erzählung mehr von poetischem Reiz als geschichtlicher Wahrscheinlichkeit: wie Authari die Rolle seines eigenen Gesandten und Brautwerbers spielt und sich dabei nur der Braut, auf der Heimkehr aber auch dem bairischen Ehrengeleite verräth, indem er zum Abschied, die Streitaxt wuchtig in einen Baum schleudernd, ausruft: „Solche Hiebe führt Authari!“ Vom langobardischen Throne aus hat Theodelinde, in enger Verbindung mit Papst Gregor stehend, vornehmlich den Uebertritt der Langobarden vom Arianismus zum katholischen Bekenntnisse bewirkt. Auch eine Schwester Theodelindens heirathete einen Langobarden, den Herzog Ewin von Trient, und Gundwald, ihr Bruder, ward bei den Langobarden zum Herzog von Asti erhoben. Mit

1) Origo gent. Langobardor. Leg. IV, 645; Fredegar. cap. 34; Gregor. Turon. IV, 9; Paul. diac. I, 21. Gegen O. Abels (Uebersetzung des Paulus, Berichtigungen) und Büdingers (Zur Kritik altbaierischer Geschichte; Sitzungsberichte der k. k. Akad. der Wissenschaften, [1857], S. 368 f.) Annahme, daß Theodelinde nicht Garibalds, sondern Theodebalds Tochter war, s. Waitz in den Göttinger Gel. Nachrichten, 1850, S. 342, u. 1869, S. 137.

2) Paul. diacon. III, 30 u. 35.

dessen Sohne Aribert bestieg später eine bairische Dynastie den langobardischen Königsthron, um dieselbe Zeit, da auch eine der Töchter des langobardischen Herzogs Gisulf von Friaul einem bairischen Fürsten die Hand reichte [1]).

So treffen wir die Baiern sogleich in Freundschaft mit den Langobarden, einem Suevenstamme, dessen enge Berührungen mit den Baiern und deren Ahnen sicher weit höher hinaufreichen als die Kunde davon. In Rugiland und Pannonien sitzend, waren sie seit Einwanderung der Baiern deren östliche Nachbarn. Bald wurden sie zu ihren südlichen, da ihr König Alboin, der Gepidensieger, 568 Oberitalien eroberte. Vom Ruhm und Edelmuth, vom Glück und der Tapferkeit dieses Königs haben die Baiern noch nach mehr als zweihundert Jahren Lieder gesungen [2]). 569 fiel Trient in die Hand der Langobarden; im oberen Etschthal aber setzten sich wahrscheinlich um diese Zeit die Baiern fest. Zwischen Trient und Bozen, bei dem jetzt auch verwälschten Deutschmetz, zog die Grenze der beiden Stämme, und da die Langobarden der Romanisirung nicht widerstanden, während die Baiern die unter ihnen sitzenden Romanen größtentheils germanisirten, gestaltete sie sich später zur Grenze zwischen deutschem und wälschem Volksthume. Jetzt ist bekanntlich die deutsche Sprachgrenze etwas zurückgewichen; sie läuft im großen und ganzen auf den Wasserscheiden zwischen Noce und Etsch, dann zwischen Etsch und Avisio, indem sie bei Salurns, dem südlichsten deutschen Orte, die Etsch überschreitet.

In die verlassenen Sitze der Langobarden im östlichen Noricum und Pannonien waren auf Grund eines Vertrages mit diesen die Avaren eingerückt, ein Nomaden- und Reitervolk finnisch-tatarischen Stammes, dem die Voraussetzungen höherer

1) Or. gent. Lang. l. c.; Paul. diacon. IV, 37 u. 41 und die Stammtafeln zu dessen Uebersetzung von O. Abel.

2) Paul. diacon. I, 27. Zweifelhaft bleibt, wer unter den Norikern zu verstehen, die Paul (II, 26) im Heere Alboins nennt, und nach denen, wie er sagt, bis auf seine Zeit die Ortschaften, in denen sie wohnten, als norische bezeichnet wurden.

Culturfortschritte, wie es scheint, von Haus aus fehlten, das sich nie zum geregelten Ackerbau, nie zum Christenthum aufgeschwungen hat [1]). Wie oft sie auch zurückgeschlagen wurden, immer wieder erneuerten sie ihre Einfälle, auf schnellen Rossen Tod und Zerstörung verbreitend, der erste jener östlichen Gegner, deren Bekämpfung ein halbes Jahrtausend lang ein gutes Stück der bairischen Geschichte bildet, und der einzige, den mehr als Niederlagen, den die Vernichtung erwartete. Im Laufe einiger Jahrhunderte sind sie dahingeschmolzen, wie man es noch heute an überseeischen Stämmen beobachtet, die mit überlegenen Culturvölkern in Berührung treten.

Zwischen Baiern und Avaren aber, in Kärnten und Steiermark, hatte sich im 6. Jahrhundert ein der germanischen Anlage näher stehendes Volk festgesetzt, der slovenische Zweig der großen slavischen Völkerfamilie. Das ehemalige Binnennoricum erhielt von ihnen den Namen Goratan, d. h. Bergland, woraus Carantanum und Kärnten entstand. Auch die Landschaft Krain trägt von ihnen den slavischen Namen, der Grenzmark bedeutet. Diese Slovenen standen unter Oberherrschaft der Avaren, als sie am Ausgang des 6. Jahrhunderts, zunächst wahrscheinlich im Pusterthale mit den Baiern zusammenstießen. Ein Herzog Tassilo, vom Frankenkönig Childebert eingesetzt, regierte damals die Baiern. Von Garibald I. will der Geschichtschreiber der Langobarden wissen, daß er durch den Anzug der Franken in Noth gekommen sei, und jüngere Klosterannalen [2]) sprechen sogar von seiner und seines Sohnes Verjagung durch Childebert. Tassilo's Sohn aber heißt wiederum Garibald, so daß im Vater wohl ein Sohn, jedenfalls ein Verwandter Garibalds I. zu erkennen ist. Tassilo nun besiegte um 592 die Slaven und trug reiche Beute davon [3]). Wenige Jahre später aber fiel ein Streifzug

1) Vergl. Büdinger, Oesterr. Geschichte I, 61 f.

2) Zuerst Annal. st. Rudberti Salisburg., Script. IX, 767.

3) Paul. diac. IV, 7. Eine sehr kühne Hypothese ist, daß der Victoribühel zwischen Innichen und Toblach die Erinnerung dieses Sieges bewahre.

den Baiern zum Unglück aus; gegen 2000 Mann wurden vom Kakan der Slaven überfallen und niedergemacht [1]).

Gegen denselben Feind focht mit wechselndem Glück auch Tassilo's Sohn und Nachfolger, Garibald II. [2]). Eine Niederlage bei Aguntum gab die bairischen Marken der Verheerung durch die Slaven preis. Bald aber rafften die Baiern ihre Kräfte zusammen, nahmen den Slaven ihre Beute wieder ab und jagten sie aus dem Lande [3]). Der slavische Name des Pusterthales zeigt, daß dasselbe einige Zeit in slavischem Besitz war und daß die Baiern hier ihre Gegner weit zurückgedrängt haben. Wohl mit Recht bringt man die dortigen Ortsnamen Tesselberg und Uttenheim, Dietenheim und Greimwalden mit den Hausnamen der Agilolfinger, Tassilo, Uta, Theodo und Grimoald in Verbindung.

Mittlerweile war auch Böhmen von Slaven besetzt worden, und hier bildete sich in den ersten Jahrzehnten des 7. Jahrhunderts unter dem fränkischen Kaufmann Samo ein von den Avaren unabhängiges mächtiges Slavenreich, das sich wahrscheinlich auch über die Gegenden südlich der Donau bis nach Kärnten erstreckte. Im Jahre 630 wurden die austrasischen Franken unter König Dagobert bei einer Burg Wogast, die man im Egerthale sucht, von Samo aufs Haupt geschlagen, während auf einer anderen Seite Alamannen und Baiern siegreich in das slavische Gebiet vordrangen.

Um diese Zeit waren in Pannonien die bisher verbündeten Avaren und Bulgaren hart an einander gerathen. 9000 Bulgaren wurden sammt Weib und Kind von den siegreichen Avaren über die westliche Grenze getrieben und wandten sich

1) Paul. diac. IV, 10. Baioarii usque ad duo milia virorum super Sclavos irruunt, superveniente Cacano omnes interficiuntur. Wenn anders der Text durch die in Vorbereitung begriffene neue Ausgabe hier keine Aenderung erfährt, so gibt, wie bereits Quitzmann (S. 185) bemerkte, Abels Uebersetzung die Stelle nicht richtig wieder.

2) Die Salzburger Annalen a. a. O. wollen wissen: 598 regnum Baw. accepit.

3) Paul. IV, 40. Ob er unter Aguntum Innichen oder gleich der neueren Forschung Lienz im Pusterthal versteht, bleibe dahingestellt.

mit der Bitte um Aufnahme im Frankenreiche an Dagobert. Der König ließ ihnen bis zu weiterer Entschließung Winterquartiere in Baiern anweisen. Dann folgt, wenn wir unserem Berichterstatter glauben dürfen, eine grauenhafte That, der schlimmste Schandfleck in der bairischen Geschichte. Einzeln, wie sie in den Gehöften vertheilt lagen, werden in einer Nacht auf Befehl Dagoberts und nach dem Rathe der fränkischen Großen die bulgarischen Gäste von ihren bairischen Wirthen ermordet; man schont nicht Weib noch Kind; nur 700 Mann unter Führung eines gewissen Alciocus entrinnen nach der windischen Mark [1]).

Diese That zeigt uns die Baiern in harter Abhängigkeit vom Frankenreiche. Nach dem Tode Dagoberts aber (638) nahmen sie bei dem Verfall des Reiches, der nun eintrat, wahrscheinlich ebenso wie ihre alamannischen Nachbarn eine freie Stellung ein. Es folgt ein halbes Jahrhundert ohne Nachricht über Baiern, nur daß wir um 680 von einer Fehde hören, worin der langobardische Herzog Alahis von Trient gegen den bairischen Grafen, der in Bozen hauste, siegreich war [2]).

Zweimal verlautet in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts von Agilolfingern, die nicht dem in Baiern herrschenden Zweige dieses Hauses anzugehören, und deren Wohnsitze eher in Franken als Baiern zu suchen scheinen. Im Jahre 624 fiel Chrodoald, ein reicher und hochmüthiger Mann aus diesem vornehmen Geschlechte, in Folge der Anklagen des Bischofs Arnulf von Metz, des Hausmaiers Pippin und anderer austrasischer Großen in König Dagoberts Ungnade. Er floh zu König Chlotar, der ihm von Dagobert Zusicherung der Gnade erwirkte. Trotzdem ward er gleich darauf zu Trier

1) Fredegar, cap. 68, wo fast alle Ausleger einig sind, statt Langobardi Baioarii zu verstehen, und cap. 72.

2) Paul. V, 36. Die Angaben der Annal. Metens., Mon. Germ. I, 317, daß Pippin von Heristal nach dem Siege bei Tertry 687 und nochmal 691 auch die Baiern unterworfen habe, verdienen wenig Glauben.

an der Schwelle seines Schlafgemaches auf Dagoberts Befehl niedergehauen. Im Jahre 640 schloß sich Chrodoalds Sohn Fara der Empörung des Herzogs Radulf von Thüringen an, wurde aber von König Sigibert zwischen dem Rhein und der Gegend von Fulda geschlagen und fand selbst den Tod [1]).

Ein Herzog Theodo, dem wir in den letzten Jahren des 7. Jahrhunderts auf dem bairischen Herzogstuhle begegnen [2]), tritt dann unter allen Agilolfingern bedeutend hervor. Durch ihn vornehmlich ward das Christenthum im Lande begründet, durch ihn wahrscheinlich auch der umfänglichste Theil des bairischen Volksrechtes neu redigirt. Gegenüber den Franken stand er nach allem, was wir wissen, völlig unabhängig. Im Osten konnte er nicht verhindern, daß die Avaren vordrangen und die Gegenden um die Enns zur Wüste machten [3]). Seine Gemahlin darf man in einer Regintrud vermuthen, die in einer jüngeren Urkunde [4]) als Königin bezeichnet wird, vielleicht

1) Fredegar, cap. 52 u. 87. Vielleicht ist dieser Chrodoald identisch mit dem in der Vita Columbani, cap. 24 erwähnten, der König Childeberts von Austrasien Schwester zur Frau hatte.

2) Daß schon vorher Herzoge desselben Namens lebten, können die jüngeren Berichte, die allein davon Kunde geben, nicht genügend erweisen; es läßt sich aber auch nicht widerlegen. Hansiz (Germ. sacra II, 923) erwähnt, daß sich in der Handschrift Hist. sacr. (p. 29) der Wiener Bibliothek eine Randbemerkung finde, wonach in der Kirche zu St. Michael im Lungau ein Stein gefunden worden mit der Aufschrift, hier seien Herzog Theodo und seine Gemahlin Gleisnot begraben. Hansiz bemerkt, daß auch Aventin Glisonoth als Gemahlin eines Herzogs Theodo erwähnt, und Alois Huber (II, 166) weiß hiemit Sagen aus der Umgegend von St. Michael in Verbindung zu bringen, die von einem hier von den Slaven besiegten Baiernherzog Diet und seiner Gemahlin Gleistrada berichten. Es verlohnte sich wohl dem Grabsteine aus St. Michael nachzuspüren. Sollte die Angabe richtig sein, was ich dahingestellt lasse, so wäre sie nicht auf den bisher allein historisch gesicherten, sondern auf einen älteren Herzog Theodo zu beziehen.

3) Arbeonis vita Emmerami, cap. 1.

4) V. J. 1116, U. B. d. L. o. d. Enns II, 151 (nicht 1117, wie hier und bei Huber angegeben; vergl. v. Meiller, Salzburger Regesten, S. 5, Nr. 21). Sie wird hier als Schenkerin von Tittmoning an Nonnberg genannt, und da derselbe Ort im Ind. Arnonis als Geschenk

also eine fränkische Königstochter war. Nachdem Theodo schon während einer Krankheit seinen ältesten Sohn Theodebert zum Mitregenten erhoben hatte, theilte er später die Regierung mit mehreren Söhnen, Theodebert, Grimoald und Tassilo II., vorübergehend vielleicht auch mit dem frühzeitig verstorbenen Theodebald [1]). Theodo selbst, der wahrscheinlich 717 starb, hauste in Regensburg, Theodebert in Salzburg, Grimoald in Freising. Die Grenzen der damaligen Landestheile mögen ungefähr mit den späteren Bisthumsprengeln Regensburg, Salzburg, Freising und Passau zusammengefallen sein.

Unter Theodebert wurden die Baiern in die Händel des Langobardenreiches verflochten, wo Aripert und Ansprand um die Krone stritten. Besiegt flüchtete der letztere über Chiavenna und Chur zu Theodebert und lebte neun Jahre an dessen Hofe. Auch sein jüngster Sohn Liutprand folgte ihm dahin, während die übrigen Glieder seines Hauses auf Befehl des Siegers grausam verstümmelt wurden. Im zehnten Jahre seiner Verbannung aber, ungefähr 712, gelang es Ansprand seinen Beschützer zu kriegerischer Hilfe zu bestimmen. Ein bairisches Heer zog über die Alpen, und in der Nähe von Pavia kam es zu einer blutigen Schlacht mit den Langobarden unter Aripert. Nun läßt es sich zwar der Geschichtschreiber der Langobarden nicht nehmen, daß seine Landsleute den Sieg davontrugen, aber der Erfolg spricht dagegen, denn sie mußten sich nach Pavia zurückziehen. Und da sich in Folge des Rückzugs die Stimmung gegen Aripert wandte, gedachte er zu den Franken zu entfliehen, ertrank aber im Po, indem angeblich das viele Gold, womit er sich beladen hatte, ihn zur Tiefe zog. So hatte Ansprand durch Hilfe der Baiern den

ihres Sohnes Theodebert erscheint, der die mütterliche Schenkung vollzogen oder vergrößert haben mag, darf man immerhin mit Al. Huber (Einführung des Christenthums in Südostdeutschland II, 23) auf die jüngeren Angaben Gewicht legen, welche Regintrud als Gemahlin Theodo's nennen.

1) Breves notitiae ed. Keinz, p. 29. Vita Corbiniani, cap. 10. Vergl. Büdinger, Zur Kritik altbaierischer Geschichte, S. 389.

Thron wiedergewonnen, und als er schon nach drei Monaten starb, erhoben die Langobarden seinen Sohn Liutprand [1]).

Auf Theodebert folgte sein Sohn Hugbert [2]). Dessen Schwester Guntrud führte der Langobardenkönig Liutprand, der als Flüchtling am Hofe ihres Vaters geweilt hatte und diesem die Krone verdankte, als Gemahlin heim [3]). Derselbe Liutprand nahm dem Herzoge Grimoald Meran und andere Burgen im Etschthale weg [4]), und man hat daraus wohl mit Recht auch ein feindliches Verhältniß Hugberts zum Oheim Grimoald gefolgert. Vielleicht veranlaßte ein solches damals das Einschreiten der Franken. Gleich ihren anderen Nachbarn sollten auch die Baiern fühlen, daß die Zügel des Reiches jetzt in kräftigeren Händen lagen als unter den Merovingern. In zwei Feldzügen (725 und 728) besiegte der Hausmaier Karl Martell den Herzog Grimoald, der wahrscheinlich im letzten dieser Kriege durch Mörderhand sein Leben verlor. Grimoalds Söhne gelangten nicht auf den Thron und fanden in Noth und Elend den Untergang [5]). Dann scheint Hugbert wieder das ganze Herzogthum, jedoch unter fränkischer Oberhoheit, in seiner Hand vereinigt zu haben. Wahrscheinlich sind die Baiern damals dem fränkischen Heerbanne gefolgt, haben 732 bei Tours und 737 bei Narbonne gegen die Araber gekämpft, so daß schon die erste Generation der jungen Christen zugleich an der Enns und Drau und in Südfrankreich die Sache des Kreuzes vertheidigt zu haben scheint. Wohl zum Lohne für Kriegsdienste sind sechs bairische Adeliche im Jahre 748 mit Gütern der Kirche von Auxerre belehnt [6]).

1) Paul. VI, 21. 22. 34.

2) Die Regentenfolge zeigen am deutlichsten Indiculus Arnonis und Breves notitiae Salzburgenses.

3) Paul. VI, 42.

4) Vergl. Vita Corbiniani, cap. 18 mit cap. 29; Paul. VI, 57.

5) Vita Corbiniani, cap. 27. Die fränkischen und Salzburger Annalen siehe bei Breysig, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl Martell, S. 53 u. 56. Jüngere Sagen verlegen den Schauplatz der Entscheidungsschlacht gegen Karl Martell nach dem Feilenforst zwischen Paar und Ilm.

6) Mabillon, Annal. Benedict. II, 20.

Nach dem Tode Hugberts, der nicht nach 737 erfolgte [1]), gab ihm Karl Martell den Agilolfinger Oatilo, vielleicht einen Sohn Tassilo's II., zum Nachfolger. Aber wie an der Scholle haftete schon das Widerstreben gegen die fränkische Oberhoheit. Binnen kurzem stand das Land unter Oatilo's Regierung wieder so selbständig, daß Karl Martell 741 bei der Theilung des Reiches nicht darüber verfügen konnte, wie er doch über Schwaben und Thüringen that, und im April 742 tagte die erste germanische Synode, zugleich Reichsversammlung für Austrasien, ohne alle Betheiligung der Baiern.

Aus dem unabhängigen trat Baiern mehr und mehr in ein feindliches Verhältniß zum Reiche, seit auf Karl Martell die Söhne Pippin und Karlmann gefolgt waren. Auf Anstiften ihrer Mutter Swanahilt, die einen Aufstand erregte, floh damals Hiltrud, die Schwester der beiden Hausmaier, zum Herzog Oatilo, der sie gegen den Willen ihrer Brüder zur Ehe nahm. Noch am Hofe Ludwig des Frommen erinnerte man sich, welches Aergerniß durch diese Verbindung gegeben ward [2]). Bald vereinigte der bairische Herzog alle Feinde des fränkischen Reiches, den Alamannenfürsten Theodebald, die Aquitanier und Sachsen, ja selbst Slaven zu einem machtvollen Bündniß, und als die Franken 743 gegen ihn als den gefährlichsten Gegner zuerst heranzogen, trat er ihnen am Lech, der Westgrenze seines Landes, entgegen.

Fünfzehn Tage standen sich hier auf beiden Ufern die Heere Pippins und Oatilo's im Angesicht. Den Fluß hinüber tönten die Schimpfworte, welche die Baiern hinter ihrem starken Wall den Franken zuriefen. Bei Oatilo befand sich damals ein Gesandter des Papstes Zacharias, Namens Sergius. Dieser machte auf Veranlassung des Herzogs Friedensversuche

1) Denn wir besitzen eine Urkunde, die im 12. Jahre des wahrscheinlich 748 verstorbenen Oatilo ausgestellt ist; Meichelbeck I, a, 48 u. 49. Die Quellen für das Folgende siehe bei Hahn, Jahrbücher des fränkischen Reiches (741—752).

2) Mon. Germ. II, 618.

und gebot Pippin die Baiern in Ruhe zu lassen, wobei er sich, man sieht nicht, ob mit Recht, auf päpstliche Autorität berief. Pippin achtete seiner nicht, sondern in der Nacht darauf gewann er an einer entfernten Stelle, wo der Lech breiter und seichter dahinfloß, das östliche Ufer, theilte seine Leute und fiel den arglosen Baiern plötzlich in Seite und Rücken. Im wüthenden Kampfe deckten viele Franken die Walstatt, von ihren Gegnern aber überlebte fast niemand die blutige Nacht, und mit wenigen Begleitern floh Oatilo bis über den Inn zurück. Wie oft seitdem haben die Baiern ihre Niederlagen der höheren Kriegskunst des Feindes zuzuschreiben gehabt, der auch Kriegslisten kannte, Umgehungen und Hinterhalte! Mit dem Bischof Gawibald von Regensburg [1]) ward der päpstliche Legat als Gefangener vor Pippin geführt, der ihn mit dem überlegenen Spotte des Siegers empfing. „Herr Sergius, jetzt haben wir erkannt, daß man euch nicht für den Vertreter des heiligen Apostels Petrus halten darf! Haben wir es euch nicht gesagt, daß weder St. Peter noch der Herr Papst uns verbieten unser Recht an den Baiern zu üben? Nun hat uns der heilige Petrus geholfen, und nach Gottes Urtheil gehören die Baiern und ihr Land zur Herrschaft der Franken."

Zweiundfünfzig Tage brandschatzten die Sieger das bairische Land. Auch Oatilo fiel ihnen noch in die Hände und ward nach Frankreich abgeführt, kehrte aber später, jedenfalls nach dem Willen Pippins und Karlmanns, als Herzog nach Baiern zurück. Aber nicht ungeschmälert scheint er das Land wiederempfangen zu haben. Wahrscheinlich ist bei dem Friedenschlusse von 744 der westliche Theil der bairischen Striche nördlich der Donau vom Herzogthume getrennt und mit Ostfranken vereinigt worden, so daß die bairische Hauptstadt im

1) Die richtige Namensform geben das Verbrüderungsbuch von St. Peter, herausgegeben von Karajan (col. 70), und die Salzburger Verse, herausgegeben von Dümmler, Archiv f. österr. Gesch. XXII, 284.

Falle wiederholter Auflehnung den Feind gleich vor dem Thore hatte [1]).

Oatilo starb, wie es scheint, zwischen 23. Juli und 13. Dezember 748 [2]). Pippin aber sollte nochmal als Sieger die bairischen Gaue durchziehen, gerufen durch Ereignisse, deren Ursprung uns wiederum zur Heerfahrt Karl Martells zurückführt. Als dieser nämlich im Jahre 725 Baiern unterwarf, hatte er die Herzogin Pilitrud und eine gewisse Swanahilt mit sich fortgeführt und die letztere, die mit den Agilolfingern verwandt war, zu seiner zweiten Gemahlin erkoren. Pilitrud ward später vom Hofe vertrieben und gerieth in solche Dürftigkeit, daß man erzählte, ein Eselein sei all ihr Eigen gewesen, als sie auf der Reise nach Italien das Zeitliche segnete [3]). Aus der Ehe Swanahilts mit Karl Martell aber war ein von den Eltern zärtlich geliebter Sohn Namens Grifo entsprossen, den der Vater bei der Erbtheilung gleich den älteren Brüdern, Karlmann und Pippin, bedachte. Aber die Stiefbrüder hatten ihm sein Erbtheil entzogen, die Mutter Swanahilt, die zu seinen Gunsten einen Aufstand hervorrief, in ein Kloster, ihn selbst ins Gefängniß gesteckt. Nach dem Rücktritt Karlmanns ward Grifo von dem weicheren Pippin befreit und über mehrere Grafschaften gesetzt. Da diese Stellung seinem Ehrgeize nicht lange genügte, floh er über den Rhein und erregte bei den Sachsen einen Aufstand, den jedoch Pippin niederschlug.

Da gab Oatilo's Tod, der um diese Zeit erfolgte, den Plänen des Besiegten eine neue Richtung. Durch seine Mutter gehörte Grifo Baiern an und stand dem Throne nahe.

1) Vergl. Rudhart, Aelteste Geschichte Bayerns, S. 289; meine Mittheilung: Bisthum Eichstädt und sein Slavensendrecht (Forschungen XVI, 404, N. 1).

2) Vergl. Merkel (Leg. III, 243, N. 8).

3) Aus dieser Angabe Arbeo's in cap. 27 der Vita Corbiniani ergibt sich, daß man das noch im 16. Jahrh. erhaltene Passauer Epitaph der Plektrude nicht mit Dümmler (Pilgrim von Passau, S. 150, Anm. 24) auf die Herzogin Pilitrud beziehen darf. An die Gemahlin des älteren Pippin läßt sich freilich auch kaum denken.

Dahin eilte er jetzt, nahm Hiltrud, die Wittwe Oatilo's, mit ihrem Söhnchen Tassilo gefangen und versuchte sich eine unabhängige Herrschaft zu begründen. Graf Suidger vom Nordgau trat auf seine Seite, von den Alamannen brachte Lantfrid Hilfe, auch aus Franken strömten ihm Anhänger zu. In Baiern aber muß die Stimmung gegenüber den feindlichen Brüdern des fränkischen Herrscherhauses mindestens getheilt gewesen sein. Denn als Pippin (wahrscheinlich 749) mit einem gewaltigen Heere heranrückt, hat er leichten Erfolg: die Empörer fliehen mit Weib und Kind bis über den Inn zurück, und da der Gegner Anstalten trifft, den Uebergang zu Schiff zu erzwingen, schicken sie Gesandte mit Geschenken, unterwerfen sich und geloben Treue, die sie durch Geiseln verbürgen [1]). Grifo und Lantfrid gerathen in die Hände des Siegers, der seinen Bruder zum zweitenmale begnadigt und mit zwölf Grafschaften in Neustrien ausstattet. Noch hat der unermüdliche Rebell seine Rolle nicht ausgespielt, nochmal ergreift er die Flucht zu Pippins Feind, Waifar von Waskonien, später zum Langobardenkönige Aistulf, aber die bairische Geschichte berühren seine letzten Schicksale nicht mehr.

Nach der Niederlage Grifo's und seines Verbündeten Lantfrid ward das alamannische Herzogthum für immer aufgehoben. Wenn Pippin Baiern nicht das gleiche Schicksal bereitete, that er es wohl nicht nur dem unmündigen Neffen zu liebe, sondern auch weil er in der entfernteren und so lange völlig selbständigen Provinz einen solchen Schritt noch nicht wagte. Doch gerieth das Land nun auf eine Reihe von Jahren in strengere Abhängigkeit vom Frankenreiche. Unter der Obhut seiner Mutter erhielt der kleine Tassilo das Herzogthum zurück, aber nur als fränkisches Lehen [2]), eine Thatsache von schwerwiegender Bedeutung, denn hier zum erstenmale findet sich der ursprünglich privatrechtliche Begriff des Lehens auf ein staatsrechtliches Ver-

1) Vergl. Hahn, Exkurs XX.

2) So scheint mir Oelsner (Jahrbücher des fränkischen Reiches unter König Pippin, S. 303 u. 304) die Stelle der Annal. Lauriss. maior. mit Recht aufzufassen.

hältniß angewendet. Eine der folgenschwersten Entwicklungen des mittelalterlichen Staatslebens nimmt damit ihren Anfang. Pippin behielt die Obervormundschaft über seinen Neffen und übernahm, als seine Schwester Hiltrud 754 starb, allein die Oberleitung. Doch nicht mehr der Hausmaier, der König Pippin war es, der Baiern unter seine Herrschaft zwang. Ein Abschluß, auf den die Geschichte langer Jahre hingedrängt hatte, war erreicht worden, da die kräftige Usurpation, deren Recht auf dem Bedürfniß der Völker beruhte, über die Unfähigkeit des legitimen Herrscherhauses den Sieg davontrug und der Merovinger Childerich seinem Beamten Pippin 752 den Königsthron räumen mußte.

Die Herrschaft der Franken bedeutete für Baiern weit höheren Gewinn als Verlust. Verloren ward die politische Unabhängigkeit, errungen aber Schritt für Schritt eine höhere Culturstufe. Von allen Fortschritten, welche diese bezeichnen, kann sich keine an Bedeutung mit dem Uebergange vom heidnischen zum christlichen Glauben messen.

Die einwandernden Baiern hingen einem Heidenthum [1]) an, für dessen Kenntniß wir in der Hauptsache auf Schlüsse aus den Personen- und Ortsnamen, den Sitten und Sagen und den Zuständen der anderen deutschen Stämme uns angewiesen sehen. An directen Zeugnissen fehlt es gänzlich: einige Götzenbilder sind zwar erhalten [2]), aber auf deren Bedeutung läßt sich nur rathen; eine Säule in der Krypta des Freisinger Domes und das Portal der Jakobskirche in Regensburg, beide aus dem zwölften Jahrhundert, zeigen Sculpturen, deren Beziehung auf die germanische Mythologie ebenso wahrscheinlich wie die Auslegung im einzelnen unsicher ist. Von schriftlichen Denkmälern kömmt nur vielleicht in Betracht die Runeninschrift

1) Einen Versuch seiner Schilderung bietet Quitzmann, Die heidnische Religion der Baiwaren (1860).

2) Quitzmann, S. 307.

einer zu Nordendorf bei Augsburg ausgegrabenen Spange, in der man die Worte erkennen will: „Mit theurem Lohne lohnt Wuotan Freundschaft.“ Dieß würde beweisen, daß man in dieser Gottheit nicht nur Weisheit und kriegerische Stärke, sondern auch die sittliche Macht der Vergeltung verehrte; doch macht der Fundort wahrscheinlicher, daß das Geräth alamannischer, als daß es bairischer Herkunft ist [1]).

Indessen deuten alle Anzeichen darauf, daß sich bairisches und schwäbisches Heidenthum in den Hauptzügen weder unter einander noch von dem germanischen überhaupt viel unterschieden. Gleich allen germanischen Stämmen verehrten die Baiern Wuotan, Tonar und Ziu. Der letztere hieß bei ihnen Erch und nach ihm nannten sie noch im späten Mittelalter den Dienstag, der den Schwaben Zinstag hieß: Erchtag. An die Verehrung dieses Gottes mag sich ein besonderer Cultus des Schwertes geknüpft haben, wie er vielen, auch nichtgermanischen Völkern, gemein war. Weiter tritt uns in den baiuwarischen Personen- und den davon abgeleiteten Ortsnamen [2]) noch unzweideutiger als in den Sagen fast die ganze Mythologie der Edda entgegen. Zahlreiche Namen sind gebildet nach Fro, Paltar, Hödr oder Hadu, nach dem Stammesgotte Irmin [3]), nach den Göttinnen Perchta, Freia, Frigga, Isa [4]) und anderen. An die Götter schließen sich die Mittelwesen der germanischen Mythologie, die Elben und Waldgeister Alp und Scrat, das zahlreiche Geschlecht der Riesen, der Ez und Hun, Thurs und Heimo, Anzo, Riso, Fasolt, Witolt und andere, und ein weiter Kreis von Helden, wie Eigil und Orendil, Sigmund und Sigfried, Wato, Wielant und Wittich. Sehr selten finden sich unmittel-

1) Dietrich in Haupts Zeitschr. f. deutsches Alterthum XIV, 75 f.

2) Hierüber besonders Gotthard, Ueber die Ortsnamen in Oberbaiern (Jahresbericht des Freisinger Lyceums, 1849).

3) Vergl. das Namensregister bei F. H. Grafen Hundt, Ueber die bayr. Urk. a. d. Z. d. Agilolf., S. 91; Quitzmann, S. 145.

4) Die Namen des Flusses Isen und des hienach benannten Gaues lassen sich jedoch nicht sicher damit in Verbindung bringen, da durch die römische Station Isunisca auch für vorgermanische Ortsnamen in dieser Gegend eine ähnliche Wurzel nachgewiesen ist.

bar nach Gottheiten benannte Ortsnamen, doch dürften die Zusammensetzungen mit Asen, vielleicht auch Wanen und ein Theil der Gott- und Goz- hieher gehören. Das Auftreten eines mythologischen in einem Personen- oder in einem nach der Person gebildeten Ortsnamen beweist streng genommen nichts für den gleichzeitigen Glauben; noch in der christlichen Zeit, noch im 12. Jahrhundert waren ja alle diese mythologischen Namen weit überwiegend und noch heute sind sie zum Theil erhalten. Immerhin ist aber sehr wahrscheinlich, daß die baiuwarische Mythologie zur Zeit der Einwanderung im großen und ganzen noch auf jener altgermanischen Stufe stand, welche die Namen verrathen. In den Sitten und Sagen des Volkes [1]) sodann lebt unzweifelhaft ein reicher Niederschlag des alten Götterglaubens bis heute fort. Zäher als die Götter, weil vom Christenthum nicht so hart bedrängt, haben sich insbesondere die mythologischen Mittelwesen im volksthümlichen Gedankenkreise erhalten. Doch sind diese Erinnerungen verworren, verblaßt und zuweilen mit historischen zusammengeflossen, so daß die Forschung auf schlüpfrigen Pfaden wandelt, wenn sie aus ihnen den Kern altheidnischer Vorstellungen auszuscheiden versucht.

Auch die Formen der baiuwarischen Götterverehrung dürften von den allgemein germanischen nicht wesentlich verschieden gewesen sein. Von den heidnischen Alamannen ist überliefert, daß sie Gottesdienst feierten, indem sie sich um ein Gefäß mit zwanzig Eimern Bier versammelten [2]), wahrscheinlich um Wuotans Minne zu trinken. Von den Baiern darf man ähnliches mit Sicherheit voraussetzen. Und wie Agathias [3]) von den Alamannen berichtet, daß sie Bäume, Quellen, Hügel und Schluchten verehrten, so war auch bei den Baiern der altgermanische Naturdienst im Schwange [4]). Der sagenreiche Erkloh

1) Ueber diese besonders Panzer, Bairische Sagen und Bräuche; Sepp, Altbairischer Sagenschatz.

2) Vita Columbani, cap. 27.

3) I, 7.

4) Aventins (Annales III, 1, 257) Angabe, daß an Stelle der Klöster Ober- und Niederaltaich alte Eichen gestanden, die der Baiern-

bei Regensburg war unzweifelhaft dem Kriegsgotte Erch geweiht, und vielleicht hat unter den zahlreichen Ausdrücken für Wald „Lohe" überhaupt den gottgeweihten bezeichnet [1]). Noch im 11. Jahrhundert fanden sich nach dem gleichzeitigen Zeugnisse Arnolds von St. Emmeram Bauern, die das Fällen von Bäumen in ehemals heiligen Opferhainen als Vergehen betrachteten [2]). Neben dem Naturdienst aber war auch die Verehrung von Götterbildern in Tempeln germanische Sitte und es fehlte nicht an Opfern, unter denen die Pferde, wie es scheint, eine besondere Rolle spielten. Alah, d. i. Tempel, Heiligthum, in Ortsnamen, wie Alahmuntinga und Allach zwischen München und Dachau [3]), dürfte auf heidnische Cultusstätten weisen.

Diese heidnische Religion trugen die Baiern in ein Land, das unter der römischen Herrschaft bereits völlig christianisirt war und wo sich in den letzten Zeiten schlimmer Noth die Bevölkerung mehr um den heiligen Severin als um Statthalter oder Feldherren geschaart hatte. Noch Severin traf zwar bei Cucullae in der Salzburger Gegend einen Theil des Volkes heidnischen Opfern ergeben; die herrschende Lehre aber war auch dort schon die christliche, und Severin konnte zur Sühne des Vergehens dreitägige Fasten auferlegen [4]). Rätien

herzog bei Besetzung des Landes dem heimischen Cultus geweiht, beruht jedoch nur auf Erklärungsversuch des mißverstandenen Namens Altaich, der ursprünglich Altach (d. h. Altwasser der Donau) lautete.

1) Arnold, Ansiedelungen, S. 505.

2) Script. IV, 547. Vergl. auch Mannhardt, Baumcultus der Germanen; v. Kobell, Ueber Pflanzensagen und Pflanzensymbolik (München 1875).

3) Es ist nicht nach einem Wasser benannt, denn der Fluß, an dem es liegt, hieß von jeher Wirm. Der bei den Alamannen ziemlich häufige Ortsname Betbur, d. h. Bethaus, der ebenfalls auf einen heidnischen Tempel deutet (vergl. G. Meyer v. Knonau in den Mittheilungen d. antiquar. Ges. in Zürich XL, 58, Nr. 1), läßt sich dagegen bei den Baiern nicht nachweisen. Der Annahme, daß Altötting die vornehmste Cultusstätte der heidnischen Baiern gewesen (Al. Huber, Die ecclesia Petena, S. 99 f.), fehlt jede feste Stütze.

4) Vita Severini, cap. 11.

und Noricum waren kirchlich organisirt: Augusta und Lorch im Norden, Seben im Süden, Tiburnia auf dem Lurnfelde an der Drau und wahrscheinlich Cilli im Südosten die Bischofsitze [1]), sämmtlich zum Metropolitansprengel von Aquileja gehörig. Von diesen haben, wie es scheint, Augsburg, Lorch und Seben die germanische Invasion überdauert oder doch nur vorübergehend ihren Bestand unterbrochen gesehen, während Tiburnia und Cilli, von Slaven und Avaren überfluthet, völlig zu Grunde gingen.

Wie die Erzählung von der Markomannenkönigin Fritigil zeigt, sind auch die Ahnen der Baiern schon mit dem Christenthume in Berührung getreten. Enger und ausgedehnter ward nun dieselbe, als der Stamm in seinen neuen Wohnsitzen, zumal im Süden, eine zurückgebliebene christliche Bevölkerung in seine Mitte aufnahm. Durch diese Wälschen wurde die Erinnerung an die Lokalheiligen aus römischen Zeiten auf die Nachwelt gebracht. In Augsburg verehrte man die heilige Afra, in Tirol den heiligen Valentin, der dort um die Mitte des 5. Jahrhunderts als Bischof und Abt gelebt hatte. In der Salzburger Gegend erhielt sich das Andenken an den Presbyter Maximus, den die einbrechenden Heruler in Juvavum gehängt hatten, wie auch die Verehrung der Heiligen Maximilian und Florian in Noricum immer lebendig blieb. Für die Bekehrung der Baiern aber war es unzweifelhaft von geringerer Bedeutung, daß die von ihnen unterworfenen Romanen, diese Bauern und Hirten, als daß ihre Beherrscher, die Franken, der christlichen Lehre anhingen. Wenn König Theodebert die Ausdehnung seines Reiches bis an Pannoniens Grenze als „Fortschritt der Katholiken" rühmt [2]), so steht wenigstens seine Absicht fest, das Christenthum in den unterworfenen Ländern zu fördern. Auch für ein thätiges Ein-

1) Vergl. Glück, Die Bisthümer Noricums (S.-B. d. phil.-histor. Classe d. k. k. Ak. d. Wissensch. XVII, 60 f.). Friedrich, Das wahre Zeitalter des heil. Rupert. Al. Huber, Geschichte der Einführung und Verbreitung des Christenthums in Südostdeutschland I (1874).

2) Bouquet, Scriptores IV, 59.

greifen der Franken bietet sich bestimmter Anhalt, wenn später (591) die Synode von Aquileja klagt, zur Zeit dieses Königs seien die norischen Bisthümer vom Verbande Aquileja's gelöst und mit fränkischen Bischöfen besetzt worden [1]). Selbst am bairischen Hofe war anfangs das Christenthum heimisch. Man weiß, welcher Eifer für die katholische Religion die Prinzessin Theodelinde beseelte. Auch Herzog Garibald I., ob Baier oder Franke, wird unter die Christen zu zählen sein, einmal als Vater Theodelindens und dann, weil nicht wahrscheinlich ist, daß der Frankenkönig dieselbe Frau, von der er sich aus kirchlicher Rücksicht scheiden ließ, einem heidnischen Gemahl übergeben habe.

Aber von jeher galt von den Baiern, daß sie sich schwer zu Neuerungen entschließen. Es entspricht der zähen und starren Natur des Stammes, wenn er nicht so bald von dem Glauben seiner Väter ließ. Hatte das Christenthum wohl durch fränkischen Einfluß auf dem bairischen Herzogsstuhl Wurzel geschlagen, so machte es doch beim Volke keine namhaften Fortschritte, und nach einiger Zeit scheint es auch beim Herrscherhause wieder verdrängt oder doch mit überwiegenden heidnischen Elementen versetzt worden zu sein, ein Rückfall, der wohl mit dem Schwinden des fränkischen Einflusses in Baiern zusammenhängt. Noch am Ausgange des Pusterthales, wohin sie doch kaum vor den letzten Jahrzehnten des 6. Jahrhunderts vorgedrungen sein dürften, bei Meransen hoch auf dem Berg, haben die Baiern drei heidnischen Gottheiten, den Nornen, wie es scheint, ein Heiligthum gegründet.

Wiederholt sind im Laufe des 7. Jahrhunderts fränkische Glaubensboten herübergewandert, ohne erhebliches auszurichten. In den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts kamen die Heiligen Eustasius, Abt des Klosters Luxeuil, und Agilus zu den Baiern, und hört man ihren Biographen, so haben sie sehr viele bekehrt; beachtet man aber die folgenden Zustände, so er-

1) Resch I, 411. Vergl. Friedrich, Ueber die Zeit der Abfassung des Titels I, 10 d. L. Baiuw. (S.-B. d. philos.-philolog. Classe d. k. b. Ak. d. Wissensch. 1874, S. 352 f.).

gibt sich, daß sie wenigstens keine dauernden Erfolge erzielt haben können [1]). Ein früherer Notar des Königs Theoderich, dann Mönch im Kloster Luxeuil, Namens Agrestinus, bat hierauf Eustasius, ihm eine Mission zu übertragen und da es ihm der Heilige abschlug, ging er auf eigene Faust, Gottes Wort bei den Baiern zu verkünden, hatte aber keinen Erfolg und wanderte nach kurzem Aufenthalte weiter nach Aquileja [2]). Er war ein Gegner der strengen Regel Columbans und gerieth später auf ketzerische Wege. Wenig später, um 630, nahm der heilige Amandus, Bischof von Mastricht, als er fliehend vor König Dagoberts Ungnade den Slaven das Evangelium predigen wollte, den Weg über die Donau [3]), also wahrscheinlich durch Baiern, und ließ es wohl auch hier an Bekehrungsversuchen nicht fehlen. So mögen im Laufe des 7. Jahrhunderts noch manche Anstrengungen gemacht worden sein, von denen sich keine Kunde erhielt, die aber auch kein bedeutender Erfolg belohnt haben kann. Wohl hatte schon König Dagobert den Befehl gegeben, jedermann in seinem Reiche solle sich taufen lassen, aber die Vollziehung eines solchen Gebotes zu sichern, hat auch seine Macht nicht hingereicht. Der Christengott war in Baiern nicht unbekannt, aber statt die heidnischen Götter zu verdrängen, hatte er sich ihnen nur zur Seite gestellt. Nur langsam gewöhnte sich das Volk an eine reinere Auffassung der christlichen Lehren, nur allmählich ließ es die tiefgewurzelten heidnischen Anschauungen fallen. Wie der Uebergang vom nomadisirenden Jägerleben zu Ackerbau und Ansäßigkeit, wie überhaupt gerade die tiefgreifendsten Wandlungen der Cultur, hat auch die Bekehrung zum christlichen Glauben Jahrhunderte zu ihrer Vollendung gebraucht. Eine wüste Mischung von christlichen und heidnischen Anschauungen, doch in der Weise, daß

1) Vita Eustasii auctore Jona, A. S. Mart. III, 787. Büdingers (Zur Kritik altbaierischer Geschichte II) Annahme, daß diese Missionsreise nicht den Baiern, sondern einem gallischen Volke gegolten habe, kann ich nicht theilen. Vergl. hierüber und über die Christianisirung überhaupt meine Bemerkungen, Forschungen XVI, 417 f.

2) Vita Eustasii, p. 788.

3) A. S. Febr. I, 851.

die letzteren herrschend und überwiegend waren, scheint den religiösen Zustand des Landes im 7. Jahrhundert zu bezeichnen. Derselbe bestand noch geraume Zeit, nachdem die westlichen Nachbarn der Baiern, die Alamannen, vornehmlich durch Columban und Gallus bekehrt worden waren. Entscheidend ist die Erhebung des Christenthums zur herrschenden, zur Staats-Religion, und diese ist in Baiern allem Anschein nach nicht vor den letzten Jahren des 7. Jahrhunderts erfolgt. Dann aber kann es nicht überraschen, wenn sich die völlige Umwandlung in verhältnißmäßig kurzer Frist vollzog und die lang aufgestaute Fluth mit siegreicher Gewalt alle Gaue überströmte.

Den Ehrennamen eines Apostels der Baiern darf der Bischof Ruprecht von Worms [1]), ein Verwandter des merovingischen Königshauses, beanspruchen. Die Salzburger Tradition hat früh begonnen, die Zeit seiner Ankunft um ein Jahrhundert oder noch höher hinaufzurücken und seit man dieß

1) Quellen vornehmlich Indiculus Arnonis und Breves notitiae Salzburgenses, herausgeg. von Keinz, und die Vita primigenia vor De conversione Bagoariorum et Carantanorum libellus in Script. XI. Den alten Streit über die Zeit Ruprechts halte ich durch die Ausführungen Blumbergers (Ueber die Frage vom Zeitalter des heil. Rupert; Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen X, 329) und Wattenbachs (Ueber das Zeitalter des heil. Rupert., a. a. O. V, 499; vergl. auch Heidelberger Jahrbücher [1870], S. 24) entschieden. Die jüngeren Schriften, welche abweichende Ansichten vertreten, sind: Rupert Mittermüller, Das Zeitalter des heil. Rupert (2. Aufl. 1855). Friedrich, Das wahre Zeitalter des heil. Rupert (1866). Alois Huber, Die ecclesia Petena in S.-B. d. k. k. Ak. d. Wiss., Bd. XXXVII, und Derselbe, Einführung und Verbreitung des Christenthums in Südostdeutschland; 4 Bde. (1874—1875). Das letztere Werk, fleißig, tief eindringend und vielseitig, aber voll von dilettantenhaften Verirrungen, einer gesunden Kritik ermangelnd und ungenießbar durch unbehilfliche Breite, ist für die örtlichen Fortschritte des kirchlichen Wesens im einzelnen (besonders Bd. III u. IV) vielfach belehrend, während die Zeichnung des allgemeineren Ganges der Christianisirung (Bd. II) gänzlich verfehlt und insbesondere die Bedeutung des Gegensatzes zwischen altbritischem und römischem Kirchenwesen unterschätzt ist. Gegen Hubers Auslegung der Breves notitiae über die Maximilianszelle siehe meine Bemerkungen in der Hist. Zeitschr. XXXIX, 130.

durchschaute, hat man wohl auch die entscheidende Art seiner Wirksamkeit in Zweifel gezogen, aber gewiß mit Unrecht: man wird daran festhalten dürfen, daß Rupprecht von allen christlichen Sendboten in Baiern die größten Erfolge errang, indem er daselbst die dauernde Herrschaft des Evangeliums begründete. Freilich hat er den Boden schon geebnet gefunden, wenn es wahr ist, daß er nur einer Einladung Herzog Theodo's folgte. Auf diese hin — so berichtet das älteste Leben Rupprechts — schickte der Heilige, wohl um die Verhältnisse auszuspähen, Boten voraus, und im Jahre 696 wahrscheinlich kam er selbst nach der Hauptstadt Regensburg, lehrte und taufte den Herzog, der ihm einen feierlichen Empfang bereitet, und gewann dem Christenthum bald unter Volk und Adel zahlreiche Anhänger. Er zog weiter, um den Ort für einen Kirchensitz zu wählen, zu dem die Hauptstadt wohl doch nicht reif war, er fuhr die Donau hinab bis nach Lorch, wo ihm eine altchristliche Bevölkerung freudigen Willkomm bot und ihre Kranken zur Heilung brachte. Von da wandte er sich südwärts nach dem Salzburg benachbarten Wallersee, nahm den Wohnsitz zunächst, wie es scheint, an dessen nördlichem Gestade, wo das Kirchlein Zell sein Andenken bewahrt, und begann hierauf an der Stelle, wo die Fischach aus dem See tritt, den Bau der Peterskirche von Seekirchen [1]). Auch diese Niederlassung gab er auf, als er vernahm, daß sich an der Salzach ein Ort befinde, Juvavum genannt, wo in alten Zeiten viele staunenswerthe Gebäude standen, jetzt zerfallen und waldüberwachsen. Unvermittelt wie selten geht bei Salzburg das Hochgebirge zur fruchtbaren Ebene über. Hier gefiel es dem Bischof, aber noch mehr als die Schönheit der Natur mag ihn zur Wahl des Ortes der Umstand bestimmt haben, daß ringsum eine ziemlich zahlreiche romanische Bevölkerung saß, die wohl dem Christenthum getreu geblieben war und seinem Vorhaben die beste Förderung versprach. Dieselbe Rücksicht gewiß auf die christlichen Walchen hatte ihm schon die Niederlassung am Wallersee angerathen. Nun schenkte ihm Herzog Theodo alles Land um Salzburg

1) So Al. Huber, Die ecclesia Petena, S. 90.

zwei Meilen in der Runde, und auf den Trümmern der Römerstadt gründete der Bischof Kloster und Kirche zu Ehren des heiligen Petrus, des Schutzheiligen von Worms. Es war die älteste und blieb die Hauptburg des Christenthums in bairischen Landen. Bald erhob sich gegenüber dem Mönchskloster auch eines für Nonnen; Ruprecht setzte demselben seine Nichte Arintrud vor, die er, nochmal nach Worms zurückkehrend, nebst zwölf Geistlichen von dort geholt hatte. Predigend, taufend und Priester weihend zog er dann etwa zehn Jahre in Baiern umher. Seine Ruhestätte fand er in der von ihm gegründeten Peterskirche zu Salzburg, wo noch heute ein Felsengrab einen Theil seiner Ueberreste umschließt, während ein anderer Theil nach mannigfachen Wanderungen verloren gegangen ist [1]). Von seiner Persönlichkeit läßt sich kein Bild gewinnen. Wohl schildert ihn sein Biograph als einfach, fromm, klug, in Worten wahrhaft, im Urtheil gerecht, bedächtig im Rath, kräftig im Handeln, von ehrbaren Sitten und voll von Liebe; aber dieß sind schablonenhafte Züge, wie sie kaum einem Heiligen fehlen dürften.

Der Einfluß des heimischen Fürsten und die bald mehr, bald minder deutlich hervortretende Förderung durch die fränkischen Gewalthaber: diese Mächte verbanden sich, um das Heidenthum zurückzudrängen, mit der sittlichen Hoheit und dem erquickenden Troste der christlichen Gedanken. Den Übergang aber haben die ersten Lehrer hier wie anderwärts in kluger Weise zu mildern gesucht, indem sie manchen heidnischen Anschauungen, Festen und Sitten, statt sie auszurotten, christlichen Anstrich gaben. Genug war ja mit der Wurzel auszureißen, genug von Grund auf neu zu pflanzen; was sich aber den neuen Anschauungen einfügen wollte, ließ man schonend bestehen. Wenn die Heiden, um Fruchtbarkeit der Felder zu erflehen, ihre Götterbilder um die Fluren trugen, wenn die Leidenden hölzerne Hände und Füße im Tempel oder am Kreuzweg auf-

1) Al. Huber, Das Grab des heil. Rupert (Archiv f. österr. Gesch. XL, 273 f.).

hingen, um die Götter zur Heilung zu bestimmen [1]), so ließen sich solche Sitten auch christlicher Auffassung anbequemen, wenn nur an Stelle der alten Götter der Christengott und seine Heiligen traten. Vornehmlich an die Heiligenverehrung scheinen sich viele heidnische Ueberlebsel geknüpft zu haben. Dem heiligen Johannes loderten nun zur Sonnenwende die vordem wahrscheinlich dem Tonar geweihten Feuer; dem heiligen Leonhard führte man die Pferde und Rinder vor, für deren Gedeihen man sonst den Gott Fro sorgen ließ, während das Orakelwesen, ein anderer Theil des Frocultus, auf die Heiligen Andreas und Thomas überging. Selbst das höchste Fest der Christenheit mußte sich nach dem Namen der Göttin Ostara benennen lassen und ward begangen mit allerlei sinnigen Gebräuchen, die deren Feier entnommen waren.

Binnen drei, vier Jahrzehnten ward die Bekehrung des ganzen Landes vollendet. Die weiteren Fortschritte knüpfen sich an die Namen Emmeram, Corbinian und Winfried.

Heimraban oder Emmeram, der Bischof von Poitiers genannt wird [2]), hatte angeblich die Absicht die heidnischen Avaren zu bekehren und ward erst auf dem Wege zu diesen von Herzog Theodo in Regensburg bestimmt, für das Christenthum in Baiern zu wirken. Schon konnte ihn der Herzog einladen, als Bischof die Leitung der bairischen Kirche zu übernehmen oder den Klöstern des Landes als Abt vorzustehen. Aber noch hatten die Neubekehrten den Götzendienst nicht mit der Wurzel ausgerottet, noch kam es vor, daß man aus dem Kelche Christi zugleich alten Göttern die Minne zutrank. Mit Wort und That begann da Emmeram für christliche Lehre und Sitte zu wirken; in Regensburg selbst erinnert noch heute

1) Beide Sitten lernen wir als heidnisch kennen aus dem Indiculus superstitionum et paganiarum, Nr. 28 u. 29, des Concils von Liftinä; Leg. I, 19.

2) Vita Emmerami auctore Aribone, A. S. Sept. VI, 474 sq. Meginfrids vita (l. c. p. 486 sq.) beruht auf Arbeo und hat keinen selbständigen Werth. Ueber Emmerams Zeit vergl. Büdinger, Zur Kritik altbaierischer Geschichte III; über den Ort seiner Ermordung meine Bemerkungen in Forschungen, Bd. XVIII.

das Kloster an ihn, das seinen Namen trägt, vielleicht seine Stiftung ist. Drei Jahre (etwa 712—715) zog er in den Städten und Dörfern Baierns umher, „demüthig gegen die Niedrigen, gegen die Mächtigen aber mit Löwenmuth sich aufrichtend". Ein schöner, hochgewachsener Mann mit offenem Blick, freigebig im Spenden, in Fasten und Keuschheit streng gegen sich selbst, geschickt die Laster auszurotten und mit einfachen Worten die Herzen für das Gute zu gewinnen. Da er von Geburt Romane war, mußte ihm ein Priester Vitalis als Dolmetsch dienen; trotz dieser Abschwächung soll seine Beredsamkeit auf die weniger sprachgewandten Baiuwaren gewaltigen Eindruck geübt haben. „Befruchtend wie ein warmer Frühlingsregen fiel seine Rede auf die Hörer." Es wird hervorgehoben, daß er die Frauen nicht weniger gut zu behandeln verstand als die Männer.

Uta, Herzog Theodo's Tochter, war damals von Sigibert, dem Sohne eines Richters, verführt worden. Wie das Gewohnheit ist bei den Sündern, sagt Emmerams Biograph, fürchteten die beiden die augenblickliche Strafe mehr als die ewigen Seelenqualen, eilten vor die Füße des Bischofs und baten, ihre Schuld bekennend, um seine Vermittlung beim Vater. Da soll ihnen denn der Gottesmann empfohlen haben, die That, wenn sie sich nicht mehr verheimlichen ließe, ihm zur Last zu legen. Eine sonderbare Erzählung, die schon die Bollandisten als unglaublich zurückwiesen; sie scheint auf den Enthüllungen eines Priesters Wolflek zu beruhen, der als der einzige von Emmeram in das Geheimniß eingeweiht zu sein behauptete; der wahre Zusammenhang aber bleibt für immer verborgen.

Als nun das Vergehen entdeckt wurde, eilte Lantbert, ein Sohn des Herzogs, dem Bischof nach, der nach Aussage der Schwester als Verführer galt und der mittlerweile, angeblich um nach Rom zu reisen, Regensburg verlassen hatte. In der kleinen Ortschaft Grub, an der Stelle, wo die Mangfall in scharfer Wendung ihren nördlichen Lauf mit dem östlichen vertauscht, ward der Wanderer eingeholt. „Heda, Herr

Bischof und Schwager", ruft ihm Lantbert zu in grimmigem Scherz. Auf eine Leiter gebunden, erduldet Emmeram entsetzliche Verstümmelungen. Sterbend führen ihn seine Gefährten in einem Wagen nach dem herzoglichen Gute Aschheim zurück. Der Zug hatte ungefähr drei Viertheile des Weges zurückgelegt, als sich bei dem Schwerverwundeten Zeichen des nahenden Todes einstellten. Man trug ihn aus dem Wagen auf eine Wiese, wo er den Geist aufgab.

Herzog Theodo gab durch die Verbannung Lantberts zu erkennen, wie sehr er die That mißbilligte. Auch Uta mußte nach Italien wandern. Vielleicht steht aber das Ereigniß auch damit in Zusammenhang, daß sich der Herzog 715 oder 716 zu Papst Gregor II. nach Rom begab [1]). So knüpfte sich früh jene Verbindung, die wenigen Ländern so bedeutsam ward wie Baiern. Doch hat sie zunächst noch keine dauernde Frucht getragen. Es entstand zwar ein Organisationsentwurf für die bairische Kirche, mit dessen Durchführung Papst Gregor eine Gesandtschaft, bestehend aus dem Bischof Martinian, dem Presbyter Georgius und dem Subdiakon Dorotheus betraute. Aber wenigstens in der Hauptsache ist dieser Plan — wir wissen nicht weßhalb — nicht zur Ausführung gelangt. Immerhin besitzen wir in der Instruction der Gesandten, die vom 15. März 716 datirt, das älteste offizielle Aktenstück für die kirchliche Geschichte Baierns und ein wichtiges Zeugniß für die Absichten der Curie wie die Zustände des Landes [2]).

Dieß ist ihr wesentlicher Inhalt. Die Gesandten sollen sich mit dem Herzog über den Zusammentritt einer Versammlung von Priestern, Richtern und allen Großen des Landes berathen. Die Gewalt, Gottesdienst nach der Lehre der römischen Kirche zu halten, sollen sie nur solchen Priestern und Kirchendienern übertragen, deren kanonische Promotion und Rechtgläubigkeit sie geprüft haben. Alle, die diese Probe nicht bestehen, sind zu entfernen und durch kanonisch gewählte Nach-

1) Paul. diacon. VI, 43. Anastasius, Vita Gregorii, p. 67. Letzterer gewährt die Zeitangabe.

2) Leg. III, 451.

folger zu ersetzen. Auch darauf sollen die Priester an den einzelnen Kirchen geprüft werden, wie sie sich gegen die römische Kirche verhalten, wie sie ihren religiösen Pflichten und den wissenschaftlichen Anforderungen ihres Standes nachkommen, das heißt, ob sie das alte und neue Testament zu lesen verstehen. In der Provinz eines jeden Herzogs soll ein Bisthum errichtet werden, also drei, vier oder mehr, wie es das Bedürfniß erheischt, überdieß ist eine besondere Residenz für einen Erzbischof in Aussicht zu nehmen. Die Gesandten sollen drei Bischöfe zuziehen und mit deren Rath den bairischen Episkopat einsetzen, doch bleibt die Genehmigung des apostolischen Stuhles vorbehalten. Finden sie im Lande selbst auch einen zum Erzbischof geeigneten Mann, so sollen sie diesen zunächst nach Rom schicken; wo nicht, wird der Papst die Wahl eines solchen treffen. Zur Priesterweihe sollen die Bischöfe keinen zulassen, der des Lesens und Schreibens unkundig ist, keinen körperlich Verstümmelten oder moralisch Anrüchigen, keinen zum zweitenmale oder nicht mit einer Jungfrau Verheiratheten. Jene Ketzer, die sich hie und da zu den kirchlichen Weihen drängen — sie werden im Stil der päpstlichen Kanzlei Afri genannt —, sind auszuschließen, da die meisten derselben nur wiedergetaufte Manichäer seien. Den Kirchenbesitz sollen die Bischöfe zu vermehren trachten; aus den kirchlichen Einkünften und den Opfern der Gläubigen sind vier Theile zu machen, für den Bischof, die Kleriker, die Armen und Reisenden und das Kirchenwidum.

Von Ruprecht und Emmeram verlautet kein Wort, und man hat aus diesem Schweigen den Schluß gezogen, daß Rom mit ihnen nicht zufrieden war, vielleicht selbst ihren bischöflichen Charakter nicht anerkannte. Muß dieß dahingestellt bleiben, so ist doch so viel sicher, daß die Curie in Baiern eine ohne alle fränkische Vermittlung nur von Rom abhängige Kirche einrichten wollte. In dieses Geleise galt es jetzt den neugewonnenen Strom christlichen Lebens rasch zu betten.

Aus den weiteren Bestimmungen der päpstlichen Instruction fällt manches werthvolle Streiflicht auf die religiösen Zustände

eines Volkes, das mit heidnischen Anschauungen und Gewohnheiten noch nicht völlig gebrochen hatte und dessen junges Christenthum sich bereits von den römischen Normen zu entfernen drohte. Zwischen den Zeilen meint man es lesen zu können, welchen Lehren und Vorschriften die Neubekehrten widerstrebten, welchen sie freudig entgegenkamen. Ehen unter Verwandten, erklärt der Papst, seien zu untersagen. Unreine Speisen gebe es nicht außer dem, was den Götzen geopfert worden. So sei das Volk auch über die Eitelkeit der Traum- und Zeichendeutereien aufzuklären; die Zauber- und Beschwörungsformeln, die von den Heiden übernommene verschiedenartige Feier des ersten Monatstages, die Zauberkünste der Wahrsager und Looswerfer, das alles sei zu verbieten. An Sonntagen dürfe man nicht fasten; Opfer von Ketzern vor deren Bekehrung in der Kirche durchaus nicht annehmen; das Heilmittel der Buße sei unentbehrlich. Was endlich die Hoffnung künftiger Wiedererweckung betreffe, so möge niemand zweifeln, daß alle Menschen mit demselben Körper auferstehen werden, mit dem sie auf Erden wandelten, ohne Aenderung der Natur und des Geschlechtes, nur daß die irdische Schwäche und Sündhaftigkeit gehoben seien. Der Teufel aber mit seinen Engeln und Verehrern werde ewig brennen, nicht etwa, wie einige gotteslästerlich behaupten, zu seiner früheren Engelswürde zurückzukehren.

Nochmal ist dann ein fränkischer Glaubensbote am Hofe Herzog Theodo's erschienen. Corbinian [1]) aus Chartrettes bei Melun hieß zuerst nach seinem fränkischen Vater Waldekiso, bis die romanische Mutter den Nachgeborenen nach sich be-

1) Vita Corbiniani auctore Aribone, nach einer Handschrift des 11. Jahrh. aus Benediktbeuern bei Meichelbeck I, b, 3 sq. Zu ihrer Kritik vergl. Büdinger im Artikel „Corbinian" in der Allgemeinen deutschen Biographie IV, 473. Erst vor kurzem ist die Münchener Akad. d. Wissensch. in Besitz einer Abschrift des bedeutend abweichenden Textes aus dem zu Ende des 9. Jahrh. geschriebenen Cod. 11880, additional Nr. 51 des britischen Museums in London gelangt, und dieser Text erweist sich als Arbeo's Original, der von Meichelbeck edirte als Ueberarbeitung. Der gütigen Vermittlung des Herrn Geheimraths v. Giesebrecht verdanke ich die Möglichkeit der Benutzung.

nannte. Dem Gebete und der Wohlthätigkeit geweiht, lebte er in einer Zelle bei der Kirche des heiligen Germanus in seinem Geburtsorte; aber weitum war der Ruf seiner Frömmigkeit verbreitet, so daß sich auch Pippin von Heristal seinem Gebete empfahl, auf seine Fürbitte einen Verurtheilten begnadigte und ihm ein kostbares Gewand schenkte, das er bisher bei den Feierlichkeiten des Märzfeldes getragen. Dann ging Corbinian nach Rom, wo ihn Papst Gregor II. (715—731) zum Wanderbischofe geweiht haben soll. Auf der Hinreise kam er durch Baiern und ward von Herzog Theodo und weiter dessen Sohne Grimoald empfangen und reich beschenkt. Denn dort, sagt sein Biograph, werden die Priester hochgeschätzt, wie das bei Neubekehrten gewöhnlich ist. Vergebens suchten ihn die bairischen Herzoge schon damals zum Bleiben zu bestimmen. Auf der Rückreise aber ward er auf Befehl Grimoalds, dessen Vater mittlerweile gestorben sein muß, in Meran angehalten und siedelte nun, wahrscheinlich 718, an Grimoalds Hof nach Freising über. Wahrscheinlich seine Stiftung ist dort das Oratorium des heiligen Stephan auf der dem Domberge gegenüberliegenden Höhe [1]).

Schon bei Ruprecht und Emmeram darf man vermuthen, daß die fränkischen Machthaber in einer wohlberechneten Verbindung religiöser und politischer Absichten ihre Mission in Baiern wenn nicht veranlaßt, doch gefördert haben. Auch bei Corbinian läßt sich diese Annahme nicht völlig zurückweisen. Neunhundert Goldschillinge, die ihm der Hausmaier Pippin geschenkt, kann er für seine Freisinger Kirche zum Kaufe des Gutes Kortsch bei Schlanders im Vinstgau verwenden. In der Nachbarschaft Merans erwarb er auch Kains (Camina) an der Passer, das er bei seiner ersten dortigen Anwesenheit liebgewonnen hatte, und beide Ankäufe bildeten den Grundstock eines reichen Tiroler Besitzes, den das Bisthum Freising bis in die neuere Zeit bewahren sollte.

Auch die erstaunliche Gewalt, die Corbinian über den Herzog Grimoald übte, beruhte vielleicht nicht allein auf seinem

1) Erwähnt in cap. 23 der Vita.

Rang und Charakter, sondern auch auf seiner Verbindung mit dem fränkischen Hausmaier. Bischof Arbeo weiß davon sprechende Geschichten zu erzählen. Einmal speist der Gottesmann an der herzoglichen Tafel; Grimoald wirft seinem Lieblingshunde von dem Brode vor, das der Bischof eben durch das Zeichen des Kreuzes gesegnet; da springt dieser auf, mit einem Fußtritt den Tisch umwerfend, daß die silbernen Becher auf dem Estrich rollen: nichts mehr wolle er mit ihm gemein haben, donnert er dem Herzog zu, da er sich des Segens auf solche Weise unwürdig mache, und verläßt den Saal. Und nun die Wirkungen eines so ungastlichen Benehmens: bei der Herzogin heftiger Zorn [1]); dagegen Grimoald, damit nur sein Gast nicht etwa unbeschwichtigt entweiche, gibt Befehl die Burgthore zu schließen, eilt ihm mit den Hofherren nach, läßt nicht ab mit Bitten und Geschenken, bis der Flüchtling verspricht an seiner Tafel ferner Theil zu nehmen.

Oder wie Corbinian auf dem Wege zum Münster einer Doctorbäuerin begegnet, die er schon länger wegen Zauberei in Verdacht hatte. Erfreut weist sie dem Bischof eine Kuh, die ihre Begleiter führen: die habe sie eben am Hofe zu Geschenk erhalten, da es ihr mit Zaubersprüchen gelang des Herzogs krankes Knäblein zu heilen. Wie braust da wiederum der Zorn des heißblütigen Bischofs auf: mit einem Sprung ist er vom Pferde, mit Faustschlägen dringt

1) Merkwürdig ist hier in der Londoner Handschrift der Zusatz: Dixit ob principis despectum hoc egisse episcopum brittanorum origine ortum. In Verbindung damit erinnert man sich, daß die Bezeichnung vir Dei, welche Corbinian in der Vita beigelegt wird, der Titel der britischen Abt-Bischöfe war (céli-Dei, daher Culdeer). Sollte Corbinian etwa doch, wie Ebrard (Die iroschottische Missionskirche, S. 315 f.) ohne Beweis nicht nur von ihm, auch von Ruprecht, Pirmin u. a. annahm, der britischen Richtung angehört haben und diese an Grimoalds Hof bereits in Kampf mit der römischen gelegen sein? Beide Romreisen Corbinians wären dann als spätere Erfindungen zu verwerfen. Und sollte in seiner Vita ein vorarbeonischer, von römischer Tendenz noch unberührter Kern stecken? Alles Fragen, die weiterer Untersuchung vorbehalten bleiben müssen.

er auf die Frau ein, ihre Geschenke läßt er unter die Armen vertheilen.

Die Herzogin, von der wir sprachen, war Pilitrud, eine schöne Fränkin. Als Wittwe seines Bruders Theodebald hatte sie Grimoald heimgeführt. Dieß war nach kirchlichem Gesetz verboten und eben um diese Zeit (5. April 721) von einer römischen Synode bei Strafe des Bannes neuerdings eingeschärft; mit beharrlicher Strenge drang also Corbinian, angeblich gleich bei seiner Rückkehr von Rom auf die Scheidung. Vierzig Tage soll er sich vom Hofe, dem er nur täglich seine Mahnworte und Drohungen zusandte, ferngehalten und dadurch in der That beim herzoglichen Paare bußfertige Demüthigung und das Versprechen der Scheidung erwirkt haben. Pilitrud aber, der man es freilich nicht verübeln kann, wenn sie den Zerstörer ihrer Ehe nicht liebte, hat dann, wenn anders unser Bericht die Wahrheit sagt, mit Hilfe ihres Geheimschreibers Ninus den Mord des Bischofs geplant. Wie Johannes am Hofe des Herodes, erschien sich Corbinian von einer Herodias bedroht. Da entwich er (724) auf die Warnung seines Bruders Erembert nach Meran und erlebte bald die Niederlage und den Untergang Grimoalds, den schauderhaften Tod des Ninus und die Wegführung der Pilitrud nach Frankreich. Darauf kehrte er nach dem nördlichen Baiern zu Herzog Hugbert zurück, der durch ihn erst die Taufe empfangen zu haben scheint. Corbinians Tod erfolgte zu Meran am 8. September 730, und seine Leiche erwartete das wechselvolle Geschick heiliger Reliquien. Zuerst in Meran begraben, ward sie 769 von Bischof Arbeo nach Freising gebracht, wo sie noch heute ruht.

Mittlerweile war der Mann in Thätigkeit getreten, dem Deutschland den Abschluß seiner Christianisirung, Baiern seine Einfügung in die römische Hierarchie verdanken sollte. Der Angelsachse Winfried [1]) war von Papst Gregor II. beauftragt

1) Willibaldi vita st. Bonifatii, Othloni vita st. Bonif., Epistolae st. Bonif., alles nun gesammelt bei Jaffé, Bibl. III. Mit Werner (Bonifacius, 1875, Der Angriff auf Baiern, S. 156 f.) kann ich nicht immer übereinstimmen; die protestantische Auffassung ist hier nicht weniger hervortretend als bei Al. Huber die römische.

(15. Mai 719), bei den uncultivirtesten Völkern Deutschlands für das Christenthum zu wirken. Auf der Durchreise von Italien nach Thüringen hatte er schon damals Baiern flüchtig berührt, dann in Thüringen, Friesland und Hessen gepredigt, und nach bedeutenden Erfolgen weihte ihn Gregor am 30. November 722 unter dem Namen Bonifacius zum Bischof. Was Rom schon vordem beabsichtigt hatte, die hierarchische Einrichtung und strenge Unterordnung der bairischen Kirchen unter das Papstthum, ward jetzt durch Bonifaz vollzogen. Noch unter Herzog Hugbert, etwa 735, nahm er einen längeren Aufenthalt in Baiern und trat hier mit Erfolg einem Ketzer Eremwulf entgegen, der sich großen Anhanges erfreute. Schon führte der Adel des Landes dem Heiligen seine Söhne zu, daß er sie zum Dienste der Kirche erziehe, und bald gesellten sich Kinder der Heimath zu den Romanen, Franken und Briten, die bisher fast ausschließlich als Priester in Baiern gewirkt hatten.

Von seinem römischen Standpunkte aus berichtete Bonifaz dem Papste geradezu, er habe Baiern außerhalb der kirchlichen Ordnung gefunden. Nur im Nordosten waltete ein kanonisch geweihter Bischof, Namens Vivilo; auch dieser zeigte sich in Sachen der römischen Tradition noch mancher Belehrung bedürftig [1]). Als nun Bonifaz auf der Rückkehr von seiner dritten Romreise bei König Liutprand in Pavia verweilte, traf ihn, seinen eigenen Wünschen begegnend, die Einladung Herzog Oatilo's zu einem neuen Besuche in Baiern. Mit Zustimmung Oatilo's und der Großen des Landes theilte er dann die bairische Kirche in vier bischöfliche Sprengel, weihte Gawibald für Regensburg, Erembert, den Bruder Corbinians, für Freising, Johannes für Salzburg und bestätigte den Vivilo für Lorch-Passau. Ein Schreiben des Papstes Gregor III. vom 29. Oktober 739 zeigt diese Organisation bereits voll-

1) Wurde aber vom Papste nicht so verächtlich behandelt, wie man nach Werner (S. 175) glauben sollte. Den Ausdruck „der Mensch", den Werner dem Papste mit Bezug auf Vivilo in den Mund legt, hat dieser keineswegs gebraucht; s. den Text bei Jaffé, p. 106.

zogen, die, dauerhafter als politische Einrichtungen, in den Grundzügen bis auf die neuere Zeit unverändert blieb. Nach der Ordnung der Diöcesen stand es wohl nicht mehr lange an, bis auch die kleineren kirchlichen Bezirke, Archidiakonate und Pfarreien, eingerichtet und abgegrenzt wurden; die Beschlüsse der Reisbacher Synode von 799 zeigen die Gliederung in Pfarreien bereits durchgeführt.

In Salzburg, Regensburg und Freising hat also Bonifaz an die Einrichtungen seiner Vorgänger Ruprecht, Emmeram und Corbinian angeknüpft. Die Diöcese Passau bestand vielleicht noch von römischer Zeit her, nur daß sie vordem ihren Sitz in Lorch gehabt hatte. Alle diese Bischofssitze — nur von Freising läßt es sich nicht nachweisen — waren alte römische Culturstätten.

Eine Aenderung in dieser Eintheilung erfolgte im Norden noch durch Bonifacius, wahrscheinlich zwischen 743 und 747 und veranlaßt durch die damalige Trennung des westlichen Nordgaues von Baiern. Wohl um das politisch abgelöste Gebiet auch kirchlich vom Stammlande zu sondern, wurde das Bisthum Eichstädt gegründet, indem ihm von der bairischen Diöcese Regensburg die westlichen Striche des Nordgaues, von der schwäbischen Augsburg das Sualafeld zugewiesen wurden. Zum ersten Vorsteher des neuen Bisthums, das der Metropole Mainz untergeordnet ward und unter dieser auch nach Begründung des bairischen Erzbisthums Salzburg verblieb, ward der wahrscheinlich schon 741 zum Regionarbischof geweihte heilige Wilibald, ein Angelsachse, erhoben [1]).

Im Westen und Süden aber erstreckten sich drei noch von Römerzeit her bestehende Bisthümer über bairisches Gebiet. Dort umfaßte Augsburg neben seiner schwäbischen Hauptmasse auch einen Strich östlich vom Lech, Gegenden vornehmlich, wo sich Baiern und Alamannen, wie es scheint, gemischt haben. Nach der Eroberung Baierns durch Pippin (743/44) scheint

1) Zur Begründung dieser von Rettberg und Hahn abweichenden Auffassung verweise ich auf meine Mittheilung: Bisthum Eichstädt und sein Slavensendrecht (Forschungen XVI, 400—406).

dieser bairische Antheil des Bisthums Augsburg zu einem selbständigen Bisthum unter Wicterp oder Wiggo mit dem Sitze in Neuburg an der Donau erhoben worden zu sein. Dasselbe bestand nur bis zur Zeit Karl des Großen, der sein Gebiet wieder Augsburg zuwies, da in seiner Monarchie die Scheidung von Baiern und Schwaben ihre frühere Bedeutung verloren hatte [1]). Im Jahre 800 wird jener Bischof Sintbert, unter dem, wie es scheint, die Diöcesen Neuburg und Augsburg wieder vereinigt wurden, in einer päpstlichen Bulle als Bischof von Staffelsee bezeichnet [2]); doch kann dieses Kloster nur vorübergehend als Bischofsitz gedient haben. Im Süden gehörte der größte Theil des tirolischen Hochlandes zur Kirche von Seben, wo schon Ende des sechsten Jahrhunderts ein Bischof Ingenuin genannt und wohl seit der römischen Zeit die Continuität des kirchlichen Lebens nie völlig unterbrochen war. Wenn Bonifaz dieses Bisthums nicht erwähnt, so liegt der Grund darin, daß Tirol südlich der Tauern zu seiner Zeit von den Baiern an die Langobarden verloren war. Schon unter Tassilo III. aber erscheint dann Alim von Seben wieder als bairischer Bischof. Der Vinstgau endlich verblieb auch in der baiuwarischen Zeit unter dem Bisthum Chur, zu dem er von Alters her gehörte.

So waren der Herzog und das Volk der Baiern der römisch-katholischen Einheit des kirchlichen Verbandes gewonnen und nach einem Ausdruck des Biographen Winfrieds „gerettet vor der Sekte ketzerischer Fälschungen und vor unsittlichem Priesterwahn“. Unter letzterem sind die Ehen der Priester zu verstehen, die Rom vor zwanzig Jahren den Baiern noch gestattet hatte, während es jetzt die frühere Nachsicht fallen ließ. Mit den ketzerischen Fälschungen aber sind jene Anschauungen gemeint, die ein Schreiben Papst Gregors als die Lehre wandernder Briten bezeichnet. Weit mehr als die Ueberbleibsel des Heidenthums machten sie dem Bonifacius in Baiern zu schaffen. Denn die nordbritische oder altirische Kirche wich

1) Vergl. Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands II, 153 f.
2) Sintbertus Stafnensis aecclesie (Juvavia, p. 47).

von der römischen Lehre nicht nur in manchen Aeußerlichkeiten ab, in Tonsur, Osterfeier, Ritual bei der Taufe, sondern gestattete auch Priesterehen, kannte sogar keine kirchliche Hierarchie und keinen Primat des Papstes. Auf den britischen Inseln selbst war diese Richtung durch Augustin und seine Nachfolger bereits sehr zu Gunsten Roms eingeengt, aber sie hatte zahlreiche Ausläufer nach dem Festlande entsendet. Den Kelten war der Wandertrieb, wie schon im neunten Jahrhundert ein Mönch bemerkt, zur zweiten Natur geworden; auch zu den germanischen Völkern kamen Schaaren von Auswanderern aus den Klöstern Irlands und Schottlands, von denen manche ihre Bewohner nach Tausenden zählten. Die Bekehrung Alamanniens ist größtentheils ihr Werk gewesen. Aus Baiern aber führt Bonifaz schwere Klagen beim Papste über diese „Pseudopriester, die nie von einem katholischen Bischof ordinirt, doch den Namen Bischof oder Pfarrer sich anmaßen". Eine gegen Rom gleichgiltige oder selbst feindliche Richtung war hier so stark vertreten, daß der von Bonifaz in der Hauptsache rasch errungene Erfolg wohl nur durch Mitwirkung des Herzogs zu erklären und die Freude des Papstes darüber wohl begreiflich ist. Mit aufgehobenen Händen Gott dankend, empfing Gregor die Nachricht.

Auch nachdem der Sieg der römischen Hierarchie in Baiern entschieden war, machte sich doch der Gegensatz der älteren Richtung noch eine Zeit lang fühlbar. So erhielt nach dem Tode des Johannes der Schotte Virgil vom Kloster Hy durch Herzog Oatilo auf Empfehlung Pippins das Bisthum Salzburg, an dessen Spitze er sich zweiundzwanzig Jahre ohne die bischöfliche Weihe behauptete, obgleich ihm Rom anfangs die Anerkennung verweigerte. Freilich übertrug er die eigentlich bischöflichen Obliegenheiten einem mit den Weihen versehenen Landsmann, Tuti dem Griechen, dem späteren Abte von Chiemsee. Erst 767 scheint Virgil die Bischofsweihe empfangen zu haben [1]). Wie tief der Gegensatz zwischen ihm und dem Angelsachsen wurzelte, erkennt man aus dem Um-

1) Conversio Bagoariorum, Script. XI, 6.

stande, daß weder die Aufzeichnungen über die Geschichte der Salzburger Kirche noch das Verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg den Namen Bonifacius nur erwähnen. Beim Papste aber hat Bonifaz doch nicht immer über Virgil gesiegt; gegenüber dem ersteren erhalten einmal Virgil und Sidonius von Passau in einer rituellen Frage die Zustimmung des Papstes. Auch vor Herzog Oatilo haben die beiden Männer ihren Zwiespalt getragen, und Bonifaz hält sich zu der Klage an den Papst berechtigt, daß Virgil am Hofe Haß gegen ihn säe [1]). Nun muß man ins Auge fassen, daß die Erhebung Virgils wahrscheinlich gerade in die Zeit fiel, da Oatilo aus der fränkischen Gefangenschaft zurückkehrte (744), und daß sich der Schotte vorher zwei Jahre lang an Pippins Hofe aufgehalten hatte. Wohl mag der fränkische Hausmaier Virgil nach Baiern geschickt haben, um dort gegen Rom und Bonifaz ein Gegengewicht zu begründen; eine alte Nachricht sagt auch geradezu, daß Pippin ihm das Bisthum übertragen habe [2]).

Aus solchen Streitigkeiten und der Mühsal eines rastlosen Wanderlebens sehnte sich Bonifaz oft nach Ruhe, und es bedurfte der Ermahnung des Papstes ihn zum Ausharren zu bestimmen. „Geliebtester Bruder", ruft ihm Gregor III. zu, „laß es dich nicht verdrießen, die rauhen und beschwerlichen Wege zu wandern, um dem Christenthum immer mehr Boden zu gewinnen." [3]) Aber auch mit Rom selbst war der sittenstrenge Mann nicht durchaus zufrieden. Trug doch der lebhafte Verkehr, der sich sogleich zwischen den jungen Christen und der heiligen Stadt entwickelt hatte, keineswegs dazu bei, jene asketische Zucht zu fördern, die dem Angelsachsen als wesentliches Erforderniß des Christenthums galt. Wie schwer fällt es ihm auf die Seele, daß diese Alamannen, Baiern und Franken, fleischlich gesinnte Idioten, wie er sie nennt, in Rom ärgerlichen Beispielen begegnen, auf die sie seinen Mah-

1) Jaffé, Bibl. III, 167. 190.
2) Script. XI, 6.
3) Jaffé l. c. p. 106.

nungen gegenüber so gern sich berufen! Tag und Nacht, versicherten ihm diese Wanderer, hätten beim Jahreswechsel die Bewohner der heiligen Stadt gezecht, Tag und Nacht habe sich vor dem Dom von St. Peter der heidnische Reigen geschwungen [1]).

Schon vor der Einrichtung der bairischen Bisthümer hatte Papst Gregor den Bischöfen Alamanniens und dem Vivilo befohlen, sich zweimal im Jahre, sei es in Augsburg, sei es irgendwo an der Donau, zu einem Concil zu versammeln. Bonifaz erhielt dann 739 den Auftrag, auf einem Concil an der Donau die päpstliche Autorität zu vertreten [2]). Mit der Ausführung solcher Befehle darf man die Beschlüsse in Verbindung bringen, die von einer Regensburger Synode des achten Jahrhunderts erhalten sind [3]). Dieselben schärfen sittliche und kirchliche Pflichten ein, züchtigen Wandel, Fasten am Mittwoch und Freitag, Almosen, Opfer für die Verstorbenen und Genuß des Abendmahles alle drei, vier Wochen, wozu bemerkt wird, daß Griechen, Römer und Franken jeden Sonntag die Communion empfangen. Wer sich in die Ehe begeben will, möge vorher seinen Priester, seine Angehörigen und Nachbarn zu Rathe ziehen, damit nicht etwa ein verwandtschaftliches Hinderniß unentdeckt bleibe. Wenn die Synode gegen das Fluchen eifert, wenn sie vor Trunkenheit warnt, woraus so oft Raufhändel und Todtschlag entstehen, wenn sie mahnt, Fremde und Gäste in den Häusern aufzunehmen, ist man versucht darin Belege für die Stätigkeit des Volkscharakters zu erblicken, während man die weitere Warnung vor dem Ge-

1) Schreiben Bonifaz' an den Papst von 742 (Jaffé, p. 115).

2) Jaffé, p. 103. 104. Werner (S. 170) faßt das erstere Schreiben zu schroff auf.

3) Leg. III, 455. Da dieselben von neuen und ungewohnten Drangsalen sprechen, welche jetzt vornehmlich durch Sittenlosigkeit verursacht wären, sucht Merkel (l. c. p. 238) darin Beziehung entweder auf Grimoald und Pilitrud oder auf Griso, den Sohn der Beischläferin Swanehild, und will die Synode demnach entweder zwischen 720—730 oder zwischen 740—750 setzen. Für die erstere Annahme ist doch wohl das kirchliche Leben, das hier entgegentritt, zu weit entwickelt.

brauche falscher Maße keineswegs mit einem allgemeineren Charakterzug des Stammes in Verbindung bringen dürfte.

Keine kirchliche Einrichtung hat das religiöse Leben im Anfange mächtiger gefördert als das Klosterwesen. Anderseits spricht kein Zeugniß deutlicher von der Gewalt, mit welcher die christlichen Anschauungen die Gemüther ergriffen, als der rasche und kräftige Aufschwung der Klöster. Auf Weltverachtung und Weltentsagung zielt die letzte Folge des christlichen Gedankens, und diesen Strebungen verdanken die Klöster ihr Aufkommen. Von Anfang an aber haben sie, die von der Welt abzogen, doch auch mächtig auf dieselbe eingewirkt und vielseitigen Einfluß auf die Cultur geübt. Von den ältesten Zellen aus, in denen sich die Missionsmönche ansiedelten, wurde die christliche Lehre in der Umgebung verbreitet, von hier aus anfänglich auch die Seelsorge geübt. Meist sind es nur mehr die zahlreichen Ortsnamen auf -zell und -münster, welche eine Kunde von diesen ältesten mönchischen Niederlassungen vermitteln [1]). Auch die kirchliche Leitung des Landes ging bis auf Bonifaz von jenen größeren Klöstern aus, welche von den Glaubensboten an den späteren Bischofsitzen begründet wurden: St. Peter in Salzburg, St. Emmeram in Regensburg, St. Marien auf dem Domberge von Freising. Die Aebte dieser Klöster scheinen sich Bischöfe genannt und nach Art der britischen Kirche bischöfliche Obliegenheiten geübt zu haben, ohne daß Rom dieselben geweiht und anerkannt hätte. Auch in Eichstädt hatte Wilibald, der bald dort als Bischof wirken sollte, um 741 ein Kloster gegründet, wozu Graf Suitger den Grundbesitz gab. Herzog Oatilo war dieser Stiftung nicht fern gestanden. In der Nachbarschaft, auf einem

1) Hierüber Al. Huber III, 116—129. Doch geht er, wie ich glaube, zu weit, wenn er alle Ortsnamen auf -zell hieher zieht; viele derselben dürften Einsiedeleien aus späterer Zeit bezeichnen; vergl. z. B. Cella Antefana, quod Cotto reclausus tradidit (an Altaich), M. B. XI, 15. Auch wäre erst noch zu untersuchen, ob das deutsche Wort Münster, das wenigstens im späteren Mittelalter auch für Kathedral- und Pfarrkirchen gebraucht wird, ursprünglich nur das monasterium oder die Kirche mit gemeinsam lebenden Geistlichen bezeichnet.

angekauften waldigen Bezirke, gründete Wilibalds Bruder, der heilige Wunibald, 745, zugleich für Mönche und Nonnen, wie es scheint, das Kloster Heidenheim, dessen Leitung nach ihm seine Schwester, die heilige Walburga, übernahm. Mit Hilfe Wilibalds und Wunibalds soll auch Solnhofen an der Altmühl durch den Briten Sola, von dem es den Namen trägt, gestiftet worden sein [1]). Aus der Zeit vor Bonifaz dürften von den noch später blühenden Stiftungen außer den Kathedralklöstern nur wenige stammen. Das Liebfrauenkloster für Nonnen auf dem Nonnberge in Salzburg und die Maximilianszelle im Pongau sind als Stiftungen Ruprechts erwiesen. Noch zu dessen Zeit soll auch nach Weltenburg einer einheimischen Tradition zufolge Wisund von Montecassino als erster Abt berufen worden sein [2]). Montecassino war das Mutterkloster des heiligen Benedikt und nach seiner Regel lebte man in allen klösterlichen Niederlassungen.

Tiefes religiöses Gefühl und Mißmuth über das Treiben der Welt, Unglück und Reue, Sehnsucht nach Ruhe, vielleicht auch schon nach geistigem Fortschritt flüchteten sich in die Klöster und die Hoffnung auf himmlische Wiedervergeltung führte ihnen Reichthümer zu, die sie bald von ihrem spiritualistischen Ausgangspunkte entfernen mußten. Wenn Herzog Tassilo erklärt, er stifte Kremsmünster um der ewigen Liebe willen und um dereinst der Wohnung beim Teufel zu entgehen, so gewahrt man wohl, daß der Geber für seine Wohlthat eine Gegenleistung der Gottheit erwartet. Auch sonst liest man zuweilen in den Schenkungsbriefen von den Beweggründen der Vergabungen. Dem Croso hat Graf Keparoch eine unheilbare Wunde geschlagen; da gibt der Invalide sich und sein Eigen an Kloster Scharnitz. Der Agilolfinger Hiltiprant ist vom Pferde gestürzt; von den Aerzten aufgegeben, von Schmerz gepeinigt, entschließt er sich zu einer reichen Schenkung an die Kirche von Freising. Denselben Entschluß faßt Helmbert, „da

1) Hodoeporicum Willibaldinum; Falkenstein, Antiquit. Nordgav., p. 460. Rettberg II, 253—266 u. 357—360.

2) Vergl. Forschungen XVI, 424.

ihn schon arg das Siechthum plagt". Oder ein altersschwacher Greis schenkt derselben Kirche seine Güter „für die Sünden, die er in Zeiten der Gesundheit auf Rath des Teufels begangen" [1]).

Seit Herzog Theodo haben fast alle Agilolfinger die Kirchen Baierns durch reiche Schenkungen gefördert, und Adel wie Volk wurden nicht müde ihnen nachzuahmen. Kaum irgendwo anders werden sich innerhalb eines so kurzen Zeitraumes so zahlreiche und großartige Klostergründungen nachweisen lassen, wie sie in Baiern zur Zeit der Herzoge Oatilo und Tassilo und vielfach durch diese selbst erfolgten. In Freising wird ein Hugbertsmünster erwähnt, das wohl schon nach Oatilo's Vorgänger als dem Stifter benannt ist. Auf Herzog Oatilo führen ihre Gründung zurück: auf dem linken Donauufer das Nonnenkloster Niedernburg in Passau und das Mönchskloster Niederaltaich, ursprünglich Altach, d. h. Altwasser der Donau; letzteres unter Mitwirkung Pirmins und des Bischofs Heddo von Straßburg 741 begründet, mit zwölf Mönchen von der Reichenau besetzt und bald von Pippin bestätigt [2]). Am rechten Ufer der Donau dann Pfaffen- oder Mönchsmünster [3]) und Osterhofen. In dem letzteren zeigte man noch zu Aventins Zeit die Grabmäler des Herzogs Oatilo und seiner Gemahlin Hiltrud, und damit übereinstimmend läßt eine Wessobrunner Nachricht aus dem 11. Jahrhundert Oatilo dort begraben liegen. Als Stifter des Klosters Mondsee, dem das schöne bergumschlossene Wasserbecken den Namen gab, wird Oatilo in einem Gedichte besungen, das spätestens dem 12. Jahrhundert angehört; in Tassilo's Zeit beginnen die Urkunden dieses Klosters. Auch hier waren die ersten Mönche aus Montecassino gekommen.

1) M. B. IX, 8; Meichelbeck I, b, 43 u. 49; Graf Hundt, Urkunden des Bisthums Freising aus der Zeit der Karolinger, S. 10, Nr. 3.

2) Der Bericht in M. B. (XI, 14) verdient Beachtung; für die Jahresangabe gebe ich den Annal. Altah. maior. den Vorzug.

3) So Aventin, während die durch Veit Arnpeck (Pez III, c. 99) überlieferte Inschrift im Weltenburger Chor die Begründung dieses Klosters Tassilo zuschreibt.

In den Tagen Pippins und des Papstes Zacharias, also unter Oatilo oder seinem Nachfolger, ward Tegernsee von zwei Brüdern, den Grafen Adalbert und Otgar, gestiftet zu Ehren des heiligen Quirinus, der in der diocletianischen Verfolgung zu Sisseck in Unterpannonien den Tod gefunden hatte und dessen Gebeine angeblich nach Tegernsee gebracht wurden. In den Gründern darf man vielleicht Abkömmlinge eines Agilolfingerzweiges erkennen, da sie als bairische Fürsten und Verwandte Pippins bezeichnet werden. Daß jedoch Adalbert, der als erster Abt eintrat, schon 150 Mönche beherrscht habe, ist eine Angabe, die ihren sagenhaften Charakter nicht verläugnen kann. Auch Ilmmünster, mit Tegernsee eng verbunden, scheint um diese Zeit entstanden. Isens damaliger Bestand ist durch Schenkungen Oatilo's urkundlich nachgewiesen [1]). Altomünster verehrt als Gründer einen Schotten Alto zur Zeit des Bonifaz und schreibt dem letzteren die Einweihung zu.

Besonders zahlreich waren die Klostergründungen in dem an lieblichen Seen reichen westlichen Vorlande der bairischen Alpen, das zum Sprengel von Augsburg gehört. Auf ein einziges Geschlecht, die Brüder Lantfrid, Waldram und Eliland mit ihrer Schwester Kailswind, die als Verwandte Karl Martells bezeichnet werden, so daß man auch in ihnen Angehörige des Agilolfingerhauses sucht, führen hier acht Klöster ihre Gründung zurück [2]). Vor den anderen, über die es eine Art Suprematie geübt zu haben scheint, ragt Benediktbeuern hervor. Seine Einweihung

1) Merkwürdig ist, daß jüngere Berichte, so aus Kremsmünster (s. dessen Geschichtsquellen, ed. Loserth, S. 88), auch die Stiftung von Gengenbach im entlegenen Schwarzwälder Kinzigthale auf Herzog Oatilo zurückführen. Dieselben unbedingt zu verwerfen, ist kaum gestattet, da Oatilo's Verbindung mit dem Gengenbacher Diöcesanbischofe Heddo von Straßburg für die Gründung Altaichs gut gesichert ist.

2) Der Bericht des Chron. Benedictobur., Script. IX, 215 trägt unverkennbar sagenhafte Züge, wenn er von 25 Regierungsjahren Lantfrids meldet, von den Kapiteln, die derselbe jeden Wochentag in einem andern der von ihm gestifteten Klöster gehalten habe, von 50 Mönchen in Benediktbeuern, 25 Mönchen oder Nonnen in den andern Klöstern.

soll 740 durch Bonifaz erfolgt sein und Bischof Wikterp von Augsburg bei der Stiftung mitgewirkt haben. Hier gewahrt man, was diese Stätten der Frömmigkeit auch für die materielle Hebung des Landes bedeuteten: gleich bei der Gründung des Klosters ward die Loisach überbrückt und durch das sumpfige Thal eine Straße geführt [1]. Auch die Mönchklöster Schlehdorf und Staffelsee und das Nonnenkloster Kochel an Stelle des alten Aschach sind wahrscheinlich schon vor Tassilo's Zeit entstanden, während Polling und Wessobrunn durch die Tradition der letzteren zugewiesen werden. Thierhaupten in der Ecke zwischen Lech und Donau wird von einigen als Oatilo's, von anderen als Tassilo's, auch als noch spätere Stiftung bezeichnet. Von Sandau und Siverstadt am rechten Lechufer, womit die Reihe dieser acht Klöster schließt, fehlen alle näheren Nachrichten, da sie nach der Zerstörung durch die Ungarn nicht wieder aufgekommen sind. Ueberhaupt ist es wohl dieser verheerenden Ueberfluthung zuzuschreiben, wenn sich von so vielen Klöstern keine alten Berichte erhalten haben.

Drittes Kapitel.

Recht und Cultur.

Durch Alter ehrwürdig, durch den Inhalt bedeutsam, ist das Gesetzbuch der Baiern die hervorragendste Geschichtsquelle für die älteste Zeit unseres Volkes. Obschon es nur eine fragmentarische Gesetzgebung enthält, neben der man sich viele Rechtsgrundsätze ungeschrieben im Bewußtsein des Volkes lebend zu denken hat, so bietet es doch über das Recht, die Ewa des

1) Chron. Benedictoburan., Script. IX, 212.

Stammes [1]) und hiemit auch über andere Seiten seines Culturlebens eine Fülle von authentischen Aufschlüssen, deren Werth inmitten der Dürftigkeit und oft fraglichen Glaubwürdigkeit der übrigen Quellen nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Freilich wird derselbe dadurch einigermaßen beeinträchtigt, daß wir bezüglich der Abfassungszeit der Gesetze auf Combinationen angewiesen sind, die für den größten Theil derselben nur zu Wahrscheinlichkeitsergebnissen führen [2]). Der Prolog des Gesetzbuches macht zwar über diesen Punkt ganz bestimmte Angaben: hienach ist das Recht der Baiern zugleich mit dem der ripuarischen Franken und der Alamannen unter König Theoderich (511—534) zuerst aufgezeichnet, unter Childebert I. (575—596) und Chlotar II. (613—622) mit Zusätzen versehen, unter Dagobert endlich (628—638) vollständig überarbeitet worden. Selbst die erlauchten Rechtsgelehrten, denen man die letzte Redaction verdanke, weiß der Prolog als Claudius, Chadoind, Magnus und Agilulf zu nennen, wobei er wahrscheinlich den Majordomus Claudius, den Referendarius Chadoind und den Bischof Agilulf von Valence, alle aus der Zeit Dagoberts, im Auge hat. Man hat aber längst bemerkt, daß diese Angaben, soweit sie auf die bairische Gesetzgebung bezogen sind, weder in allen Stücken noch für das ganze Gesetzbuch Glaubwürdigkeit beanspruchen können. Im günstigsten

1) Dieser Ausdruck erscheint zwar erst in den Nachträgen Karl des Großen (Leg. III, 479), ist aber unzweifelhaft die alte einheimische Bezeichnung für das Volksrecht überhaupt, ohne Rücksicht darauf, ob geschrieben oder ungeschrieben; dieselbe Bedeutung scheint lex zu haben, während pactus, pactum das Volksrecht bedeutet, soweit dasselbe im Gesetzbuche enthalten, wie sich deutlich aus den Stellen Leg. III, 457. 460 ergibt. Vergl. auch meine Bemerkungen (Forschungen XVI, 398 f.).

2) Vergl. die bahnbrechende Dissertation von Paul Roth, Die Entstehung der Lex Baiuwariorum (1848); derselbe, Zur Geschichte des bayerischen Volksrechtes, Festschrift (München 1869); die von Merkel mit ausgezeichneter Sorgfalt und Gelehrsamkeit bearbeitete Ausgabe der Lex in M. G. Leg. III, auf deren ersten Text sich die folgenden Citate beziehen; meine Untersuchungen: Ueber die Entstehungszeit der Lex Baiuwariorum (Forschungen XVI, 411—446), wo sich auch die weitere Literatur verzeichnet findet.

Falle trifft nur die Abfassung unter Dagobert und diese nur für den ältesten Theil der Gesetze zu.

Wahrscheinlich umfaßt das Buch, abgesehen von mehrfachen kleineren Zusätzen, drei Theile verschiedenen Alters. Aus Dagoberts Zeit mag der älteste rühren [1]). Doch tritt in demselben keine fränkische Beeinflussung, kein Hinweis auf fränkische Herrschaft, keine Spur des Christenthums zu Tage. Von fremden Volksrechten scheint bereits das alamannische benutzt und zwar in der Recension, die es durch König Chlotar II. erhalten haben soll; eine Entlehnung, die wahrscheinlich nur durch vielfache materielle Uebereinstimmung schwäbischen und bairischen Rechtes veranlaßt worden ist. Da das Latein nicht immer ausreichend schien, die Meinung des Gesetzgebers zum unzweideutigen Ausdruck zu bringen, sind schon in diesen ebenso wie in den jüngeren Theilen des Rechtsbuches oft bairische Worte beigefügt, in denen die ältesten Denkmäler unserer Sprache vorliegen.

Alterthümlich barbarisch weht uns der Geist dieser ältesten Gesetze entgegen, die sich darauf beschränken die Sühnegelder für Privatvergehen festzusetzen. Nase und Augen, Ohren und Lippen, fast jedes Glied wird durch ein eigenes Gesetz geschirmt, jeder Finger, jeder Zahn hat seinen besondern Werth. Und wenn sich seit zwölf Jahrhunderten der deutsche Sprachschatz für alle höheren Seiten des Lebens unendlich vermehrt hat, ärmer geworden ist er doch gegenüber dem erstaunlichen Reichthum, der den alten Baiuwaren zur Bezeichnung der verschiedenartigsten Mißhandlungen zur Verfügung stand.

Dieser Gesetzgebung galt es, erst die gröbsten Bedürfnisse des Rechtslebens zu befriedigen, den Frieden im Innern, das Eigenthum, die Freiheit, Sicherheit, Waffenfähigkeit des einzelnen und damit auch die Wehrkraft des Staates zu erhalten. Man erkennt die Anschauungen eines durchaus kriegerischen Volkes, wenn Abschlagen einiger Finger weniger hart bestraft wird als eine Verletzung, welche deren Verkrüppelung herbeiführt; denn ein fehlender Finger hindert die Handhabung von

1) Tit. IV (außer c. 30. 31), V, VI sind die von der Umarbeitung unberührten Abschnitte der ältesten Aufzeichnung.

Schwert und Lanze nicht in dem Maße wie ein krummer. Aber schon zeigt sich edler und idealer Sinn in dem auszeichnenden Schutze, den die Gesetze den Frauen verbürgen, indem sie befehlen, daß die Frau, da sie sich nicht mit Waffen vertheidigen kann, doppeltes Wergeld haben soll, sie müßte nur in der Kühnheit ihrer Seele kämpfen wie ein Mann. Welchen Fortschritt der Cultur verräth aber allein die Thatsache, daß die Normen der Rechtsprechung den Richtern in lateinischer Sprache vorgelegt werden konnten!

In dem umfänglichsten Theile des Gesetzbuches [1]) sodann läßt sich eine Ueberarbeitung erkennen, die jedoch zuweilen das alte heimische Recht unvermittelt neben neu aufgenommenen Sätzen bestehen ließ. Auch diese Abschnitte, welche von bairischen Gesetzgebern herzurühren scheinen, handeln vornehmlich von Privatvergehen, daneben von gerichtlichem Verfahren, aber nicht von Staatsrecht. Von fremdem Recht liegt außer dem alamannischen westgothisches zu Grunde und zwar die Lex antiqua des Reckared, des ersten katholischen Königs der Westgothen. Sind auch aus ihr mehr Redensarten als materielle Bestimmungen herübergenommen, so bleibt immerhin die Benutzung dieses fremden Rechtes höchst merkwürdig, denn durch das weite Frankenreich von den Westgothen getrennt, sind die Baiern unseres Wissens nie mit diesem Volke in politische Berührung getreten. Das Christenthum erscheint in dieser Gesetzgebung als herrschend, ohne daß jedoch die Kirche bereits mächtig wäre. Von fränkischem Einfluß wiederum keine Spur, wie denn überhaupt das bairische Recht weit mehr als das alamannische fränkischer Einwirkung Widerstand geleistet hat. Mit einiger Wahrscheinlichkeit darf man diese Redaction auf die Zeit Herzog Theodo's zurückführen.

Der politisch bedeutsame Theil des Gesetzbuches ist dann der zweite größere Zusatz [2]), höchst wahrscheinlich ein Werk der

1) Tit. VIII — XXII mit Ausnahme der Glossen VIII, 21, wohl auch XVII, 5.

2) Tit. I u. II. Von den übrigen Theilen des Gesetzbuches läßt sich die Entstehungszeit von VII, 1 — 3 am sichersten bestimmen und zwar

vormundschaftlichen Regierung Pippins zwischen 748 und 752. Vielfach liegen auch hier mehr oder weniger modifizirte Bestimmungen des alamannischen .Gesetzbuches zu Grunde, für welche Baiern jetzt erst reif wurde. Durch diese Gesetzgebung zwingt der fränkische Gewalthaber den Baiern die Anerkennung seiner Hoheit auf, sorgt aber auch für die herzogliche Macht, indem er ihre Befugnisse feststellt, für geordnete Rechtspflege und kriegerische Zucht. Eine mächtige Monarchie macht an das kleinere Staatswesen, das in ihren Kreis tritt, strengere Forderungen geltend, ohne doch dessen heimische Institutionen gänzlich zu beseitigen oder sie durchaus nach fränkischem Schnitt umzuformiren. Zugleich aber erscheint diese durchgreifende Staatsgewalt als Verbündete der Kirche, deren Ansprüche sie zu den ihrigen erhebt, deren Macht sie durch ergiebigen Schutz der Gesetze zu fördern versucht. Recht lebhaft läßt uns diese Gesetzgebung die Bedeutung des engen Bundes erkennen, den die Karolinger mit der römischen Kirche geschlossen haben. Wahrlich, wohlverdient war das Lob, das Papst Paul I. im Jahre 757 Pippin und den Franken wegen ihrer Verdienste um die Kirche spendete, und sehr berechtigt der Wunsch, der in demselben Schreiben Ausdruck fand: „Mögen alle barbarischen Völker unter die Herrschaft der Franken gebracht werden, damit sich vollende die Befreiung und Erhöhung der Kirche.“ 1)

Wir glauben kaum fehlzugehen, wenn wir einen unmittelbaren Antheil an dieser Gesetzgebung dem heiligen Bonifacius zuschreiben. Außer Frage steht, daß, wenn nicht er selbst, so doch der von ihm eingesetzte und seinen Anschauungen und Plänen ergebene hohe bairische Klerus bei der Abfassung der Gesetze mitgewirkt und manche Ansprüche erfolgreich zur Geltung gebracht hat.

als die ersten Regierungsjahre Tassilo's III. Tit. VII, 4 gehört wohl auch dahin. Für Tit. III ist die Zeit Karl Martells und Hugberts am wahrscheinlichsten. Tit. IV, 30 u. 31 sind wahrscheinlich unter Tassilo III. entstanden. Aus dessen Zeit rühren wohl auch sämmtliche appendices; von Nr. 1 und 2 ist dieß sicher, und zwar ist Nr. 1 vor 769 oder 770 und Nr. 2 wahrscheinlich im Jahre 787 entstanden.

1) Mansi, Conciliorum collectio XII, 644.

Versuchen wir zunächst diese bevorzugte Stellung der Kirche zu zeichnen, um von da auf Verfassung und Cultur des agilolfingischen Staatswesens überzugehen. Das Volksrecht wird uns dabei als vornehmste Quelle dienen, ohne daß wir darum auf Benutzung der Urkunden und Schriftsteller verzichteten [1]). Einige Aenderungen, die in den öffentlichen Verhältnissen unter Tassilo III. eingetreten sind, behalten wir dem folgenden Abschnitte vor, der die Regierung dieses Herzogs im Zusammenhange behandeln soll.

Bedeutungsvoll wird das Gesetzbuch mit Bestimmungen über die Kirche und zwar gleich mit einer augenscheinlich zu ihren Gunsten getroffenen eröffnet. Jeder Freie, wenn er nur vorher mit seinen Söhnen theilt, wird ermächtigt an die Kirche zu schenken, was er will. Nur muß die Schenkung durch Urkunde und sechs Zeugen bekräftigt sein. Das Eigenthum der Kirche, das sich so rasch mehrte, war dann durch besondere Gesetze geschützt. Dem Diebstahl im Hause Gottes selbst drohte schon ein älteres Gesetz siebenundzwanzigfachen Schadenersatz, wobei es die Kirche, das Haus des Herzogs, die Mühle und Werkstatt als stets offen stehende Gebäude auf eine Stufe stellte. Auf Entwendung von kirchlichem Eigenthum überhaupt aber stand nach dem neueren Gesetz neunfacher Ersatz. So waren auch die Diener der Kirche durch doppeltes Wergeld ausgezeichnet, die ordentlich bestellten Priester und Diakonen sogar durch dreifaches. Entführung einer Nonne kam nochmal so hoch zu stehen als Entführung einer fremden Braut. Auf außerordentliche Weise sollte die Tödtung eines Bischofs gesühnt werden: eine nach dem Maße des Ermordeten gefertigte Tunica von Blei hatte der Mörder mit Gold aufzuwiegen; ver-

1) Von der für diesen Abschnitt zu Rathe gezogenen Literatur erwähne ich: Merkels Anmerkungen zu seiner Ausgabe der Lex Baiuwar.; Häberlin, Systematische Bearbeitung der Urkunden Meichelbecks; Chabert, Fragment einer Staats- und Rechtsgeschichte der deutsch-österreichischen Lande in Denkschriften der k. k. Akad. d. Wissensch. III u. IV (1852 u. 1853); Quitzmann, Die älteste Rechtsverfassung der Baiwaren.

mochte er das nicht — und er konnte es nie — so verfiel er sammt Weib und Kind der Kirche des Getödteten als Leibeigener. An eine uralte germanische Sitte knüpft diese eigenthümliche Symbolisirung; auch hängt es vielleicht mit der Eifersucht zusammen, womit das Volk über Bewahrung seiner Freiheit wachte, daß die Gesetzgeber für gut fanden, die Strafe der Leibeigenschaft in solche Umschreibung zu hüllen; so streng aber ward die Vergeltung bemessen wohl im Andenken an das Schicksal, das Emmeram ereilt und dem Corbinian gedroht hatte. Die Erinnerung an Emmeram klingt auch aus der folgenden Bestimmung entgegen: glaubt jemand, daß ihm ein Bischof Unrecht gethan, so soll er ihn nicht gleich tödten, sondern vor dem König, dem Herzog oder dem Volksgericht Klage erheben, worauf der Verbrecher nach den kanonischen Vorschriften abgesetzt oder verbannt werden soll, falls er des Mordes, des Landverraths oder eines Verbrechens gegen die Sittlichkeit überführt wird.

Alle Kirchen genossen Asylrecht. Wer es verletzte, hatte 40 Schillinge an die entweihte Kirche und 40 an den Fiscus zu zahlen. Auch setzte die Kirche durch, daß Handarbeit an Sonntagen durch das bürgerliche Gesetz verboten und im Wiederholungsfalle mit 50 Schlägen auf den Rücken bestraft wurde. Selbst wer zu Wagen oder zu Schiff reiste, mußte am Tage des Herrn die Reise unterbrechen und bei Strafe von 12 Schillingen rasten bis zum Montag [1]). Endlich war es der Kirche gelungen, ihr Gebot des Cölibats für Priester und Diakonen in das bürgerliche Gesetzbuch aufnehmen zu lassen; nur die Mutter, Töchter und Schwestern durften hienach im Hause des Priesters wohnen. Noch das bairische Kirchenedict Papst Gregors von 716 hatte die Verheiratheten nicht von den priesterlichen Weihen ausgeschlossen; erst Bonifaz und Papst Zacharias haben die strengeren Forderungen älterer Concilien in dieser Richtung wieder geltend

1) Noch 1689 wurden an die Kirche von Oberammergau 50 Kreuzer geschenkt, weil man die Fuhrleute auf der Rottstraße an einem Sonntag fahren ließ. Her, Notizen über das Dorf Oberammergau (Oberbayer. Archiv XII, 207).

gemacht und trotz hartnäckigen Widerstrebens des Klerus mit Hilfe Pippins durchgesetzt [1]).

Gleich der Stellung der Kirche tritt uns auch die der staatlichen Gewalten erst durch die Gesetzgebung Pippins deutlich vor Augen, zu einer Zeit, da sich fränkischer Einfluß mindestens zum drittenmale bereits in Baiern geltend machte. Wir lernen also die bairische Staats- und Gerichtsverfassung erst auf jener Stufe der Entwicklung kennen, welche durch ein Gegeneinanderwirken des heimischen Stammesrechtes und aufgedrungener fränkischer Einrichtungen bezeichnet wird. Unserer Kenntniß entziehen sich in fast allen Stücken nicht nur die Zustände vor der Völkerwanderung, sondern auch die zwischen ihr und der Befestigung der fränkischen Herrschaft liegenden, die gegenüber den ersten wohl schon eine weitere Entwicklungsstufe bezeichneten. Können wir demnach wohl alles, was vom fränkischen Rechte abweicht, dem ursprünglichen bairischen zuweisen, so vermögen wir dagegen bei solchen Einrichtungen, welche im fränkischen und bairischen Rechte übereinstimmen, nicht immer zu entscheiden, ob diese Uebereinstimmung auf der gemeinsamen germanischen Wurzel der beiden Stämme oder auf Uebertragung fränkischen Rechtes beruht. Nicht Stammesrecht und Stammesrecht aber stoßen hier vornehmlich auf einander, sondern das in der fränkischen Monarchie ausgebildete Beamtenrecht gewinnt, wie es schon das fränkische Volksrecht zurückgedrängt hat, nun auch Raum auf Kosten des bairischen Volksrechtes.

An der Spitze des Volkes steht der Herzog aus dem Geschlechte der Agilolfinger. Das Recht dieses Hauses auf den Thron, das sich jedoch nicht als persönliches Erbrecht äußern sollte, hat nach Erneuerung der fränkischen Oberherrschaft einer der Sieger, wahrscheinlich Karl Martell, gesetzlich anerkannt und aus der Unterwürfigkeit ihrer Vorfahren gegen die Franken begründet. Das Volksrecht spricht von der Wahl des Herzogs durch das Volk, aber auch von seiner Einsetzung durch den König und nur für die letztere haben sich auch anderweitige Zeugnisse erhalten. Zur Zeit der Unabhängigkeit aber scheint

1) Vergl. Forschungen XVI, 412 u. 413.

Erbrecht gegolten zu haben und zwar so, daß die Brüder theilten. Zweimal, unter Theodo und Tassilo III., wiederholt es sich, daß der Herzog den ältesten Sohn schon bei seinen Lebzeiten zum Mitregenten erhebt. Ein Gesetz, das dem alamannischen Rechte entlehnt war, verbot, daß der Sohn den Vater von der Regierung verdränge, so lange derselbe noch im Stande einen Spruch zu fällen, im Heere zu wandeln, das Volk zu richten, mannhaft aufs Roß zu steigen und feurig seine Waffen zu schwingen, so lange er weder blind noch taub sei und dem Befehle des Königs in allem nachkommen könne.

Das Verhältniß des Herzogs zu den Franken hat in dieser Periode alle Wandlungen von völliger Unabhängigkeit bis zur Vasallität durchgemacht. Seit der zweiten Unterwerfung ließ es sich der fränkische König gesetzlich bekräftigen, daß der Herzog klug und ihm getreu sein müsse. Soweit aber die fränkische Hoheit ihn nicht zur zweiten Stelle herabdrückt, ist der Herzog oberster Heerführer und oberster Gerichtsherr und übt auf Synoden im Verein mit den Großen des Landes die Gesetzgebung. Jedermann bindet des Herzogs Befehl, unter Ring und Siegel erlassen, und wer auf sein Geheiß einen Menschen tödtet, ist frei von Verantwortlichkeit. Sein Hof, sein Eigenthum, seine Person sind besonders geschirmt. Wer am herzoglichen Hofe in Uebermuth oder Trunkenheit einen Streit hervorruft, so daß es zum Kampfe kommt, ersetzt allen Schaden und zahlt dem Fiscus das große Friedensgeld, das sind 40 Schillinge. Ist der Uebelthäter ein Knecht, so verliert er die Hand. Diebstahl, am herzoglichen Hofe begangen, wird siebenundzwanzigfach gebüßt. Wer aber einen Aufruhr gegen den Herzog erregt, zahlt demselben 600 Schillinge; wer dem Rädelsführer gefogt ist von seinesgleichen — man dachte also bei jenem nur an den Adel — 200, geringere Freie 40 Schillinge. Derartige Unruhen waren bei den Baiern wohl nicht selten, da sie dafür eine eigene Bezeichnung hatten: Carmula [1]). Des Herzogs Person ist durch das mehr als

1) Der Ausdruck kehrt in mehreren Quellen wieder, vergl. Merkel, p. 282, n. 5. Noch im 16. Jahrh. findet sich in Baiern das mit

fünffache Wergeld des Freien ausgezeichnet. Nach einer späteren Bestimmung aber war, wer nur Anschläge gegen sein Leben plante, ihm mit Leben und Eigen verfallen.

Der Herzog ist reich an Land und Leuten, und insbesondere scheinen ihm alle wüst liegenden Ländereien als Eigenthum und die zurückgebliebenen Romanen zum größeren Theile als zinspflichtig zugefallen zu sein. Dem Fiscus gehören auch gewisse Strafgelder, die Güter, für die sich kein Erbe findet, wohl auch die Tribute unterworfener Völker. Als Hofbeamte werden im 8. Jahrhundert Kanzler, Geheimschreiber, Caplane, Kämmerer genannt [1]). Wie im Stil ihrer Urkunden, scheinen sich wenigstens die letzten Agilolfinger auch in der Einrichtung des Hofes die Merovinger zum Muster genommen zu haben.

Dem Herzoge zunächst an Rang und Ansehen stehen mit dem vierfachen Wergeld des Freien die Glieder des agilolfingischen Hauses; eines vielverzweigten, wie es scheint, denn oft begegnen in Urkunden seine Angehörigen. An diese reihen sich mit dem doppelten Wergeld des Freien fünf hohe Adelsgeschlechter, Namens Huosi, Drozza, Fagana, Hahilinga und Anniona [2]). Die Huosier, die auch aus Urkunden bekannt sind, saßen in den Thälern der Amper, Glon, Ilm und Paar und haben dem Huosigau den Namen gegeben. Noch im 9. Jahrhundert lassen sie sich deutlich unter dem hohen Adel des Landes erkennen [3]). Zwischen Isar und Inn scheinen die Besitzungen der Fagana gelegen zu sein. Fagen an der Mangfall ist wohl nach ihnen benannt; doch wird dadurch noch keineswegs gesichert, daß die Herren von Fagen, die sich bis ins 14. Jahrhundert verfolgen

carmula verwandte karthumel als Bezeichnung für inneren Krieg; s. das gleichzeitige Lied über den Erbfolgekrieg von 1503; Verhandlungen d. hist. Ver. f. Niederbaiern X, 282.

1) Vergl. F. H. Graf Hundt, Ueber die bayrischen Urkunden aus der Zeit der Agilolfinger (Abhandlungen d. k. b. Akad. d. Wissensch. III. Cl., XII. Bd., 1. Abthl., S. 34) und Vita Corbiniani, cap. 25.

2) Vergl. über sie Merkel in der Zeitschrift für Rechtsgeschichte I, 271 f. Quitzmann, Aelt. Gesch. d. B., S. 188 f.

3) Ueber den möglichen Zusammenhang der Liutpoldinger mit ihnen s. meine Untersuchungen, Forschungen, Bd. XVIII.

lassen, ihre Nachkommen sind, so wie dieß auch für die Grafen von Neuenburg-Falkenstein oder für die Herren von Hohenwaldeck nur gewagte Vermuthungen bleiben [1]). Auch an die Geschlechter der Drozza und Hahilinga, am wenigsten an die Anniona erinnern manche Orts- und Familiennamen, ohne daß sich jedoch aus denselben einigermaßen sichere Schlüsse auf ihre Wohnsitze und Nachkommen ziehen ließen.

Auch das schwäbische Recht kennt einen Adel mit erhöhtem Wergeld, dieses sogar in zwei Abstufungen, während bei den Franken schon im 6. Jahrhundert kein erblicher Adel mehr bestand. Die namentliche Hervorhebung weniger Adelsgeschlechter aber ist dem bairischen Rechte eigenthümlich und es ist sehr wohl möglich, daß in diesen fünf Geschlechtern alte Königsfamilien jener suevischen Stämme fortlebten, die sich zum Baiernvolke verbunden haben. Möglich freilich auch, daß sie nur Reste des altgermanischen Adels waren, dessen Tacitus in der Germania gedenkt.

Das älteste Gesetz unterscheidet dreierlei Stände, den Freien (liber, ingenuus), den Freigelassenen (frilaz, libertus, manumissus) und den Leibeigenen (mancipium, servus). Auf der Masse der Freien, die allein echtes Eigen in Landgütern besaßen, die das Heer und die Gerichtsversammlung bildeten und in Waffen und vollem Haarschmuck [2]) einhergingen, beruhte die Schwerkraft des Staates. Die untergeordnete Stellung der beiden anderen Stände spricht sich in ihrem niedrigeren Wergeld aus; das für die Freigelassenen betrug den vierten, das für die Leibeigenen den achten Theil des Wergeldes für den Freien und mußte dem Herrn, nicht den Anverwandten des Getödteten

1) Auf die letzteren weist Graf Hundt, Das Edelgeschlecht der Waldecker auf Pastberg, Holnstein, Miesbach und Hohenwaldeck (Oberbayer. Archiv XXXI, S. 136).

2) Die Sage von Adalger und Gaiowomar und die Angst Tassilo's vor öffentlicher Schur beweisen, daß das Scheren der Haare als entwürdigend galt. Noch heute ist im Munde des Volkes „Gescherter“ ein Schmähwort, so schlimm wie „Unbeschnittener“ bei den alten Israeliten; ich finde jedoch keinen Beleg dafür, daß dieser Gebrauch des Wortes im Mittelalter wurzelt.

oder Beschädigten entrichtet werden. Die Leibeigenen des Königs, des Herzogs und der Kirche aber hatten erhöhtes Wergeld.

Zur Leibeigenschaft führten Abstammung von leibeigenen Eltern, gewisse schwere Verbrechen, Unvermögen die gesetzlichen Strafen zu zahlen, hauptsächlich aber Kriegsgefangenschaft. Daher erscheinen in den ältesten bairischen Urkunden oft Leibeigene mit slavischen Namen [1]) und unser „Sklave" stammt von diesen kriegsgefangenen Slaven. Schon im 8. Jahrhundert erachtete man für nöthig, in das Volksrecht ein ausdrückliches Verbot aufzunehmen, daß ein Freier in die Knechtschaft gedrängt oder seines Erbgutes beraubt werde. Schon damals scheint also, vornehmlich wohl in Folge der vielen Kriege, Armuth um sich gegriffen und im Verein mit Bedrückungen der Mächtigen die Freiheit der einzelnen gefährdet zu haben.

Außer den Freigelassenen erscheinen weitere Mittelklassen, deren eine schon durch den Namen: Barschalk (d. i. freier Knecht) und Barwip ihre Doppelstellung verräth. Die Barschalken waren frei, aber an die Scholle gebunden und zu gewissen Diensten verpflichtet [2]). Im Gesetzbuche werden sie nicht erwähnt. Im 11. Jahrhundert erscheinen in der Gegend von Ebersberg: duo Romani proselyti, quos nos parscalcos dicimus [3]), und es ist wohl möglich, daß diese Klasse ursprünglich überhaupt nur die zinspflichtigen Romanen umfaßte. Mit den Barschalken scheinen die Zinsbauern, coloni, im weiteren Sinne nicht völlig zusammenzufallen; doch ist der Unterschied beider Klassen noch nicht ermittelt. Man hat ihn wohl darin gesucht, daß die Barschalken auch vollfreies Eigen besaßen, über das sie nach Belieben verfügen konnten, während die Colonen ausschließlich zinspflichtige Güter bebauten; aber ein Beweis dafür läßt sich nicht erbringen. Auch die Colonen geben Zins von den Gütern, die sie bebauen, werden mit diesen veräußert,

1) So bei Meichelbeck I, a, 52; I, b, 294, Nr. 562.

2) Liberi homines vel barscalci, 9. Jahrh. Meichelbeck I, b, 91. Vergl. dazu l. c. p. 255 (9. Jahrh.).

3) Oefele, Script. II, 32.

sind an die Scholle gebunden. Wahrscheinlich sind sie dieselbe Klasse, die auch als aldiones, altiones bezeichnet wird [1]). Für die Zinsbauern der Kirche waren die Leistungen gesetzlich bestimmt.

Schon beginnen in dieser Periode, wahrscheinlich zuerst durch Karl Martell [2]) nach Baiern verpflanzt, die Commendationen von Freien an die fränkischen und heimischen Herrscher, vielleicht auch andere Große, und die Vergabung von Ländereien an Freie gegen Waffendienst. Die Ausbildung dieser als Seniorat und Benefizialwesen bekannten Einrichtungen sollte später das ganze öffentliche Wesen umgestalten. Von Lehensleuten des Königs und des Herzogs in Baiern spricht schon das Gesetz Pippins. Bald darauf begann auch die Kirche Vasallen in ihren Dienst zu ziehen. Wenigstens gegen Ende dieser Periode finden wir auch um den Herzog bereits Dienstmannen zum Waffendienst versammelt. Hiltischalk oder Hiltidiu, d. i. Kriegsknecht, und Adelschalk sind ihre alten Namen. Ob sich diese kriegerischen Diener aus dem germanischen Heergefolge entwickelt und zur Unfreiheit herabgesunken oder ob es vielmehr Knechte sind, die sich durch die Art ihrer Dienstleistung zu bevorzugter Stellung emporgeschwungen haben, läßt sich schwer entscheiden; eine Bestimmung in Tassilo's Volksgesetzen [3]) scheint eher für die erstere Annahme zu sprechen.

Die Grundlage für die kriegerische, gerichtliche und Verwaltungs-Organisation bildeten Gaue und Hundertschaften, eine

1) Bei Meichelbeck (I, b, Nr. 40) werden allerdings neben einander genannt: colones, altiones; ebenso Nr. 45, ebenfalls aus der Zeit Tassilo's III.: mancipia, colonias, famulos, altones. Doch dürften hier, wie mancipia und famuli, auch Colonen und Aldionen tautologisch genannt sein. Deutlicher läßt sich die Lage dieser socialen Klassen in dem Zeitraume vom 10. bis 12. Jahrh. erkennen; s. unten Buch V, Kap.: Innere Zustände.

2) Man darf dieß aus einer Stelle in Karl des Großen Nachträgen zum bairischen Gesetzbuche schließen: qui ad fidem avi et genitoris nostri ... venerint, Leg. III, 479. Herzogliche Lehensleute in Urkunden u. a. bei Meichelbeck I, b, 43; U. B. d. Landes o. d. Enns I, 1.

3) Cap. 7; Leg. III, 460.

Gliederung, die unzweifelhaft schon von der Zeit der Besitznahme herrührt. Und zwar bestanden nach der ursprünglichen Eintheilung wahrscheinlich nur vier Gaue, benannt nach den Himmelsgegenden, als Oster- und Wester-, Nord- und Sundergau. Man darf dieß insbesondere daraus schließen, daß der spätere Sundergau, wie er seit Beginn der schriftlichen Ueberlieferung uns entgegentritt, die Südgrenze des Landes nirgend berührt, während doch nur bei solcher Lage die Schöpfung des Namens erklärlich ist. Die Namen Wester-, Sunder- und Nordgau haben sich auch später erhalten, die beiden ersten nur für kleinere Bezirke, während es der Nordgau seiner Umwandlung zu einer Mark unter Karl dem Großen verdankt haben wird, daß er noch geraume Zeit den alten Umfang ganz oder annähernd behauptete. Völlig verdrängt ward durch neue Benennungen seiner Theilgaue der Name Ostergau, den wir ohne Anhalt eines schriftlichen Zeugnisses nur als nothwendig scheinende Ergänzung aus den Namen der drei anderen Gaue folgern. Die Benennung der ältesten Gaue nach den Himmelsgegenden und ihre geringe Zahl erscheint um so glaubwürdiger, wenn man sich erinnert, daß das Elsaß nur in Sund- und Nordgau getheilt war. Im 8. Jahrhundert aber, da unsere schriftlichen Zeugnisse über Gaueintheilung beginnen, erscheint an Stelle jener ältesten Gliederung bereits eine namhafte Vermehrung, also auch Verkleinerung der Gaue [1]), veranlaßt wohl durch den vorgeschrittenen Anbau des Landes, den Anwachs der Bevölkerung und die Ausbildung der staatlichen Verhältnisse.

Der Gau war im fränkischen Reiche in Hundertschaften getheilt, welche unter dem Gesichtspunkte des Amtsprengels als vicaria, unter dem des örtlichen Bezirkes als centena bezeichnet werden [2]). So wenig sich daran zweifeln läßt, daß diese Eintheilung auch in Baiern bestand, so ist uns doch hier weder ein deutscher noch lateinischer Name für diese Bezirke überliefert.

1) S. die Uebersicht in der 2. Beilage, wo auch über die verschiedenen Bedeutungen des Wortes Gau gehandelt wird.

2) Hiefür und für das folgende habe ich vornehmlich die ausgezeichneten Forschungen Sohms benutzt.

Der Ausdruck Cent wird später von Hermann von Altaich ausdrücklich als ein fremder bezeichnet [1]).

Als weltliche Obrigkeiten begegnen Grafen, Centurionen, Richter und Gewaltboten des Herzogs. Abgesehen von den Richtern, einer unverkennbaren Stammeseinrichtung, läßt sich hier am wenigsten ausscheiden, was dem fränkischen und was dem alten bairischen Rechte angehört; doch erkennt man, daß ebenso wie im Privatrechte auch im öffentlichen die Baiern immerhin weniger als ihre westlichen Nachbarn von fränkischem Einflusse berührt waren.

Der Graf (grafio, comes, preses) erscheint zunächst als Befehlshaber im Krieg. Die Heeresabtheilung, die er führt, heißt seine Grafschaft. Zugleich aber ist die Grafschaft ein politischer und örtlicher Begriff, der damals wohl durchweg mit dem Gau zusammenfällt, so daß der Graf als der Vorgesetzte des Gaues erscheint. Wahrscheinlich stand der bairische Graf in demselben Verhältniß zum Herzog wie der fränkische zum König: als ein nach Willkür eingesetzter und ebenso absetzbarer Diener. Wahrscheinlich hatte er gleich dem fränkischen Grafen auch die Einkünfte aus öffentlichem Rechtstitel, die Steuern, Zölle und Strafgelder für den Herzog einzutreiben und im Prozeß die Execution gegen Person und Vermögen zu vollziehen.

Unter dem Grafen befehligten Centurionen und Dekane die kleineren Abtheilungen des Heeres. Der Centurio oder Centenarius heißt auch vicarius und Schuldheiß [2]). Schon der letztere Name verbürgt die Stellung als Civilobrigkeit, welche der Centurio bereits in agilolfingischer Zeit neben der militärischen einnahm. Wir haben in ihm den alten Vorsteher der Hundertschaft zu suchen und dürfen wohl annehmen, daß er in der bairischen Verfassung ungefähr dieselbe Stellung einnahm wie

1) Leg. III, 284, not. 14. Centoria, was allerdings bei den Alamannen einmal gleichbedeutend mit centena gebraucht wird, läßt sich in der Aufzeichnung des Wessobrunner Mönches (M. B. VII, 373) nicht auf die Hundertschaft deuten.

2) Die Belege bei Sohm, S. 262, Anm. 179.

in der fränkischen. Dort wird der Schuldheiß vom Grafen nach Willkür ein- und abgesetzt; er ist mit der Vollstreckung des peinlichen Strafurtheiles, für dessen physischen Vollzug er jedoch seine Büttel hat, und mit der Ueberwachung der Gefängnisse betraut. Er ist auch der Vollstreckungsbeamte des Grafen für das Civilerkenntniß, fordert die Compositionen ein und nimmt die Pfändungen vor, so wie er auch für die Eintreibung der auf öffentlich-rechtlichem Titel beruhenden Einkünfte des Königs als Unterbeamter des Grafen waltet.

Zur Gerichtsversammlung hat der Graf, der dort den Vorsitz führt, den Richter mitzubringen und das Gesetzbuch. Die Richter (judices), die bei Baiern wie Schwaben begegnen, waren Rechtsverständige von Beruf, denen bei der Gerichtsverhandlung eine bedeutende amtliche Rolle zufiel. Es verräth das hohe gesellschaftliche Ansehen dieser Klasse, daß sich Herzogstöchter wie Uta nicht zu vornehm hielten, mit Richtersöhnen Umgang zu pflegen. Die Richter unterstützten den Grafen bei der Gerichtsleitung, insbesondere bei Vornahme der Inquisition; ihre Hauptaufgabe aber war, wenn es sich um den Rechtspruch handelte, das Gesetzbuch zur Anwendung und nöthigenfalls zur Auslegung zu bringen. Auch in den Fällen, wo das geschriebene Recht nicht angewendet werden konnte, war es wohl Sache des Richters, dem ungeschriebenen Volksrechte zuerst Ausdruck zu geben. Was er so als Recht wies, wurde freilich erst durch die Zustimmung der den Umstand bildenden Volksgemeinde zum rechtskräftigen Urtheil erhoben; das zum Gericht versammelte Volk war Rechtsprecher, der Richter nur Rechtsfinder [1]); doch wird die Zustimmung des Umstandes dem an Rechtskenntniß überlegenen Richter

1) Im bairischen Gesetzbuche ist das Wort judex nicht ausschließlich für den Richter, sondern auch als Bezeichnung für Behörde im allgemeinen gebraucht. Die Auffassung Merkels (Der Judex im baierischen Volksrechte, Zeitschrift für Rechtsgeschichte I, 131 f.), der dem bairischen Richter eine ganz eigenthümliche Stellung und die mannigfachsten Befugnisse zuweisen wollte, ist vielfach berichtigt durch Beseler (Der Judex im baierischen Volksrechte, a. a. O. IX, 244 f.).

selten gefehlt haben. Wohl nur die angesehensten der Versammlung wurden persönlich um ihre Meinung befragt, während die große Masse des Umstandes in Gemeinschaft das Urtheil schalt oder billigte. Von allen fälligen Strafgeldern erhielt der Richter, unter dem hier doch wohl der Graf zu verstehen ist, den neunten Theil. Wie roh und mangelhaft eine solche Einrichtung war, braucht nicht hervorgehoben zu werden. Pippin hielt für nöthig, den Richtern einzuschärfen, daß sie ohne Rücksicht auf die Person und ohne Geldgier ihren Spruch fällen sollen. Wirksamer als dieses war wohl ein anderes Gesetz, wonach ein Richter, der eines ungerechten, nicht auf Versehen beruhenden Urtheiles überwiesen ward, dem Beschädigten doppelten Ersatz und dem Fiscus 40 Schillinge schuldete. Diese Bestimmung deutet schon auf einen gewissen Instanzenzug, über den jedoch alle weitere Kunde fehlt.

Neben diesen regelmäßigen Behörden erscheinen unter Tassilo auch Gewaltboten des Herzogs, denen außer der Besorgung besonderer Aufträge des Herzogs vielleicht die Pflicht oblag, die Thätigkeit der regelmäßigen Behörden zu überwachen. Mit welcher Macht aber alle obrigkeitlichen Personen in der Volksgemeinde walteten, tritt hervor, wenn die Synode von Aschheim den Herzog Tassilo mahnt, die Grafen, Richter, Centurionen und Vikare von Bedrückung der Armen zurückzuhalten.

Die Grundlage für die Einrichtung des Volksgerichtes bildete die Hundertschaft. Die Grafschaft zählte also so viele Gerichtstätten als Hundertschaften. Deren einheimischer Name war Dingstatt, wenn wir anders aus einer Erwähnung Hermanns von Altaich auf die frühere Zeit zurückschließen dürfen [1]). Die Gerichtsversammlung selbst hieß das Ding [2]) (placitum), speziell bairisch aber Urteil [3]). Am ersten jedes Monats oder wenn nöthig, alle vierzehn Tage sollte der Graf nach einem Gesetze Pippins Gericht halten, damit Frieden bleibe im Lande. An

1) Merkel a. a. O.

2) Dinch für ein Vogtgericht im 12. Jahrh. (M. B. XXII, 18).

3) Ad judicia cogantur, quae Baiuvarii urteila dicunt; Decr. Tassilonis, Leg. III, 465, § 8.

den dazu bestimmten Tagen hatte sich jeder Freie innerhalb der vom Grafen jeweils für das Gericht gewählten Hundertschaft bei Strafe von 15 Schillingen zur Gerichtsverhandlung einzufinden [1]). Ausdrücklich wurde bestimmt, daß die Lehensleute des Königs oder des Herzogs von dieser Pflicht nicht ausgeschlossen seien.

Die örtliche Einheit für den Gerichtstand aber war durch die Grafschaft, den Gau gegeben. In jeder Hundertschaftsmalstatt war der Gerichtstand für sämmtliche in der Grafschaft wohnenden Personen (forum domicilii), für sämmtliche in der Grafschaft gelegenen Grundstücke (forum rei sitae) und für sämmtliche in der Grafschaft begangenen Vergehen (forum delicti commissi) begründet [2]). Die verschiedenen Hundertschaftsgerichte desselben Gaues hatten gleiche Befugniß und galten für die Gerichtsverwaltung als identische Gerichte, so daß der nämliche Prozeß in seinen verschiedenen Terminen vor verschiedenen Hundertschaftsgerichten desselben Gaues verhandelt werden konnte.

Meist im Freien, unter Bäumen, auf Hügeln, dann und wann aber auch in Kirchen tagte die Gerichtsversammlung. Unter welchen Formen, darüber fehlt es für diese Zeit ebenso

1) Tit. II, 14. Judex in dem Satze: ubi judex ordinaverit bezieht sich wohl nicht auf den Richter, sondern in dem vom Gesetzbuche oft gebrauchten allgemeineren Sinne der Behörde, auf den Grafen. Wenn das Gesetz sagt: nemo sit ausus contempnere venire ad placitum, qui infra illum comitatum manent, so hat diese Stelle immer als einer der vornehmsten Beweise für die Auffassung der Gerichtsversammlung als Gauversammlung gedient. Sohm (S. 287) hat nun meines Erachtens überzeugend dargethan, daß diese Auffassung irrig ist, und hiemit auch das Verständniß dieser Stelle erst eröffnet. Gegen ihre wörtliche Auslegung spricht schon die physische Unmöglichkeit: es ist kaum denkbar, daß sich alle Freie eines Gaues alle vierzehn Tage zu einer Gerichtsversammlung hätten einfinden sollen, die an dem entgegengesetzten Ende des Gaues, in einer Entfernung von zwei bis drei Tagereisen stattfinden konnte. Man muß also annehmen, daß das Gesetz ungenau abgefaßt ist, und zu den Worten: qui infra illum comitatum manent, hinzudenken: d. h. in der Hundertschaft, wo das Gericht anberaumt ist.

2) Sohm, S. 328.

an Nachrichten wie über den Kreis ihrer Geschäfte. Daß der letztere jedoch über die Rechtspflege hinausgriff, darf man sicher annehmen; der Graf wird die Versammlung wohl auch zur Leistung des Unterthaneneides, zur Heeresmusterung und zur Verkündigung von Gesetzen benutzt haben.

Das Streitverfahren lehren das Volksrecht und einige Urkunden kennen. Die Anklage erhob der Beschädigte, nicht die Obrigkeit; die Verhandlung war durchaus öffentlich und mündlich; der Beweis durch Urkunden, den Eid der Parteien oder durch Zeugen zu führen. Bis in das späte Mittelalter erhielt sich für die letzteren die eigenthümliche Stammessitte, daß sie beim Ohr gezogen wurden. Handelte es sich um Markfrevel oder dergleichen, so konnten nur die Markgenossen giltiges Zeugniß ablegen. Eine andere Vorbedingung giltigen Zeugnisses lag in solchem Falle im Besitz eines Vermögens von 6 Schillingen und entsprechenden Ackerlandes, womit sich das Gesetz nur der Zahlungsfähigkeit des Zeugen versichern wollte, da die Buße für falsches Zeugniß 12 Schillinge betrug [1]. Nur wenn der Richter alle anderen Untersuchungsmittel erschöpft hatte, durfte er den Reinigungseid des Angeklagten zulassen. Die Glaubwürdigkeit des Schwörenden ward durch die Eide der Eideshelfer unterstützt, deren meist zwölf erforderlich und die in einigen Fällen aus dem Kreise der Verwandten zu nehmen waren. In der heidnischen Zeit ward der Eid wohl auf das Schwert geleistet, in der christlichen auf den Altar einer Kirche, auf das Evangelienbuch, auf Reliquien von Heiligen, auch noch auf die Waffen, nur daß diese vorher die Weihe der Kirche erhielten, und auf den beanspruchten Gegenstand, sollte dieser selbst eine Sau sein [2].

Ein bei den Baiern besonders beliebtes Beweismittel, heidnischen Ursprungs, aber durch die Christianisirung nicht geschmälert, war der gerichtliche Zweikampf, Wehadink oder Kampfwik, beruhend auf dem Glauben, daß Gott unmittelbar eingreifen und den Sieg auf Seite des Rechtes lenken werde.

1) Sohm a. a. O. S. 356.
2) Meichelbeck I, b, Nr. 159.

In einigen Fällen stand dem Beweisführenden die Wahl frei, seine Sache durch den Eid oder durch Zweikampf zu vertheidigen; in anderen, so bei einer Anklage auf Hochverrath, die nicht durch Zeugen begründet werden konnte, war der Zweikampf vorgeschrieben. Selbst die Weiber waren davon nicht ausgeschlossen, wie die Bestimmung zeigt, daß dem Weibe keine Verdopplung des Wergeldes gebührt, falls es den Kampf annimmt wie ein Mann. Später begegnet im Rechtsbuche Ruprechts von Freising die Schilderung eines gerichtlichen Zweikampfes zwischen Mann und Weib. Ein Kampfrichter wachte über den Kampf und gab durch Aufheben der Hände das Zeichen der Beendigung. Da in den meisten Fällen Stellvertretung erlaubt war, bildete sich eine besondere Berufsclasse der Kämpen, campiones, denen im Volksrechte ein eigener Titel gewidmet ist [2]). Eine andere Form des Gottesurtheils war das Stabsagen, wobei es wahrscheinlich Ausstrecken des rechten Arms an einem Stabe oder Pfahl, später wohl an einem Kreuze galt. Bis tief in die christliche Zeit hinein erhielt sich die Sitte, daß hier Worte heidnischen Sinnes gesprochen wurden. Feuer- und Wasserproben und die anderen Formen der Gottesurtheile werden in dieser Zeit noch nicht erwähnt, mögen aber bereits im Schwange gewesen sein.

Die peinliche Strafe vollzogen an der Gerichtstätte selbst die Gerichtsdiener oder Büttel, gleich den Schreibern nicht Diener des Gerichtes sondern des Grafen. Da ihr Dienst eines freien Mannes unwürdig war, wurden sie dem Stande

2) Zur Zeit Bischof Embricho's von Regensburg (864—891) begegnet in Anamodi liber tradit. St. Emmeran. bei Pez I, c, 212: campio nobilis nomine Chrefting, und man hat daraus den Schluß gezogen, daß selbst Glieder des Adels als Kämpen lebten. Wenn aber auch die folgende Bezeichnung Chreftings als vir robustus et ingenuus nahe legt, daß campio hier im Sinne des Gesetzbuches gebraucht ist, so scheint mir doch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß es nur einer jener rhetorischen Ausdrücke ist, welche in den Traditionen von St. Emmeram auch sonst wiederkehren (vergl. u. a. l. c. p. 107: unus nobilium heroum), zumal da die Fortdauer des Instituts der Kämpen am Ausgange der Karolingerzeit bezweifelt werden muß. Jedenfalls aber hat nobilis zu dieser Zeit keine andere Bedeutung mehr als liber, ingenuus.

der Unfreien entnommen. Die meisten Vergehen aber wurden durch eine Geldbuße gesühnt, die dem Beschädigten, im Falle einer Tödtung aber den Verwandten des Freien, dem Herrn des Unfreien, und wenn keine Verwandten lebten, dem Herzog zu entrichten war. Die Höhe dieses Wergeldes (compositio) war im alten Gesetz nach den drei Ständen der Freien, Freigelassenen und Unfreien unterschieden, im neuen Gesetz hoben sich, wie erwähnt, über den Freien noch der Herzog, die Agilolfinger und die fünf hohen Adelsgeschlechter mit erhöhtem Wergeld ab. Das Wergeld für Tödtung eines Freien betrug 160 Schillinge, nach den heutigen Preisverhältnissen etwa 12000 M.

Außer den Compositionen bestand für zahlreiche Verbrechen, durch die man das Gemeinwohl besonders gefährdet betrachtete, das Friedensgeld (fretum). Darin liegt die Bedeutung, daß der Missethäter den verwirkten Schutz der Gesellschaft durch eine Buße sich wiedererkaufen muß, und hiemit offenbart sich schon eine höhere Stufe strafrechtlicher Anschauung, indem der Staat neben der Genugthuung, die er dem persönlich Beschädigten verbürgt, auch Sühne fordert für Störung der allgemeinen Friedensordnung. Das höhere Friedensgeld betrug 40, das niedrige 12 Schillinge: dieß die beiden im Rechtsleben der Baiern immer wiederkehrenden Zahlen. Während im alamannischen Rechte schon in der Merovingerzeit der Königsbann von 60 Schillingen an Stelle des einheimischen Friedensgeldes von 40 Schillingen getreten ist, hat das bairische Recht in diesem Zeitraum noch die ursprünglichen Ansätze erhalten. Das höhere Friedensgeld war von den Gemeinfreien unter anderm bei Aufstand gegen den Herzog, bei Raub- und Diebstahl im Heerbann, Brandstiftung, Raub von Freien und Frauen, Verletzung des Haus- und Kirchenfriedens zu erlegen. Mit dem kleineren Friedensgeld wurden vornehmlich Hehlerei, Versäumniß der Gerichtsversammlung durch eine geladene Partei und erstmalige Mißachtung eines herzoglichen Befehles gebüßt. Für Diebstahl im allgemeinen galt neunfacher Ersatz.

Die Todesstrafe stand nach dem Gesetze Pippins für Freie

nur auf Anschlägen gegen das Leben des Herzogs, auf Berufung des Feindes und Auslieferung einer Stadt an den Feind [1]). Indem das Gesetz in diesen Fällen die Worte gebraucht, daß Leben und Eigen des Verbrechers in des Herzogs Hand liegen, läßt es dessen Begnadigungsrecht erkennen. Den Knechten drohte der Tod auch für manche Vergehen, die von den Freien mit Geld gesühnt werden konnten, so für Diebstahl. Auch Blendung und Abschlagen der Hände waren Strafen für Leibeigene. Von den Westgothen, deren Gesetz selbst den Richter nicht mit Schlägen verschonte, war die Prügelstrafe entlehnt, die in der zweiten Redaction des Gesetzbuches für Leibeigene erscheint, während die Gesetze Pippins sie bei Vergehen wider die Kriegszucht und bei der dritten Entheiligung des Sonntags selbst den Freien drohen. Im letzten Falle hatte der Uebelthäter freilich die Freiheit bereits eingebüßt. Denn durch die zweite Entheiligung des Sonntags, durch Blutschande, Fruchtabtreibung, Menschendiebstahl, aber auch durch Unfähigkeit die Sühnegelder zu zahlen wurde die Freiheit verwirkt. Die Strafe der Vermögenseinziehung stand bis zur Zeit Herzog Tassilo's III. nur auf den drei Verbrechen, die zugleich mit Tod bedroht waren.

Wie kräftig aber der Staat sein Strafrecht üben mochte, so war doch die Blutrache noch lange nicht gänzlich verdrängt. Ein Weisthum, das sich in einigen Handschriften des Volksrechtes findet [2]), läßt selbst eine gewisse gesetzliche Nachsicht gegen dieselbe erkennen. Ruft jemand — so besagt es —, um einen Mord in seiner Sippe zu rächen, Verwandte und Nachbarn zusammen und beschränken sie sich auf die Rache, so haben der Führer und seine Genossen nur für die Stellung vor Gericht

1) Die Strafordnung hat also in Anwendung der Todesstrafe, wie Dürrschmidt (Ueber die Entwicklung einheitlicher deutscher Rechtspflege; Allgem. Zeit. 1876, 19. Mai, Beilage) bemerkt, von hier über die Grausamkeit der Carolina und Kreittmayrs bis zu den sieben mit Tod bedrohten Handlungen des neuen Reichsstrafgesetzbuches seit elf Jahrhunderten nahezu einen Kreislauf vollendet. Doch kömmt im Volksrechte auch der Unterschied der Strafarten für Freie und Unfreie in Betracht.

2) Leg. III, 350; Tit. XXVII textus secundi.

ein Pfand zu geben; nur wer ungeladen einem solchen Rachezuge folgt, hat das kleine Friedensgeld zu zahlen.

Für die Ausfechtung blutiger Händel hatten sich herkömmliche Formen ausgebildet. Ein Pfeil flog als Fehdebrief in das Gehöfte. Dann überfiel es der Gegner, in der Regel mit 42 Spießgesellen, einer Zahl, die wohl auf der Heereseintheilung beruhte. Herireita hieß diese Art der Fehde; waren weniger Schilde aufgeboten, Heimzucht. Schon das älteste Gesetz untersagte beide unter Androhung des höheren und geringeren Friedensgeldes, das sowohl dem Angegriffenen als dem Herzog entrichtet werden sollte.

Noch lagen die Zeiten nicht fern, da das wandernde Volk das Heer bildete, und fast unaufhörliche Kriege ließen die Schwerter nicht rosten. Die Schwerter, denn diese dienten neben der Lanze wohl schon allgemein als Kriegswaffe, während die Personennamen, unter denen zahlreiche Zusammensetzungen mit Ger, aber keine mit Schwert oder einem gleichbedeutenden Worte erscheinen, uns in eine Periode zurückversetzen, da das Eisen noch sehr kostbar, die Lanze daher die einzige nationale Waffe war. Jeder Freie war zum Kriegsdienste verpflichtet, Stellvertretung nicht gestattet. Vergehen im Heere wurden nach dem Gesetze Pippins mit besonderer Strenge geahndet. Die militärische Gliederung beruhte, soweit sie nicht schon durch Lehensverhältnisse durchbrochen war, auf den Territorialverbänden, und was Tacitus als wirksamsten Sporn germanischen Heldenmuthes rühmte, das Zusammenfechten der Gesippten, hat als natürliche Folge dieser Ordnung wohl noch in die agilolfingische Periode hinein gedauert.

Die Ansiedlungen erfolgten, wie es scheint, von Anfang an sowohl in Dörfern als in Einzelhöfen, doch macht die auch bei den Dörfern überwiegende Benennung nach Personennamen wahrscheinlich, daß auch viele von diesen erst aus Einzelansiedlungen erwuchsen, so daß die letzteren in den alten Zeiten noch zahlreicher gewesen sein werden als heutzutage. Bekannt ist ja die Schilderung der germanischen Niederlassungen bei Tacitus: Zusammenhängenden Wohnsitzen abhold, wohnt jeder

für sich und von den Nachbarn entfernt, wie gerade ein Quell, Feld oder Gehölz ihn zur Ansiedlung laden. Noch heute ist für weite Striche des Landes, nicht nur im Gebirge, der Reichthum an Einzelhöfen charakteristisch. Bei der ersten Vertheilung des Landes scheinen sich die einzelnen Freien durch Axt- oder Hammerwurf ihre Ländereien erlooſt zu haben; daher heißt der Landbesitz des einzelnen wohl sein Loos, Hluzz. Die Hufe oder Hube (hopa), gleichbedeutend mit Mansus, ist ein Stück Ackerland, dessen gewöhnliches Maß 45 Jauchert (Juhirun) betrug. Mansi ingenuiles oder serviles hießen vom Hauptgute getrennte Höfe, je nachdem sie Freien oder Unfreien zur Bewirthschaftung übergeben waren, mansus vestitus ein mit dem nöthigen Geräthe und Vieh ausgerüsteter, mansus absus ein nicht eingerichteter oder unbebauter Hof. Das Gehöfte umschloß ein Zaun (Ezziscun), dem die Ettergerte (Etorcartea) Festigkeit verlieh und der das gesetzliche Maß hatte, wenn er einem mittelgroßen Manne bis zur Brust reichte.

Der niedrigste Territorialverband war die Markgenossenschaft, die das nicht von einzelnen occupirte Land, meist Wald und Weide, als Gemeindeland benutzte. Es fehlt an jedem Anhalt zur Entscheidung der Frage, wie sich dieselbe örtlich zur Hundertschaft verhielt. Als Bezeichnung für die Glieder der Markgenossenschaft begegnet Calasneo (conmarcanus), wohl mit dem bairisch-schwäbischen La, Lack, Loch, Grenze, zusammenhängend. Wo die Dreifelderwirthschaft üblich war, fand sich das gesammte Ackerland einer Dorfmark in die drei Fluren für Winter- und Sommerfrucht und für Brache getheilt. Eine solche Flur hieß Zelge [1]). Die Grenzen der Mark waren durch Gräben oder Marksteine bezeichnet; auch in Bäume schnitt man Grenzzeichen [2]). Ein Strohwisch (Wiffa), dessen widerrechtliche Entfernung bei Strafe eines Schillings verboten war, diente wie noch heute zur Warnung vor dem Betreten eines Weges oder einer Flur. Den Vögeln im fremden Wald durfte nur der Markgenosse

1) Juvavia, S. 175, v. J. 935.
2) Vergl. die Grenzbeschreibung von 832 (M. B. XXVIII, a, 22).

nachstellen. Für Markgerichte zur Erledigung genossenschaftlicher Angelegenheiten findet sich aus unserer Zeit kein Beleg.

Da die Häuser aus Holz erbaut waren, kann das Gesetz den Fall ins Auge fassen, daß sie ein Feind untergräbt oder einreißt. Jeder Pfosten und Balken des Hauses hatte sein Wergeld, das seiner architektonischen Bedeutung entsprach. Neben dem Wohnhause lagen gesondert Badhaus, Backofen, Küche und die anderen kleineren Wirthschaftsgebäude. Steinbauten gab es anfangs wohl nur da, wo sich solche aus römischer Zeit erhalten hatten, besonders in den Städten. Allmählich erhoben sich weitere auf den Besitzungen der Kirche; man erkennt, wie sich hier vornehmlich die Baulust regte, wenn man die Verpflichtungen der kirchlichen Colonen zu Bauarbeiten, zum Stein- und Kalkführen gesetzlich geregelt findet.

Gleich den romanischen Vorgängern und wohl nach Anleitung der Zurückgebliebenen trieb man Almwirthschaft, grub auf Salz, Eisen und Silber, ging im Pongau auf Goldgewinnung aus. Die Bienenzucht, die Wälder, Häge und Obstgärten waren durch besondere Gesetze gegen Beschädigung geschirmt. Von Obst werden Aepfel und Birnen erwähnt. Weinbau trifft man nicht nur bei Bozen, Meran, Terlan, am Attersee und an der Donau, sondern auch an vielen Orten der rauhen bairischen Hochebene [1]). Dieser „bairisch wîn" muß sich freilich später den Spott des Renners gefallen lassen, daß er in der Jugend am besten sei. Durch das ganze Mittelalter war Wein, nicht Bier das gewöhnliche Landesgetränk, und noch Aventin sagt vom bairischen Bauern: sitzt Tag und Nacht beim Wein. Wahrscheinlich war es die Kirche, die wegen des ritualen Bedürfnisses und der Schwierigkeiten des Verkehrs den Weinbau

1) Belege bei Rudhardt, Aelteste Geschichte Bayerns, S. 699 f. Scherer, Ueber den Weinbau bei Regensburg von der Römerzeit bis auf die Gegenwart (1869). Im 11. Jahrhundert Weinbau auf den Hügeln von Rebdorf bis Inching bei Eichstädt (M. B. XXXI, a, 329. 330). „Win" in Flur- und Bergnamen kann aber auch das altdeutsche Wort für Weide sein, das in dem Ausdruck Wunn und Weide bis in die neuere Zeit reicht.

auch in ungünstigen Lagen veranlaßte. Ueberhaupt aber hat die Rebe im Mittelalter höher nach Norden gereicht als heute, ohne daß man daraus auf eine Aenderung des Klima's schließen dürfte. Vielmehr ist ihr Eingehen in den ungünstigeren Lagen nur als ein Culturfortschritt zu betrachten, beruhend auf dem entwickelten Verkehr, der es vorziehen ließ, den Wein begünstigterer Gegenden gegen solche Früchte einzutauschen, die der eigene Boden reichlicher, besser und sicherer hervorbrachte [1]).

Die Haus- und Jagdthiere hat neben dem alamannischen kein anderes Volksrecht in gleicher Weise berücksichtigt wie das bairische. Von Rossen unterscheidet es das Kriegspferd (Marach), das Zugpferd (Wilz) und den zum Kriegsdienst untauglichen Angarnago. Eine Schweineheerde zählte herkömmlich 72 Stück. Sei es aus Muthwillen oder Gewinnsucht, die Baiuwaren vergnügten sich gern damit, sie trotz dem Horn des Hirten durch Geschrei und allerlei Lärmen zu zersprengen, was das Gesetz als Friedensstörung niedrigen Grades bestrafte. Auf einen gewissen Luxus weist die Thatsache, daß sich der Adel auf seinen Höfen gezähmte Singvögel hielt, deren Entwendung strenge geahndet wurde. Reichen Ertrag lieferte die Jagd und noch hausten in den Wäldern viele jetzt ausgerottete Arten. Bären, Wiesenter und Auerochsen [2]) (bubuli) und dergleichen größeres Gethier nannte man Schwarzwild; von jetzt verschwundenen Thieren werden ferner Steinböcke und Wölfe genannt und das Elen wie der Schelch oder Riesenhirsch durch Ortsnamen nachgewiesen. Bei der hohen Bedeutung, welche die Jagd hatte, hielt man viel auf Hunde und Jagdvögel; man unterschied mannigfache Arten, denen das Gesetz zwei Titel widmet.

Vom Eigenthumsrecht handelt das Gesetzbuch ziemlich eingehend. Bei Veräußerung von Eigen sind zu unterscheiden die

1) V. Hehn, Culturpflanzen und Hausthiere[3], S. 74.

2) Beide Namen kommen im Mittelalter vor und von beiden Gattungen finden sich Knochen in den Pfahlbauten des Wirmsees. Zum Namen bubuli vergl. Plinius VIII, 38: Germania gignit insignia boum ferorum genera, iubatos bisontes excellentique et vi et velocitate uros, quibus inperitum vulgus bubalorum nomen inponit.

Tradition, die Investitur oder Einweisung in den Besitz und die Bekräftigung, firmatio, Handlungen, die gleichzeitig oder in verschiedenen Zeiträumen vorgenommen werden konnten. Bei der Tradition überreichte der Verkäufer dem Käufer ein Symbol an Stelle des veräußerten Gegenstandes: für Grundstücke eine Scholle vom Feld oder einen Zweig vom Walde, für Häuser wohl einen Thürpfosten, für Kirchen einen Glockenstrang oder dergleichen. Die Investitur erscheint noch nicht im Volksrecht und erst seit dem Ende des achten Jahrhunderts in Urkunden, so daß sie vielleicht auf fränkische Sitte und Einwirkung zurückzuführen ist. Sie besteht in der vor Zeugen erfolgenden körperlichen Besitzergreifung des Gegenstandes selbst an Ort und Stelle; die üblichste Art derselben ist das Einlager von drei Tagen und drei Nächten; einmal wird auch das Mähen des Heues als Zeichen der Besitzergreifung eines Grundstückes beurkundet [1]). Firmare, deutsch Suiron, wie es scheint, von einem alten Worte, das Pfahl oder Stab bedeutet, hieß dann die vom Veräußerer zur Sicherheit des Erwerbers vorgenommene öffentliche und feierliche Vertragsverlautbarung, vorgeschrieben für Veräußerung von Immobilien, aber auch bei beweglichen Sachen wohl vorgenommen. Nachdem der Veräußerer seinen Willen kundgegeben, wurde dreimal umgefragt, ob kein Widerspruch erfolge, und dann geschah die Uebergabe und ihre Bekräftigung entweder durch mindestens zwei bis drei Zeugen, die sich im Falle eines Feldumganges diesem anschlossen und von beiden Contrahenten am Ohr gezogen, öffentlich vorgeführt wurden, oder durch eine Urkunde, welche das Datum und drei oder mehrere benannte Zeugen aufführen mußte. Diesen beiden Arten der Verlautbarung durch Urkunde mit benannten oder durch am Ohre gezogene Zeugen erkannte das Volksrecht gleiche Kraft zu; nur für Schenkungen an die Kirche war die Urkunde ausbedungen. Die beschriebene Art der Bekräftigung scheint aber

1) Et ipso die Hitto episcopus cum suis messoribus ipsum hluz herbe secavit. Urk. von 826 bei F. H. Graf Hundt, Die Urkunden des Bisthums Freising aus der Zeit der Karolinger (Abhandlungen d. k. b. Akad. d. Wissensch., III. Cl., XIII. Bd., 1. Abthl., Nr. 10, S. 11).

in Baiern nicht ursprüngliches Recht gewesen zu sein, sondern eine ältere beschränktere Auffassung verdrängt zu haben [1]. Alle diese Handlungen waren in Baiern weder an eine Mitwirkung obrigkeitlicher Personen noch an die Vornahme vor Gericht geknüpft, wodurch jedoch nicht ausgeschlossen war, daß sie zu größerer Sicherheit und Feierlichkeit vor Gericht erfolgten. Nach entwendetem Gut durfte der Bestohlene ein Haus durchsuchen (selisohan). Wer sich der Haussuchung widersetzte, hatte das große Friedensgeld zu zahlen; doch bestimmte das Gesetz, um Mißbrauch zu verhüten, daß auch derjenige, der gewaltsam in ein fremdes Haus dringt, ohne dort etwas von seinem Eigenthum zu finden, sechs Schillinge zahlen muß. Noch begegnet man unter den Eigenthumsbeschädigungen einer ganz auf heidnischen Anschauungen beruhenden: dem Aranscarti, d. h. Beschädigung der Ernte durch Anwendung zauberischer Mittel, worauf eine außerordentliche Strafe gesetzt war.

Wenig ausgebildet war das Gewerbe, noch weniger der Handel, gering der Verkehr auf den elenden Straßen. Brücken kennt freilich schon das älteste Gesetz, doch waren sie selten, um so zahlreicher und wichtiger daher die Fähren. Von den schlechteren Wegen unterschied man bereits die Straße des Herzogs oder Königs, die wohl meistens nur der alte Römerheerweg war. Gesetze, die kaum vor Karl Martell entstanden sind, dringen unter Androhung strenger Strafen auf Schonung der Fremden. Vordem war eine Reise durch Baiern wohl kein ungefährliches Unternehmen. „Wandre hin über die Alpen, wenn dich der Baier durchläßt“, ruft Venantius Fortunatus in wohlbedachtem Scherz seinem Gedichte auf den hl. Martinus zu [2]. Im Nibelungenliede gehört es sicher zu den ältesten Zügen, daß Baiern als ein durch Unsicherheit verrufenes Land erscheint. Da Rüdiger und seine Genossen hindurchziehen,

1) Vergl. Merkel, Das Firmare des baier. Volksrechtes (Zeitschrift für Rechtsgeschichte II, 101 f.). Auf das jüngere Firmare bezieht sich XVI, 2 u. 15, auf das ältere XVI, 11—14 u. 17.

2) Vita Martini, lib. 4; Collectio Pisaurensis VI, 191.

hebt der Dichter hervor, daß sie auf der Straße durch Rauben nur selten angerannt wurden, und nochmal erinnert er, als Frau Krimhilt dieselben Wege fährt, an den Straßenraub, der dortzulande Gewohnheit sei [1]).

Noch hätte man nicht begonnen eigenes Geld zu prägen, dessen man bei überwiegender Naturalwirthschaft leicht entrathen konnte [2]). Fränkische, byzantinische, langobardische, aber auch altrömische Münzen waren in Umlauf. Als vornehmste Geldsorte und Rechnungseinheit gebrauchten die Baiern gleich den alamannischen und langobardischen Nachbarn den fränkischen Goldschilling (solidus, solidus auri) der seit dem 8. Jahrhundert in Folge des Verkehrs mit den Avaren durch den etwas schwereren byzantinischen Goldsolidus verdrängt ward. Daneben waren fränkische und langobardische Tremissen von Gold und merovingische Silberdenare in Gebrauch. Von Tremissen gingen 3, von Denaren 36 auf einen Schilling. Die alten römischen Silberdenare, von denen 12 einen Schilling bildeten, hießen bei Baiern und Alamannen „Saiga", wahrscheinlich deßhalb, weil manche Stücke der älteren Consulardenare durch gekerbten Rand an eine Säge erinnerten. Nicht ermitteln läßt sich, welche Münze unter dem scotus zu verstehen, der als die Hälfte einer Saiga erscheint, benannt wie pecunia nach einem alten, Vieh bedeutenden Worte [3]). Aber nur geringe Massen von geprägtem und ungeprägtem Edelmetall waren in Umlauf und wenn das Volksrecht die Bußen in Geld bestimmt, darf man daraus nicht schließen, daß dieselben meist auch in solchem entrichtet wurden. Das Geld diente vielmehr als Maßstab für den Werth der gewöhnlichen Tauschmittel, des Viehs und Getreides, der Waffen und Gewänder, als selbst zum Tauschmittel. Immer seltener ward im Laufe dieser Periode das Edelmetall, und immer höher stieg damit sein Werth, während die einmal üblichen Taxen für die Zah-

1) Str. 1114 u. 1242.

2) Ueber die Geldverhältnisse s. Soetber, Beiträge zur Geschichte des Geld- und Münzwesens in Deutschland (Forschungen II, 330 f.).

3) Grote, Münzstudien VIII, 5. 19. 20.

lung in anderen Werthgegenständen wohl die gleichen blieben. Daher wußte sich die Geistlichkeit ihren Vortheil zu sichern, indem sie durchsetzte, daß in den neueren Gesetzen Zahlung der ihr zu entrichtenden Bußen in Münze (solidi auro adpretiati) oder doch Edelmetall ausdrücklich vorgeschrieben ward.

Von den Gebräuchen sind es die Todtenbestattungen, über die wir noch die meiste Kunde haben. Sie erfolgten zur Zeit der Aufzeichnung des alten Volksrechtes nicht mehr durch Verbrennung, nur durch Beerdigung. Auf einem Brett ward der Todte in das Grab gesenkt, und noch heute sind die wohl mit diesem Brauche zusammenhängenden Reh-, d. h. Todtenbretter dem Altbaiern wohlbekannt. Mit Namen und Alter des Verstorbenen und frommem Spruch beschrieben, zuweilen mit Malereien geziert, werden sie an Kreuz- und Waldwegen, an Hecken und Feldkapellen aufgestellt, um das Andenken des Todten zu wecken und zu Fürbitten für seine Seele aufzufordern. Auf einen heidnischen Wahn weist eine eigenthümliche Bestimmung des Volksrechtes, welche folgendes besagt: „Zuweilen wenn die auf dem Holz liegende Leiche, während alle umherstehen, in die Erde gesenkt worden ist, bemerken wir, daß an den Herrn des Verstorbenen oder, war es ein Freier, an seinen Sohn oder Bruder das Ansinnen gestellt wird, zuerst die Erde über den Todten zu werfen, damit nicht die übrigen Leidtragenden dadurch eine Schuld auf sich laden. Dieß ist durchaus von falschen Richtern angeordnet und nicht in der Wahrheit des echten Rechtes erfunden." Sehr auffällig schließt der von der Todtenbestattung handelnde Titel des Gesetzbuches mit Bestimmungen über eigenmächtige Entfernung von Schiffen. Möglich, daß dabei eine Erinnerung aus längstvergangenen Tagen hereinspielte. Eine altgermanische Sitte, die aus der nordischen Mythologie bekannt ist, übergab die Leichen in Schiffen dem Wasser und noch im 17. Jahrhundert war diese Bestattung in Baiern für die Leichen von Selbstmördern gebräuchlich [1]).

1) Wie aus dem Tagebuche des Abraham Kern von Wasserburg hervorgeht; Westenrieder, Beiträge I, 172. Vergl. Föringer,

Von dem paradiesischen Urzustande, den man vordem wohl für die Kindheit der Völker sich zurechtlegte, träumt heute niemand mehr. Ja an roher Gewalt und Grausamkeit überragte die Jugendzeit unseres Volkes wahrscheinlich noch das spätere Mittelalter, das wir in diesen Beziehungen genugsam kennen. Zu den bedenklichsten Spuren barbarischer Zustände dürfte ein gegen Leichenschändung erlassenes Gesetz zu zählen sein. Es setzt 12 Schillinge als Strafe für jenen fest, der eine Leiche verletzt, indem er Adler oder andere Vögel, die sich auf ihr niedergelassen, mit Pfeilen herabschießen will. Man könnte versucht sein, daraus einen besonders idealen Sinn herauszulesen, aber eine entgegengesetzte Auffassung scheint uns berechtigter zu sein. Einen so sonderbaren Fall hat der Gesetzgeber doch wohl nur deßhalb in Auge gefaßt, weil derselbe nicht nur vereinzelt vorkam [1]): man wird sich nicht gescheut haben Leichen, wenn auch wohl nur von Leibeigenen, als Jagdköder zu verwenden. So rauh die Sitten waren, so kannte man doch vergiftete Getränke und Mittel zur Abtreibung der Leibesfrucht, die schon die älteren Gesetze verbieten mußten. Auch der Gebrauch vergifteter Pfeile wird im Gesetzbuche verboten und die Unterdrückung dieses Frevels gewährt, wie Peschel bemerkt [2]), einen der seltenen Fälle, daß der Mensch nicht bloß seinen Geselligkeitstrieb zur sittlichen Richtschnur erhoben hat, sondern über diesen hinaus nach Veredlung strebt; denn der rohe Selbsterhaltungstrieb würde auch den Gebrauch vergifteter Pfeile gestatten.

In der Stellung der Frau aber, wie sie uns aus den Gesetzen entgegentritt, leuchtet etwas von dem schönen Glanz hervor, der auf des Tacitus Gemälde vom germanischen Weibe

Ueber den Gebrauch, Selbstmörder in schwimmenden Fässern zu bestatten (Oberbayer. Archiv V, 507).

1) Wenigstens daß sich Raubvögel auf Leichen niederließen, wird im Gesetze (Tit. XIX, 5) als häufig (ut saepe contingit) bezeichnet. Eine mildere Auffassung, die aber weniger annehmbar scheint, wäre, daß man nur aus Scheu die Leichen bis zur Beerdigung ins Freie legte.

2) Völkerkunde², S. 196. Dieses bairische Gesetz lehrt aber, daß Peschel nicht so weit zu gehen brauchte, um dem Gebrauche vergifteter Pfeile zu begegnen.

ruht. Wohlthuend berührt uns der Schutz, den schon die alten, noch nicht von kirchlichem Einflusse durchdrungenen Gesetze dem Weibe und der Heiligkeit der Ehe entgegenbringen. Streng sind die Strafen gegen Ehebruch, gegen leichtfertige Lösung der Ehe oder des Verlöbnisses, gegen Angriffe auf weibliche Sittsamkeit. Einer Jungfrau das Diadem vom Haupte zu reißen oder nur die Flechten des Haares zu lösen wird so schwer gebüßt wie Vergiftungsversuch an einem Freien. Und wer seine Braut verläßt, muß ihren Angehörigen 24 Schillinge zahlen und mit 12 Eidhelfern schwören, daß er es nur aus Liebe zu einer andern gethan. Vor der Bekehrung zum Christenthum mögen sich jedoch die Vornehmen dann und wann mehrere Weiber gehalten haben, wie ja auch bei den fränkischen Herrschern bis auf Karl den Großen die Beischläferinnen gewöhnlich waren. Daß dieses altgermanische Vorrecht hoher Geburt auch in Baiern noch nicht verdrängt war, darf man vielleicht aus dem Nachdruck schließen, womit Papst Gregor die Baiern daran erinnert, daß nur zwischen zweien eine wahre Ehe bestehe.

Die engen Banden, welche die Familie umschlossen, erkennt man aus vielen Rechtsgebräuchen. Bis zum siebenten Grade der Blutsverwandschaft galt das Erbrecht. So konnte denn echtes Eigen auch nur mit Zustimmung der Familienglieder veräußert werden. Das Eheweib stand unter der Munt ihres Mannes, wie die Kinder unter der des Vaters, die Leibeigenen und Freigelassenen unter der des Herrn. Auch für die Kleriker scheint bei allen Handlungen, welche Rechtskraft haben sollten, die Mitwirkung eines Muntwaltes oder Vogtes (advocatus) erforderlich gewesen zu sein. Die Sitte der Entführung fällt in vorhistorische Zeit, aber die Erinnerung daran lebt wohl noch heute in dem in manchen Gegenden des Landes bei den Bauernhochzeiten üblichen Brautlauf, dessen Ziel freilich nur selten noch von der Braut gebildet wird [1]). Der Mann brachte der Frau

1) Vergl. die Schilderung der oberbairischen Hochzeitsgebräuche von Dahn in der Bavaria I, 398 f.

eine gesetzliche Gabe mit, das Witthum (dos legitima), um ihre standesgemäße Versorgung zu sichern. Weder die Morgengabe erscheint in unserm Rechtsbuche noch der alte Muntschatz, der Kaufpreis, um den der Bräutigam einst die Munt über seine Verlobte von deren Eltern erwarb. Dagegen brachte auch die Frau ihre elterliche Aussteuer. Wenigstens über ihre liegenden Güter konnte der Mann nicht ohne ihre Einwilligung verfügen. Vom Vermögen des verstorbenen Mannes erhielt die Wittwe zur Nutznießung den gleichen Antheil wie ein Sohn; im Falle der Wiedervermählung ward ihr derselbe entzogen. War die Ehe kinderlos, so wurde die Hinterlassenschaft des Mannes zu gleichen Theilen zwischen seinen Verwandten und der Wittwe getheilt (medietas); nach der Wiedervermählung oder dem Tode der Frau fiel aber auch dieser Theil an die Verwandten des Mannes zurück. Nur wenn der Mann keine Verwandten hatte, konnte er der kinderlosen Frau sein Vermögen durch Schenkung zuwenden. Kinder aus verschiedenen Ehen des Vaters hatten gleiches Erbrecht; über die Kinder von einer Unfreien sagt das Volksrecht, daß ihnen kein Erbrecht zukömmt, daß aber ihre gesetzmäßigen Brüder sie aus Mitleid bedenken sollen.

Tieferer Einblick in den Geist und das Leben des Volkes wird uns doch nicht vergönnt. Kriegerisch und bäuerisch war seine vorwiegende Färbung; aber man dürfte nicht glauben, daß alle geistige Bildung geschlummert hätte. Kenntniß der lateinischen Sprache, des Lesens und Schreibens muß schon im 7. Jahrhundert bei den Höhergestellten verbreitet gewesen sein, da das Gesetz lateinisch aufgezeichnet war und schon dessen älterer Theil geschriebene Privatverträge fordert. Immerhin war die Schreibkunst noch eine Errungenschaft, deren Besitz viel galt. Wie deutlich klingt ihre hohe Werthschätzung durch, wenn ein Presbyter Reginperht eine von ihm aufgezeichnete Urkunde mit den Worten schließt: „nicht wie ich es wünschte, doch nach bestem Können hab' ich sie geschrieben" [1])! Auch nach

1) Meichelbeck I, b, 30.

größerer Verbreitung der Schreibkunst zeigt sich bei ihren Besitzern wohl noch lebhaftes Gefühl ihrer hohen Bedeutung. Weil nur drei Finger schreiben — sagt in Versen ein Copist Willirat [1]) —, meint derjenige, der es nicht versteht, das sei keine Arbeit, und doch werden dabei sämmtliche Glieder in Thätigkeit gezogen! Vor Einführung der lateinischen Schrift bedienten sich die Deutschen der Runen, von denen wir auch aus Baiern einige Proben besitzen. In einer Tegernseer Handschrift des 8. Jahrhunderts sind dieselben durch ein vollständiges Alphabet, in dem Wessobrunner Gebete durch ein vereinzeltes Zeichen, auch sonst durch spärliche Ueberreste vertreten [2]).

Dichterischer Sinn und dichterische Kunst sind wohl nie mehr Gemeingut des Volkes gewesen als in den jugendfrischen Tagen, da man mit der Natur in innigster Verbindung lebte, da die Sprache für Berg und Wald, für Flur und Wasser eine jetzt kaum mehr geahnte Fülle von feinen Unterscheidungen und das Rechtsleben für jeden Begriff sein sinnliches Symbol hatte. Von Dietrich von Bern, vom König Alboin, von Adalger und andern heimischen Helden wurden Lieder gesungen. Aber nichts von diesen und überhaupt nichts von sprachlichen Denkmälern der Heidenzeit ist uns erhalten. Für die Kenntniß der Sprache sind manche Glossen, besonders die sogenannten Casseler, lehrreich, deren Ursprung in Baiern zu suchen. Aus dem Kloster Mondsee sind in einer Aufzeichnung, die man nach dem Schriftcharakter in die erste Zeit des Klosterbestandes setzt, Bruchstücke des Evangeliums Matthäi mit einer deutschen Uebersetzung und einer lateinisch-deutschen Predigtsammlung auf uns gekommen. Ein kostbares Denkmal ist das aus dem Kloster Wessobrunn stammende, nach dem Fundorte benannte Gebet [3]), dessen uns vorliegende, um 814 entstandene Aufzeichnung als Abschrift einer älteren Dichtung betrachtet werden

1) Pez I, p. XLI.

2) W. Grimm, Ueber deutsche Runen, S. 111 f. H. Holland, Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Baiern, S. 44.

3) Müllenhoff und Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa, S. 163 f. 461 f. 243 f.

muß. Ein christlicher Dichter des 8. Jahrhunderts, vielleicht ein Mönch von Wessobrunn, scheint die Eingangstrophe eines heidnischen, ursprünglich altsächsischen Gedichtes benutzt zu haben, um eine Schilderung der Weltschöpfung in christlichem Sinne und als dritten Theil ein Gebet an den Schöpfer anzuknüpfen. Trotz solcher Zusammenstücklung bleibt den Strophen großartige Einfachheit und überwältigende Wirkung gewahrt. Kaum je haben der Aufschwung der menschlichen Seele zu Gott, die Bewunderung seiner Werke und, dadurch hervorgerufen, sittliche Erhebung und Aufschrei um den göttlichen Beistand, diese ewigen Grundlagen des Gebetes, einen würdevolleren Ausdruck gefunden als in den vollen und feierlichen Klängen dieses altdeutschen Spruches.

Fortan übernahm die Kirche die Pflege alles Unterrichtes, in den sie neue Bildungsmomente einführte, und Domstifter und Klöster wurden die Herdstätten der höheren Cultur. Schrieb doch die Regel des heiligen Benedikt, nach der alle bairischen Mönche lebten, einen Wechsel in Handarbeit und Studium und die Anlegung von Bibliotheken vor. So liest man denn, daß Wernher und Dulcissimus, von ihren Oheimen Ledi und Urso dem heiligen Ruprecht zur Erlernung der Wissenschaften empfohlen, am Kirchensitze von Salzburg ihre Bildung empfingen. Unter den durch vielfaches Wissen ausgezeichneten Männern und Frauen, die Bonifaz zu seiner Hilfe aus England berief, wirkte Chunitrud in Baiern [1]). Dagegen entführte der Heilige einen durch Begabung und Charakter in gleicher Weise hervorragenden Baiern seinem Vaterlande: Sturm von adelichen Eltern hat nach langen Wanderungen auf Geheiß seines Lehrers 744 das Kloster Fulda mit der bald hochberühmten Schule begründet und lange Jahre dort als Abt die segensreichste Wirksamkeit entfaltet [2]). Virgils Begleiter Tuti, der später dem Kloster Chiemsee vorstand, führte

1) Breves notitiae Salzburg., p. 30; Jaffé, Bibl. III, 490.

2) Vita Sturmi auctore Eigile, Mon. Germ. II. Er starb 779, 17. Dez.; Jaffé, Bibl. V, 562.

wohl wegen seiner Sprachkenntniß den Beinamen der Grieche [1]). Auch ein Agilolfinger begegnet unter den Gelehrten, ein Bischof der alten Richtung, Namens Wikterp, der noch als achtzigjähriger Greis und bis zu seinem Ende (756) Bücher schrieb. In einer 754 verfaßten Schrift, die wohl für Herzog Tassilo bestimmt war, richtete er an einen Fürsten Ermahnungen zur Frömmigkeit [2]). Auch Tassilo III. war des Schreibens kundig [3]), und in Kenntniß der heiligen Schrift stellte ihn ein Zeugniß der bairischen Bischöfe bereits in sehr jugendlichen Jahren über seine Vorgänger.

Und schon erwacht am Schlusse dieser Periode auch die höhere literarische Thätigkeit. Eigil, Laitrad und Arn reihen sich nach Alter und Bildung mehr zur karolingischen Periode. Unter beiden Gesichtspunkten aber gehört der Bischof Arbeo von Freising hierher († 4. Mai 784) [4]), in Meran oder dessen Umgebung geboren, wo ihn als Knäblein Corbinian aus den Fluthen der Passer errettete [5]). Corbinians Bruder und Nachfolger Erembert hat sich dann seiner Erziehung angenommen. Er trat in den Dienst der Freisinger Kirche, erscheint von 754—760 als Vorstand der bischöflichen Kanzlei, 763 als Abt des neugegründeten Klosters Scharnitz, das Jahr darauf als Bischof. Seine Lebensbeschreibungen der Glaubensboten Emmeram und Corbinian weisen ihm den Ehrenrang des ältesten bairischen Schriftstellers zu. Die letztere,

1) Nicht wegen der Abstammung; denn er heißt: Tuti Grecus advena episcopus Scottus; Meichelbeck I, b, Nr. 120.

2) Mon. Germ. I, 18 und Script. III, 170. Aventin (Annal. Boior. 1554, lib. III, p. 280) sah die Schrift zu Regensburg.

3) Meichelbeck I, b, 78.

4) Büdinger (Oesterr. Geschichte I, 141) meint, er habe Aribo geheißen und seinen Namen irrig für identisch mit „Erbe" gehalten. Es liegt aber kein Grund vor dem Bischof die Kenntniß seines Namens zu bestreiten, da sich auch andere Baiern des 8. und 9. Jahrhunderts Arbeo, Arpeo nennen. S. u. a. Meichelbeck I, b, Nr. 206. 265. 563. Das Datum seines Todes gibt das aus Jaffé's Nachlaß von Dümmler (Forschungen XV, 163) mitgetheilte Freisinger Todtenbuch.

5) Vita Corbiniani, cap. 38, nach dem Londoner Texte unzweideutig auf Arbeo zu beziehen. Ebendort nennt Arbeo Erembert seinen nutritor.

wahrscheinlich nach 769 verfaßt, sandte er mit einem Widmungsschreiben [1]) an Virgil von Salzburg, auf dessen Wunsch er das Werk unternommen. Als begeisterten Freund seiner Heimath, als lebhaften und liebenswürdigen Erzähler zeigt sich in diesen Schriften der Bischof, und sein Latein erhebt sich bei allem Schwulst und aller Unbeholfenheit doch weit über die Verwilderung, welche die Gesetze und Urkunden der Zeit zuweilen schwer verständlich macht. Seine Darstellung, panegyrisch und naiv, setzt dem Leser arg zu mit Wundergeschichten: fällt auch jener Bär, der sich auf Corbinians Geheiß satteln ließ, erst einem Ueberarbeiter seiner Biographie zur Last [2]), so hat doch manchen andern schon Arbeo selbst der Nachwelt aufgebunden, wenn nicht als Erfinder, doch als allzugläubiger Nacherzähler. Immerhin kömmt seinen zwei Biographien auch als geschichtlichen Quellen bedeutender Werth zu. Für die Corbinians ist wohl in dessen Bruder und Nachfolger Erembert Arbeo's vornehmster Gewährsmann zu suchen.

Virgil von Salzburg lebt in der Literatur durch das Verbrüderungsbuch von St. Peter [3]), wo er die Namen hervorragender oder dem Stifte nahestehender Personen eintragen ließ, und durch die Schrift über die Bekehrung der Baiern und Kärntner [4]), deren Anfängen wahrscheinlich eine durch ihn oder auf seine Veranlassung entstandene Aufzeichnung zu Grunde liegt: beides Quellen vom ersten Range für die älteste bairische Geschichte. Auch für die Geschichte der Erdkunde ist der Name dieses Bischofs denkwürdig. Eine seltsame und bei aller

1) Nur im Londoner Texte. — Nach demselben nennt Arbeo (cap. 39) Sindpert als coepiscopus; doch bietet dieß kein Kriterium für die Abfassungszeit, da sich Sindperts Weihejahr nicht bestimmen läßt (vergl. Ad Acta Sanctor. Supplement. p. 145).

2) Denn dieses Wunder (cap. 11) fehlt in der Londoner Handschrift. Nach ihr reitet Corbinian stets auf einem Iberus, einem spanischen Hengste. Sollte durch ein spaßhaftes Mißverständniß hieraus der Bär entstanden sein?

3) Herausgegeben von v. Karajan (1852).

4) De conversione Bagoariorum et Carantanorum libellus, ed. Wattenbach, Script. XI.

Kürze werthvolle Nachricht über ihn ist durch das Schreiben des Papstes Zacharias an Bonifaz vom 1. Mai 748 überliefert: Virgil habe die verkehrte und gottlose Lehre ausgesprochen, daß es unterhalb der Erde noch eine andere Welt gebe und andere Menschen, Sonne und Mond [1]). Bonifaz erhält den Auftrag ein Concil zu versammeln und eine Untersuchung einzuleiten; halte Virgil in der That an diesem Satze fest, so sei er der priesterlichen Würde zu entkleiden und zu excommuniciren; — womit leider unsere Nachrichten schließen.

Bekanntlich ist die zuerst von Pythagoras aufgestellte und durch Aristoteles in Gelehrtenkreisen befestigte Ansicht von der Rundung der Erde doch auch später, als die Theorie des Ptolemäus zur Herrschaft gelangte, nie völliger Vergessenheit verfallen [2]). Aber wie Papst Zacharias, so haben sie, von buchstäblichem Bibelglauben ausgehend, schon die Kirchenväter Lactanz und Augustin verworfen. Nun ist wohl möglich, daß der Behauptung Virgils nur eine solche durch die Kirchenväter vermittelte theoretische Ueberlieferung aus dem Alterthum zu Grunde lag; doch läßt sich auch die andere Möglichkeit nicht völlig abweisen, daß sie auf empirischem Wissen beruhte und als das älteste sichere Zeugniß der Kunde vom Dasein eines andern Continents und von Antipoden aufzufassen ist. Einige Unterstützung kann der letzteren Annahme die schottische Abkunft Virgils gewähren. Lange vor den westlichen Entdeckungsfahrten der Normannen sollen nämlich keltische Seefahrer aus Irland an den Küsten zwischen Virginien und Florida sich niedergelassen haben, denen sie die Namen Weißmännerland und Großirland hinterließen [3]), wie ja auch Island noch vor den Nordmännern von christlichen Iren be-

1) Quod alius mundus et alii homines sub terra sint seu sol et luna; Jaffé, Bibl. III, 191.

2) Vergl. Peschel, Geschichte der Erdkunde, S. 31 u. 87 f. Oelsner, Jahrbücher des fränkischen Reichs unter Pippin, S. 176.

3) Büdinger (I, 102) erinnert an die Bemerkungen Humboldts, Kosmos (1847) II, 272 u. 460. Peschel scheint nicht daran geglaubt zu haben, da er in seiner Geschichte der Erdkunde darüber schweigt.

wohnt war [1]). Dürfte man die Aeußerung Virgils auf eine keltische Einwanderung in Amerika beziehen, so würde dadurch nachgewiesen, das bei den Kelten Irlands und Schottlands noch im 8. Jahrhundert die Erinnerung an diese überseeischen Colonien nicht völlig verloren war. Freilich muß gegenüber solcher Annahme der Umstand vorsichtig machen, daß der irische Mönch Dicuil, der nur etwa eine Generation jünger ist als Virgil, durch keinerlei Andeutung eine Kenntniß Amerika's verräth, obwohl er von der irischen Einwanderung in Island spricht [2]).

Viertes Kapitel.

Der letzte Agilolfingerherzog.

Wenn es gilt Gut und Blut für Zwecke einzusetzen, die nicht der Theil, nur das Ganze anstrebt, dann macht sich die Unterordnung unter ein großes Gemeinwesen auch der Menge am fühlbarsten. Wie unter Karl Martell mußte das bairische Aufgebot auch dem Rufe Pippins über die Grenze folgen. Nachdem es vielleicht schon 754 nach Italien gezogen, hat es sicher an dem neuen Feldzuge Theil genommen, den Pippin 756 gegen den Langobardenkönig Aistulf unternahm. Mit den Franken lagen die Baiern unter Führung ihres vierzehnjährigen Herzogs vor Pavia und bald, zum zweitenmale in diesem Jahrhundert, hielten sie ihren siegreichen Einzug in der Stadt [3]). Als Tassilo im folgenden Jahre seine Mündigkeit

1) K. Maurer, Island, S. 1—3.

2) Dicuili liber de mensura orbis terrae, ed. Letronne (Paris 1814), cap. 7, § 2, p. 38.

3) Die Quellen hiefür und für das folgende siehe bei Oelsner, Jahrbücher des fränkischen Reichs unter Pippin.

erreichte, ward er nach Compiègne vor den Reichstag beschieden, um als Jüngling die dem Kinde auferlegte Abhängigkeit vom Frankenreiche als zu Recht bestehend anzuerkennen. Er legte seine zusammengefalteten Hände in die des Königs, dem er dadurch sich und seine Macht hingab, und die Reliquien von Märtyrern berührend, gelobte er Pippin und seinen Söhnen Karl und Karlmann die Treue des Vasallen. Mit ihrem Herzog schworen zahlreiche vornehme Baiern denselben Eid. Fortan mischte sich der Oheim nicht mehr in die inneren Angelegenheiten des Landes. Tassilo blieb das Haupt der heimischen Rechtspflege und Verwaltung; dagegen in allen Dingen der äußeren Politik war Baiern eine fränkische Provinz wie vordem. Es wird uns nicht gemeldet, aber es ist wahrscheinlich, daß seine Krieger in den Kämpfen Pippins gegen die Sachsen 758 und gegen Waifar von Aquitanien 760 und 762 Heerfolge leisteten.

Sechs Jahre ließ sich der Herzog dieses Verhältniß gefallen; dann brach der wohl lange verhaltene Unmuth in offene Empörung aus. Als Pippin 763 von Nevers aus den vierten aquitanischen Kriegszug antrat, verließ Tassilo, der seine Baiern bereits dem Heere zugeführt hatte, plötzlich das königliche Feldlager und eilte nach der Heimath zurück mit dem zornigen Schwur seinen Oheim nie wieder sehen zu wollen. Und obschon ein augenblickliches Zerwürfniß den Bruch veranlaßt haben muß, zeigt der Erfolg, daß derselbe auf richtiger Schätzung der Verhältnisse beruhte: es ist Pippin nie wieder gelungen Baiern unter seine Herrschaft zurückzuführen. Zunächst nahmen ihn die aquitanischen Händel zu sehr in Anspruch, als daß er einen Versuch dazu hätte machen können. Tassilo wandte sich bald an Papst Paul I. mit der Bitte zwischen ihm und dem Frankenkönige zu vermitteln; aber der Langobardenkönig Desiderius, dem die Spannung zwischen Baiern und Franken willkommen war, vereitelte die päpstliche Einmischung, indem er Philipp und Ursus, Pauls Gesandte in dieser Angelegenheit, an der Weiterreise verhinderte [1]). Wenn Pippin damals dem

1) Jaffé, Reg. pontific., Nr. 1813.

Papste anlag sich nicht in Verbindung mit seinen Gegnern zu begeben, hatte er sicherlich auch Tassilo im Auge.

Während sich nun Baiern achtzehn Jahre lang völliger Selbständigkeit erfreute, kamen der herzoglichen Macht die strammen Gesetze zugute, durch welche Pippin die fränkische Monarchie zu stärken gedacht. Zutreffend hat man auf die Aehnlichkeit hingewiesen, die nach einem Jahrtausend zu Tage trat, als die Monarchen des Rheinbundes Napoleons Joch abschüttelten und sich nun durch ihn mit höherer Gewalt bekleidet sahen, als sie je vordem besessen [1]). Nach dem Beispiel der Merovingerkönige nennt sich Tassilo vir inluster, seine Herrschaft heißt und ist regnare, und auf eigene Hand führt er Krieg mit den Nachbarn. Indem er Liutbirg, die Tochter des Langobardenkönigs Desiderius, zur Gemahlin erkor [2]), mochte er glauben festen Rückhalt zu gewinnen an einem Nachbarn, der sich gegenüber dem Frankenreiche in gleich bedrohter Stellung sah.

Der Uebergang der fränkischen Herrschaft von Pippin auf seine Söhne Karl und Karlmann führte für Baiern keine Aenderung herbei, und bei der Theilung des Reichs zwischen den Brüdern ward seiner nicht gedacht [3]). Bereits schien man am fränkischen Königshofe allen Ansprüchen auf dieses störrige Glied des Reiches entsagt zu haben. Ja vorübergehend knüpfte sich, während zugleich die Brüder Karl und Karlmann das gestörte Einvernehmen unter sich wieder herstellten, sogar ein freundliches Verhältniß zwischen Franken, Baiern und Langobarden. Sturm von Fulda, als geborener Baier und Abt eines fränkischen Klosters zu Unterhandlungen zwischen den beiden Mächten geschickt, kam in fränkischem Auftrag zu Tassilo und

1) Büdinger, Oesterr. Geschichte I, 108.

2) Die Vermählung wird zwischen 765 und 769 zu setzen sein; s. S. Abel, S. 47, Anm. 5.

3) Für das folgende vergl. S. Abel, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl dem Großen I. Die Jahre 768 bis 788. Kneisel, Sturz des Baiernherzogs Tassilo (Jahresbericht des Domgymnasiums zu Naumburg a. S.; 1875).

stellte auf mehrere Jahre Freundschaft her zwischen ihm und dem König Karl. 769 unternahm Tassilo eine Reise zu Desiderius, die wohl mit der von Karl beabsichtigten Annäherung an die Langobarden in Zusammenhang stand. Im folgenden Jahre wählte die Königinmutter Bertha, wie es scheint, die Führerin der Friedenspartei, gewiß nicht ohne Grund ihren Weg nach Italien über Baiern. Wenn sie dann ihrem Sohne Karl Desiderata, die Tochter des Desiderius, zur Gemahlin zuführt, die denselben mit Tassilo verschwägert, während die Langobarden die Städte räumen, die sie Karls Schützling, dem Papste, entrissen hatten, so gewahrt man, wohin dieß alles zielte.

Während so Tassilo seine Unabhängigkeit behauptete und befestigte, gelang ihm auch nach zwei Seiten eine Vergrößerung seiner Lande. Im Jahre 769 treffen wir ihn wieder im Besitz der südlichen Alpengaue Norithal und Vinstgau, die Herzog Grimoald an die Langobarden verloren hatte. Wahrscheinlich erhielt sie der Baiernfürst bei Gelegenheit seiner Vermählung mit Liutbirg zurück. Noch wichtiger waren die Fortschritte der Baiern im Südosten, denn hier galt der Gewinn nicht nur Baiern sondern dem deutschen und christlichen Wesen, als deren siegreicher Vorkämpfer der bairische Stamm auftrat.

Seit die Slaven im sechsten Jahrhundert in Kärnten und Steiermark eingedrungen waren, hatten sie sich gegen Westen noch etwas weiter ausgebreitet[1]), im Beginne des achten Jahrhunderts waren sie im Pongau vorgedrungen und hatten die von Ruprecht an der Stelle des heutigen Bischofshofen gegründete Maximilianszelle verheert. Aber schon saß ihnen selbst in den gewaltig nachdrängenden Avaren ein barbarischer Feind im Rücken. Von diesem hart bedrängt, wandten sie sich in den letzten Jahren Herzog Oatilo's oder zur Zeit von Pippins vormundschaftlicher Regierung um Hilfe nach Baiern, worauf ein bairisches Heer die Herrschaft des Kärntnerherzogs

1) Schafarik (Slawische Alterthümer, deutsch von Mosig v. Aehrenfeld, herausgegeben von Wuttke, II, 339) weist mit Recht die übertriebenen Angaben Koch-Sternfelds über Eindringen der Slaven in Baiern zurück.

Boruth sicherte. Zugleich aber ließ es denselben die fränkische Oberhoheit anerkennen und entführte als Geiseln seinen Sohn Cacatius und Neffen Chotimir. Auf Befehl der Franken ward später Cacatius freigegeben und bestieg als Christ den Herzogstuhl seines Vaters. Auch den Chotimir hatte auf der Insel im Chiemsee, die ihm als Aufenthaltsort angewiesen war, ein Priester Lupo in der christlichen Lehre unterwiesen, und als er heimkehrte, um nach Cacatius die Regierung zu übernehmen, folgte ihm als geistlicher Führer Lupo's Neffe, der Priester Majoran. Gehorsam dessen Wink, versäumte der Zögling nicht unterwegs vor St. Peter in Salzburg sein Haupt zu beugen, und fortan zahlte er dem Stifte jährlichen Tribut [1]). Von Salzburg aus wanderten die christlichen Prediger in die steirischen und kärntischen Bergthäler, entsandt von Bischof Virgil, dessen Sprengel die neugewonnenen Lande anfielen. Wie sich einst in Baiern die fränkischen Herrscher und christlichen Glaubensboten gegenseitig gefördert hatten, wie jeder Fortschritt des Christenthums auch als politisches Bindeglied zwischen Baiern und dem Frankenreich wirkte, so gingen hier Germanisirung und Christianisirung Hand in Hand, und die Rolle, die in Baiern die Franken gespielt, übernahmen die Baiern in Kärnten.

Nach Chotimirs Tode (etwa 769) trat ein ernstlicher Rückschlag ein; die christlichen Priester wurden vertrieben und alle Abhängigkeit von Baiern gelöst. 772 aber gelang es Tassilo das Land mit Waffengewalt wieder zu erobern. Der neue Herzog Waltunk, der nun eingesetzt wurde, bat Virgil selbst Priester zu senden, und mit frischen Kräften ward das unterbrochene Bekehrungswerk wieder aufgenommen. Welche Bedeutung die Kirche diesen Kämpfen beilegte, lehrt das Schreiben, das ein fremder Geistlicher Clemens damals an Tassilo, an den bairischen Episkopat und Adel richtete [2]). Indem er

1) De conversione Bagoarior. et Carantanor., Script. XI, 7.

2) Aus einer Handschrift des Salzburger Domkapitels aus dem 9., spätestens 10. Jahrh. gedruckt bei Zierngibl, Abhandlungen von den bairischen Herzogen vor Karls des Großen Zeiten (Neue hist. Abhandl. d. baier. Akad. I, 246).

ihnen Sieg und Gottes Hilfe wünscht, stellt er ihren Krieg dem Streit der Israeliten mit den Amalekitern und Philistäern zur Seite.

Mit solchen Fortschritten nach außen hielt die Erstarkung der Kirche im innern gleichen Schritt. Fassen wir zunächst ins Auge, wie ihr Besitz um sich griff, Dank vor allen dem Herzog, der in frommer Freigebigkeit seinem Vorgänger nicht nachstand. Oft liest man seinen Namen in den Schenkungsbüchern der bairischen Kirchen. Unter den Klöstern, die er gegründet, beanspruchen besondere Bedeutung Kremsmünster und Innichen, da sie als kühn vorgeschobene Posten zur Germanisirung der Slaven dienten. In Gemeinschaft mit seinem Sohne Theodo, den er eben zur Mitregierung berufen hatte, gründete Tassilo 777 das Münster an der Krems, setzte Fater von Niederaltaich als Abt ein und überwies der Stiftung reichen Grundbesitz, die Saline am Sulzbach und Schaaren von Eigenleuten, fleißige Gewerbtreibende, Winzer, Zeidler, Schmiede und Fischer [1]). Vierzig leibeigene Familien siedelte er aus der Fremde im Gebiete des Klosters an. Die umliegenden Slavendekanien aber hatten den Zins, den sie bisher dem Herzog bezahlt, fortan dem Kloster zu entrichten. Ihre Niederlassungen sollten Abt, Richter und Graf des Gebietes nach der eidlichen Aussage ihres Zupans Physso genau vermarken. Welche Fortschritte hatten doch Baiern und Slaven seit zwei Menschenaltern in dieser Grenzmark gemacht, wo zur Zeit Herzog Theodo's alle Ortschaften um die Enns von den Avaren verwüstet und fast zerstört lagen und in den Wäldern ungefährdet die Raubthiere schweiften!

Auf der Hochebene des Pusterthals, die wohl so manchen Kampf zwischen Baiern und Slaven gesehen, im Munde der romanischen Bevölkerung campus gelatus, zu deutsch daher Feld Gelau genannt, lag Innichen, das Tassilo 769, auf der Rückkehr von Italien in Bozen weilend, unter Zustimmung der bairischen Großen an das Kloster Scharnitz schenkte mit dem Auftrag, dort zur Bekehrung der Slaven ein Kloster zu

1) Stiftungsbrief im Urkundenbuch für Kremsmünster, S. 1.

errichten. Durch Bischof Atto von Freising ward der Befehl vollzogen. Das Kloster Scharnitz am Fuße des wilden Karwendels hatte 763 mit Einwilligung Tassilo's und der Großen des Herzogthums der Edle Reginprecht gegründet. Aus dieser abgelegenen Wildniß aber ward es noch zu Tassilo's Zeit durch Bischof Arbeo nach Schlehdorf am wirthlicheren Gestade des Kochelsees verlegt, wo sich schon seit Oatilo's Tagen eine Stiftung befand. Von Tassilo begründet oder doch bereichert zu sein wollen sich dann mehrere Klöster erinnern, deren Stiftungsurkunden zu Grunde gegangen: so Mattsee, so das Herren- und das Frauenkloster auf den beiden Inseln im Chiemsee, die zuerst unter dem Namen „die Auen", dann als Herren- und Frauenchiemsee erscheinen. Das Mönchskloster Wessobrunn südlich vom Ammersee knüpft seine Entstehung an ein Jagdabenteuer Tassilo's; Schäftlarn (762) [1]) und Schliersee, wahrscheinlich auch Gars [2]) und St. Castulus in Moosburg [3]), sind zu seiner Zeit entstanden; mit seiner Erlaubniß gründeten die Presbyter Balduin und Hrodbert die Zelle Au am Inn [4]). Diese und die Zelle Otting bei Waging, die ein Graf Gunther im Chiemgau zu Tassilo's Zeit gestiftet, gehörten dem Bisthume Salzburg [5]). Auch das Mönchskloster des heiligen Petrus zu Wörth, unterhalb Regensburg an der Donau gelegen, wird in den Tagen Tassilo's zuerst erwähnt [6]).

1) Der alte Name von Unterschäftlarn, wo der Priester Waltrich das Kloster gründete, war Peipinbach; M. B. VIII, 363. 375. 376.

2) Wenn auch die Gründung durch einen Presbyter Boso zur Zeit Tassilo's nur durch die Tradition (M. B. I, 3), so ist doch der Bestand des Klosters Gars (Caroz monasterium) bereits im Jahre 807 urkundlich beglaubigt; Meichelbeck I, b, Nr. 124. Wenn der indiculus Arnonis (ed. Keinz, p. 20) in Garoz keines Klosters erwähnt, so ist dadurch die Möglichkeit seines Bestandes schon in der Zeit Tassilo's nicht ausgeschlossen, da dieses Verzeichniß nur salzburgische Besitzungen nennt.

3) Vergl. Leg. III, 462, not. 98. Die Urkunden dieses Klosters, veröffentlicht im II. Bande des Oberbayer. Archivs, beginnen erst im 11. Jahrhundert.

4) Indiculus Arnonis l. c.

5) Breves notitiae l. c. p. 37. 38.

6) Pez I, c, 84.

Schon wegen des reichen Grundbesitzes konnte es der Kirche auch an politischem Einfluß nicht fehlen. Indem sie aber überdieß alle geistige Bildung in sich sammelte, durch die Gesetzgebung begünstigt und von unbedingter Verehrung des Volkes getragen war, schwang sie sich mit jugendlicher Kraft zu gewaltiger Machtfülle empor. Am besten lernen wir dieselbe kennen aus den Beschlüssen der bairischen Synoden dieses Zeitraums, Aktenstücken, die auch in anderem Betracht sehr lehrreich sind. Insbesondere tritt hier die Selbständigkeit des Landes recht ausgeprägt entgegen. Von allen Theilen des fränkischen Reiches hatte damals Baiern allein derartige Versammlungen, die, auf den herzoglichen Landgütern versammelt, unter herzoglichem Vorsitz tagen und auf denen die weltlichen Großen so gut über kirchliche Gesetze berathen und beschließen wie der Klerus über weltliche.

Besonderen Charakter trägt die erste dieser Synoden, die sich zur Zeit, als der Herzog noch in sehr jugendlichem Alter stand, zu Aschheim versammelte, ausschließlich oder doch überwiegend, wie es scheint, aus Klerikern zusammengesetzt. Ihre in 15 Artikeln verfaßten Beschlüsse [1]) sollten dem jugendlichen Fürsten als Leitfaden und Ermunterung zu löblichem Regiment, den Bischöfen aber, von denen sie ausgingen, zur Befestigung ihrer Macht dienen. In mehreren Punkten haben dabei Beschlüsse der Synode von Verneuil (755) als Richtschnur vorgelegen. Die Versammlung theilt dem Herzog mit, daß alle Priester und Mönche von den Bischöfen angewiesen seien bei der Messe und ihren täglichen Andachtsübungen für ihn und seine Getreuen zu beten, worauf sie, wohl durch Pippins Säcularisationen veranlaßt, dazu übergeht ihm das Eigenthum der Kirchen

1) Leg. III, 457. Vergl. Merkel l. c. p. 239; Büdinger a. a. O., Excurs 3; Oelsner, Pippin, Excurs 12. Mit den beiden letzteren glaube ich auch gegenüber den Einwänden Kneisels (a. a. O. S. 14) daran festhalten zu müssen, daß das Schriftstück nur eine Petition, keine Gesetze enthält. Oelsners Schluß, daß die Benutzung der Beschlüsse von Verneuil nur 756 erfolgt sein könne, scheint mir nicht begründet, der einzige sichere Anhaltspunkt für die Datirung vielmehr in der Bezeichnung Tassilo's als in aetate tenerulus zu liegen.

ans Herz zu legen. Er selbst möge es unangetastet lassen und so möge er nach dem Beispiel seiner Ahnen auch die Eingriffe anderer fernzuhalten suchen. Schon bestand in Baiern ebenso wie im Frankenreiche die allgemeine Zehntpflicht; der Herzog wird gebeten ihre Verweigerung mit Auflegung der doppelten Abgabe zu strafen und von den Säumigen überdieß nach Maß ihres Vermögens gehörige Strafgelder zu erheben. Das Kirchengut aber soll, wie die ältesten Concilien vorschreiben, unter Verwaltung der Bischöfe stehen. Unter deren Aufsicht und zwar nach der Regel des heiligen Benedikt sollen auch die Aebte und Aebtissinnen leben. Durch die Bischöfe, nicht ihre Diöcesanen sollen die Priester gesetzt werden. Will jemand als Religiose oder Büßer leben, so soll er in ein Kloster gehen und nur, wenn der Bischof die Erlaubniß gibt, außerhalb eines solchen, aber immer nach den Vorschriften der Regel leben. Dann wird der Fürst gemahnt den Erlaß bezüglich der Heirathen von Verwandten durchzuführen. Derselbe bestimmte Scheidung und Verlust des Vermögens als Strafe solcher Verbindungen, ist auf einer früheren Versammlung in demselben Aschheim erlassen und als Titel VII, 1—3 ins Volksrecht aufgenommen. Einziehung des Vermögens war sonst nur gegenüber den drei schwersten Verbrechen zuläßig. Nichts spricht lauter für die Macht der Kirche, als daß sie die Anwendung einer so harten Strafe auf ein Vergehen durchzusetzen wußte, dessen sich noch vor zwanzig Jahren ein Vorgänger Tassilo's schuldig gemacht und das in der großen Ausdehnung, die ihm hier gegeben wird, nur rein kirchlicher Anschauung als strafwürdig erscheinen konnte.

Hierauf erinnert sich die Versammlung der Wittwen, Waisen und Armen, wie diese von ungerechten Bedrückungen der Mächtigen bedroht seien. Davor sollen sie geschirmt, Richter, Centurionen und Vikare sollen in diesem Sinne angewiesen werden. Und damit die Beschwerden der Armen rechtzeitig vor ihn gelangen, möge der Herzog jeden Sonnabend oder doch am Anfang jedes Monats selbst das herzogliche Gericht halten. Hier aber, um gerecht zu urtheilen und seinen Spruch

mit dem Salze des göttlichen Wortes zu würzen, solle er stets einen Priester zur Seite haben; wie auch mit den Herzogsboten, die zur Beaufsichtigung der Beamten das Land bereisten, stets ein Priester ziehen möge. Unter dem Hinweis auf sichere Vergeltung hienieden wie jenseits werden dem Herzog diese Pflichten eingeschärft.

Es sind nur Rathschläge, die hier ausgesprochen werden und in denen die kirchlichen Ansprüche auf Staatshilfe, auf politischen Einfluß und streng hierarchisches Regiment, nicht ihre Erfolge nach diesen Richtungen zu Tage treten. Aber daß die Kirche mächtig genug war auch die Gesetzgebung mit ihrem Geiste zu durchdringen, das lehren außer dem erwähnten älteren Aschheimer Decrete auch die zwölf Gesetze, „von der heiligen Synode in Dingolfing (769 oder 770) unter Mitwirkung des Herrn Tassilo erlassen." [1]) Da wird auf strenge Sonntagsfeier gedrungen, werden die kanonischen Strafen dem gedroht, der eine Nonne heirathet, wird die unbedingte Schenkungsfreiheit an die Kirche, welche schon das Volksrecht den Freien einräumte, auch dem Adel ausdrücklich zuerkannt. Alles dieß dient dem Interesse des bairischen Klerus, dessen Spitzen wir eben damals fast vollzählig versammelt sehen, indem sich sechs Bischöfe und 13 Aebte unter Verpflichtung zu gegenseitigen Fürbitten zu einem Todtenbunde vereinen, wie ein ähnlicher auf der fränkischen Synode zu Attigny 765 gestiftet worden war. Auch auf das weltliche Recht aber erstrecken sich die Beschlüsse der Dingolfinger Versammlung. Zu den bisherigen gesetzlichen Bedingungen der Vermögenseinziehung fügt sie eine neue, die das Anwachsen der herzoglichen Macht vergegenwärtigt: Tödtung eines herzoglichen Mannes, wenn er bei seinem Herrn in Gunst steht. Sie erklärt die Ehe einer adelichen Frau mit einem Unfreien für lösbar, falls der Frau der Stand ihres Mannes verborgen war, und schützt die adeliche Frau, deren Mann sein Eigenthum verwirkte, vor dem Verlust ihrer Rechte. Beides Bestimmungen, die vielleicht auf allmählichen Verfall des Adels

1) Leg. III, 459 sq. 461 sq.

weisen, wie sie sicher dem Wunsche entspringen dem entgegenzutreten. Zwei andere Verfügungen werfen Licht auf die Entwicklung des Lehens- und Dienstmannenverhältnisses. Die eine besagt, daß die Adelschalken, die herzoglichen Dienstleute, kein geringeres Wergeld haben sollen als zur Zeit der Vorgänger, das heißt vielleicht: als vor jener Zeit, da sie sich dem Herzog geeignet hatten; sie erstrebte also Hebung der herzoglichen Ministerialität, wenn wir auf dieses Verhältniß einen späteren Ausdruck anwenden dürfen. Die andere Bestimmung verfügt, daß Güter, welche die Ahnen des Fürsten an bairische Adeliche verliehen, von diesen ungehindert besessen, ja vererbt werden sollen, so lange die Lehensinhaber dem Fürsten die Treue bewahrten.

Schon beginnt die alte Gemeinfreiheit hie und da durchbrochen zu werden durch jene Neigung zur Gestaltung persönlicher Abhängigkeitsverhältnisse, wie sie vornehmlich die folgende Periode characterisirt. Die Gesetzgebung suchte wenigstens zu verhindern, daß in dieser Richtung Zwang gegen die Schwächeren geübt werde. Wahrscheinlich zur Zeit Tassilo's ist ein Gesetz erlassen, welches bestimmte: wie arm einer auch sei, der Freiheit und des Erbgutes darf er nie ohne seinen Willen beraubt werden, es müßte nur ein Capitalverbrechen vorliegen; wer dawider handelt, zahlt außer dem Ersatze jeglichen Schadens dem Fiscus das große Friedensgeld [1]).

Auf den 14. Oktober 771 berief Tassilo alle weltlichen wie geistlichen Großen des Landes zu einer Synode nach Neuching bei Erding, um, wie die Akten besagen, „über die Beobachtung der Klosterregel durch Mönche und Nonnen und die Amtsthätigkeit der Bischöfe Bestimmungen zu treffen, außerdem aber die Gesetze seines Volkes durch die angesehensten und erfahrensten Männer mit Zustimmung des ganzen Volkes in Ordnung bringen zu lassen, damit einerseits alles, was durch Länge der Zeit verdorben oder entbehrlich befunden, beseitigt, anderseits manches, was einer gesetzlichen Feststellung bedürfe, neu

1) Tit. VII, 4.

angeordnet werde." In den achtzehn Artikeln, die hier beschlossen wurden und sich selbst als „Volksgesetze" (leges populares) [1]) ankündigen, nehmen besonders die Bestimmungen über Diebstahl viel Raum ein; ihnen folgen Verfügungen zum Schutze der Sklaven und Freigelassenen und über das gerichtliche Verfahren, besonders beim Zweikampf. Führt hier der Glaube an Wirksamkeit zauberischer Sprüche und Künste zur Einschärfung einer Vorsichtsmaßregel, so werden hingegen die alterthümlichen Worte, deren sich die Baiern beim Gottesurtheile des „Stapsaken" bedienten, als heidnischer Wahn verboten. In kirchlicher Beziehung verbietet die Synode, wenige Ausnahmen abgerechnet, Eingriffe der Mönche in die Seelsorge des Pfarrklerus; sie hat wegen dieses Punktes die kirchlichen Gesetzbücher nachgeschlagen, aber keinen Beweis für eine solche Vollmacht der Mönche gefunden. Ferner: wer die Tonsur empfangen, darf seine Haare nicht wieder nach weltlicher Art wachsen lassen, und Jungfrauen, die den Schleier genommen, dürfen ihn nicht wieder ablegen. Auch hier also diese eigenthümliche Verquickung des Kirchlichen und Weltlichen, und wenn der Klerus es wohl verstand die weltlichen Gesetze sich dienstbar zu machen, so darf man darüber nicht vergessen, daß auf der anderen Seite auch Laien, die Krieger des Volkes, bei einer Gesetzgebung mitwirkten, welche zuweilen die innersten Angelegenheiten der Kirche berührte.

Des fränkischen Königs geschieht in allen diesen Gesetzen nicht die geringste Erwähnung. Verfolgen wir nun, wie sich das Verhältniß Baierns zu diesem weiter entwickelt, wie es allmählich zu einer Katastrophe drängt und zuletzt die Kirche ihr entscheidendes Gewicht in die Wagschale wirft.

Die neue Weltlage, welche Karls Annäherung an die Langobarden geschaffen, hatte kurzen Bestand. 771 verstieß der König seine langobardische Gemahlin und noch im selben Jahre gelang es ihm nach dem Tode seines Bruders Karlmann ohne Schwierigkeit das ganze Reich in seiner Hand zu vereinigen. Nochmal wurde durch den ersten sächsischen Feld-

1) l. c. p. 464.

zug der unvermeidliche Krieg mit den Langobarden aufgehalten, dann aber (773, 774) wandte sich Karl gegen Desiderius, zertrümmerte mit wuchtigen Schlägen das langobardische Reich und vereinigte dessen Gebiet, den größeren Theil der italischen Halbinsel, mit seiner Monarchie. Tassilo, sei es, daß er die Gefahr scheute, sei es, daß sein Freundschaftsbund mit Karl auf Wurzeln beruhte, die durch dessen Bruch mit den Langobarden nicht verletzt wurden, scheint zur Unterstützung seines Schwiegervaters nichts gethan zu haben, wiewohl ihn dessen Sturz des einzigen Rückhaltes beraubte.

Aus den folgenden Jahren vernehmen wir dann die besser beglaubigte als unzweideutige Nachricht, daß an Karls Feldzug gegen die Ungläubigen in Spanien im Ostheere auch Baiern Theil genommen haben. Vielleicht sind nur Krieger aus den vom Herzogthume getrennten Strichen des Nordgaus zu verstehen, möglich aber auch, daß der kirchlich gesinnte Tassilo Hilfstruppen schickte, weil es einem ungläubigen Feinde galt.

Doch die Tage der bairischen Selbständigkeit waren bald gezählt. Nachdem Karl die Unterwerfung der Sachsen in der Hauptsache vollendet hatte, blieben die Baiern der einzige deutsche Stamm, der seinem gewaltigen Weltreiche noch nicht eingefügt war. Seine Sonderstellung stimmte schlecht zu den Plänen des Königs und noch waren die Eide nicht vergessen, die der Agilolfinger zu Compiègne geschworen. Als sich Karl 781 in Rom befand, kam er mit Papst Hadrian überein, durch eine gemeinsame Gesandtschaft bei Tassilo die bairische Frage anzuregen. Ganz freundschaftlich sollte der Widerstrebende an seine Pflicht gemahnt werden, und wahrscheinlich traf ihn die Mahnung so unvorbereitet, daß ihm keine Wahl blieb. Der Diakon Rikulf und der Mundschenk Eberhard erschienen von königlicher, die Bischöfe Formosus und Damasus von päpstlicher Seite in der bairischen Herzogsburg und erwirkten von Tassilo die Erklärung, daß er zu persönlicher Stellung bereit sei, im Falle Karl durch Geiseln für seine Sicherheit bürgen wolle. Da Karl auf die Bedingung einging, erschien der Herzog 781 in Worms, erneuerte die alten, achtzehn Jahre

lang nicht beachteten Eide und ließ noch im selben Jahre, als sich Karl in Kiersy befand, durch den Bischof Sindbert von Regensburg zwölf Geiseln ausliefern. Vielleicht geschah es damals, daß Tassilo, der dem Könige reiche Geschenke gebracht haben soll, von Karl als Gegengabe die Höfe Ingolstadt an der Donau und Lauterhofen im Nordgau zu Lehen erhielt.

Nach wenigen Jahren schon scheint das gute Einvernehmen zwischen den beiden Herrschern sich wieder getrübt zu haben. 784 kam es bei Bozen an der Südgrenze des Landes zu einem Kampfe zwischen Franken und Baiern, in dem die letzteren die Oberhand behielten und viele Franken nebst ihrem Befehlshaber Hrodbert auf dem Platze blieben. Mehr und mehr scheint sich bei Karl die Absicht festgesetzt zu haben, dem unsicheren Zustande in Baiern ein Ende zu machen, bei Tassilo das Streben, sich der fränkischen Hoheit zu entwinden. Zwar brachte der Baier seinem Schwager Arichis von Benevent, den Karl 787 zur Unterwerfung zwang, keine thätige Hilfe, aber es hat den Anschein, als ob er dessen Auflehnung nicht völlig fremd geblieben sei. Wenigstens liegt diese Annahme am nächsten, um die folgenden Ereignisse zu erklären. Als nämlich Karl nach Bezwingung des Arichis aus Capua nach Rom zurückkehrte, erschienen daselbst Bischof Arn von Salzburg und Abt Hunrich von Mondsee mit dem Auftrage Tassilo's den Papst zur Wiederherstellung des guten Einvernehmens zwischen ihm und Karl zu bestimmen. Hadrian konnte keine Mißgunst mehr hegen gegen den Verwandten des langobardischen Hauses, von dem er längst nichts mehr zu fürchten hatte. Im Gegentheil mußte dem bairischen Herzog sein kirchlicher Eifer zur besten Empfehlung gereichen; hatte er doch vor fünfzehn Jahren, wie berichtet wird, durch Papst Hadrian selbst seinen Sohn Theodo taufen und schon vorher die Gebeine des heiligen Valentin unter großen Ehrenbezeugungen von Trient nach dem Passauer Münster übertragen lassen. Aber im Vordergrunde stand dem Papste doch die Rücksicht auf seinen mächtigen Schutzherrn, den Frankenkönig, dessen Freundschaft weit schwerer wog als die Tassilo's. Er

soll sich viele Mühe gegeben haben, Karl einem Ausgleich mit Baiern günstig zu stimmen; aber als nun Karl die Bedingungen desselben gleich festsetzen wollte, die bairischen Gesandten dagegen erklärten, zur Uebernahme bindender Verpflichtungen nicht bevollmächtigt zu sein, da trat der Papst aus seiner Vermittlerrolle auf die Partei des Königs, er drohte Tassilo mit seinem Bannfluch, wenn er die den Franken geschworenen Eide nicht beachten wolle, er beschwor die Gesandten bei ihrem Herrn auf Nachgiebigkeit zu dringen und lud auf des Herzogs Haupt die Verantwortlichkeit für alles Blutvergießen, das seine Hartnäckigkeit zur Folge haben werde.

Im Sommer kehrte Karl nach Worms zurück, und bald fanden sich dort die weltlichen und geistlichen Großen zur Reichsversammlung ein, auf der die bairische Angelegenheit zur Entscheidung gebracht werden sollte. Nachdem der König über die bisherigen Verhandlungen berichtet, wurde beschlossen, Tassilo nochmal durch Gesandte zur Treue gegen seinen Eid und zu persönlicher Stellung in Worms aufzufordern. Der Herzog aber, der seine Entscheidung bereits getroffen hatte, ließ die Mahnung unbeachtet. So waren die Würfel gefallen, und Karl schritt zur Anwendung kriegerischer Gewalt, die schon länger vorbereitet war. Ungeheure Heeresmassen setzten sich von drei Seiten gegen Baiern in Bewegung. Vom Süden heran führte der junge König Pippin das langobardische Aufgebot, das gegen Bozen vorrücken sollte, während er selbst in Trient zurückblieb. Im Norden überschritten austrasische Franken, Sachsen und Thüringer die bairische Grenze und sammelten sich bei Pföring in der Nähe von Ingolstadt. Im Westen versammelte Karl selbst auf dem Lechfelde den Heerbann der Neustrier, den eine mächtige Flotte über den Rhein geführt hatte [1]).

1) Dieser Umstand wird auch durch ein merkwürdiges Gedicht bestätigt, Hibernici exulis versus ad Karolum imperatorem de defectione Dasilonis ducis Baioariorum (Bruchstück), veröffentlicht von Mai, Classicor. autor. e Vaticanis codicibus edit. V, 405—409. Die Schilderung der Kriegsrüstungen und die wenigen auf Tassilo's Unterwerfung bezüglichen Verse, die erhalten sind, zeigen, daß sich das Gedicht

Wie Einhard meint: der größte Krieg, der je geführt ward, schien bevorzustehen. Aber er kam nicht zum Ausbruch. Durch die Mißachtung seines Eides war Tassilo dem päpstlichen Bann verfallen und noch vor den fränkischen Waffen führte dieser die Entscheidung herbei [1]). Längst gab es in Baiern eine fränkisch gesinnte Partei, deren Kern die Vasallen der Könige bildeten. Durch die Unterwerfung von Compiègne war ihre Zahl und ihr Ansehen verstärkt worden und wahrscheinlich gehörte zu ihr auch ein beträchtlicher Theil jener stolzen Edelinge, die den Herzog mehr als Standesgenossen denn als Oberhaupt betrachteten, nur widerwillig seiner staatlichen Hoheit sich beugten [2]) und unter der Herrschaft eines fremden, nicht im Lande lebenden Fürsten geringere Einschränkung ihrer Macht erwarteten. Noch im Jahre 765, da Pippins Joch von Tassilo bereits abgeschüttelt und sein Name in den bairischen Urkunden sonst nicht mehr erwähnt ist, findet man, daß Poapo, der Angehörige eines der mächtigsten Adelsgeschlechter des Landes, ohne Rücksicht auf die veränderte politische Stellung seines Herzogs die Jahre nach der königlichen Regierung Pippins zählen läßt [3]). An die Spitze der Unzufriedenen stellten sich

auf den Abfall von 787 bezieht. Leider ist gerade jener Theil desselben verloren, von dem wohl am ehesten historische Aufschlüsse zu erwarten wären. Der erhaltene Rest wird zum größten Theile durch eine schwülstige Einleitung gebildet und bietet sachlich nichts Neues von Bedeutung, wenn man nicht etwa auf die Angabe Werth legen will, daß Karl den Gerüchten von Tassilo's Abfall nicht sogleich Glauben geschenkt habe. In literarischer Hinsicht sind über das Gedicht zu vergleichen Wattenbach I, 118 und Simson (Forschungen XIV, 623 f.).

1) Historia fundationis monasterii Tegernseensis, die hier vielleicht ältere Aufzeichnungen benutzte, jedenfalls das richtige trifft; Pez III, c, 495.

2) Denn wohl nicht ohne Grund wird in Tit. II, 5 des Volksrechtes der Fall gesetzt, daß ein potens, d. h. hier unzweifelhaft ein Adelicher, sich dem Grafen nicht fügen will, worauf der letztere das persönliche Einschreiten des Herzogs veranlassen soll.

3) Urk. bei Meichelbeck II, Nr. 13. Wohl mit Recht legt Kneisel (a. a. O. S. 16 f.) Gewicht auf diesen Umstand, indem er zugleich hervorhebt, daß die Mitglieder dieser Sippe nie in der Umgebung des Herzogs erscheinen.

jetzt die Bischöfe, der niedere Klerus folgte, alle leitete der Papst. Schon vor Jahren hatte der Herzog dem Bischof Arbeo von Freising, „weil derselbe dem König Karl und den Franken getreuer war als ihm selbst", reiche Besitzungen weggenommen, von denen er dann einen Theil dem Kloster Frauenchiemsee schenkte [1]). Die Kirche aber erfreute sich in Baiern bereits jener allgemeinen und tiefgehenden Anhänglichkeit des Volkes, die bis heute wenig Einbuße erlitten hat. Damals verfocht sie die Sache der siegesgewissen Uebermacht, der geschichtlichen Nothwendigkeit und, indem sie für die Heiligkeit geschworener Eide eintrat, der allgemeinen Sittlichkeit; so siegte sie, mit der Mehrzahl der weltlichen Großen verbündet, bei der großen Masse leicht über trotziges Stammesgefühl und Anhänglichkeit an das heimische Herrscherhaus, und ein allgemeiner Abfall des Volkes beraubte Tassilo aller Mittel zum Widerstande.

So volle Frucht trug der sorgsam gepflegte Bund des fränkischen Herrscherhauses mit der Kirche. Am 3. Oktober stellte sich der heerlose Heerfürst auf dem Lechfeld vor dem Könige, um zum drittenmale die fränkische Oberhoheit anzuerkennen. Indem er einen Stab, dessen Spitze in ein männliches Bild auslief, dem Könige überreichte, gab er symbolisch das ihm von Pippin verliehene Herzogthum an Karl auf und erhielt es aus dessen Händen zurück. Wiederum stellte er zwölf auserlesene Geiseln und als dreizehnte seinen Sohn Theodo, den er schon 777, noch als Kind, zum Mitregenten

1) Die von Meichelbeck nicht veröffentlichte, merkwürdige Freisinger Urkunde ist durch den Grafen Hundt (Ueber die bayer. Urkunden zur Zeit der Agilolfinger; Abhandlungen d. k. bayer. Akad. d. Wissensch., III. Cl., XII. Bd., 1. Abthl. 1873) bekannt geworden. Ich vermuthe, daß es mit diesem Eingreifen des Herzogs zusammenhängt, wenn auch Kloster Innichen dem Bisthum Freising entfremdet und als Lehen an Salzburg übergeben wurde. Erst unter Ludwig dem Frommen gelangte es auf Verwendung Erzbischof Arns selbst an seinen ersten Eigenthümer zurück (Meichelbeck I, b, N. 479); über die Echtheit dieser Urk. vergl. Hirsch I, 49, Anm. 6.

erhoben hatte. Das ganze bairische Volk mußte jetzt den Franken den Eid der Treue leisten, und damals wahrscheinlich ward jene Bestimmung in das Volksrecht [1]) aufgenommen, deren herber Ton die äußerste Erniedrigung des bairischen Fürsten verräth. Sollte der vom König eingesetzte Herzog, heißt es da, so kühn oder hartnäckig sein, so leichtsinnig, frech, aufgeblasen, übermüthig oder rebellisch, daß er einen Befehl des Königs mißachtet, so soll er des Geschenks der herzoglichen Würde verlustig gehen. Uebrigens wisse er, daß er sich damit auch aller Hoffnung auf den himmlischen Lohn, aller Frucht der Erlösung begibt.

Auch diesem kargen Reste der bairischen Selbständigkeit aber war nur mehr kurze Frist vergönnt. Für die letzte Katastrophe sind wir auf einseitige Berichte angewiesen, die dem Geschichtschreiber nicht besser dienen als dem Richter. Niemand tritt als Zeuge auf außer fränkischen Annalisten, Vertretern des Klägers, ja die Quellenschrift, worin der eingehendste und vornehmste Bericht vorliegt — es sind die sogenannten Lorscher Annalen —, trägt nicht nur geradezu officiellen Charakter, sondern ist sogar wahrscheinlich in der besonderen Absicht verfaßt Karls Vorgehen gegen Tassilo zu rechtfertigen [2]). Indessen kann man, alles erwägend, kaum daran zweifeln, daß Tassilo nach der Unterwerfung auf dem Lechfeld seinem Eide neuerdings untreu geworden ist. Liutbirg die Langobardin war sein böser Dämon. Ihre stolze Gesinnung glaubt man aus der Umschrift jenes Kelches in Kremsmünster zu erkennen, wo sie neben dem herzoglichen Gemahl sich als Königstochter bezeichnet [3]). Und welchen Einfluß sie auf ihren Gemahl und die öffentlichen Angelegenheiten übte, verräth es, wenn noch spätere Urkunden und Gesetze neben Tassilo ihres Namens gedenken [4]). So soll denn der Herzog Lehensmannen des fränkischen Königs, die in Baiern

1) Ed. Merkel, Append. 2.
2) v. Giesebrecht, Die fränkischen Königsannalen, S. 194.
3) Tassilo dux fortis, Liutpirc virga regalis.
4) Meichelbeck I, b, Nr. 350; Leg. III, 479.

saßen, nach dem Leben gestrebt, soll seine Unterthanen zum Treubruch ermuntert haben. Mit Rücksicht auf seinen Sohn, der in Franken als Geisel weilte, soll er geäußert haben: und wenn er zehn Söhne hätte, lieber wolle er sie alle verlieren als an diesen Verträgen halten; lieber selbst sterben als in solcher Abhängigkeit leben. Endlich wird berichtet, daß er den Erbfeind, die heidnischen Avaren, um Beistand angegangen; und in der That rüsteten sich diese, zugleich von Baiern und Friaul her das Reich anzugreifen. Zugleich verbündeten sich die Griechen mit der Wittwe des Arichis und einer mächtigen Partei in Benevent und drohten über Italien herzufallen. Sind die anderen Anklagen begründet, dann ist Tassilo wohl auch diesem Bunde nicht fern geblieben, wiewohl es an unzweideutiger Nachricht darüber fehlt. Von vielen Seiten war das fränkische Reich schwer gefährdet, aber die Umsicht und Thatkraft seines gewaltigen Herrschers brachten auch dießmal Rettung. Obschon Karl von einem Bündniß Tassilo's mit den Avaren damals, wie es scheint, noch keine Kunde hatte, beschloß er doch, vor allen andern den bairischen Herzog unschädlich zu machen. Ende Juni oder in den ersten Tagen des folgenden Monats 788 trat in der Pfalz zu Ingelheim die Reichsversammlung zusammen. Mit den anderen Großen des Reichs folgte auch Tassilo der Vorladung. Noch waren seine Pläne nicht soweit gediehen, daß er es hätte wagen dürfen fernzubleiben; noch glaubte er auch den König in Sicherheit gewiegt; aber darin hatte er sich getäuscht.

Kaum in Ingelheim erschienen, ward er festgenommen und wehrlos gemacht; gleich eilte eine Gesandtschaft nach Baiern, um auch des Herzogs Gemahlin und Kinder, Diener und Schätze herbeizuholen.

Die Baiern selbst traten jetzt als Kläger gegen ihren Herzog auf. Aber was konnte man ihm Ungesetzliches vorwerfen außer jenem Bündniß mit den Avaren, dessen Beweis sich wohl nicht erbringen ließ? Alles andere waren nur Aeußerungen einer unzufriedenen und feindseligen Gesinnung. Und geringen Werth können die Nachrichten fränkischer Annalen

beanspruchen, wonach der Herzog alle Klagepunkte eingestanden habe. Nun enthielt das bairische Volksrecht, wie wir erwähnten, eine Bestimmung, welche dem Herzog für Mißachtung eines königlichen Befehls die Absetzung drohte. Wenn man dieses Gesetz nicht zur Anwendung brachte, wird man schließen dürfen, daß der von ihm geforderte Thatbestand nicht zu erweisen war. In durchaus willkürlichem Verfahren griff man vielmehr auf ein fünfundzwanzig Jahre übersehenes Verbrechen zurück, auf den Harisliz, dessen sich Tassilo 763 in Aquitanien gegen König Pippin schuldig gemacht hatte. Darauf stand nach fränkischem Gesetz der Tod, und die ganze Versammlung, aus Baiern, Franken, Langobarden, Sachsen und Angehörigen der anderen Reichsprovinzen bestehend, sprach einstimmig dahin das Urtheil aus. Der König aber — es ist wieder die offizielle Geschichtschreibung, die so berichtet — milderte auf Tassilo's Bitten das Urtheil in Verbannung in ein Kloster, und da Tassilo flehte, daß ihm nicht vor den Franken die Schmach angethan werde, in der Pfalz zu Ingelheim selbst zum Mönche geschoren zu werden, zeigte sich Karl auch darin großmüthig und ließ ihn am 6. Juli zu St. Goar als Mönch einkleiden. Tassilo vertauschte diesen Aufenthalt bald mit dem Kloster Jumièges unterhalb Rouen und später mit dem Kloster Lorsch bei Worms. Er stand damals im sechsundvierzigsten Lebens-, im zweiundvierzigsten Herrscherjahre. Seine ganze Familie wurde getheilt in verschiedene Klöster gesteckt; wohin die Mutter Liutbirg und der Sohn Theodbert kamen, ist nicht bekannt; dem ältesten Sohne Theodo ward das Kloster St. Maximin in Trier angewiesen, während die Töchter Cotani und Hrotrud [1]) in Chelles und Laon den Schleier nahmen.

1) Man darf die Namen derselben aus dem Verbrüderungsbuche von St. Peter (Ausgabe von Karajan, Col. 36) erkennen. Vergl. Quitzmann, Aelteste Gesch. Baierns, S. 299. Cotani, auch Gotini, als bairischer Frauenname kehrt wieder bei Meichelbeck I, b, Nr. 175 und Script. XX, 15. Ueber Cotadeo in derselben Columne des Verbrüderungsbuches siehe meine Bemerkungen, Jenaer Lit.-Zeitung 1876, S. 100.

Auch Karls Anhänger mochten fühlen, daß durch den Ingelheimer Prozeß den Forderungen des Rechtes nicht völlig Genüge geschehen war. Mit vielsagendem Schweigen geht Einhard in seiner Lebensbeschreibung Karls über diesen Punkt hinweg. Karl selbst konnte, wie es scheint, sein Gewissen bei diesem Urtheil nicht beruhigen; oder war es auf den Eindruck bei den geringen Ueberresten der agilolfingischen Partei in Baiern berechnet, daß nach sechs Jahren Tassilo vor die Frankfurter Reichsversammlung geführt ward, um in freilich nur scheinbarer Freiwilligkeit die Herrschaft über Baiern dem Könige abzutreten? Von Tassilo's Tod ist nur der Tag, 11. Dezember [1]), nicht das Jahr überliefert. Später hat sich die Sage seines Ausganges bemächtigt. In blutiger Schlacht läßt sie ihren Helden unterliegen und geblendet auf Befehl des grausamen Siegers dann zu Lorsch umherirren, wo den blinden Greis Engel zum Altare geleiten [2]). Die Agilolfinger aber sind mit ihm und seinen Söhnen noch nicht ausgestorben; noch im 11. Jahrhundert lebten in Baiern nach dem Zeugnisse des Mönches Arnold von St. Emmeram [3]) Nachkommen jenes Prinzen Lantbert, auf dessen Geheiß Emmeram verstümmelt worden war.

Die Verdienste des letzten Agilolfingerherzogs liegen in seinen Klostergründungen, Colonisationen und Siegen über heidnische Slaven. Dort mag er sich jene Ueberhebung der eigenen Kraft geholt haben, die ihm gegenüber den Franken zum Verderben ward. In dem schwierigen Verhältniß zu diesen kann er, unsicher hin- und herschwankend, das richtige nicht treffen; die Herrschaft, die er

1) Idibus in ternis Decembris; Grabschrift in den Geschichtsquellen von Kremsmünster, herausgeg. v. Loserth, S. 89.

2) Der letztere Zug, wie es scheint, zuerst in einer Aufzeichnung von Kremsmünster, M. B. XIII, 503. Es spricht sich darin die dankbare Gesinnung gegen den Stifter so vieler Klöster aus, die uns auch aus Auct. Ekkeh. Altah., Script. XVII, 362 entgegenklingt. Diese späten Aeußerungen, denen man nicht zu viel Gewicht beilegen darf, entkräften jedoch nicht die Annahme, daß Tassilo's Sturz durch die Geistlichkeit befördert ward.

3) Script. IV, 552.

thatsächlich Pippins Eingreifen verdankt, sieht er in seinem Geburtsrecht begründet, die Abhängigkeit, in unmündigen Jahren vom fränkischen Herrscher ihm auferlegt, mag er nicht anerkennen, und für nichts achtet er Eide, die ihm die Noth erpreßt hat. Aber den gefährlichen Schutz- und Lehensherrn nun geradezu als Feind zu behandeln, kühn und folgerichtig die Gunst des Augenblicks zu benutzen, da man ihm mit Bundesgenossen zu Leibe gehen, mit dem Angriff zuvorkommen könnte, das läßt doch der innere Zwiespalt der Seele und des Gewissens nicht zu. Zur Unzeit, nach der Versäumniß günstiger Gelegenheiten, rafft sich der Verblendete zum Widerstand auf, und ruhmlos, vom Volke verlassen, befleckt mit der Makel des Eidbrüchigen und dem Verdachte des Landesverraths verfällt er dem Untergang.

Zweites Buch.

Die Karolinger. (788—907.)

Zweites Buch.

Die Karolinger. (788—907)

Erstes Kapitel.

Kämpfe und Eroberungen im Osten.

Von überströmender Fülle jugendlicher Volkskraft kündet der Ausbreitungstrieb, der damals den bairischen Stamm über seine Grenzen führte. Gewinn und Germanisirung der östlichen Reichsmarken, diesen gewaltigen Rückschlag der weltgeschichtlichen Bewegung nach dem Westen, hat man wohl als die größte That der Deutschen im Mittelalter gepriesen; dem bairischen und sächsischen Stamme, als den beiden Nachbarn der Slaven, ist sie vornehmlich zugefallen, und unter diesen wiederum war der bairische der erste, der sich der lohnenden Aufgabe unterzog. Kaum hatte die christliche Cultur begonnen in seiner Mitte feste Wurzeln zu schlagen, so trug er sie schon weit nach Osten, indem er ihr die bildungsfähigen slavischen Völker gewann, während die Avaren, höherer Entwicklung widerstrebend, dem Untergange verfielen. Ein Gebiet, fast ebenso ausgedehnt wie die Stammlande, ist im Laufe des 9. Jahrhunderts von den Baiern besiedelt und mit deutscher wie christlicher Gesittung durchtränkt worden. Noch fällt ihnen gegenüber den deutschen Bruderstämmen fast ausschließlich die Rolle des Empfangens, Nachahmens, Gehorchens zu; doch unter den Fremden im Osten sind sie Herrscher, Vermittler der

Cultur und Begründer neuer Ordnungen. Die Möglichkeit solcher Kraftäußerung aber war durch den Anschluß an die fränkische Monarchie bedingt.

Bald nach der Absetzung Tassilo's rückten zwei Heere der Avaren nach Westen, das eine gegen Friaul, wo es von fränkischen Truppen zurückgeschlagen ward, das andere gegen Baiern, wo ihm gleich nach Ueberschreitung der Grenze der rasch gesammelte Heerbann entgegentrat. Zur Unterstützung, wohl auch Ueberwachung hatte Karl zu diesem eine fränkische Abtheilung unter Grahamann und Audaker stoßen lassen. Wahrscheinlich das Ipsfeld am linken Ufer der unteren Ips war der Schauplatz des Treffens, das mit einer zweiten Niederlage der Avaren endete. Als Bundesgenossen gegen die Franken hatten sie die Baiern zu finden vermeint: statt dessen trafen sie beide zu siegreicher Abwehr verbündet. Rachedürstend gingen sie sogleich, noch 788, zu neuem Angriff vor, aber wiederum schlugen sie die Baiern, geführt von fränkischen Sendboten, in einer blutigen Schlacht an der Donau, deren Fluthen die Leichen der Erschlagenen mit sich trugen [1]). Auch die von den Griechen dem Reiche drohende Gefahr ward durch einen Sieg der Herzoge von Benevent in Calabrien glücklich abgewendet und daran schloß sich der Gewinn Istriens, der am weitesten nach Norden vorgeschobenen Provinz Ostroms, die nun den Franken zinspflichtig wurde.

So war die Sicherheit des Reiches neu befestigt, als König Karl im Spätherbst des Jahres 788 zum erstenmale in der bairischen Hauptstadt erschien, um die Verhältnisse der Provinz zu ordnen, deren Erwerb er nur als Wiedergewinn eines dem Reiche unrechtmäßig entfremdeten Gliedes betrachtete. „Treuloser Weise" — sagt eine seiner Urkunden — „haben die böswilligen Menschen Oatilo und Tassilo dieses Herzogthum unserem fränkischen Reiche einige Zeit entzogen und abwendig

1) Annal. Lauriss. maiores und die (wohl irrig) sogenannten Annales Einhardi, Script. I, 174. 175; dazu das Schreiben Alcuins bei Jaffé, Bibl. VI, 167.

gemacht." [1]) Wir haben nur dürftige Kunde über die damaligen Einrichtungen, die dem Papste Leo III. bewunderungswürdig und in jeder Hinsicht durchaus angemessen erschienen [2]). Mit der Gefahr, die von den Avaren drohte, wird es zusammenhängen, daß eine dem König untergebene einheitliche Gewalt über Baiern wahrscheinlich gleich damals wiederhergestellt wurde. Mit dem Titel eines Grafen oder Präfecten erhielt ein schwäbischer Herr Machtbefugnisse, die sich über das ganze Land erstreckten und ihren Träger ungefähr auf die Stufe der alten fränkischen Amtsherzoge erhoben. Denn wahrscheinlich waren dieselben nicht nur militärisch, sondern auch gerichtlich, so daß der Präfect in jeder Grafschaft eine mit dem Grafen frei concurrirende richterliche Thätigkeit üben konnte. Die Bedeutung des Amtes lag freilich vor allem in seinen militärischen Rechten, indem Heeresaufgebot und Landesvertheidigung in der ganzen Provinz in eine Hand gelegt waren. Daneben konnte der Präfect vorübergehend immerhin auch als Sendbote walten [3]), da dieses Amt in einiger Hinsicht noch weitergehende Befugnisse in sich schloß. Einen seiner tüchtigsten und zuverlässigsten Getreuen ersah Karl zu diesem Amte: den schwäbischen Grafen Gerold von der Bertholdsbaar, Bruder seiner verstorbenen Gemahlin Hildegard. Von den sächsischen Feldzügen her begleitete denselben der Ruhm eines ausgezeichneten Kriegsmannes, so daß später der Schwabenspiegel das schwäbische Recht des Vorstreites in den Reichskriegen sogar seinen Verdiensten meint zuschreiben zu dürfen. Damit verband Gerold eifrige religiöse Gesinnung, wie er denn in Paderborn der heiligen Jungfrau eine Capelle stiftete; beim Könige war er beliebt, vom

1) Juvavia, S. 48.

2) Schreiben von 798; Zahn I, 3.

3) Meichelbeck I, b, Nr. 103. Auf eine von seiner missatischen Stellung unabhängige, dauernde richterliche Befugniß des „praefectus Baioariae" (Einhardi Vita Kar., Script. II, 450) deuten die Worte, womit eine Freisinger Urkunde (Meichelbeck I, b, Nr. 373) das Amt seines Nachfolgers Audulf zeichnet: accepit hanc provinciam (Bajowariorum) providere, regere et gubernare.

Volke hoch gefeiert; ein Gefolge von Lehensleuten verstärkte seine Macht [1]).

Da Tassilo's Sturz durch den Abfall des eigenen Volkes und insbesondere des heimischen Adels herbeigeführt worden, bedurfte es keiner großen Umwälzungen im Innern. Wenige Anhänger, vornehmlich wohl Lehensleute der Agilolfinger, deren Gesinnung sich nicht in die neue Ordnung der Dinge fügen wollte, mußten in die Verbannung wandern [2]). 792 faßte ein bereits zum Kleriker geweihter unechter Sohn Karls, Namens Pippin, angeblich durch die Grausamkeit der Königin Fastrade gereizt, Anschläge gegen das Leben des Königs und seiner echten Söhne, und diese Verschwörung soll auch in Regensburg Anhänger gefunden haben [3]), ohne daß sich doch ein Zusammenhang mit agilolfingischen Neigungen ergäbe. Ein Langobarde Fardulf verrieth die Theilnehmer und ein in Regensburg zusammenberufenes Volksgericht verurtheilte alle zum Tode. Doch ward der Spruch nur an Pippins Genossen vollzogen, dieser selbst in ein Kloster verwiesen.

Ohne alle Besitzveränderung und Begünstigung fränkischer Großen ist freilich der Uebergang der Herrschaft nicht erfolgt. Als Nachfolger Tassilo's fielen dem Könige alle herzoglichen Güter zu und hiemit ausgiebige Mittel, durch Lehen und Schenkungen Anhänger zu belohnen und gewinnen. Mondsee, das wie alle herzoglichen Klöster in königliches Eigenthum übergegangen, verlieh Karl an seinen Erzkaplan, Erzbischof Hiltibald von Köln. Das Männerkloster Chiemsee erhielt ohne Rücksicht auf die Rechte der Salzburger Kirche Immunität und wurde Karls vertrautem Kaplan, dem Erzbischof Angilram

1) Vergl. Stälin, Wirt. Gesch. I, 247; Büdinger, Oesterr. Gesch., S. 172.

2) Annal. Lauriss. und die sogenannten Ann. Einhardi, p. 172. 173.

3) Annal. Juvav. minor. (Script. I, 89) berichten (irrig z. J. 791): consilium iniquum contra domnum Karolum in Reganesburc; vielleicht liegt jedoch nur die Thatsache zu Grunde, daß in Regensburg das Gericht über die Verschworenen tagte, und dieser Ort wurde wohl nur deßhalb gewählt, weil sich der König eben dort befand; Einhardi Annal. l. c. p. 179; Chron. Moissiac. l. c. p. 299.

von Metz, übertragen. Erst durch König Arnulf kam es später an Salzburg zurück [1]). Vielleicht um weiteren Beeinträchtigungen vorzubeugen, ließ Bischof Arn von Salzburg damals ein Verzeichniß aller Besitzungen und Einkünfte anfertigen, welche seine Kirche seit der Begründung von den bairischen Herzogen erhalten hatte (indiculus oder congestum Arnonis), und erwirkte vom Könige die Anerkennung des auf diese Weise festgestellten Besitzes.

Mit den Avaren ward 790 zu Worms über die Feststellung der Grenze verhandelt, wobei wohl vornehmlich das Verhältniß Carantaniens zur Sprache kam [2]). Da der unbequeme Nachbar auf Karls Forderungen nicht einging, beschloß der König ihm die alten Räubereien gründlich heimzuzahlen und von der Vertheidigung zum Angriff überzugehen. Unter entnervenden Lebensgenüssen, wie es scheint, hatte das Volk den Höhepunkt kriegerischer Kraft bereits überschritten. Gleichwohl nahm Karl das Unternehmen nicht leicht und bot Heeresmassen auf, wie sie die Ufer der Donau wohl seit Attila's Tagen nicht mehr gesehen hatten. In Regensburg, wo die Königin Fastrade unter dem Schutze des Erzbischofs von Mainz zurückblieb, entwarf er den Plan zum Kriege und gab seinem Sohne Ludwig die Waffen, die er nun zum erstenmale gegen einen Feind brauchen sollte. Rheinfranken, Thüringer, Sachsen und Friesen, befehligt vom königlichen Kämmerer Meginfried und dem Grafen Theoderich, drangen nach Ostern 791 durch Böhmen und auf dem linken Donauufer vor. In der Mitte zogen die Baiern, auf einer Donauflotte Mundvorrath und Kriegsbedürfnisse des Heeres führend; die Bischöfe Otto von Freising und Sindbert von Regensburg werden als anwesend genannt. Auf dem südlichen Ufer führte Karl die

1) Urk.-B. des Landes o. d. Enns I, 10f.; Juvavia, S. 48. 111.

2) Ueber die Avarenkriege siehe Dümmler, Ueber die südöstlichen Marken des fränkischen Reiches unter den Karolingern (Archiv f. österr. Gesch. X); Büdinger, Oesterr. Gesch. I, 131f. Ueber den Krieg von 791 Kaemmel, Die Anfänge deutschen Lebens in Niederösterreich, Programm des k. Gymnasiums zu Dresden-Neustadt (1877), S. 3.

Franken und Alamannen. Im Süden drang aus Illyrien König Pippin von Italien vor, und hier kam es am 23. August zum ersten, für die Franken glücklich endenden Zusammenstoße. Karl erhielt die Siegesbotschaft im Lager bei Lorch, wo er vor dem Ueberschreiten der Grenze alle Truppen des Nordheeres sammelte [1]). Nach dem Vorschlage des Klerus wurden im Heere dreitägige (5. bis 7. September) Dankgebete, Almosen und Weinfasten angeordnet.

Nachdem die feindlichen Verschanzungen am Kampflusse und bei Tulln ohne bedeutende Opfer genommen worden, zog der König zweiundfünfzig Tage lang tief in das Avarenland hinein, weit und breit alles verwüstend und Schaaren von Gefangenen fortschleppend. Erst auf der Landzunge zwischen Raab und Donau machte er einige Zeit Halt [2]). Der Feind hatte seit den ersten Niederlagen nicht mehr Stand gehalten und sich in das Innere seines ausgedehnten Landes zurückgezogen. Ihm dahin zu folgen konnte Karl um so weniger wagen, als unter den Pferden seines Heeres eine verheerende Seuche ausgebrochen war. Während ein Theil der Truppen durch Böhmen nach der Heimath zog, kehrte er selbst mit der Hauptmasse über Sabaria in der Nähe des heutigen Steinamanger nach Regensburg zurück.

Hier begann man, wiewohl von einem siegreichen Feldzuge zurückgekehrt, sogleich Rüstungen zu einem neuen, nun mit vollem Einblick in die zu überwindenden Schwierigkeiten. Um nach Bedürfniß die Ströme überschreiten zu können, ließ Karl damals Schiffe zimmern, die mit Seilen und Ankern zu einer beweglichen Brücke gestaltet werden konnten. Auch

1) Hieher wird zu ziehen sein die Urkunde bei Meichelbeck I, b, Nr. 103.

2) Die sogen. Annales Einhardi (Mon. Germ. I, 177) lassen das Heer auch die Raab überschreiten; aber Annal. Lauriss. (l. c. p. 176), welche sagen: iter peragens usque ad Raba, verdienen wohl mehr Glauben. Wahrscheinlich beruht des Ueberarbeiters Angabe nur auf Mißverständniß der folgenden Worte der Annal. Lauriss.: et exinde uterque exercitus de ambabus ripis (nämlich das nördlich, und das südlich der Donau aufgezogene) ad propria reversi sunt.

zu einem Werke, das den Verkehr auf die Dauer fördern sollte, gab wohl die Rücksicht auf erleichterten Nachschub von Truppen und Lebensmitteln für den bevorstehenden Krieg die nächste Veranlassung. Der König erwärmte sich für den Plan eines Kanals, der schwäbische Rezat und Altmühl, also Rhein und Donau verbinden sollte, und ging sogleich an die Ausführung. Zahlreiche Menschen waren den Herbst über und bis tief in den Winter des Jahres 793 an der Arbeit und der König selbst verweilte bis kurz vor Weihnachten mit seinem Gefolge an Ort und Stelle. Doch war der Kanal erst zweitausend Schritte weit geführt, als Regengüsse und wiederholte Dammrutschungen das Unternehmen als unausführbar erkennen ließen [1]). Spuren dieses sogenannten Karlsgrabens finden sich noch heute zwischen Treuchtlingen und Weissenburg am Sande bei dem Dorfe Graben, das wohl von ihm den Namen trägt. Als man nach mehr als einem Jahrtausend im Ludwigskanal den alten Plan mit vorgeschrittener Technik ohne besondere Schwierigkeit zur Ausführung brachte, hat man doch eine andere, weit ausgedehntere Verbindungslinie gewählt.

In Folge wiederholter Aufstände der Sachsen vergingen einige Jahre, bis der Avarenkrieg wieder aufgenommen ward. Dann fanden sich die Franken durch innere Zwietracht des Feindes den Weg geebnet. 795 erschien vor Karl die Botschaft eines avarischen Großen, des Tudun, der sich zur Taufe und Unterwerfung erbot und 796, persönlich in Deutschland erscheinend, sein Versprechen einlöste. Bald nach dieser Gesandtschaft erschlug das Volk den Khakan und den Jugur, seine obersten Häuptlinge. Da drangen nach 795 Markgraf Erich von Friaul und der Kärntnerherzog Woinimir von Süden her tief in das Land, nahmen durch Ueberraschung, wie es scheint, die zwischen Donau und Theiß gelegene Hauptbefestigung der Avaren, den sogenannten Ring, wo Baumstämme, Erde und Mauerwerk

1) Daß Karl den Kanal bereits befahren habe, ist ein Mißverständniß, zu dem schon gleichzeitige Chronisten Anlaß geben. Ausführlich handelt über den Kanal Erhard, Kriegsgeschichte von Bayern I, 525 f., wo man auch Quellen und Literatur verzeichnet findet.

eine meilenweite, viele Ortschaften umfassende, kreisförmige Verschanzung bildeten, und ließen die Besiegten huldigen. Noch hatte zwar die Unterwerfung keinen Bestand: als Karl im Frühling 796 gegen die Sachsen zu Felde lag, traf ihn eine Botschaft seines Sohnes Pippin, die Avaren hätten einen neuen Khakan gewählt und gedächten das fränkische Joch abzuschütteln. Aber schon im Sommer stand Pippin mit dem Heerbann der Langobarden und Baiern, bei dem sich auch Bischof Arn von Salzburg befand, und Theilen des fränkischen und alamannischen wiederum als Sieger im Ringe, der nun zerstört ward und auf dessen Trümmern der neue Khakan und seine Großen, die Tarchane, Huldigung leisteten. Die Umgegend ward so verheert, daß sie nach hundert Jahren noch unter dem Namen der avarischen Wüste erscheint. Zu Gunsten der zahlreichen Gefangenen rief Alkuin des Königs Milde an, und bald konnte er für ihre Freigebung danken. Noch nie hatten die Franken so reiche Beute gewonnen: lebte doch im Sprichwort die Goldgier der Avaren [1]). Nach allen Seiten sandte Karl Geschenke aus dem seit Jahrhunderten aufgespeicherten „Hunnenschatz", und so groß war die Menge des nun nach dem Westen zurückströmenden Reichthums, daß die Durchschnittspreise der Lebensmittel in den nächsten zehn Jahren um ein Drittheil stiegen.

Aber noch war des Feindes Kraft nicht völlig gebrochen. 797 kämpfte Erich von Friaul ein zweitesmal mit ihm, und gegen Ende des Jahres erschien wiederum eine avarische Gesandtschaft mit Geschenken und Versprechungen der Treue in Karls Lager zu Herstelle an der Weser. Die Baiern kriegten in diesem Jahre vereint mit Langobarden unter Führung Pippins gegen Slaven, wahrscheinlich Stämme, die vordem unter avarischer Botmäßigkeit gestanden. Aber auch die Kämpfe mit den Avaren kosteten den Baiern, die ihre Last fortan, wie es

1) Alkuin bei Jaffé, Bibl. VI, 301. 343. 307. 448; Alcuini opera ed. Froben I, 44. Spuren des Ringes will man auf der Pußte Sarto-Sar in der Nähe von Tatar gefunden haben; Anzeiger f. Kunde deutscher Vorzeit 1859, Sp. 39.

scheint, allein zu tragen hatten, noch schwere Opfer: am 1. September 799 fiel ihr gefeierter Heerführer Gerold. Vor dem Beginne der Schlacht, als er die Seinen ermunternd vor den Reihen hielt, traf ihn ein Pfeil zum Tode. Aus dem Getümmel des nun ausbrechenden Kampfes rettete einer seiner Getreuen, Namens Sachso, die Leiche, die später zur Bestattung in die Heimath, nach der Reichenau, gebracht ward [1]). Um dieselbe Zeit fiel auch der Graf der südlichen Mark, der tapfere Erich, im Kampfe gegen die Bewohner von Tersat in Liburnien. Beide Verluste gingen dem Kaiser tief zu Herzen und in trüber Stimmung erblickte Alkuin in ihnen die Vorboten größeren Unglücks. 802 erlitt das bairische Heer bei der Burg Güns in Niederpannonien in der That noch eine Niederlage. Hier fielen Gotram, der Nachfolger Gerolds, und ein anderer namhafter Führer, Namens Kadalhoch. Auf diese wiederholten Unglücksfälle bezieht es sich, wenn Alkuin durch den bairischen Metropoliten den Grafen Audulf, der nun den Oberbefehl über das bairische Heer erhielt, warnte, sich nicht unbesonnen wie seine Vorgänger in Gefahr zu begeben [2]). Erst im folgenden Jahre, wie es scheint, ward der letzte Widerstand überwunden. Im Herbst 803 erschienen in Regensburg vor dem Kaiser avarische Gesandte, die Treue gelobten. Die Reste des Volkes in den von den Deutschen eroberten westlichen Landestheilen wurden nun dem Kaiser zinspflichtig [3]). Aber dem Verluste der politischen Selbständigkeit folgte bald der Untergang der Nation, die von ihren Beherrschern aufgesogen ward, im Osten von den Bulgaren, im Westen von den Deutschen, aber auch Slaven. Die letzteren, durch die deutschen Siege vom avarischen Joche befreit, waren aus Bedrängten zu Drängern geworden; auf ihre Angriffe hin wandte sich im Jahre 805 der Khakan,

1) Eine vielleicht von Walafrid verfaßte Grabschrift auf Gerold ist aus einer St. Galler Handschrift veröffentlicht bei Canisius, ed. Basnage, Lect. antiqu. II, 2, 73; aus einer Einsiedler Handschrift von Mommsen im Rhein. Museum (1854) IX, 299.

2) Jaffé l. c. p. 501. 506. 692.

3) Conversio Bagoar., Script. XI, 7.

der in der Taufe den Namen Theodor erhalten, mit der Bitte um neue Wohnsitze an den Kaiser, worauf ihm und seinem Volke Land zwischen Heimburg und Steinamanger angewiesen wurde. Noch im selben Jahre ward Theodors Nachfolger am Ufer der Fischa auf den Namen Abraham getauft und erhielt auf sein Ansuchen von Karl die Würde eines Khakans. Nochmal zog 811 ein Herr nach Pannonien, um Streitigkeiten zwischen Slaven und Avaren zum Austrage zu bringen. Gleich den slavischen Häuptlingen mußten sich damals auf Befehl der fränkischen Befehlshaber Khan und Tudun der Avaren am kaiserlichen Hofe stellen. 822 begegnet der Name des Volkes in diesen Gegenden zum letztenmale.

Indem so der vereinten Kraft deutscher Stämme unter der energischen und umsichtigen Leitung des großen Königs ein Werk gelang, das die Baiern allein nie hätten vollbringen können, zeigte sich gleich zu Anfang, was dem Lande der Eintritt in die große fränkische Monarchie bedeutete. Denn die Frucht des Sieges fiel vornehmlich dem bairischen Stamme zu, der sich nicht nur von gefährlichen Nachbarn befreit, sondern auch weite Strecken des herrlichsten Landes in seine Gewalt gegeben sah. Nicht in gewaltiger Fluth, im Beginne, wie es scheint, nur zögernd, aber durch das ganze 9. Jahrhundert in immer neuem Nachschub, ergossen sich seit 791 bairische Ansiedler über das an vielen Stellen entvölkerte, ausgedehnte Gebiet östlich der Enns, das damals unter den Namen Avaren- oder Slavenland, auch schon Ostmark begegnet. Von Rechts wegen war der herrenlose Boden des Königs, der nun vielen seiner Getreuen Ermächtigung zur Besitznahme gab. Andere griffen wohl zu, auch ohne Rechtstitel, und ließen sich etwa nach längerem Besitz die occupirten Güter bestätigen, so daß die Besitzverhältnisse in diesen Marken noch lange einen schwankenden Charakter trugen [1]). Die deutschen Colonisten ließen sich mit Vorliebe an der Donau nieder. Die Slaven, mehr in den

1) M. B. XI, 101. 104. 105. 106. 120—122. Vergl. Büdinger I, 160f. und das erwähnte Programm von Kaemmel.

Nebenthälern und im Hügellande sitzend [1]), vielleicht auch einzelne Avaren wurden in Abhängigkeit, vielfach Leibeigenschaft gedrängt. Ein Umstand verräth, wie unsicher man sich auf diesen vorgeschobenen Posten gleichwohl fühlte: man hat dort keine Klostergründungen gewagt. Freilich mag dieß auch damit zusammenhängen, daß die Klöster in den bairischen Stammlanden bereits zu zahlreich und mächtig waren und lieber selbst zugriffen, als neue klösterliche Gründungen hervorriefen oder begünstigten. Ihnen vornehmlich und den Bisthümern kam die königliche Gunst zu gute. Salzburg und Passau, Kremsmünster, Mondsee, St. Emmeram, Niederaltaich wurden reichlich bedacht [2]). Aber auch weltlichen Herren aus Altbaiern ward erobertes Land überwiesen; so trifft man in Pütten und der Gegend von Wienerneustadt Angehörige der Huosier, damals wohl der mächtigsten Familie des Stammlandes, reich begütert [3]). Das Vorwiegen des Großgrundbesitzes war in der Ostmark von Anfang an durch die Art der Colonisation bedingt.

Nachdem Markgraf Erich und dessen Nachfolger Kadaloch auch die slavischen Kroaten in Liburnien und Dalmatien unterworfen hatten, ordnete der Kaiser, wahrscheinlich gegen Ende des Jahres 803, die politischen Verhältnisse dieser ganzen neugewonnenen Ländermasse im Südosten. Der Markgraf von Friaul erhielt Kärnten, das hiemit der politischen Verbindung mit Baiern für einige Zeit entrissen ward, Istrien, Liburnien, Dalmatien und das Land zwischen Drau und Sau. Mit der Ostmark dagegen, worunter man damals das Land von der Enns bis zum Wienerwalde, im Norden der Donau noch ohne feste Grenzen [4]), verstand, wurden Ober- und Unterpannonien bis zur Drau zu einem neuen Verwaltungsbezirke vereinigt, in dessen Leitung sich in kurzer Frist die Grafen Gotram

1) Kaemmel (S. 12f.) verfolgt ihre wie der Deutschen Niederlassungen im einzelnen.

2) Convers. Bagoar., p. 11; Zahn I, 10. 11. 14. 15.

3) Graf Hundt, Urkunden des Bisthums Freising aus der Zeit der Karolinger, S. 6. 17. 18.

4) Vergl. die Regensburger Urk. v. 853; M. B. XXVIII, a, 45.

(† 802), Wernher (bis etwa 811), Albrich, Gotafrid und ein zweiter Gerold folgten. Später scheinen die Ostmark und die pannonischen Lande besondere Grafen erhalten zu haben, von denen die ersteren den letzteren untergeordnet waren. Westlich der Enns waren vielleicht der Traun- und Uffgau wenigstens zeitweilig mit der Ostmark verbunden. Die beiden Marken wurden nicht in Gaugrafschaften getheilt, dagegen ließ man im Anfange nicht nur den Avaren, sondern auch den slavischen Stämmen, welche die Hauptmasse der Bevölkerung bildeten, ihre eigenen Häuptlinge, wenn sich dieselben zur Taufe bequemten. Als solche werden Priwizlauga, Cemicas, Ztoimar, Etgar genannt [1]).

Ein Saum von Marken unter einheitlicher militärischer Leitung und mit gesteigerter Schlagfertigkeit sollte nach Karls Plan alle Grenzen des Landes schützend umgeben. So ward denn auch der Nordgau, an dessen Grenze die Böhmen saßen, wahrscheinlich schon 788 gegen diese als Mark eingerichtet [2]), deren Verwaltung zuerst vermuthlich Graf Gerold übernahm. Noch standen zwar die Böhmen in freundlichem Verhältnisse, vielleicht sogar in einer gewissen Abhängigkeit; auf dem Avarenfeldzuge von 791 konnte Karl eines seiner Heere den Hin- und Rückweg durch ihr Land nehmen lassen. Damals zuerst wird das Volk in unseren Berichten als die czechischen Wenden von den übrigen Slaven unterschieden. In den Jahren 805 und 806 aber ließ der Kaiser durch eine sehr bedeutende Macht unter Leitung seines Sohnes Karl Feldzüge nach Böhmen unternehmen, über deren Veranlassung wir nicht unterrichtet sind. Von drei Seiten, wie die Strategie des Kaisers liebte, rückten der fränkische, sächsische und bairische Heerbann in das Land, der letztere geführt von Audulf und Werinher, als den Grafen der beiden an Böhmen grenzenden bairischen Marken. Ein böhmischer Anführer Becho oder Lecho verlor dabei das Leben. Im folgenden Jahre waren es außer Alamannen und Burgundern

1) Convers. Bagoar. 11. Vergl. Dümmler a. a. O. S. 15f.

2) Dümmler, De Bohemiae condicione Carolis imperantibus, p. 23sq.

wiederum Baiern, die einen großen Theil des Landes verwüsteten und hierauf ohne namhaften Verlust den Rückzug antraten [1]). Auf weitere und dauernde Erfolge darf man daraus schließen, daß Böhmen bei der Reichstheilung von 817 Ludwig, dem Sohne Ludwig des Frommen zugetheilt wurde.

Wie man die Kämpfe gegen Avaren und Slaven als Glaubenskriege auffaßte, so ging nun auch die Sicherung der deutschen Herrschaft Hand in Hand mit der Ausbreitung des Kreuzes. Gleich nach den großen Siegen hatte Alkuin den Patriarchen Paulinus von Aquileja ermuntert das Bekehrungswerk in die Hand zu nehmen: „aller Augen", schrieb er, „blicken auf dich, bei dem Nachbarschaft, Fähigkeit, Autorität und sämmtliche Erfordernisse für eine solche Aufgabe zusammen treffen" [2]). Indessen ist die Erfüllung derselben und hiemit die kirchliche Herrschaft über die neu errungenen Lande dann doch nicht Aquileja, sondern den bairischen Bisthümern des Ostens, Passau und Salzburg zugefallen. Ueber die Ausbreitung Passau's berichten nur gefälschte Urkunden; doch kann kaum bezweifelt werden, daß die Ostmark und Oberpannonien bis zur Raab unter diesem Bisthum standen. Kärnten besaß schon seit längerer Zeit die Diöcese Salzburg. Dieser überwies König Pippin nach dem Feldzuge von 796 auch Unterpannonien zwischen Raab, Donau und Drau; der letztere Fluß, soweit er innerhalb Kärntens strömte, ward durch eine Verfügung Kaiser Karls 811 als Grenze der Diöcesen Salzburg und Aquileja festgesetzt [3]).

Den Bischof Arn forderte Karl auf, in seinem neuen Gebiete persönlich für das Christenthum zu wirken, und zu gleichem Zwecke sandte ihm sein Freund Alkuin die wärmsten Ermunterungen. Der König gewährte die außerordentliche Begünstigung, daß von allen Orten, welche durch seine Predigt der Kirche zugeführt würden, der dritte Theil der Einkünfte ihm

1) Einhardi Annal., Script. I, 192. 193; Chron. Moissiac., Script. I, 307.

2) Jaffé VI, 285.

3) Zahn I, 5.

gehören solle. Gleichwohl widmete sich Arn nicht lange der beschwerlichen Missionsthätigkeit: durch Kränklichkeit und Rücksicht auf die Staatsgeschäfte bestimmt, kehrte er nach Salzburg zurück und weihte mit des Königs Einwilligung Theoderich zum Landbischofe von Kärnten und Unterpannonien bis zur Mündung der Drau. Kurz vor seinem Tode kam Graf Gerold, um in Gemeinschaft mit Arn den neuen Hirten selbst in Kärnten einzuführen [1]). Von da an hatte Kärnten längere Zeit seinen besonderen, Salzburg untergebenen Bischof, bis etwa um 870 Erzbischof Adalwin die kirchliche Regierung dieses Landes wiederum selbst an sich nahm. Den Bekehrten wurde, freilich nicht überall mit Erfolg, sogleich die Zehntlast auferlegt, wie dringend auch Alkuin in Briefen an Arn und den König davor wie überhaupt vor strengem Auftreten warnte. Zur Taufe, meinte der mildgesinnte Gelehrte, kann man die Menschen wohl zwingen, aber nicht zum Glauben. Jedenfalls rieth er voraus zu belehren, dann erst zu taufen. Auch Paulinus von Aquileja verfocht ein mildes und maßvolles Vorgehen und gab der Ueberzeugung Ausdruck, als wirkungsvollste Waffe werde ein Hinweis auf die Belohnungen und Strafen im Jenseits dienen [2]). Drastischere Mittel aber wandte ein gewisser Ingo an, einer der einheimischen Häuptlinge [3]), der sich beim Volke ungewöhnlicher Beliebtheit und Autorität erfreute. Leibeigene, die sich der Taufe bequemt, ließ er an seiner eigenen Tafel herrlich bewirthen, während man ihren heidnischen Herren vor der Thüre ein dürftiges Mahl auftrug. Da habe sich denn, berichtet ein Salzburger Geistlicher, das Volk bald wetteifernd zur Taufe gedrängt und so die christliche Religion dort ihr Wachsthum gefunden.

1) Conversio Bagoar., p. 10.

2) Jaffé, p. 302. 309. 315. 326. 327.

3) Conversio Bagoar., p. 9. Mit dem Herausgeber und Dümmler glaube ich quorum an dieser Stelle auf das vorhergehende ducibus atque comitibus, nicht auf presbyteros beziehen zu müssen, wie denn schon Johann von Viktring, der diese Stelle benützte (Boehmer, Fontes I, 320), sie ebenso aufgefaßt hat.

Bei der zu Diedenhofen im Februar 806 beschlossenen Theilung des Reichs unter die Söhne des Kaisers, Ludwig, Pippin und Karl, fiel außer Italien und der südöstlichen Hälfte Alamanniens auch Baiern an Pippin. Der Nordgau blieb, wie seit Oatilo's Zeit, mit Franken vereinigt und kam an Karl, mit ihm auch die Höfe Ingolstadt und Lauterhofen [1]), welche Tassilo allein im Nordgau als Lehen des Königs besessen. Pippin, vornehmlich mit seiner italienischen Herrschaft beschäftigt, hat nicht einmal von seiner Anwesenheit in Baiern eine Spur hinterlassen. Nach seinem Tode 810 scheint der Kaiser die Provinz wieder unter seine unmittelbare Regierung genommen zu haben. Die thatsächliche Verwaltung aber führte damals Audulf, Graf des ostfränkischen Taubergaus und früher Seneschalk des Königs; als solcher hatte er 786 ein Heer gegen die Bretonen geführt [2]). Wahrscheinlich gleich nach Gerolds Tode war er demselben sowohl in der Leitung der böhmischen Mark, als in der Stellung eines Grafen oder Präfecten über Baiern gefolgt [3]), und beide Aemter scheint er bis zu seinem Tode (818) innegehabt zu haben.

Ludwig der Fromme trat in keine nähere Beziehung zu Baiern. Er folgte dem Beispiele seines Vaters darin, daß er, wenn auch an der Einheit des Reiches festhaltend, doch sogleich seine Söhne als Unterkönige oder Herzoge einzelnen Provinzen vorsetzte. Baiern übertrug er 814 dem ältesten Sohne Lothar, der etwa im März des folgenden Jahres im Lande eintraf und unter dem Titel eines Herzogs bis Ende des Jahres 816, als kaum zwanzigjähriger Jüngling wohl mehr dem Namen nach, die Regierung führte. Im Juli 817 ward Lothar zum Mitkaiser erhoben und Baiern mit den Avaren, Kärntnern, Böhmen und allen Slaven im Osten des Landes, auch mit den zwei nordgauischen Höfen Lauterhofen und Ingolstadt, ging nunmehr auf Ludwig, den jüngeren Sohn des Kaisers über [4]).

1) Leg. I, 141.

2) Script. I, 168. 169.

3) Leg. I, 133; Meichelbeck I, b, Nr. 373.

4) Leg. I, 198. Vergl. Simson, Jahrbücher d. fränkischen Reichs unter Ludwig dem Frommen I, 28. 29.

Prinz Ludwig war noch minderjährig, von seinem persönlichen Regiment also zunächst noch weniger die Rede als bei Lothar. Da ein Hofmeister des jungen Herrschers, Namens Egilolf, damals in Baiern erscheint [1]), hat wohl auch Ludwig einige Zeit daselbst verweilt. Doch kann sein dortiger Aufenthalt in den ersten Jahren seiner Regierung nur vorübergehend gewesen sein; erst 825 beschloß der Kaiser seinen Sohn dauernd nach Baiern zu senden, worauf derselbe im Frühling des nächsten Jahres, wie es scheint, dort eingetroffen ist. Erst von da an zählen die Urkunden die Jahre seiner königlichen Regierung in Baiern. Von den bairischen Großen nahmen die Grafen Kisalhard, Hatto und Liutpald, der letztere wohl ein Huosier, damals den hervorragendsten Antheil an der Verwaltung [2]). Eine Stellung jedoch, wie sie Gerold und Audulf innegehabt, ist nach dem Tode des letzteren niemand mehr zu Theil geworden.

Ein neuer Feind beunruhigte damals die südöstlichen Marken. Zwischen Drau und Sau hatte bisher unter fränkischer Hoheit der Slavenfürst Liudewit geherrscht. 819 schüttelte er das fränkische Joch ab, und die ersten Erfolge scheinen in ihm den Plan gereift zu haben, an Stelle des untergegangenen Avarenreiches durch Vereinigung der slavischen Stämme im Südosten ein selbständiges und machtvolles Reich zu gründen. Unter Führung des Markgrafen Kadaloh von Friaul zog 819 ein italienisches Heer gegen den Empörer nach Pannonien, auch aus Baiern und anderen Theilen des Reiches wurde Mannschaft aufgeboten. Der Feldzug, an dem sich, wie es scheint, auch Bischof Hitto von Freising betheiligte, mißlang, und bei der Heimkehr starb Kadaloh, dessen Härte Veranlassung oder doch Vorwand zu Liudewits Abfall geboten hatte. Liudewit stellte unannehmbare Bedingungen seiner Unterwerfung und breitete, da man auf dieselben nicht einging, die Empörung auch über benachbarte Stämme aus. Auf seine Seite trat nicht nur der serbische Stamm der Timotschaner

1) Meichelbeck I, b, Nr. 372.
2) Vergl. Simson a. a. O. S. 241.

am Timok, der vorher geneigt war die bulgarische Oberherrschaft mit der fränkischen zu vertauschen, sondern sogar ein Theil der schon seit zwei Menschenaltern und länger dem Frankenreiche unterworfenen Kärntner. Der Kroatenfürst Borna, der treu zu den Franken stand, ward von Liudewit besiegt; dagegen trieb Kadalohs Nachfolger, der Markgraf Balderich von Friaul, ein Heer Liudewits, das die Drau aufwärts nach Westen rückte, aus Kärnten zurück, und im Dezember gelang es Borna den Liudewit auch aus Dalmatien zu verdrängen.

Die gefährdete Lage der östlichen Vorlande war wohl einer der Gründe, weßhalb sich im Januar 820 Bischof Hitto von Freising und Graf Kisalhart auf der Aachener Reichsversammlung einfanden. Man beschloß hier eine bedeutende Macht zum Kriege gegen Liudewit aufzubieten, und sobald es die Jahreszeit erlaubte, brachen drei Heere nach dem Osten auf. Das Nordheer, wahrscheinlich aus Sachsen, Franken und Alamannen bestehend, zog durch Baiern, die Ostmark und Oberpannonien gegen die Drau, von Süden rückten die Italiener, in der Mitte durch das aufständische Kärnten die Baiern heran. Noch einmal sah man die gewaltigen Mittel des Weltreiches entfaltet. Während das erste Heer durch den Ausbruch der Ruhr und Verzögerung auf dem Marsche um alle Erfolge kam und die Italiener den Feind, der ihnen noch im Gebiete der Alpen entgegentrat, nicht zurückwerfen konnten, war das Glück mit den Baiern. In drei Treffen schlugen sie Liudewits Truppen und überschritten die Drau. Darauf gelang die Vereinigung der fränkischen Heere, die jedoch, da der Slavenfürst in einer uneinnehmbaren Burg Schutz suchte, mit Verwüstung des feindlichen Landes sich begnügen mußten. Doch hatte der Feldzug die Wirkung, daß ein Theil der Kärntner sowie die Karnioler zwischen Sau und Isonzo unter die fränkische Herrschaft zurückkehrten. Gegen die Reste von Liudewits Bundesgenossen beschloß der Aachener Reichstag von 821 nochmal drei Heere auszusenden. Dießmal vermied es der Feind ihnen in offenem Kampfe entgegenzutreten, so daß sich die Er-

folge auf Verheerung des Landes beschränkten. Das folgende Jahr (822) aber brachte die Entscheidung: als das italienische Heer — es war das fünftemal — nach Pannonien zog, entwich Liudewit aus seiner Grenzstadt Sissek nach Serbien und sandte Boten mit dem Versprechen der Unterwerfung in das fränkische Lager. Das ganze Gebiet zwischen Drau und Sau kehrte unter fränkische Oberhoheit zurück und das Jahr darauf ward Liudewit auf Veranstaltung des Kroatenfürsten Liudemusl, zu dem er sich nach Dalmatien begeben hatte, ermordet [1]).

Wie alle Eroberer mußten die Franken hier erfahren, wie schwer es ist die Grenze der Eroberungen zu ziehen. Denn indem sich nun das Gewicht ihrer Macht noch weiter nach Osten fühlbar machte, indem die Ostabodriten oder Branitschewzer [1]) zwischen Sau und Donau und die Timotschaner am Timok sich ihrem Reiche unterwarfen, wurde ein neuer Gegner herausgefordert. Im alten Thracien und einem großen Theile des heutigen Ungarn saßen die Bulgaren, einer der finnischen oder ural-altaischen Zweige des großen mongolischen Völkerstammes, vielleicht die Reste der nach dem Osten zurückgeworfenen Hunnen Attila's. In den heutigen Bulgaren fließt wenig mehr vom Blute dieses Erobervolkes, das von den weit zahlreicheren Slaven, die es beherrschte, aufgesogen ward. Damals hatte sie der Khan Krum auf die Höhe ihrer Machtstellung geführt, und Konstantinopel selbst sah sich vorübergehend von ihnen bedroht. Krums Nachfolger Omortag oder Mortago schloß dann auf dreißig Jahre Frieden mit dem griechischen Reiche, und so im Osten gesichert, wandte er seine Aufmerksamkeit dem Vorschreiten der Franken im Westen zu. Er glaubte ein näheres Anrecht auf jene slavischen Stämme zu haben als die Franken, denen sich dieselben unterworfen. Zunächst versuchte er seine Ansprüche auf friedlichem Wege zur Geltung zu bringen. Einer bulgarischen Gesandtschaft, die zu diesem Zwecke 823 in Compiègne erschien, gab

1) Vergl. hierüber und über die Bulgarenkriege Dümmler, Südöstliche Marken, S. 25—29; Jahrbücher des ostfränk. Reichs I, 35—37; Simson, S. 149—188. 223—277.

Kaiser Ludwig den Baiern Machelm mit, um sich über die Verhältnisse des Volkes zu unterrichten. Als 824 neuerdings bulgarische Gesandte nach Deutschland kamen, erhielten sie den Befehl vorläufig bis zur nächsten Reichsversammlung in Baiern zu warten. Boten der Branitschewzer dagegen wurden sogleich vorgelassen, und das Jahr darauf erhielten die Bulgaren in Aachen eine ablehnende Antwort. Nochmal knüpfte der Khan Unterhandlungen an. Als auch sie fruchtlos blieben, fuhr ein bulgarisches Heer auf einer Flotte die Drau hinauf (827), verwüstete das Gebiet der pannonischen Slaven und setzte dort bulgarische Obrigkeiten ein. Die Schuld dieses Unfalles maß man am kaiserlichen Hofe der Fahrlässigkeit des Markgrafen Balderich von Friaul bei, der im vorigen Jahre auf der Reichsversammlung gleich dem nördlichen Markgrafen Gerold erklärt hatte, auf der bulgarischen Seite sei nichts zu befürchten. Im Februar 828 ward deßhalb Balderich auf einer Reichsversammlung zu Aachen seiner Aemter entsetzt und an dessen Stelle dem jungen Baiernkönige die bulgarische Kriegführung übertragen.

Ludwig hatte im Jahre 824 auf einer Heerfahrt gegen die Bretonen zum erstenmale eine selbständige Heeresabtheilung geführt. Im Mai 828 kam er nach Baiern und scheint von dort mit einem ganz oder größtentheils aus Baiern gebildeten Heere gegen den Feind gezogen zu sein. Tausend Messen lasen die Mönche von Fulda für einen guten Erfolg; doch das Schweigen der Berichterstatter spricht nicht dafür, daß ein solcher erzielt wurde. Gleich das nächste Jahr unternahmen die Bulgaren einen neuen Plünderungszug die Drau aufwärts. Die inneren Händel im Reiche, denen wir uns nun zuwenden, bewirkten für längere Zeit, daß man den Feind an der Südostgrenze gewähren lassen mußte. Timotschaner und Branitschewzer scheinen der bulgarischen Herrschaft verfallen zu sein, selbst über das Land zwischen Drau und Sau waltete unter bulgarischer Hoheit, wie es scheint, der slavische Herzog Ratimar, wohl ein Nachfolger Liudewits. Erst 838 ward Ratimar durch ein starkes bairisches Heer unter dem Markgrafen

Ratpot verdrängt und jenes Gebiet neuerdings unter fränkische Botmäßigkeit gebracht. 845 erschienen auf dem Reichstage zu Paderborn und 852 auf dem Mainzer Concil Gesandtschaften der Bulgaren, die auf friedliche Verhältnisse zu diesem Volke schließen lassen. Nochmal unternahmen im Jahre 853 Bulgaren und Slaven, durch den niederträchtigen Karl den Kahlen aufgereizt, einen gemeinsamen Einfall in das ostfränkische Reich, wurden jedoch von Ludwig dem Deutschen aufs Haupt geschlagen.

So hart war die militärische Kraft Baierns in und jenseit seiner östlichen Marken in Anspruch genommen. Gleichwohl findet man bairische Truppen oder selbst den ganzen Heerbann des Landes auch noch zu anderweitigen Unternehmungen des Reiches aufgeboten. Unsere Berichterstatter heben es besonders hervor, wenn in einem Jahre wie 847 die Waffen ruhten [1]). Denn zu den auswärtigen Kriegen gesellten sich bald innere: noch kein Menschenalter bestand das Weltreich, durch Blut und Eisen begründet, so kehrten sich, von ehrgeizigen Führern gerufen, seine Kräfte schon gegen einander, um in kriegerischen Anstrengungen, die hinter den vorhergehenden nicht zurückstehen, den eben erreichten Erfolg zu zerstören und die Selbständigkeit der Theile zu erkämpfen.

Zweites Kapitel.

Baiern als Kern des ostfränkischen Reiches.

Mit Ludwig, dem Sohne Ludwig des Frommen, beginnt eine Reihe von Karolingern, die man die bairischen nennen darf, da sie in Baiern den Schwerpunkt ihrer Macht und zumeist den Wohnsitz hatten. Drei derselben, Karlmann, Arnulf

1) Ruodolf. Fuldens., Script. I, 365.

und Ludwig das Kind sind überdieß in Baiern geboren und erzogen; alle vier, mit Ausnahme des letzten, stammen von mütterlicher Seite aus bairischem Blut. Indem diese Fürsten, die das Land gleich einheimischen betrachtete, von Baiern aus die Herrschaft über alle deutschen Stämme gewannen, von hier aus deren politische Einheit in einem von den Romanen selbständig abgeschlossenen Staatskörper erhielten und befestigten, ward am sichersten der Gefahr vorgebeugt, daß Baiern mit dem Zerfalle des Weltreiches Karl des Großen seine Geschicke von denen der deutschen Bruderstämme trennte.

Ludwig wird als ein schöner Jüngling geschildert mit blitzenden Augen, von mittlerer Größe, gewandt in allen körperlichen Uebungen, muthig, beredt, freigebig, an Verstand wie Gerechtigkeit seinen Brüdern überlegen. 827 vermählte er sich mit Hemma, Tochter des bairischen Grafen Welf und der edlen Sächsin Eigilwich, der Schwester seiner Stiefmutter Judith. In der alten bairischen Herzogsstadt Regensburg waltete nun, nach dem Muster des Aachener Kaiserhofes eingerichtet, ein königlicher Hof, dessen vornehmste Stellen Landeseingeborene bekleideten. Pfalzgraf Thimo waltete des Rechts; Abt Gozbald von Niederaltaich stand als Erzkaplan des heiligen Palastes an der Spitze der königlichen Kanzlei [1]).

Aber schon war durch die zweite Heirath Ludwig des Frommen mit der Welfin Judith der Keim des Unfriedens in das Herrscherhaus getragen. Die Pläne der Kaiserin, zu Gunsten ihres zärtlich geliebten Söhnchens Karl die Theilungsakte von 817 umzustoßen, schlimme Gerüchte über ihr Betragen und die schreienden Uebelstände, welche unter dem schwächlichen Regiment des Kaisers in der Verwaltung um sich griffen: alles wirkte zusammen, um eine Partei von Mißvergnügten ins Leben zu rufen, welche in den Söhnen Ludwigs aus erster Ehe ihre natürlichen Führer fand. Die weitverbreitete Unzufriedenheit

1) Nithard. histor., Script. II, 667 und Monachus Sangallens. l. c. p. 754. Annales Xantenses l. c. p. 233. 225. Dümmler, Jahrbücher des ostfränkischen Reichs I, 28.

kam zum Ausbruche, als der Kaiser im Jahre 829, ohne die Reichsversammlung zu befragen, dem sechsjährigen Prinzen Karl Alamannien im weitesten Umfange als Herzogthum übertrug, wodurch Lothars Lande in der Mitte zerrissen wurden. Pippin und Lothar erhoben sich nun gegen den Vater (April 830), beseitigten die Kaiserin und deren Anhang und entrissen dem Kaiser jede thatsächliche Macht. Welche Stellung Ludwig von Baiern bei diesen Vorgängen einnahm, läßt sich nicht deutlich ersehen; bei der Vereinigung der Verschworenen zu Paris oder Verberie ist er wahrscheinlich nicht zugegen gewesen [1]).

Nur für kurze Zeit blieb der Kaiser seiner Macht beraubt. Sowie sich zeigte, daß die Früchte des Umsturzes fast ausschließlich Lothar zufallen würden, traten die jüngeren Brüder wieder auf Seite des Vaters, und auf den Reichstagen zu Nimwegen im Oktober 830 und zu Aachen im Februar 831, an denen auch Ludwig von Baiern theilnahm, vollzog sich ein völliger Umschwung zu Gunsten des alten Kaisers. Die zweite Reichstheilung von 831 entsprach dem Gedanken, nach des Kaisers Ableben drei unabhängig neben einander stehende Reiche zu schaffen. Lothar ward auf Italien beschränkt und mußte auf die kaiserliche Oberherrschaft neben dem Vater, sowie auf jede Gewalt über Aquitanien, Alamannien und Baiern verzichten. Für den künftigen Besitz Ludwigs wurden außer Baiern auch Thüringen, Sachsen, Friesland, Ripuarien, die Niederlande im weitesten Umfange, vielleicht auch Ostfranken nebst den Gauen von Worms und Speier bestimmt [2]).

Aber auch die damals geschaffene Parteistellung hatte nur kurzen Bestand; denn des Kaisers wankelmüthige Unselbständigkeit war nicht geeignet ihm jene Neigung oder auch nur Achtung der Söhne zu gewinnen, welche deren aufstrebendem Ehrgeiz allein die Wage zu halten vermocht hätte. Für immer war der Friede dieses Hauses verloren, wo die Söhne dem Vater, der Bruder den Brüdern nur Neid und Argwohn entgegen-

1) Simson I, 385, Excurs V.

2) Leg. I, 357.

trugen. Nachdem Ludwig von Baiern noch im Oktober 831 an dem Reichstage zu Diedenhofen theilgenommen, folgte er bald darauf dem Beispiele seines Bruders Pippin in Auflehnung gegen den Vater. Der Kaiser hatte ihn nach Aachen beschieden, von wo er in seiner Begleitung die nach Orleans ausgeschriebene Reichsversammlung besuchen wollte. Statt des Erwarteten kam die Kunde, daß Ludwig mit dem bairischen Heerbanne, dem er dießmal selbst Hörige und slavische Bewohner der Marken eingereiht hatte, in Alamannien eingefallen sei, sich dort huldigen lasse und die Ländereien der Widerstrebenden mit Feuer und Schwert verheere [1]). Augenscheinlich war es die Ueberweisung dieses Landes an den Stiefbruder Karl, was Ludwig zur Empörung reizte; sein Ehrgeiz konnte den Gedanken nicht ertragen, daß er den ihm durch die Reichstheilung von 817 bestimmten Antheil nur geschmälert erhalten sollte. Als Aufwiegler des Sohnes gegen den Vater wird Graf Matfried von Orleans genannt, einst sein Kampfgefährte im bretonischen Feldzuge, wegen Betheiligung am letzten Aufstande zum Tod verurtheilt, dann aber zum Verluste seiner Grafschaft begnadigt. Nach Thegans Angabe hatte auch Lothar seine Hand im Spiel. In dieser dringenden Gefahr, während der Sohn an der Spitze eines starken Heeres gegen den Mittelrhein vorrückte, rettete den Kaiser die Treue der Franken und Sachsen. Mit ihrem Heerbann, den er auf den 18. April nach Mainz aufgeboten, konnte er schon am folgenden Tage nach Tribur vorrücken. Nur einen Tagemarsch entfernt, bei Lampertheim, lagerten die Baiern; doch kam es zu keinem Zusammenstoß. Ludwig von Baiern hatte seine Hoffnung darauf gesetzt, daß Ostfranken und Sachsen zu ihm als ihrem künftigen Könige übergehen würden. Da sie ihn getrogen, fühlte er sich zu schwach den Kampf aufzunehmen und trat in Eilmärschen den Rückzug an. In oder bei Augsburg hatten Vater und Sohn im Mai eine Zusammenkunft, die ihr gutes Einvernehmen wiederherstellte. Der Baiernkönig that Abbitte, gelobte Treue

1) April 832; am 27. März stellte der König noch in Oetting eine Urkunde aus. Juvavia, S. 81.

und ward vom Kaiser in gewohnter Milde zu Gnaden aufgenommen [1]), wobei freilich zweifelhaft bleibt, ob ihm nicht die Anwartschaft auf andere Reichstheile damals entzogen wurde. Matfried ward ausgeliefert und gefangen gesetzt.

Die Kaiserin Judith sah sich nun auf der Höhe ihrer Macht und mißbrauchte dieselbe, um den zweiten empörerischen Sohn Pippin festnehmen und zu Gunsten ihres Sohnes Karl der Herrschaft über Aquitanien berauben zu lassen. Pippin aber entkam und schlug einen Angriff des Kaisers zurück. Jetzt traten alle drei Brüder zu einer Verbindung gegen den Vater zusammen. Am Johannistage 833 standen sich die Heere des Vaters und der Söhne auf dem Rothfelde bei Sigolsheim unweit Colmar gegenüber. Auch der Papst war zugegen, Gregor IV., der die Aufhebung der Reichstheilungsakte von 817 nie gebilligt hatte und nun vergebens zu vermitteln versuchte. Die Lösung brachten weder Unterhandlungen noch Waffen, sondern ein Umschlag der Stimmung im kaiserlichen Heere. In der Nacht vor St. Peter und Paul trat der größte Theil desselben in das Lager der Söhne über und dem Kaiser blieb nichts als Ergebung auf Gnade und Ungnade. Die Söhne steckten ihn in ein Kloster zu Soissons, wo man versuchte ihn zu völliger Weltentsagung zu bestimmen. Als dies nicht gelang, ließ Lothar durch eine Reichsversammlung zu Compiègne die förmliche Absetzung des Vaters aussprechen und scheute sich nicht dem Gefangenen in Soissons die öffentliche Leistung schimpflicher Kirchenbuße aufzulegen. Den kleinen Karl empfing das Kloster Prüm, seine Mutter ein sicherer Gewahrsam zu Tortona. Lothar erhielt zu Italien die Provence, Burgund, Austrasien, Friesland. Sein Heer rief ihn zum Kaiser aus, ohne ihm freilich damit eine Oberherrschaft über die Brüder erringen zu können. Pippin erhielt Aquitanien und Neustrien, Ludwig außer Baiern, Schwaben und Elsaß, Ostfranken mit den Gauen von

1) Hauptquelle Annales Bertiniani, Script. I, 425; vergl. hierüber und über das folgende Dümmler I, 69—82. 91f. 123f.; Simson II, 18f. 45f. 174f.

Worms und Speier, Thüringen und Sachsen. Er nannte sich fortan nicht mehr König der Baiern, sondern allgemein König. Zum erstenmale war der weitaus größte Theil der deutschen Stämme in einem gesonderten Staatswesen vereinigt; Baiern aber trat in seine frühere Stellung als Glied eines größeren Ganzen zurück.

Bald jedoch gewannen bei Ludwig und Pippin Scham und Reue wegen ihres unkindlichen Benehmens, vereint mit Besorgnissen vor der übergreifenden Macht Lothars, die Oberhand. Die Absichten der jüngeren Brüder widerstrebten denen des älteren, da sie auf die Auflösung des Kaiserreiches in selbständige Herrschaften gerichtet waren; nur die gemeinsame Unzufriedenheit gegen den Vater hatte alle drei zusammengeführt, nach Erreichung des allgemeinen Zieles behauptete jedes Sonderinteresse wieder sein Recht. Schon im November 833 sandte Ludwig den Abt Gozbald von Niederaltaich, der seine Würde als Erzkaplan bei der Ausdehnung von Ludwigs Reich niedergelegt hatte, und den Pfalzgrafen Morhard, vielleicht Thimo's Nachfolger, an Lothar mit der Aufforderung die Behandlung des gefangenen Vaters zu mildern. Als weder diese Gesandtschaft noch eine um Mitte Dezember in Mainz stattfindende Unterredung der beiden Brüder Wirkung hatte, schritt Ludwig zu Rüstungen, setzte sich in Einverständniß mit Pippin und rückte im Februar 834 mit seiner ganzen Macht gegen Paris, worauf Lothar den Rückzug nach Burgund antrat. Der alte Kaiser, seine Gemahlin und Prinz Karl wurden aus der Haft befreit. Lothar, zu schwach den vereinten Heeren der Brüder zu wiederstehen, unterwarf sich bei Blois und behielt nur Italien als Unterkönigreich. Eine Reichsversammlung zu Diedenhofen (Februar 835) widerrief die Absetzung des Kaisers Ludwig und sieben Erzbischöfe setzten ihm zu Metz neuerdings die Krone aufs Haupt.

Erst im Oktober 837 aber erreichten der Kaiser und seine Gemahlin das stets ersehnte Ziel ihrem jüngsten Sohne eine neue Ausstattung zu gewinnen. Auf Kosten Pippins erhielt Karl ein ausgedehntes Gebiet von der Mündung der Weser

bis zur Loire mit der Stadt Paris als Mittelpunkt. Obwohl Ludwig der jüngere gleich Pippin seine Zustimmung zu dieser neuen Theilung gegeben hatte, regten sich doch bald Unzufriedenheit und Besorgniß neuerdings in seiner Seele. Er kam mit Lothar, der dem Vater schon seit längerer Zeit wieder feindlich gegenüberstand, im März 838 zu Trient an der Grenze ihrer Reiche zusammen und erweckte dadurch des Vaters Mißtrauen. Nach Aachen geladen, beschwor er seine Unschuld, erhielt jedoch auf den Mai eine neue Vorladung nach Nimwegen. Der alternde Kaiser war wiederum gänzlich den Einflüsterungen seiner Gemahlin und einiger persönlicher Gegner des Baiernkönigs preisgegeben. Als Ludwig im Juni in Nimwegen erschien, ward ihm ein schriftlicher Befehl des Vaters eingehändigt, der seine Herrschaft auf Baiern beschränkte. Nun wiederholten sich die Vorgänge von 832, nur daß Ludwig dießmal, da ihm der Vater seine Hilfe so bald mit Undank gelohnt, bessere Entschuldigung für sein Auftreten hatte. Die Macht jedoch besaß er so wenig wie vor sechs Jahren, da seine Autorität außerhalb Baierns noch keine festen Wurzeln geschlagen; er hatte kaum sein Heer am Main versammelt, so fielen Ostfranken, Alamannen und Thüringer von ihm ab. Nachdem die kaiserlichen Schaaren, durch den sächsischen Heerbann verstärkt, drei Meilen unterhalb Mainz den Rhein überschritten hatten (7. Jan. 839), wandte sich Ludwig wiederum zum Rückzug nach Baiern. Nicht minder als Beweglichkeit war ihm Vorsicht eigen, so daß er der Schlacht stets auswich, wenn sie nicht unvermeidlich oder ihr Erfolg verbürgt erschien. So hat er seinem Gegner oft den Rücken gewendet, ohne doch je eine bedeutende Niederlage zu erleiden. Dem Rückzuge folgte wieder persönliche Unterwerfung und die Vergebung des Vaters, doch blieb es bei Ludwigs Beschränkung auf Baiern.

Nach dem Tode Pippins (13. Dezember 838) faßte man am kaiserlichen Hofe den Plan, eine Vergrößerung für Karl auf dem Wege zu gewinnen, daß Pippins zwei unmündige Söhne von der Thronfolge ausgeschlossen wurden. Um dieß zu er-

möglichen, vollzog der Kaiser eine Annäherung an Lothar, versprach demselben zu Worms die Hälfte des Reiches außer Baiern und stiftete, indem er so die Interessen der beiden Brüder noch weiter trennte, Feindschaft zwischen Lothar und Ludwig. Eine Gesandtschaft des Vaters nahm dem letzteren im Sommer 839 das Versprechen ab, die Grenzen seines Königreiches nicht ohne väterliche Erlaubniß zu überschreiten. Noch war der König nicht gerüstet eine solche Erklärung zu verweigern, und die bairische Gegengesandtschaft erhielt darauf vom Kaiser die Versicherung, daß er den gehorsamen Sohn stets freundlich empfangen, dem widerspänstigen mit aller Macht entgegentreten werde. Im Winter 839 aber schlug der Sohn sein Gelöbniß in den Wind, brach mit einem bairischen Heere, dem sich auch sächsische und thüringische Schaaren angeschlossen hatten, in Alamannien ein und drang bis Frankfurt vor. Auch von den Ostfranken traten, durch geschickte Maßregeln gewonnen, manche auf seine Seite. Ueber alle Erwartung schnell aber zog der Kaiser seine Truppen von Aquitanien herbei und verlegte dem Sohne die geraden Rückzugslinien durch Ostfranken oder Alamannien [1]), so daß sich dieser mit Geschenken den Heimweg durch die Lande der Sorben und Böhmen erkaufen mußte. Aber dieser neue Abfall des Sohnes hatte dem Kaiser den Todesstoß gegeben: auf einer Rheininsel unweit Ingelheim entschlief er am 20. Juni 840, noch in seinen letzten Reden schwankend zwischen versöhnlicher und erbitterter Stimmung gegen den ungetreuen Sohn.

Sogleich sandte Lothar durch das ganze Reich seine Boten mit dem Befehle ihm zu huldigen. Ueber das Wormser Abkommen hinaus, so günstig es für ihn war, kehrte er nun zu den alten Ansprüchen auf das ungeschmälerte Erbe des Vaters zurück. Er vertrat die Gedanken der Reichseinheit und der Herrschaft des fränkischen Stammes, und nicht nur in Franken, auch in Alamannien und Sachsen fiel ihm starker Anhang zu.

1) So ist, im Zusammenhalt mit der folgenden Angabe, daß sich Ludwig den Rückweg durch die slavischen Länder erkauft habe, Rudolfs von Fulda „exclusum a finibus regni“ (Script. I, 362) zu verstehen.

Nachdem er Ludwigs Besatzung aus Worms vertrieben, überschritt er den Rhein und stieß in der Nähe von Frankfurt auf das Heer seines Bruders. Dieser war nach des Vaters Tode, überall seine Getreuen um sich sammelnd, rasch an den Rhein gerückt, hatte dann in Sachsen seine Streitkräfte verstärkt und trat nun, wieder an den Main zurückgekehrt, Lothar mit einem Heere entgegen, gegen welches jener den Kampf nicht aufzunehmen wagte. Ein bis zum 11. November abgeschlossener Waffenstillstand verzögerte die Entscheidung und gestattete Lothar sich gegen Karl nach Aquitanien zu wenden. Ludwig ließ sich in dieser Frist von den Ostfranken, Sachsen und Thüringern huldigen und suchte die Plätze am Rhein durch Besatzungen zu sichern. Trotzdem gelang es Lothar, als derselbe, den Austrag mit Karl aufschiebend, von Aquitanien heraneilte, bei Worms unbeachtet über den Rhein zu setzen. Seine vorausgesandten Boten ließen es an Drohungen und Versprechungen nicht fehlen und verleiteten in Ludwigs Heer viele zum Abfall. Zum viertenmale mußte Ludwig, dadurch geschwächt, überdies nahezu umzingelt, den Rückzug nach Baiern antreten (Anfang April 841). Lothar überschätzte seinen Erfolg, kehrte sorglos nach Aachen zurück und ließ nur den Führer des ostfränkischen Heerbannes, den Grafen Adalbert von Metz, einen Todfeind des Baiernkönigs, in Deutschland zurück. Als aber Ludwig, um sich den Weg nach dem Westen zu bahnen, dessen fränkische und schwäbische Schaaren im schwäbischen Rießgau unweit der Grenze von Baiern und Ostfranken angriff, errang er am 13. Mai einen glänzenden Sieg und mit dem größten Theile seines Heeres blieb Graf Adalbert selbst auf dem Schlachtfelde [1]). In St. Gallen erzählte man von den Führern der Lotharianer, sie hätten, um Reißaus zu nehmen, die bairischen Lanzen nicht erst abgewartet und durch voreilige Flucht die Niederlage verschuldet. Diese Schlacht,

1) Dümmler I, 147. In der Angabe des Tages stimmen Rudolf. Fuld. annal. p. 362, Notae historic. Sangallens, Script. I, 70 und der auf Adalberts Tod bezügliche Eintrag eines Würzburger Nekrologs (herausgegeben von Dümmler, Forschungen VI, 116) überein.

die erste, in welcher Baiern über deutsche Bruderstämme siegten, entschied über die Vereinigung der Oberdeutschen. In Eilmärschen setzte Ludwig den Zug gegen Westen fort, und gegen Mitte Juni gelang ihm in der Gegend von Châlons an der Marne die Vereinigung mit seinem Stiefbruder Karl, mit dem er schon vordem ein Einverständniß angeknüpft. Nach wiederholten fruchtlosen Unterhandlungen kam es am 25. Juni 841 bei Fontenoy südwestlich von Auxerre, wo Lothar die Vereinigung mit dem Heere des jüngeren Pippin vollzogen hatte, zur furchtbar blutigen Völkerschlacht, deren Verantwortlichkeit und Entsetzen die Brüder von sich abzuwälzen versuchten, indem sie dieselbe als Gottesurtheil aufgefaßt wissen wollten. Ueber den Antheil der Baiern haben wir keine Nachricht; man vermuthet, daß der allgemeine Heerbann den Gewaltmärschen Ludwigs nicht zu folgen vermochte, so daß am Tage der Schlacht nur berittene Vasallen mit ihren Dienstleuten die bairische Streitmacht bildeten. Der Sieg blieb bei Ludwig und Karl, brachte aber noch keine dauernde Entscheidung. Am 14. Februar 842 vereinigten sich Ludwig und Karl zu Straßburg zu einem neuen Bundesvertrage, den die beiden Könige, Ludwig in romanischer, Karl in deutscher Sprache, und nach ihnen die beiden Kriegsheere beschworen. Ein neues zahlreiches Heer von Baiern und Schwaben wurde ihnen bald darauf bei Mainz von Karlmann, dem ältesten Sohn Ludwigs, zugeführt. Als sie mit dieser Verstärkung den Zug gegen Lothar fortsetzten, mußte sich dieser zunächst nach Aachen zurückziehen und gegen Ende März sah er sich genöthigt auch diese Stadt den beiden Königen preiszugeben. Dort theilten Ludwig und Karl die Mittellande, doch ist der Plan, über dessen Einzelnheiten wir nicht unterrichtet sind, nie zur Ausführung gekommen. Allgemeine Kriegsmüdigkeit führte endlich Unterhandlungen herbei, die auf einer Zusammenkunft der drei Brüder auf einer Insel der Saone bei Maçon eingeleitet, zu Worms und Coblenz fortgesetzt, im Vertrage von Diedenhofen im November 842 einen vorläufigen Abschluß fanden. Die Theilung des Reiches in drei Gruppen ward hier entschieden, die Aus-

führung jedoch verschoben, bis eine genaue Aufnahme der Ländereien und Einkünfte des Reiches stattgefunden hätte. Der Vertrag von Verdun setzte dann im August 843 die Theilung endgiltig fest. Ein Zufall hat uns die Namen der bairischen Großen und Freien erhalten, die beim Abschlusse dieses Friedens zugegen, wohl auch vorher als Mitglieder der Landverzeichnungscommission thätig waren. Wir heben aus der langen Reihe dieser Männer, die sich am 10. August 843 zu Dungeich, jetzt Dugny, nahe bei Verdun befanden [1]), die höheren Beamten hervor: den Bischof Erchambert von Freising, den Pfalzgrafen Fritilo, zwei Grafen Cundpald, die Grafen Ratold (wohl von der Ostmark), Heriland (vom Sundergau) [2]) und Orendil [3]). König Ludwig zog aus dem Bürgerkriege den größten Gewinn: zu seinem alten Königreiche Baiern erhielt er den seit einem Jahrhundert davon getrennten Nordgau mit dem Sualafeld, Schwaben bis zur Aar und zum Rhein, Ostfranken mit den Sprengeln von Mainz, Worms und Speier jenseit des Rheins, Sachsen und Thüringen, eine Ländermasse, die er mit Zugabe von Elsaß schon 833—838 unter Oberhoheit seines Vaters besessen und auf welche er seitdem die Ansprüche nie ernstlich aufgegeben hatte. Wenn auch Lothar zu den Italienern, Provençalen und Burgundern deutschredende Stämme erhielt, die Rheinfranken, Friesen und einen Theil der Alamannen, so war doch die weitaus größte Masse der Völker deutscher Zunge nun als gesondertes Reich unter einem Scepter vereinigt. Auch außerhalb Baierns,

1) Meichelbeck I, b, Nr. 629. Die Urkunde berechtigt wohl zu der Annahme, daß der Abschluß des Vertrags von Verdun, dessen Datum nicht überliefert ist, kurz vor oder nach dem 10. August, scheint mir jedoch dagegen zu sprechen, daß er am 10. August selbst erfolgte, denn es ist kaum anzunehmen, daß diese zahlreichen bairischen Herren, die gewiß dem Friedenschlusse in Verdun beiwohnten, noch am selben Tage als Zeugen eines Rechtsgeschäftes in der Nachbarschaft auftraten, mögen sie immerhin dort im Quartier gelegen sein.

2) M. B. VIII, 378; Meichelbeck I, b, Nr. 640.

3) Ein Graf Orendil erscheint in dieser Zeit in Aßling bei Ebersberg, in Rott und Freising; Meichelbeck I, b, Nr. 471. 611. 653.

zumal in Schwaben, gewann sich der König bald die Gemüther seiner Unterthanen. Durch Sprache und Abstammung, durch den Herrscher und die Verwaltung geeinigt, fanden die deutschen Stämme allmählich das Bewußtsein ihrer nationalen Zusammengehörigkeit.

Der Friede ward gleichwohl noch öfter gestört, zunächst zwischen Karl und Ludwig, da der letztere der Versuchung unterlag den Unabhängigkeitsgelüsten der Aquitanier gegenüber der Mißregierung seines Halbbruders Unterstützung zu bieten. Seine Einmischung führte jedoch nur zu Mißerfolgen: das auch aus Baiern gebildete und von Ludwig, dem zweiten Sohne des Königs befehligte Heer, das 854 gegen Karl unter zuchtlosen Verwüstungen bis nach Limoges vordrang, mußte im Herbst einen fluchtähnlichen Rückzug antreten. Der Tod Lothars (29. Sept. 855) bezeichnet dann einen neuen Abschnitt in dem Auflösungsprozeß des Frankenreiches. Indem Lothars Lande unter seine drei Söhne vertheilt wurden, wobei Ludwig, der schon vorher die Kaiserkrone erlangt hatte, Italien, Lothar Francien und Friesland, Karl die Provence erhielt, ward der Gedanke des Imperiums noch mehr in den Hintergrund gedrängt. Nochmal vermochte im Jahre 858 die Einladung westfränkischer Großen und Karls Tyrannei und Unfähigkeit Ludwig den Deutschen zur Einmischung im Westreiche. Den großen Slavenkrieg, zu dem er sich eben gerüstet hatte, aufschiebend, drang er mit dem um die Mitte August in Worms versammelten Heere bis in den Gau von Orleans vor, zunächst mit glänzendem Erfolg: im Heere Karls, das ihm bei Brienne an der Aube gegenüberstand, wiederholte sich der Vorgang vom Rothfelde, und vom größten Theile seiner Leute verlassen, ergriff der aquitanische König die Flucht. Ludwig aber brachte sich selbst um die Frucht dieses unblutigen Sieges, indem er seine ostfränkischen Schaaren voreilig in die Heimath entließ; als ihm Karl hierauf neue Streitkräfte entgegenwarf, mußte er sich im Januar 859 aus dem Westreiche zurückziehen [1]. Auf einer Versammlung zu Coblenz (5. Juni 860)

1) Dümmler I, 364—369. 407 f.

ward dann die Versöhnung der drei Könige herbeigeführt. Fortan entsagte Ludwig dem Eingreifen in die Verhältnisse der Nachbarreiche und den Plänen auf Zertrümmerung der Ordnung von Verdun, weniger wohl durch sittliche Beweggründe veranlaßt als durch die bisherigen Mißerfolge und besonders die inneren Wirren, welche um diese Zeit sein eigenes Reich heimsuchten.

Indem wir zu diesem zurückkehren, fällt uns in die Augen, welch günstige Stellung innerhalb desselben Baiern genoß. Während Schwaben und Franken durch die wiederholten Theilungen zersplittert wurden, ging Baiern durch dieselben nicht nur unversehrt hindurch, sondern erwarb auch das seit längerer Zeit losgerissene Stammesgebiet im Nordgau ebenso wie schon vorher die neu errungenen südöstlichen Marken zurück. Nicht gering war der Vortheil anzuschlagen, daß sich hier, nach Recht und Macht, stetig dieselbe Regierungsgewalt behauptete, während bei den Nachbarn bald dieser bald jener der Könige den rechtlichen Anspruch oder die thatsächliche Uebermacht der Herrschaft errang, den Treueid verlangte und die Widerstrebenden züchtigte. Nichts verlautet hier von jenen anderwärts so vielfach vernommenen Klagen über Parteiungen im Innern, Schwäche und Schlechtigkeit der Behörden und allgemeine Verwilderung. Das eigenthümliche Stammesleben und hieraus entspringende Stammesgefühl mußten durch die Einfügung in das Reich Karl des Großen in den Hintergrund gedrängt werden; die zahlreichen fremden Behörden und fränkischen Einrichtungen, die alles überfluthende christliche Cultur wirkten gleichmäßig in dieser Richtung. Aber sogleich nahmen die Ereignisse doch wieder einen Gang, der mächtige Gegengewichte bot. Mit der Eroberung und Germanisirung der östlichen Marken fiel dem Stamme seine besondere und alle seine Kräfte einigende Aufgabe zu. Wie wir sodann bei Betrachtung der kirchlichen Verhältnisse bemerken werden: unter allen Stämmen war es der bairische allein, der mit seinem Gebiete und seinen Marken einen höheren kirchlichen Verwaltungsbezirk nahezu völlig und ausschließlich ausfüllte. Kein anderer Stamm hatte eine Hauptstadt in dem Sinne, wie sie Baiern, besonders seit

826, an Regensburg besaß. Seit der Theilung von 817 bildete das Land auch politisch wie unter den Agilolfingern wieder ein geschlossenes Ganzes, jetzt aber als Sitz einer königlichen Macht, die von hier aus ihre Wirksamkeit bald über den größeren Theil der deutschen Stämme erstreckte, um dieselben zuletzt fast sämmtlich zu einigen. Hatte nach allen Wandlungen des Schicksals am Ende doch der Baiernkönig die bedeutendsten Erfolge unter den Brüdern errungen, so verdankte er dieß nicht zum mindesten den Schwertern und der Ergebenheit seiner bairischen Unterthanen. Sowohl ihre Waffenerfolge als die bevorzugte und gewissermaßen herrschende Stellung, welche die Baiern nun in dem neuen ostfränkischen Reiche einnahmen, konnten nicht verfehlen das Selbstgefühl des Stammes mächtig zu steigern.

Daß die kriegerische Kraft, die Quelle jeder politischen Macht, nicht versiegte, dafür war auch nach Begründung des ostfränkischen Reiches vollauf gesorgt. Auch jetzt verging selten ein Jahr, in dem der bairische Heerbann nicht die Grenze überschritt. Der Friede von Verdun gab dem ostfränkischen Könige Muße seine Aufmerksamkeit wiederum den slavischen Stämmen zuzuwenden. Gleich das Jahr darauf unternahm er einen siegreichen Feldzug gegen die Abodriten. In den Vordergrund unter den slavischen Völkerschlachten aber treten nun die Böhmen und besonders die Mährer, zwei nahe verwandte Stämme mit wenig unterschiedener Sprache. Die Böhmen haben ihre damaligen Wohnsitze bis heute bewahrt. Die alten Mährer dagegen sind durch die Magyaren größtentheils vernichtet worden und haben nur in den Slovaken, welche die gebirgigen Gegenden Oberungarns bewohnen, geringe Reste hinterlassen. Mit weit nachhaltigerer Kraft als die slavischen Stämme im Süden der Donau setzten sie sich der Herrschaft und dem Vordringen der Deutschen entgegen. Durch Karl den Großen an den Grundsatz gewöhnt, daß der slavische Nachbar in einem Unterthänigkeitsverhältniß zum Reiche zu halten sei, lernten die Baiern nun erst unter blutigen Kämpfen allmählich auf seine Durchführung verzichten.

Während der ganzen Regierung Ludwig des Frommen scheinen Böhmen und Mährer in ruhiger Abhängigkeit von den Franken geblieben zu sein. Im Winter 822 erschienen Gesandte der beiden Völker am kaiserlichen Hofe zu Frankfurt; ja am 13. Januar 845 empfingen in Regensburg vierzehn böhmische Häuptlinge mit ihrem Gefolge die Taufe. Dieses Ereigniß aber, statt den Frieden zu befestigen, bildet vielmehr den Abschluß der friedlichen Periode an der bairischen Nordostgrenze. Herzog Moimir von Mähren, der als der erste, wie es scheint, sein ursprünglich gespaltenes Volk einigte, ward beschuldigt nach Losreißung von der fränkischen Herrschaft zu streben. Um die Mitte August 846 rückte König Ludwig in sein Gebiet, setzte ihn ab und verlieh die herzogliche Würde Moimirs Neffen, Rastis oder Rastislaw. Er ahnte nicht, welchen gefährlichen Feind er hiemit erhob. Als Ludwig durch Böhmen heimkehrte, ward er zuerst empfindlich an die aufstrebende Macht dieses Volkes gemahnt: ein Ueberfall der böhmischen Häuptlinge brachte seinem Heere, in dessen Reihen Zwiespalt ausgebrochen war, eine schwere Niederlage und beseitigte für einige Zeit die fränkische Herrschaft. Als die Böhmen zwei Jahre später mit einem Einfall in das Reichsgebiet drohten, kam ihnen Ludwig um die Mitte August durch Entsendung eines Heeres unter seinem zweiten Sohne Ludwig zuvor und zwang sie Geiseln zu stellen. Im folgenden Jahre (849) aber endete ein erneuter Kriegszug, in welchem wegen Erkrankung des Königs Graf Ernst von der böhmischen Mark den Oberbefehl führte, mit einer Niederlage, die um so schimpflicher war, als ein die Friedensunterhandlungen unterbrechender treuloser Angriff der Deutschen sie veranlaßt hatte.

Erst nach Verlauf mehrerer Jahre scheinen die Deutschen den Krieg wieder aufgenommen zu haben. 855 war der Schnee noch nicht geschmolzen, so zog unter dem Markgrafen Ernst, dem sich auch Bischöfe anschlossen, ein bairisches Heer nach Böhmen. Zunächst wohl nur um im Fluge das Land zu verwüsten, denn schon um die Mitte März erschienen die heimgekehrten Krieger „mit gewaltigem Lärmen, wie üblich“, in Aibling vor dem

Könige, der dort die Fastenzeit zubrachte [1]. Im Sommer zog dann ein neues Heer unter Ludwig selbst gegen den von ihm eingesetzten, aber abgefallenen Herzog Rastislaw. Derselbe hielt sich in einem so festen Platze, daß die Deutschen keinen Angriff wagten. Ein Ueberfall der Mährer auf das königliche Lager ward freilich unter großem Verluste des Feindes zurückgeschlagen, nachher aber mußten die Deutschen ohne weiteren Erfolg den Rückzug antreten, und Rastislaw drang ihnen auf dem Fuße nach, überschritt sogar die Donau und verheerte die Ortschaften jenseit des Stromes. Im Jahre 856 zog Ludwig, nachdem er die Daleminzier besiegt, gegen die Böhmen und zwang einige Häuptlinge zur Unterwerfung, wobei die Grafen Bardo und Erph das Leben verloren. Die Fortsetzung des böhmischen Krieges übernahmen das Jahr darauf Bischof Otgar von Eichstädt, Ernst, der Sohn des gleichnamigen Markgrafen, und der im schwäbischen Affagau heimische Pfalzgraf Ruodolt. Sie eroberten die Feste des Herzogs Wiztrach, die seit mehreren Jahren die Empörung unterhielt, und nöthigten Wiztrachs Sohn Slawitah, der dort die Herrschaft führte, beim Mährenherzog Rastislaw Zuflucht zu suchen. Slawitahs Bruder, der von diesem vertrieben bisher beim Sorbenfürsten Cestibor geweilt hatte, wurde nun vom Könige mit der Herrschaft über jene Stadt betraut.

Da man aber auf allen diesen Feldzügen der vielfachen Verbindungen gewahr geworden, welche die slavischen Völker zwischen sich unterhielten, beschloß der König 858 ein allgemeines Vorgehen gegen die Slaven auf der ganzen Nordostgrenze von der unteren Elbe bis zur Donau. Während sein Sohn Ludwig gegen die Abodriten und Linonen ein Heer führte, sollten Markgraf Thakolf von der Sorbenmark gegen die Sorben und Karlmann vom Süden gegen den gefährlichsten Feind, den Herzog Rastislaw, ausziehen. Schon standen im Juli die Heere bereit, da lenkte die Einladung

1) Cum rumore non minimo, ut moris est, confluebant ad regem. Meichelbeck I, b, Nr. 702.

westfränkischer Großen die Pläne des Königs nach einer anderen Seite und veranlaßte jenen Zug nach dem Westen, über den wir bereits berichteten.

Friedlichere Verhältnisse herrschten damals unter den der deutschen Herrschaft schon länger unterworfenen slavischen Stämmen südlich der Donau. Seit dem Jahre 828, da Markgraf Balderich von Friaul seines Amtes entsetzt wurde, war hier jene Ordnung der Verwaltung, welche Karl der Große getroffen, geändert, indem Balderichs Bezirk unter vier Grafen getheilt ward [1]). Die Art der Vertheilung läßt sich nicht erkennen, doch ist ziemlich sicher, daß Pannonien und Kärnten seitdem von Friaul, das beim italienischen Königreiche verblieb, getrennt und wiederum dem Baiernreiche eingefügt wurden. Die Vorsteher dieser Bezirke scheinen in das Verhältniß von bairischen, dem Könige Ludwig untergebenen Grafen zurückgetreten zu sein. Dieselbe Stellung bekleidete in der Ostmark Graf Ratpot, ein Huosier [2]), der dort wahrscheinlich auf Gerold II. folgte. Aus der Kärntner Mark sind die Namen: Helmwin, Albgar, Pabo überliefert. Den Grafen Gundakar, der nachher an Pabo's Stelle trat, treffen wir in Gurk begütert, wahrscheinlich auch wohnhaft, einen Grafen Witagovo in Admunt [3]). Ein bairischer Graf scheint seit dem glücklichen Feldzuge von 838 auch die sogenannte untere Mark zwischen Drau und Sau verwaltet zu haben. Eine neue Aenderung in der Verwaltung dieser Bezirke trat ein, als Markgraf Ratpot auf die Beschuldigung des Verrathes hin abgesetzt wurde [4]). Wahrscheinlich hängt es mit diesem Vorgange zusammen, daß im Jahre 856 Karlmann, des Königs

1) Einhardi Annales, Script. I, 217; vergl. Büdinger, Oest. Gesch. I, 179.

2) Vergl. Graf Hundt, Urk. d. Bisthums Freising a. d. Zeit d. Karolinger, S. 7.

3) Conversio Bagoarior., p. 11; Juvavia, S. 97. 94.

4) M. B. XXVIII, a, 50. Im Jahre 859 erscheint er bereits als begnadigt und königlicher Truchseß (infertor); l. c. Vergl. Sickel, Beiträge z. Diplomatik II, 23 (125).

ältester Sohn, die Leitung aller östlichen Marken mit Einschluß Kärntens erhielt [1]).

Statt der slavischen Häuptlinge, die man im Anfange belassen hatte, walteten schon seit Balderichs Absetzung nur deutsche Grafen in den Grenzländern. Nur ein slavischer Fürst, wie es scheint aus slovenischem Stamme, erhielt dort noch einmal aus der Hand der Deutschen selbst eine fürstliche Herrschaft. Priwina, vom Herzog Moimir aus seinem Gebiete bei Neitra jenseit der Donau verdrängt, ward dem Könige Ludwig vorgestellt und zu Traismauer getauft, entzweite sich jedoch mit dem Markgrafen Ratpot und begab sich mit seinem Sohne Kozel zuerst zu den Bulgaren, dann zu Herzog Ratimar. Als dieser jedoch von den Baiern besiegt worden war, vermittelte Graf Salacho in Kärnten Priwina's Versöhnung mit Ratpot. Er erhielt nun vom Könige einen Landstrich in Unterpannonien zuerst zu Lehen, später, da er sich als getreuen Sohn der Kirche und ergebenen Schützling der Deutschen bewährte, zu Eigenthum, wobei nur dem Erzbisthum Salzburg seine Besitzungen in dieser Gegend vorbehalten blieben. Fast alle bairischen Großen wohnten der feierlichen Vergabung an Priwina bei, die am 12. Oktober 849 zu Regensburg stattfand. Die Namen der Zeugen bei der im folgenden Jahre durch den Erzbischof Liupram von Salzburg vollzogenen Kirchweihe in Priwina's Residenz Mosaburg [2]) zeigen in bunter Mischung deutsche und slavische Bevölkerung. Die Niederlassungen aber, von denen wir hören, tragen doch fast sämmtlich deutsche Namen und lassen so erkennen, welch mächtigen Aufschwung in Priwina's Gebiet das deutsche Wesen

1) Auctarium Garstense, Script. IX, 565; vergl. Dümmler, Die südöstlichen Marken, S. 34. Waitz (VII, 63, N. 3) hält für bedenklich, auf diese Nachricht Gewicht zu legen; indessen dient ihr zur Stütze, was wir durch Rudolf von Fulda (Script. I, 374) zum Jahre 861 erfahren: Carlmannus .... expulit duces, quibus custodia commissa erat Pannonici limitis et Carantani, atque per suos marcam ordinavit.

2) Conversio Bagoar., p. 12. 13. Vergl. Dümmler, Südöstliche Marken, S. 33 f.

nahm. Auch die Herzogstadt, die sich dieser Slave in Wald und Sumpf an der Mündung der Szala in den Plattensee gründete, das heutige Szalavar, hieß im neunten Jahrhundert Mosaburg, ein echt bairischer Name, denn Moos gebraucht der bairische Dialekt noch heute für Sumpf, wie denn auch das altbairische Moosburg an der Isar nach der sumpfigen Umgebung benannt ist. In engster Verbindung finden wir dieses Gebiet mit dem bairischen Mutterlande: Priwina selbst hat (860) dem Kloster Niederaltaich Güter in seinem Herzogthume geschenkt; anderseits waren die Salzburger Bischöfe unermüdlich dort Kirchen zu gründen [1]). Auf Gesuch Priwina's sandte Erzbischof Liupram nach seiner Hauptstadt Handwerker zum Kirchenbau und später einen Meister in allen Künsten, den Priester Altfried. Dieses slavische Fürstenthum war sehr ausgedehnt, umfaßte vielleicht ganz Niederpannonien; sowohl Fünfkirchen als Pettau scheinen dazu gehört zu haben. Es ging auch auf Priwina's Sohn Kozel über und bestand, bis es nach dessen Tode in den Siebziger Jahren des 9. Jahrhunderts wahrscheinlich mit Kärnten vereinigt ward [2]).

Aus einer bairischen und sächsischen Mark sind später die beiden deutschen Großmächte erwachsen und etwas von ausgezeichneter Stellung hatten alle Marken von Anfang an. Hier fand die Thatkraft das fruchtbarste Feld, der Waffendienst unabläßige Uebung. Der Markgraf überragte die Grafen des Binnenlandes wie durch amtliche Befugnisse so in der Regel durch Kriegsruhm und Kriegserfahrung, meist wohl auch durch die Größe seines Lehensgefolges und Grundbesitzes. Kein Zufall daher, daß so viele der in der Folgezeit mächtigsten Geschlechter ihren Ursprung auf Markgrafen des karolingischen Zeitraums zurückführen. Aber noch ein anderes hängt mit dem eigenthümlichen Leben in den Marken, mit der hervorragenden Stellung der Markgrafen zusammen: gerade hier hat der König wiederholt wegen Untreue und Auflehnung einzu-

1) M. B. XI, 119; Conversio Bagoar., p. 12. 14. Hiernach (13. 12) auch das folgende.

2) Vergl. Dümmler, Jahrbücher I, 820.

schreiten. Oft mag freilich der erhobenen Anklage nichts anderes zu Grunde gelegen sein als argwöhnische Besorgniß, wie sie erhöhtes Kraftgefühl und gesteigerte Machtentfaltung hervorrufen. So hatte der Bulgarensieger, Graf Ratpot von der Ostmark, wegen Untreue seine Würden verloren; das gleiche Schicksal traf etwa ein Jahrzehnt später den Grafen Wernher von der pannonischen Mark und auf einer Reichsversammlung zu Regensburg im Jahre 861 ward auch Graf Ernst von der böhmischen Mark wegen Untreue seiner sämmtlichen Aemter und Lehen entsetzt [1]).

Dieser Prozeß übertraf alle vorhergehenden und nachfolgenden an Bedeutung, denn Graf Ernst war unter allen Großen des Reiches dem Könige am engsten befreundet, seine Tochter dem Prinzen Karlmann vermählt. Als Mitschuldige des Markgrafen traf die Strafe der Entsetzung auch seine drei Neffen, den Abt Waldo von Schwarzach am Oberrhein, dessen Brüder, die Grafen Uto und Berengar, die sich nun, mächtige Verwandte nach sich ziehend, zu Karl dem Kahlen begaben, und die Grafen Sigihard und Gerold, diese wahrscheinlich aus Baiern. Unzweifelhaft standen aber mit dem Sturze Ernsts auch in Verbindung jene Vorgänge in der königlichen Familie, welche Ludwig dem Deutschen damals trübe Erinnerungen an die Tage von Lampertheim und Sigolsheim herraufführen mochten. Des Königs ältester Sohn Karlmann, der Schwiegersohn des Markgrafen Ernst, setzte alle Grafen in den östlichen Marken ab, um sie durch ergebene Anhänger zu ersetzen, und knüpfte ein geheimes Einverständniß mit dem Mährenherzog Rastislaw. Priwina ward um diese Zeit von den Mährern erschlagen, denen ihn Karlmann vielleicht als Lohn des Bündnisses Preis gegeben. Sein Gebiet am linken Donauufer bei Neitra kam darauf in mährischen Besitz, während seinem Sohne Kozel nur die Lande um den Plattensee ver-

1) Mit Recht bemerkt Dümmler (I, 463), daß die von Eckhart (Francia oriental. II, 513) angenommene Beziehung dieses Ernst zu dem Herzog Ernst der Sage (vergl. Haupt, Zeitschr. f. deutsches Alterthum VII, 300) sehr geringe Wahrscheinlichkeit hat.

blieben. Wohl als Hilfe suchender Flüchtling erschien derselbe im März 861 am Regensburger Hofe. Karlmanns Vorgehen mußte beim Vater den Verdacht weitergehender Pläne erwecken. Zwar verstand es der Sohn, als er im Frühling 862 unter freiem Geleite nach Regensburg kam, den König zu beschwichtigen und zur vorläufigen Bestätigung seiner Einrichtungen im Osten zu vermögen. Aber schon im folgenden Jahre wurden gegen Karlmann neue und geradezu auf Hochverrath lautende Anklagen gerichtet, die den König von einer Zusammenkunft mit seinen Brüdern aus der Gegend von Toul nach Baiern zurückriefen. In tiefster Bewegung erklärte Ludwig vor öffentlicher Versammlung, zu seinen Lebzeiten und mit seinem Willen solle sein Sohn keine öffentlichen Ehren mehr bekleiden. Schon soll sich Karlmann, um den Vater zu versöhnen, auf dem Wege nach der königlichen Pfalz befunden haben [1]); doch auf die Kunde von solcher Stimmung kehrte er eingeschüchtert nach Kärnten zurück, um inmitten seiner Getreuen Schutz zu suchen. Darauf brach der König mit einem Heere gegen Osten auf, angeblich um mit Hilfe der befreundeten Bulgaren den Herzog Rastislaw zu bekriegen; in der That aber galt die Heerfahrt dem Sohne. Durch Zusicherung der Markgrafschaft über ganz Kärnten gewann Ludwig Gundakar, einen jener Grafen, welche Karlmann vor zwei Jahren als seine ergebenen Schützlinge eingesetzt hatte. Er sollte die Furth der Schwarzau bei Schottwien am Sömmering decken, ging aber mit seinem Heere, nahezu der gesammten Macht der östlichen Marken, zum Könige über. Dadurch ward eine Lösung ohne Blutvergießen herbeigeführt. In Besorgniß, daß Karlmann nun beim Oheim im Westreiche Beistand suchen möge, sandte der König einen Boten Blitgar an Karl mit dem Ersuchen den Flüchtling nicht aufzunehmen. Karlmann stellte sich jedoch bald darauf freiwillig, nachdem einige Große für seine Sicherheit Bürgschaft geleistet und gleich seiner eigenen Heeresmacht, wie es scheint,

1) So Ruodolf von Fulda (S. 374), der jedoch Karlmann für unschuldig hält oder doch darstellen will und dessen Angabe vielleicht nur aus dem Streben hervorgeht, diese Auffassung zu unterstützen.

auch der Mähre Rastislaw ihn im Stiche gelassen. Er kam glimpflich davon, indem er nur gezwungen ward für längere Zeit einen im übrigen freien Aufenthalt in Regensburg zu nehmen. Einen Jagdausflug als Vorwand und Gelegenheit benutzend, entkam er von dort im folgenden Jahre (864) nach seinen Marken, wo die Grafen, darunter selbst Gundakar, kein Bedenken trugen ihn wiederum als Oberherrn anzuerkennen. Der Vater folgte auf dem Fuße nach, gewährte ihm sicheres Geleit und bei einer Zusammenkunft Verzeihung.

Um diese Zeit traf Ludwig zu Tuln in der Ostmark auch mit dem Bulgarenchan Bogoris zusammen, der sich schon bereit erklärt hatte das Christenthum anzunehmen. Der Friedensvertrag, damals wohl vorbereitet und im Jahre 866 abgeschlossen, scheint das untere Pannonien zwischen Drau und Sau dem ostfränkischen Reiche zurückgegeben zu haben und blieb bis zum Ende des Jahrhunderts in Kraft. König Michael, wie der neugetaufte Bogoris hieß, ward ein treuer Sohn der Kirche und bezwang einen Aufstand seiner Großen zu Gunsten des Heidenthums. Durch den Bund mit den Bulgaren begünstigt, wandte sich nun Ludwig gegen Rastislaw. Im August 864 drang er in sein Gebiet, umlagerte seine Feste Dovina, zwang ihn Geiseln zu stellen und nebst allen seinen Großen den Vasalleneid zu leisten, der freilich sogleich wieder gebrochen ward, so daß im folgenden Jahre eine neue Heerfahrt nach Mähren unternommen wurde, die günstig endete [1]).

Von Thousey im Sprengel von Toul, wo der König das getrübte Verhältniß zu seinem Bruder Karl durch einen Bundesvertrag wiederherstellte (19. Februar 865), rief ihn die Kunde einer neuen Empörung in den Ostmarken nach Baiern zurück. Dießmal war es Graf Wernher von der pannonischen Mark, dem die Aufhetzung Rastislaws zum Abfalle vorgeworfen und nun Amt und Lehen abgesprochen wurden. Seiner früheren Drohung vergessend, übertrug damals der König wiederum

1) Vergl. Dümmler I, 527. 528.

seinem Erstgeborenen die Leitung der südöstlichen Marken [1]). Auch als Ludwig nach dem Osterfeste 865 eine vorläufige Theilung des Reiches vornahm, erfuhr Karlmann keine Zurücksetzung. Ihm als dem ältesten fiel vielmehr das Gebiet zu, das der Vater als Hauptland betrachtete: Baiern mit seinen Marken und den zinspflichtigen slavischen Völkerschaften, besonders Böhmen und Mährern. Der zweite Sohn Ludwig erhielt Ostfranken, Thüringen und Sachsen, der jüngste Karl Schwaben mit Churwalchen [2]). Damit war eine neue Zersplitterung vorbereitet und ausgesprochen, daß auch Ludwig gleich seinen Vorgängern die Herrschaft als rein persönliches Recht betrachtete, worüber er ohne Rücksicht auf die Interessen der Völker zu verfügen habe. Die Söhne sollten bei des Vaters Lebzeiten noch nicht den Königstitel führen, nur den Entscheid kleinerer Sachen und die Nutzung bestimmter Höfe, jeder innerhalb seines Gebietes, übernehmen, während Bisthümer und Klöster, Vergebung der Grafschaften, Staatseinkünfte und hohe Gerichte innerhalb des ganzen Reiches dem Vater verblieben. Wie Karlmann eine Baierin heimgeführt hatte, so vermählte sich Ludwig mit einer sächsischen, Karl mit einer schwäbischen Grafentochter. Eine Tochter des Königs, Namens Irmingard, verwaltete als Aebtissin ein bairisches und ein schwäbisches Kloster: Frauenchiemsee [3]) und Buchau am Federsee. Im ersteren dieser Klöster hat man 1631 ihren marmornen Sarkophag geöffnet und darin eine Bleitafel mit Grabinschrift gefunden.

Karlmann lohnte dem Vater sein Vertrauen fortan durch

1) Annal. Fuld., p. 379; Hincmar, p. 467.

2) Adonis continuatio, Script. II, 324, und besonders Erchanberti breviarium, Monarchi Augiensis continuatio l. c., p. 329.

3) Dümmler (I, 862) zieht diese Thatsache in Zweifel; aber die Urk. Heinrichs IV. von 1077 (M. B. II, 445) erhält, wiewohl unecht, in Bezug auf Irmingard Bestätigung durch die l. c., tab. VII veröffentlichte Grabinschrift, deren Echtheit hinwiederum durch die Uebereinstimmung des von ihr genannten Todestages: 17 kal. Aug. mit dem im St. Galler Nekrologe (St. Gall. Denkmale, S. v) verzeichneten gute Beglaubigung findet.

unverbrüchliche Treue, dagegen trug sich nun der zweite Sohn Ludwig mit aufrührerischen Plänen. Er trat (866) mit den Grafen Wernher, Uto und Berengar in Verbindung, von denen der erstere im vorigen, die beiden anderen vor fünf Jahren wegen Untreue abgesetzt worden waren. In Kärnten scheint er jenen Grafen Gundakar gewonnen zu haben [1]), der sich schon einmal als Verräther erzeigt hatte. An Rastislaw von Mähren schickte er den fränkischen Grafen Heinrich mit der Aufforderung zu einem Einfalle in Baiern. Es ist merkwürdig, daß nach solchen Vorgängen der König seinem Sohne entgegeneilte und sich zu Worms mit ihm aussöhnte. Karlmann schlug indessen die Empörung eines seiner Vasallen, Namens Guntbold, nieder [2]) und übernahm den Schutz der Marken gegen die Mährer, die denn auch die Grenze nicht zu überschreiten wagten.

Das Jahr 869 aber brachte auf mehreren Punkten der Ostgrenze feindliche Einfälle der Slaven, die auf ihre Verbindung deuteten. Die Sorben überschritten die thüringische Grenze, die Böhmen brachen wiederholt in Baiern ein, verbrannten Ortschaften, schleppten Weiber fort. Auf dies rüstete sich der König, einen großen Schlag zu führen, und überließ den Schutz der Grenzen einstweilen den Markgrafen. Karlmann schlug sich damals zweimal mit Rastislaw und in einem dieser Treffen verlor als Befehlshaber einer mährischen Schaar der Ueberläufer Gundakar das Leben, ein Mann, dessen wiederholter Treubruch und Parteiwechsel selbst bei den abgehärteten Zeitgenossen ein mit Grauen vermischtes Aufsehen erregten. Bald wußte man im christlichen Lager zu erzählen, wie jene Heiligen, auf deren Reliquien er dem Könige und seinen Söhnen Treue geschworen, allen voran Emmeram, Baierns vornehmster Schutzpatron, wie sie dem Verräther die Kraft der Arme gelähmt, ihn wehrlos dem Untergang preis-

1) Vergl. Dümmler I, 593.

2) Annal. Fuld., p. 379; wohl dieselbe Empörung, welche Hinkmar (S. 471) irrig durch den König selbst besiegt werden läßt. Dieselben Quellen, insbesondere die Fulder Annalen, auch für das folgende.

gegeben hätten. Alle Glocken ließ man in der bairischen Hauptstadt erklingen, um der Freude über den Tod des Abtrünnigen Ausdruck zu geben.

Im August hatte Ludwig die Streitmacht des Reiches vereinigt, ließ seinen gleichnamigen Sohn mit Thüringern und Sachsen gegen die Sorben, Karlmann mit den Baiern gegen Rastislaws Neffen Swentopluk oder Zwentibold ziehen und gedachte selbst Franken und Schwaben gegen Rastislaw zu führen. Da befiel ihn eine gefährliche Krankheit, die ihn zu Regensburg zurückhielt und zwang, den Befehl über das dritte Heer seinem jüngsten Sohne Karl zu übergeben. Den Ausgang empfahl er Gott, sagt der offizielle Berichterstatter, hiemit wohl verrathend, daß der König in die Leistungen dieses Sohnes kein großes Vertrauen setzte. Rastislaw zog sich hinter eine wahrscheinlich aus Verhauen und Schanzen gebildete starke Befestigung zurück, wie sie die Deutschen vordem nie gesehen. Er mußte es geschehen lassen, daß Karl alle kleineren Befestigungen der Gegend durch Feuer zerstörte, viele verborgene Habe erbeutete und die feindlichen Schaaren, wo sie sich ihm entgegensetzten, theils aufrieb, theils zur Flucht drängte. Den Prinzen Karlmann treffen wir auf dem Marsche nach dem Kriegschauplatze auf seiner Pfalz zu Baden bei Wien [1]). Von dort rückte er mit bedeutenden Streitkräften in das mährische Land, verheerte Swentopluks Gebiet mit Feuer und Schwert und vereinigte sich mit dem Bruder. Mittlerweile hatte auch Ludwig in zwei Treffen über die Sorben gesiegt und von diesen gemiethete böhmische Hilfstruppen, soweit sie nicht niedergemacht wurden, zum Abzuge gezwungen. Mit den Böhmen ward darauf Frieden, mit den Mährern jedoch, wie es scheint, nur ein vorläufiges Abkommen getroffen [2]). Noch größeren Erfolg als diese Kriegszüge verschaffte den Deutschen bald Uneinigkeit im feindlichen Lager.

1) F. H. Graf Hundt, Urkunden des Bisthums Freising aus der Zeit der Karolinger, S. 17, Nr. 45; Abhandl. d. k. bayer. Akad. d. Wissensch., III. Cl., 13. Bd., 1. Abthl.

2) Vergl. Dümmler I, 717, Anm. 4.

Bald nach dem Beginne des folgenden Jahres unterwarf nämlich Swentopluk, um sich der Hoheit seines Oheims zu entwinden, sich und sein Gebiet dem Prinzen Karlmann. Rastislaw sandte zuerst gedungene Mörder gegen ihn, zog dann selbst mit einem Heere aus, ihn gefangen zu nehmen. Doch nun sollte er dem Verrathe, den er so oft geübt, selbst unterliegen. Swentopluk gewann sich Anhänger im Heere des Oheims, ließ ihn überfallen und sandte ihn gefesselt an Karlmann als kostbarsten Tribut. Der bairische Prinz hielt ihn bis zur Heimkehr seines Vaters in Baiern in sorgsamer Haft. Ohne Widerstand zu finden, rückte er darauf in Mähren ein, bemächtigte sich des herzoglichen Schatzes und ließ sich huldigen. Die Grafen der Ostmark, die Brüder Wilhelm und Engelschalk, übernahmen die Verwaltung des Landes.

Mittlerweile hatte der König in der Noth seiner Krankheit alles Gold und Silber seines Schatzes unter Klöster und Arme vertheilen lassen. Nach der Genesung rief ihn zunächst das Bedürfniß der Auseinandersetzung mit seinem Bruder Karl über die lothringische Erbschaft. Frisch zugreifend, hatte Karl Lothringen ohne Blutvergießen an sich gebracht und war bis in das Elsaß vorgedrungen, das doch König Lothar noch bei Lebzeiten seinem Oheim Ludwig überwiesen. Nach längeren Unterhandlungen kam der Vertrag zu Meersen (8. August 870) zu Stande. Der rechtmäßige Erbe, Lothars Bruder, Kaiser Ludwig II., ward nicht beachtet, wiewohl die Oheime dereinst sein Recht anerkannt hatten. Ludwig der Deutsche erhielt zu seinem bisherigen Reiche Friesland bis zur Mündung der Enns, Ripuarien bis zur Maas und den Theil von Burgund, der bis zur Saone, dem Neuenburger- und Genfersee reichte, so daß die politische Grenze des Ost- und Westreiches nun nahezu mit der Sprachgrenze zusammenfiel.

Als der König im Spätherbst nach Baiern zurückkehrte, sprach eine Reichsversammlung zu Regensburg das Urtheil über den gefangenen Rastislaw. Außer Franken und Baiern saßen auch die slavischen Gesandten zu Gericht, die aus verschiedenen Gegenden erschienen waren, um dem Könige Geschenke

zu bringen. Als Eidbrüchiger zum Tode verurtheilt, ward Rastislaw zur Blendung begnadigt und in ein Kloster verwiesen.

Auf diesem Reichstage vermißte man Ludwig und Karl, die jüngeren Söhne des Königs. Sie hatten sich in offener Auflehnung empört, gereizt durch das Gerücht, daß ihr Vater den Theilungsplan umgestoßen und zu Gunsten des älteren Bruders ihr Erbtheil verkürzt habe. Mit Mühe bestimmte sie der König, ihnen nach Frankfurt entgegeneilend (Februar 871), einen Waffenstillstand bis zum Mai zu beschwören, worauf im Juni eine mehr scheinbare, im September eine ernstliche Aussöhnung zu Stande kam. Ein neuer Schlag erwartete den König, als er nach dem Waffenstillstande auf einige Wochen nach Regensburg zurückkehrte. Prinz Karlmann hatte den Swentopluk, dem er doch eben erst die Bezwingung des gefährlichsten Gegners verdankte, auf die Anklage der Untreue hin gefangen setzen lassen. Die Mährer glaubten ihren Fürsten todt, drangen einem Priester Sklagamar, einem Verwandten ihres Herrscherhauses, die herzogliche Würde auf, erlitten jedoch eine Niederlage, als sie die Grafen Engelschalk und Wilhelm aus den von ihnen besetzten Städten zu vertreiben suchten. Inzwischen hatte sich Swentopluks Unschuld herausgestellt, Karlmann entließ ihn seiner Haft und suchte ihn durch königliche Geschenke zu besänftigen. Schon glaubte er sich des Schwergekränkten wieder so sicher, daß er ihn selbst an der Spitze eines bairischen Heeres gegen Sklagamar nach Mähren sandte, eine Handlungsweise, die uns diesen Prinzen nicht von der klügsten Seite zeigt, mag man immer auch die Geiseln in Betracht ziehen, welche der Mährer zurückließ. Swentopluk führte die Baiern vor jene alte Feste des Rastislaw, ließ sie dort ein Lager schlagen und begab sich zu seinen Landsleuten; wie die Baiern wähnten, um sie zu friedlicher Unterwerfung zu bestimmen, in Wahrheit aber, um sich nach rascher Verständigung als willkommener Feldherr an ihre Spitze zu stellen und das Heer, das er selbst an die Schlinge geführt, unversehens zu überfallen. Die Baiern büßten die Unterlassung

von Vorsichtsmaßregeln im feindlichen Lande und Karlmanns Vertrauenseligkeit mit der furchtbarsten Niederlage, die sie je von Slaven erlitten. Mit dem größten Theile der Krieger fielen auch die Grafen Wilhelm und Engelschalk, viele wurden gefangen, und als Karlmann die mährischen Geiseln in die Heimath entließ, um Swentopluk zum Austausch der Gefangenen zu bewegen, hatte er eine zweite Unklugheit begangen: höhnisch sandte ihm der treulose Slave einen gewissen Rapoto zurück, einen schwerverwundeten, halbtodten Mann. Nach diesem glänzenden Erfolge ihrer Nachbarn wurden auch die Böhmen wieder unruhig und drohten neue Einfälle. Gegen sie schickte der König im Spätherbst ein Heer unter Arn, dem Bischof von Würzburg, und Ruodolt, dem Grafen der böhmischen Mark, denen es gelang, in einem Engpasse 644 Pferde mit Zaum und Sattel und eben so viele Schilde von dem Brautzuge einer nach Mähren geleiteten böhmischen Fürstin zu erbeuten.

Im folgenden Jahre (872) wurden nochmal größere ineinandergreifende Bewegungen gegen die slavischen Völker unternommen. Nach dem strategischen Grundsatze Karl des Großen überschritten wiederum drei Heere die Grenzen. Mit sehr verschiedenem Erfolge: am schlimmsten erging es den Thüringern und Sachsen, die zuerst im Mai gegen die Mährer zogen und eine schimpfliche Niederlage davontrugen. Die Schuld derselben wird ihrer Uneinigkeit zugeschoben, und diese mag mit dem gespannten Verhältniß des jüngeren Ludwig zu seinem Vater zusammenhängen. Ein fränkisches Heer unter dem Erzbischof Liutbert oon Mainz errang dagegen unweit der Moldau einen glänzenden Sieg. Auch Karlmanns Feldzug gegen Swentopluk begann nicht ungünstig. Von der Ostmark aus führte der Prinz seine Baiern unter glücklichen Gefechten in das Innere des Landes bis zur bekannten Befestigung Rastislaws. Nach langer Belagerung mußte er sich jedoch zum Rückzug verstehen. Swentopluk aber sammelte heimlich eine starke Heeresmacht und überfiel eine Abtheilung der Baiern, die zur Deckung der Schiffe am Donauufer zurück-

gelassen war. Erschlagen, in den Strom gedrängt oder gefangen, fand dieselbe einen elenden Untergang; nur dem Regensburger Bischof Embricho gelang mit wenigen die Flucht. Auch eine fränkische Abtheilung, welche unter Bischof Arn von Würzburg und Abt Sigehard von Fulda zu Karlmann stoßen sollte, mußte sich unter harten Verlusten einen beschwerdevollen Rückzug erkämpfen. Die Grenzfehden mit den Mährern dauerten fort und scheinen Karlmann noch einmal in ernste Bedrängniß gebracht zu haben. Gleichwohl wurden Friedensvorschläge zurückgewiesen, welche Swentopluk im April 873 durch einen kriegsgefangenen Schwaben Bertram dem Könige hinterbringen ließ. Im folgenden Jahre aber, als eine mährische Gesandtschaft unter Führung des Priesters Johann von Venedig zu Forchheim erschien, kam der Frieden zum Abschluß. Swentopluk behielt gegen das Versprechen der Treue und eines jährlichen Tributes die Herrschaft; doch scheint erst damals die Ostmark Ausdehnung auf das Machland am nördlichen Donauufer gewonnen zu haben [1]). Ein Ausgang, der nach den Mißerfolgen der letzten Feldzüge für die Deutschen über Erwarten günstig war, wobei sie freilich sowohl auf die Sühne für Swentopluks Verrath als auf die vordem geübte unmittelbare Herrschaft in Mähren verzichteten.

Der Tod Kaiser Ludwig II., des Sohnes Lothars (12. August 875) rief den bairischen Heerbann zum erstenmale nach geraumer Zeit wieder auf einen anderen Kriegschauplatz. Karl der Kahle war sogleich nach Italien geeilt, um dem Bruder wie einst nach Lothars Tode in der Besitzergreifung zuvorzukommen. Ludwig sandte ihm zuerst seinen jüngsten Sohn Karl über die Alpen entgegen; doch dessen schwache

1) Man darf dies wohl aus einer Vergleichung der Nachrichten der Annal. Fuld., p. 385 z. J. 872 und p. 400 z. J. 884 schließen. 872 lassen die Baiern, um sich den Rückzug zu sichern, eine Bedeckung bei den Schiffen auf der Donau, die also damals wohl die Grenze bildete. 884 dagegen verheert Swentopluk bairisches Gebiet und läßt selbst die am rechten Donauufer liegenden Höfe der Grafensöhne in Brand stecken, woraus sich die Lage des verheerten bairischen Gebietes auf dem linken Donauufer ergibt.

Schaaren thaten sich nur durch Plünderungen und Gewaltthaten hervor und mußten, vom westfränkischen Könige bis Mantua und Verona verfolgt, nach Baiern zurückweichen. Hierauf ließ der König, während er selbst mit seinem gleichnamigen Sohne in Westfranken einbrach, Prinz Karlmann mit einem starken bairischen Heere nach Süden ziehen. Gegen diesen suchte Karl der Kahle einen Alpenpaß zu halten [1]; da ihm aber die Baiern in der Ersteigung der beherrschenden Höhen zuvorkamen, wich er, feig wie immer, dem Kampfe aus und gedachte sein Ziel nun durch Schlauheit zu erreichen. Durch kostbare Geschenke suchte er den bairischen Prinzen, der im Thale der Brenta stand, von der Seite des Vaters abzuziehen. Als auch dies nicht gelang, schwor er, wenn Karlmann den Rückzug antreten wolle, Italien ebenfalls zu verlassen und die Entscheidung über dasselbe seinem Bruder zu überlassen. Karlmann, dem Schwur vertrauend, ließ sich in der That bestimmen, einen Waffenstillstand bis zum Mai zu schließen und den Rückweg einzuschlagen; der Westfranke aber brach nun ohne weiteres nach Rom auf und empfing am Weihnachtstage 875 die Krone.

Ludwig der Deutsche, im Januar aus dem Westreiche zurückgekehrt, starb am 28. August 876 in der Pfalz zu Frankfurt, nachdem er nahezu sechzig Jahre, fünfzig darunter thatsächlich über Baiern geherrscht hatte. Es hängt mit dieser ungewöhnlich langen Regierungsdauer zusammen, wenn seine und seines Hauses Macht in Baiern so feste Wurzeln schlugen. Ein halbes Jahr vorher (31. Januar 876) hatte in Regensburg auch des Königs Gemahlin Hemma den Tod und die Ruhestätte gefunden [2]. Durch einen Schlagfluß war sie schon

1) Dümmler (I, 826) und ihm folgend Erhard (Kriegsgeschichte von Baiern I, 382) nennen die Etschklause oberhalb Verona. Die Annal. Fuld. (p. 389) sagen nur: clusis Alpium, was, wie noch heute Klause, ein gewöhnlicher, nahezu allgemeiner Name für Alpenpässe ist. Die folgende Anwesenheit Karlmanns im Thale der Brenta macht sehr unwahrscheinlich, daß darunter die Etschklause zu verstehen, und läßt eher an einen Paß in Valsugana, etwa bei der Feste Kofel, denken.

2) Vergl. Dümmler I, 861. 862.

seit Ende des Jahres 874 der Sprache beraubt. Die Königin hat den Krankheitskeim, der hier zu Tage trat, auf ihre Nachkommen durch zwei Generationen vererbt, so daß dieses Uebel für das bairische Land und Herrscherhaus von der verhängnißvollsten Bedeutung wurde.

Die Theilung des ostfränkischen Reiches trat nun in der Weise ins Leben, wie sie Ludwig vor elf Jahren angeordnet hatte. Wieder bestand ein Königreich Baiern, das außer den Stammlanden einen engeren Saum von Marken und einen weiteren von tributpflichtigen Slaven umfaßte. Als Karlmann diese Herrschaft übernahm, stand er im Alter von etwa achtundvierzig Jahren; ein Fürst von gepriesener Hochherzigkeit wie Schönheit und Stärke des Körpers, ein gewaltiger Kriegsmann und gleichwohl mild und leutselig gegen die Seinen, religiös wie alle Karolinger, auch nicht ununterrichtet. „Von allem, was königlicher Majestät geziemt", sagt ein Zeitgenosse [1]), „schien ihm nichts zu fehlen", während dem modernen Beurtheiler die freilich sehr dürftige und lückenhafte Ueberlieferung den Gedanken nahe legt, daß sich dieser Urenkel des großen Königs leichter überlisten ließ, als einem Staatsmanne angemessen.

Im ersten Jahre seiner Regierung führte der neue Baiernkönig eine wohl nicht bedeutende Grenzfehde gegen die Böhmen oder Mährer. Dem Oheim Karl wegen der lothringischen Erbschaft entgegenzutreten, überließ er zunächst seinem Bruder Ludwig, der mit Ostfranken und Sachsen bei Andernach am 8. Oktober 876 über Karl siegte, die erste Schlacht zwischen Deutschen und Franzosen. Im November hielten darauf die drei ostfränkischen Brüder im Rießgau, wo ihre Reiche aneinandergrenzten, eine Zusammenkunft, wobei sie in deutscher Sprache ihre Herrschaften sich gegenseitig verbürgten und einen Freundschaftsbund beschworen. Was ihre Anwartschaft auf Lothringen und Italien betraf, so scheinen sie auch hier eine gleichmäßige Theilung in Aussicht genommen zu haben und

1) Regino, Script. I, 591.

noch im selben Jahre ward dieselbe wenigstens für Lothringen von Ludwig, der dieß Land mit Waffengewalt eroberte, vollzogen. Karlmann faßte dagegen Italien ins Auge und beschloß im folgenden Jahre dort seine Ansprüche gegenüber dem Oheim auch seinerseits mit den Waffen zu vertreten. In der ersten Septemberwoche 877 führte er ein sehr zahlreiches, aus Baiern und Slaven der Marken bestehendes Heer in die Lombardei, und da ihm Karl der Kahle, der bald darauf (6. Oktober 877) starb, auswich, konnte er unbehindert in Pavia einrücken, wo die weltlichen und geistlichen Großen der Lombardei ihm huldigten, dem ersten Könige aus Deutschland, der die italienische Königskrone erwarb. Schon faßte Karlmann auch die Kaiserwürde ins Auge; aber das Glück hatte sich ihm bereits abgewendet. Als er den Rückmarsch nach Baiern antrat, folgte dem Heere eine epidemische Krankheit, welche in heftigen Hustenanfällen auftretend zahlreiche Opfer forderte. Krank auf den Tod, wurde der König selbst in einer Sänfte über die Berge nach seinem Lieblingshofe Oetting am Inn geführt [1]). Aus der Heimath sandte er seinem Bruder Ludwig die Botschaft, daß er auf den ihm zugewiesenen Theil Lothringens verzichte, dagegen aus Karl des Kahlen Erbe Italien beanspruche, womit sich Ludwig einverstanden erklärte. Auch während des folgenden Jahres erlaubte dem Baiernkönige das körperliche Befinden nicht, seine Höfe am Inn zu verlassen; wir treffen ihn in Oetting, Ranshofen und Hochburg südöstlich von Burghausen. Die Italiener blieben gleichwohl dabei ihn als ihren Herrscher anzuerkennen; bis in den Dezember 879 kamen italienische Bischöfe und Aebte oder deren Boten in die Pfalzen am Inn, um sich von Karlmann Gnaden erweisen oder bestätigen zu lassen [2]).

1) Unsere Berichte (Hinkmar, S. 504 und Erchanberti continuatio, Script. II, 329) sprechen nicht aus, ob Karlmann von der im Heere herrschenden Epidemie oder schon damals von seinem Erbleiden befallen wurde; da jedoch nach Hinkmar schon dieses erste Stadium seiner Krankheit ein Jahr währte, ist wohl das letztere anzunehmen.

2) Vergl. Dümmler II, 66—73. 99.

Im Winter 878 auf 879 raubte dem König ein Schlaganfall die Sprache, und fortan verlebte er in Oetting den traurigen Rest seiner Tage. Aus seiner Ehe mit einer Tochter des Markgrafen Ernst war ihm keine Nachkommenschaft erwachsen, er hatte jedoch auch eine uneheliche Verbindung mit einer vornehmen Frau Liutswinde eingegangen und von dieser einen tüchtigen Sohn Namens Arnulf gewonnen [1]). Beim Regierungsantritt des Vaters oder schon früher hatte derselbe die Verwaltung der kärntischen und pannonischen Mark übernommen, während ein Graf Aribo über die Ostmark waltete. Seitdem jedoch die Krankheit des Vaters eine so schlimme Wendung genommen, scheint Arnulf als sein Stellvertreter thatsächlich die Regierung über ganz Baiern geführt zu haben.

Karlmanns Bruder Ludwig aber säumte nicht, die Frucht dieses Unglückes für sich zu erndten. Zu Anfang des Jahres 879 kam er nach Baiern, empfing die Großen des Landes und nahm ihnen, ohne Rücksicht auf das Erbrecht des jüngeren Bruders Karl, das Versprechen ab, nach Karlmanns Tode keinen anderen denn ihn als König anzuerkennen. Ohne allen Zwiespalt sollte es dabei nicht abgehen; noch im selben Jahre erschienen in Frankfurt vor König Ludwig Graf Erambert, wahrscheinlich vom Isengau [2]) und einige andere Baiern, welche sich mit Karlmann überworfen hatten, von dessen Stellvertreter Arnulf abgesetzt und des Landes verwiesen worden waren. Auf ihre Klagen zog Ludwig nochmal nach Baiern und brachte die widerstrebende Partei zu einer gewissen Versöhnung. Als er aber dann seine Schützlinge wieder in ihre Aemter einsetzte, rief er doch bei manchen neue Unzufriedenheit hervor, da seine Maßregeln als voreilige und eidbrüchige Anmaßung von

1) Vergl. Dümmler II, 141, Anm. 79. Liutswinde muß vor dem 9. März 891 gestorben sein, da sie in einer Urkunde dieses Datums bereits bone memorie genannt wird; Juvavia, S. 115. Aus dieser Urk. und M. B. XXVIII, a, 109 ersieht man, daß sie die Abtei Moosburg und ein Lehen zu Erding besaß. Ein Schluß auf ihre Herkunft läßt sich hieraus nicht ziehen, da sie diesen Besitz vielleicht erst Karlmann oder Arnulf verdankte.

2) Vergl. Meichelbeck I, b, Nr. 730.

Regierungsrechten erschienen. Der unglückliche Baiernkönig aber befand sich bereits in einer Lage, die ihn völlig der Gnade des Bruders preisgab. Er beschied denselben zu sich und übergab ihm, da er nicht mehr sprechen konnte, schriftlich seine Person, Gemahlin, Sohn und Reich, worauf ihm Ludwig die Einkünfte einiger Bisthümer, Abteien und Grafschaften, auch dem Arnulf die Verwaltung Kärntens beließ, im übrigen aber hinfort frei über das Land verfügte. In Regensburg scheint der König dann die Huldigung der Großen entgegengenommen zu haben; die Freude des Erfolges ward ihm durch ein herbes Unglück vergällt, indem hier sein einziger Knabe Ludwig aus einem Fenster der Pfalz stürzte und zur Stelle den Geist aufgab. Am 22. September 880 erlöste der Tod Karlmann von dem hilflosen Zustande, unter dem er ungefähr ebenso lange gelitten wie seine Mutter. Die Ruhestätte ward ihm in Altötting, das er stets bevorzugt und wo er Kirche und Kloster hatte erbauen lassen [1]).

König Ludwig kam erst im Juni des folgenden Jahres nach Baiern, wo er dann den Sommer über verweilte. Er starb schon am 20. Januar 882 zu Frankfurt, und mit den übrigen deutschen Ländern fiel nun Baiern an den jüngsten und mindestbefähigten der drei Söhne Ludwig des Deutschen, an jenen Karl von Schwaben, in dessen Hand eine sinnlose Fügung noch einmal die ganze Ländermasse seines Ahnherrn vereinigte. Die Kaiserkrone hatte er bereits gewonnen und die westfränkische wurde ihm 885 übertragen. Auf dem Rückwege von Italien, im April 882, empfing er die Huldigung der bairischen Großen; auf eine Reliquie vom heiligen Kreuzesholze leistete auch Arnulf den Eid der Treue. Von diesem befehligt, folgten die Baiern im Sommer dem allgemeinen Aufgebote der deutschen Stämme gegen die Normannen. Während der Kaiser mit dem Hauptheere auf dem linken Ufer rheinabwärts zog, überschritten sie erst bei Andernach den Strom. Ein Ueberfall, den sie gemeinsam mit Franken unter dem Grafen Heinrich unternahmen, brachte dem Feinde geringen

1) M. B. XXXI, a, 101. 109. 158. Vergl. Dümmler II, 139.

Verlust, da derselbe vorher gewarnt war. Es folgte die Belagerung von Elsloo an der Maas, kleinmüthige Unterhandlungen und ein ungünstiger und schimpflicher Vertrag, schimpflich zumal, da ein arglistiger Bruch des Waffenstillstandes von Seite der Normannen dem fränkischen Heere viele tapfere Streiter gekostet hatte. Man gewann hier den ersten unwiderleglichen Beweis der Unfähigkeit des Kaisers und, wie der Annalist von Fulda sagt, die Kriegsleute waren sehr betrübt, daß ein solcher Fürst über sie gekommen. In Baiern aber folgte diesem Normannenzuge wie der italienischen Heerfahrt vor fünf Jahren wiederum eine heftig wüthende Seuche.

Im März 883 nahm der Kaiser einen längeren Aufenthalt in Baiern, in dessen Hauptstadt er Ostern feierte. Eine Reichsversammlung, die im April dort tagte, beschäftigte sich vornehmlich mit der Lage Italiens, und Karl trat bald seinen vierten Zug dorthin an. Auf einer Reichsversammlung zu Colmar (2. Februar 884) erließ der Kaiser dann den Befehl, daß die Baiern gegen den Herzog Wido von Spoleto ziehen sollten; wir haben aber keine Nachricht über den Vollzug des Befehls, und es ist sehr wahrscheinlich, daß seine Ausführung durch die Ereignisse in der Ostmark verhindert wurde. Hier war es nämlich unterdessen zu schlimmen Verwicklungen gekommen. Wir kennen schon die Namen der Grafen Wilhelm und Engelschalk. Nach dem Untergang dieser Brüder im mährischen Kriege von 871 hatte Ludwig der Deutsche den Traungau und die damit verbundene Ostmark dem Grafen Aribo übertragen [1]). Zwar hatte jeder der gefallenen Grafen drei Söhne hinterlassen; da dieselben jedoch unmündig waren, konnten sie für die Amtsnachfolge nicht in Betracht kommen. Aber die Macht dieses Hauses, von dem zwei Geschlechter schon seit 820 mit der Ostmark betraut gewesen, war hier so tief gewurzelt, daß die Söhne, als sie zu ihren Jahren kamen, unterstützt von ihrer Sippschaft, dem Aribo trotz seines besseren Rechtes entgegentreten und einen

1) Als Graf im Traungau zuerst genannt 876, 3. Nov.; M. B. XXVIII, a, 62.

Kampf auf Leben und Tod erklären konnten. Dies geschah, als es in Baiern nach dem Tode des jüngeren Ludwig und während Karls Abwesenheit an einer königlichen Autorität fehlte. So suchte Aribo Hilfe bei Swentopluk von Mähren, dem er zur Befestigung des Bundes selbst den Sohn als Geisel zu senden kein Bedenken trug. Die Jünglinge aber, auf deren Seite die Mehrzahl der einheimischen Großen stand, brachten ein Heer zusammen und jagten den Grafen mit Schimpf aus dem Lande. Als dann Kaiser Karl nach Baiern kam, übertrug er freilich Aribo die Markgrafschaft von neuem, ohne ihm jedoch thätige Hilfe zu bringen. Dagegen benutzte Swentopluk gern die Gelegenheit, der Väter Thaten noch an den Kindern zu rächen, brach im Sommer 882 zu Aribo's Unterstützung in die Mark ein, bekam am linken Donauufer Werinhar, den zweiten Sohn Engelschalks, und einen dem Geschlechte verwandten Grafen Wezilo in seine Gewalt, ließ beide aufs grausamste verstümmeln und einige von ihren Leuten mit abgehauenen Händen heimkehren. Wo sein Heer durchzog, loderten die Flammen auf, und selbst Besitzungen der Grafensöhne am rechten Donauufer wurden durch ausgesandte Leute in Brand gesteckt. In dieser Noth unterwarfen sich die Grafensöhne, da der Kaiser die Gegenpartei genommen, der Lehenshoheit ihres Nachbarn, Markgrafen Arnulf von Kärnten und Pannonien. Swentopluk stellte das Verlangen, Arnulf möge seine Feinde preisgeben und beschwören, daß seine Leute nicht Theil gehabt an jenem Angriff, mit dem die Bulgaren im vorigen Jahre sein Reich heimgesucht hatten. Als Arnulf beides verweigerte, führte Swentopluk eine zahlreiche Kriegschaar nach Pannonien, dort hausend „wie ein Wolf“, unmenschlich, ohne selbst Schaden zu leiden. Im folgenden Jahre (884) kehrte er wieder mit einem so großen Heere, daß dessen Durchmarsch an einem Orte von Morgen bis Abend währte. Zwölf Tage lang verwüstete er vom Wiener Walde bis zur Raab, was das Jahr vorher verschont geblieben. Gegen einen Heerestheil, den Swentopluk nach seinem Abzuge auf dem rechten Donauufer zurückließ, richteten die zwei ältesten der

Grafensöhne, Megingoz und Papo, mit einer pannonischen Schaar an der Raab einen übereilten Angriff, der zu ihrem Verderben ausschlug. Sie selbst fanden dabei in der Raab den Tod.

Nachdem der Krieg bereits 2½ Jahre gewüthet hatte, erschien endlich der Kaiser in der Ostmark und hielt bei Königstetten an der Tuln eine Zusammenkunft mit Swentopluk. Der mährische Fürst erneuerte seinen Lehenseid, wie er denn schon im November 882 Gesandte nach Worms geschickt und mit dem Kaiser immer gute Beziehungen unterhalten hatte. Durch besonderen Schwur verpflichtete er sich überdieß bei Karls Lebzeiten das Reich nicht anzugreifen. Auch Brazlowo, der als Nachfolger Liudewits und Ratimars in dem Lande zwischen Drau und Sau waltete, schwor damals dem Kaiser den Lehenseid. Durch Kärnten, wo er wohl das Einvernehmen mit Arnulf herzustellen oder zu befestigen suchte, zog der Kaiser dann nach Italien. Arnulf aber schloß erst im folgenden Jahre im Beisein der bairischen Großen seinen besonderen Frieden mit Swentopluk.

Nochmal verweilte der Kaiser dann zu Weihnachten 885 und im folgenden Januar in Baiern. An seinem Zuge nach Paris gegen die Normannen im Sommer und Herbst 886 nahmen wohl auch Baiern Theil. Das Unternehmen endete wieder mit einem schimpflichen Vertrage. Mehr und mehr offenbarte sich die Unfähigkeit des Kaisers, den schon in jungen Jahren epileptische Anfälle, später wiederholt schlimme Kopfleiden heimsuchten. Wie auf seinen Bruder Karlmann scheint sich auch auf ihn die Krankheit der Königin Hemma vererbt zu haben. Und dieser seines Körpers nicht mächtige Fürst sollte vom Ebro bis zur Elbe und vom Kanal bis zum Tiber die Völker regieren, in einer Zeit, da sich ohne persönliches Eingreifen nichts ausrichten ließ und da die wiederholten Einfälle der Normannen und Mährer mehr als je das Bedürfniß einer thatkräftigen Regierung wachriefen! Es hätte keines so schroffen Gegensatzes bedurft, um an den Tag zu bringen, daß die Erneuerung des Weltreiches Karl des Großen vom Uebel war,

daß dessen Möglichkeit nur auf der alles Maß übersteigenden Kraft einer heroischen Persönlichkeit beruht hatte, wie sie nicht jedes Zeitalter hervorbringt.

Unter diesen Umständen wandten sich, da von Karl nur ein unehelicher Sohn Namens Bernhard lebte, der sich in keiner Weise hervorgethan zu haben scheint, die Augen des Volkes im ostfränkischen Reiche nach dem bairischen Arnulf, dem einzigen Sprossen vom Hause des heiligen Arnulf, der seine Tüchtigkeit bereits bewährt hatte. Der Makel seiner unehelichen Geburt bot wenig Anstoß, da seine Mutter aus sehr edlem Blute war und die Zeit priesterlich nicht eingesegnete Verbindungen nachsichtig beurtheilte. „Noch lebt Arnulf" — so schrieb schon einige Jahre vordem ein schwäbischer Mönch [1] —, „und o daß er am Leben bleibe, damit die Leuchte des großen Ludwig nicht erlösche im Hause des Herrn!" Einen Anstoß zur Umwälzung gab der Sturz des Bischofs Liutward von Vercelli. Nachdem dieser mächtige Günstling und Kanzler des Kaisers auf das Drängen der schwäbischen Großen im Juni 887 abgesetzt worden war, begab er sich nach Baiern zu Arnulf und begann mit demselben über des Kaisers Entthronung zu rathschlagen. Ein bedeutender Antheil an den Plänen, die darauf abzielten, wird auch der Prinzessin Hildegard zugeschrieben, der Tochter Ludwigs von Ostfranken [2], welche im bairischen Nordgau, zugleich wahrscheinlich in Ostfranken und Sachsen begütert war. Von Baiern aus verbreitete sich die Verschwörung über Ostfranken, Thüringen, Sachsen und gewann selbst in Schwaben, wo Karls Macht ihre Wurzeln hatte, manche Anhänger. Eben damals war Karls Leiden wieder in hohem Grade aufgetreten. Um Martini hatte er sich zu einer Reichsversammlung nach der Pfalz Tribur begeben, als Arnulf mit einem mächtigen bairisch-kärntischen Heere heranrückte. Die fränkischen Großen hatten den Baiern gerufen und traten sogleich zu ihm über;

1) Erchanberti breviar. contin., Script. II, 330.
2) Herimann. Aug., Script. V, 110. Vergl. Dümmler II, 301.

schon konnte er den Widerstrebenden die Lehen entziehen. Die Mehrzahl der Schwaben war Arnulf nicht geneigt, wagte jedoch keinen Widerstand. So vollzog sich die Umwälzung ohne Blutvergießen, und zu Ende November sah sich Arnulf zu Frankfurt von allen deutschen Stämmen außer den Lothringern anerkannt. Karl leistete zu Gunsten seines Neffen Verzicht und behielt nur einige Höfe in der Baar, wo er bald darauf (13. Januar 888) in der Pfalz zu Neidingen seine Tage beschloß.

Arnulf hatte seinen Erfolg verdient durch die weise Selbstbeherrschung, mit der er bisher aufgetreten. Schon während der langwierigen Krankheit seines Vaters war die thatsächliche Regierung wohl zumeist in seiner Hand gelegen, durch glückliche Kriegführung hatte er sich gleich dem Vater und Großvater um das Land verdient gemacht und an Anhang konnte es ihm, dem Einheimischen, gegenüber den Fremden nicht fehlen. In allem dem lag für eine kräftige Natur und einen Königsohn große Versuchung die Hand nach der höchsten Gewalt auszustrecken, und zweimal ist Arnulf die Gelegenheit dazu nahegetreten: als König Ludwig seinem sterbenden Vater die Macht entriß, und als nach Ludwigs Tode Karl, in Italien weilend, ein Vierteljahr bis zu seinem Regierungsantritt in Baiern verstreichen ließ. Doch jedesmal unterwarf Arnulf seinen Ehrgeiz dem besseren Erbrecht der Oheime. Freilich dürfte man nicht glauben, daß er sich deßhalb streng in den Schranken seiner Stellung als Markgraf Kärntens und Pannoniens gehalten und dieser königlichen Autorität, die zu keiner nachhaltigen und kräftigen Aeußerung in Baiern gelangte, sich stets gefügt hätte. Die von ihm vorgenommene Absetzung Eramberts darf zwar nicht als Akt der Auflehnung betrachtet werden, da sie zu einer Zeit, als Karlmann noch rechtmäßiger Inhaber der Regierungsgewalt war, und wahrscheinlich in dessen Auftrag oder doch mit dessen Zustimmung erfolgte; sie zeigt jedoch den Gegensatz, der zwischen Arnulf und dem Oheime bestand. Gegen den rechtmäßigen Grafen schlug sich dann Arnulf auf Seite der Prätendenten in der Ostmark, nahm dieselben sogar als Lehens-

leute auf. Unverkennbar gewann er schon in diesen Jahren von seiner Mark aus auch auf das bairische Stammland Einfluß, wie er denn auch im Normannenkriege von 882 als Heerführer der Baiern auftrat. Wie er mit Swentopluk, unabhängig vom Kaiser, seinen besonderen Frieden schließt, verräth sich die Selbständigkeit, und wenn sich dazu die bairischen Großen versammeln, die Autorität des Markgrafen. Eine bairische Urkunde nennt ihn einmal geradezu Herzog [1]), jedenfalls ohne daß ihm diese Würde etwa vom Kaiser übertragen worden wäre.

Mit Arnulfs Thronbesteigung tritt Baiern innerhalb des Reiches in die Stellung zurück, aus der es in den letzten acht Jahren verdrängt war: als das Land, auf dessen Kräften die königliche Macht vornehmlich beruhte, dessen Gedeihen sie denn auch vornehmlich zu gute kam. In der bairischen Hauptstadt schaarten sich um Weihnachten 887 und Ostern 888 um den König glänzende Versammlungen, zu denen mit Ausnahme der Lothringer alle deutschen Stämme und ein großer Theil der slavischen Völkerschaften ihre Vertreter sandten. Von den Gunstbezeigungen, mit denen der König um diese Zeit die Dienste seiner Baiern gelohnt haben wird, ist uns nur die Schenkung von Gütern an der bairisch-italienischen Grenze an

1) Pez I, c, 257. Vielleicht gehört die Urkunde eben in jene Zeit, da Arnulf als Stellvertreter des todtkranken Vaters waltete; dieß würde den herzoglichen Titel am besten erklären. Eine Uebertragung des Herzogamtes durch König Ludwig oder Kaiser Karl ist gewiß nicht anzunehmen; dieß würden die Fulder Annalen kaum verschwiegen haben, auch zeigt der wiederholte Aufenthalt beider Könige in Baiern, sowie die durch Karl vollzogene Einsetzung Aribo's in der Ostmark, daß dieselben die unmittelbare Herrschaft über Baiern nicht aus der Hand gegeben haben. Die von Schottmüller (Entstehung des Stammesherzogthums Baiern, S. 29) angezogenen Stellen, welche Arnulf als dux oder rex Bajoariae oder Noricorum nennen, beweisen nichts, da sie aus späterer Zeit rühren und sich theilweise auf die Periode der königlichen Regierung Arnulfs beziehen. Auch daß die Annal. Fuld. V, 401 schon zum Jahre 884 Arnulfs Gebiet als regnum Arnolfi bezeichnen, wird man nicht betonen dürfen.

Engilger, den Vasallen eines gewissen Jezo, überliefert [1]). Es verräth die Liebe des Königs zu seiner Heimath, wenn er sich durch die Sorgen seiner neuen Krone nicht abhalten ließ bis zum Mai auf seinen bairischen Höfen zu verweilen, zu Oetting, Ranshofen, Attersee und auf der Moosburg in Kärnten, an die sich die Erinnerungen seiner Jugend knüpften. Niemand dürfte diesem Könige Mangel an Thatkraft vorwerfen; doch geht man wohl nicht irre, wenn man ihm den Hang zuschreibt, sich zuweilen mehr von den Wellen treiben zu lassen als sie mit kräftigem Arm zu zertheilen. Möglich, daß schon damals sein körperliches Befinden seine Rührigkeit beeinträchtigte. Aber aus welchen Beweggründen immer es entsprungen sein mag: gewiß war es nur verständige Beschränkung auf erreichbare Ziele, daß Arnulf die ungefüge Masse des Weltreiches, die sich unter seinem Vorgänger noch einmal zusammengefunden hatte, auseinanderfallen ließ, ohne den Versuch diesen Auflösungsprozeß aufzuhalten. Die durch den Vertrag von Verdun eingeleitete Scheidung der Nationen ward für immer besiegelt, als nach der Absetzung des letzten legitimen Karolingers in Italien, im Westreiche und in Burgund die Abkömmlinge neuer Geschlechter zur Königskrone griffen. Aus dem Westreiche gelangte an Arnulf auf dem Reichstage zu Frankfurt im Juni 888 die dringende Aufforderung von der Herrschaft Besitz zu nehmen; er entließ die Gesandtschaft „ohne Rath und Trost" und schickte bald darauf an König Odo selbst die Königskrone, indem er sich begnügte ihn seine Oberherrschaft anerkennen zu lassen. Unter derselben Bedingung scheint Rudolf von Burgund die Bestätigung Arnulfs erlangt zu haben, nachdem die lothringischen Großen schon vorher Arnulf gehuldigt hatten. Etwa im Oktober 888 endlich zog Arnulf mit einem Heere nach Italien, wo von den beiden Gegenkönigen Berengar, von deutscher Abkunft und von mütterlicher Seite Enkel Ludwig des Frommen, eben bei Brescia einen Sieg über Wido davongetragen hatte. In Trient schloß Arnulf auch mit ihm ein

1) M. B. XXVIII, a, 81.

friedliches Abkommen, das ihm gegen Anerkennung der deutschen Oberhoheit den Besitz des italienischen Reiches bestätigte. Nur mußte Berengar durch Abtretung zweier Höfe [1]), darunter Nave an der Etsch, Baiern an seiner südlichsten Grenze eine kleine Gebietserweiterung gewähren.

Gleich dem Vater Karlmann und dem Oheim Karl hatte auch Arnulf von seiner rechtmäßigen Gemahlin Outa lange keinen Sohn, dagegen von verschiedenen Kebsweibern zwei Söhne Zwentibold und Ratold. So viele Bedenken auch dagegen sprachen, die Erbfolge unrechtmäßiger Kinder durch Wiederholung förmlich zur Regel werden zu lassen, trug sich Arnulf doch mit dem Plane diesen beiden die Nachfolge im Reiche zu sichern. Leicht gewann er hiefür die eidliche Zustimmung der ihm ergebenen Baiern; auf größeren Widerstand stieß der Plan bei den Franken, denen er im Juni 889 auf einer Versammlung zu Forchheim vorgelegt ward, doch gaben auch sie endlich ihre Einwilligung. Aber diese Abmachungen wurden gegenstandlos, als Outa wider Erwarten ihrem Gemahl noch 893 zu Oetting einen Knaben gebar, der den Namen Ludwig erhielt.

Auf einem erfolglosen Feldzuge gegen die Abodriten im Juli 889 kam der König das erste- und einzigemal nach Sachsen, das unter seiner Regierung den Reichsangelegenheiten ferner stand und sich selbst an den Reichskriegen, soweit sie nicht an seiner Grenze geführt wurden, nicht betheiligte. Im Mai 891 zog Arnulf gegen die Normannen, die er bis in die Nähe von Arras verfolgte. Als das fränkische Heer, das er bei seiner Heimkehr nach Baiern dort zurückließ, am Geulenbach

1) Curtes Navum et Sagum (Annal. Fuld., p. 406), bisher noch nicht bestimmt (vergl. Dümmler II, 325), von Leibnitz (Annal. imperii, ed. Pertz II, 107) für eine verdorbene Lesart gehalten. Den ersteren Hof darf man aber sicher im heutigen Nave (Nave S. Felice u. Nave S. Rocco) an beiden Etschufern zwischen Lavis und S. Michele erkennen. Der wohl nach einer Fähre in der Etsch benannte Ort lag damals hart an der bairischen Grenze. Curtis Sagum vermag ich auch mit Hilfe der österreichischen Generalstabskarte nicht nachzuweisen; vielleicht führte damals eine der heutigen Ansiedlungen Nave diesen Namen.

(26. Juli 891) eine Niederlage erlitt, rächte Arnulf dieselbe im Herbst durch einen neuen Heereszug und den glänzenden Sieg an der Dyle, 1. November 891. Dazu waren Schwaben und Franken aufgeboten, von denen jedoch die ersteren, Arnulf nicht geneigt, unter dem Vorwande einer Krankheit noch vor der Schlacht nach Hause kehrten. Sechzehn Fahnen, die bei der Einnahme des normannischen Lagers in die Hände der Franken gefallen waren, schickte der König nach Regensburg, obwohl die Baiern, wie es scheint, an dem Feldzuge keinen Antheil genommen hatten [1]).

Wahrscheinlich beruhte ihr Fernbleiben auf der feindlichen Stellung, welche der gefährliche Nachbar der Ostmark neuerdings eingenommen hatte. Das mährische Reich war unter Swentopluks Herrschaft zu seiner höchsten Machtentfaltung gediehen; im Osten und Süden griff es weit über das heutige Mähren hinaus; im Westen anerkannten auch die Böhmen seine Oberhoheit. Den Frieden mit dem ostfränkischen Reiche hatte Swentopluk lange beobachtet; noch im März 890 hatte er, wahrscheinlich in dem obersteirischen Münzenberg [2]), zu einer Unterredung mit Arnulf sich eingefunden, der eine glänzende Versammlung beiwohnte. Es deutet auf gutes Einvernehmen der einst so erbitterten Gegner, daß Swentopluk damals, von Papst Stephan VI. beauftragt, an Arnulf das Ansuchen stellte einen Romzug gegen Wido von Spoleto zu unternehmen. Im folgenden Jahre aber vernehmen wir, daß Arnulf Gesandte nach Mähren schickte, um den Frieden zu erneuern, der also wohl bereits gestört war [3]). 892 führte die

1) Zwar nennen Anglosax. chron. und Ethelwerdi chron., Mon. hist. Brit. I, 362. 517 auch die Baiern als Theilnehmer; auf das Schweigen der gut unterrichteten Annal. Fuldens. ist aber wohl mehr Gewicht zu legen.

2) Kopitar dürfte mit dieser Erklärung des Omuntesperch der Annal. Fuld., p. 407 doch Recht behalten.

3) Die von dem Ueberläufer Thiethard im Reiche verübten Verwüstungen, deren der König schon am 15. Febr. 892 gedenkt (M. B. XXXI, a, 141), mögen damit zusammenhängen.

Spannung zum offenen Kriege. Als Arnulf, der sich im Februar in die Ostmark begeben hatte, den mährischen Fürsten zu einer Zusammenkunft lud, leistete derselbe keine Folge, worauf der König in heftigem Zorn einen mit drei Heeren zu unternehmenden Angriff auf das mährische Reich beschloß. Nachdem er zu Hengstberg bei Wildon Kriegsrath mit seinem Vasallen Herzog Brazlowo gehalten, zog er im Juli mit Baiern, Alamannen und Franken nach Mähren und verwüstete das Land vier Wochen lang, während sich die feindliche Macht in den festen Plätzen eingeschlossen hielt. Dabei leistete eine ungarische Schaar dem Könige Beistand, eine Bundesgenossenschaft, die ihm bald zu schwerem Vorwurf gemacht ward. Schon Zeitgenossen meinten, er habe den Ungarn den Weg nach Deutschland gewiesen. Indem man aber weiter dieses Volk mit den Avaren verwechselte, von deren ungeheueren Ringen noch ein dunkles Andenken im Volke lebte, erwuchs später die Sage, Karl der Große habe diese Dränger hinter gewaltigen Wällen abgesperrt, Arnulf aber deren Pforten geöffnet [1]). Um den Mährern auch im Rücken einen Feind zu schaffen, sandte der König im September eine Botschaft mit Geschenken an den Bulgarenkönig Wladimir, die das alte Bündniß erneuern und ein Verbot der Salzausfuhr nach Mähren erwirken sollte. Gleichzeitig mit dem mährischen Zuge hatte Bischof Arno von Würzburg eine Heerfahrt gegen die Czechen unternommen, dabei jedoch auf dem Rückwege im Kampfe gegen einen serbischen Stamm an der Chemnitz eine Niederlage und selbst den Tod gefunden.

Um diese Zeit traf die noch übrigen drei Söhne der Markgrafen Wilhelm und Engelschalk ein eben so schlimmes Ende wie ihre Brüder. Arnulf hatte zwar bei seinem Regierungsantritte ihren Gegner, den Markgrafen Aribo, in der Verwaltung der Ostmark und des Traungau's belassen, sie jedoch als seine Schützlinge und Lehensmänner durch Grafschaften an der Grenze entschädigt. Unter ihnen scheint Engelschalk des

1) Vergl. Dümmler II, 437. 441. 442.

Königs besondere Gunst genossen zu haben. In jugendlicher Keckheit entführte er eine uneheliche Tochter desselben und begab sich darauf zu den Mährern. Arnulf verzieh alles, übertrug Engelschalk sogar eine der östlichen Grenzgrafschaften, vielleicht Oberpannonien. In dieser Stellung jedoch erbitterte derselbe durch Willkür und Eigenmächtigkeit die bairischen Großen, und nach ihrem Spruche wurde er zu Regensburg, wo er unvorsichtig die königliche Pfalz betrat, doch nicht zum Könige vorgelassen ward [1]), geblendet. Sein Bruder [2]) Wilhelm sandte hierauf Boten an Swentopluk, wurde verrathen und als Hochverräther enthauptet. Der letzte der sechs Grafensöhne endlich, Ruodpert, der eine Grafschaft an der Gurk in Kärnten verwaltete [3]), floh zu den Mährern, ward aber dort auf Befehl Swentopluks mit vielen anderen meuchlings ermordet. Die Besitzungen des Geschlechtes wurden vom König eingezogen und zum Theil an das Kloster Kremsmünster geschenkt. Dem Uebertritt Ruodperts nach Mähren hatte sich wohl auch jener Thiethard angeschlossen, dem der König am 15. Februar 892 als Ueberläufer und Verwüster des Reiches ein Gut zu Rohrbach im Traungau entzog. Dagegen verließ bald darauf, man sieht nicht, ob freiwillig oder gezwungen, Bischof Wiching von Neitra, ein geborener Schwabe, seinen mährischen Sitz und trat als Kanzler (seit 2. September 893) in Arnulfs Dienst. Im Sommer 893 hatte Arnulf einen neuen Feldzug nach Mähren unternommen, der gleich dem vorjährigen nur Verwüstung des feindlichen Landes erzielte und wo das Heer auf dem Rückzuge nur mit Mühe einem Hinterhalte Swen-

1) Annal. Fuld., p. 409: Radisbona urbe incaute palatium regis prolapsus nec regi praesentatus obcaecatus est, ein keineswegs klarer Bericht.

2) Annal. Fuld., denen die neueren Historiker folgen, nennen ihn filius patruelis eius (Engilscalci); aber die Urk. Arnulfs für Kremsmünster (Hagn, Urkundenbuch von Kremsmünster, S. 23), welche sagt: Willihelmus et Engilscalchus germani fratres, verdient mehr Glauben.

3) Vergl. Dümmler II, 360. 361, wo auch andere urkundliche Nachweise über die Brüder wie über Aribo gesammelt sind.

topluks entkam. Frühzeitig [1]) bildete sich die Sage, daß die Mährer in dieser Schlacht auf des Königs Seite die Heiligen des Himmels, eine Schaar unbekannter und schöner Männer erblickt und darüber den Muth verloren, und daß insbesondere der heilige Emmeram, ein ehrwürdiger Greis, die gegen Arnulf geführten Hiebe selbst aufgefangen habe. Zum Danke für die Rettung ließ der König allen bairischen Klöstern, zumal seinem Schutzherrn Emmeram, reiche Geschenke zustellen.

Noch immer war die Lage im Osten so gefährdet, daß der König nicht wagte den bairischen Heerbann aus dem Lande zu ziehen. Ein schwäbisches Heer geleitete ihn 894 auf seinem italienischen Zuge und erstürmte Bergamo, ein schwäbisches Heer zog auch mit Arnulfs Sohne Zwentibold, dem der Vater ein Königreich in Lothringen und Burgund gründen wollte, nach Burgund, um den König Rudolf zur Unterwerfung zu zwingen. Der Tod Swentopluks befreite hierauf die Deutschen von einem Gegner, in dem sie den Inbegriff aller Treulosigkeit erblickten. Treu an den Verträgen zu halten ist eine Frucht vorgeschrittener Cultur; aber die Baiern schoben deren Mangel nur auf einen slavischen Nationalfehler. Bis zur letzten Stunde soll Swentopluk die Seinen ermuntert haben den Kampf fortzusetzen [2]). Seine Söhne Moimir und Swentopluk, von denen der erstere eine Oberhoheit über seinen Bruder geführt zu haben scheint, schlossen gleichwohl im Herbste des Jahres Frieden mit den Baiern. Bald machte sich bemerklich, daß mit dem Tode des Gefürchteten die einigende Kraft entschwunden war, welche die slavischen Stämme im Osten gegenüber den Deutschen so gefährlich gemacht hatte. Im Juni

1) Arnold von St. Emmeram (Script. IV, 551) hat die Nachricht bereits aus einem uns verlorenen Werke geschöpft (ut legisse me memini). Wohl mit Recht bezieht sie Dümmler a. a. O. zu 893.

2) „Domesticis“ in der Nachricht der Annal. Fuld., p. 410: Zuentibaldus . . . hortando suos, ne pacis amatores sed pocius inimici domesticis persisterent, diem ultimum clausit infeliciter, beziehe ich nicht mit Dümmler (II, 389) auf die Volksgenossen Swentopluks, sondern des Berichterstatters. Der Zusammenhang fordert, die sprachliche Unbeholfenheit des Annalisten gestattet es.

895 unterwarfen sich zu Salz an der Saale die Abodriten und im Juli folgten auf einer Reichsversammlung zu Regensburg die Czechen unter ihren Häuptlingen Spitihniev und Witisla, von denen der erstere, ein Sohn Herzog Boriwoi's und der Ludmilla, gleich seinem Vater als eifriger Förderer des Christenthums wirkte.

Aber schon pochte im Osten ein neuer, weit schlimmerer Feind an die Pforten des Reiches. Das finnisch-uralische Volk der Magyaren oder Ungarn, von den Petschenegen aus seinem Gebiete zwischen den Mündungen der Donau und des Dniepr verdrängt und neue Wohnsitze im Westen suchend, hatte begonnen seine Stöße gegen Bulgaren und Mährer zu richten. Nachdem sie schon 862 die Grenze des ostfränkischen Reiches flüchtig berührt hatten, streiften sie 894 über die Donau in die pannonische Mark, tödteten die Männer und alten Weiber, schleppten wie Zugvieh die jungen mit fort und verwüsteten ganz Pannonien, das kaum von Swentopluks Raubzügen aufathmete, bis zur Vernichtung alles Lebens, worauf der König im folgenden Jahre den Schutz dieser Provinz mit der Moosburg zeitweilig dem Herzog Brazlowo übertrug.

Nochmal erlebte Baiern einen jener häufigen Markgrafenprozesse. Engildeo, Graf der böhmischen Mark, der damit verbundenen Westermannmark und zu Regensburg, nach dem Könige wohl der mächtigste Mann in Baiern, wurde wegen Untreue seiner Aemter entsetzt. In seinen Sturz wurde die Prinzessin Hildegard, Tochter König Ludwig des jüngeren, verwickelt, die dem Verurtheilten nahe stand, vielleicht sogar ehelich verbunden war. Sie wurde in das Kloster Frauenchiemsee verbannt, später jedoch begnadigt und in den größten Theil ihrer Güter wiedereingesetzt [1]).

An dem italienischen Zuge, den Arnulf auf Einladung des Papstes Formosus im Dezember 895 unternahm, und an der Erstürmung Roms (Februar 896) nahmen wieder nur Franken und Schwaben Theil. Nach Baiern aber sandte Arnulf

1) Vergl. Dümmler II, 392.

aus Rom Konstantin und Stephan, die Häupter des römischen Adels, in die Verbannung, und Reliquien, welche Papst Formosus ihm zum Geschenk machte, legte er in einer von ihm gestifteten Kapelle zu Roding am Regen nieder [1]). Am 22. Februar 896 empfing Arnulf von Papst Formosus die Kaiserkrone; aber dieser Gipfel seiner Erfolge bezeichnet auch schon den Beginn des Niederganges. Als er im März gegen Ageltrude, die Wittwe Wido's, weiter gen Spoleto zog, kam in Kopfschmerz und Lähmung das schreckliche Erbübel seiner Großmutter auch bei ihm zum Ausbruch und zwang ihn den Rückzug anzutreten.

Zu Weihnachten war er in Oetting, im Januar 897 auf einer Reichsversammlung zu Regensburg; den Rest des Winters verlebte er, durch seine Krankheit gezwungen, unthätig an stillen Orten in Baiern. Im Herbst empfing er in Regensburg czechische Häuptlinge, welche mit Geschenken das Ansuchen um Schutz gegen die Mährer überbrachten. Schon seit einiger Zeit war das Verhältniß zu diesen wieder getrübt; wenigstens hatte in Oetting eine Botschaft aus ihrem Reiche das Ersuchen gestellt, daß ihren Flüchtlingen keine Aufnahme gewährt werden möge. Der Kaiser empfing die czechischen Gesandten huldvoll, versprach ihnen im Falle der Noth seine Unterstützung und verweilte den Rest des Herbstes in den Gegenden nördlich der Donau, um bei einem neuen Vorstoße der Mährer auf Böhmen sogleich zur Hilfe bereit zu sein. Der befürchtete Angriff blieb jedoch aus, und im folgenden Jahre entbrannte in Mähren selbst zwischen seinen Herzogen, den Brüdern Moimir und Swentopluk, der heftigste innere Krieg. Swentopluks Partei suchte Unterstützung bei Arnulf, worauf dieser die Markgrafen Liutpold und Aribo mit dem bairischen Heere nach Mähren sandte. Dieselben verwüsteten das Gebiet der Gegenpartei und erschlugen viele Leute. Noch im Winter 898 unternahmen die Baiern mit starker Macht einen neuen Verheerungszug nach Mähren. Gegen Aribo war aber die Beschuldigung er-

1) Annal. Fuld., p. 412; M. B. XXVIII, a, 113.

hoben worden, daß er auf Betrieb seines Sohnes Isanrich, wohl desselben, der vor sechzehn Jahren bei dem alten Swentopluk als Geisel geweilt, den Zwiespalt in Mähren selbst angestiftet und dann dem Kaiser, wohl um ihn zur Einmischung zu bewegen, verrathen habe. Er wurde seines Amtes entsetzt, erhielt dasselbe jedoch bald darauf wieder. Dagegen ward jener Graf Erambert vom Isengau, der sich schon 879 gegen Arnulf aufgelehnt hatte, von König Ludwig in die ihm entzogenen Aemter wieder eingesetzt, von Arnulf aber später als Empörer nochmal abgesetzt und verbannt worden war, von einem dem Kaiser getreuen slavischen Herzog Priznolav festgenommen und von dem Markgrafen Liutpold 898 zu Ranshofen in Ketten vor den Kaiser geführt.

Mit merkwürdiger Stätigkeit haben sich im karolingischen Hause nicht nur Charaktere, Neigungen und Krankheiten auf natürlichem Wege vererbt, sondern auch ganz zufällig äußere Vorgänge wiederholt. Wie die Gemahlin Ludwig des Frommen mußte sich die Karl des Dicken gegen die Beschuldigung des Ehebruches rechtfertigen, und nun erhob sich die gleiche Anklage auch gegen die Königin Outa. Durch den Reinigungseid von zweiundsiebenzig Vornehmen ward jedoch bei der gerichtlichen Verhandlung auf einem Reichstage zu Regensburg im Juni 899 ihre Unschuld erhärtet [1]. Eben auf diesem Reichstage traf den Kaiser ein neuer Schlaganfall. Wie nahe es nun auch lag, dieses Unglück nach dem Vorgange der Großmutter, des Vaters und des Oheims aus einer inneren Anlage zur Krankheit zu erklären, so richtete sich doch gegen mehrere Personen Verdacht der Giftmischung. Einer der

1) Wenn die Annal. Fuld. dem Wortlaute nach das Gegentheil besagen: quod (scelus et facinus) . . . diffinitum comprobatur, so ist dieß nur auf ihre Unbehilflichkeit des Ausdrucks zurückzuführen. Auf ein freisprechendes Urtheil, welches Hermann von Reichenau ausdrücklich berichtet (Script. V, 111), deutet sowohl, daß die Annal. Fuld. nichts von einer Bestrafung sagen, als eine auf Verwendung der Kaiserin Outa am 2. Juli 899, also nach dem Prozeß, ausgestellte Urkunde Arnulfs; M. B. XXXI, a, 158.

Angeklagten entkam nach Italien, ein gewisser Graman aber wurde in Oetting mit dem Schwerte, und eine Frau Rudpurc, die man als sichere Anstifterin des Verbrechens überführt haben wollte, in Aibling an dem für Weiber sonst nicht gewöhnlichen [1]) Galgen gerichtet. Aus so vielen Unschuldigen, die in diesen Zeiten Mangel an Einsicht in die Gesetze der Natur zu Opfern eines Justizmordes gemacht haben mag, sind uns diese zwei Namen erhalten.

Im Sommer 899 unternahmen die Baiern nochmal einen Verwüstungszug in das mährische Gebiet. Swentopluk, von der Gegenpartei gefangen gehalten, wurde von ihnen befreit und, um ihn seinen Feinden aus dem Wege zu schaffen, nach Baiern mitgenommen, die Stadt aber, in der er gefangen gelegen, den Flammen übergeben. Daran knüpfte sich eine Heerfahrt gegen Isanrich, Sohn des Markgrafen Aribo von der Ostmark. Als wirklichem oder vermeintem Anstifter des mährischen Krieges mag ihm Arnulf eine Strafe auferlegt haben, wogegen er sich offen auflehnte. So schlimm der körperliche Zustand des Kaisers war, diesem Empörer wollte er doch noch selbst zu Leibe gehen, und da ihm seine Lähmung den Landweg untersagte, fuhr er zu Schiff die Donau hinab, belagerte Isanrichs Burg Mautern und brachte sie zu Fall. Mit Weib und Mannen mußte sich Isanrich ergeben. Als er jedoch zur Haft nach Regensburg abgeführt werden sollte, gelang es ihm der Wache zu entkommen und zu den Mährern zu fliehen, mit deren Hilfe er dann einen Theil der Ostmark wieder an sich brachte. Man gewahrt auch hier, wie fest in ihren Amtsbezirken die großen Geschlechter bereits saßen: als König Ludwig 901 mit Mähren Frieden schloß, mußte er auch Isanrich zu Gnaden aufnehmen [2]).

Ein unsäglich trauriges Geschick war dem Kaiser gleich seinem Vater beschieden: langsam dem Tode entgegenzusiechen und in dem Grade, wie seine Hilflosigkeit wuchs, den Gehorsam

1) Grimm, Rechtsalterthümer, S. 687.
2) Annal. Fuld., p. 414; Herimann. Augiens., Script. V, 111.

im Reiche mehr und mehr gelockert zu sehen. Selbst die bairische Geistlichkeit achtete seiner Autorität nicht mehr. Nach dem Tode Engelmars von Passau (12. Juni 899) hatte der Kaiser seinem Kanzler Wiching das erledigte Bisthum übertragen. Erzbischof Theotmar von Salzburg aber berief seine Suffraganen zu einer Provinzialsynode, und diese erklärte unter Berufung auf kirchliche Vorschriften, welche Versetzung von einem bischöflichen Stuhle auf den andern verboten, in den letzten Jahrzehnten jedoch bereits öfter umgangen worden waren, Wichings Ernennung für ungesetzlich und erhob an dessen Stelle Richar zum Bischofe von Passau.

Seit dem Herbst 897 hatte der Kaiser Baiern und das Gebiet seiner Marken nicht mehr verlassen. Gegen Ende des Jahres 899, wahrscheinlich am 8. Dezember, verschied er, höchstens in Mitte der fünfziger Jahre stehend, zu Regensburg, wo im Chore der Klosterkirche von St. Emmeram ein steinerner Sarg seine Leiche empfing [1]).

Zu Forchheim huldigten am 4. Februar 900 die Großen des Reiches dem einzigen ehelichen Sohne Arnulfs, Ludwig, einem schwächlichen Knaben, der eben das sechste Jahr vollendet hatte. Sein Erzieher, der feingebildete Bischof Adalbero von Augsburg, und der andere Taufpathe des Kindes, der verschlagene Erzbischof Hatto von Mainz, übernahmen die Leitung des jungen Königs und die thatsächliche Regierung. Baierns Stellung im Reiche aber brachte es mit sich, daß auch seinen Großen ein bedeutender Antheil am Reichsregiment zufiel. Theotmar von Salzburg blieb Erzkaplan, Tuto von Regensburg, Erchanbald von Eichstädt, besonders Waldo von Freising übten Einfluß auf die Regierung. Die bairischen Bischöfe säumten nicht, aus diesem geistlichen Regiment Vortheil zu ziehen. Zacharias von Seben ließ sich im Jahre 901 wegen der Armuth seines überdieß durch sorglose Vorgänger heruntergekommenen Stiftes den Hof Brixen schenken, wohin später der Sitz des Bisthums übertragen wurde. Waldo von Freising erhielt Föhring und Tuto von Regensburg

1) Vergl. Dümmler II, 471. 472.

Velden, dieser zum Ersatze des Schadens, den er durch Brand seines bischöflichen Palastes erlitten. Alle diese Uebertragungen geschahen auf Kosten und wohl nicht nach völlig freiem Entschlusse der Kaiserin-Wittwe Outa [1]).

Unter den weltlichen Großen Baierns stand damals wiederum ein Markgraf an erster Stelle. Liutpold hatte nach dem Untergange des Markgrafen Ruodpert, wie es scheint, die kärntische Mark, nach Engelschalks Sturz vielleicht auch Oberpannonien erhalten, während die Ostmark unter Aribo verblieb. Dazu übertrug ihm Arnulf nach der Absetzung des Markgrafen Engildeo im Jahre 895 dessen sämmtliche Aemter. So an der Spitze von zwei oder drei Marken, als Vorstand der böhmischen [2]) Graf im Nord-, Westermann-, Solanzgau und überdieß Graf im Donaugau, überbot Liutpold alle bairischen Großen an Macht und Einfluß. Seine Thaten zeigen aber, daß Arnulf keinen Unwürdigen mit so außerordentlicher Gewalt bekleidet hatte. Seine Gemahlin war Kunigunde, Schwester der mächtigen Grafen Erchanger und Berchtold aus Schwaben [3]). Mit ihm tritt das Geschlecht in den Vordergrund, dessen Nachkommen noch heute an der Spitze des Landes stehen. Seine Herkunft ist mit Sicherheit nicht nachzuweisen, doch lassen sich Gründe, die man in ihrem Zusammentreffen nicht unterschätzen darf [4]), dafür geltend machen, daß er den Huosiern angehörte, dem nach den Agilolfingern vornehmsten Hause des alten heimischen Adels. Kaiser Arnulf und König Ludwig nennen ihn ihren Verwandten, und wahrscheinlich ist in Arnulfs Mutter Liutswinde die Vermittlerin dieses Bandes zu suchen.

1) M. B. XXVIII, a, 125. 135. 171. Ueber die zweifelhafte Echtheit der Urkunde für Regensburg s. Dümmler II, 494.

2) Höchst wahrscheinlich ist er zu verstehen unter dem in der Königsurkunde von 903, 24. Juni (Wartmann, St. Galler Urkundenbuch I, 328.) genannten Liutpold dux Boemanorum, dux hier also gleichbedeutend mit marchio gebraucht. Vergl. auch Dümmler II, 393. 394.

3) Annal. Alamann. z. J. 913, Script. I, 56; Boehmer, Acta Conradi, p. 26. 27.

4) Näheres darüber demnächst in den Forschungen, Bd. XVIII.

Im August 899 erfolgte ein furchtbarer Einfall der Ungarn in Italien; an der Brenta erlitt König Berengars Heer am 24. September eine vernichtende Niederlage. Auf diese Kunde, welche die Größe der von Osten drohenden Gefahr erst deutlich enthüllte, knüpften die Baiern Friedensunterhandlungen mit den Mährern an, erboten sich sogar alles zurückzuerstatten, was von der Kriegsbeute der letzten Jahre in ihren Händen ermittelt würde. Gleichwohl scheiterten die Unterhandlungen; denn statt eine Annäherung der beiden Völker zu bewirken, hatte die gemeinsame Gefahr ihrer gegenseitigen Erbitterung nur neuen Stoff gebracht, indem ein Volk das andere wegen eines Bündnisses mit den Ungarn in Verdacht hatte. Die Baiern warfen den Mährern vor, ihre Hilfstruppen seien die ungarischen Verwüster Pannoniens im Jahre 892 gewesen. Dagegen war in Mähren der Glaube verbreitet, daß die Baiern unter heidnischem Ceremoniell einen Friedensvertrag mit den Ungarn beschworen und sie durch eine Geldzahlung zum Zuge nach Italien vermocht hätten. In Wahrheit hatten die Baiern an den heidnischen Feind — wie sie selbst erklärten, um ihn von der Verfolgung ihrer christlichen Brüder in Pannonien zurückzuhalten — nur eine Anzahl von leinenen Gewändern abgegeben [1]). Der Krieg zwischen Baiern und Mährern währte also fort, im Sommer 900 brachen die ersteren durch Böhmen, dessen Heer sich ihnen anschloß, noch einmal in Mähren ein, verwüsteten das Land drei Wochen lang und kehrten wohlbehalten nach Hause.

Vor oder nach diesem Feldzuge, am 15. Juli 900, tagte ein Landtag zu Reisbach an der Vils, und wahrscheinlich von hier aus richtete der bairische Episkopat, Erzbischof Theotmar an der Spitze, im Namen des gesammten Klerus und Volkes, ein Schreiben an Papst Johann IX. [2]), worin er gegen dessen letzte Anordnungen über die mährische Kirchenverfassung ent-

1) Schreiben der bairischen Bischöfe an Papst Johann IX. bei Gewold, Chron. monast. Reichersberg., Anhang, S. 36.

2) Ried I, 78; das Schreiben bei Gewold l. c., p. 33 sq.; vergl. Dümmler II, 509.

schiedene, ja unehrerbietige Einsprache erhob. Der Inhalt dieses Schriftstückes nöthigt uns zu einem Rückblick auf die kirchliche Entwicklung in den von Baiern abhängigen oder beeinflußten slavischen Ländern.

Wir begegnen hier demselben Gang der Dinge, wie er sich bei den Missionen so oft wiederholt. Zuerst dem benachbarten Sprengel zugetheilt, durch dessen Kräfte sie christianisirt worden, gewinnen die Neubekehrten, sowie das Christenthum feste Wurzeln geschlagen, kirchliches Selbstgefühl und innerhalb der großen christlichen Gemeinschaft solche Bedeutung, daß ihre Stellung als untergeordnetes Glied einer fremden Diöcese mit fernem Bischofsitz nicht mehr angemessen erscheint. In den meisten Fällen wird dann die Erhebung zur Selbständigkeit durch die römische Curie gefördert, welche gegenüber den beschränkten lokalen Gesichtspunkten den umfassenden der abendländischen Christenheit vertritt. Die Trennung bedingt eine gewisse Verletzung wohlerworbener Rechte und vollzieht sich unter dem Widerspruch der Mutterkirchen, aber in Rom ist man weitsichtig und stark genug, sich durch jene nicht beirren zu lassen und diesen zum Schweigen zu bringen.

Drei bairische Bisthümer hatten sich in den slavischen Ländern in das Bekehrungswerk und die kirchliche Herrschaft getheilt. Dem Bisthum Salzburg waren Kärnten und Pannonien, Passau die Ostmark und Mähren, Regensburg war Böhmen zugefallen. Noch hatten aber diese Kirchen ihre heidnischen Widersacher unter den Slaven nicht völlig überwunden — Regensburg sogar, wie es scheint, seine Eroberungen kaum begonnen —, so stießen sie unter den jungen Christen selbst auf eine neue Opposition, indem sich das Streben regte, durch Gründung einer unmittelbar von Rom abhängigen Nationalkirche die kirchliche Herrschaft der Deutschen abzuschütteln. Wie unter allen slavischen Stämmen die Mährer den stärksten und nachhaltigsten politischen Widerstand leisteten, so ging von dort auch der erste Gedanke der nationalen Kirche aus. Jener gefährliche Feind der Baiern, Herzog Rastislaw, wandte sich im Jahre 863 an den Kaiser Michael nach Byzanz

mit der Bitte um zuverlässige Lehrer des Glaubens, die dem mährischen Volke in seiner eigenen Sprache die Botschaft des Heils vermitteln könnten. Darauf kamen die Brüder Kyrillos oder Konstantin und Methodius aus Thessalonien. Kyrillos bildete aus den bei den Slaven vorgefundenen Lautzeichen die glagolitische Schrift, die dann wahrscheinlich im 10. Jahrhundert zur leichteren und bequemeren Form der noch jetzt bei Russen und Serben üblichen sogenannten kyrillischen umgebildet wurde [1]). Bald erzeigte sich dieses nationale Alphabet als gewichtiger Widersacher der bairischen Kirche. Dank dem volksthümlichen Gewande, in dem sie das Christenthum auftreten ließen, gewannen die Brüder, so erbittert ihnen auch die engherzigen lateinischen Priester entgegenwirkten, die namhaftesten Erfolge. Es war dann von weitreichender Bedeutung, daß sie, nach Rom geeilt, von Papst Hadrian das außerordentliche Zugeständniß erwirkten, daß nicht nur in der Predigt, auch bei der Messe die slavische Sprache angewendet, auch die Bibel in dieselbe übertragen werden dürfe.

Im Jahre 870 oder 871 wurde Methodius auf Wunsch des Fürsten Kozel von Papst Hadrian als Erzbischof Pannoniens geweiht und zum Mittelpunkte seiner Thätigkeit wahrscheinlich Kozels Wohnsitz, Moosburg am Plattensee, ausersehen. Dieser Eingriff in die Rechte der dort bisher allein mächtigen Salzburger Kirche rief in Baiern die herbste Unzufriedenheit wach. Der Erzpriester Richpald, der im Auftrage Erzbischof Adalwins die kirchliche Leitung in Kozels Gebiet führte, konnte gegenüber der slavischen Liturgie nichts mehr ausrichten und kehrte nach Salzburg zurück [2]). Wahrscheinlich im Winter 871 auf 872 und nach Regensburg ward dann Methodius zur Verantwortung vor eine bairische Synode geladen, der auch König Ludwig beiwohnte. Hier überhäufte man ihn mit Vorwürfen, denen er vergeblich seine Einsetzung durch Rom ent-

1) Dümmler I, 623, dem ich auch in Darstellung der slavischen Kirchenverhältnisse folge.

2) Convers. Bag., p. 14. Für das Folgende vergl. Dümmler I, 814. 815.

gegenhielt. „Wollt ihr aus Ehrgeiz und Herrschsucht", so soll der eifrige Bekehrer erwidert haben, „der Ausbreitung göttlicher Lehre Hindernisse bereiten, so sehet zu, ob ihr euch nicht an einer eisernen Mauer die Schädel einstoßen und das Gehirn verspritzen werdet!" Mit Freuden erklärte er sich zum Martyrium bereit. Aber dem Könige entlockte solcher Eifer keine Anerkennung. In guter Laune sagte er zu den Bischöfen, nachdem man lange hin- und hergestritten, sie möchten nun dem Methodius ein wenig Ruhe gönnen, denn schon fange er an zu schwitzen, als ob er am Ofen stünde. „Ja wohl, Herr", rief Methodius; „einem schwitzenden Philosophen begegneten einst einige Leute und fragten ihn, warum er so schwitze, der aber sprach: ‚weil ich mich mit Nichtswissern herumgestritten!'" [1]) Das Verhör endete damit, daß man den unbequemen geistlichen Nebenbuhler, sei es in freier, sei es förmlicher Haft, auf deutschem Boden zurückhielt, und daß der Salzburger Erzbischof, unbekümmert um die päpstliche Anordnung, seine Amtsthätigkeit in Pannonien wieder aufnahm. Ein Salzburger Geistlicher verfaßte damals jene Denkschrift über die Gründung des Bisthums Salzburg, die Erwerbung Kärntens und die Verdienste Salzburgs um die slavische Mission [2]), welche, zunächst wohl für den Papst bestimmt, das Recht der bairischen Kirche auf Pannonien in Erinnerung bringen will und durch die objective Darstellung von Ereignissen, über die wir durchaus keine andere Kunde haben, ein unschätzbares historisches Denkmal bildet.

Papst Johann VIII. aber nahm sich des Methodius aufs kräftigste an und ließ sowohl die historischen Erinnerungen der Salzburger als ihre Berufung auf fünfundsiebenzigjährigen Besitz nicht gelten. Niemand überhaupt, bemerkte er, möge

1) Hiefür und für das folgende s. die fast gleichzeitige pannonische Biographie des Methodius, nach Miklosichs Uebersetzung aus dem Altrussischen herausgegeben von Dümmler im Archiv f. österr. Gesch. XIII, cap. 9, S. 160. 161 und die Erläuterungen des Herausgebers.

2) De convers. Bagoarior. et Carantanor. libellus, Script. XI, 3 sq.

Schlüsse ziehen aus der Zahl der Jahre, denn die Privilegien der heiligen römischen Kirche werden durch die Zeit nicht beeinträchtigt, wie ihnen auch Reichstheilungen nicht präjudiciren können [1]). Selbst den Bann soll der Papst über die bairische Geistlichkeit verhängt haben so lange, bis sie Methodius freigeben würde, und in der That gaben die Bischöfe nach und entließen Methodius nach dritthalbjähriger Haft nach Pannonien. Die mährischen und pannonischen Slaven betrachteten es als eine Strafe des Himmels, als in den Jahren 873 bis 875 der Tod rasch nach einander die vornehmsten Gegner des Methodius, Adalwin von Salzburg, Ermenrich von Passau, Anno von Freising, wahrscheinlich auch einen Bischof von Seben dahinraffte. Noch bei Lebzeiten Ludwig des Deutschen schrieb der Papst an Karlmann, weil dieser nach Kozels Tode dessen Gebiet als Markgraf übernommen hatte, er möge nun, da das pannonische Bisthum dem römischen Stuhl zurückgestellt worden sei, den Methodius dort ungehindert die bischöflichen Obliegenheiten erfüllen lassen. Der neue Salzburger Erzbischof Theotmar empfing vom Papste auf Verwendung Karlmanns und wohl zum Zeichen der Versöhnung im November 877 das Pallium und begab sich 880 selbst nach Rom [2]). Alles dieß deutet darauf, daß der Salzburger Erzbischof den Widerstand gegen Methodius wenigstens zeitweilig fallen ließ; fraglich bleibt gleichwohl, ob er sich zu förmlicher Anerkennung seiner erzbischöflichen Würde verstand.

Bald nach seiner Freilassung aber und wohl begünstigt durch den Forchheimer Frieden, kehrte Methodius auf den Wunsch Swentopluks und mit Zustimmung des Papstes auf den Schauplatz seiner früheren Thätigkeit nach Mähren zurück, dessen Gebiet ihm der Papst wohl schon bei der Ernennung zum pannonischen Erzbischofe zugewiesen und wo der Herzog

1) Schreiben an König Ludwig; Boczek, Cod. dipl. Moraviae I, 43; vergl. auch das Schreiben des Papstes an Bischof Paul von Ancona, seinen Legaten in Deutschland und Pannonien, l. c., p. 35.

2) Jaffé, Reg. pontif. Nr. 2258; Mansi, Concil. XVII, 53. 54; Auctar. Garstense, Script. IX, 565.

damals alle deutschen Priester als heimliche Widersacher und Verräther aus dem Lande gejagt hatte. Wie Salzburg in Pannonien, so sah sich nun in Mähren die Passauer Kirche beeinträchtigt; denn bald darauf (etwa 879) bestätigte Papst Johann den Methodius als Erzbischof, weihte den Schwaben Wiching als seinen Suffraganbischof von Neitra und überließ dem Herzoge die Wahl eines zweiten Bischofsitzes. Eben dieser Wiching aber machte sich dann zum Haupt der deutschen Gegner des Methodius, die durch nachsichtigere Grundsätze in Fragen der christlichen Moral zeitweilig auch den Herzog Swentopluk auf ihre Seite gebracht zu haben scheinen. Aber von wie vielen Seiten auch dem Methodius, der über Wiching den Bann aussprach, Widerstand entgegentrat, als der wahrhaft heilige Mann 885 starb, konnte er doch auf großartige Erfolge zurückblicken. Auch der zu Prag herrschende Böhmenherzog Boriwoi hatte von ihm die Taufe empfangen.

Unter des Methodius Nachfolger, dem Slaven Gorazd, setzte sich der Streit mit der von Wiching geführten und vornehmlich durch Deutsche vertretenen lateinischen Partei fort. Die Jünger des Methodius wurden gefangen gesetzt, dann verbannt, worauf sie bei den Bulgaren, Serben und Kroaten Aufnahme und einen Wirkungskreis fanden. Als aber nach einigen Jahren auch Wiching Mähren verließ, eröffnete sich den bairischen Kirchenfürsten die Aussicht, ihr früheres Gebiet zurückzugewinnen, und schon mochten sie sich der Hoffnung hingeben, daß das mährische Erzbisthum nur eine kurze Episode gewesen. Da begreift man, mit welchen Gefühlen sie es aufnahmen, als Papst Johann IX. in dieser Angelegenheit wiederum völlig in die Fußtapfen seines Vorgängers Johann VIII. trat. Ohne den Erzbischof von Salzburg und den Bischof von Passau zuzuziehen, sandte er von Rom den Erzbischof Johann und die Bischöfe Benedikt und Daniel mit dem Auftrage, in Mähren einen neuen Erzbischof und drei Bischöfe als dessen Suffragane zu weihen.

Gegen diese Maßregel richtet sich nun das Schreiben des bairischen Episkopats. Wie die Schrift über die Bekehrung

der Baiern und Kärntner die Rechte der Salzburger Kirche auf Pannonien, so vertheidigt es jene der Passauer Kirche auf Mähren, entfernt sich jedoch weit von der würdigen Ruhe, mit welcher der Salzburger Geistliche seine geschichtliche Darstellung verfaßte. Die Bischöfe betonen, von Baiern aus sei Mähren zuerst in der christlichen Lehre unterwiesen worden, ohne Widerstand zu erfahren, habe der Bischof von Passau, zu dessen Sprengel das Land gehöre, dort Synoden abgehalten und alle priesterlichen Obliegenheiten erfüllt, haben auch die bairischen Markgrafen Steuern erhoben, Gerichtstage gehalten, Strafen verhängt, Behauptungen, die doch wahrscheinlich bedeutend übertreiben. Wohl sei Wiching zum Bischofe geweiht, doch keineswegs in den Sprengel von Passau entsendet worden, sondern zu einem neugetauften, von Swentopluk selbst erst im Kriege bezwungenen Stamme. Den Erzbischof Methodius und seinen Nachfolger Gorazd übergeht das Schreiben mit völligem Stillschweigen. Nur widerwillig und wohl ohne förmliche Anerkennung hatten die bairischen Kirchenfürsten der Thatsache dieser Ernennungen sich gefügt; unter den veränderten Umständen glauben sie nun ihren Widerstand gegen eine selbständige slavische Diöcese wieder aufnehmen zu können. Und so wohlbegründet scheint ihnen ihr Recht auf Mähren, daß sie gegen die Einmischung des Papstes bittere Vorwürfe erheben. „In dem einen Bisthum Passau habt ihr Dinge vollführt, wie sie, durch kirchenrechtliche Satzungen verboten, noch nie vom apostolischen Stuhle ausgingen, denn ihr habt eine Spaltung der Kirche gestattet.“ Gegen die Mährer schlägt das Schreiben in unchristlicher Ueberhebung und Unduldsamkeit den verächtlichsten Ton an. „Diese Slaven werfen uns Unversöhnlichkeit vor; und wohlan, wir bekennen dieses Gefühl, doch nicht wir, sondern deren Frechheit hat es verschuldet. Die Vorgänger unseres erlauchten Herrn Ludwig, Kaiser und Könige, gingen aus dem allerchristlichsten Volke der Franken hervor, die Slaven Moimirs stammen von Heiden und Ungläubigen; jene erhöhten mit kaiserlicher Macht das römische Reich, diese schädigten es; jene waren herrlich und angesehen auf dem ganzen Erdkreis,

diese verbargen sich in Schlupfwinkeln und Befestigungen. Durch den Rath jener ist der apostolische Stuhl mächtig geworden, über die Verfolgung dieser trauerte die Christenheit." Daran schließt sich Zurückweisung der Vorwürfe wegen eines Verhältnisses zu den Ungarn und zuletzt die Entschuldigung Theotmars, daß er wegen der Einfälle eben dieses Volkes die päpstlichen Einkünfte aus Baiern noch nicht habe übersenden können. Die Päpste waren nämlich, wir wissen nicht, durch welche Schenkung, in den Besitz von Gütern in Winhering unfern Altötting, in Andiesenhofen bei Schärding und in Wöllenbach gelangt und hatten seit 877 den Erzbischof von Salzburg mit Uebersendung der Jahresrente beauftragt [1]).

Das Schreiben gelangte nicht mehr an Papst Johann, der im Juli 900, vielleicht schon vor seiner Abfassung, gestorben war. Aber auch sein Inhalt wurde bald von den Ereignissen überholt, denn mit dem mährischen Reiche ward nach wenigen Jahren auch die mährische Kirche durch die Ungarn vernichtet. Noch im selben Jahre 900 aber erfolgte auch der erste Einbruch der Ungarn in Baiern. Später hielt man für ausgemacht, daß eine Gesandtschaft dieses Volkes, welche angeblich wegen Friedensunterhandlungen erschien, keinen anderen Zweck verfolgt habe als Auskundschaftung des Landes. Kaum war sie abgezogen, so brach unversehens ein starkes ungarisches Heer über die Enns. Zum erstenmale seit den Tagen der Avaren hatte das bairische Stammland selbst durch feindliche Verwüstung zu leiden. An einem Tage sollen die Unholde einen Landstrich von mehr als zehn Meilen in der Länge und Breite mit Feuer und Schwert verwüstet haben. Auf die Kunde davon trat in den westlichen Gauen der Heerbann zusammen; doch die Hauptmasse des ungarischen Heeres war mit der Beute bereits nach Pannonien zurückgekehrt, als die Baiern im Osten eintrafen. Nicht so rasch hatte eine feindliche Abtheilung auf dem linken Donauufer den Rückzug angetreten. Gegen sie eilte Markgraf Liutpold mit einigen

1) Mansi XVII, 53. 54; Juvavia, S. 179. 208.

bairischen Großen, darunter Bischof Richar von Passau. Glühend vor Schlachtbegier hatten sie das Glück, die Räuber noch zu erjagen. Ein herrlicher Kampf, den der schönste Sieg lohnte! Fast ohne Verlust warfen die Baiern den Feind zurück, der auf dem Schlachtfelde und in den Wellen der Donau 1200 Todte ließ. Mit gewaltigem Schall, noch von der Walstatt aus, drang der Baiern Dankgebet gen Himmel. In großer Eile machten sich dann die Sieger daran, zum Schutze der Grenze eine starke Feste, die Ennsburg, zu erbauen, wozu sie, wie man glaubt, von den benachbarten Trümmern des alten Lauriacum die Bausteine herbeischleppten. Auf einer Versammlung zu Regensburg im Januar 901 ward die Burg vom Könige dem Kloster St. Florian geschenkt zur Vergütung des schweren Schadens, den es durch diesen Einbruch erlitten [1]).

Jetzt regte sich doch auch auf mährischer Seite das Bedürfniß des Friedens mit den Deutschen. Eben auf diesem Regensburger Tage erschien eine Gesandtschaft des Herzogs Moimir, mit der man sich über den Friedensschluß einigte. Bischof Richar von Passau und Graf Udalrich vom schwäbischen Linz- und Argengau gingen nach Mähren und ließen sich den Friedensvertrag von Herzog Moimir und allen Großen des Landes eidlich bekräftigen. Die Ungarn aber brachen in diesem Jahre in Kärnten ein, und obschon ihnen die Baiern hier nochmal eine Niederlage bereiteten [2]), wurden sie nicht abgeschreckt ihre Raubzüge fortan zu wiederholen. Eine unheimliche Spannung ließ niemanden seines Besitzes froh werden. Während bei der Schwäche der Reichsgewalt Unsicherheit und Verwirrung aller Orten überhand nahmen, Franken zumal durch die langwierige Fehde zwischen Konradinern und Babenbergern zerfleischt wurde, scheinen sich in den bairischen Ostmarken die Kämpfe mit dem finnischen Feinde alljährlich

1) Annal. Fuld., p. 415. Die dort nicht genannte Burg zuerst in Urk. Otto's II. von 977, M. B. XXVIII, a, 223, als Anesapurch; M. B. XXXI, a, 162.

2) Annal. Fuld., p. 415; Herimann. Aug., Script. V, 111.

wiederholt zu haben. Nur lückenhafte und unsichere Nachrichten darüber sind zu uns gedrungen. Zum Jahre 902 hört man von einem großen Gemetzel unter den Ungarn, 903 von einer Schlacht, 904 wird ein ungarischer Heerführer Chussal von den Baiern zum Gastmahl geladen und sammt seinem Gefolge hinterlistig erschlagen [1]). Immerhin war der Besitz der Ostmark und Kärntens noch nirgend geschmälert. Die zahlreich besuchte Versammlung bairischer Großen zu Raffelstetten an der Donau und die dort erlassenen Zollgesetze zeigen, daß in der Ostmark Handel und Wandel im großen und ganzen ungestört ihre alten Wege gingen. Selbst Pannonien, wo freilich kaum mehr eine Kirche bestand, war noch nicht völlig aufgegeben. Güter zu Lilienbrunn in dieser Provinz konnte Bischof Burkhard von Passau noch 903 oder 904 als werthvollen Tauschgegenstand betrachten [2]). Und trotz der unverkennbar gefährdeten Lage des eigenen Landes zogen noch 905 Mannschaften aus Baiern mit König Berengar von Italien gegen den Kaiser Ludwig III. und halfen demselben im Juli zu Verona den Sieg gewinnen. In der ersten Hälfte Februar 905 sammelte sich zu Regensburg ein großer Kreis von bairischen Großen um den König, der den größten Theil dieses Jahres in Baiern zubrachte, wie er überhaupt bis zur Niederlage von 907 in keiner Reichsprovinz so oft verweilte.

Diese Katastrophe, ein Unglück, wie es sich im ganzen Verlauf der bairischen Geschichte nicht wiederholt, gab mit einem Schlage die Errungenschaften vieler Menschenalter der Vernichtung preis, entschied über den Verlust zweier herrlichen Marken, knickte die Blüthe, hemmte für lange Zeit die Entwicklung der Hauptlande und drängte Baiern für immer aus der bevorzugten Stellung, welche es zuletzt unter den deutschen Stämmen eingenommen hatte. Unter den wiederholten Stößen der Ungarn war um 906, wie es scheint, das mährische Reich,

1) Annal. Ratispon., Script. XVII, 583; Annal. Alamannici, Script. I, 54.

2) Gewold a. a. O., S. 37; M. B. XXVIII, b, 200.

wohl nach heißem Verzweiflungskampfe zusammengebrochen; noch im selben Jahre waren die Ungarn bis Sachsen geschweift. Schon sahen sich die Baiern auch von Nordosten umfaßt. In dieser gefährdeten Lage und gereizt durch die häufigen Verwüstungen ihres Landes gedachten sie mit dem heidnischen Feinde einmal gründlich abzurechnen. Die inneren Verhältnisse des ungarischen Reiches mögen ihren Entschluß, einen Angriffstoß zu führen, begünstigt haben; vielleicht war eben damals der Tod des großen Königs Arpad erfolgt, unter dessen kräftiger Führung sich die Ungarn ihr neues Reich erstritten hatten und dessen Sohn Zoltan noch minderjährig war [1]). Am 17. Juni 907 scheint König Ludwig in der Ostmark verweilt zu haben, vielleicht um das bairische Heer zu besichtigen, das sich dort sammelte. Er bestätigte dort dem Bischofe Burkhard von Passau zum Ersatz des Schadens, den sein Bisthum durch die Ungarn bereits erlitten, den Besitz von Oetting [2]). Am 5. Juli kam es zur Schlacht. Der Schauplatz derselben wird nur als ein Ort „im Osten" bezeichnet, worunter man sowohl das Gebiet innerhalb als östlich der Marken verstehen kann. Die Baiern hatten ihre gesammte Streitmacht aufgeboten und um so schrecklicher war die Entscheidung. Wie es gekommen, daß dieselbe gerade in der Hauptschlacht so unglücklich fiel, während sonst der heidnische Feind fast bei jedem Zusammentreffen den kürzern zog, darüber verlautet nicht die geringste Andeutung. Bis auf einen unbedeutenden Rest ließ das ganze Heer, die Blüthe des Volkes, das Leben auf der Walstatt. „Der bairische Stamm ist nahezu aufgerieben", sagt ein gleichzeitiger Berichterstatter. Wie sein erster weltlicher Fürst, der tapfere Führer des Heeres, Markgraf Liutpold, fiel auch sein höchster geistlicher Würdenträger, der Erzbischof Theotmar, es fielen die Bischöfe Udo von Frei-

1) Feßler (Geschichte von Ungarn² I, 66) nimmt einen solchen Zusammenhang ohne Beleg als erwiesen an.

2) M. B. XXXI, a, 176, wie Dümmler bemerkt, wahrscheinlich auf echter Grundlage interpolirt.

fing, Zacharias von Seben und zahlreiche Grafen [1]). Eindringlicher, als alle Berichte es vermöchten, kündet ihr furchtbares Schweigen von den Folgen der Niederlage. Pannonien und die ganze Ostmark waren für Baiern und die christliche Cultur verloren. Wie zu den Zeiten der ersten baiuwarischen Niederlassung bildete die Enns wiederum die östliche Grenze. Kärnten blieb im bairischen Besitz; die Gebirge dieses Landes boten dem feindlichen Reitervolke Schwierigkeiten und zugleich

1) Vergl. Dümmler II, 544. 545, über das Datum Quellen u. Er. VII, 451. 479, das Freisinger Todtenbuch in Forschungen XV, 164 und die ebendaselbst mitgetheilte Notiz des Kalend. Lauresham. Wenn Salzburger Nekrologien (Archiv f. österr. Gesch. XIX, 262; XXVIII, 31. 118) Theotmars Namen unter dem 21. Juli verzeichnen, so ist dieß eher der Tag, an dem die Nachricht seines Todes nach Salzburg kam, als sein Bestattungstag, denn nach einer solchen Niederlage brachte man die Leiche kaum in die Heimath zurück. Aventins Schlachtbericht (Annal. Boior., p. 480. 481) verdient keinen Glauben, den dreigetheilten Aufmarsch hat er vielleicht Einhards Darstellung des Avarenkriegs v. 791 entlehnt. Die Namen der 19 Grafen (darunter jedoch Eysengrinus vielleicht aus Versehen dreimal), die er als Gefallene nennt, lassen sich nur zum Theil in den Urkunden der Zeit finden und sind wohl auch nur theilweise zutreffend. Schottmüller (a. a. O. S. 89) hat darauf hingewiesen, daß die Grafen Iring, Isangrim und Guntbold fortan nicht mehr in Urkunden auftreten; diese bezeichnet also Aventin vielleicht mit Recht unter den Gebliebenen. Den von Aventin nicht genannten Markgrafen Aribo der Ostmark treffen wir in der That noch später am Leben (Juvavia, S. 121, eine Urk., welche beweist, daß Aribo's Sohn Isanrich damals nicht mehr lebte; vielleicht ist dieser einer der Eysengrinus bei Aventin). Ein Merseburger Nekrolog (Höfer, Zeitschrift f. Archivkunde I, 116) nennt auch: Esico, Mebis, Egkeric. Wenn Annal. Alam. und Laubac., Script. I, 54 berichten: der Heerführer Liutpold und ihr abergläubischer Hochmuth wurden vernichtet, so deutet diese Angabe auf heftige Eifersucht zwischen Schwaben und Baiern, deren Veranlassung wir nicht kennen. — Den Flurnamen Veszetnémet, Grab der Deutschen, beim Dorfe Ménfö, südöstlich der Stadt Raab, möchte ich nicht mit A. v. Meiller (Breve Chronic. Austr., Anhang, S. 65) mit der bairischen Niederlage von 907 in Verbindung bringen, denn es liegt weit näher, dabei an die Schlacht von 1044 zu denken, welche unweit von Raab geschlagen ward und nach der die Deutschen, wiewohl Sieger, doch auch Todte zu begraben hatten.

geringere Aussicht auf Beute. Daß das Hauptland Baiern noch im Jahre der Niederlage verwüstet ward, ist doch sehr wahrscheinlich. Das Schweigen der Berichte kann das Gegentheil nicht beweisen, und im folgenden Jahre ging der Zug der Feinde nach Sachsen, 909 durch Baiern hindurch gleich bis Schwaben; es ist kaum anzunehmen, daß sie zwei Jahre gewartet haben sollten, um die Frucht ihres Sieges in Baiern zu pflücken. Jedenfalls fühlte man sich dort stets bedroht. Bischof Erchanbald von Eichstädt ließ sich am 5. Februar 908 vom Könige die Erlaubniß zur Anlage von Befestigungen gegen die Heiden im ganzen Bereiche seines Bisthums gewähren [1]. Am 3. August dieses Jahres erlitt ein fränkisch-thüringisches Heer eine vernichtende Niederlage; es fielen Bischof Rudolf von Würzburg, der Thüringer Markgraf Burkhard, Graf Egino vom Badanachgau. So sank die Kraft der Stämme vereinzelt dahin, da der männliche König fehlte, der sie geeinigt hätte.

Drittes Kapitel.

Staat und Kirche, Recht und Cultur.

Nachdem Baiern mindestens dreimal, gleich nach der Einwanderung des Volkes, dann unter Karl Martell und Pippin, bereits in durchgreifender Weise durch fränkisches Wesen beeinflußt worden war, drang nach dem Erlöschen seiner staatlichen Selbständigkeit zum viertenmale ein Strom von fränkischen Einrichtungen in das Land. Im Verfassungs- und Gerichtsleben ward nun allem Anschein nach vollends hinweggeschwemmt, was die früheren Unterwerfungen unter Franken

1) M B. XXXI, a, 178.

von eigenthümlichen Stammeseinrichtungen übrig gelassen hatten. Geringere Aenderungen erfuhr dagegen das alte Prozeß- und Strafrecht und das Privatrecht blieb völlig gewahrt.

Der Verwaltung schuf Karl der Große, durch die Bedürfnisse des Weltreiches veranlaßt, ein neues Werkzeug in den königlichen Gewaltboten (missi dominici). Als Stellvertreter des Königs, die mit besonderen Aufträgen betraut werden, kennt sie bereits die merovingische und ebenso, wohl von hier entlehnt, die agilolfingische Verfassung. Gleich in den ersten Jahren der Herrschaft Karls begegnen auch in Baiern Königsboten in gerichtlicher Wirksamkeit: die Grafen Gerold, Meginfrid, Wolfwolt, der Richter oder Schöffe Rimicoz oder Rimiger, die Bischöfe Arn von Salzburg, Atto von Freising und der Diakon Hwasmot [1]). Im Jahre 802 aber gab Karl diesem Amte erhöhte Bedeutung, indem er dessen Befugnisse zeitlich und sachlich erweiterte und es als regelmäßiges ergänzendes Glied neben die ordentlichen Aemter der bisherigen Verfassung stellte [2]). Alljährlich und für einen bestimmten größeren Bezirk wurden nun ordentliche Gewaltboten ernannt, durch welche der König die ihm vorbehaltenen Regierungsrechte übte, sich den Treueid leisten ließ, seine Capitularien verkündete, die geistlichen und weltlichen Behörden beaufsichtigte, in die Rechtspflege concurrirend eingriff, das Heerwesen wie die Verwaltung seiner Güter regelte und überwachte, Schuldheißen, Schöffen und Notare ein- und absetzte. Und hiezu wurden nun nicht mehr, wie bisher wohl geschehen, ärmere, der Bestechung leichter zugängliche Vasallen des Königs, sondern in der Regel die höchsten geistlichen und weltlichen Würdenträger ausersehen. Zwei Arten von Versammlungen, solche der Beamten und des Volkes, bieten dem Königsboten Gelegenheit seine Wirksamkeit zu entfalten. Die erste, der Landtag des missatischen Sprengels, kann mit Rücksicht auf dessen Ausdeh-

1) Meichelbeck I, b, Nr. 103. 129. 181; M. B. XXVIII, b, 23.
2) Capitulare Aquisgran., Leg. I, 91; Annal. Laurisham. und Chron. Moissiac., Script. I, 38 u. 306. Vergl. Waitz III, 371 f.; Sohm, S. 479 f.

nung in mehrere Versammlungen an verschiedenen Orten desselben zerlegt werden, die jedoch sämmtlich innerhalb eines Monats zu halten sind. Hier haben die Grafen, Schuldheißen, Gutsvögte, Bischöfe, Aebte und von den Schöffen des Sprengels wenigstens eine bestimmte Anzahl zu erscheinen [1]. Auch ohne Gewaltboten haben die königlichen Beamten zum Zwecke gegenseitiger Unterstützung in Ausübung ihrer Amtspflicht von Zeit zu Zeit solche Versammlungen zu halten [2]. Werden dort Maßregeln vereinbart, zu deren Vollstreckung die Amtsgewalt des einzelnen nicht ausreicht, so gilt es auf den Landtagen unter Vorsitz der Königsboten besonders die Amtsführung der Beamten zu prüfen. Jeder Unterthan kann dort Beschwerden gegen Beamte erheben, ja nach einem Capitulare von 828 wurden von Amtswegen Unterthanen zu diesen Landtagen entboten, um auf Grund des geleisteten Treueides über die Amtsführung der Beamten befragt zu werden. Sehr häufig wurden diese Landtage auch benützt, um Rechtssachen zur Entscheidung zu bringen, wie wir denn in Baiern fast nur durch Gerichtsurkunden von ihnen Kenntniß haben. In der Regel dienten jedoch diesem Zwecke die Gerichtsversammlungen, welche die ordentlichen Königsboten in vier verschiedenen Monaten des Jahres ohne Beschränkung auf Ort und Zahl zu halten hatten und welche, wie alle Gerichtsversammlungen, nicht als Gau- sondern als Hundertschaftsversammlungen zu fassen sind [3]. Nach einem Gesetz von 817 sollten die Königsboten

1) In Baiern sind Beamtenversammlungen unter Königsbotenvorsitz bezeugt: 804 in Tegernsee, 806 auf dem Krongut Oetting, 805 oder 807 im Kloster Gars, dann am Flusse Rott; unter Kaiser Ludwig in Ergolding bei Landshut, in Adalhareshusir, vielleicht Adelzhausen bei Dachau, und 837 in Ainhofen bei Dachau. Meichelbeck I, b, Nr. 121. 122. 124. 239. 432. 470. 473. 601.

2) Solche sind vielleicht Meichelbeck I, b, Nr. 125 u. 729 in Föhring, Nr. 244 in Holzhausen; Ried I, Nr. 72 in Schönau im Quinzingau.

3) So wohl die Versammlungen in Aibling, Föhring, Emmering bei Bruck; Meichelbeck I, b, Nr. 120. 253. 530; und 802 in Mattigkofen; U.-B. d. L. o. d. Enns I, 459.

vermeiden solche Sachen vor ihr Gericht zu ziehen, für welche der Graf noch nicht in Anspruch genommen war, ihre Aufgabe war, dann einzutreten, wenn der Graf entweder außer Stande war Recht zu schaffen oder sich der Justizweigerung schuldig gemacht hatte. Es scheint jedoch nicht, daß in der Praxis die missatische Gerichtspflege sich genau an diese Beschränkung gehalten habe.

Die Gerichtsbarkeit der ständigen Rechtsbehörden wurde durch die Anwesenheit des Gewaltboten geradezu niedergelegt. Wird der Graf, Schuldheiß oder Bischof, wie sich häufig findet, neben dem Gewaltboten als Vorsitzender genannt, so ist dies nur als Ehrenvorsitz zu betrachten [1]). Das missatische Gericht bildet zwar gegenüber dem gräflichen keineswegs eine höhere Instanz, doch ist die Gerichtsgewalt des Königsboten eine höhere als die des Grafen. Der Königsbote richtet nicht bei Grafenbann, der in Baiern wahrscheinlich 15 Schillinge betrug, sondern bei dem Königsbann von 60 Schillingen, d. h. auf jedem Ungehorsam gegen seine Befehle steht die genannte Buße; er übt das königliche Vorrecht der Inquisitionsgewalt, indem er an Stelle des Beweisverfahrens nach Volksrecht die inquisitio per testes nach eigenem Ermessen anordnen kann; er allein darf gleich dem Könige als Beweismittel den Zweikampf mit dem Schwert gestatten, den die karolingische Gesetzgebung im übrigen abgeschafft und durch den Scheinkampf des fränkischen Rechts mit dem Knüttel ersetzt hatte. Ein Gedicht aus Freising [2]) führt uns diese erweiterte gerichtliche Befugniß des Gewaltboten anschaulich vor Augen. Es schildert, wie der Pfalzgraf Thimo, als Königsbote über Baiern bestellt und verhaßt bei Dieben und Räubern, auf dem Gipfel der waldigen Höhe von Weihenstephan bei Freising des Rechtes waltet. Da läßt er Räuber aufhängen, Diebe an der Wange

1) Ebenso in den häufigen Fällen, da in einem Grafengericht zwei Grafen als Vorsitzende genannt sind; so Meichelbeck I, b, Nr. 382. 552; Pez I, c, 232.

2) Meichelbeck I, b, p. 38—41. Näheres darüber s. unten bei der Literatur des karolingischen Zeitraumes.

brandmarken, anderen Nase, Fuß oder Hand abschneiden: mit Ausnahme der letzteren alles Strafen, die das bairische Volksrecht nicht kennt. Im gerichtlichen Zweikampf aber streiten hier, wie der Dichter singt, nicht nur Pfahl gegen Pfahl, Schild gegen Schild, sondern auch Eisen gegen Eisen.

Daß mehrere Königsboten zusammen auftreten, bildet in Baiern die Regel; immerhin begegnen auch vereinzelte. Fast stets sind die Missionen, getreu dem Charakter der karolingischen Herrschaft, aus geistlichen und weltlichen Würdenträgern zusammengesetzt und meist durch bairische Beamte vertreten; Ausländer nach Geburt und Amtstellung lassen sich nicht nachweisen, sind wohl auch nie gebraucht worden. Besonders eifrig in diesem Amte hat Arn von Salzburg gewirkt, der in Uebereinstimmung mit seinem Freunde Alkuin dem Könige selbst Rathschläge zur Durchführung des Instituts gegeben hatte. Schon früher treffen wir ihn, wie erwähnt, als außerordentlichen Königsboten; auch auf Italien erstreckt sich einmal seine Gewalt als solcher [1]). Von 802 bis 806 war er dann jedes Jahr, wie es scheint, als ordentlicher Königsbote für Baiern bestellt. Wiederholt bedauert ihn sein Freund Alkuin, daß er, so tief in weltliche Geschäfte verstrickt, dem Zuge seiner Seele nicht zu folgen vermöge. Außer Arn begegnen als ordentliche Königsboten unter Karl dem Großen Bischof Adalwin von Regensburg [2]), Abt Theotger von Hasenried, die Grafen Audulf, Werinher, Gottfried, Amalrich, die Schöffen Orendil, Kisalhart und Ellanpert; unter Ludwig dem Frommen die Bischöfe Hitto von Freising und Baturich von Regensburg, die Grafen Anzo und Hatto, ein Graf und Schöffe Kisalhart und ein gewisser Engilpoto. Auch der Regierungsantritt Ludwig des Deutschen führte für die Wirksam-

1) Jaffé, Mon. Alcuiniana, p. 509; Muratori, Antiq. Ital. V, 950sq.

2) Für ihn und die folgenden s. Meichelbeck I, b, Nr. 115. 118. 122. 239. 269; 124; 116. 117; 125; 472; 530; 470; 305. 373; U.-B. d. L. o. d. Enns I, 459. Ueber Theotger vergl. Graf Hundt, Urk. d. Bisth. Freising a. d. Z. d. Karolinger, S. 69—71.

keit dieser Behörden in Baiern noch nicht sogleich eine Aenderung herbei. Pfalzgraf Thimo und der 837 auftretende Antermaro [1]) sind allem Anschein nach noch als ordentliche Königsboten zu betrachten. Doch mußte ein Verwaltungsorgan, welches eine regelmäßige Stellvertretung des Königs darstellte, naturgemäß von dem Zeitpunkte an, da in Baiern selbst ein König herrschte, zurücktreten und allmählich ganz erlöschen.

Eine neue Behörde der karolingischen Verfassung und für Baiern von hervorragender Wichtigkeit sind auch die Markgrafen (marchiones, comites terminales), gleich den alten fränkischen Amtsherzogen mit gräflichen Rechten ausgestattete Beamte über ein größeres Gebiet, nur daß dieses stets ein Grenzland mit theilweise undeutscher Bevölkerung bildet. Da sich ihre Amtsgewalt von der gräflichen im wesentlichen nur durch die Ausdehnung des Sprengels unterscheidet, findet man sie gewöhnlich gleich den Gaugrafen einfach als Grafen bezeichnet. Die praktische Bedeutung ihres Amtes liegt darin, daß es die Kriegsmacht eines größeren Bezirkes zum Zwecke des Heeraufgebotes, der Landesvertheidigung und Erhaltung des Landfriedens in einer Hand zusammenfaßt. Das Recht des Angriffskrieges aber wie des Friedenschlusses behielt der König auch den Markgrafen gegenüber sich selbst vor [2]).

Das pfalzgräfliche und die anderen Hofämter gewannen für Baiern besondere Bedeutung, als sich unter Ludwig dem Deutschen in Regensburg ein königlicher Hof niederließ. Dem Pfalzgrafen lag ob, die Gerichtsbarkeit am Königshofe zu verwalten, eine Pflicht, die ein Aachener Capitulare von 812 in der Weise bestimmte, daß der Pfalzgraf die Sachen geringerer Kläger und Bittsteller für sich entscheiden, die angesehenerer Männer dem Könige vorlegen sollte [3]). Saß der König dann selbst zu Gericht, so befand sich der Pfalzgraf unter den Beisitzern. In Baiern wird zuerst innerhalb der Jahre 831 bis 837 als Pfalzgraf Thimo genannt, 833

1) Meichelbeck I, b, p. 38 u. Nr. 601.

2) Sohm, S. 479 f.

3) Leg. I, 174. Vergl. Waitz III, 425; IV, 412 f.

Morhard; in den Jahren 843 bis 847 etwa Fritilo, unzweifelhaft ein geborener Baier, 883 Meginhard, vielleicht der frühere Graf im Huosigau [1]). Als Truchseß (infertor) waltete am Hofe Ludwig des Deutschen der Huosier Ratpot, vordem Graf in der Ostmark, als Schenk Wippo. Bei König Arnulf bekleidete Graf Iring vom Salzburggau, ein frommer Mann, der dem heiligen Emmeram ein neues Mausoleum erbauen ließ, das Amt des Oberjägermeisters. Des Truchsessenamtes waltete dort Graf Isangrim vom Mattachgau, als Mundschenk Heimo, wahrscheinlich Sohn des Grafen Witagowo von Admunt und Erbauer einer Burg bei dem jetzigen Dorfe Heimberg im Viertel ob dem Wiener Walde [2]). Seit Ludwig dem Deutschen bekleideten dann bairische Würdenträger auch die angesehensten geistlichen Hofämter. Abt Gozbald von Niederaltaich begegnet in den Jahren 830 bis 833 als Vorstand der königlichen Kanzlei und genoß auch nach Niederlegung dieses Amtes stets das volle Vertrauen des Königs, der ihm 841 zu seiner Abtei das Bisthum Würzburg übertrug. Gozbald wie seine Nachfolger im Kanzleramte, Grimold und Ratleik, waren Franken, dagegen gehörte Baturich, Bischof von Regensburg und Abt von St. Emmeram (817—847), der neben diesen Kanzlern bei König Ludwig die Würde eines Erzkaplans bekleidete, Baiern auch von Geburt an. Ebenso wohl auch zum großen Theile die Mitglieder der königlichen Kapelle, die Ludwig der Deutsche in Regensburg einrichtete und die unter seinen Nachfolgern fortbestand. Am Hofe Karlmanns wirkte der bairische Metropolit, Erzbischof Theotmar, als Erzkaplan und Vorstand der Kanzlei. Er verwaltete diese Aemter auch unter Arnulf, obwohl er sich der Gunst dieses

1) Meichelbeck I, b, p. 38 u. Nr. 559. 622. 629. 635. 817. 867; Pez I, c, 245; Script. II, 600 u. IX, 13. Den 854 und 857 genannten Ruadolt, Grafen des schwäbischen Affagaues (vergl. Stälin, Wirt. Gesch. I, 281. 326. 338), den man wohl auch unter den bairischen Pfalzgrafen aufführt, betrachte ich als Pfalzgrafen für Schwaben.

2) Ried I, Nr. 46; M. B. XXVIII, a, 51 u. XI, 424; Pez VI, 6. Vergl. Dümmler II, 485.

Herrschers jedenfalls nicht in hervorragender Weise erfreute, und nach seinem Tode in der Ungarnschlacht von 907 folgte ihm Piligrim, sein Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle, auch als Erzkaplan unter Ludwig dem Kinde. Der Regensburger Diakon, dann (892—893) Bischof Aspert war Kanzler, führt zuweilen auch den Titel Erzkanzler, und Abt Richar von Metten wird unter König Arnulf als custos, d. h. wohl Siegelbewahrer, genannt [1]).

In der Stellung des Grafen trat vor allem der Unterschied ein, daß er fortan vom Könige ernannt wird; vielleicht ist auch aus fränkischem Recht die Auszeichnung dreifachen Wergeldes auf ihn übergegangen. Wieweit unter den Agilolfingern schon Fälle von Erblichkeit des Grafenamtes vorkommen, läßt sich nicht ersehen; sicher ist, daß sie jetzt nicht mehr ganz vereinzelt stehen. Schon 813 setzt es Graf Orendil im Huosigau als wahrscheinlich voraus, daß einer seiner Söhne für würdig erachtet werde, zum Grafenamte zu gelangen [2]). Mehrmals läßt sich aus der Wiederkehr gleicher Namen bei den Gaugrafen [3]) erkennen, daß wir Sprossen einer und derselben Familie gegenüberstehen, in welcher sich die Verwaltung des Gaus vererbte: in einigen Fällen ist die Nachfolge des Sohnes durch bestimmtes Zeugniß erwiesen. Die Empörung der Söhne der Markgrafen Wilhelm und Engelschalk und der Anhang, den sie fanden, zeigen deutlich, daß gegen den Schluß dieses Zeitraums die Söhne mächtiger Grafen die Nachfolge im väterlichen Amte bereits wie ein Recht in Anspruch nehmen und dabei die öffentliche Meinung auf ihrer Seite haben konnten.

Die Vererbung der Grafenämter hängt mit einer anderen überaus bedeutungsvollen Entwicklung im Verfassungsleben zusammen: daß die Grafen wie alle höheren weltlichen Beamten allmählich unter die Vasallen des Königs traten und

1) Dümmler I u. II, s. d. Register.

2) Meichelbeck I, b, Nr. 159.

3) Vergl. die freilich nicht unanfechtbare Tabelle bei Buchner, Gesch. Baierns II, nach S. 166.

ihr vom Könige verliehenes Amt als Lehen betrachtet wurde. Hiemit war der Grund gelegt zu gänzlicher Umgestaltung des öffentlichen Lebens: an Stelle der auf der Reichsverfassung beruhenden Beamtentreue tritt nun die auf Vertrag beruhende Vasallentreue, und aus dem Staatsoberhaupt wird der König zum Lehnsherrn.

Die Centenare erscheinen auch unter den Namen Schuldheiß und vicarius [1]). Schon treffen wir diese Beamten auch im Vasallitätsverhältniß zu ihrem Grafen [2]). Nach einem Gesetze von 809 sollten die Vorsteher der Hundertschaften vom Grafen und der Gerichtsgemeinde eingesetzt werden, wobei das der Gemeinde beigelegte Mitwirkungsrecht sich als Vorschlag oder Zustimmung geäußert haben kann. Vom Centenar unterschieden ist der Gewaltbote (missus) des Grafen, welchem der letztere für irgend eine Amtshandlung durch besonderen Auftrag seine Stellvertretung überträgt [3]); doch ist nicht ausgeschlossen, daß er hiezu eben den Centenar erwählt.

Im Gerichtswesen ist die wichtigste Neuerung dieses Zeitraumes die Schöffenverfassung [4]), deren Einführungsgesetz nicht erhalten, die aber von Karl sicher schon im Beginne seiner königlichen Regierung angeordnet worden ist. Indem sie die Dingpflicht erleichterte, sollte sie der Vernichtung des freien bäuerischen Grundbesitzes entgegenarbeiten. Zu den gebotenen Gerichten sollte nämlich fortan nicht mehr die gesammte Ge-

1) Meichelbeck I, b, Nr. 244; und 305 verglichen mit 303. Auf den vir nobilis Isanparto sculdhaisus im J. 846 bei Graf Hundt, Urk. d. B. F. a. d. Z. d. K., Nr. 25, S. 14, ist kein Gewicht zu legen, da die Bezeichnung nobilis damals schon auf alle Vollfreien ausgedehnt war, wie z. B. die Formel zeigt: cunctis Baiuwariorum ad notitiam deducatur nobilibus, a. a. O. Nr. 31, S. 15, ähnlich Nr. 53, S. 19. Vergl. darüber auch Waitz IV, 279.

2) Pez I, c, 253.

3) So Meichelbeck I, b, Nr. 111; Ried I, 17; vergl. Sohm, S. 508.

4) Vergl. Sohm I, 372f. 398f. 409f. 435. Beseler in der Zeitschrift f. Rechtsgeschichte IX, 255f. Meine Bemerkungen: Ueber die Bedeutungen des Wortes judex in Baiern, Forschungen XVIII.

richtsgemeinde, sondern an ihrer Stelle eine aus sieben Schöffen bestehende Behörde entboten werden. Diese Schöffen wurden vom Grafen wahrscheinlich unter Mitwirkung der Gerichtsgemeinde aus den persönlich Freien des Gaues als königliche Beamte auf Lebenszeit bestellt; sie hatten dem Könige einen Amtseid zu schwören, und ihre Amtsführung unterlag der Ueberwachung durch die öffentliche Gewalt. Ihre Aufgabe war, im echten Ding das Urtheil vorzuschlagen, im gebotenen Ding an Stelle der Gemeinde selbst zu urtheilen. Zum Schutze der Freien ist fortan die Befugniß, das Volk der Hundertschaft in außerordentlicher Weise zur Malstatt zu berufen, den Beamten benommen und dem Könige als Hoheitrecht vorbehalten. Gleichzeitig mit Einführung der Schöffen wird die Verordnung ergangen sein, daß alljährlich in einer Hundertschaft nicht mehr als drei echte Dinge gehalten werden dürfen. Dadurch ward dem Mißbrauch gesteuert, der bisher dem Grafen gesetzlich ermöglicht war, daß derselbe, etwa um sich Reisen zu ersparen oder aus anderen Gründen, stetig von vier zu vier Wochen oder gar alle vierzehn Tage die nämliche Hundertschaft für das Vollgericht in Anspruch nahm.

In Baiern hat die Einführung der Schöffen die besondere Wirkung geäußert, daß durch dieselben das alte Stammesinstitut der Richter beseitigt ward. Wie in der fränkischen Gerichtsverfassung an Stelle der Rachimburgen, jenes Ausschusses von sieben Mitgliedern der Gerichtsgemeinde, der das Urtheil vorzuschlagen hatte, so traten hier die Schöffen an Stelle der Richter. Unzweifelhaft wurden gerade die bisherigen Richter in der Regel zu Schöffen bestellt, wodurch freilich der Bedarf an solchen bei weitem nicht gedeckt werden konnte. Sowohl durch diesen Uebergang der Richter zu Schöffen als durch den Umstand, daß die neue Behörde in der Hauptsache dieselbe Obliegenheit hatte wie die alten Richter, erklärt es sich, daß man in Baiern zunächst den alten Namen, Richter (judices), auch für das neue Amt beibehielt. Der Unterschied aber springt in die Augen, der zwischen dem Richter des

Volksrechtes und dem Richter oder Schöffen des karolingischen Zeitraumes bestand. Von jenen war im Gerichte einer, von diesen ein Siebenercollegium thätig; von jenen auch in jeder Grafschaft wahrscheinlich nur einer, von diesen mindestens sieben bestellt; jener wahrscheinlich ein Volksbeamter, diese königliche Diener; jener stets nur Rechtsfinder, nie Rechtsprecher, während diese im gebotenen Gericht selbst das Urtheil sprachen.

Erst damals vielleicht trat auch in Baiern die Unterscheidung der echten und gebotenen Dinge ins Leben, wovon sich wenigstens vor der karolingischen Zeit keine Spuren finden. Jedenfalls ist die Befugniß dieser Gerichte damals in folgender Weise abgegrenzt worden. Der Graf und neben ihm der Schuldheiß führt den Vorsitz im echten Ding; allein zu präsidiren vermag der Schuldheiß nur dem gebotenen. Dem Grafen sind nun die peinlichen Sachen und Prozesse über Freiheit und Immobilien vorbehalten, zu welch letzteren nach karolingischem Recht auch die Unfreien zählen. Nur im echten Ding also kann über Leben, Freiheit und Grundeigen geurtheilt, wohl einzelne Termine, doch weder Beginn noch Beendigung der Klage in privilegirten Sachen können im gebotenen Gerichte gehalten werden. Vor dieses dagegen kommen die Klagen um Schuld und um Mobilien. Erst jetzt findet sich auch in bairischen Urkunden der ursprünglich wahrscheinlich fränkische Ausdruck: Mal, mallum publicum [1]), gebraucht. Das echte Ding, dessen Dauer sich in der Regel auf drei Tage erstreckt, kann nach einem Capitulare Ludwig des Frommen von 817 nur auf der durch graue Gewohnheit bezeichneten Stätte, das gebotene dagegen überall in der Grafschaft gehalten werden. In Baiern aber scheinen bisher keine ständigen Gerichtstätten bestanden zu haben, und es ist fraglich, ob auf dieses Gesetz hin und überhaupt im karolingischen Zeitraume schon solche

1) So Meichelbeck I, b, Nr. 212 unter Bischof Atto. Ein Verzeichniß von Malstätten, jedoch nicht vollständig (es fehlen z. B. Weihenstephan, der Wartenberg bei Lorch, Emmering) bei Buchner II, 188.

eingeführt wurden [1]). Auch jetzt noch beruht die Gerichtsverfassung auf der Hundertschaftsverfassung, die Gerichtsverwaltung dagegen auf der Grafschaftsverwaltung. Die Schöffen sind ein Ausschuß der Centgemeinde, ihre Dingpflicht gilt innerhalb der Cent; die Befugniß des Schöffengerichtes dagegen erstreckt sich auf das Grafschaftsgebiet, so daß jedes Schöffengericht Rechtssachen aus der ganzen Grafschaft verhandeln und ebenso jeder Schöffe in jeder Cent der Grafschaft seine Obliegenheit üben kann.

Auch in der Wehrverfassung trat unter Karl dem Großen eine Erleichterung ein, indem die persönliche Waffenpflicht auf die Wohlhabenderen beschränkt wurde. Vier Hufen wurden nun als Grundlage für den Dienst angenommen; wo sich so viele nicht in einer Hand befanden, sollten drei und eine, zwei und zwei oder vier einzelne in der Weise zusammengelegt werden, daß von ihren Besitzern nur einer auszuziehen, die anderen dafür die Kosten seiner Ausrüstung zu tragen hatten [2]). Lehengut ward hiebei dem Eigenthum gleich geachtet; die Inhaber königlicher Lehen aber mußten ohne Zweifel sämmtlich ausziehen. Unter Karls Nachfolgern ward, wie es scheint, die Dienstpflicht meist noch etwas erleichtert; zur Abwehr eines feindlichen Einfalles aber mußten sich auch dann noch alle ohne Unterschied erheben. In diesem Falle war auf Versäumniß des Aufgebotes der Tod, sonst eine Geldstrafe, der Heerbann, gesetzt, eigenmächtiges Verlassen des Heeres aber, der Herisliz, als Majestätsverbrechen stets mit dem Tode bedroht. Vom Kriegsdienste befreit waren die Wolfsjäger, deren jeder Hundertschaftsvorsteher zwei zu halten hatte. Die volle Schwere

1) Einen ganz unzweideutigen Beweis für ständige Gerichtstätten finde ich doch nicht eher als in der Urk. K. Heinrichs II. von 1003, worin erwähnt wird Graf Friedrich (aus dem Hause Diessen), qui judicat in Hachingun; M. B. XXVIII, a, 310. Wenn schon im 10. Jahrh. Grafschaften nach Orten benannt sind (s. Buch V, Kap. 5), so ist zweifelhaft, ob die letzteren den Wohnsitz des Grafen oder die Gerichtstätte bezeichnen, wahrscheinlich freilich, daß beides oft zusammenfiel.

2) Vergl. Waitz IV, 478 f. 496 f.

der Kriegslast veranschaulicht lebhaft ein Rundschreiben Karl des Großen, das aus Niederaltaich überliefert und wahrscheinlich auf den Sorbenkrieg vom Jahre 806 zu beziehen ist [1]). Es lehrt, daß die Wehrleute ihre Ausrüstung selbst zu besorgen, Lebensmittel auf drei, Waffen und Kleidung auf sechs Monate mit sich zu führen hatten. Die Reiter mußten bewehrt sein mit Schild und Lanze, Schwert und Dolch, einem Bogen und Köchern mit Pfeilen, und auf den Wagen waren genau bezeichnete Arten von Aexten, Schaufeln, Hacken und Belagerungswerkzeugen zu führen.

Trotz der von Karl bewilligten Erleichterung ward die Heerespflicht als drückende Last empfunden. Sie wirkte darauf hin, daß zahlreiche Freie in ein Schutz- oder Abhängigkeitsverhältniß zu weltlichen oder geistlichen Großen traten; denn der Senior war an Stelle des Grafen mit Aufgebot und Führung seiner Leute betraut und berechtigt eine gewisse Anzahl derselben vom Heeresdienste zu entbinden. Er konnte wohl überhaupt seinen Leuten in Hinsicht der öffentlichen Pflichten manche Vergünstigung verschaffen, während sich dem Grafen im Gegentheil reichliche Gelegenheit bot, jene Freien, die ihre Unabhängigkeit nicht an ihn aufgeben wollten, durch Heranziehung zu den Staatslasten, nicht nur den rein militärischen, sondern auch zu Wachdiensten, Fuhren, Brücken- und Wegbauten, zu bedrücken. Vergebens suchte die Gesetzgebung der socialen Umwälzung entgegenzuwirken, die durch nichts mehr gefördert ward als diese Verhältnisse. Wie alle großen gesellschaftlichen Aenderungen, schrittweise, aber unwiderstehlich, griffen die Verminderung der Vollfreien und die Erstarkung des Seniorats und Lehenswesens um sich. Aus dem Krieger- und Bauernvolke schälen sich allmählich los ein Bauernstand, der nicht mehr kriegerisch ist, und eine Ritterschaft, die nichts mehr mit dem Pfluge zu schaffen haben will.

1) Leg. I, 145. Doch bleibt zweifelhaft, ob es an den Altaicher Abt ausgefertigt war, zumal da ein solcher des Namens Fulrad sonst nicht bezeugt ist; vergl. Sickel, Acta Karolinorum II, 292.

Welche der karolingischen Capitularien in Baiern zu thatsächlicher Wirkung gelangten, gestattet die Ueberlieferung nicht überall zu entscheiden. Bei vielen war Giltigkeit für das ganze Reich beabsichtigt; immer hing dieselbe jedoch von Zustimmung des Volkes ab. Auf sicherem Boden befindet man sich gegenüber den zwei Capitularien, welche Karl der Große wahrscheinlich 802 oder 803 als Zusätze zum bairischen Volksrechte erließ. Dieselben weisen den acht Bannfällen, Verbrechen, welche mit dem Königsbanne von 60 Schillingen gebüßt werden sollten, auch für Baiern Geltung zu. Es sind Friedensbruch gegen Kirchen, Wittwen, Waisen und Vertheidigungsunfähige, durch Banden [1]) verübte Entführung oder Gewaltthat, Brandstiftung innerhalb der Heimath, Mißachtung des königlichen Aufgebots zum Heerbann. Der Königsbann tritt hier an Stelle des alten bairischen Friedensgeldes von 40 Schillingen. Der König behält sich aber das Recht vor, weitere Fälle zu bestimmen, welche die gleiche Strafe nach sich ziehen sollen. Im übrigen wird ausdrücklich anerkannt, daß es für Mörder, Räuber, Ehebrecher, Blutschänder bei den alten Bestimmungen des Volksrechtes verbleibe. Sodann wird eingeschärft, daß sich an den König selbst nur wenden dürfe, wer gegen ein Urtheil Einsprache erheben wolle. Rechtsforderungen, welche über die Zeiten Tassilo's und der Liutbirge zurückreichen, sollen die Königsboten zurückweisen, außer wenn sie von Vasallen Karl Martells, Pippins und des Königs selbst erhoben werden. Das Wergeld der durch Denarwurf (dineriales), vor dem Altar oder durch Urkunde Freigelassenen wird auf 40 Schillinge festgesetzt und soll, wenn dieselben keinen besonderen Schutzherrn gewählt haben, dem Könige zufallen. Nach den besonderen Anordnungen sollen die Baiern unter den Königsboten die Mark vertheidigen. Mit dem Gesetze, daß niemand zum Kleriker aufgenommen werden dürfe, ohne dem Bischof per-

1) Dieser Zusatz (Leg. III, 477—479) ist neu gegenüber der freilich nicht authentischen Aufzeichnung der acht Bannfälle in Leg. I, 34. 35, die auch in Nr. 7 von dem bairischen Capitulare abweicht.

sönlich vorgestellt und von ihm geprüft zu sein, war es wohl nicht nur auf Reinheit des geistlichen Standes, sondern auch auf Erhaltung der Wehrkraft abgesehen. Eine Bestimmung der Salzburger Provinzialsynode ist als Ergänzung aufzufassen, indem sie für die Schur zum Mönche dieselbe beschränkende Vorsichtsmaßregel anordnete. Kurz und scharf spricht sich dann das allgemeine Streben der kaiserlichen Herrschaft in dem Satze aus: Die Bischöfe sollen es mit den Grafen halten und die Grafen mit den Bischöfen, damit jeder Theil sein Amt vollständig erfüllen könne.

Landwirthschaft, Gewerbe und Handel erfuhren durch die karolingische Gesetzgebung und die Gunst der politischen Verhältnisse mannigfache Förderung. Wie sehr auch die Kraft des Volkes durch auswärtige Kriege in Anspruch genommen war, so sah Baiern, ungerechnet einige Verwüstungen der Grenzstriche durch Böhmen und Mährer, während des ganzen karolingischen Zeitraumes bis zu den Ungarneinfällen keinen Feind auf eigenem Boden und keinen inneren Krieg, so daß sich das 9. Jahrhundert in diesem Sinne als das friedlichste der ganzen bairischen Geschichte gestaltete. Für den Aufschwung der Landwirthschaft und der Gewerbe waren von hohem Werth die Musterwirthschaften, die Karl der Große auf den königlichen Höfen einrichtete. Auf jedem größeren derselben arbeiteten nach Karls Vorschrift Eisenschmiede, Gold- und Silberarbeiter, Schuster, Dreher, Wagner, Zimmerleute, Schilter, Seifensieder, Brauer, Bäcker und Nestler.

Karls Plan zur Erbauung eines Kanals zwischen Donau und Main, durch Kriegszwecke veranlaßt, wollte doch auch friedlichen Verkehr fördern. Bei der Armuth an Landstraßen hatte überhaupt der Flußverkehr damals größere Bedeutung als heute. Man staunt, in dieser Zeit, da in den meisten Gegenden des Landes die Rodungen noch lange nicht abgeschlossen waren, auf der Donau schon den Holzhandel im Schwunge zu finden. Bischof Anno von Freising erwarb 856 die Dörfer Teugn und Lengfeld bei Kelheim mit einem Hafen

an der Donau in der Absicht, seinen Holzreichthum durch den Handel zu verwerthen [1]).

Ein Gesetz Karls vom Jahre 805 [2]) traf Bestimmungen über den Handel nach den slavischen und avarischen Ländern. Von Bardewik im Norden bis Lorch an der Donau wurden den Kaufleuten die Ausfuhrstellen angewiesen. In Forchheim, Premberg bei Burglengenfeld an der Nab und Regensburg sollte Audulf, Graf der böhmischen Mark, in Lorch Graf Wernher von der Ostmark über die Ausfuhr wachen. Trutz- und Schutzwaffen durften nicht in die Fremde verkauft werden. Wurde ein Händler auf solcher Ladung ertappt, so ward sie ihm weggenommen, die Hälfte für den König, die andere für den königlichen Beamten und den Anzeiger.

Genauere Kunde über Handelsverhältnisse verdanken wir den Zollverordnungen, welche zwischen 903 und 906 auf einer Versammlung zu Raffelstetten zwischen der Zizelau und Enns erlassen wurden [3]). Auf Klagen über Bedrückungen durch Zoll und Maut in den östlichen Ländern hatte der König dem Markgrafen Aribo im Verein mit sachverständigen Richtern des Osterlandes eine Untersuchung befohlen und dazu als Königsboten Erzbischof Theotmar von Salzburg, Bischof Burkhard von Passau und Otachar, einen der Grafen aus den östlichen Marken, gesandt. In deren Gegenwart vernahm Aribo kundige Zeugen und vollfreie Grundbesitzer aus seinen drei Grafschaften darüber, wie es mit dem Zoll zur Zeit Ludwig des Deutschen, Karlmanns und der anderen Könige gehalten worden, und auf Grund der eidlichen Zeugnisse dieser Männer wurden folgende Bestimmungen getroffen [4]).

1) Wie in der von Graf Hundt (Urk. d. Bisth. Freising a. d. Z. d. Karol., S. 16, Nr. 35, vergl. S. 39) mitgetheilten Urkunde nicht ausgesprochen, aber durch die Zusammenstellung angedeutet wird.

2) Leg. I, 133.

3) Leges portorii, ed. Merkel, Leg. III, 480.

4) Zur Vermeidung von Mißverständnissen trenne ich die Bestimmungen, welche sich auf den Salzhandel speziell beziehen, von jenen, welche dem Handel mit Waaren überhaupt gelten (cap. 1. 4. 6. 8. 9). Für cap. 9 insbesondere gewinnt man das richtige Verständniß nur durch

Schiffe, welche von Westen kommend, den Passauer Wald hinter sich gelassen haben und bei oder vor Rosdorf, einem jetzt abgegangenen Orte zwischen Passau und Linz, anlegen und Handel treiben wollen, bezahlen als Zoll eine halbe Drachme, die hier einem Scoti gleichgesetzt wird. Wollen sie weiter hinab bis Linz gehen, so gibt jedes Schiff vom Salz drei Scheffel, von Sklaven und anderen Waaren aber nichts; sie können dann anlegen und Handel treiben, wo sie wollen, bis zum Böhmerwalde, d. h. bis zu jenem auch Nordwald genannten Gebirgsrücken, der sich zwischen Melk und Dürnstein der Donau nähert. Wer die Zollplätze Rosdorf und Linz durchzieht, ohne seine Fracht anzumelden und zu verzollen, verliert Schiff und Waare, wenn er ein Freier ist; ist er leibeigen, so wird er in Haft gehalten, bis ihn sein Herr auslöst. Baiern und Slaven aus dem bairischen Reich dürfen im übrigen in diesen Gegenden Lebensmittel, Sklaven, Pferde, Rinder, kurz alle Bedürfnisse überall unverzollt einkaufen und die gekaufte Waare ebenso zollfrei durch die Marktplätze zu Rosdorf und Linz führen, wo sie sich dann jedoch auf der Hauptstraße (per mediam plateam) zu halten haben. Ziehen sie vor, ihre Bedürfnisse an diesen beiden Marktorten selbst zu kaufen, so haben sie dort den vorgeschriebenen Zoll zu entrichten, d. h. eine von dem oben bestimmten Flußzoll zu unterscheidende Marktabgabe. Slavische Handelsleute, welche aus Rußland (de Rugis) oder Böhmen kommen, sollen an den Märkten an der Donau oder nördlich des Stroms überall von der Last eines Saumthieres an Wachs zwei Mäßel (massiolas) geben, von denen eines einen Scoti gilt, von der Last Wachs eines Mannes ein Mäßel, von einer Sklavin und einem Hengst eine Tremisse, von einem Sklaven und einer Stute eine Saige. Baiern und eingeborene Slaven brauchen für solche Waaren keinen Zoll zu entrichten. Handelsleute von Beruf jedoch, so-

Zusammenstellung mit cap. 6. Ueber die Oertlichkeiten s. Zarncke, Beiträge zur Erklärung des Nibelungenliedes, Berichte der phil.-hist. Cl. d. k. sächs. Ges. d. Wissensch. VIII, 176—179. Vergl. auch Dümmler II, 530; Waitz IV, 62.

wohl Juden als andere, aus Baiern wie anderswoher, zahlen von Sklaven und anderen Gegenständen den gebührenden Zoll wie stets unter den früheren Königen. Wer mit den Mährern Handel treiben will, zahlt bei der Hinfahrt einen Schilling vom Schiffe, bei der Rückfahrt jedoch nichts. Man wollte also, wiewohl damals auf Friedensfuß mit dem mährischen Erbfeinde stehend, die Ausfuhr zu ihm erschweren, während man die Einfuhr begünstigte.

Die vornehmste Bedeutung hatte in dieser Gegend der Salzhandel, wie denn König Arnulf den Mährern einmal das Salz abzuschneiden gedachte; aus den reichen Salzlagern im Atter- und Salzburggau bezog wohl ein weiter Umkreis der Nachbarschaft seinen Bedarf. Diesem Verkehr gelten also besondere Bestimmungen. Das Salz, das Baiern für ihr eigenes Hauswesen einführen, ist zollfrei, doch hat der Schiffer diese Bestimmung der Fracht eidlich zu versichern. Salzwagen, welche auf der Heerstraße (strata legittima) über die Enns gegen die Url, einen Seitenfluß der Ips, zu fahren, sollen nur einen Scheffel Zoll bezahlen, wenn sie Baiern gehören. Gänzlich zollfrei sind dort Schiffe aus dem Traungau, d. h. die dem örtlichen Verkehr dienenden. Jenseit des böhmischen Waldes dürfen Salzschiffe nicht eher anlegen und Handel treiben als zu Ebersburg, einem jetzt abgegangenen Orte westlich von Mautern. Dort gibt jedes gehörige Schiff — und als solches gilt ein mit drei Schiffsleuten bemanntes — drei Scheffel Salz und dann wieder ebensoviel zu Mautern oder wo sonst gerade Salzmarkt gehalten wird (wobei die erstere Abgabe als Fluß-, die andere als Marktzoll zu fassen ist). Im übrigen aber hat weder der Graf noch sonst jemand über Kauf und Verkauf etwas zu befehlen, und der Preis der Waare bestimmt sich nur zwischen Käufer und Verkäufer; eine Erinnerung, welche sich wahrscheinlich gegen die Mißbräuche wendet, wodurch eben diese Gesetze hervorgerufen wurden.

Deutlich tritt uns hier die Lebhaftigkeit des Handelsverkehrs mit den Slaven entgegen. Die Unterscheidung von Fluß- und

Marktzoll; die wohl zu erkennende Beeinflussung der Zollsätze durch politische Rücksichten; die Bevorzugung der Einheimischen gegenüber den Fremden; die namentliche Hervorhebung jüdischer Kaufleute, die also wohl schon zahlreich waren; der Nachweis, daß noch immer förmlicher Sklavenhandel getrieben wurde; die Nennung der Orte Rosdorf, Linz und Mautern als der bedeutendsten Märkte dieser Gegend: alles sichert dieser in ihrer Art leider einzigen Urkunde einen außerordentlichen Rang unter unseren culturgeschichtlichen Denkmälern. Auch für das Geldwesen sind ihre wiewohl dürftigen Nachrichten lehrreich. Sie bestätigen, daß Baiern hierin von den übrigen Theilen der Monarchie abwich, indem es das karolingische Münzsystem mit dem älteren römisch-langobardischen vermengte. Während sonst im Frankenreiche seit dem zweiten Viertel des 8. Jahrhunderts die reine Silberwährung eingeführt war, herrschte in Baiern Doppelwährung und der solidus, sonst im fränkischen Reiche nur die ideale Wertheinheit von zwölf Denaren, war in Baiern ein Goldstück im Werthe von dreißig Denaren und mit dem Gewichte eines Achtelpfundes. Daraus erklärt sich, daß man in Baiern auch später noch den an die Stelle des Pfundes tretenden Gulden in acht Schillinge getheilt und das Wort Schilling auch außerhalb des Münzwesens zur Bezeichnung einer Anzahl von dreißig angewendet findet. Karolingische Silberdenare wurden in Baiern selbst geprägt und zwar in Regensburg, damals, wie es scheint, der einzigen beschäftigten Münzstätte diesseit des Rheins. Für größere Summen aber scheinen gewogene Barren von Gold oder Silber als Zählungsmittel gedient zu haben [1]).

Die Organisation der bairischen Kirche erreichte im Beginne dieses Zeitraumes durch die Erhebung eines der Bisthümer zum Metropolitansitze einen Abschluß, wie ihn schon

1) Grote, Münzstudien VIII, 6—26.

achtzig Jahre vorher Papst Gregor II. in Aussicht genommen hatte. 798 erhob Papst Leo III. Salzburg zum Erzbisthum, dem fortan die Diöcesen Passau, Regensburg, Neuburg, Freising und Seben untergeordnet sein sollten [1]). Das Bisthum Eichstädt, wiewohl auf altbairischem Boden gegründet, blieb bei der Erzdiöcese Mainz, da sein Sprengel zur Zeit der Erhebung Salzburgs zum Metropolitansitze zu Franken geschlagen war. Bei dieser Zutheilung verblieb es auch dann, als der ganze Nordgau später wieder mit Baiern vereinigt ward. Auch südlich vom Eichstädter Sprengel und an der langobardischen Grenze griffen fremde Diöcesen in das bairische Gebiet herein, hier Trient und Chur, dort Augsburg, dem das Gebiet des bald aufgehobenen Bisthums Neuburg überwiesen wurde. Die weitaus überwiegende Masse der bairischen Lande blieb jedoch stets unter der heimischen Metropole vereinigt.

Die Erhebung Salzburgs erfolgte, wie die päpstlichen Bullen erwähnen, auf Betreiben sowohl Karl des Großen als der bairischen Bischöfe. Indem so der König selbst ein neues Einigungsmittel des eben erst unterworfenen Stammes ins Leben rufen half, wird deutlich, wie sicher er sich im Besitze dieser Provinz fühlte, wie fernliegend ihm die Gefahr partikularistischer Bestrebungen schien. Die Bullen erinnern daran, daß in Salzburg die Leiber des heiligen Rupert und seiner Genossen Chunialb und Kiselher Gegenstand gläubiger Verehrung seien. Doch war es kaum Rücksicht auf Rupert, was für Salzburgs Wahl den Ausschlag gab, und ebensowenig der Umstand, daß Salzburg, abgesehen von dem armen und schon wegen seiner Lage nicht geeigneten Seben, unter den bairischen Bischofsitzen den Altersvorrang hatte. Vielmehr wird die Entscheidung vornehmlich die Persönlichkeit herbeigeführt haben, welche damals den Stuhl des heiligen Petrus zierte: „Gottes Fügung", so schrieb der Papst, „hat

1) Urkunden bei Zahn I, 1—5. Vergl. Zeißberg, Arno, erster Erzbischof von Salzburg; Sitz.-Ber. d. philos.-hist. Cl. d. k. k. Akad. d. Wissenschaften, XLIII, 321, Anm. 3.

mir diesen segensreich wirkenden, in den heiligen Schriften tief erfahrenen, in allen geistlichen Tugenden bewährten Priester zugeführt." Nicht minder als die religiösen mußten ihn politische Eigenschaften empfehlen; von Karl ist die Wahl denn auch zunächst ausgegangen. Nennt man Arn von Salzburg, so gedenkt man des Mannes, der vor allen anderen in Baiern bemüht war, die Absichten des Königs zu verwirklichen, ja der wahrscheinlich viel dazu beigetragen, die Einfügung Baierns in die karolingische Monarchie zu einer unblutigen Umwälzung zu gestalten. Besonders sprach zu Arns Gunsten, daß er als Landeseingeborener sich dem Könige aufs engste anschloß; denn an seiner bairischen Abstammung läßt sich kaum zweifeln: seit den sechziger Jahren des 8. Jahrhunderts erscheint er als Diakon, seit 776 als Presbyter der Freisinger Kirche. Gleich so vielen begabten und strebenden Landsleuten, gleich Sturm, Laitrad und Eigil, verließ er dann Baiern, und seit 782 kennt man ihn als Abt des belgischen Klosters St. Amand in Elnon. Nach dem Tode Virgils ward er auf den Salzburger Stuhl berufen und erhielt im Juni 785 die Weihe „als unwürdiger Nachfolger des frommen und berühmten Mannes", wie er sich einmal mit dem ganzen Nachdruck christlicher Demuth selbst nennt, „als winziger und gleichsam fehlgeborner Knecht der Knechte Gottes, sogenannter Abt und Bischof" [1]). Zwei Jahre darauf übernahm er in Tassilo's Auftrag jene Gesandtschaft nach Rom, die zu einem für den Herzog so ungünstigen Ergebnisse führte. Man kann kaum zweifeln, daß der Bischof, durch seinen Freund Alkuin wohl schon länger mit dem fränkischen Hofe und nun auch mit dem Papste in Berührung getreten, fortan von der Sache seines eidbrüchigen Herzogs sich abwandte und im päpstlich-fränkischen Sinne wirkte. 797 ging er zum zweitenmale, dießmal in Karls Auftrag, nach Rom, um in den Mißhelligkeiten des Papstes mit dem römischen Adel zu vermitteln und Entscheidungen über die Stellung der

1) In einem nach Italien bestimmten Empfehlungsbriefe für einen Kleriker, M. B. XIV, 351.

Chorbischöfe herbeizuführen. Während er dort verweilte, erfolgte seine Erhebung zum Metropoliten und zugleich, ein Zeichen besonderer Gnade, die Verleihung des Palliums. Wiederum finden wir Arn im Jahre 799 unter den Gesandten, die Karl ausersah, um den zu ihm geflüchteten Papst Leo III. nach Rom vorauszugeleiten; den weltgeschichtlichen Vorgängen des folgenden Jahres wird er dort nicht fern geblieben sein. Im Jahre 805 empfing er den Papst, der von Aachen über Baiern nach Hause reiste, in seinem eigenen Sprengel. Unter den vertrautesten Räthen des Kaisers, die dessen Testament unterschrieben, findet sich sein Name. Er erlebte noch die Regierung Ludwig des Frommen und starb in hohem Alter am 24. Januar 821.

Ein Geist strenger Zucht und Ordnung spricht aus allem, was wir über die kirchlichen Verhältnisse Baierns unter Karl dem Großen erfahren, zumal aus den Beschlüssen der Kirchenversammlungen, welche Erzbischof Arn ins Leben rief. Zunächst sind solche von einer Synode erhalten, welche 799, wahrscheinlich am 20. Januar und als die erste bairische Provinzialsynode, zu Reisbach (B.-A. Dingolfing) gehalten ward [1]). Aus der großen Zahl der Bestimmungen seien nur einige der wichtigeren hervorgehoben. Den Klerikern ward befohlen, ohne Ermächtigung ihres Bischofs sich nicht an das weltliche Gericht zu wenden, sondern Streitigkeiten unter sich, auch in weltlichen Angelegenheiten, der Schlichtung des Bischofs und, wenn sie diesem nicht gelingt, des Metropoliten zu überlassen. Viermal im Jahre sind öffentliche Almosen zu geben; Mittwoch und Freitag soll sich der gesammte Klerus von Fleisch und Wein enthalten, und in der neunten Stunde an diesen Tagen sollen Messe und Litanei gefeiert werden für das Wohl der Kirche und der ganzen Christenheit, des Königs

1) Von den überlieferten Texten kann keiner als authentisch betrachtet werden. Nachträge zur ältesten Fassung, Text I in Leg. III, 468 sq. ergeben sich aus den ebendaselbst als Text II, III, IV veröffentlichten Fassungen. Das Einladungsschreiben Arns zu einer Synode von Reisbach s. Leg. III, 477. Vergl. darüber Zeißberg, Arno, S. 40f.

und seiner Söhne. Ausnahmen für das Fastengebot begründen außer bestimmten Jahreszeiten und Hauptfesttagen die Ankunft von Gästen, Reisen oder Feldzüge, Besuch der königlichen Pfalz und Krankheit. Ueberhaupt darf aber Speise und Trank nie bis zu völliger Sättigung genossen werden. Zweimal im Jahr sollen Concilien stattfinden. Der allgemeine Friedenskuß (pax) in der Kirche ist beizubehalten. Kein Kleriker darf die gewöhnliche Tracht mit neuer und ungewohnter vertauschen, darf Kotzen oder Trembil tragen. [1]). Kleriker sollen nicht Wucher treiben, Bischöfe und Aebte nicht aus Habsucht Güter der Freien an sich zu bringen suchen. Zauberer, Weissager und Wettermacher sollen von dem Erzpriester des Sprengels sorgfältig verhört, jedoch nicht mit dem Tode, sondern mit Gefängniß gestraft werden. Nach einer weiteren Bestimmung sind als Zauberer und Giftmischer verdächtige Personen der Probe des glühenden Eisens zu unterwerfen. Die weltlichen Richter hatten wohl zuweilen noch Scheu vor diesen Leuten, denn es wird hinzugefügt: Grafen oder Centenare, von denen ein Zauberer durch Bestechung seine Freilassung erwirkt, sind vom Erzpriester vor das bischöfliche Gericht zu ziehen. Das Verbot, daß Frauen bei den Klerikern wohnen, wird erneuert mit der Drohung, daß Zuwiderhandelnde gegeiselt werden und ihr Amt verlieren. So hält man auch neuerdings die Mahnung für nöthig, daß das Volk die verbotenen Ehebündnisse meide. Laien sollen keinen Zutritt in Klöstern haben, ausgenommen die mächtigen Herren, bei denen man es nicht vermeiden kann. Nonnenklöster aber dürfen weder Laien noch Kleriker betreten außer dem Priester, der dort die Messe singt oder Kranke besucht, der aber zur geziemenden Stunde das Kloster wieder verlassen muß. Mönche dürfen nicht an den Gelagen der Laien theilnehmen, dürfen keine Pfarrei innehaben und die weltlichen Gerichte nicht besuchen. Kein Kleriker

1) Cotzos vel trembilos, das erstere Wort noch jetzt im bairischen Dialekt gebräuchlich für ein kurzes Obergewand von grobem Tuch; vergl. auch Schmeller-Frommann, Bayer. Wörterbuch unter „Kotzen". Ueber „Trembil" Schmeller, Bayer. Wörterb. I, 490.

soll den Herrn König mit einem Anliegen belästigen, bevor er seine Sache dem Bischof oder, wenn dieser sie nicht erledigen kann, dem Erzbischofe vorgelegt; vermag auch der letztere mit seinem Domkapitel die Sache nicht zu entscheiden, so soll er den Gesuchsteller mit einem Empfehlungschreiben an den König senden. Kein Bischof oder Abt soll sich herausnehmen, Eigenthum von Tributpflichtigen des Königs an sich zu ziehen, deren Kirchen zu weihen oder dergleichen, bevor der König es gestattet hat; eine Erinnerung, die wohl vornehmlich auf die jüngst unterworfenen Slaven und Avaren zu beziehen ist. Kein Leibeigener soll zum Diener der Kirche geweiht werden, bevor ihn sein Herr in die Hand des Bischofs freigelassen. In der Kirche soll man kein Geräusch machen und dieselbe nicht vor Beendigung des Gottesdienstes verlassen. Zum Priester soll keiner vor dem dreißigsten Lebensjahre und vor Prüfung seines Lebenswandels geweiht werden. Bettler sind nicht zu dulden, die Eingesessenen jedes Gaus und jeder Stadt sollen für ihre Armen sorgen. Das Gedächtniß unbekannter Heiligen und Märtyrer darf nicht begangen werden. Wenn dann ein Gesetz lautet: kein Kleriker soll Laiengewänder oder Waffen tragen, so bezieht sich das letztere wohl nur auf die Friedenszeit, denn daß wenigstens der höhere Klerus an Feldzügen theilnahm, ist durch viele Belege gesichert.

Ein Provinzialconcil in Salzburg fügte weitere Bestimmungen hinzu, gebot die Einrichtung ordentlicher Taufstätten in allen Diöcesen und das Absingen von Litaneien jeden Montag, Mittwoch und Freitag in der Fasten. Das Volk soll dabei ohne kostbaren Kleiderschmuck, ohne leichtfertigen Gesang und weltliche Spielereien auftreten, soll auch lernen, das Kyrie Eleison nicht so bäuerisch wie bisher herunterzuplärren. Bischöfe, Aebte und Priester sollen das ihnen übertragene Kircheneigenthum nur soweit, als die kanonischen Vorschriften erlauben, unter ihre Angehörigen und Verwandten vertheilen, damit den Schenkern wie allem Volke Gelegenheit zu unzufriedenem Gemurmel entzogen wird. Bei einem Streit zwischen Mann und Weib über die Erfüllung der ehelichen Pflicht soll

das Gottesurtheil des Kreuzes entscheiden. Mann und Weib mußten dabei mit aufgehobenen Armen unter einem Kreuze stehen, bis die Erschöpfung den Schuldigen verrieth. Diese Bestimmung, welche zeigt, daß Ehesachen bereits vor das geistliche Gericht gezogen wurden, sollte jedoch nicht lange in Kraft bleiben, denn 827 ward durch ein Gesetz Ludwig des Frommen die Anwendung der Kreuzprobe überhaupt verboten. Bedeutsames Licht auf einen socialen Zug der Zeit wirft die Bestimmung: kein Freier (nobilis) soll zum Abt oder Mönch geschoren werden außer in Gegenwart des Bischofs; hat er an das Kloster oder die Kirche, wo er geschoren wurde, eine Schenkung gemacht, so hat er dort nach den kanonischen Regeln zu leben; will er später wieder in seiner Heimath wohnen, so muß er Kriegsdienste leisten wie die übrigen Baiern. Man sieht, daß vollfreie Grundbesitzer, um nur der beschwerlichen Wehrpflicht zu entgehen, sich zuweilen scheren ließen, ohne doch alle Obliegenheiten eines Mönches auf sich nehmen zu wollen. Es geschah wohl nicht ohne Anregung von Seiten der weltlichen Gewalt, daß die Kirche dem vorzubeugen suchte. [1]).

Der feste Zusammenhalt des bairischen Klerus bewirkte keineswegs, daß sich derselbe von dem Leben der deutschen Kirche einseitig abgeschlossen hätte. Der bairische Episkopat betheiligte sich später an den Reichssynoden zu Mainz 852, zu Worms 868, zu Tribur 875, an den beiden ersteren unter Führung seines Metropoliten. Meist durch dessen Vermittlung stand er mit dem Papste in regem Verkehr. Den Salzburger Erzbischöfen galt als Pflicht, wie es scheint, ihr kirchliches Oberhaupt und die Gräber der Apostelfürsten während ihrer Amtsführung wenigstens einmal zu besuchen: wir treffen in Rom Arn, Adalwin, Liupram und Theotmar [2]). Doch trug

1) Ueber weitere Provinzialsynoden, eine zu Salzburg s. Leg. III, 474. 479; eine zu Regensburg zwischen 806 und 811 gehaltene Meichelbeck I, b, Nr. 256. Welcher Art von Versammlungen der publicus synodus zu Freising i. J. 831 l. c. Nr. 560 zuzuweisen, bleibt unsicher. Ueber Freisinger Diöcesensynoden zu Eching unter den Bischöfen Hitto 827 u. 828 und Erchanbert s. l. c. Nr. 503. 518. 697.

2) Dümmler im Archiv f. österr. Gesch. XXII, 294 f.

der bairische Episkopat dem Papste keinen unbedingten Gehorsam entgegen. Mit Mißachtung nahmen alle Bischöfe des ostfränkischen Reiches die unter Drohung des Bannes erlassene Vorladung Papst Johanns VIII. auf, als sie derselbe zu Gunsten Karl des Kahlen ihrem Könige Ludwig dem Deutschen abspänstig machen wollte [1]), und wiederholte Auflehnung setzten die bairischen Bischöfe der durch die Päpste angeordneten Selbständigkeit der slavischen Kirche entgegen.

Der bairische Klerus der Zeit war reich an Männern, die in die Staatsgeschäfte eingriffen. Auch daß die Bischöfe selbst zu Felde zogen, bildete die Regel. Zum weitaus überwiegenden Theil waren es nun geborene Baiern, welche des Landes Bisthümer und Abteien leiteten. Dazu traten einige Schwaben, die Bischöfe Waldo von Freising und Wiching, wahrscheinlich auch Ermenrich von Passau. Auch dem Auslande gab Baiern bereits Kirchenfürsten. Außer Laitrad und Eigil waren Andreas, Bischof von Vicenza (c. 808—820), und sein Verwandter und Nachfolger Francho (bis 827) geborene Baiern, wie es scheint, aus dem Isen- oder Westergau stammend. In den folgenden Jahrzehnten begegnen die durch Geburt Baiern angehörigen Bischöfe Audacher und Chunihoch, deren Sprengel nicht nachzuweisen, doch im Auslande zu suchen sind [2]). Wie anderwärts zählte auch in Baiern der Episkopat größtentheils Leute vornehmer Abkunft. Nicht selten folgten sich Verwandte auf demselben oder einem benachbarten Bischofstuhle, wie denn insbesondere in Freising von 811 bis 883 durch vier aufeinander folgende Bischöfe, Hitto, Erchanbert, Anno und Arnold, die kirchliche Regierung, wie es scheint, von einer und derselben Sippe des Sprengels, von den Huosiern, behauptet wurde. In Regensburg war Bischof Erchanfrid ein Verwandter seines Vorgängers Baturich und die Brüder Salomo, Bischof von Constanz, und Waldo, Bischof von Freising, entstammten einem Thurgauer Geschlechte, das in diesem Zeit-

1) Mansi, Concil. collect. XVII, 227. 230.

2) Graf Hundt, Urk. d. Bisth. Freising a. d. Z. d. Karolinger, S. 60–63.

raume Constanz drei, Freising und Chur je einen Bischof gab [1]).

Die Verbindung der Kathedralklöster mit den Bisthümern währte in diesem Zeitraume fort, so daß dort die Mönche zugleich die Stelle der späteren Domkapitel vertraten, Dekan und Propst den Abtbischof in Leitung der Klostergemeinde unterstützten. Welche hervorragende Stellung ein Kathedralkloster wie St. Emmeram einnahm, erhellt daraus, daß selbst König Ludwig der Deutsche sich nicht scheute von ihm Lehen zu tragen [2]). Zur Verwaltung des bischöflichen Sprengels standen dem Vorstande Archipresbyter zur Seite, deren jedem wohl ein bestimmter Bezirk zugetheilt war. In dasselbe Amt theilten sich mit den Bischöfen die Chor-, d. h. Landbischöfe, welche in Baiern in jeder Diöcese begegnen [3]). Die Bischöfe empfanden deren Wirksamkeit jedoch mehr als Beschränkung ihrer Gewalt, denn als Erleichterung ihrer Amtspflichten, und es ist wohl auf ihr Widerstreben zurückzuführen, wenn sich in der zweiten Hälfte des Zeitraumes eine Abnahme dieses Institutes bemerklich macht.

Die kanonische Wahl der Bischöfe durch Kapitel und Volk kam selten mehr zur Geltung. Hatte der König ursprünglich nur ein Zustimmungs- und Belehnungsrecht, so war daraus nun in den meisten Fällen ein förmliches Einsetzungsrecht geworden. Allerdings erklärte Ludwig der Fromme 817 auf Verlangen der Geistlichkeit, die Wahl der Bischöfe solle frei durch Klerus und Volk vollzogen werden, doch thatsächlich ward dadurch keine große Veränderung herbeigeführt [4]). Für

1) Graf Hundt a. a. O., S. 26. 30. 40; Dümmler, Jahrbücher II, 636.

2) M. B. XXVIII, a, 39 (v. J. 844); vergl. über den Ursprung dieser Lehen Dümmlers (I, 232) Vermuthung.

3) S. u. a. für Salzburg Script. XI, 10; für Regensburg Ried I, 62; Passau M. B. XXVIII, b, 201; Freising Meichelbeck I, b, Nr. 694 u. ö. Als Landbischof ist wohl auch der episcopus genannte Abt Petto von Schäftlarn (M. B. VIII, 370) zu betrachten.

4) Vergl. Waitz III, 354 f.

Baiern bildet die Erhebung Wichings zum Bischof von Passau einen deutlichen Beleg für das Einsetzungsrecht der Könige. Es kennzeichnet eine Ausnahme, wenn Freising im Jahre 906 von König Ludwig die freie Bischofswahl zugesichert erhielt. Die Freisinger Kirche berief sich dabei auf ein angeblich schon dem heiligen Corbinian ertheiltes Vorrecht, und es ist wohl möglich, daß sie dabei im Rechte war. Corbinian stand bei Herzog Hugbert wie bei Pippin in hoher Gunst; sein Bruder folgte ihm auf dem bischöflichen Stuhle. Urkundlich gesichert ist wenigstens soviel, daß die von Ludwig dem Kinde gewährte Gunst nicht als Neuverleihung, sondern als Bestätigung betrachtet werden muß, denn schon 858 treffen wir den Bischof Anno von Freising in kanonischer Weise durch das Volk gewählt, wozu König Ludwig der Deutsche nur seine Zustimmung gab [1]. Mit dieser Uebung des Wahlrechtes durch das Volk, d. h. vornehmlich den Kathedralklerus und die Stiftsministerialen, wird es hier zusammenhängen, daß sich das mächtigste Adelsgeschlecht der Diöcese mehr als sieben Jahrzehnte im Besitze der bischöflichen Würde behaupten konnte.

Indem aber in den meisten Fällen das Königthum das Wahlrecht der Bischöfe übte, sicherte es sich die Ergebenheit der kirchlichen Großen. Bald gestaltete sich das Verhältniß so, daß der König und die Bischöfe den weltlichen Großen als natürliche Verbündete gegenüberstanden, daß insbesondere das Königthum in der Kirche die Hauptstütze seiner Macht suchte. Wie die Karolinger das kirchliche Grundeigenthum fort und fort vermehrten, schufen sie nun den größeren Kirchen auch eine Sonderstellung gegenüber den Trägern der öffentlichen Gewalt. Alle bischöflichen Kirchen Baierns erlangten in diesem Zeitraume die Immunität, das schwerwiegende Vorrecht, daß kein Staatsbeamter auf ihrem Grund und Boden Amtspflichten erfüllen durfte und daß alle öffentliche Gewalt, Abhaltung von Gerichten, Eintreibung von Steuern und Bußen,

1) M. B. XXVIII, a, 140; Meichelbeck I, b, Nr. 702.

Vornahme von Verhaftungen, Vertheilung der Quartier- und Vorspannlasten, anstatt durch die öffentlichen Beamten, durch die Vögte, die Beamten des Immunitätsherrn, ausgeübt wurde, womit sich die Uebertragung gewisser öffentlich-rechtlicher Einkünfte des Königs auf den Immunitätsherrn verband. Zuerst, im Jahre 816, erhielt durch die Gunst Ludwig des Frommen Salzburg diese Freiheit [1]). Man kann nicht zweifeln, daß die anderen bairischen Bisthümer im Laufe des 9. Jahrhunderts nachfolgten, wenn auch die Verleihungsurkunde nur für Seben (845) [2]) erhalten ist. Regensburg besitzt die Immunität jedenfalls seit 853, da Graf Wilhelm von der Ostmark in diesem Jahre bestimmt, daß weltliche Beamten die Güter der Regensburger Kirche nicht betreten dürfen, so lange die Vögte des Bisthums ihre Gerechtsame üben wollen [3]). Ein weiterer Schritt zur Verstärkung der bischöflichen Macht glückte in Baiern zuerst, wie es scheint, dem Bisthume Eichstädt, indem dasselbe 908 von König Ludwig Marktrecht, Münze und Zoll erhielt [4]).

Daß die Ausbreitung der Klöster nicht mehr in dem Maße fortschritt wie unter den beiden letzten Agilolfingern, war in der Natur der Dinge begründet; zählte doch das Land, wenn man nur die sicher verbürgten Gründungen berücksichtigt, bei Tassilo's Sturz bereits dreißig Mönchs-, fünf Nonnenklöster und mehrere kleinere Zellen. Fortan gewahrt man mehr die Bereicherung der älteren als die Begründung neuer Klöster. Doch ist auch gerade damals die übergreifende Macht einiger Klöster zu Gunsten der bischöflichen Kirchen zurückgedämmt worden. Auf der Salzburger Synode von 807 mußten mehrere Aebte auf das angemaßte Zehntrecht verzichten. Drei

1) Juvavia, Nr. 19.

2) Resch II, 120—132. Bischof Hugo von Brixen legte aber 1111 dem Könige Heinrich V. ein Document vor, laut dessen schon Karl der Große seinem Bisthume Schutz und Immunität gewährt habe; Urk. Heinrichs V. bei v. Hormayr, Beiträge I, 2. Abth. cod. prob. p. 62, Nr. 29.

3) Ried I, Nr. 44.

4) M. B. XXXI, a, 178.

Jahre vorher hatte Tegernsee eine große Anzahl von Pfarrkirchen dem alten Eigenthümer, dem Bisthume Freising, zurückstellen müssen [1]), und das von Tassilo gestiftete Wessobrunn erscheint 817 in der Reihe der ärmsten Klöster, — Thatsachen, bei denen es nahe liegt, an eine Reaction gegen Anhänger und Günstlinge Tassilo's zu denken.

Was von klösterlichen Niederlassungen in diesem Zeitraume neu entstand, scheint meist auf die Jahre Karl des Großen zurückzuführen. Der Gründung durch Karl selbst rühmt sich das dem Erzengel Michael geweihte Kloster Metten an der Donau: nach der Tradition hat es der König, als er gegen die Avaren zog, auf Bitten eines Einsiedlers Utto ins Leben gerufen. Noch heute zeigt man dort einen Hirtenstab, den Karl für ihn als den ersten Abt aus Rom mitgebracht haben soll, mit der Inschrift: Quod Dominus Petro, Petrus tibi contulit, Utto [2]). Zu Karls Zeiten ward auch das Kloster Berg im Donaugau, das man an Stelle oder unweit der heutigen Wallfahrtskirche Haindling bei Mallersdorf sucht, von Walkanhard, der dann als erster Abt herrschte, das Kloster aber bald an den Kaiser aufgab, auf seinem Besitzthume gegründet [3]). Ludwig der Deutsche schenkte es 875 der Marienkapelle in Regensburg. Derselben Kapelle gehörte durch königliche Gunst auch Wessobrunn, und beide Klöster gab Karl der Dicke 885 dem Abte Engilmar auf Lebenszeit [4]). Hasenried an der Altmühl, das später, nicht vor Otto I., den Namen in Herrenried (jetzt Herrieden) änderte, ward wahrscheinlich zur Zeit Karl des Großen von einem reichen Manne Kadolt gegründet und dem Abte Theotger übergeben. Karl dem Großen selbst schreibt ein späterer Bericht die Gründung von Wilzburg bei Weissenburg zu. Auch das Nonnenstift Monheim bestand

1) Meichelbeck I, b, Nr. 121; M. B. VI, 151.

2) M. B. XI, 420. 435. Vergl. Mittermüller, Das Kloster Metten.

3) M. B. XXVIII, a, 11. Vergl. Zierngibl, Gesch. der Propstei Hainsbach (München 1802), S. 363 f.

4) Ried I, 54. 65.

bereits im 9. Jahrhundert, und um die Mitte dieses Zeitraumes wurde auch in Eichstädt zu Ehren der dorthin übertragenen Reliquien der heiligen Walburga ein Nonnenkloster erbaut [1]). Das im Nordgau an der Altmühl [2]) gelegene Klösterlein Ahausen, das König Arnulf 895 dem Bisthume Eichstädt unterwarf, bestand vielleicht in Kirchanhausen in der Nähe von Beilngries.

Des Frauenstiftes Obermünster in Regensburg wird zuerst im Jahre 833 gedacht, da es die Königin Hemma gegen das Kloster Mondsee vertauschte [3]). Der Name macht hier zugleich wahrscheinlich, daß auch Niedermünster in Regensburg bereits bestand. Der Bestand eines Klosters des heiligen Martin in Schönau, wahrscheinlich einer der Ortschaften dieses Namens im Lande ob der Enns [4]), das die Ungarn, wie es scheint, spurlos vernichteten, ist bereits für den Anfang dieses Zeitraumes beurkundet. Tegarinwac, das unter Bischof Hitto von Freising (811—834) zuerst genannt wird, sucht man in Wasentegernbach an der Isen [5]). Zweifelhaft ist auch die Lage des nur einmal erwähnten Klosters des heiligen Veit zu Sconinperc, wo die Märtyrer Cornelius und Cyprianus ruhten [6]). In seiner bevorzugten Pfalz Altötting erbaute

1) Vergl. Rettberg, Kirchengeschichte II, 359—362.

2) So die Urk. M. B. XXVIII, a, 108. Also nicht Auhausen an der Wörnitz zwischen Wassertrüdingen und Oettingen, das ebenfalls Sitz eines Benediktinerklosters war; über dieses s. Zenker, Alterthümer des Klosters Ahausen, 12. Jahresbericht des histor. Ver. in Mittelfranken (1842), S. 106 f.

3) M. B. XXXI, a, 68 u. XI, 19.

4) Dieß zeigen besonders die bei Pez I, c, 242 genannten Oertlichkeiten. Fluvius Braama ist die bei Schärding in den Inn mündende Pram. Siehe auch l. c. p. 245 u. Leg. I, 223. Die ecclesia Sconau oder Sconini, welche 1142 unter den Besitzungen des Klosters Mondsee genannt wird (U.-B. d. L. o. d. Enns II, 200, vergl. S. 378) lag wohl im selben Orte.

5) Meichelbeck I, b, Nr. 331. 357; Graf Hundt, Urk. d. Bisth. Freising aus d. Zeit d. Karolinger, S. 69. 72. 118.

6) Meichelbeck I, b, Nr. 795 unter Bischof Anno von Freising (854—875); vergl. auch I, a, S. 134. Hirsch (II, 251) denkt an das

Karlmann eine Kirche zu Ehren der heiligen Jungfrau und des Apostels Philipp und verband damit (vor 877) ein Stift unter dem Abte Werinolf, dem er außer anderen Besitzungen auch die Abtei Mattsee zu eigen gab [1]). Am Traunsee findet sich am Ausgang dieser Periode eine Abtei gleichen Namens erwähnt [2]). Auch St. Pölten, eine Tegernseer Stiftung, muß bereits in diesem Zeitraume bestanden haben [3]). Einer Zelle begegnen wir 819 in Cham am Regen, als Collegiatstiften der königlichen Marienkapelle in Regensburg und einer Stiftung Kaiser Arnulfs in Roding [4]).

Auch manche Klöster erlangten damals bereits die Immunität, so Niederaltaich nach einem beschränkteren Privileg von 821 im Jahre 857. Freie Wahl des Vorstandes hatten die Klöster in der Regel so wenig wie die Bisthümer. Es kennzeichnet die Ausnahmen, wenn 849 Niederaltaich, 851 Metten, 886 Obermünster dieses Recht vom Könige zuerkannt ward. Von Benediktbeuern wird ausdrücklich berichtet, daß auf

spätere Collegiatstift St. Veit am östlichen Abhange des Weihenstephaner Berges; doch läßt sich Sconinperc als alter Name des letzteren nicht nachweisen. Joh Freiberger bemerkt in seiner 1520 veröffentlichten Vita Corbiniani (bei Deutinger, Beiträge z. Geschichte, Topographie u. Statistik d. Erzbisthums München-Freising I, 31), die Weihenstephaner Höhe habe vormals Todtmons geheißen.

1) M. B. XXXI, a, 101. 109.

2) Juvavia, S. 121. Niedermayer (Das Mönchthum in Bajuwarien, S. 108) will ein Mönchskloster in Altmünster und ein Frauenstift in Traunkirchen unterscheiden.

3) Denn es wird in der Aufzeichnung bei Günthner (Gesch. d. lit. Anstalten in Baiern I, 143) als abbatia ad st. Yppolitum unter den Tegernsee durch Herzog Arnulf entrissenen Gütern aufgezählt. Aus der späteren Angabe, daß schon Adalbert und Otgar, die Gründer Tegernsees, auch St. Pölten gestiftet hätten, ist wohl nur die Erinnerung eines Zusammenhanges mit Tegernsee festzuhalten. Daß nicht auch Oberaltaich, wie von einigen angenommen wird, schon in diesem Zeitraume entstanden, dafür spricht außer dem Umstande, daß es nie erwähnt wird, der weitere, daß Niederaltaich während dieser Periode stets einfach Altahe genannt ist.

4) Ried I, Nr. 20 u. 75.

den Abt Eliland vier nicht kanonisch gewählte Vorsteher folgten [1]).

Eine besondere Stellung nehmen die bischöflichen und die königlichen Klöster ein. Die ersteren sind nicht nur wie alle Klöster der Leitung einer bischöflichen Kirche unterstellt, sondern gehören ihr als Eigenthum. Zu dieser Art zählen die Kathedralklöster und besonders viele freisingische, so Innichen, Isen, Schlehdorf, wahrscheinlich auch Tegernbach und Schäftlarn, seit 895 Moosburg. Chiemsee kam um 890 an Salzburg zurück [2]). Regensburg erhielt 821 durch Schenkung des Abtes Sigfried ein dem heiligen Paulus gewidmetes Kloster an der Ilm, an der Stätte des heutigen Engelbrechtsmünster, und 831 durch König Ludwig das reiche Mondsee [3]), das Karl der Große seinem Erzkaplan, Erzbischof Hiltibald von Köln, verliehen hatte. Eichstädt gelangte durch Arnulf 888 in den Besitz der Abtei Hasenried, wo der Bischof bald die Mönche vertrieb, Kanoniker einsetzte und den größten Theil der Einkünfte unter Vasallen vertheilte, die das Bisthum erst in Folge dieser Bereicherung zu halten begann [4]).

Die königlichen Klöster aber stehen sammt ihren Besitzungen geradezu im Eigenthume des Königs, sie genießen demnach wahrscheinlich alle Vorrechte der königlichen Güter, besonders die Immunität [5]), erfahren aber zugleich alle Nachtheile einer abhängigeren Stellung. Der König vertheilte wohl Güter solcher Klöster unter seine Lehens- und Dienstmannen oder gab das ganze Kloster einer Kirche oder selbst einem Laien als Eigen oder Lehen. Gegenüber den bairischen Klöstern scheinen die Könige das erstere Verfahren seltener eingeschlagen zu haben; um so häufiger läßt sich das zweite nachweisen.

1) M. B. XI, 103. 113. 116. 422; Ried I, Nr. 66; Chron. Benedictobur., Script. IX, 217.

2) M. B. XXVIII, a, 109. 103.

3) Ried I, 18—22. 29. Ueber das Kloster an der Ilm, von dessen Entstehung nichts verlautet, vergl. Hirsch I, 420.

4) Anonym. Haser., Script. VII, 256.

5) Vergl. Waitz IV, 130f.

Ahausen, Berg, Chiemsee, Innichen, Mattsee, Metten, Mondsee, Wessobrunn wurden durch königliche Willkür vergeben; Moosburg kam durch Arnulf an dessen Mutter Liutswinde, später an Freising; Traunsee, das vordem die Brüder Alpker und Gundpercht besaßen, erhielten im Jahre 909 durch Ludwig das Kind Erzbischof Piligrim von Salzburg und Graf Aribo gemeinschaftlich, und nach deren Tode sollte es an Salzburg fallen [1]). Als königliche Klöster sind in diesem Zeitraume zu betrachten: Metten und Oetting, diese wohl als karolingische Stiftungen, Berg, wo die Uebertragung durch den Stifter, und Obermünster, wo dieselbe durch den Bischof von Regensburg an den König beurkundet ist, Tegernsee, Traunsee, Moosburg, Wessobrunn, Mattsee, Mondsee bis 831, die drei letzteren von Tassilo und Oatilo gestiftet. Unverkennbar sind alle von den agilolfingischen Herzögen gegründeten Klöster schon von diesen als Herzogsgut und von Karl dem Großen als heimgefallenes Krongut [2]) betrachtet worden, und wahrscheinlich besitzen wir in einem Capitulare Ludwig des Frommen von 817, das mehrere Klöster des Reiches in Bezug auf ihre Leistungen an den Staat in drei Klassen theilt [3]), ein voll-

1) U.-B. d. L. ob d. Enns II, 56.

2) Daher monasteria publica, so Mondsee unter Tassilo, U.-B. d. L. o. d. Enns I, 18 u. ö.; Tegernsee unter Karl d. Gr., Meichelbeck I, b, Nr. 121.

3) Leg. I, 223. Man hat längst bemerkt, daß das Verzeichniß dieser Klöster weder für das Reich noch für Baiern vollständig ist, und hat diese Unvollständigkeit wohl dadurch erklärt, daß hier nur die Leistungen für solche Klöster festgestellt werden sollten, welche den geforderten Lasten angeblich nicht gewachsen waren. Zutreffender aber scheint mir, trotz Simsons Einwendungen (Jahrbücher Ludwig des Frommen I, 88), die Annahme, daß es sich eben nur um die königlichen Klöster handelt. Unter den aufgezählten zwölf bairischen Klöstern wenigstens befinden sich sämmtliche sieben, welche auch durch anderweitige Zeugnisse als königliche gekennzeichnet sind, zwei (Kremsmünster, Niederaltaich), bei denen dieser Charakter durch die agilolfingische Stiftung wahrscheinlich gemacht ist, und unter den übrigen drei (Altomünster, Benediktbeuern, Schönau) keines, bei dem die Annahme königlichen Eigenthumes für diese Zeit durch irgend ein Zeugniß ausgeschlossen wäre. Daß Mondsee aufgezählt ist,

ständiges Verzeichniß aller damals königlichen Klöster in Baiern. Unter den vierzehn hervorragendsten Abteien, deren Verpflichtung zu Geschenken sowohl als Kriegsdienst hier ausgesprochen wird, sind aus Baiern nur Mondsee und Tegernsee genannt. Unter den sechzehn, welche Geschenke, doch nicht Kriegsdienst schuldeten: Altomünster, Niederaltaich, Kremsmünster, Mattsee, Benediktbeuern. Unter den vierundfünfzig, welche nur Gebete für das Wohl des Reiches und kaiserlichen Hauses darbringen sollten: Berg, Metten, Schönau, Moosburg und Wessobrunn.

Man war am königlichen Hofe über die Leistungsfähigkeit der einzelnen Klöster wohl unterrichtet, da ein Capitulare von 807 die Inventarisirung der kirchlichen Güter im ganzen Reiche durch Königsboten angeordnet hatte. Diesem Befehle wahrscheinlich verdanken wir das Inventar des Klosters Staffelsee [1]), das allein erhaltene Bruchstück eines von Königsboten aufgenommenen Verzeichnisses über die Kirchengüter im Bisthume Augsburg, wodurch uns einiger Einblick in die Klosterwirthschaft gestattet wird. Bis auf die augenblicklichen Vorräthe an Seife, Butter und Salz ist hier das ganze Besitzthum des Klosters verzeichnet. Darunter befindet sich neben einem Reichthum kostbarer Kirchengeräthe auch schon eine namhafte Anzahl von Büchern, sämmtlich kirchlichen Inhaltes, dazu 170 Schreibrohre. Der Herrenhof des Klosters (curtis et casa

wiewohl es sich damals als königliches Lehen im Besitze Hiltibalds von Köln befand, kann unsere Auffassung kaum entkräften. Wenn Kempten und andere Klöster später besondere Urkunden über diese Befreiungen erhielten, möchte ich daraus nicht den Schluß ziehen, die obige Verordnung sei nicht streng oder nicht sofort ausgeführt worden.

1) Leg. I, 176—177. Aus dem Freisinger Sprengel besitzen wir ein ähnliches Inventar aus der Zeit des Bischofs Erchanbert (835—854), wovon jedoch bisher nur ein auf Bergkirchen bezügliches Bruchstück veröffentlicht ist; Meichelbeck I, a, 126. Wohl mit Recht nimmt v. Inama-Sternegg (Ueber die Quellen der deutschen Wirthschaftsgeschichte, Sitzungsberichte d. Wiener Akademie 1876, S. 57) an, daß es sich auch hier um eine von Königsboten ausgehende Visitation handelt.

indominicata) umfaßt 740 Morgen Ackerland und Wiesen im Ertrage von 610 Fudern Heu. Von den besetzten Freihufen, die zu ihm gehören (mansi ingenuiles vestiti), liefern sechs jährlich je 14 Scheffel Getreide, 4 Frischlinge, Flachs im Werth einer Saige für die 24 Mägde des Frauengemaches, 2 Hühner, 10 Eier, ein Sechstel Leinsamen und ein Sechstel Linsen. Die Besitzer dieser Hufen haben jährlich 5 Wochen zu frohnen, 3 Morgen zu pflügen, 1 Fuder Heu auf den herrschaftlichen Wiesen zu mähen und einzuführen, überdieß zu scharwerken. Sechs andere haben jährlich 2 Morgen zu ackern, zu säen und die Erndte heimzuführen, auf den herrschaftlichen Wiesen 3 Fuder Heu zu mähen und heimzuführen und 2 Wochen zu frohnen. Zum Feldzuge stellen dieselben zu zweien einen Ochsen; wenn nicht zu Felde gezogen, haben sie zu reiten, wohin man ihnen befiehlt. In ungünstigeren Verhältnissen leben die unfreien Besitzer der Knechtshufen: jeder hat jährlich 1 Frischling, 5 Hühner, 10 Eier zu geben, 4 Frischlinge vom Herrenhofe zu mästen, ein halbes Tagwerk zu pflügen, wöchentlich 3 Tage zu frohnen, zu scharwerken, Vorspann zu stellen; sein Weib muß Malz fertigen, Brod backen und jährlich ein Camisol (camisilem) und ein anderes Kleidungsstück (sarcilem) liefern. Beachtenswerth sind in diesem Schriftstücke auch die Angaben über das Zahlenverhältniß der freien zu den leibeigenen Bauern. Das Kloster Staffelsee zählte 23 Güter der ersteren, 19 der letzteren. Unter den kirchlichen Gütern im ganzen Bisthum Augsburg aber befanden sich 1000 von Freien bebaute, 35 augenblicklich unbebaute Freiengüter, 421 von Knechten bebaute, 45 augenblicklich unbebaute Knechtsgüter, so daß also hier die Zahl der freien Zinsbauern doch weit mehr als das Doppelte der Unfreien betrug.

Während das Abendland durch die germanischen Völker mit jugendlicher Lebenskraft, während es durch das Christenthum mit Zucht und Trost einer erhabenen Sittenlehre erfüllt

ward, stand es in Gefahr zu verlieren, was in feinsinniger Pflege der Schönheit und Wahrheit Griechen und Römer für die Veredlung und Bereicherung des menschlichen Geistes errungen hatten. Von der Barbarei des Schwertes und der Weltverachtung des Kreuzes in gleicher Weise bedroht, schien die Herrlichkeit der antiken Cultur dem Untergange geweiht, als zur rechten Zeit der gewaltige Herrscher, von dem das Zeitalter den Namen trägt, in ihrer Wiederbelebung das Mittel zur geistigen Hebung seiner Völker erkannte. Diese Einsicht ist Karls unsterbliches und größtes Verdienst. Niemand wird zwar die Mängel dieser christlich-mittelalterlichen Bildung verkennen, die nun vornehmlich durch seine Förderung an den antiken Stützen sich aufrichtete: ihre äußerliche Aneignung der Formen und ihr Unverständniß gegen den Geist des Alterthums, ihre theologische Färbung, ihre Abwendung vom frischen Quell der Volksthümlichkeit und, dadurch bedingt, ihren ausschließend gelehrten und schulmäßigen Charakter. Aber nicht rütteln läßt sich doch an dem Satze, daß diese Cultur allein uns die Grundlagen gerettet hat, auf denen der ganze Reichthum der neueren Bildung sich aufbauen konnte. Noch ehrwürdiger als durch seine Siege und Gesetze ist uns also der alte Kaiser, wenn er als David im Kreise seiner Gelehrten waltet oder wenn seine vom Schwertgriff steife Hand zitternd das Schreibrohr führt.

Baiern verdankte seiner Einfügung in das karolingische Weltreich, daß es rasch in die neue geistige Strömung gezogen wurde. Als Karl das Land seiner unmittelbaren Herrschaft unterwarf, wirkten bereits an seinem Hofe die erlesensten Gelehrten der Zeit, Alkuin und der Diakon Paul, Theodulf und Peter von Pisa, viele fleißige Hände waren beschäftigt, die Werke der lateinischen Classiker mit sorgsamer Genauigkeit zu vervielfältigen, und auf mannigfachen geistigen Gebieten regte und rührte es sich in wunderbar raschem Aufschwung [1]). Aus

1) Vergl. für den folgenden Abschnitt: Bähr, Gesch. der römischen Literatur (3. Supplementband, Karoling. Zeitalter); Wattenbach, bes. I, 214f.

Baiern sind zunächst zwei Männer zu nennen, die, gleichzeitig unter Bischof Arbeo als Diakonen an der Freisinger Kirche lebend, bald nach einander von Karl berufen wurden und dann in seinem Sinne, der eine daheim, der andere in der Fremde, das geistige Leben förderten. Arns Bedeutung ist auch nach der literarischen Seite nicht gering anzuschlagen, insofern als er, dessen eigene classische Bildung freilich nicht die beste war, den Studien eifrige und erfolgreiche Unterstützung gewährte. Für eine Büchersammlung in Salzburg ließ er mehr als 150 Bände schreiben [1]), unter anderm die unerreichten Blüthen der neuesten Literatur, die Werke seines Lehrers und Freundes Alkuin. Auf seine Veranlassung entstand das als Congestum oder Indiculus Arnonis bekannte Salzburger Güterverzeichniß, wahrscheinlich auch jene Vorarbeit zu einem umfassenderen, die sogenannten Breves notitiae, und eine reichhaltige Formelsammlung, Werke [2]), bei denen freilich der praktische Zweck den literarischen überwog. Arns Landsmann und Altersgenosse Laitrad erscheint 763 als Kleriker, 779 als Notar zu Freising beschäftigt und schreibt noch 782 als Diakon eine Urkunde für Tassilo [3]). Dann scheint er die Aufmerksamkeit Karls auf sich gezogen zu haben; denn wir begegnen ihm neben dem Gothen Theodulf, Bischof von Orleans, im südlichen Frankreich als königlichem Gewaltboten und von 798 bis 813 an der Spitze des Erzbisthums Lyon. 799 bekämpft er in Spanien den ketzerischen Bischof Felix von Urgel. Unter den Unterschriften des kaiserlichen Testamentes finden sich sein und Arns Name, als der beiden Baiern, die dem Kaiser am nächsten standen. In seinen letzten Lebensjahren legte er die erzbischöfliche Würde nieder und zog sich in das Kloster des heiligen Medardus nach

1) Script. IX, 770, not. 54. Gegen die Vermuthung, daß in Arn der Verfasser der Annales Laurissens. maior. bis 788 zu suchen sei (Münchener Histor. Jahrbuch, 1864, S. 186 f.), vergl. Wattenbach I, 145.

2) Die beiden ersteren herausgegeben von Keinz, die letztere von Rockinger in den Q. u. Er. VII, 45 f.

3) Vergl. Bähr III, 361; Graf Hundt, Bayer. Urk. a. d. Zeit d. Agilolfinger, S. 36 f.

Soissons zurück, wo er (wahrscheinlich 28. Dezember 817 [1])) starb. Von seinen Schriften kennt man auf Aufforderung des Kaisers verfaßte Abhandlungen über die Taufe und über die Entsagung gegen den Teufel und einen Bericht an Karl über die Verwaltung seiner Diöcese, worin Angaben über das Unterrichtswesen unsere besondere Theilnahme erwecken.

Gleich Laitrad widmete auch Eigil [2]), eine der liebenswürdigsten Gestalten dieses Zeitraumes, seine Hauptwirksamkeit nicht dem Vaterlande, das er schon lange vor der karolingischen Herrschaft verlassen. Um 759 hatten ihn die Eltern nach Fulda gebracht, wo als Abt sein berühmter Verwandter und Landsmann Sturm waltete. Mehr als sechs Jahrzehnte, von 818 bis zu seinem Tode (15. oder 18. Juni 822) als Abt, hat dann er selbst mit der ruhigen Heiterkeit des Gemüths, die ihn auszeichnete, in diesem Kloster gewirkt. Mit schlichter Einfachheit schrieb er das Leben seines Lehrers Sturm, und dieses Werk, dessen Held wie Verfasser Baiern angehören, macht unserem Vaterlande Ehre, besonders weil es sich frei hält von den beiden Fehlern, die fast alle klerikalen Biographien der Zeit entstellen, inhaltlich von den läppischen Wundererzählungen und formell von der schwülstigen Geziertheit.

Sind es nicht günstige Zeugnisse für die Begabung des Stammes, wenn er so bald nach seinem Eintritt in den Kreis der christlichen Civilisation hervorragende Kräfte in die Fremde entsenden, wenn ein Sohn des Freisinger Sprengels auf altem Culturboden wie Lyon als Oberhirt herrschen, eine Abtei wie Fulda vornehmlich durch zwei Baiern in die Höhe gebracht werden konnte? Die verschiedenen National- und Stammesindividualitäten gegenseitig auf sich wirken zu lassen, gehörte

1) Jaffé, Bibl. IV, 420, wo auch p. 410. 411. 419 sq. die drei Schreiben Laitrads an Karl gedruckt sind. Seine Schriften bei Migne, Patrolog. IC, 853 sq.

2) Vita Eigilis, verfaßt von dem Fulder Mönche Bruun, genannt Candidus, bei Mabillon, Acta Benedict., P. I, 230 sq. Seine Biographie Sturms in Script. II, 365 sq. Vergl. über Eigil auch Simson, Jahrbücher I, 375 f.

zu den Strebungen des karolingischen Weltreiches, und es ist sehr wahrscheinlich, daß Karl zahlreiche geistig gebildete Männer aus dem weiter vorgeschrittenen Westen nach Baiern gezogen haben wird, wenn wir auch nur wenige namentlich nachweisen können. In Karls Hofschule finden wir unter dem Namen Menalkas seinen Seneschalk Audulf, der später als Gerolds Nachfolger die Verwaltung Baierns leitete. Ein Gedicht Theodulfs von Orleans schildert ihn, wie er, unter Köchen und Bäckern sein Seneschalkenamt übend, den Schweiß sich von der Stirne wischt, und in ebenso scherzhaft gehaltenen Versen fordert ihn Alkuin auf, die Köche anzutreiben, daß sie ihm die Speisen warm vorsetzen [1]).

Nach Karls Tode erlahmte bald die innere Kraft, stockte die äußere Verbreitung des geistigen Lebens, das unter seinem Ansporn und Schutz so fröhlich gediehen war. Der rasche Verfall entsprach dem künstlichen Charakter dieser Cultur und wurde durch die langwierigen, inneren Kriege befördert, aber seine vornehmste Ursache beruht wohl, tiefer liegend, auf der stoßartigen Weise, in der die Naturkraft in den Völkern zu walten scheint, so daß jeder geistig schöpferischen Periode regelmäßig längerer Stillstand folgt. Doch kam für Baiern dieser ungünstige allgemeine Gang der geistigen Entwicklung weniger in Betracht als die glückliche Fügung, daß das Land durch Ludwig den Deutschen Sitz der Reichsregierung ward. Wiewohl der königliche Hof damals nicht mehr wie unter Karl Mittelpunkt aller literarischen Bestrebungen war, mußte seine Niederlassung in Regensburg dem geistigen Leben im Lande doch die bedeutsamste Förderung gewähren. In Regensburg hatte nun auch die königliche Kapelle ihren Sitz, welche, die hoffnungsvollsten Talente des jüngeren Klerus sammelnd, eine Pflanzschule für Staatsmänner und Kirchenfürsten bildete. Ludwig der Deutsche war gleich seinem Vorgänger Ludwig dem Frommen nicht ungebildet. Hraban, Eigils Freund und Nachfolger in Fulda, einer der ersten Gelehrten der Zeit, widmete

1) Jaffé, Bibl. VI, 410. 904.

diesem Könige Auslegungen des Propheten Daniel, der Bücher der Chronik und der Makkabäer und später auf des Königs besonderen Wunsch in 32 Büchern über das Universum eine Encyklopädie alles Wissenswerthen. Der bairische Metropolit Adalram (821—836) übersandte ihm die Abschrift einer Predigt des heiligen Augustin, in welcher dann vielleicht der König selbst oder seine Gemahlin mit ungeübter Hand das berühmte deutsche Gedicht Muspilli über den Weltuntergang eintrug [1]).

Unter dem gleichförmigen Gepräge, das die Mischung christlicher und antiker Bestandtheile der mittelalterlichen Cultur aufdrückt, verschwinden die nationalen und provinziellen Unterschiede. Wenn die gelehrte Literatur Baierns in diesem Zeitraume einen besonderen Charakter trägt, so ist es nur der, daß sie an Reichthum und Bedeutung mit jener der schwäbischen und fränkischen Nachbarn noch nicht wetteifern kann. Da überdieß durch die Ungarneinfälle viele Hervorbringungen der Zeit zerstört wurden, liegen uns nur dürftige Zeugnisse über das geistige Leben dieser Periode vor. Wie vor- und nachher blühte dasselbe fast ausschließlich an den Domstiftern und Klöstern. Rundschreiben und Capitularien Karl des Großen hatten den Bischöfen und Aebten die Pflege des Unterrichtes eingeschärft, und die Kirche verstärkte durch ihre Concilienbeschlüsse das Gewicht der staatlichen Anordnungen. Es ist auffallend, daß sich unter den Beschlüssen der bairischen Synoden aus dem Beginne des karolingischen Zeitraumes dieser Gegenstand nicht berührt findet, doch beruht dieser Mangel vielleicht nur auf der Lückenhaftigkeit unserer Ueberlieferung, und jedenfalls galten auch für Baiern die allgemeinen Bestimmungen, unter deren Einfluß die Schulen, die an den Domstiftern und Klöstern zum Theile schon vorher bestanden, hier wie anderwärts Vermehrung und neuen Aufschwung gewonnen haben werden. Man lehrte dort die Wissenschaften nach der von Augustin entlehnten Eintheilung in Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik.

1) Dümmler I, 301. 302; Wattenbach I, 168.

Dem Boethius folgend, hat man später die drei ersten Wissenschaften als trivium, die anderen als quadrivium zusammengefaßt. Wie alle Bildung von der Kirche ausging, sollte sie auch vornehmlich kirchlichen Zwecken dienen. Die theologischen Werke überwiegen daher in der gelehrten Literatur, nach ihnen kommen fast nur Geschichte und Poesie einigermaßen in Betracht.

Hohe literarische Regsamkeit herrschte auf dem Freisinger Domberge, von dem Arn und Laitrad und als der älteste bairische Schriftsteller Bischof Arbeo ausgingen. Zahlreiche Freisinger Handschriften aus dieser Zeit verrathen namentlich ein eifriges Studium der Grammatik, ein Orosius aus dem 8., Pauls Langobardengeschichte aus dem 9. Jahrhundert zeigen, daß auch die Geschichte nicht vernachläßigt wurde. Bischof Hitto (811 bis 835), ausgezeichnet durch die unermüdliche Berufstreue, womit er im Winter wie Sommer seinen Bezirk durchwanderte, beförderte auch die Literatur, ließ viele theologische Werke abschreiben und veranlaßte seinen Notar Kozroh zur Anlegung eines Traditionsbuches der Kirche, welches, in den Jahren 824 bis 848 geschrieben, zu unsern werthvollsten Geschichtsquellen gehört [1]). Erimwart wird unter Hitto als Magister

1) An Kozroh und die Freisinger Urkunden überhaupt knüpft sich, ihrer Wichtigkeit entsprechend, eine ausgedehnte Literatur, von der ich erwähne: K. Roth, Kozrohs Renner über die ältesten Urkunden des Bisthums (1854); Verzeichniß der Freisinger Urkunden von 724—1039 nach Kozrohs Handschrift (1855); Oertlichkeiten des Bisthums Freising aus Kozrohs Handschrift in drei Dritteln (1856 u. 1857); Freudensprung, Die im 1. Bande der Meichelbeck'schen Hist. Fris. aufgeführten, im Königreiche Baiern gelegenen Oertlichkeiten, Freisinger Programm für die Studienjahre 1855 u. 1856; Zahn im Archiv für österr. Gesch. XXVII, 200 f.; die Münchener akad. Abhandlungen von F. H. Grafen Hundt: Die bayerischen Urkunden aus der Zeit der Agilolfinger (1873); die Urkunden des Bisthums Freising aus der Zeit der Karolinger (1875) und Urkunden des 10. und der ersten Hälfte des 11. Jahrh. aus dem Bisthume Freising (Oberbayer. Archiv, Bd. XXXIV, 1875). Ueber die Zeit von Kozrohs Handschrift s. A. Wagner, Ueber die deutschen Namen der ältesten Freisinger Urkunden, Erlanger Habilitationsschrift (1876), S. 4.

genannt [1]). Am Ausgange dieser Periode hatte Freising nochmal einen durch wissenschaftlichen Eifer ausgezeichneten Bischof in dem in St. Gallen gebildeten Waldo (884 bis 18. Mai 906), der vor seiner Erhebung auf den Bischofstuhl als kaiserlicher Notar, dann Kanzler beschäftigt war. Als Beweis seines wissenschaftlichen Sinnes darf wohl die auf Befehl eines Baldo entstandene, früher in Salzburg, nun in Wien befindliche Handschrift betrachtet werden, welche das Buch des Bischofs Arculf de locis sanctis Hierusalem von Adamnanus, mehrere Schriften Alkuins und den Dictatus Paulini patriarchae enthält [2]). Zwischen 834 und 845 verfaßte ein Freisinger Kleriker das merkwürdige, im Anfange nicht erhaltene Gedicht, aus dem wir bereits der Schilderung eines Königsbotengerichtes des Pfalzgrafen Thimo gedachten. Besondere Beachtung verdient hier eine den Geist der Zeit weit überholende, von Gründen der Vernunft wie des Glaubens ausgehende Kritik der Gottesurtheile. „Vergebens“, so singt der Dichter, „forschen Feuer und Wasser nach verborgenen Verbrechen, als durchaus trügerisch erweist die wahre Vernunft dieses Mittel; denn könnten Wellen und Flammen Geheimnisse enthüllen, dann bedürfte es keiner Vernunft, keiner Weisheit, dann verlöre die Beredsamkeit ihren Werth .... Wahrlich, wir haben Belege, aus denen ein geneigter Wille ersehen könnte, was unserem Glauben geziemt.“ In herbem Widerspruche mit dem aufgeklärten Geiste, der sich in diesen Versen ausspricht, steht aber die weitere Erzählung, zu der Thimo's Gericht nur die Einleitung bildet. In einer durch den Hund des Pfalzgrafen vermittelten geschmacklosen Gedankenverbindung geht nämlich der Dichter sodann anf einen dem Berge von Weihenstephan entsprudelnden Quell über, der dem Bischof Corbinian Entstehung, Heilkraft und Unversiegbarkeit verdanke [3]). Derselbe sei trotzdem versiegt, als die Habgier schlimmer Menschen die

1) Meichelbeck I, b, Nr. 323.

2) Dümmler, Das Formelbuch des Bischofs Salomo III. von Konstanz, bes. S. 109 f. 121 f. 153 f.

3) Vergl. Vita Corbiniani, cap. 24.

Gottesgabe zu käuflicher Waare erniedrigte. Nun werden Fasten und Gebete angeordnet, die Freisinger wallen mit Kreuzen nach der Stätte, mit dem Hirtenstabe des Bischofs klopft man die Erde, bis der Quell neuerdings hervorbricht, wobei der Dichter aufrichtig genug ist, zu bekennen, daß dieß nicht sogleich erfolgt sei. Der Hund des Pfalzgrafen aber, den sein Herr nach eigenem Geständniß zu sehr liebt, trinkt von dem Wasser und ihm wird der den Menschen so wohlthätige Trank zum tödtlichen Gifte. Dieses Ende des Hundes scheint den eigentlichen Vorwurf des seltsamen Gedichtes zu bilden, an den sich alles andere nur als Einleitung oder Abschweifung anreiht. Aus Freising rührt auch das älteste Zeugniß dramatischer Poesie aus Baiern, Bruchstücke eines auf Gesang und mimische Darstellung berechneten Weihnachtspieles in lateinischer Sprache unter dem Titel Herodes sive Magorum adoratio, die durch eine angeblich dem 9. Jahrhundert angehörige Freisinger Handschrift überliefert sind [1].

Neben Freising ist Regensburg zu nennen, unter dessen Bischöfen Baturich (817—847), ein geborner Baier, Erzkaplan des Königs, durch wissenschaftliche Bildung hervorragte, die er der Schule Hrabans in Fulda verdankte. Er ließ viele kirchliche Werke, u. a. in Frankfurt Augustins Commentar zum Briefe des heiligen Johannes abschreiben [2]. Guten Rufes erfreute sich schon damals die Schule von St. Emmeram. Ludwig der Deutsche vertauschte von hier für seine Kapelle den Kleriker Gundpert gegen den Kleriker Elefas und gab noch einige Grundstücke darauf, weil der erstere „nützlicher und im Lesen und Schreiben fähiger war“. Von St. Emmeram rührt eine Sammlung von Synonymen aus Cicero und, in derselben Handschrift, ein lateinisch-deutsches Wörterbuch. Wie Kozroh in Freising, sammelte in Regensburg der Kleriker Anamod,

1) Weinhold, Weihnachtspiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien, S. 56—61. S. auch H. Holland, Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Baiern, S. 608 f.

2) Dümmler II, 693; vergl. I, 870, und Müllenhoff und Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa, S. 448. 460.

der schon unter Bischof Embricho (864—891) als Subdiakon erscheint und wahrscheinlich der Westermannmark entstammte, die Urkunden von St. Emmeram und widmete das Werk mit einer prosaischen und poetischen Anrede dem Bischofe Aspert (891—893). Die Poesie ist hier außer diesem Widmungsgedichte durch einige Grabinschriften vertreten [1]). In Regensburg wie Salzburg führte man annalistische Aufzeichnungen, die zum Theil erhalten sind [2]). Eine Aufzeichnung über die Völkerschaften und Städte der Slaven [3]), die durch eine St. Emmeramer Handschrift des 11. Jahrhunderts überliefert ist, doch im 9. Jahrhundert entstanden sein muß, ist merkwürdig als vereinzeltes Zeugniß geographischer Wißbegier und auch als geschichtliches Denkmal nicht unwichtig, wiewohl ihr Verfasser über die serbischen Völkerschaften, wahrscheinlich durch die Aufschneidereien eines serbischen Reisenden, sich gröblich hat täuschen lassen.

In Salzburg wirkte der von Virgil und Arn gegebene Anstoß fort. Ein wichtiges geschichtliches Denkmal ist die von einem Salzburger Geistlichen um 872 verfaßte, wahrscheinlich für den Papst bestimmte Denkschrift über die Bekehrung der Baiern und Kärntner, an deren Spitze die wohl schon in älterer Aufzeichnung vorhandene Lebensbeschreibung des heiligen Ruprecht gestellt wurde [4]). Eine Reihe von

1) Pez I, praef. XL, Nr. 65; I, c, 81 sq. 193. 199. 280; VI, 6 sq.

2) Veröffentlicht in M. G. I; vergl. Wattenbach I, 114. Die kürzlich entdeckten unbedeutenden Jahrbücher, die als Annales Bawarici breves in Script. XX, 8 veröffentlicht wurden, sind nur deßhalb Baiern zugewiesen, weil sie an die Annal. St. Emmeram. maior. anklingen.

3) Bei Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme, S. 600.

4) Herausgegeben von Wattenbach in Script. XI, 1—17. Vergl. über die Schrift auch oben S. 249. Dümmlers Annahme, daß die Schrift für den Papst bestimmt war, halte ich für wahrscheinlicher als die entgegenstehende, wonach sie dem Könige überreicht worden wäre. Auf den Einwand, daß man es dem Papste gegenüber kaum gewagt haben würde, die von päpstlicher Seite in dieser Sache getroffenen Anordnungen so gänzlich unbeachtet zu lassen, sei daran erinnert, daß auch das Schreiben des bairischen Episkopats an Papst Johann von dem früheren Erzbisthum des Methodius nichts erwähnt.

Salzburger Gedichten [1]), meist aus den Jahren zwischen 821 und 859 rührend, stellt uns mit ihrem historischen oder panegyrischen, didaktischen oder beschreibenden Inhalt den Kreis dar, innerhalb dessen fast sämmtliche poetischen Erzeugnisse der Zeit sich bewegen. Die versus de ordine comprovincialium episcoporum, unter Karl dem Großen begonnen und zwischen 855 und 859 theilweise fortgesetzt, sind ein werthvolles Zeugniß für die Reihenfolge der Erzbischöfe von Salzburg und ihrer Suffraganen. Ein Lehrgedicht von gemüthlicher Färbung handelt in einer aus dem Alterthum überkommenen und noch heute in unsern Kalendern fortlebenden Art von den zwölf Monaten, und in einem anderen Gedichte erscheint die bekannte Fabel vom Fuchs und Raben, sei es in Nachahmung eines antiken Vorbildes, sei es als eines der ältesten Zeugnisse für die im Volke lebende Thierfabel, in etwas veränderter Gestalt auf Hahn und Wolf übertragen.

Aus Seben weiß man wenig vom literarischen Leben. 828 stand dort Harimar der Schule vor. Von einem Bischof Zacharias, wahrscheinlich dem in der Ungarnschlacht von 907 gefallenen, besitzt man eine Rede über den heiligen Georg [2]). In Passau ist der Mangel literarischer Zeugnisse vielleicht auf die Zerstörung der Stadt durch Kaiser Otto II. zurückzuführen. Es läßt sich nicht sicherstellen, ob der Passauer Bischof Ermenrich, der 867 die Mission zu den Bulgaren übernahm († 26. Dezember 873), dieselbe Persönlichkeit ist mit dem in Fulda, Reichenau und St. Gallen gebildeten Ellwanger Mönche gleichen Namens, der als fruchtbarer Schriftsteller bekannt ist. 904 erwarb Passau durch Tausch die Büchersammlung des Landbischofs Madalwin mit der für die Bibliothek eines einzelnen staunenswerthen Zahl von 56 Bänden [3]). Mustert man den Katalog, so findet man die theologischen Schriften

1) Herausgegeben von Dümmler a. a. O., S. 283—293. Ebendort S. 294 f. die Erzählung von der Uebertragung der Gebeine des heiligen Hermes (851) von Rom nach Salzburg.

2) Resch II, 93; Pez IV, b, 17—24.

3) M. B. XXVIII, b, 200—203.

keineswegs überwiegend, die christliche Latinität freilich weit mehr vertreten als die klassische; im ganzen aber gewahrt man, eine wie mannigfache Bildung ein strebsamer Geist selbst an einem literarisch nicht besonders begünstigten Orte sich damals schon aneignen konnte.

Im Kloster Hasenried schrieb zu Ende des Zeitraums ein Mönch Wolfhard, aufgefordert von seinem Bischofe Erchanbold von Eichstädt, nicht ohne Vertrautheit mit klassischer Bildung, ein Leben der heiligen Walburga, der Schwester Willibalds [1]. Schon wollte er die Feder niederlegen, da veranlaßten ihn neue und gehäufte Wundererscheinungen, die man im Laufe der Jahre 894—896 am Grabe der Heiligen beobachtete, sie noch einmal aufzunehmen, denn Wolfhard glaubte, daß Gott so Unerhörtes geschehen lasse, „um auf die bei unzähligen Menschen dieser Zeit hervortretende bestialische Gesinnung, welche die Worte der Prediger verachtet, Eindruck zu üben". So entstand ein Werk, wie man richtig bemerkt hat, mehr zur Erbauung einiger leichtgläubigen Seelen als zur Befriedigung geschichtlichen Sinnes dienend. Durch historische Gedichte auf dieselbe Heilige soll Wolfhard nach einem schweren Fehltritt den Bischof Erchanbold versöhnt haben. Zur Haft gesetzt rief der federgewandte Mönch: „ich werde meinen eignen Anwalt machen", er schrieb diese Verse, trug sie dem Bischof mit erhobener Stimme vor und gewann mit dessen Verzeihung hohen Ruhm und eine Belohnung. Diese Gedichte scheinen nicht bekannt; auch von einem Dialog, den Wolfhard nach seiner eigenen Angabe [2] zu verfassen beabsichtigte, weiß man nichts näheres. Die ganze Fruchtbarkeit dieses Hasenrieders enthüllt seine große Legendensammlung, ein Passionale für jeden einzelnen

1) A. S. Febr. III, 523 sq. Ueber Wolfhard s. auch den Anonymus Haserens., Script. VII, 256. 257.

2) In der Vorrede zum 4. Buche der Vita Walburgis. Man kennt eine metrische Bearbeitung von Wolfhards Vita Walburgis (Acta Sanctor. l. c. p. 551 sq.), aber deren Verfasser stellt sich als Medibardus dem Wolfhardus gegenüber. Sollte der Anonym. Haser. diese Gedichte irrthümlich für ein Werk Wolfhards gehalten haben?

Tag des Jahres, das wir in einer Tegernseer Handschrift besitzen [1]). Auch dieses Werk entstand auf Veranlassung des Bischofs Erchanbold, an den die Vorreden zu den einzelnen Monaten gerichtet sind.

In Klöstern wie Benediktbeuern, Tegernsee, Altaich, Kremsmünster blieb die literarische Thätigkeit wohl nicht viel hinter der an den Bischofsitzen zurück, aber fast alle Spuren derselben sind in den Ungarneinfällen zu Grunde gegangen. Abt Eliland und sein Kloster Benediktbeuern standen bei Karl dem Großen in besonderer Gunst und wurden von ihm mit Handschriften beschenkt, worunter sich eine von Benedikts Autograph genommene Abschrift seiner Regel befand [2]). Auch die fränkische Prinzessin Kisila wandte Benediktbeuern ebenso wie Kochel, wo sie den Schleier nahm, einen reichen Büchervorrath zu, den meist ihre Capläne geschrieben hatten [3]). 808 schenkte der Diakon Merigoz dem Kloster zugleich mit einem Gute in Machtelfing einen kostbaren Bücherschatz. Auf die drei ersten Äbte besitzen wir Grabschriften in Distichen, von Schülern Elilands gefertigt [4]). Ein Tegernseer Mönch Hrotrohc, wahrscheinlich dieser Zeit angehörig und angeblich Verfasser einer Vita Corbiniani, vielleicht Überarbeiter der arbeonischen, erhält in seiner Grabschrift die rühmenden Titel: der namhafte Leser, verehrungswürdige Schreiber und ruhmvolle Philosoph (literarum sophista) [5]). Zehn Scholastiker will Kloster Tegernsee

1) Vergl. Pertz, Archiv V, 565; X, 645. Die Vorreden sind gedruckt bei Pez VI, 90sq.

2) Chron. Benedictobur., Script. IX, 216. Ich weiß nicht, ob man den Chronisten, der unter Karls Geschenken auch zwei Bände Homilien nennt, mit dem Catalog. codic. latin. Monac. III, 2. 172 darum des Irrthums zeihen darf, weil Cod. lat. Monac., Nr. 4533 u. 4534 aus Benediktbeuern, die seiner Inhaltsangabe entsprechen, eine Hand des 11. Jahrh. zeigen; diese können immerhin Copien der verlorenen älteren Bände sein.

3) Pez III, c, 609. 610. 613. Vergl. auch Meichelbeck, Chron. Benedictobur., p. 22.

4) Chron. Ben. l. c., p. 216. 231. 217.

5) Pez I, praef. p. xxvii, Nr. 6.

vor der Säcularisation durch Herzog Arnulf gezählt haben [1]. In einer dem 9. Jahrhundert angehörigen Handschrift dieses Klosters sind dictamina metrica erhalten, manche mit deutschen Glossen, ein zur Einübung schwieriger Reimzeilen dienendes carmen in Deum mit vollständiger deutscher Übersetzung versehen [2]. In Schliersee werden zur Zeit des Bischofs Hitto von Freising die Archipresbyter Johann und Heribert als Magister genannt [3]. In Altaich wird Abt Gozbald, Erzkanzler Ludwig des Deutschen, das wissenschaftliche Leben gefördert haben; Ermenrich von Ellwangen nennt ihn seinen Lehrer. In einer Handschrift von Altaich ist jene Fortsetzung der Fulder Annalen von 882 bis 901 erhalten, welche zwar kaum in Altaich oder überhaupt in einem Kloster, sicher aber von einem Baiern verfaßt worden ist [4]. Es entspricht der herrschenden Stellung, welche Baiern unter Arnulf im ostfränkischen Reiche einnahm, daß auch die offizielle Geschichtsdarstellung dieser Jahre von einem Baiern ausging. An Zuverlässigkeit scheint dieser Abschnitt der Reichsannalen hinter den früheren nicht zurückzustehen, die Sprache jedoch zeigt eine Unbeholfenheit und Verwilderung, wodurch zuweilen selbst das Verständniß erschwert wird.

Es gehört zu den anziehendsten Seiten im Wesen Karl des Großen, daß er im Gegensatze zu der unter den Gebildeten herrschenden Strömung über der Pflege der fremden Cultur der volksthümlichen nicht vergaß. Er gab den Winden und Monaten deutsche Namen, trug sich mit dem Plane einer deutschen Grammatik, ließ die uralten Lieder der deutschen Heldensage sammeln. Aber es ist bekannt, wie Ludwig der

1) Nach der bei Günthner I, 144 mitgetheilten Aufzeichnung.

2) S. Maßmann, Die deutschen Abschwörungs-, Glaubens-, Beicht- und Betformeln, S. 173. 53; Müllenhoff u. Scherer, Denkmäler, S. 172. 468 f.

3) Meichelbeck I, b, Nr. 353.

4) Pars V der Ann. Fuld., Script. I, 395 sq. Vergl. Wattenbach I, 173. Auf einen bairischen Verfasser weist auch das domesticis in dem Satze zu 894, p. 410, über dessen Auffassung die Anm. 2 oben S. 239 zu vergleichen ist.

Fromme diese Lieder, die auch er in der Jugend gelernt hatte, verachtete und sie aufzusagen verweigerte, wie dann Otfried in dem an Erzbischof Liutbert von Mainz gerichteten Vorworte zu seinem Krist sie als unnützes Geklingel und anstößigen Laiengesang verwarf. Stolz auf die mühsam erworbene fremdartige Bildung, schätzten die Höherstehenden, die Latein verstanden, die deutsche, die sogenannte „barbarische“ Sprache gering, und zur Mißachtung der Sprache gesellte sich beim Klerus gegenüber den alten Liedern Widerwille gegen ihren heidnischen Inhalt. Das Volk hat den aus alten Tagen ererbten reichen Sagen- und Liederstoff fortgeführt, umgebildet, auch noch immer vermehrt, aber die Ungunst der Gebildeten vornehmlich hat es verschuldet, daß aus karolingischer Zeit keine Aufzeichnung desselben auf uns gekommen ist. Damals entstand die Sage vom Herzog Ernst, besang man den Jägertod des Grafen Aribo durch ein wildes Wiesent, den Untergang Adalberts von Babenberg durch Hatto's Verrath. Den König Karlmann von Baiern feierte ein berühmtes Volkslied, von dessen Dasein wir nur wissen, weil seine Melodie auf erhaltene lateinische Sequenzen übertragen ward [1]). Der allein schreiblustige Klerus fand diese weltlichen Dinge nicht der Aufzeichnung werth; ihre Beliebtheit aber verräth das Verbot der Salzburger Synode unter Karl dem Großen, daß leichtfertige, das heißt wohl eben diese weltlichen Lieder, bei den Bittgängen in der Fasten gesungen werden. Zwei Heilsprüche, der sogenannte Wiener Hundesegen, wahrscheinlich aus Salzburg und dem 9. Jahrhundert, und ein Wurmsegen, aus Tegernsee stammend, sind uns gerettet, der erstere, der seine ursprünglich heidnische Fassung durchscheinen läßt, wohl nur dadurch, daß ihn der Klerus mit christlichen Lappen verbrämte. Auch im Muspilli, dessen Aufzeichnung, wenn auch kaum Ursprung Baiern angehört, schimmern heidnische Vorstellungen durch. Alle übrigen deutschen Denkmäler der Zeit, die Baiern betreffen, zeigen rein geistlichen Ursprung und Charakter, so das Bruchstück eines Taufgelöbnisses,

1) Müllenhoff u. Scherer, Denkmäler, S. 26. 308—310. Auf diese Sammlung verweise ich auch wegen der folgenden Stücke.

so das wahrscheinlich 909 von einem bairischen Schreiber aufgezeichnete, aber wohl nicht von einem bairischen Dichter rührende Gedicht: Christus und die Samariterin. Besondere Theilnahme scheint man der deutschen Sprache in Freising zugewendet zu haben. Wohl schon auf Veranlassung Bischof Atto's (784 bis 810) ward dort die deutsche Uebersetzung einer Exhortatio ad plebem christianam gefertigt, worin das Volk ermahnt wird, das apostolische Glaubensbekenntniß und das Gebet des Herrn auswendig zu lernen, ein Gebot, das Capitularien Karl des Großen bei Strafandrohung von Schlägen oder Fasten eingeschärft hatten. Bischof Waldo ließ dann durch Sigihard, von dem auch ein deutsches Gebet erhalten ist, Otfrieds berühmtes Gedicht, den Krist, abschreiben. Aus Freising rühren auch eine Auslegung des Paternoster in deutscher Sprache und das älteste deutsche Kirchenlied, das wir besitzen, aus drei Strophen auf den heiligen Petrus bestehend und mit Neumen für den Gesang bezeichnet.

Von der Kunst dieser Zeit läßt sich wenig berichten. Die Pflege der Musik bethätigte sich vornehmlich im Kirchen- und Volksgesang. Auch auf eine gewisse Blüthe der Instrumentalmusik deutet die merkwürdige Nachricht, daß Papst Johann VIII. (872—882) das Ansuchen um eine Orgel nebst einem Künstler, der sie verfertigen und spielen könne, an den Bischof Anno von Freising gerichtet habe. Die Kunst des Orgelbaues war in Deutschland noch sehr jung; als 826 ein Priester Georg von Venedig dahin kam, der sie zu besitzen versicherte, hatte ihn Ludwig der Fromme nach Aachen gesandt mit dem Befehle, daß ihm alles Nöthige zu seiner Arbeit geliefert werde [1]). Die Architektur, von der sich keine Werke erhalten haben, fand im Bau von Kirchen, Klöstern und königlichen Pfalzen Beschäftigung, in den spätrömischen Formen wohl die Muster. Die Kirche von Benediktbeuern soll zur Zeit Karl des Großen mit Blei gedeckt gewesen sein [2]). Auch die Plastik, von der wir einige dürftige Denkmäler besitzen, folgte wohl durchweg

1) Meichelbeck I, a, 136; Mon. Germ. I, 215. 359.

2) Plumbeis tegulis. Chron. Benedictobur., Script. IX, 216.

altrömischen Mustern. Das Inventar des Klosters Staffelsee und andere [1]) Verzeichnisse meist kirchlicher Geräthschaften zeigen, daß man sich auf die Herstellung von Glas verstand, daß Goldschmiede, Emailleure, Erzgießer, Sticker ihre Kunst übten. Auch die bildenden Künstler sind wohl fast ausschließlich im Klerus zu suchen. Jener Priester Altfrid aus Salzburg, den Erzbischof Liupram nach Pannonien sandte, wird als Meister in jeglicher Kunst, ein Mönch Ariram von St. Emmeram als der geschickteste Künstler der Zeit gepriesen. Im Dienste Arnulfs erscheint „der königliche Künstler" Coprecht [2]). Von Büchermalerei zeigt die berühmte Wessobrunner Handschrift aus dem Beginne des 9. Jahrhunderts unsichere, stellenweise mit wenigen Farben bemalte Federzeichnungen zur Geschichte der Auffindung des heiligen Kreuzes. Sehr rohe Malereien bieten auch Evangelienbücher von Schäftlarn und von St. Emmeram, letzteres vom Jahre 870. Die Zeichnung ist hier noch in einem romanisirenden, freilich barbarischen Stil gehalten [3]), während wir sie im folgenden Zeitraum gänzlich unter byzantinischem Einflusse treffen werden.

1) U. a. von Kochel bei Pez III, c, 609. 610; eine Schenkung an Schäftlarn aus dem 8. Jahrh., M. B. VIII, 370.

2) M. B. XI, 126. 127; vergl. XXVIII, a, 102. Arirams Grabschrift bei Pez VI, 9.

3) Ueber diese drei Münchener Handschriften s. Kugler, Kleine Schriften u. Studien I, 76—79. Im übrigen vergl. Sighart, Gesch. der bildenden Künste im Königreich Baiern I, 34—53. Daß Methodius, der für den Bulgarenfürsten Michael das jüngste Gericht gemalt haben soll, ein bairischer Künstler gewesen, wie Sighart unter Berufung auf Adlzreitters Annales gentis Boic. I, lib. 11, p. 267 angibt, sagen diese Annalen keineswegs und widerlegt schon der Name. Auch kann nur Heranziehung der Bamberger Codices, die doch höchst wahrscheinlich nicht in Baiern entstanden sind, zu dem Ausspruche veranlassen, daß in der Malerei damals byzantinischer und süditalischer Einfluß überwiege.

Drittes Buch.

Wiederaufrichtung des bairischen Stammesherzogthums. Liutpoldinger und Liudolfinger. (907—995.)

Erstes Kapitel.

Kämpfe gegen die Ungarn und gegen das deutsche Königthum. Arnulf, Eberhard, Berchtold, Heinrich I. (907—955.)

In den Tagen schwerster Noth, aus dringendem Bedürfniß nach einer die Kräfte des Landes zusammenfassenden Gewalt ist das bairische Stammesherzogthum aufs neue erwachsen. Zum erstenmale vielleicht, seit die Baiern ihre Wohnsitze inne hatten, trat an die Spitze des geeinigten Stammes einer seiner eigenen Söhne. Aber Macht und Ansehen, die ihm dazu verhalfen, dankte er doch vor allem seiner Stellung als karolingischer Beamter. Schon mehrmals hatte in Baiern die markgräfliche Gewalt eben dem Königthume, das sie ins Leben gerufen, Gefahr gedroht: nun ward ihre kriegerische Bedeutung durch die Ungarnkämpfe aufs höchste gesteigert, eben als das Königthum, in der Hand eines Schwächlings ruhend, dem Lande keinen Schutz zu gewähren verstand: so schwang sie sich leicht zur herzoglichen Macht über ganz Baiern empor. Noch mochte im Volke ein Andenken an die Selbständigkeit der Agilolfinger leben, frisch war die Erinnerung an die Vorzugstellung des Landes seit Ludwig dem Deutschen. Und wie sich der bairische Stamm bisher in der Abwehr des Feindes auf die eigene

Kraft angewiesen sah, so unterwarf er sich nun auch ohne Dazuthun des Königthums einer einheitlichen Leitung.

Schon Liutpolds Stellung war thatsächlich einer herzoglichen nahegekommen [1]). Wohl bald nach des Vaters Tode in der Ungarnschlacht nahm sein Sohn Arnulf, als Erbe der väterlichen Marken und Grafschaften, Eigengüter und Lehen unbestritten der erste Mann in Baiern, die herzogliche Gewalt, Titel und Wesen an sich, den König dem Namen nach anerkennend, von der Zustimmung des Volkes getragen und wahrscheinlich durch förmliche Wahl seiner Großen berufen. Ließ doch das bairische Gesetzbuch, das in jedermanns Händen war, die alte Wahl des Herzogs durch das Volk nicht vergessen. Den Ausschlag gaben wohl Arnulfs persönliche Eigenschaften; so jugendlich seine Jahre [2]), er hatte sich schon bewährt als den Kriegsmann von durchgreifender und unermüdlicher Thatkraft, dessen die Zeit bedurfte. Sein Herz jauchzte im Toben der Schlacht, wenn die Lanzen splitterten und die Rosse aneinanderprallten. Seine Gewalt aber zu allgemeiner Anerkennung zu bringen, ward ihm um so leichter, als sich sein Geschlecht karolingischer Verwandtschaft rühmen konnte [3]), wie er denn auch den Namen wahrscheinlich nach dem Kaiser Arnulf führte.

1) Wenn ihn aber Chronisten dux nennen (s. die Stellen bei Dümmler II, 544, Anm. 4), so bedeutet dies hier wohl nur Heerführer.

2) Büdinger (Oesterr. Gesch. I, 232) schließt dies daraus, daß Arnulfs Mutter Kunigunde 913 zum zweitenmale sich vermählte.

3) Script. XVII, 570. Eine getrübte Erinnerung der Wahrheit klingt vielleicht nach, wenn Konrad von Scheiern (Script. XVII, 620) den Herzog zu einem Sohne des Kaisers Arnulf und einer Herzogin Agnes macht. Vielleicht war Liutpolds Mutter die Tochter eines Karolingers, vielleicht Kaiser Arnulfs Schwester. Wir haben nur zwei Urkunden des Herzogs Arnulf; eine ist von 924 (Juvavia, S. 145), die Zeit der anderen (Meichelbeck I, b, Nr. 983) läßt sich nur dahin bestimmen, daß sie zwischen 13. Sept. 908 u. 926 ausgestellt ward. In der bei Meichelbeck vorhergehenden Urkunde vom 13. Sept. 908 sind die Worte coram rege und praecepto regis nicht auf Arnulf zu beziehen, der nie den königlichen Titel führte, sondern auf König Ludwig; die erwähnte conplacitatio coram rege ist ein älterer Vorgang als der Tausch vom 13. Sept. 908.

Sein stolzer Titel lautete: durch Fügung der göttlichen Vorsehung Herzog der Baiern und der angrenzenden Gebiete. Der König hatte sich nach der bairischen Katastrophe an den Rhein zurückgezogen und weilte fortan fast stets in den westlichen Provinzen; nur einmal, im Januar 909, kehrte er nach Baiern zurück, wo er in Holzkirchen unweit Tegernsee [1]) einen Aufenthalt nahm. Das Amt des Erzkaplans war auf Theotmars Nachfolger, Piligrim von Salzburg, übergegangen. Markgraf Aribo, dessen Sprengel an die Ungarn verloren war, hatte vom Könige in der Hälfte der Abtei Traunkirchen eine geringe Entschädigung erhalten [2]).

Seiner kräftigsten Krieger beraubt, einem barbarischen Feinde zunächst fast wehrlos offen stehend, erlebte Baiern damals eine lange schreckensvolle Zeit, wie sie nie, auch im Schwedenkriege nicht, wiedergekehrt ist. Die Noth hatte das ungarische Volk auf die Wanderung getrieben; aber nachdem es durch die Eroberung des mährischen Reiches, Pannoniens und der Ostmark herrliche Wohnsitze errungen, setzte es seine Streifzüge aus Gewohnheit und Lust am Raube fort. So hatten vor einem halben Jahrtausend die germanischen Stämme sich immer wieder auf die Römer geworfen und gleich jenen wurden nun die Ungarn von den Angegriffenen gehaßt und gefürchtet als heidnische Wilde. Kein Land hat mehr durch sie gelitten als Baiern, das jedem gegen Westen gerichteten Zuge zur Ausfallpforte diente. Aus allen Berichten klingt uns der tiefe und abschreckende Eindruck entgegen, den das räuberische Volk bei den Deutschen hinterließ [3]). Abscheuliche Mißgeburten dünkten ihnen die niedrigen Gestalten mit den häßlichen Zügen, den tiefliegenden Augen und dem bis auf drei Zöpfe geschorenen

1) Daß der König schon im Mai 906 in einem Orte Holzkirchen gerade die bairischen Großen um sich versammelt, läßt auch bei dem 909 genannten eher an das bairische Holzkirchen denken als an Holzkirch an der Wörnitz.

2) Juvavia, S. 121.

3) Vergl. die bei Dümmler, Jahrbücher II, 446—449 gesammelten Zeugnisse.

Hauptthaar. Zu den Grausamkeiten, die man von ihnen erfuhr, dichtete der Schrecken neue Züge hinzu; daß sie das Blut der Erschlagenen tränken und die Herzen der Gefangenen in Stücke geschnitten als Arznei verzehrten. Ihre Kampfweise, einigermaßen ähnlich, wie es scheint, jener der Avaren und Bulgaren, war dagegen durchaus unterschieden von jener der slavischen Völker, mit denen sich die Baiern bisher zumeist gemessen. Durch unablässige Uebung war jeder einzelne des Volkes Meister in der Kunst, das durch einen Panzer geschützte Roß zu tummeln und vom Rosse herab dem hörnenen Bogen den Pfeil zu entsenden. Darauf beruhte denn vornehmlich ihre Kriegskunst: in kleinen, flüchtigen Heerhaufen den Feind zu umschwärmen und zu beschießen, und wenn diese Geschwader mit ihrem Kriegsgeschrei Hui Hui daherspranden, glaubten die Deutschen den Schlachtruf teuflischer Heerschaaren zu vernehmen. Ausgebildetes Kundschafterwesen und sorgfältiger Vorpostendienst, plötzliche Ueberfälle, stetes Beunruhigen, nie fehlende Reserven, verstellte Flucht, dann Hervorbrechen aus einem Hinterhalt: diese Mittel bahnten ihren verheerenden Zügen den Weg. Selten kam es zu geordnetem Kampfe, Mann an Mann, wo sie dann der Wucht des deutschen Schwertes sich oft nicht gewachsen zeigten; die Baiern zumal haben gegen sie mehr Siege als Niederlagen zu verzeichnen.

Aber nur allmählich lernte man den Eigenthümlichkeiten des Feindes zu begegnen. Seine Einfälle erfolgten mit blitzartiger Schnelligkeit, und bis der Heerbann zusammentrat, waren die Ungarn von ihren unermüdlichen Steppenpferden längst weiter getragen. „Gleich dem glatten Aal“, sagt unmuthig ein Chronist von Ebersberg, „entschlüpft dieses Volk den Händen des Häschers. Ich behaupte, daß sie von jener im Sumpfe lauernden Schlange des Dichters stammen, der für jeden abgehauenen Kopf dreißig andere nachwuchsen; denn schlagen wir sie nieder, so leben sie nur um so zahlreicher wieder auf, aus ihrem Sumpf emporquellend wie die Frösche.“ [1])

1) Der jüngere Ebersberger Chronist (Oefele II, 5) spricht hier, als

Die Hoffnung auf einen Erfolg richtete sich denn dahin, daß man mit einer in ihrem Rücken gesammelten Macht ihnen den Heimweg verlegte, und diese Kriegskunst verstand der jugendliche bairische Heerführer bald vortrefflich zu üben. Auch zeigte sich, daß die Ungarn wenig von Belagerungen verstanden. Man machte sich also eifrig daran, Befestigungen anzulegen: der Bischof von Eichstädt ließ sich gleich im Jahre 908 vom Könige das Befestigungsrecht verleihen, Graf Eberhard suchte später seiner Burg Ebersberg an der Sempt durch eine Mauer und vertiefte Gräben neuen Schutz zu schaffen. [1])

Im Sommer 909 ward vom heidnischen Feinde Baiern überfluthet und zum erstenmale auch Schwaben berührt. Am 30. Juli, es war ein Sonntagmorgen, überfiel eine Schaar der Dränger, allen Einwohnern unvermuthet, den Bischofsitz Freising, der ihnen so reiche Beute bot, daß sie sich zu ungewöhnlich langem Aufenthalt verlocken ließen. Erst am folgenden Donnerstag treffen wir sie beschäftigt, die Kirchen St. Stephan und St. Veit zum Abschied in Brand zu stecken. Die Kathedrale blieb verschont, wahrscheinlich weil der Domberg ummauert und die Wächter auf der Hut waren. Später erklärte man, wie einst die Griechen die Erhaltung des Tempels von Delphi, so die des Freisinger Münsters durch einen dichten Nebel, der dem Feinde seinen Anblick entzogen habe. Auf ihrem Rückzuge aber, am 11. August [2]), trat Herzog Arnulf an der Rott zum erstenmale den Plünderern in den Weg und errang den Sieg. Doch was galt den Ungarn ein vereinzelter Heerhaufen! Schon im folgenden Sommer drangen sie neuerdings bis Schwaben vor. Diesmal stießen sie zuerst auf geeinigten Widerstand. Dem allgemeinen Aufgebote König Ludwigs, das die Widerspänstigen nicht wie sonst mit dem

sei er dabei gewesen, obschon er erst im 13. Jahrh. schrieb; indessen ist seine Aeußerung zutreffend und charakteristisch.

1) Nach d. J. 919; Chronic. Ebersperg., Script. XX, 10.

2) Q. u. Er. VII, 452. 454. 456. 480 (auch bei Böhmer, Fontes IV, 587). Die Worte cunctis his locis manentibus incognitum glaube ich anders deuten zu sollen als der Herausgeber.

Heerbanne, sondern mit dem Galgen bedrohte, folgten Schwaben, Franken und Baiern. Bevor sich alle Schaaren vereinigen konnten — oder war dies nicht beabsichtigt? — griffen die Ungarn das schwäbisch-fränkische Heer des Königs an, und nachdem der Kampf lange hin- und hergewogt, brachten sie ihm durch ihre gewohnte Kunst eines verstellten Rückzugs eine vollständige Niederlage bei. Ihren Marsch in nördlicher Richtung fortsetzend, stießen sie, wahrscheinlich am 22. Juni, an der Grenze von Baiern und Franken auf das bairische Heer, mit dem sich ein Theil des fränkischen vereinigt hatte. Es kam zu einer zweiten heißen Schlacht, in der die Franken zurückgeworfen wurden und den Herzog Gebhard und den Grafen Liutfrid auf der Walstatt ließen. Dagegen kämpften die Baiern siegreich, doch nicht mit so entscheidendem Erfolge, daß die Ungarn ihre Beute verloren oder von Wiederholung ihrer Raubzüge sich hätten abschrecken lassen. [1]) Nach einer chronologisch freilich nicht unanfechtbaren Angabe kam es schon 911 wieder zu einer Schlacht bei Loiching oberhalb Dingolfing an der Isar [2]). Sicher ist, daß der Feind in den folgenden Jahren wiederum in Thüringen und Franken erschien und 913 Baiern und Schwaben verheerte. Diesmal gelang den Deutschen der erste nachhaltige Erfolg. Herzog Arnulf vereinigte seine Streitmacht mit der seiner Oheime, der schwäbischen Brüder Erchanger und Berchtold, und des Grafen Udalrich vom Argengau, erreichte den heimkehrenden Feind am Inn und brachte ihm eine entscheidende und überaus blutige Niederlage bei [3]). Darauf scheinen sich die Ungarn zu einem Frieden mit den Baiern bequemt zu haben, der dem schwergeprüften Lande von dieser Seite für eine Reihe von Jahren Ruhe verschaffte. Aber bereits war von einer andern der Grund zu neuen Verwicklungen gelegt.

1) Vornehmlich Annal. Alamannici u. Regino's Fortsetzer z. J. 910; Kalendar. necrolog. Romaricens.; Boehmer, Fontes IV, 463. Die Angabe der Annal. Ratispon. z. 911 wird hieher zu ziehen sein. Vergl. Dümmler II, 554.

2) Annal. Altah. maior., Script. XX, 785.

3) Dümmler II, 588.

Als der letzte Karolinger starb [1]), hatte sich gezeigt, wie weit in den deutschen Stämmen doch das Gefühl der Zusammengehörigkeit schon entwickelt war. Alle mit Ausnahme der Lothringer entsandten Vertreter nach Forchheim, wo gegen den 10. November 911 Konrad von Franken zum Könige gewählt ward. Galt diese Wahl auch vornehmlich dem Vertreter des herrschenden Stammes, so geht man doch kaum zu weit mit der Annahme, daß nur die Folgen der Niederlage von 907, die äußerste Entkräftung und Gefährdung Baierns, Konrads und weiter des sächsischen Hauses Erhebung ermöglichten, daß sich ohne solche Hindernisse der bairische Stamm aus seiner bevorzugten Stellung im Reiche nicht hätte verdrängen lassen. Daß Baiern an der Wahl Konrads mitwirkten, wird ausdrücklich bezeugt [2]); sehr unwahrscheinlich ist jedoch, daß auch ihr Herzog theilnahm. Ja man hat keinen Beweis, daß er den neuen König je anerkannte [3]). Doch fehlte demselben nicht ein mächtiger Anhang in Baiern: manche Vasallen der Krone und, was schwerer wog, sämmtliche Bischöfe standen auf seiner Seite. Der enge Bund, den die Karolinger mit der Kirche geschlossen, trug hier dem Königthum seine Früchte, und Konrad versäumte nicht, ihn durch neue Gunstbezeigungen zu festigen. Piligrim von Salzburg blieb während seiner Regierung im Besitze der Erzkaplanei, Drakolf von Freising, Tuto von Regensburg, Udalfrid von Eichstädt, Meginbert von Seben und der Salzburger Landbischof Kotapert wurden mit Gnaden und Schenkungen bedacht. Von Konrads Versuchen, auch weltliche Große zu gewinnen, ist wenigstens das eine Zeugniß erhalten, daß er dem mächtigen Grafen Machelm Zeidlarn unweit des Inns zu eigen gab [4]).

Bald geriethen die Führer der oberdeutschen Stämme, deren

1) 20. August oder 24. Sept. 911. Die Angaben über seine Beisetzung in der St. Emmeramskirche zu Regensburg sind, wie Dümmler (II, 556. 557) mit Recht bemerkt, nicht über jeden Zweifel erhaben.

2) Ann. Alamann. z. 912, Script. I, 55.

3) Die von Schottmüller (Entstehung des Stammesherzogthums Baiern, S. 109) hiefür angerufenen Stellen sind nicht beweiskräftig.

4) Büdinger I, 238; Dümmler II, 595.

Machtgefühl ihr Ungarnsieg gehoben, in offenen Zwiespalt mit dem Königthume. Durch seine Vermählung mit Kunigunde, der Wittwe Liutpolds, mochte Konrad hoffen, Schwaben wie Baiern auf seine Seite zu ziehen. Dort galt es, durch diesen Bund die Aussöhnung mit Kunigundens Brüdern, Erchanger und Berchtold, zu besiegeln; hier sollte der Baiernherzog, Kunigundens Sohn, zur Annäherung gewonnen werden. Beides ward nicht erreicht, und es währte nicht lange, so fielen die schwäbischen Brüder neuerdings über die königliche Partei in ihrem Lande her. Doch ward Erchanger vom herbeieilenden Könige gefangen genommen und des Landes verwiesen. Wahrscheinlich zur Unterstützung seiner Oheime trat auch Arnulf damals (914) zuerst mit Kriegsmacht dem Könige gegenüber; aber auch hier war das Glück im Anfang mit Konrad, und der Herzog wurde zur Flucht nach Ungarn gezwungen. Unsere Nachrichten über diese Ereignisse sind so dürftig, daß uns die Kunde von einer solchen Annäherung an den Erbfeind völlig unvermittelt überrascht. Sie ist jedoch von verschiedenen Seiten [1]) verbürgt und kann durchaus nicht verworfen werden.

In Schwaben wie Baiern aber gewannen die herzoglichen Gewalten in kurzem ihre verlorenen Stellungen zurück. Arnulf seinerseits erschien im Jahre 916 wiederum in seinem Lande, von dem damals mindestens ein großer Theil in Konrads Gewalt war. Zuerst setzte er sich in Salzburg fest, während der König, begleitet von einem Bischofe, der den Zorn der Baiern besonders reizte, Regensburg einnahm und plündern ließ [2]). Dann von Salzburg aus aufbrechend, gewann Arnulf

1) Auctar. Garst. u. Annal. St. Rudberti Salisburg., Script. IX, 565. 771; Liudprand, Script. III, 292 und Altaicher Nachrichten, Script. XVII, 362. 370.

2) Konrad ist urkundlich am 29. Juni 916 in Regensburg. Sein Besuch im Kloster St. Emmeram, worüber Arnold von St. Emmeram (Script. IV, 581) berichtet, wird hieher zu ziehen sein; ebenso die Nachrichten der Annal. Ratispon. u. Zwifalt. z. 916, Script. XVII, 583; X, 53. Ueber das merkwürdige fragmentum de Arnulfo duce (Script. XVII, 570) vergl. unten bei der Literatur des 10. Jahrh. u. Giesebrecht I, 807, der in dem mit Konrad verbündeten Bischof Thiedo von Würzburg vermuthet.

die Landeshauptstadt, einen für ihn in besonderem Sinne heimathlichen Boden, denn schon sein Vater hatte hier Grafengewalt geübt. Mit Glück trotzte er einer Belagerung Konrads, der nie mehr dazu gelangte, seine Autorität über Baiern wiederherzustellen, und im folgenden Jahre sah der Herzog das ganze Land wieder seiner Herrschaft unterworfen.

Auch geistliche Waffen hat der König vergebens gegen den Baiernherzog zu Hilfe gerufen. Am 20. September 916 vereinigten sich zu Hohenaltheim unweit Nördlingen, gleich nahe den beiden vornehmlich zu bekämpfenden Gegnern, die deutschen Bischöfe zu Berathungen über die Lage des Reiches [1]). Ein päpstlicher Legat war in der Person des Bischofs Peter von Orta erschienen. Mit größter Entschiedenheit erklärte sich diese Synode gegen die Herzoge, und in feierlicher Formel sprach sie dreimal einen Fluch aus über die dem Könige und ihren Beschlüssen Zuwiderhandelnden. Dem Erchanger wurde der Eintritt in ein Kloster auferlegt und jeder Theilnehmer an dessen und Arnulfs „rasendem Unternehmen" bei Strafe des kirchlichen Bannes vor seinen Bischof geladen. Herzog Arnulf und sein Bruder Berchtold erhielten eine besondere Vorladung auf den 7. Oktober vor eine Synode zu Regensburg und wurden im Falle des Ungehorsams unwiderruflich dem Banne und mit Judas, dem Verräther des Herrn, dem ewigen Feuer geweiht. Papst Johann selbst hatte durch eine Bulle dieses strenge Vorgehen gegen die Herzoge angeordnet.

Durch solche Mittel war einst der letzte Agilolfinger gestürzt worden. Auch jetzt unterwarfen sich die schwäbischen Brüder, worauf sie der König wider den Vertrag enthaupten ließ. In Baiern aber erwiesen sich die Drohungen der Kirche nicht so wirkungsvoll wie vor 130 Jahren. Das Volk stand zu seinem Herzog, der sich Mann genug fühlte, dem Bunde der Krone und Kirche zu trotzen und den das Schicksal seiner Oheime nicht reizen konnte, ihrem Beispiel zu folgen. Wahr-

1) Leg. II, 555 sq.

scheinlich eben um die Zeit, da ihn die Bischöfe als Büßer im königlichen Regensburg erwarteten, ist er sieggekrönt in die wiedergewonnene Herzogstadt eingeritten.

Einige Beschlüsse der Hohenaltheimer Synode gelten dem Schutze des kirchlichen Eigenthums, der in mannigfachen Wendungen nachdrücklich eingeschärft wird. Auch dies war gegen Arnulf gerichtet. Die Traditionen aller seiner Vorgänger auf dem bairischen Herzogstuhl verleugnend, hatte er sich die ausgiebigsten Eingriffe in das Kirchengut erlaubt und so die kirchlichen Gewalten in eine feindliche Stellung gedrängt oder doch in der bereits eingenommenen bestärkt. Indem wir diese Umwälzung ins Auge fassen, tritt uns die durchgreifende Art des ersten bairischen Stammesherzogs von einer neuen Seite entgegen. Um sie aber zu verstehen, vergegenwärtige man sich die Zeitlage. Niemanden hatte die ungarische Heimsuchung so schwer getroffen wie die Klöster. Hier, wo kostbare Stoffe der kirchlichen Geräthe und Gewänder und stets gefüllte Scheuern und Keller die räuberische Lust am meisten lockten, boten Befestigungen und Wehrkraft der Bewohner das geringste Hinderniß. Außer den städtischen Stiftern und den im Hochgebirge gelegenen wurde kaum eine klösterliche Niederlassung von den wiederholten Verheerungszügen gänzlich verschont, eine große Zahl für den Augenblick der Vernichtung nahegebracht. Meist ist es nur das Versiegen aller Aufzeichnungen, was uns das Geschick dieser friedlichen Stätten andeutet; nur aus Benediktbeuern, das freilich erst einem der letzten Ungarneinfälle unterlag, dringt lautes Wehklagen zu uns [1]). Seine Schätze sind geraubt, seine Gebäude niedergebrannt, seine Mönche erschlagen oder durch alle Provinzen zerstreut. Um seine Bauerngüter ist es so bestellt, daß die zwei allein übrig gebliebenen geistlichen Genossen sich darin ablösen, das Korn für den Lebensunterhalt auf ihrem Rücken aus den verschonten Besitzungen in Südtirol über die Alpen herbeizuschleppen. Die Zeit würde diese Schäden geheilt haben. Aber das erste Unglück rief ein

1) Chron. Benedictobur., Script. IX, 218.

zweites hervor, das, von dauernderen Folgen begleitet, die bairischen Klöster aus ihrer glänzenden Machtstellung in äußerste Armuth und Zerrüttung stürzte und in der Gestaltung des socialen Lebens einen tiefgreifenden Umschwung hervorrief. Durch ein staatliches Bedürfniß gedrängt, hatte schon Karl Martell Güter der Kirche in die Hände von Laien gegeben; seine Söhne Karlmann und Pippin hatten dann für diese Säcularisationen die Zustimmung des Papstes und des Klerus ihrer Staaten und eine gesetzliche Form und Grundlage gewonnen. Wenigstens gegenüber den Klostergütern ist ein Nothrecht der staatlichen Gewalt auch von späteren Königen in Anspruch genommen worden [1]). Die Säcularisationen Karl Martells erfolgten in Zeiten, in denen ein fränkischer Einfluß auf Baiern nicht geübt wurde. Ja es ist wahrscheinlich, daß außer anderen Gründen eben der bevorstehende Krieg gegen Baiern die Durchführung dieser Maßregel veranlaßte. Als dann Baiern unterworfen ward, erkannten Karl Martell und seine Söhne in den kirchlichen Gewalten in Baiern ihre Verbündeten und ließen sowohl Herzog Oatilo's Stiftungen als die wenigen älteren bairischen Klöster unangetastet. Auch die karolingischen Könige haben dann bairischen Stiftern wohl mehrmals ihre Selbständigkeit entzogen, nur in sehr vereinzelten Fällen aber, wie es scheint, ihren Grundbesitz zerstückelt. So hatte sich seit fünf, sechs Menschenaltern in den Abteien des Landes ein ungeheurer Besitz angehäuft. Als seine Eigenthümer galten nach kirchlicher Auffassung die Heiligen der einzelnen Kirchen. Setzte man sich aber über solche Anschauung hinweg, so konnte man nach den Zerstörungen der Ungarn die Klosterländereien da, wo die mönchische Niederlassung völlig zersprengt oder aufgerieben war, wie herrenloses Gut betrachten, während es in anderen Fällen den Klöstern wenigstens an den Mitteln

1) Außer den bekannten grundlegenden Untersuchungen von P. Roth und Waitz vergl. G. Kaufmann, Die Säcularisation des Kirchengutes durch die Söhne Karl Martells in Hildebrand und Conrad, Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 12. Jahrg. I, 73—96.

gebrach, ihre ausgedehnten Güter wieder in nutzbaren Stand zu setzen.

In dieser Sachlage und solchen Beispielen mochte Herzog Arnulf seine Rechtfertigung suchen, wenn er sich zu Eingriffen in die Klostergüter verstand. Aus wirthschaftlicher Einsicht in die Nachtheile der Besitzanhäufung in todter Hand darf man dieselben gewiß nicht erklären. Der nächste Beweggrund dafür lag vielmehr ebenso wie unter Karl Martell in einem augenblickliche Abhilfe heischenden Staatsbedürfnisse. Die Tage waren vorüber, da das Werkzeug des Heerbannes zur Vollbringung größerer kriegerischer Thaten genügte; den Kern jeder militärischen Macht bildeten nun die berittenen Vasallen, und zumal gegenüber den Ungarn durfte man ohne zahlreiche und geübte Reiterei nie auf einen entscheidenden Erfolg hoffen. Dazu kam ein weiterer politischer Gesichtspunkt: Macht und Ansehen des Herrschers ließen sich überhaupt ohne ein zahlreiches Gefolge ergebener Lehensleute nicht mehr aufrecht halten. Die markgräflichen und gräflichen Vasallen, die Arnulf von seinem Vater ererbt hatte, konnten der Bedeutung und den Pflichten seiner neuen Stellung nicht genügen. Die alten Lehensleute des bairischen Herzogthums waren durch Tassilo's Sturz in die königliche Vasallität getreten, wo sie sich den älteren bairischen Vasallen der Karolinger anreihten. Nach dem Tode Ludwig des Kindes hatte der neue fränkische König, daran läßt sich kaum zweifeln, bei dieser mächtigen Gruppe die Anerkennung als Lehensherr erlangt. Wollte es Arnulf mit dem Könige aufnehmen, so mußte er vor allem bedacht sein, sich eine ähnliche Stütze zu gewinnen und seiner neuen staatlichen Gewalt eine entsprechende Hausmacht verschaffen. Wie sehr die allgemeine Lage der Dinge drängte, die dazu nöthigen Mittel bei den geistlichen Genossenschaften zu suchen, zeigt die Thatsache, daß um dieselbe Zeit Herzog Burkhard von Schwaben die Klöster seines Landes in ähnlicher Weise behandelte.

Arnulfs ehrgeiziges Streben, sich in seiner neuen Würde zu befestigen und gegenüber dem Königthume unabhängig zu behaupten, und seine Vertheidigungspläne gegen die Ungarn

sind demnach als die beiden wohl gleich wirksamen Beweggründe seines Vorgehens zu betrachten. Wenn einige Ueberlieferungen aus beraubten Klöstern, doch erst aus späterer Zeit, ausschließlich den ersteren Grund hervorheben [1]), so darf man darauf kein Gewicht legen. Die Mönche hatten es nöthig, eine solche Auffassung der herzoglichen Maßregel zu verbreiten, um dieselbe in das schlimme Licht zu rücken, das sie als die Beschädigten ihr wünschten; ein Hinweis auf die Ungarnnoth hätte die Wirkung ihrer Klagen nur abgeschwächt.

Die Säcularisationen erfolgten denn, in der Hauptsache wohl schon in den Jahren 908 bis 914, im ausgiebigsten Maße und in der Weise, daß die eingezogenen Güter vom Herzog als Lehen an Große des Landes oder an tüchtige Kriegsleute vergeben wurden [2]). Bei mehreren der in den folgenden Jahrhunderten mächtigsten bairischen und kärntischen Geschlechter, bei den Welfen und Babenbergern, den Aribonen, Andechsern, Eppensteinern und Regensburger Burggrafen lassen sich später Stücke der Beute nachweisen; manches damals in die Höhe gekommene Haus mochte seine ganze Macht dieser Umwälzung verdanken. Im Kloster Tegernsee war man in der Hoffnung auf einen Umschwung noch nach mehr als hundert Jahren nicht müde geworden, die jeweiligen Besitzer des entfremdeten Gutes zu verzeichnen. Aufzeichnungen desselben Klosters lassen auch die großartige Ausdehnung der Säcularisationen am deutlichsten erkennen. Mehr als 11,000 Bauernhöfe will Tegernsee vorher besessen haben, nur 114 hat es aus der Confiscation in das 11. Jahrhundert hinüber gerettet. In den Behausungen seiner Mönche hatten sich Laien mit ihren Weibern angesiedelt, das religiöse Leben war gänzlich versiegt, und überdies zerstörte bald ein Brand Klostergebäude,

1) M. B. VI, 175; Script. XVII, 370.

2) Dies ist durch das älteste Zeugniß, das einzige nahezu gleichzeitige, erwiesen: Gerhardi Vita St. Oudalrici, Script. IV, 389. Hienach Otto von Freising VI, cap. 18.

Bibliothek und Kirchengeräthe [1]). Auch in Wessobrunn führte man ein Verzeichniß über alles unter Herzog Arnulf entrissene Gut. Die Angabe König Heinrichs II., wonach die Güter des Klosters Polling einst unter viele als Lehen vertheilt wurden [2]), wird auf die Zeit Arnulfs zu beziehen sein. Unter demselben Herzog begann in Mönchsmünster die Verzettlung des Klostergutes unter mächtige Laien [3]). Niederaltaich, wo man sich schon vor der großen Katastrophe über ungerechte Wegnahmen zu beklagen hatte, will dann fast sein ganzes Besitzthum verloren haben [4]). Schäftlarn soll in Folge der Beraubung durch den Herzog gänzlich verödet sein, was freilich nur für kurze Zeit gelten kann [5]). Augenscheinlich beschränkten sich die Säcularisationen nicht etwa nur auf die früher königlichen Klöster; ja wenn ein Tegernseer Berichterstatter meint, daß in ganz Baiern damals der Mönchstand aufgehört habe [6]), so liegt darin wenigstens keine große Uebertreibung. Unter den Theilnehmern der Regensburger Synode von 932 wird ein einziger Abt aufgeführt, Egilolf von Niederaltaich. Viele Klöster geben vor dem 11. oder 12. Jahrhundert kein Lebenszeichen mehr,

1) M. B. VI, 154; Pez, Script. rer. Austr. I, 741; Pez, Thes. III, c, 491. 495. 499, und das bei Günthner, Gesch. d. liter. Anst. in Baiern I, 142 veröffentlichte Bruchstück. Vergl. Hirsch I, 94, Anm. 3 u. S. 96, Anm. 2. Die Zahl der geretteten Güter ist jedenfalls glaubwürdiger als die der verlorenen. Außerordentliche Verluste aber ergeben sich schon aus den nicht zu beanstandenden Ortschaftsverzeichnissen. Die Entstehungszeit des älteren Verzeichnisses bei Günthner a. a. O. läßt sich noch etwas enger begrenzen, als bei Hirsch angegeben, nämlich zwischen 1020 und 1035, da Pfalzgraf Hartwig als solcher nicht vor 1020 möglich ist. Unter dem episcopus Beno de Pazzowa kann nur Berengar (1013—1045) gemeint sein. Das jüngere Tegernseer Verzeichniß in M. B. VI, 162 rührt aus dem Zeitraume 1057 bis 1062; vergl. Freih. Edmund Oefele, Gesch. d. Grafen v. Andechs, S. 109, Anm. 4.

2) Leutner, Hist. mon. Wessofont., p. 44. 61; M. B. X, 37.

3) Vergl. Hirsch I, 102.

4) M. B. XI, 129; Herm. Altah., Script. XVII, 370; Wolfheri vita Godehardi, Script. XI, 198.

5) Script. XVII, 345; vergl. aber M. B. VIII, 379. 380.

6) Hist. fundation., Pez l. c. p. 496.

so Schlehdorf, Altomünster, Mönchsmünster, Ilmmünster, Schliersee, Osterhofen. Wenn andere wie Sandau, Sieverstadt, Berg, Schönau, Schönberg für immer untergegangen sind, so ist dies wohl bei den meisten auf jene Tage zurückzuführen. Auch nach Arnulfs Tode fand sein Beispiel bei den Großen des Landes noch vereinzelte Nachahmung. In Benediktbeuern haben in den Tagen Otto's I. die Klostervögte, die Grafen Gaminolf und Unroch, auf einen angeblichen Befehl des Kaisers sich berufend, Klostergüter an sich genommen. 1250 Bauernhöfe zählt hier ein Verzeichniß des Raubes [1]). Auch die bischöflichen Kirchen blieben nicht gänzlich verschont. Wenigstens von Freising erfährt man, daß Arnulf und sein Bruder Berchtold Ländereien eingezogen und daß von diesen der im Vinstgau waltende Berchtold die einst von Corbinian erworbenen Güter um Meran an sich genommen habe [2]).

Die Mönche faßten die Säcularisationen so auf, daß nun dem Hofe und den Höflingen dienen müsse, was fromme Gesinnung als Lösegeld der Seelen dargebracht hatte [3]). Ist es zu verwundern, wenn sie diesem Herzoge kein glimpfliches Andenken bewahrten, wenn sie ihm den Beinamen „der Schlimme" aufbrachten? [4]) Im Traum sah sich Bischof Udalrich von Augsburg einst von der heiligen Afra auf das Lechfeld geleitet, sah dort Heilige unter dem Vorsitze des Apostelfürsten versammelt und den Herzog vorgeführt, um sich wegen Zerstörung der Klöster zu verantworten. Unbußfertig,

1) Chron. Benedictobur., Script. IX, 218. 224. Vergl. M. B. VII, 90 u. 107. Nur eine jüngere, chronologisch sehr verwirrte Aufzeichnung (Script. IX, 233) will vor diesen Grafen auch Herzog Arnulf als Thäter kennen.

2) Meichelbeck I, a, 164.

3) Chron. Ben., p. 233.

4) Gegen solche Auffassung schrieb schon Candler, Arnolphus male malus cognominatus, Monachii 1735. Wenn gerade bei dem den Ereignissen zeitlich am nächsten stehenden Berichterstatter, dem Verfasser des Fragm. de Arnulfo duce, vaterländischer Stolz auf den kraftvollen Herzog jede Klage zurückdrängt, darf man dies nicht dahin verallgemeinern, das ungünstige Urtheil der Geistlichkeit habe sich erst in der Nachwelt gebildet.

mitten aus wüstem Gefolge heraus fährt nach einer Tegernseer Sage der Herzog von hinnen; aber unersättlich nach Kirchengut, richten seine Grafen und Ritter die Leiche auf, um noch aus des Todten erhobener Hand den Klosterraub als Lehen zu empfangen. Als des Herzogs Ruhestätte bezeichnete man später wohl den kleinen Teufelsee bei Scheiern, wo höllische Geister die von St. Emmeram entführte Leiche versenkt hätten [1]).

Im Frühling 919 wählten zu Fritzlar Franken und Sachsen zum deutschen Könige den Sachsenherzog Heinrich, den der sterbende Konrad selbst in ehrenvoller Entsagung für sein Haus und Rücksicht auf das Gemeinwohl empfohlen hatte. Die oberdeutschen Stämme unter ihren Herzogen Arnulf und Burkhard hielten sich fern; auch die bairische Geistlichkeit trat nicht zum Sachsen über. Wenn Baiern unter den Wählern genannt werden [2]), so können dies nur vereinzelte Vasallen des Königthums gewesen sein, in denen der Stamm keine genügende Vertretung fand; der zur Wahl anberaumte Ort zeigt, daß man die Betheiligung der Baiern und Schwaben kaum erwartete. Die nach dem Aussterben der Karolinger brennend gewordene Frage, ob Baiern auch dann dem Reiche treu bleiben werde, wenn ihm sein Vorrang entwunden würde, fand nun erst recht entschiedene Verneinung. Nie war die Gefahr, daß die deutschen Stämme wieder in ihr Sonderleben zurücksänken, näher gelegen, aber durch ebenso kraftvolles wie weise gemäßigtes Vorgehen wußte sie der neue König, den man mit Recht als Begründer des deutschen Reiches ehrt, zu beseitigen. Nachdem er zuerst den Schwabenherzog Burkhard durch einen Kriegszug zur Anerkennung seiner königlichen Herrschaft gezwungen hatte, wandte er sich gegen Baiern. Hier trug sich der ehrgeizige Herzog, gehoben durch seine Erfolge gegenüber

1) Pez III, c, 500. Weitere Sagen bei Buchner, Gesch. von Bayern, Documente zum 3. Buch, Nr. 116.

2) Contin. Reginon., p. 615.

Konrad und den Ungarn, selbst mit Plänen auf die königliche Krone. Das Volk, von der Ungarnplage etwas aufathmend und seinen Fürsten als Erlöser feiernd, erinnerte sich der Zeiten, da Regensburg der Sitz des deutschen Königthums war, und bestärkte den Herzog in seinem Vorhaben [1]. Gegenüber dem festen Bunde der Sachsen und Franken ließ sich jedoch ein solches Ziel nicht erreichen: nur um seine Unabhängigkeit konnte Arnulf den Kampf mit dem Könige aufnehmen. Er erweiterte und verstärkte damals die Befestigungen von Regensburg, wobei jedem der Großen des Landes ein Stück von der Arbeit zugewiesen wurde [2]. Unterstützt von jenem Bischofe, der sich schon unter Konrad als Arnulfs schlimmsten Widersacher erzeigt, rückte dann Heinrich nach Baiern. „Dieser Sachse", sagt unmuthig ein eingeborener Berichterstatter, „kam in das Land, wo keiner seiner Ahnen auch nur einen Fußbreit Landes besessen." [3]) In der That hatten die Baiern, den Schwaben verwandt und befreundet, von den Franken von jeher beherrscht, mit den Sachsen bisher geringe Fühlung gehabt. Beim ersten Angriff auf Regensburg wurde der König zurückgeschlagen. Ein zweiter Versuch aber, wohl mit verstärkten Kräften unternommen, endete mit einer für beide Theile ehrenvollen und ersprießlichen Verständigung. Wie dieselbe herbeigeführt ward, ob überlegene Kriegsmacht des Königs den Ausschlag gab, ob seine Persönlichkeit und geschicktes Auftreten dem Herzoge Achtung, Neigung, Opferwilligkeit abgedrungen, vermöchte niemand zu sagen. Genug, in einer Zusammenkunft, die wohl vor den Mauern Regensburgs stattfand, bequemte sich Arnulf zur Anerkennung des Königs, ja zur Leistung des Vasalleneides, während Heinrich die Befugnisse des Herzogs in weiter Ausdehnung gelten ließ.

1) Liudprand, S. 292; Herm. Altah., Script. XVII, 370.

2) Arnold. de St. Emmeram., Script. IV, 552. Vergl. über die Ausdehnung dieser Werke Buchner III, 23; Hirsch, Heinrich II. I, 25. 26.

3) Fragment., Script. XVII, 570. Daß unter der Stadt hier Regensburg zu verstehen, läßt sich kaum bezweifeln.

Von ausnehmender Wichtigkeit war das Zugeständniß, daß die bairischen Bischöfe Arnulfs Gewalt unterworfen und von ihm eingesetzt werden sollten [1]); denn, wie erst unter der vorigen Regierung sich gezeigt, das Vorrecht der Bischofswahlen hatte bisher dem Könige im Falle eines Zwiespaltes mit den Provinzialgewalten den Beistand einer ergebenen Partei inmitten deren eigenen Gebietes gesichert. Ohne eine clausula baiuwarica sollte sich schon damals des Stammes Unterordnung unter das vom Norden beherrschte Reich nicht vollziehen. Heinrich aber mochte sich leichter zu diesem Kaufpreis der Einigung verstehen, da derselbe für die Gegenwart nicht so schwer wog; allem Anschein nach waren die bairischen Bischöfe schon vorher von der Seite des Königthums zur einheimischen Gewalt übergetreten.

Sie hatten ihrer Drohungen von Hohenaltheim vergessen, mißachteten ihre eigenen Befehle und nahmen den Verkehr mit dem unbußfertigen Rebellen wieder auf. Später findet man, daß sie den Herzog verehrungswürdig nennen und ihm auch da Gehorsam leisten, wo derselbe mit ihrem schweren Nachtheil verknüpft ist [2]). Ihr Widerstreben gegen die Säcularisationen endete damit, daß sie sich in die Zeitlage schickten und selbst Nutzen daraus zogen. So nahm Bischof Udalrich von Augsburg das Kloster Staffelsee, und man rechnete es ihm schon zum Verdienste, daß er dessen Güter nicht unter Laien vertheilte [3]). So sind damals, wie es scheint, Kloster Wörth [4])

1) Liudprand, S. 292, bestätigt durch Thietmar, Script. III, 742. Vergl. Waitz, Jahrbücher des deutschen Reichs unter König Heinrich I., neue Bearbeitung, S. 54. Wenn Widukind (Script. III, 429) Arnulfs Unterwerfung auf seine Unfähigkeit zu widerstehen zurückführt, so ist dieß sächsische Auffassung. Seine Worte aber: tradito semet ipso cum omni regno suo, und II, 8: ire in comitatum verstärken die Glaubwürdigkeit von Liudprands prägnantem: regis miles efficitur. Daneben kann wohl bestehen Widukinds: amicus regis appellatus est, was nicht auf ein Rechtsverhältniß, nur die erfolgte Aussöhnung sich bezieht.

2) Leg. III, 482; Juvavia, cap. 44.

3) Vita Oudalrici, Script. IV, 393.

4) Zuletzt als solches erwähnt in der Urk. Ludwig des Deutschen; Pez I, c, 200. Vergl. ferner Hirsch I, 56. 57.

in der bischöflichen Kirche von Regensburg, Kloster Tegernbach in der von Freising, die Klöster Kremsmünster, St. Florian und St. Pölten in der von Passau aufgegangen. Allen that es der Freisinger Bischof Drakolf zuvor, indem er die seinem Bisthume gehörigen Klöster Schäftlarn, Moosburg und Isen plünderte. Was er diesen drei Stiftern, abgesehen von Purpur und anderem Kirchenschmuck, nur an Gold und Silber entnahm, ward auf 400 Pfund geschätzt. An diesen Orten hat das Klosterleben damals gänzlich aufgehört. Man sah den Finger Gottes darin, als Drakolf 926 im Donaustrudel ertrank [1]). Später finden wir auch die Bischöfe von Trient und Passau unter den Besitzern der Tegernsee abgenommenen Güter [2]); doch ist fraglich, ob sie dieselben durch eigenes Zugreifen, ob durch Vergebung Arnulfs oder erst später durch Kauf oder Tausch erwarben. Im ganzen liegt die Annahme nahe, daß Arnulf nach Konrads Tode die Bischöfe durch einen Antheil an den Klostergütern auf seine Seite gezogen hat. Wenigstens bei Schäftlarn kann man mit einiger Wahrscheinlichkeit eine Theilung der Beute zwischen dem Herzog und dem Freisinger Bischofe nachweisen [3]). Die dem Bisthume Freising selbst entzogenen Güter aber haben die Herzoge Arnulf und Berchtold erst dann zurückzustellen sich verstanden, als Drakolf einen Befehl König Heinrichs dazu ausgewirkt hatte [4]). Von Schenkungen dieses Herzogs an die Kirche weiß die Ueberlieferung nichts zu berichten; doch erwirkte er dem Kloster Kempten durch seine Verwendung Gunstbezeigungen des Königs [5]).

1) Meichelbeck I, a, 160. S. über Drakolf auch die Stelle aus Conradus sacrista; Graf Hundt, Freisinger Urk. a. d. Zeit d. Karol., S. 55.

2) Verzeichniß bei Günthner a. a. O. S. 143.

3) Vergl. Meichelbeck I, a, 160 und Script. XVII, 345.

4) Meichelbeck I, a, 164; M. B. XXVIII, a, 168. Die erstere Urk. faßt Meichelbeck (S. 165) und ihm folgend Buchner so auf, als hätte sie Berchtold erst nach Arnulfs Tode ausgestellt; sie gehört aber noch in dessen Lebzeiten (consilio Arnolfi!).

5) M. B. XXVIII, a, 163 u. XXXI, a, 187. Zu kühn scheint es mir, wenn Damberger (Synchronistische Gesch. IV, 521) daraus

Der Erweiterung des bischöflichen Grundbesitzes war die Zeit im ganzen nicht ungünstig, wie denn insbesondere der Salzburger Odalbert mit Geschick und Erfolg für die Bereicherung seiner Kirche wirkte.

Herzog Arnulf aber nahm nun nach innen und außen eine machtvolle Stellung ein. Nach seiner, nicht nach des Königs Regierung zählte man meist [1]) in Baiern die Jahre; wie einst die Agilolfinger und dann Ludwig der Deutsche, bezeichnet der Herzog seine bairischen Lande als Reich; er läßt zu Regensburg und Salzburg Münzen prägen, er bedient sich zur Vollstreckung seiner Befehle neben den Grafen besonderer Gewaltboten [2]). Sein Bruder Berchtold, der ihn beim Kampfe gegen König Konrad eifrig unterstützt zu haben scheint, waltet als Graf in Kärnten und im Vinstgau, vorübergehend auch als Vogt der Salzburger Kirche, und führt schon zu Arnulfs Lebzeiten den Titel eines Herzogs von Gottes Gnaden, an den sich vielleicht auch herzogliche Gewalt in Kärnten und im Vinstgau knüpfte [3]). Der König kömmt unseres Wissens ein einzigesmal [4]) nach Baiern und enthält sich jeder Einmischung

schließt, daß Herzog Arnulf die Vogtei über Kempten geführt habe. Eine dritte Urk. Heinrichs für Kempten (M. B. XXVIII, a, 166) ist auf Verwendung der Grafen Arnulf und Eberhard ausgestellt, wobei gewiß nicht mit einigen Auslegern an den Herzog Arnulf und seinen Sohn Eberhard, sondern wohl an einen Grafen Arnulf in dem Kempten benachbarten Duriagau (vergl. M. B. l. c. p. 116) und einen Grafen Eberhard im Heistergau (vergl. Tradit. Wizenburg. ed. Zeuss, Nr. 306), wo Kemptner Besitzungen lagen, zu denken ist.

1) Eine Ausnahme macht die Schäftlarner Urkunde von 931, M. B. VIII, 379.

2) Juvavia, Anhang, S. 145. Vergl. Waitz a. a. O. S. 60.

3) Meichelbeck I, a, 164; Zahn I, 20; vergl. Büdinger I, 252.

4) Denn Nabepurg, wo er am 30. Juni urkundet (M. B. XXVIII, a, 166), ist doch wohl kein anderer Ort als das oberpfälzische Nabburg. Der Einwand, den man wegen des Datums erhoben (vergl. Waitz a. a. O. S. 141; Stumpf II, 5), läßt sich vielleicht durch die neuen Aufschlüsse von Fickers Urkundenlehre beseitigen.

in die Regierung des Landes, wenn man nicht hieher rechnen will, daß er an die Freisinger Kirche geraubtes Gut zurückzustellen befiehlt. Kein deutsches Land berühren seine Urkunden weniger als Baiern. Keine Antwort geben die Quellen auf die wichtige Frage, ob der König oder der Herzog die Grafen bestellte und was unter Heinrichs Regierung aus den sonstigen bairischen Vasallen des Königthums geworden. Bei Erwägung der Sachlage möchte man es eher für unwahrscheinlich erklären, daß dieselben, wenigstens nach der Auseinandersetzung zwischen König und Herzog, den ersteren noch als Lehensherrn anerkannten; wenigstens deutet nichts darauf, daß Heinrich Besitz und Einkünfte im Lande hatte; hier wohl ebenso wie in anderen Stücken wird der Herzog in die Rechte des Königs eingetreten sein.

Im Osten und Süden reichte dieses bairische Herzogthum bei seiner Wiedererneuerung ebensoweit wie in der Zeit seines Untergangs unter Tassilo. Zwei ausgedehnte Marken im Osten waren in der Zwischenzeit gewonnen, aber auch verloren worden. Im Westen ist vielleicht eine Vergrößerung eingetreten, da Herzog Berchtold vom Vinstgau aus seine Gewalt auch über Unterengadin erstreckt [1]; doch bleibt fraglich, ob dieses Thal nicht schon vorher mit dem Vinstgau und mit Baiern vereinigt war. Im Norden endlich scheint die bairische Herrschaft damals noch einen Theil Ostfrankens umfaßt zu haben. Ein bis zum Main und vielleicht bis zum Speßhart reichendes, jedenfalls den Rednitzgau und Volkfeld in sich schließendes Gebiet ist hier wahrscheinlich schon von Arnulfs Vater, dem Markgrafen Liutpold, beim Untergange des Babenbergers Adalbert im Jahre 906 gewonnen und zu dessen Mark im Nordgau geschlagen worden, so daß bereits damals ein Theil der ostfränkischen Gegenden, die nach neunhundert Jahren

1) Auch Planta (Das alte Rätien, S. 272) kömmt zu dem Schlusse, daß der in König Heinrichs Urkunde (Mohr, Cod. dipl. I, Nr. 42) genannte Graf Berchtold in valle Eniatina kein anderer als Arnulfs Bruder sei.

wiederum mit dem bairischen Staatskörper vereinigt wurden, unter bairischer Herrschaft stand [1]).

So lange Arnulf lebte, erwuchs dem Reiche durch die bevorzugte Stellung des bairischen Herzogthums kein Schaden. Der Baiernfürst waltete in ungetrübter Eintracht mit dem Könige, der ihn seinen getreuen und geliebten Herzog nennt und auf seine Verwendung Gnaden ertheilt. Er erschien zuweilen am Hoflager des Königs und um Weihnachten 927 auf der Reichsversammlung zu Mainz. 929 leistete er dem König Kriegshilfe gegen den Böhmenherzog Wenzel, der zu Tribut gezwungen ward. Von den Ungarn hatte der König, als sie 924 Sachsen verheerten, durch die Auslieferung eines gefangenen Fürsten einen Waffenstillstand auf 9 Jahre erkauft, der jedoch nur für Sachsen galt. Baiern hatte nach längerer Ruhe im Jahre 926 ihre Verwüstungen wieder zu dulden. Im folgenden Jahre schloß Arnulf mit ihnen neuerdings Frie-

1) Von neueren Untersuchungen hierüber vergl. v. Giesebrecht, Jahrb. Otto's II., Excurs V, Der Nordgau im 10. Jahrh. baierisch, S. 133; Kaiserzeit I, 815; Hirsch, Heinrich II. I, 16; Dümmler, Ostfränk. Reich II, 564 und Otto der Große, S. 100; Stein und Waitz in den Forschungen XII, 125 u. 447. Das größte Gewicht lege ich auf die Angabe Liudprands (S. 292), daß Arnulf nach seiner Rückkehr aus Ungarn von Baiern und Ostfranken ehrenvoll empfangen worden sei. Wenn man gemeint hat (Forschungen XII, 452), daß dieser Ausdruck sich schon aus der Mark Liutpolds im Nordgau erklären lasse, so ist dagegen zu erinnern, daß dieselbe geographisch zu keiner Zeit und politisch schon seit Ludwig dem Deutschen nicht mehr zu Franken gehörte. v. Giesebrechts Vermuthung, daß der mit den Königen Konrad und Heinrich verbündete, Arnulf besonders feindliche Bischof Thiedo von Würzburg war, könnte durch die obige Annahme eine Stütze und neue Beleuchtung erfahren: eben das Umsichgreifen der Liutpoldinger in Ostfranken mag die Feindschaft des dadurch bedrohten oder beeinträchtigten ostfränkischen Bischofs hervorgerufen haben. Die Ausdehnung des bairischen Herzogthums über ostfränkisches Gebiet scheint bis in die Zeit Herzog Heinrichs IV. (König Heinrichs II.) gedauert zu haben, da dieser seinen Lieblingsaufenthalt in Bamberg und den Speßhart als Jagdgebiet hat, und ist vielleicht bei der Zerstücklung der Mark des Babenbergers Heinrich oder bei der Belehnung Herzog Heinrichs V. mit Baiern gelöst worden.

den, der wenigstens bis 932 beobachtet wurde. An dem entscheidenden Ungarnsiege, den Heinrich 933 in Thüringen errang, haben auch bairische Krieger Antheil genommen [1]).

Aber auch auf eigene Faust hat der Herzog, dessen Thatendrang selbst die Ungarnkriege nicht genügten, Unternehmungen ausgeführt. Schon vor dem Zuge mit König Heinrich finden wir ihn im Jahre 922, damals, wie es scheint, völlig selbstständig im Kampfe mit den Böhmen [2]). 934 ließ er sich durch den Grafen Milo und den Bischof Rather von Verona bereden, gegen Hugo, den König von Italien, über die Alpen zu ziehen, wohl nicht ohne eigene Absicht auf die italienische Königskrone. Der bairische Metropolit Odalbert befand sich in seinem Heere. Aber als dasselbe aus der Burg Gauseningo, vielleicht Gossolengo bei Piacenza, gegen streifende Reiterschaaren der Italiener hervorbrach, erlitt es eine schmerzliche Niederlage. Jetzt fürchtete Graf Milo von Arnulf als Geisel nach Baiern mitgeführt zu werden und trat auf die Seite König Hugo's zurück. Der Baiernherzog eroberte zwar noch die Burg von Verona, mußte aber dann den Rückzug antreten, wobei er Milo's Bruder und die Veroneser Besatzung kriegsgefangen mit sich führte. Am 2. Februar 935 war Verona bereits wieder in Hugo's Gewalt, der den Bischof Rather als Anstifter des Krieges nach Pavia verbannte [3]).

Arnulf bewährte seine Reichstreue noch beim Thronwechsel und diente bei der Krönung Otto's I. zu Aachen am 8. April 936 als Marschall des Reiches, indem er für das Gefolge und die Lagerplätze sorgte [4]). Er starb am 14. Juli 937 und fand seine Ruhestätte bei St. Emmeram, wo noch ein Denkstein die Stelle bezeichnet [5]). Auch ein Sachse enthält ihm

1) Waitz, S. 128. 88. 155.

2) Ebend. S. 70.

3) Vornehmlich Liudprand, Script. III, 314; vergl. Waitz, S. 171.

4) Widukind, Script. III, 438.

5) Köpke u. Dümmler, Otto der Große, S. 68, Anm. 1. Pez III, c, 500; Mausoleum St. Emmerami, p. 218; Verhandl. d. hist. Ver. f. Oberpfalz und Regensburg XXVI, 372.

das Lob nicht vor, daß er ein Fürst gewesen, gleich ausgezeichnet an Geist und Körper; auch eine geistliche Feder nennt ihn den ruhmvollen Herzog, strahlend im Glanze gekrönter Tapferkeit und Befreier des christlichen Volkes vom Wüthen des heidnischen Schwertes [1]).

Gleich nach seinem Tode zeigte sich, welche Gefahr für das Reich in der großen Gewalt lag, die König Heinrich dem bairischen Herzogthume nothgedrungen eingeräumt hatte. Eberhard, der als der älteste von Arnulfs Söhnen [2]) die herzogliche Würde übernahm, weigerte sich dem Könige zu huldigen. Von den Brüdern scheinen ihn Hermann und Ludwig unterstützt, Arnulf aber gleich dem Oheim Berchtold dem Könige die Treue bewahrt zu haben. Eberhard näherte sich den andern Empörern gegen das Königthum, dem Lothringer Giselbert und dem Franken Eberhard, und es gelang ihm in der That, dem ersten Angriff des Königs zu widerstehen, der zwischen dem 2. Januar und 18. Mai des Jahres 938 stattgefunden haben muß. Als aber der König im Spätjahr darauf zum zweitenmale in Baiern erschien, gewann er, vielleicht unterstützt durch die Spaltung in der herzoglichen Familie, vollständigen Sieg. Eberhard ward in die Verbannung geschickt und ist dort verschollen.

Sein Oheim Berchtold, der den Traditionen Arnulfs treu geblieben, ward nun von Otto zum Herzoge bestellt. Er scheint damals unvermählt oder doch ohne Nachkommenschaft

1) Thietmar, Script. III, 742; Fragment. Script. XVII, 570. Als Arnulfs Gemahlinnen vermuthet Scholliner (Voreltern Otto des Großen, Abhandl. der churfürstlichen baier. Akad. d. Wissensch. III, 94 f.): 1) eine Tochter des Frankenherzogs Eberhard, Nichte König Konrads; 2) eine ungarische Fürstentochter. Die erstere Vermuthung stützt sich besonders auf die Namen der Kinder Eberhard und Judith, die zweite auf jüngere bairische Chronisten; sicherer Anhalt für die Annahme einer zweimaligen Verehelichung ist nicht geboten.

2) Ueber sie und das Folgende Dümmler, Otto d. Gr., S. 79. 71. Den von Annal. St. Emmerami, Script. I, 94, Vita St. Oudalrici, Script. IV, 402 und Urk. Otto's II. v. 976, M. B. XI, 439 genannten Berchtold, Arnolfi filius, aber halte ich nicht für einen Sohn Arnulfs I., sondern Arnulfs II.

gewesen zu sein, so daß für die Zukunft noch weitergehende Schritte gegenüber der herzoglichen Gewalt offen blieben. Schon damals aber benutzte der König seinen Sieg, um das Herzogthum in jeder Beziehung gegenüber dem Reiche abhängiger zu stellen. Nicht nur daß der gegen das Erbrecht erhobene Herzog seine Würde der Gunst des Königs verdankte und sich wieder vornehmlich als königlicher Beamter fühlen mußte: auch Machtkreis und Vorrechte dieser Gewalt, die sich dem Reiche eben so gefährlich erzeigt hatte, wurden erheblich beschnitten. Vinstgau und Engadin, bisher Bertholds eigenstes Gebiet, sind vielleicht damals von Baiern getrennt und zu Kurrätien geschlagen worden [1]), wobei dann der Vinstgau wohl nur kürzere Zeit, Engadin aber auf die Dauer geblieben ist. Das Wahlrecht der Bischöfe ward dem neuen Herzog entzogen [2]), auch wurden die alten karolingischen Vasallen und Ländereien wahrscheinlich damals aus dem herzoglichen Besitzthum als Reichsgut ausgesondert, ein bairischer Domanialbesitz der Krone hiemit erst wieder erneuert. Der erste Gebrauch, den der König davon machte, waren Schenkungen an bairische Große, um eine der Krone ergebene Partei im Lande zu bilden. Später (945) ward auch der Erzbischof von Salzburg, Herold, wieder als besonderer Erzkanzler für „das bairische Reich" bestellt [3]). Zur Vertretung des Königs im Hofgericht in Streitsachen von Baiern wurde wahrscheinlich damals das karolingische Amt eines Pfalzgrafen erneuert [4]); zu den alten richterlichen Obliegenheiten erhielt dasselbe viel-

1) Wenigstens bezeichnet eine Urk. Otto's I. v. 967 (v. Hormayr, Werke II, xxvi; vergl. auch I, 337 f.) Morter bei Schlanders, terram mortuorum, als liegend in comitatu Retie in vallibus Venuste et Ignadine.

2) Thietmar, Script. III, 742.

3) U.-B. d. Landes ob d. Enns II, 57; Juvavia, S. 176. 178; Stumpf II, 8. Vergl. Dümmler, Otto d. Gr., S. 160.

4) Daß die Erneuerung des Amtes in diese Zeit fällt, läßt sich kaum bezweifeln, wenn auch Arnulf, wie P. Wittmann (Die Pfalzgrafen v. Bayern, 1877, S. 5 f.) betont, erst 953 als Pfalzgraf erwähnt wird. Die Annahme, daß die Pfalzgrafen erst seit dieser Zeit zur Vertretung eines besonderen Stammesgebietes berufen wurden, kann ich nicht theilen.

leicht jetzt erst gewisse Verwaltungsbefugnisse über das Reichsgut. Diese Würde ward Arnulf, einem jüngeren Bruder des gestürzten Eberhard übertragen, der dem Könige wohl Treue bewahrt hatte. Dessen Schwester, die durch Geist und Schönheit hervorragende Judith, vermählte der König mit seinem Bruder Heinrich [1]). Einige Jahre darauf, als ihm Herzog Berchtold in den schweren Kämpfen gegen eben diesen Bruder und gegen die Herzoge von Lothringen und Franken treuen Beistand geleistet hatte, sorgte er auch diesen durch verwandtschaftliche Bande an sich zu ketten. Er ließ ihm die Wahl zwischen seiner Schwester Gerberge, der Wittwe des aufständischen Herzogs Giselbert, und deren noch unerwachsener Tochter. Berchtold gab der Tochter den Vorzug, hat jedoch später, sei es, daß dieselbe bald starb oder aus anderen Gründen, nicht diese, sondern eine gewisse Biletrud geheirathet [2]). Indem so der König das eng mit dem Lande verwachsene, wohl um dasselbe verdiente Fürstengeschlecht an der Spitze beließ, suchte er zugleich dessen Zukunft mit der des eigenen Geschlechtes zu verbinden. Um die Herrschaft seines Hauses bei den verschiedenen Stämmen zu befestigen, gebrauchte er dasselbe Mittel wie einst Ludwig der Fromme, der seine Söhne mit Töchtern der ihnen untergebenen Stämme verheirathet hatte: wie er den Bruder mit einem bairischen Herzogskinde verband, die Nichte dem bairischen Herzog zudachte, vermählte er bald auch seinen Sohn Liudolf mit der Erbtochter des schwäbischen Herzogs.

Die Ungarn, durch Arnulfs Siege geschreckt und allem Anschein nach wiederholt durch förmlichen Vertrag zurückgehalten, hatten in der letzten Zeit Arnulfs Baiern in Ruhe gelassen. In seinem Todesjahre aber kehrten sie wieder, verheerten das Land [3]) und streiften dann weiter bis an den Ozean. Erst

1) Hrotsuithae gesta Oddonis, Script. IV, 322; Widukind, Script. III, 447. Vergl. Giesebrecht I, 816; Dümmler, Otto d. Gr., S. 80.

2) Liutprand, Script. III, 326; M. B. XXXI, a, 231. Vergl. Dümmler, Otto d. Gr., S. 100, Anm. 1.

3) Heriman. Aug., Script. V, 113. Der Zug muß noch vor Arnulfs Tod fallen.

nach einigen Jahren, aber um so empfindlicher ward ihnen von den Baiern vergolten. Am 12. August, wahrscheinlich 943, brachte ihnen Herzog Berchtold zwischen Wels und Vorchdorf an der Traun die furchtbarste Niederlage bei, die sie bisher von Deutschen erlitten. Nochmal scheinen die Baiern dann am 20. November 945 einen Sieg über die Ungarn erfochten zu haben [1]). Die Früchte dieser Kämpfe völlig zu pflücken war dem tapferen Liutpoldinger nicht mehr beschieden: er starb am 23. November, wahrscheinlich 947, mit Hinterlassung eines unmündigen Sohnes, Namens Heinrich. In Altaich ward seine Leiche bestattet [2]).

Und nun ging der König einen Schritt weiter und übertrug das Herzogthum auf Verwendung der Königinmutter Mathilde seinem Bruder Heinrich. Da derselbe mit Herzog Arnulfs Tochter Judith vermählt war, mochte Otto erwarten, daß diese Wahl auch die Baiern befriedigen werde.

Heinrich, als der schönste Jüngling im Sachsenlande gerühmt, Liebling seiner Mutter, die in ihm Antlitz und Gestalt ihres Gemahls wiederfand, hatte keine makellose Vergangenheit hinter sich. In brennendem Ehrgeiz hatte er vor neun Jahren mit seinem Schwager Giselbert von Lothringen die Waffen wider den Bruder erhoben und diesen in wiederholten Kämpfen

1) Q. u. Er. VII, 457. 480. 481.

2) Vergl. Dümmler a. a. O. S. 130. 160, Anm. 1; Körner, Baiern unter den Herzögen Luitpold und Arnulf, Jenaer Dissertation, 1870, S. 39—43. Berchtolds Grab in Niederaltaich ward 1769 geöffnet. Die beiden, M. B. XI, nach p. 6 abgebildeten dortigen Denkmäler, eine Bleitafel und ein Grabstein, sind nicht gleichzeitig; die erstere bezeichnet irrig 937 als Berchtolds und 955 als seines Sohnes, Herzog Heinrichs, Todesjahr, verwechselt also den letzteren mit Herzog Heinrich I. Auch der Grabstein gedenkt bereits des Todes von Berchtolds Sohne Heinrich (gest. 989), ist also mindestens 42 Jahre jünger, wie dies, in der Hauptsache richtig, bereits der Altaicher Mönch P. Lackner (Memoriale seu Altachae inferior. memoria superstes, p. 69—73) festgestellt hat. Die zwei ungarischen Fahnen mit Halbmond (!) aber verrathen wohl noch weit jüngere Entstehung. Auch darf man nicht mit M. B. l. c. p. 6 aus den beiden Denkmälern die Beerdigung Herzog Heinrichs III. oder überhaupt irgend eines Herzogs Heinrich in Altaich folgern.

in die äußerste Gefahr gebracht; nur wie durch ein Wunder war Otto damals des Aufstandes Herr geworden, worauf Heinrich zum Könige Ludwig von Frankreich flüchtete. Als er sich später unterwarf, erhielt er von seinem versöhnlichen Bruder das Herzogthum Lothringen, ein Ausgleich, den er nicht verdiente und bei dem er sich dennoch nicht beruhigte. Nochmals riß ihn seine Herrschsucht zur Empörung, ja bis zum Plane des Brudermordes hin. Erst am Weihnachtsfeste 941 warf er sich im Dome zu Frankfurt reuig dem Könige zu Füßen und von da an hatte die Versöhnung zwischen den Brüdern Bestand. An die Stelle des Hasses und der Auflehnung trat sogar bei Heinrich, wie Hrotswitha rühmt, „eine knechtische Ergebenheit", durch die er sich des Bruders volle Neigung und nach einigen Jahren treuer und eifriger Dienstleistung die Erhebung zum bairischen Herzog errang. Der König schenkte ihm fortan ein auszeichnendes Vertrauen, das er nie zu bereuen hatte, und als er im Jahre 950 den Herzog Boleslaw von Böhmen unterwarf, stellte er diesen Fürsten vielleicht in eine gewisse Abhängigkeit von Heinrich [1]).

Nun wandte der Baiernherzog, der noch in Jünglingsjahren stand, seine überquellende Thatkraft auf würdige Ziele. Die eigenste Aufgabe des bairischen Volkes, die Ungarnkämpfe griff er im größten Stile an. Mit der Aufmerksamkeit, die er dem Schutze des Landes widmete, wird es zusammenhängen, daß er die wichtige Ennsburg vom Bischof von Passau durch Tausch erwarb [2]). Nachdem es vielleicht schon im Vorjahre zu einem Zusammenstoße gekommen [3]), brachen die Ungarn 949, wie es scheint, wieder in die bairischen Kernlande ein. Ein Ort Louva, wohl Laufen bei Salzburg, wird als Schauplatz einer Schlacht

1) Mit Bezug auf Thietmars Worte, Script. III, 744: Heinrico ad serviendum traditus est, fragt Dümmler a. a. O. S. 181, Anm. 6, ob nicht statt serviendum „servandum" zu lesen sei, und nimmt an, daß Thietmar nur die Wahrung der nordgauischen Mark gegen Böhmen im Sinne habe.

2) M. B. XXVIII, a, 223.

3) S. Annal. St. Emmeram. Ratispon. minor., Script. I, 94 zum Jahre 948.

genannt [1]). Im folgenden Jahre aber (950) drang Herzog Heinrich — der erste deutsche Fürst, der dies wagte — in das Land des Erbfeindes selbst und schlug ihn zweimal aufs Haupt. Bis über die Theiß sollen seine siegreichen Baiern gedrungen sein. Wie einst Pippin den Avaren, so nahm er den Ungarn Schätze ab, die sie aus aller Herren Ländern zusammengeraubt hatten, und gleiches mit gleichem vergeltend, führte er Weiber und Kinder ihrer Vornehmen mit sich [2]). Selbst die Griechen wurden durch Heinrichs Siege beunruhigt; ein Zeitgenosse nennt ihn den Schrecken aller Barbaren und benachbarten Völker, den ruhmvollen Herzog und Markgrafen der Baiern [3]).

Auch eine namhafte Ausdehnung seiner Grenzen gewann Baiern unter diesem Sachsen. Als Otto im Herbst 951 gegen den König Berengar nach Italien zog, stand ihm Heinrich zur Seite und sah seine und seiner Krieger Dienste bald reichlich gelohnt. Auf dem Reichstage zu Augsburg im August 952 wurde das alte Herzogthum von Friaul, das die Markgrafschaften von Istrien, Aquileja, Verona und Trient umfaßte, dem Könige Berengar abgesprochen und mit dem bairischen Herzogthume vereinigt [4]). Eine Maßregel, auf die wohl auch Rücksicht auf die deutsche Bevölkerung dieser Gebiete einwirkte; denn diese war dereinst weit zahlreicher als heute und nicht auf das Gebirge beschränkt, wo in den sieben vicentinischen und dreizehn veronesischen Gemeinden nur mehr schwache Reste derselben fortleben [5]).

1) Ann. Altah. maior., Script. XX, 786; Ratispon. l. c. XVII, 583; Necrol. St. Emmerami, cod. Maih. vergl. Dümmler, Otto d. Große, S. 182, Anm. 1. Wegen der Ortsbestimmung s. meine Bemerkung, Jenaer Lit.-Zeit. 1876, S. 378.

2) Vergl. Büdinger I, 259; Giesebrecht I, 301. 816. Den Worten: uxores rapuit etc. der Hroswitha wage ich nicht die Deutung zu geben, daß Heinrich geraubte bairische Weiber erlöste.

3) Ruotgeri vita Brunonis, cap. 17.

4) Contin. Reginon., Script. I, 621. Vergl. Hirsch I, 9, Anm. 1; Ficker, Forschungen z. Rechtsgesch. Italiens I, 269 f.

5) Vergl. über dieselben Chr. Schneller in Petermanns Mittheilungen XXIII (1877), 373—382.

Aber Heinrich verstand nicht die Gemüther für sich zu gewinnen. Seinem harten und schonungslosen Charakter war es vorbehalten, bei den Baiern eine der heftigsten und hartnäckigsten Reactionen heraufzuführen, die der seiner Selbstänkeit beraubte Stamm fremden Herrschern je entgegengesetzt hatte. Fremden Herrschern: denn noch konnten sich die schwachen Regungen eines nationalen Bewußtseins nicht entfernt mit der lebendigen Macht des Stammesgefühls messen. Den Anlaß zur Erhebung gab erneuter Zwiespalt im königlichen Hause, und auch daran war Heinrich nicht ohne Schuld. Die Tage Ludwig des Frommen schienen zurückgekehrt, als des Königs Sohn und Eidam, die Herzoge Liudolf von Schwaben und Konrad von Lothringen, eine Verschwörung gegen den Vater spannen. Gegen Heinrich und die Stiefmutter Adelheid erbittert, befürchteten sie von der übergroßen Gunst dieser beiden beim Könige für sich selbst stets weitergehende Zurücksetzung. Als Liudolf vor dem Vater auf eigene Hand in Italien eindrang, hatte ihm Heinrich Hindernisse bereitet; auch lagen Oheim und Neffe in Streit über die Grenzen ihrer benachbarten Herzogthümer [1]). Von wenigen geschichtlichen Persönlichkeiten aber tönt uns so einmüthiges und volles Lob entgegen wie von Liudolf. Geschmückt mit allen Vorzügen des Geistes und Körpers; Gott und den Heiligen theuer; vom ganzen Volke geliebt wie kein anderer Mann — die Thränen steigen uns in die Augen, so oft wir seines Todes gedenken — so rühmen den Königsohn Sachsen, Schwaben und Italiener.

Zu Anfang des Jahres 953 erhoben sich die Verschworenen. Eine verwegene Jugend, auch aus Baiern, strömte den beiden Herzogen zu, die sich mit dem Plane trugen Heinrich von Baiern festzunehmen. Derselbe ward vereitelt, da Heinrich nicht, wie erwartet, nach Ingelheim kam. Auf einer Zusammenkunft mit dem Könige in Mainz gestanden die beiden Herzoge die gegenüber Heinrich gehegte Absicht, ja sie zwangen

1) Gerhardi vita St. Oudalrici, Script. IV, 398. Ueber das folgende vergl. Dümmler, Otto d. Gr., S. 215 f. Quelle ist neben Gerhard vornehmlich Widukind, Script. III, 454 sq.

Otto, der sich dort völlig in ihrer Gewalt sah, Abstellung ihrer Beschwerden vertragsmäßig zuzusichern. Der König aber hatte kaum seine Heimath und die Freiheit der Entschließung wiedergewonnen, als er das Abkommen für nichtig erklärte. Auf dem Reichstage zu Fritzlar, wo auch Heinrich anwesend war, entsetzte er Liudolf und Konrad ihrer Herzogthümer und verbannte die thüringischen Grafen Wilhelm und Dadi nach Baiern, wo sie der Herzog hüten sollte. Liudolf warf sich darauf nach Mainz, wo Erzbischof Friedrich in seinem Bunde war und wohin ihm Konrad bald folgte. Vor der Stadt lagerten Otto mit den Sachsen, Heinrich mit den Baiern. Nach entscheidungslosen Kämpfen begaben sich die Söhne auf Einladung des Königs zu einer Unterredung in dessen Lager. Daß sie fruchtlos blieb, ward nicht am wenigsten durch das herrische Auftreten Heinrichs bewirkt. Unter dessen Kriegsvolk aber gährte schon lange Unzufriedenheit, die nun zum Ausbruch kam: gleich nachdem die Verhandlungen gescheitert, verließen die bairischen Großen nächtlicherweile ihren Herzog und führten ihre Schaaren in die Heimath zurück. Dort hatte Heinrich dem Pfalzgrafen Arnulf für die Zeit seiner Abwesenheit die Landeshauptstadt und Regierung übertragen. In diesem gewann nun die Gereiztheit über seine Ausschließung vom Herzogstuhl die Oberhand; er und seine Brüder traten mit Liudolf in Verbindung; das Heer vor Mainz handelte unzweifelhaft im Einverständniß mit den Aufrührern der Heimath. Die weltlichen Großen scheinen sich fast ausnahmslos dem Aufstande angeschlossen zu haben, die Bischöfe, die auf jeder Seite Gefahr sahen, zeigten sich schwankend. Es verräth, welche Bedeutung Liudolf diesem bairischen Aufstande beilegte, daß er von Mainz weg nicht nach seinem Herzogthume Schwaben, sondern nach Baiern sich wandte und hier an die Spitze der Bewegung trat. Er vertheilte den herzoglichen Schatz unter seine Ritter und zwang die Herzogin Judith mit ihren Kindern und Anhängern das Land zu räumen. Wiederum, das viertemal seit vierzig Jahren, stand Baiern gegen das deutsche Königthum in Waffen, nur daß diesmal im feindlichen Lager auch sein Herzog weilte.

Ganz Süddeutschland mit geringen Ausnahmen war wider den König, und eben damals mußte er seine sächsischen Krieger entlassen, die der lange Feldzug ermüdet hatte. Nur mit geringer Mannschaft konnte er gegen Baiern aufbrechen, wo ihm einige Monate mit fruchtlosen Belagerungen verstrichen; denn sämmtliche feste Plätze waren in den Händen der Empörer. Einer seiner hervorragendsten Heerführer, Graf Meinwerk, verlor dabei durch einen Pfeilschuß das Leben. Nachdem Otto insbesondere Regensburg belagert [1]) und die Umgegend verheert hatte, trat er ohne Erfolg gegen Weihnachten den Rückzug an. Erzbischof Herold aus Salzburg erfuhr damals Gunstbezeigungen des Königs, die jedoch nicht verhüteten, daß er bald darauf offen auf die Seite seiner Landsleute trat.

Pfalzgraf Arnulf fiel nun über seinen Nachbarn her, den Bischof Udalrich von Augsburg aus dem Hause der Dillinger Grafen, der mit seiner Sippe in diesen Gegenden dem Könige allein treu geblieben, ja selbst zu Roß gestiegen war, um ihm in Baiern Hilfe zu bringen. Die Güter des Bisthums, die wahrscheinlich an seine Hausgüter grenzten, waren dem Pfalzgrafen eben willkommen zur Vertheilung unter seine Vasallen. Sowohl durch diese Beraubung als durch den letzten Feldzug sah der Bischof seine Ritter übel zusammengeschmolzen; er verzweifelte die Bischofstadt gegen einen Angriff behaupten zu können und warf sich in seine nahe gelegene Burg Mantahinga, wahrscheinlich Merching an der oberen Paar [2]). Mitten im Winter, dürftig in Zelten und Hütten untergebracht, suchten seine Leute, so gut es in der Eile ging, dort die Befestigungen in Stand zu setzen, und dies gelang soweit, daß

1) Contin. Reginon., Script. I, 622. Wenn der König am 29. Nov. u. 10. Dez. in Aufhausen u. Schierling südl. von Regensburg urkundet, darf man daraus nicht mit Ficker (Beitr. z. Urkundenlehre I, 149) auf einen vorhergehenden Hoftag in Regensburg schließen.

2) In die Form Merching ist der Name Mänching, Baiermänching erst in neuerer Zeit verdorben worden; vergl. darüber Steichele, Bisthum Augsburg II, 479. Nach Merching könnte auch Manching a. d. unteren Paar, südöstl. von Ingolstadt, am wenigsten aber dürfte Schwabmünchen in Betracht kommen.

Udalrich in der That einer Belagerung Arnulfs Trotz zu bieten vermochte. Wenig Sorge machte dem Pfalzgrafen des Bischofs Bann, aber am 6. Februar (954) kam den Belagerten andere Hilfe: Graf Dietpold von Dillingen, Udalrichs Bruder, und sein Verwandter, Graf Adalbert von Marchthal, griffen die Baiern unversehens im Rücken an und schlugen sie in die Flucht, worauf Udalrich nach Augsburg zurückzukehren wagte. Arnulfs Bruder Hermann gerieth bei diesem Zusammenstoße in Gefangenschaft, dagegen erhielt Graf Adalbert bei der Verfolgung von einem gewissen Egilolf, der freilich gleich von einem Vasallen des Grafen niedergehauen ward, einen Hieb in den Arm, der ihm das Leben kostete.

Um dieselbe Zeit kehrte der König mit einem starken Heere nach Baiern zurück. Zugleich aber erschien daselbst, gelockt durch die deutsche Zwietracht, ein neuer, doch wohlbekannter Feind, die Ungarn. Jede Partei warf der andern vor ihn gerufen zu haben. In das äußerste Gedränge aber geriethen die Aufständischen, in deren Lande sich die ungarischen Horden zunächst ergossen. Da sie sich nicht nach zwei Seiten zugleich wehren konnten, der eine Gegner aber, dem es nur galt Beute zu erringen, durch Geldzahlungen zu beseitigen war, so schracken sie vor diesem Ausweg nicht zurück. Darauf warfen sich die Ungarn mit ungeschwächten Kräften auf Franken und über den Rhein; im Munde ihrer Gegner aber gewann das Verfahren Liudolfs und der Baiern natürlich die Gestalt, daß sie die Ungarn auf ihre Nachbarn gehetzt hätten. Dem Erzbischof Herold warf man insbesondere vor, daß er zu diesem Zweck Kirchen geplündert habe [1]), was nur dahin zu verstehen sein wird, daß er den ungarischen Tribut nicht aus seinen Privatmitteln bestritt, die dazu kaum ausgereicht haben würden, sondern aus denen des Bisthums, dem der Kaufpreis zugute kommen sollte. Herzog Konrad soll weiter gegangen sein, die Ungarn bewirthet und geleitet haben. Die Baiern hatten jedoch den Abzug des Feindes erst dann erwirkt, als derselbe

1) Bulle Papst Johanns XIII. von 967 (Juvavia, S. 183), aus der jedoch nur Kaiser Otto spricht.

bereits schlimm im Lande gehaust hatte, wie ihm denn damals unter anderm auch das Kloster Benediktbeuern zum Opfer fiel. Schon waren die Kräfte der Verbündeten so erschöpft, daß sie sich genöthigt sahen einen Waffenstillstand bis zum 15. Juni einzugehen. Dann fand in Langenzenn bei Nürnberg eine Zusammenkunft der Gegner statt, und hier zeigte sich doch, daß der auswärtige Feind dem Königthume viele Freunde gewonnen hatte. Von den Führern des Aufstandes selbst unterwarfen sich Herzog Konrad, Erzbischof Friedrich. Nur die Liutpoldinger und Liudolf beugten sich nicht, der letztere um so weniger, da ihn sein Oheim Heinrich auf dem Tage von Langenzenn durch neue Vorwürfe reizte. Die Baiern blieben ihren Führern treu, in ihrer Hauptstadt sammelte der Aufstand nochmal alle Kräfte und zum drittenmale in diesem Kriege, zum fünftenmale seit seiner Regierung, führte der König, gleich von der Zusammenkunft aus, seine Sachsen gegen den trotzigen Stamm.

Auf seinem Marsche stürmte er die Feste Roßthal unweit Kadolzburg [1]); nur einen Tag lang, aber mit einer Erbitterung ohne gleichen raste der Kampf um ihre Mauern; die Nacht brach ein, und der König mußte auf einen Erfolg verzichten. In drei Tagemärschen gelangte er dann vor Regensburg. Bei ihm befanden sich sein Bruder Heinrich, der Herzog ohne Land und Leute, und Markgraf Gero der Wendensieger, ein hochberühmter Kriegsheld. Rings um die Stadt besetzten die Königlichen alle Zugänge, und im Westen schlugen sie ein verschanztes Lager. Gewaltige Sturmböcke sollten die Mauern brechen, aber gegenüber dem Regen von Geschossen, den die Vertheidiger entsandten, gelang es nicht, sie zur Verwendung zu bringen. Wochen lang zog sich die Belagerung hin, und da es Herzog Heinrich gelang, auf der Landzunge zwischen Regen und Donau alles Vieh der Belagerten zu erbeuten, begann sich in der Stadt Hunger fühlbar zu machen und reifte den Entschluß eines Ausfalles. Nach dem Plane der Baiern sollte eine berittene Abtheilung aus dem Westthor zu einem

1) Quelle für das folgende ist Widukind, S. 456f.

Scheinangriff gegen das Lager vorrücken, während das Fußvolk langsam auf Schiffen die Donau aufwärts fuhr; hätte die erste den Feind angelockt und das Getümmel des Reiterkampfes entfacht, dann erst sollte die ausgeschiffte Mannschaft über das Lager herfallen, wo man nun keinen Widerstand mehr erwartete. Als die Stunde gekommen, rief die Stadtglocke in gewohnter Weise die Besatzung auf die Sammelplätze, doch ihr Schall drang bis in das Lager der Sachsen, erweckte Aufmerksamkeit und veranlaßte Vorbereitungen. Zudem griffen die Unternehmungen der Belagerten nicht so zusammen, wie berechnet war: die Reiter verspäteten sich, die eingeschiffte Abtheilung gelangte vor das Lager, bevor der Reiterkampf begonnen, stieß auf unverhoffte Abwehr und ward in dem natürlichen Schrecken darüber zurückgeworfen. Nun eilen die Fliehenden zur Donau, viele verfehlen die Schiffe und suchen schwimmend ihre Rettung, andere stürzen sich hastig in so dichten Massen auf die Fahrzeuge, daß dieselben umschlagen: überall hält der Tod reiche Erndte und zur selben Zeit tritt auch die Reiterei geschlagen den Rückzug an.

Auf dies verstand sich Liudolf mit den angesehensten seiner Anhänger in des Königs Lager zu gehen; aber an seinem Widerstreben gegen völlige Unterwerfung scheiterte der Ausgleich. So nahm man die Waffen wieder auf, hier die Baiern, an ihrer Spitze der sächsische Königsohn, dort die Sachsen, in ihrer Mitte der bairische Herzog. Noch einmal kam es zu einer heißen Schlacht; sechs Stunden ward gerungen, vornehmlich gegen die Heeresabtheilung des Markgrafen Gero, die vor dem Ostthor lagerte. In diesem Kampfe fand Pfalzgraf Arnulf den Tod [1]). Der Rüstung beraubt, von Wunden bedeckt, so fand zwei Tage später ein Weib, das der Hunger aus der Stadt getrieben, seine Leiche.

So viele Unfälle mußten den Muth der Belagerten beugen, bestimmten sie jedoch nicht zur Uebergabe. Wieder wurden

1) Das Datum 22. Juli, unter dem das Freisinger Nekrologium des 10. Jahrh. einen Arnolt comes verzeichnet (Forsch. XV, 164), läßt vermuthen, daß der Pfalzgraf gemeint sei.

Unterhandlungen eingeleitet, wieder zerschlugen sie sich. Da trennten Liudolf und seine Gefährten ihr Schicksal von dem der Stadt und wandten sich Schwaben zu; der König folgte ihnen auf dem Fuße nach, während Herzog Heinrich die Belagerung fortsetzte. Es gelang ihm freilich nur die Neustadt, eine seit den Tagen Kaiser Arnulfs erwähnte, meist von Gewerbtreibenden bewohnte Vorstadt in seine Gewalt zu bringen [1]); in der Nacht darauf aber, vielleicht am 15. August, ward ein großer Theil der Stadt selbst durch eine Feuersbrunst zerstört.

Als sich der König im Winter auf der Jagd befand, einsam den Regungen des Gemüthes zugänglich, warf sich ihm Liudolf zu Füßen und erlangte Verzeihung. Sein Herzogthum Schwaben erhielt Burkhard; er selbst leistete dem Vater noch treue Dienste, bis ihn ein frühzeitiger Tod dahinraffte. Baiern aber setzte seinen Widerstand fort, dessen vornehmste Führer, wie es scheint, nun einige überlebende Liutpoldinger und Erzbischof Herold von Salzburg waren. Nach Ostern 955 ward Regensburg neuerdings vom König und seinem Bruder belagert und diesmal, mehr durch Hunger als durch die Waffen, bezwungen. Wahrscheinlich unweit Mühldorf und am 1. Mai kam es dann nochmal zu einem erbitterten, aber für den Herzog Heinrich siegreichen Kampfe, in dem die bairischen Grafen Adalbert, Askwin, Arnulf und Gerloh auf dem Schlachtfelde blieben. Damit war die letzte Kraft dieses hartnäckigen „Karmula" gebrochen, und schonungslose Rache nahm nun der Herzog, er, dem es als dem ersten und nur von verwerflicher Herrschsucht getriebenen Rebellen gegen das Königthum am meisten geziemt hätte Milde zu üben. Erzbischof

1) Widukinds Erzählung, die den Brand Regensburgs unmittelbar an diesen Vorgang anknüpft, macht wahrscheinlicher, daß unter seiner Nova civitas die Regensburger Neustadt, als daß Neustadt oder Neuburg a. d. Donau zu verstehen sei. Für die erstere Deutung erklärt sich auch Dümmler (Otto d. Gr., S. 239), der auch wegen des Datums zu vergleichen. Wenn eine Urkunde Otto's vom 31. August 954 zu Regina ausgestellt ist, so kann, wenn anders das Datum richtig, nur das Lager vor der Stadt gemeint sein.

Herold, wahrscheinlich in der letzten Schlacht in seine Gefangenschaft gerathen, wurde geblendet und in die Verbannung nach Seben geschickt [1]); viele Besitzungen der Salzburger Kirche vertheilte Heinrich unter seine Vasallen. „So nahm sich der Bischof“ — klagt der Metropolit Wilhelm von Mainz, Heinrichs Neffe — „herzoglichen und gräflichen Werkes an, so nun Herzog und Graf des bischöflichen. Ich klage niemanden an“, fügt er vorsichtig hinzu, „aber ich bedauere die That.“ [2]) Nachdem dann auch die Mark Aquileja, die sich dem Aufstande angeschlossen, wieder unterworfen war, ließ Heinrich den Patriarchen Engilfried von Aquileja entmannen, eine Grausamkeit, die auch Landsleute Heinrichs als ungerechtfertigt verurtheilten. „Wahrlich ich weiß“, sagt Thietmar von Merseburg, „daß die Gründe, welche den Herzog zu seinem Vorgehen gegen Herold wie Engelfried bewogen, zu solchen Strafen nicht berechtigten.“ Alle anderen Großen, die sich dem Aufruhr angeschlossen, darunter auch Berchtold, Sohn des Pfalzgrafen Arnulf [3]), wurden, wie es scheint, vom Könige selbst in die Verbannung geschickt, nur den Geringeren verziehen. Gegen den Sommer war der Sachse wieder im vollen Besitze seines bereits aufgegebenen Herzogthums, der bairische Trotz in Blut erstickt. Doch der Sieger sollte sich dessen nicht lange freuen: noch im Sommer, als er kaum von seinem Unterwerfungszuge zurückgekehrt war, befiel ihn schwere Krankheit. Im Vorgefühl seines Endes suchte er noch einmal im Kloster Pöhlde die Mutter auf; am 1. November erlag er seinem Leiden. Eine alte Wunde, die er in den Kämpfen gegen seinen Bruder davongetragen, soll Siechthum und Tod des noch in den besten Jahren stehenden Mannes herbeigeführt haben. Auf dem Todbette, als Bischof Michael von Regensburg mit geistlichem Zuspruche in ihn

1) Annal. St. Rudberti Salisburg. und ein Eintrag am Rande einer Admunter Handschrift Otto's v. Freising, Script. IX, 771 u. l. c. not. 58. Zur Begründung der Chronologie s. meine Bemerkungen in der Jenaer Lit.-Zeit. 1876, S. 377. 378.

2) Schreiben an den Papst Agapit, Jaffé, Bibl. III, 348.

3) Von den Annal. St. Emmeram., Script. I, 94 irrig z. J. 951 berichtet.

drang, äußerte er wohl Reue über die Verstümmelung des Patriarchen Engelfried, blieb jedoch dabei, daß dem Salzburger Herold nur sein Recht geschehen [1]). Kein Freund, nur die königliche Mutter Mathilde und die Gemahlin Judith beweinten seinen Verlust. In der Liebfrauenkirche zu Niedermünster in Regensburg, die er selbst gebaut hatte, ließ ihm Judith das Grab bereiten [2]).

Der König war im Beginne des Sommers nach Sachsen gegangen, von wo jedoch schlimme Botschaft des Bruders ihn alsbald nach dem Süden zurückrief. In Ungarn scheint man von dem erneuten Bürgerkrieg in deutschen Landen Kunde erlangt zu haben; ein Heer, das man auf hunderttausend Mann schätzte, brach neuerdings in Baiern ein, raubte und mordete in der alten Weise, streifte bis an den Schwarzwald und belagerte Augsburg, wo Bischof Udalrich, die Lücken der schwachen Festungswerke mit muthigen Streitern füllend, ausdauernden Widerstand leistete und selbst einen Ausfall wagte. In Eilmärschen rückte der König heran, wohl bewußt seiner Pflicht, Süddeutschland, wenn er es beherrschen wollte, auch zu beschirmen. Seine Mannschaft aus Sachsen war gering, denn die von den Slaven drohende Gefahr gestattete nicht das Land zu entblößen; bald aber schaarten sich Schwaben und Böhmen unter seine Fahnen, und als er in die Gegend von Augsburg gelangte, stießen auch die Baiern und die Franken unter Herzog Konrad zu ihm. Nach langer Zwietracht fochten die vier deutschen Hauptstämme wieder gegen einen gemeinsamen Feind, und die Stimmung im Heere hob sich in der Freude dieser Vereinigung. Auch weckte gute Hoffnung, was man bald von den Augsburgern über das Verhalten des Feindes erfuhr: schon hatten die Belagerten bemerkt, daß einzelne Schaaren von ihren Führern mit Geiselhieben zum Sturme angetrieben werden mußten.

Es war der 9. August, man wußte die Ungarn in unmittelbarer Nähe und bereitete sich mit Gebet und Fasten am

1) Thietmar, Script. III, 756.

2) Vergl. Dümmler, Otto d. Gr., S. 267.

folgenden Tage den Kampf mit dem an Zahl weit überlegenen Gegner aufzunehmen. Auch diesem aber kam die Annäherung des deutschen Heeres nicht unerwartet: von der schwäbischen Feste Reisensburg bei Günzburg an der Donau, wo er in Verbannung lebte, herbeieilend, hatte Berchtold, der Sohn des gefallenen Pfalzgrafen Arnulf [1]), dem Karchan Bultzu die Kunde gebracht. Höher als dem Vaterlande zu dienen, galt dem Liutpoldinger das Schicksal seines Hauses zu rächen. Bultzu aber, um nicht im Rücken gefaßt zu werden, hatte auf dies die Belagerung bereits abgebrochen und war auf das Lechfeld gezogen, dessen ausgedehnte Fläche seiner Reiterei das günstigste Schlachtfeld bot. Beim ersten Frühlicht des 10. August erhoben auch die Deutschen die Fahnen und verließen ihr Lager in südlicher Richtung. Sie waren in acht Züge getheilt, deren jeder 1000 Ritter und die entsprechende Menge Fußvolk zählte. Voraus marschirten die Baiern, die Weib und Kind zu retten oder zu rächen hatten. Erst vor einem Vierteljahr hatten sie die Waffen gegen den königlichen Oberfeldherrn niedergelegt; trotzdem waren sie am zahlreichsten erschienen, so daß sie allein drei Züge bildeten. Ihr strenger Herzog lag krank in Regensburg, sie folgten dem Befehle der Grafen, die ihnen erst vor kurzem gesetzt worden, denn ihre alten Führer waren todt oder in der Verbannung. Den vierten Zug bildeten Franken unter Herzog Konrad, der sich an solchem Tage nicht mehr als Fürst, nur als Kriegsmann fühlte. Im fünften Zuge umgab eine erlesene Schaar aus den Rittern aller andern Abtheilungen den König; hier flatterte der Wimpel des Erzengels Michael, das heilige Feldzeichen des Reiches, woran man den Sieg geknüpft glaubte. Der sechste und siebente Zug bestand aus Schwaben unter Herzog Burkhard. Den achten bildeten Böhmen unter ihrem Herzog Boleslaw, und bei ihnen befanden sich die Wagen des Heeres und alles Gepäck. Auf

1) Die kurze Erwähnung Perehtoldus filius Arnolfi in der Vita Oudalrici zeigt, daß der Sohn des dort zuletzt besprochenen Pfalzgrafen, nicht etwa des längst verstorbenen Herzogs Arnulf gemeint sei. Annal. St. Rudberti Salisburg., Script. IX, 771, nennen den Verräther irrig Otto.

schwierigem Boden, durch Gebüsch und Gestrüpp, bewegte sich das Heer vorwärts, immer gewärtig mit der Spitze auf den Feind zu stoßen. Aber die geschickte ungarische Heerführung, unterrichtet, wie es scheint, von der Marschordnung der Deutschen und den Vortheil ihrer flinken Pferde aufs beste ausnützend, täuschte, wie so oft, alle Erwartung. Noch vor Annäherung des Gegners hatte ein Theil der Ungarn den Lech, der in dieser Jahreszeit kein Hinderniß bot, überschritten, war am rechten Ufer oder vielleicht mehr landeinwärts hinabgezogen, dann im Rücken der Deutschen wieder auf das linke Ufer übergegangen [1]) und fiel plötzlich von hinten mit Geheul und Pfeilschüssen über den achten Zug des königlichen Heeres, dessen Wehrkraft durch den Troß geschmälert war. Unter großem Verlust wurden die Böhmen zurückgeschlagen; nicht besser bestanden die Schwaben der sechsten und siebenten Abtheilung; bevor das Treffen an der Stirnseite begonnen, schien es bereits im Rücken entschieden. Erst Herzog Konrad mit den Franken, den der König nun der Gefahr entgegenwarf, brach den Ungestüm der feindlichen Reiter und schlug sie nach erbittertem Handgemenge in die Flucht.

Jetzt stießen auch die Baiern und die Abtheilung des Königs auf das ungarische Hauptheer, und die Schlacht wurde allgemein. Allen voran, mit der heiligen Lanze des Reiches bewehrt, drang der König selbst in den Feind. Er hatte dem Martyrer Lorenz, dem Heiligen des Tages, wenn er ihm den Sieg verschaffe, in Merseburg ein Bisthum zu gründen gelobt. Auch die Franken kehrten nach ihrem Erfolg, ohne dem Feinde nachzusetzen, auf das südliche Schlachtfeld zurück, wo die Hauptentscheidung lag. Ströme von Blut flossen, bis die Schlacht, die so unglücklich begonnen, mit dem glorreichsten Siege der Deutschen endete. Ihr Schauplatz ist auf dem Lechfeld am

1) Widukinds Schlachtbeschreibung, die einzige, die ein Gesammtbild geben will, ist nicht durchaus anschaulich und unzweideutig, läßt uns jedoch im Zusammenhalt mit der Vita Oudalrici (p. 402) über die Hauptpunkte nicht im Zweifel. Vergl. auch Giesebrecht I, 827—829; Dümmler, Otto d. Gr., S. 255 f.

linken Lechufer, etwa zwei bis vier Stunden südlich von Augsburg zu suchen. Der vornehmste Antheil an der Entscheidung gebührt neben den Franken den Baiern, da sie mehr als drei Viertheile des deutschen Heeres auf der südlichen Walstatt bildeten. Aber mit schweren Opfern war der Erfolg erkauft: unter den Gefallenen beklagte man den Grafen Dietpold von Dillingen, den Bruder Bischof Udalrichs, Dietpolds Neffen Reginbald und den Herzog Konrad, dem ein Pfeil die Kehle durchbohrt hatte, als er im heißen Streit den Helm lüftete. Mit hohen Ehren ward seine Leiche zu Worms bestattet [1]).

Nachdem der Feind gewichen, nahmen die Deutschen sein Lager und befreiten die zahlreichen Gefangenen. Gegen Abend ritt der König nach Augsburg, übernachtete dort und setzte am Morgen die Verfolgung fort. Durch seine Ausnützung ward der Sieg erst recht entscheidend; denn so groß war noch allein die Masse des fliehenden ungarischen Nordheeres, das sich an den Mauern von Augsburg vorüberdrängte, daß die Städter nicht an seinen Rückzug aus einer Schlacht glauben wollten. Aber unermüdlich waren die Deutschen den Flüchtigen auf den Fersen. Nachdem das gewagte Kunststück der Theilung mißlungen, mußte es den Untergang des Feindes beschleunigen. Gleich in der ersten Nacht kostete ihm der Uebergang über den wohlbewachten Lech noch viele Opfer; hie und da wurden Flüchtlinge, die in den Dörfern der Nachbarschaft Zuflucht suchten, sammt diesen verbrannt; die Böhmen machten ihre Flucht am Schlachttage gut, indem sie den Anführer Lehel gefangen nahmen und seine Schaar vernichteten [2]). In den

1) Wohl irrig bringt man den Namen Gunzenlee mit ihm in Verbindung; schon die überwiegende Form Gunzen-, die eher auf Gundechar, Gunther deutet, spricht dagegen. Daß der Hügel dieses Namens nur auf der bairischen Lechseite unweit von Mering gesucht werden kann, hat überzeugend nachgewiesen Steichele, Bisthum Augsburg II, 496—499.

2) Annal. Sangall. maior., Script. I, 79. Vielleicht war die von den Böhmen vernichtete Abtheilung eben das Nordheer, das sie zuerst in die Flucht getrieben hatte. Mit Unrecht sucht die Lokalliteratur in dem Namen des Dorfes Todtenweis, Todtenwies bei Aichach die Erinnerung an eines der Verfolgungsgefechte, denn die alten Namensformen sind

folgenden Tagen entging keine der zersprengten Abtheilungen dem Verderben. Nahm man die Unholde gefangen, so war dies nur ein kurzer Aufschub ihres Todes. Zwei ihrer Führer, Bultzu von königlichem, Lehel von herzoglichem Rang, wurden nach Regensburg geschickt, dem kranken Herzog zur Freude, der sie sogleich aufknüpfen ließ. Ueberhaupt haben die Sieger das Räubervolk nicht wie einen ehrlichen Feind behandelt. Einem ungeheueren Grabe übergab Graf Eberhard von Ebersberg seine erdrosselten Gefangenen. Nach hundert Jahren noch erinnerte man sich in Ebersberg ihres Gold- und Silberschmuckes, besonders der Schellen, mit denen ihre Rocksäume geziert waren; der Graf hatte daraus drei Pfund Gold für einen Kelch, ein silbernes Kreuz als Geschenk für den Schild des Königs und eine Menge von Kirchensilber gewonnen [1]). Wie nachhaltig der Eindruck der Ungarnnoth in Baiern blieb, erhellt auch daraus, daß man noch Jahrzehnte nach der Lechfeldschlacht unter Bischof Abraham von Freising in der Litanei betete: Ab incursione alienigenarum libera nos, domine! [2])

Tettinwich und Tattenwis (M. B. XXII, 167. 188). Aventin verlegt die Verfolgungsschlacht in die Nähe von Thierhaupten. Vergl. auch P. Luitpold Brunner, Die Einfälle der Ungarn in Deutschland bis zur Schlacht auf dem Lechfeld (Augsburg 1855), S. 45. Manche Lokalsagen, die sich an die Schlacht knüpften, überliefert die Augsburger Weberchronik aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts; vergl. Brunner a. a. O. S. 25. 29. 34.

1) Annal. Sangall. l. c. und Chron. Ebersperg., Script. XX, 12. Ueber Sur und Assur, wohl nur Bezeichnungen königlicher Würde, siehe Dümmler a. a. O. S. 261.

2) O. u. Er. VII, 473.

Zweites Kapitel.

Heinrich II., Otto von Schwaben, Heinrich III. 955 bis 995.

Die Lechfeldschlacht schließt eine halbtausendjährige Periode, in welcher Oberdeutschland dem Anstürmen oder der Ueberfluthung östlicher Völker, der Hunnen, Avaren, Slaven, Bulgaren und Ungarn, ausgesetzt war. Allein im angestrengten Ringen gegen das letztere Volk war den Baiern ein halbes Jahrhundert verflossen; aber es hatte sich gezeigt, daß die Kraft des vereinzelten Stammes nicht ausreichte, diesen Feind auf die Dauer zurückzudrängen. Wiederum, wie gegenüber den Avaren, verhalf erst das Zusammenwirken des geeinigten Deutschlands zu dauerhaften Erfolgen. Viele siegreiche Kämpfe haben die Baiern in diesen Kriegen bestanden; doch erst der letzte war von jener Art, aus welcher Leben ersprießt, erst durch ihn war für Baiern die Möglichkeit einer stetigen Culturentwicklung neuerdings gesichert. Seine unmittelbare Folge war der Wiedergewinn der Ostmark, und so knüpft sich an diesen ruhmvollen Tag der Bestand eines deutschen Oesterreichs. Unsere Nachrichten über diese zweite Eroberung sind noch dürftiger als die aus der Avarenzeit. Wahrscheinlich hat man gleich in den folgenden Jahren die entscheidendsten Schritte zur Besetzung des Landes östlich der Enns gemacht; Anfänge dazu mögen schon in die Jahre nach den Ungarnsiegen Herzog Heinrichs I. fallen, doch sind diese wohl durch die erneuten feindlichen Einfälle von 954 und 955 wieder zerstört worden. Noch manchen Kampf mag dieses Vordringen gekostet haben; wir erfahren nur, daß Bischof Michael von Regensburg, der von 941 bis 972 regierte, mit anderen bairischen Großen nochmal eine Schlappe erlitt [1]). Mit vielen Wunden bedeckt, blieb Michael

1) Thietmar, S. 752. Es geschah, cum optime diu regeret, und indem die übrigen Baiern denen im Osten gegen die Ungarn zu

selbst wie todt auf dem Schlachtfelde liegen. Als der Kampf ausgetobt, schlich ein Mann auf ihn zu und wollte ihm mit dem Speer den Garaus machen, aber der wackere Bischof setzte sich mannhaft zur Wehr, bezwang seinen Angreifer, gelangte nach mancherlei Abenteuern in die Heimath und genas von seinen Wunden. Nur das Ohrläppchen war ihm abgehauen, ein Verlust, den seine Domherren als rühmliches Ehrenzeichen bewunderten.

Sowohl im Lande östlich der Enns als in den Grenzstrichen Kärntens trat nun die alte Markeneinrichtung wieder ins Leben. Zur Zeit des Bischofs Adalbert von Passau (945 bis 971), dann im Jahre 972 erscheint in der Ostmark zuerst wieder ein Markgraf, Namens Burkhard, höchst wahrscheinlich derselbe, der eine Tochter Herzog Arnulfs zur Frau und den späteren Augsburger Bischof Heinrich zum Sohne hatte, so daß er seine Erhebung der Schwägerin Judith verdankt haben wird. Die Ostmark scheint zunächst bis über die Wachau am linken, in die Nähe der Donaubeuge bei Rossatz am rechten Donauufer und von hier auf den Höhen bis zum Traisenthale sich erstreckt zu haben [1]). Auch in Kärnten wird 970 Markward, der eine Grafschaft an der Mur verwaltet, als Markgraf im Ostlande genannt. Er ist der Stammvater der Eppensteiner, Schwager des Grafen Udalrich von Ebersberg [2]). In Krain erscheint zuerst 974 ein Markgraf Papo oder Popo [3]).

Hilfe eilten. Beides weist, wie bereits Büdinger angenommen, eher auf die Zeit nach der Lechfeldschlacht, als in d. J. 949, wie Dümmler a. a. O. S. 182 vermuthet. Arnold von St. Emmeram (Script. IV, 554), der Michaels Verwundung und Rettung in die Lechfeldschlacht verlegt, dürfte hier weniger Glauben verdienen.

1) M. B. XXIII, b, 209. 195; Stumpf, Nr. 519. Vergl. Büdinger I, 268.

2) Zahn I, 29: in comitatu Marchwardi marchionis nostri (Otto's I.) in plaga origentali. Letztere sonst auf die Ostmark angewandte Bezeichnung ist hier nur ausnahmsweise für kärntisches Markgebiet gebraucht und zeigt, daß die Namen dieser Amtsprengel damals noch nicht fixirt waren. Als preses de Carinthia erscheint Markward im Chron. Ebersperg., Script. XX, 12.

3) M. B. XXVIII, a, 210; XXXI, a, 220 u. Meichelbeck I, a, 180.

Das Herzogthum Baiern hatte der König nach dem Tode seines Bruders dessen gleichnamigem Sohne Heinrich verliehen. Da derselbe erst vier Jahre zählte, führte seine Mutter, die Liutpoldingerin Judith, eine bedeutende Frau, Vormundschaft und Regierung. Sie wird als Herzogin und Herrin des Landes bezeichnet und verwaltete auch die Mark Verona, die man gleichwohl damals als Theil des Königreichs Italien betrachtete [1]). Bischof Abraham von Freising [2]), gleich seiner Fürstin auch beim Könige in Gunst stehend, gewann in ihrem Rathe vorwiegenden Einfluß. So lag die Verwaltung des Landes wieder in der Hand von Eingeborenen, wie denn Otto I., durch den eben bezwungenen Aufstand belehrt, jetzt überhaupt den einheimischen Gewalten in den Herzogthümern wieder mehr Geltung einräumte. Auf Grund des engen Zusammenwirkens zwischen der schönen Herzoginwittwe und ihrem bevorzugten Rathe erwuchs im Volke grundloses Gerede von einem sträflichen Verhältnisse zwischen beiden, das erst verstummte, als der Bischof am Tage der Beisetzung der Herzogin ihre Unschuld in der feierlichsten Form betheuerte [3]).

Der König feierte Weihnachten 960 in Baiern und verweilte mehrere Wochen in dem Lande, das ihm vor fünf Jahren so hartnäckigen Widerstand geleistet hatte. An der gastlichen Tafel des Regensburger Bischofs Michael in seinem Kloster zu St. Emmeram trank er die Minne des Stifts- und Landesheiligen, und sein Sächsisch klang den Baiern so auffallend, daß man noch drei Menschenalter später davon zu erzählen wußte [4]). Im Sommer kam der König wieder nach Baiern, um von dort nach Italien zu ziehen; die Baiern jedoch wurden, wie es scheint, nicht aufgeboten [5]),

1) Waitz VII, 113, Anm. 4; Dümmler, Otto, S. 338, Anm. 4.

2) Als Bischof waltete er von 956 bis 26. Mai 994. Bezüglich seines Todestages beansprucht das Freisinger Todtenbuch (Forschungen XV, 163) den meisten Glauben.

3) Thietmar, S. 756.

4) „Ore jucundo saxonizans“, sagt Arnold von St. Emmeram vom Könige; Script. IV, 552.

5) Dümmler, Otto d. Gr., S. 332

vielleicht mit Rücksicht auf die noch nicht befestigten Verhältnisse an ihrer Ostgrenze. In Rom empfing Otto am 2. Februar 962 die Kaiserkrone und lenkte damit in die Bahnen des Weltreichs, die sich einem deutschen Stamme wie dem andern gleich folgenschwer erweisen sollten. Endlosen Streit mit der Kirche anfachend und die Beschäftigung mit den inneren Aufgaben des Staates in den Hintergrund drängend, hat das Kaiserthum der politischen Entwicklung Deutschlands schwere Wunden geschlagen; aber reiche Frucht ist der deutschen Cultur aus der andauernd engen Verbindung mit Italien erwachsen, in Wissenschaft und Kunst, Sitte und Recht ward von dort den entwicklungsfähigen Barbaren köstlicher Bildungsstoff zugeführt.

Der junge Heinrich II. scheint viel in Sachsen bei der Großmutter Mathilde geweilt zu haben, die den schönen Sprößling ihres Lieblingsohnes vor den anderen Enkeln bevorzugte. Mit ihr wohnte er im Mai und Juni 965 dem Zusammentreffen der liudolfingischen Familienglieder in Köln bei. Wohl mag die verzärtelnde Hut der Frauen eine Mitschuld treffen, wenn sich sein Charakter in der Jugend nicht günstig entwickelte. In früher Ehe vermählte er sich mit Gisela, der Tochter König Konrads von Burgund, Nichte der Kaiserin Adelheid. Deren Sohn Otto II., schon als siebenjähriger Knabe 961 zum Könige, sechs Jahre darauf zum Kaiser gekrönt, hatte noch bei Lebzeiten seines Vaters Antheil an den Geschäften genommen. Als er durch dessen Tod (7. Mai 973) zu selbständiger Regierung gelangte, bewies er gleich in den ersten Wochen dem herzoglichen Vetter in Baiern seine Gunst, indem er ihm aus dem königlichen Gut Bamberg und das benachbarte Aurach schenkte. Aber binnen kurzem trübte sich das Verhältniß zwischen den Vettern.

Heinrich II. von Baiern, um weniges älter als der Kaiser [1]), aber bereits Vater eines Sohnes, hatte die reiche Begabung seiner beiden Eltern geerbt, aber auch den unruhigen Ehrgeiz seines Erzeugers. Sein unternehmender Geist verschmähte keine

1) Er war 951 geboren; Annal. Quedlinburg., Script. III, 63.

Ränke und schrack selbst vor dem Treubruch nicht zurück, wenn es galt, die Ziele seiner Herrschsucht zu fördern [1]). Und doch hätte seine ererbte Machtstellung auch hochfahrendem Sinne genügen können. Vom Lech bis zur Traisen, von Bamberg bis über Verona hinaus reichend, nicht ohne Grund wiederum das bairische Reich genannt, gewährte das Herzogthum Baiern damals seinem Inhaber eine gewaltige Macht. Und waren etwa die Gegensätze der königlich gesinnten und der ausschließlich durch die Stammesinteressen geleiteten Partei vom letzten Kriege her noch nicht völlig ausgeglichen: niemand konnte sie besser versöhnen als Heinrich, der Sohn eines Liudolfingers und einer Liutpoldingerin. Dazu kam, daß sich der Einfluß seines Hauses auch über Schwaben ausdehnte. Dort hatte Herzog Burkhard Heinrichs Schwester Hedwig zur Ehe genommen, und diese Fürstin, geistvoll und thatkräftig wie ihre Mutter, als einstige Braut eines griechischen Kaisers von klassischer Bildung angeflogen, drängte ihren alternden Gemahl bald in den Hintergrund. Als Herzog Burkhard am 12. November 973 starb, mochte sie hoffen, das Herzogthum durch ihre Hand einem zweiten Gemahl übertragen zu dürfen, wie denn solche Fälle bereits vorgekommen waren. Aber dem Kaiser mußte die überhandnehmende Macht des bairischen Hauses Bedenken erwecken. Was sich dasselbe herausnahm, zeigten eben damals Vorgänge bei der Augsburger Bischofswahl. Nach dem Tode Udalrichs hatte der Augsburger Klerus zu seinem Nachfolger den Abt Wernher von Fulda ausersehen.

1) S. die Charakteristik bei Richer, Script. III, 97. Die neueren Historiker nennen ihn den Zänker; aber die Quellen wissen nichts von einem solchen Beinamen, und die Quedlinburger Jahrbücher (Script. III, 73) sagen im Gegentheil, daß die Einwohner Baierns diesen Fürsten den Friedenstifter und Landesvater genannt hätten, woraus sich ergibt, daß die zweite Periode seiner Regierung das Andenken an die erste verwischte. Andreas von Regensburg (v. Freyberg, Samml. hist. Schriften II, 400) erwähnt, daß ihm eine Inschrift zu St. Emmeram (die jedoch nicht Grabinschrift sein kann) den Beinamen „der gütige" beilege. Noch Aventin kennt ihn unter dem Namen pius; bei ihm aber, wie es scheint, zuerst findet sich der Zusatz (Chronika, 5. Buch), daß man ihn seit seiner Auflehnung gegen Otto II. rixosum, d. i. den zänkischen Herzog, genannt habe.

In den Herzogsburgen von Baiern und Schwaben aber hatte man sich geeinigt, diese inmitten der beiderseitigen Herrschaften so verlockend gelagerte Pfründe einem Neffen der Judith zuzuwenden, Heinrich, dem Sohne des Grafen Burkhard und einer Tochter Herzog Arnulfs, und durch trügerische Vorspiegelung über die Absicht des Kaisers gewann man für ihn die Stimmen des Domkapitels [1]).

Der Kaiser verlieh denn das Herzogthum Schwaben nicht der Hedwig, sondern seinem gleichalterigen Vetter und engverbundenen Freunde Otto, dem Sohne des Schwabenherzogs Liudolf. Nach den Tagen des Frauenregimentes in Oberdeutschland waren nun die herzoglichen Stühle von Schwaben und Baiern ebenso wie der kaiserliche Thron von Jünglingen besetzt, die ihr zwanzigstes Jahr noch nicht erreicht oder eben erst überschritten hatten. In den oberdeutschen Nachbarländern aber herrschten nun die Söhne der alten Gegner Heinrich und Liudolf, und aus mehr als einem Grunde pflanzte sich bei ihnen die Feindschaft der Väter fort.

Auch auf Heinrichs eigenem Machtgebiete war der Kaiser bedacht, seinem Vetter Steine in den Weg zu legen. Schon im Jahre 941 tritt als bairischer Graf, 961 als Graf im Nordgau, 974 auch als Graf im Volkfeld ein Berthold [2]) auf, nach Otto von Freising, einem Angehörigen seines Geschlechtes, Nachkomme des alten babenbergischen Hauses, das sich mit ihm aus tiefem Falle zu neuer Macht erhoben habe. Doch muß diese Angabe, die jeder anderweitigen Stütze entbehrt, als unwahrscheinlich betrachtet werden, wie denn schon der Umstand dagegen spricht, daß die neueren Babenberger Baiern [3]),

1) Gerhardi vita Oudalrici, p. 415. 416.

2) Thietmar II, cap. 14; Ried I, Nr. 105; M. B. XXVIII, a, 130; Pez I, c, 92. Vergl. Stein in Forschungen XII, 115 f. u. dessen Monumenta Suinfurtensia, p. 2 sq.; Dümmler, Otto d. Gr., S. 117. 593.

3) c. 1132 werden die Babenberger Heinrich und Leopold, Söhne des Markgrafen Leopold III., als Zeugen beim Ohr gezogen (M. B. XXIX, b, 64), ein sicherer Beleg bairischer Herkunft. Auf den Zeitunterschied wird man kein Gewicht legen, wenn man erwägt, daß noch Heinrich der Löwe, obschon bereits der vierte Welfe auf dem bairischen Herzogstuhle, nach schwäbischem Recht lebte.

die alten, wie es scheint, Franken waren. Berthold stand zum Herzog Heinrich in Lehensverhältniß, betrug sich jedoch gegen ihn wiederholt nicht wie ein Lehensmann, sondern wie ein Widersacher und sah sich hierin vom Kaiser unterstützt.

Durch solche Vorgänge entzündet, kam Heinrichs Gereiztheit zu gewaltsamem Ausbruche. Im Jahre 974 verschwor er sich mit Herzog Boleslaw von Böhmen und dessen Schwager Mesco von Polen, seinen kaiserlichen Vetter vom Throne zu stürzen [1]). Besonders thätig für den Plan war Bischof Abraham von Freising, obschon diesen der junge Kaiser durch reichliche und bis in die jüngste Zeit wiederholte Gunstbeweise ausgezeichnet hatte. Aber zu guter Stunde verrieth der Nordgauer Berthold alles dem Kaiser. Eine Fürstenversammlung ward berufen, die unter Androhung des Bannes die Angeschuldigten vor sich laden ließ. Heinrich, Abraham und ihre Mitverschworenen in Deutschland stellten sich, wohl in der Hoffnung, daß man sie nicht überführen könne, wurden jedoch verhaftet und nach verschiedenen Orten verbannt, der Herzog nach Ingelheim, der Bischof nach Corvei. Die Herzogin-Wittwe Judith zog sich um diese Zeit, wohl in Folge dieser Ereignisse, in das Regensburger Kloster Niedermünster zurück [2]). Im folgenden Jahre drang Otto in Böhmen ein, um Boleslav für seinen Treubruch zu strafen. Bairische Krieger scheinen ihn begleitet zu haben, wenigstens ist überliefert, daß Leute des Klosters Niederaltaich damals durch die Böhmen das Leben verloren. Doch mußte der Kaiser, ohne Boleslaws Unterwerfung erzielt zu haben, den Rückzug antreten.

Bald darauf aber erschien Heinrich, seiner Haft in Ingelheim entronnen, wieder in Baiern, wo nun ein unseliger Bürgerkrieg entbrannte. Zum erstenmale, soweit die sichere Ueberlieferung unseres Volkes zurückreicht, führten Baiern die Waffen gegen Baiern, ein Krieg, der ebenso wie die folgenden nichts mehr gemein hatte mit den Auflehnungen gegen das

1) Vornehmlich Annal. Altah. maior., Script. XX, 787. 788; nach ihnen Annal. Lamberti, Script. III, 63.

2) Hirsch I, 121. 122.

Königthum von 914, 921, 938 und 953. Auch damals hatte sich der Ehrgeiz der Führer, zugleich aber ein Gegensatz von höherer geschichtlicher Bedeutung geltend gemacht, indem man auf der einen Seite für Selbständigkeit oder Vorrechte des Stammes, auf der andern für des Reiches Einheit und Macht das Schwert zog. Jetzt war es nur der Ehrgeiz eines Fürsten, dem man Dienst oder Widerstand leistete. Deutlich genug äußert sich dies darin, daß selbst ein Liutpoldinger, Heinrich, der Sohn des Herzogs Berthold, ebenso wie ein anderer Verwandter des Herzogs Heinrich, Bischof Heinrich von Augsburg, nun zum Kaiser standen [1]). Kaiserlich gesinnt waren überhaupt außer dem wohl noch nicht in die Heimath zurückgekehrten Abraham von Freising die Bischöfe, unter denen sich Piligrim von Passau besonders hervorthat, und mit dem größten Eifer verfochten Otto's Sache die babenbergischen Brüder Berthold und Liutpold, während sich Heinrichs Anhang aus der Mehrzahl seiner übrigen Grafen und aus seinen Lehensleuten gebildet zu haben scheint.

Ringsum im Lande herrschte Zwiespalt und Verwirrung; Abt Ramwold von St. Emmeram floh nach seinem Mutterkloster St. Maximin in Trier zurück; großen Schaden erfuhr durch Brand, Mord und Verwüstung zumal das Bisthum Passau. Am Ufer der Donau in der Ostmark oder im Traungau, dann an der Isar, in deren Wellen viele den Tod fanden, wurden blutige Schlachten geschlagen [2]). Die Entscheidung aber erfolgte erst, als der Kaiser selbst heranrückte. Am 5. Juli befand er sich in Forchheim, am 21. war er bereits im Besitze von Regensburg, das vielleicht [3]) wiederum eine kurze Belagerung erduldete. Der Herzog hatte sich nach

1) Für den Bischof zeigt dies die Urk. Otto's II. v. 21. Juli 976, M. B. XI, 439.

2) Arnold. de St. Emmeram., Script. IV, 568; M. B. XXVIII, 219; Annal. Juvav. maior., Script. I, 88.

3) Das einzige Zeugniß, die Worte bei Arnold von St. Emmeram, Script. IV, 568: tum civitatem Ratisbon. obsidentis, sind spätere Einschaltung.

Böhmen zu seinem Bundesgenossen Boleslaw durchgeschlagen [1]). Erst jetzt, Ende Juli 976, wurde ihm von einem Fürstengerichte in Regensburg das Herzogthum abgesprochen. Der Regensburger Klerus sprach zudem über ihn und achtundzwanzig seiner Anhänger, darunter wohl alle Grafen, die ihn unterstützt hatten, die Excommunication aus „wegen ihres Angriffs auf die Regensburger Kirche, das Reich und den Kaiser". Ein gewisser Askwin in Kärnten verfiel durch Spruch des Volksgerichtes der Friedlosigkeit, und dieselbe Strafe, die den Verlust aller Ehren und Würden, Eigen und Lehen und im Falle der Ergreifung den Tod nach sich zog, ward wohl auch über den Herzog selbst verhängt [2]). Dessen Herzogthum verlieh der Kaiser seinem Freunde Otto von Schwaben, der zum erstenmale seit der Gründung des deutschen Reiches zwei Herzogthümer in einer Hand vereinigte. Noch lebte mancher Kriegsmann in Baiern, der unter seinem Vater gefochten; aber die Verhältnisse hatten sich so verschoben, daß der Sohn des Empörers nun die Sache des Königthums, der Sohn des alten Herzogs die der Empörung vertrat.

Auch für die dem Herzogthume untergebenen Gewalten führte der Sieg des Kaisers von 976 tiefgreifende Umwälzungen mit sich, die unverkennbar dem gemeinsamen Zweck dienten, der überstark gewordenen Herzogsmacht Schranken zu setzen. Wohl damals ist für den Grafen Berthold, des Kaisers getreuen Anhänger, die karolingische Markgrafschaft im Nordgau erneuert worden, die seit der Erhebung Arnulfs auf den bairischen Herzogstuhl im Herzogthume aufgegangen war. Wie bei der Begründung des Amtes unter Karl dem Großen lag auch jetzt seine vornehmste Bedeutung in der Hut der Grenzwache gegen die Böhmen, die gegen das Reich neuerdings eine feindselige und gefährliche Stellung eingenommen hatten. Daneben aber wird den Kaiser die Absicht geleitet haben, die Gegengewichte des Herzogs in seinem eigenen Lande zu ver-

1) Annal. Hildesheim., Script. III, 64.

2) Leg. II, pars altera, p. 171, auch Leg. III, 485; Sinnacher II, 121. Vergl. Franklin, Reichshofgericht II, 360. 365.

stärken; als solches diente hier eben das Amt, von dem der Begründer des bairischen Stammesherzogthums ausgegangen war. Außer dem Gebiete der alten Karolingermark wurden diesem neuen Amtsprengel auch jene fränkischen Striche, besonders das Volkfeld, zugetheilt, die seit dem Anfange des 10. Jahrhunderts mit dem bairischen Herzogthume vereinigt waren [1]).

Bertholds Bruder Liutpold hatte bisher als Graf im Donaugau gewaltet. Eben damals oder vielleicht schon vorher empfing er als Nachfolger Burkhards die Ostmark [2]), womit wie in alten Zeiten der Traungau als gesichertes Hinterland verbunden war. Unter Liutpolds Verwaltung ward dann die Mark im Osten erst recht befestigt und wohl nicht ohne Kämpfe bis an den Wienerwald ausgedehnt. Als Schutzwehren gegen die Ungarn erstanden an der Erlaff die Festen Wieselburg und das sagenberühmte Pechlaren, letzteres vielleicht Sitz des Markgrafen.

Die wichtigste Neuerung war, daß Kärnten sammt den italienischen Marken von Baiern getrennt und zu einem unmittelbar unter dem Kaiser stehenden Herzogthume erhoben wurde. Auch mit dieser Trennung griff Otto II. auf eine Einrichtung Karl des Großen zurück, die jedoch zunächst eben so kurzen Bestand hatte wie damals. Der Kaiser belehnte mit diesem neuen sechsten Herzogthume des Reiches Heinrich, den Sohn jenes stets reichstreuen Herzogs Berchtold, der schon neben Herzog Arnulf Kärnten verwaltet hatte [3]).

1) Vergl. besonders Giesebrecht, Jahrb. Otto's II., S. 135 f.

2) Er erscheint zuerst am 21. Juli 976 als marchio; M. B. XI, 439. Wenn aber Heinrich II. bei dem vorhergehenden Kriege besonders auch „in oriente“ auf Widerstand stieß, so legt dies die Vermuthung nahe, daß die Ostmark schon damals nicht mehr in den Händen von Heinrichs Verwandten Burkhard, sondern von Liutpold war. Vergl. auch v. Meiller, Babenberger Regesten, S. 187—189; Büdinger I, 465. 466.

3) Vergl. Giesebrecht a. a. O. Excurs VII; Hirsch I, 7, Anm. 1 u. S. 9, Anm. 3. Daß Heinrich von Kärnten der Sohn Herzog Berchtolds war, wird durch Vita Godehardi prior (Script. XI, 173) über die Conjectur erhoben.

Heinrichs Mutter Biletrud scheint sich dem Aufstande der Liutpoldinger in den Jahren 953 bis 955 angeschlossen zu haben und war durch Einziehung ihrer Güter in Dürftigkeit gerathen. Jetzt aber erhielt sie aus dem königlichen Fiskus ihr Wittwengut im Sualafeld, Nordgau und Solenzgau zurück [1]).

Die bairische Pfalzgrafschaft, von der wir seit Arnulfs Tode im Jahre 955 nichts erfahren, läßt sich zuerst wieder 977 beim Hause der Aribonen nachweisen, die mit den Liutpoldingern verwandt waren und zum ältesten bairischen Adel gehörten. Noch im 12. Jahrhundert besangen Volkslieder den Tod ihres Ahnherrn Aribo, den auf der Jagd ein wildes Wiesent getödtet hatte [2]). Wie bei den meisten alten bairischen Geschlechtern wurzelte die Macht der Aribonen zugleich im Mutterlande und im slavischen Colonialgebiete: im Chiemgau, Salzburggau und in Kärnten lagen ihre reichen Besitzungen. 977 erscheint zuerst Hartwig, Graf im Salzburggau, mit der pfalzgräflichen Würde bekleidet. In seiner Familie vererbte sich dann das Amt; von 979 bis etwa 1020 verwaltete es Aribo, vielleicht Hartwigs Sohn, jedenfalls sein Blutsverwandter und ein angesehener Freund Herzog Heinrichs IV. von Baiern [3]).

Das Grafenamt in Regensburg war früher in den Händen der Liutpoldinger gelegen und ist denselben unzweifelhaft nach ihrer Niederlage von 955 entzogen worden. Es erscheint dann in den Händen desselben Grafen Burkhard, der als der erste neue Markgraf in der Ostmark waltete und in dem höchst wahrscheinlich jener Ritter zu suchen, den Herzog Heinrich I. aus geringem Stande zum Gemahl seiner Schwägerin erhob, der Vater Bischof Heinrichs von Augsburg [4]).

1) 29. Sept. 976, M. B. XXXI, a, 230.

2) Eckehard, Script. VI, 225.

3) Vergl. Hirsch I, 32 f.; III, 340 f.; P. Wittmann, Die Pfalzgrafen von Bayern, S. 11 f.

4) Arnold v. St. Emmeram, Script. IV, 553; vergl. Widukind, Script. III, 448, mit den Angaben der Vita Oudalrici über Bischof Heinrichs Vater.

Nach Burkhard verwaltet die Regensburger Burggrafschaft, wie sie nun genannt wird, ein Graf Papo, dem um 1002 sein Sohn Rupert folgt. Auch diesem wichtigen Amte, das unter seinen Lehensleuten Edle zählte [1]) und auch außerhalb der Stadt ein Gebiet im Donaugau von etwa 20 bis 25 Quadratmeilen umschloß, mag das Jahr 976 höhere Selbständigkeit und Machtbefugniß gebracht haben. Um seine Bedeutung zu würdigen, muß man die Ausnahmstellung von Regensburg ins Auge fassen. Die Stadt war in Wahrheit Landeshauptstadt und nach den Verhältnissen der Zeit Großstadt. In seiner dortigen Burg scheint der Herzog am öftesten verweilt zu haben, hier wurden in der Regel die Landtage und Landessynoden gehalten, und vornehmlich wohl deßhalb erwarben fast alle geistlichen und weltlichen Würdenträger des Landes allmählich hier eine Niederlassung. Kein anderes deutsches Herzogthum hat eine Hauptstadt in diesem Sinne besessen. Als festester Platz im Lande war sie, wie es scheint, nie von den Ungarn eingenommen worden, um ihren Besitz drehten sich alle Kriege gegen das Königthum, und obschon sie dabei viel gelitten, auch in der Karolingerzeit und nachher wiederholt von zerstörenden Bränden heimgesucht ward, befand sie sich doch in einer Periode unaufhaltsamen Aufstrebens. Hier, wo die belebtesten Straßen nach Italien, Böhmen, Polen und den östlichen Ländern sich kreuzten, fand der ganze Handel, der später zum Theil Wien zufiel, seine Beherrschung. Ueberaus reiche Kaufherren, die ihre Handelsverbindungen bis Kiew führen [2]), vom Kaiser gefreit, Großgrundbesitzer, treten uns entgegen; ein Regensburger Bürger Bernald, Bruder des Bischofs Nitker von Freising, Vater des heiligen Udalrich, wird als Günstling Kaiser Heinrichs III. genannt [3]). Nicht minder als der Handel nahm das Gewerbe glänzenden Aufschwung; selbst in Frankreich trug man Stoffe, die Regensburger

1) Pez I, c, 118. Für das folgende vergl. Hirsch I, 28 f.

2) Zu den Zeugnissen bei Hirsch, S. 29, Nr. 6 s. auch Vita Mariani, A. S. Febr. II, 369.

3) Vita Udalrici Cellens., Script. XII, 251.

Meister gefertigt hatten, den Scharlach, den Barracan und das kostbare „Dirdenteituch“. Die Stadt zog viele Fremde an, die Urkunden erwähnen einer Griechin, die Juden haben ihr eigenes Viertel, eine Gasse ist nach den Welschen benannt. Regensburger Münzwährung, Regensburger Marktrecht dienen an anderen Orten als Norm und Vorbild. Im 12. Jahrhundert wird die Stadt, während man zugibt, daß sie an räumlicher Ausdehnung von anderen übertroffen werde, doch als die volkreichste in Deutschland bezeichnet, und man mag diese Schätzung kaum bezweifeln, wenn man vernimmt, daß im Jahre 1094 eine Seuche innerhalb zwölf Wochen hier allein 8500 Menschen dahingerafft hat [1]).

In diesem großstädtischen Charakter Regensburgs und in dem Umstande, daß der Inhaber des Grafenamtes längere Zeit der Herzog selbst war, lagen denn die Gründe, daß die bischöfliche Immunität hier nicht wie anderwärts das ganze Stadtgebiet in ihr Bereich zu ziehen vermochte. Nachdem die Liutpoldinger die Grafschaft verloren, trug der König Sorge, durch das reichslehenbare Amt der Burggrafschaft Rechtspflege, Erhebung der Steuern, Geleite und Markpolizei versehen zu lassen [2]). Eben dem Bestande dieser Gewalt verdankte es wohl Otto II., daß er im letzten Feldzuge ohne erhebliche, vielleicht ohne alle Schwierigkeiten in den Besitz der wichtigen Stadt gelangt war. Wenn jedoch Regensburg seinen Rang als Herzogsitz und Landeshauptstadt unter den Wittelsbachern an eine Stadt verlor, die nach Gunst ihrer Lage und Bedeutung ihrer Geschichte nicht entfernt mit der älteren Schwester wetteifern konnte, so hat darauf nicht mehr das burggräfliche Amt eingewirkt, dessen Träger damals bereits ausgestorben waren, sondern nur das bischöfliche, durch dessen Befugnisse sich die Herzoge in Regensburg zu sehr beengt sahen, um diese Stadt als Wohnsitz zu wählen.

1) Vita Eberhardi Salisburg., Script. XI, 82; Bernoldi chronic., Script. V, 459.

2) Die angebliche Münze des Burggrafen Ruprecht jedoch wird von Grote (Münzstudien VIII, 56. 233), der den Namen Rudbertus wohl mit Recht auf den Münzmeister bezieht, verworfen.

Im Sommer 977 zog der Kaiser zum zweitenmale gegen Boleslaw und den geflüchteten Heinrich nach Böhmen. Ein starkes bairisches Heer unter Herzog Otto brachte ihm Unterstützung, erlitt aber schmerzliche Verluste als Strafe einer Sorglosigkeit, welche an die vor hundert Jahren in Mähren begangene erinnert. Als nämlich bairische Krieger, vor der Burg Pilsen lagernd, Abends zum Bade eilten, überfiel sie eine böhmische Heeresabtheilung, durch einen Vasallen Boleslaws von der günstigen Gelegenheit in Kenntniß gesetzt, und richtete unter den überraschten und nackten Männern, die keine Wachen ausgestellt hatten, ein furchtbares Gemetzel an; auf den grünen Wiesen, in ihren Zelten wurden sie ruhm- und wehrlos hingestreckt [1]). Dagegen war der Kaiser siegreich und brachte Boleslaw zu erneuter Anerkennung seiner Lehensherrschaft. Eine Botschaft aus Baiern veranlaßte ihn dann, auf dem nächsten Wege über Cham dahin aufzubrechen.

In Heinrich von Kärnten nämlich hatte Otto einen Undankbaren erhoben. Er und der Augsburger Bischof Heinrich, der vielleicht durch die politischen Neugestaltungen des vorigen Jahres nicht befriedigt war, traten mit ihrem Vetter, dem gebannten Herzog, in Verbindung gegen die beiden Ottonen. Nachdem sie trügerisch die Theilnahme am böhmischen Feldzuge zugesagt, warteten sie nur dessen Beginn ab, um den Aufstand ins Werk zu setzen. Herzog Otto war kaum in Böhmen eingerückt, so bemächtigte sich der Augsburger Heinrich Neuburgs an der Donau, der Kärntner Heinrich Passau's. In der letzteren, durch Lage und Kunst festen Stadt erschien zugleich mit einem slavischen Heere der gebannte Herzog Heinrich [2]). Zum erstenmale sammelte sich der Widerstand gegen den König nicht mehr in der Landeshauptstadt, wo alle dort herrschenden Gewalten, Herzog, Bischof und Burggraf einig waren. Auf die Nachricht dieser Vorgänge kehrte Herzog Otto sogleich aus Böhmen zurück und schritt zur Belagerung Passau's,

1) Thietmar, S. 760; Vita Oudalrici, cap. 28.

2) Ann. Altah. maior. l. c.; Ann. Hildesheim. zu 977; Stumpf, Nr. 712—714.

wo sich im September auch der Kaiser einfand. Die Belagerer schlugen eine Schiffbrücke, und unterstützt von einer städtischen Partei, zwangen sie ihre Gegner nach tapferem Widerstande das Feld zu räumen, worauf der Kaiser seinen Einzug hielt und die während der Belagerung ohnedies schon übel mitgenommene Stadt seines eifrigen Anhängers Piligrim, wahrscheinlich um sie nicht noch einmal zur Zuflucht seiner Gegner werden zu lassen, zerstören ließ. „Zu unserm Bedauern, doch auf unsern Befehl" — so des Kaisers eigenes Bekenntniß —, „ist die Stadt von Grund aus zerstört worden." [1]) Mit diesem Waffengang war der Krieg der drei Heinriche gegen die beiden Ottonen bereits beendigt; die Empörer scheinen keinen großen Anhang im Lande gefunden zu haben und ergaben sich. Ihre Verurtheilung erfolgte erst im März 978 vor einem Fürstengerichte zu Magdeburg. Heinrich von Baiern und Heinrich von Augsburg wurden in die Verbannung geschickt, der erstere der Hut des Bischofs Folkmar von Utrecht, der andere dem Abte von Werden an der Ruhr übergeben. Auf Verwendung Herzog Otto's selbst ward jedoch der Bischof schon nach drei Monaten zur Heimkehr begnadigt. Heinrich von Kärnten verlor sein Herzogthum, das nun Graf Otto im Wormsfeld erhielt, der Sohn jenes Herzogs Konrad, der einst mit Liudolf gegen Otto I. verbündet war. Vielleicht hat der Kaiser damals auch liutpoldingische Hausgüter eingezogen, wenigstens findet sich, daß ihm ausgedehnte Ländereien für Schenkungen zur Verfügung standen. Die Bischöfe von Salzburg und Aquileja, Albwin von Seben und sein Bruder Aribo, besonders aber Piligrim von Passau, wurden reichlich bedacht. „Da uns durch die ruchlosen Empörer im zeitlichen Leben keine Ruhe vergönnt ist", sagt der Kaiser mit einer im Unmuth höchst naiven Wendung, „so hoffen wir durch Vertheilung ihrer Güter an die Kirchen und durch Fürbitte der Heiligen uns doch der ewigen Ruhe zu versichern." [2])

1) M. B. XXVIII, 233; XXXI, 232.

2) Sinnacher II, 120.

Im Sommer 978 war König Lothar von Westfranken ohne Kriegsankündigung in Lothringen eingebrochen und bis Aachen vorgerückt, wo er den Adler auf der kaiserlichen Pfalz nach Westen richten ließ. Auf einem Reichstage zu Dortmund ward beschlossen diese Schmach zu rächen, und im Oktober drang ein ungewöhnlich zahlreiches deutsches Heer, in dem die Baiern nicht fehlten [1]), bis vor Paris. Als der Kaiser im November 980 die Alpen überstieg, folgte ihm Herzog Otto mit seinen Baiern und Schwaben. Im folgenden Jahre aber rief der Kaiser zur Verstärkung des Heeres in Italien weitere Mannschaften, besonders aus den bisher vielleicht nicht in Anspruch genommenen Bisthümern ins Feld. Es ist eine Notiz der kaiserlichen Kanzlei [2]) über das damalige Aufgebot an schwerbewaffneter Reiterei erhalten, wonach aus Baiern die Bischöfe Reginold von Eichstädt und Albwin von Seben selbst ausrücken sollten, der Eichstädter mit 50, der Sebner mit 20 Gepanzerten, wogegen der Salzburger, Regensburger und Freisinger Bischof nur ihre Mannschaften zu schicken hatten, die beiden ersten je 70, der Freisinger 40 Panzerreiter. Der Bischof von Passau fehlt wohl deßhalb, weil man die Ostgrenze gegenüber den Ungarn nicht zu entblößen wagte. Das ganze Aufgebot für die bairischen Bisthümer betrug also damals an Panzerreitern nur 250 Mann, denen ungefähr die doppelte Zahl von Schildknappen gefolgt sein wird. Die Baiern nahmen Theil an der Eroberung Apuliens, an dem glänzenden Siege bei Cotrone. Südlich weiter in Calabrien vordringend, fand aber dann am 13. Juli 982 das ganze deutsche Heer, durch die Araber in einen Hinterhalt gelockt, in der schmerzlichsten Niederlage, die deutsche Krieger je erlitten, den Untergang. Hier fiel auch Bischof Heinrich von Augsburg. Auf der Heimkehr starb Herzog Otto, erst im 28. Lebensjahre stehend, in Lucca am 1. November 982 [3]). Seine Leiche ward über die Alpen ge-

1) Ueber Wolfgang von Regensburg s. Script. IV, 539.

2) Jaffé, Bibl. V, 471. 472. Vergl. M. Lehmann in den Forschungen IX, 437 f.; Usinger in den Göttinger Gel. Anzeigen (1870), S. 136 f.; Giesebrecht I, 842 f.

3) Giesebrecht, Jahrbücher Otto's II., S. 82.

bracht und in dem von ihm emporgebrachten Collegiatstifte St. Peter und Alexander in Aschaffenburg beerdigt. Seine beiden Herzogthümer wurden nun wieder getrennt, Baiern auf dem glänzenden Reichstage zu Verona im Juni 983, wo Otto seinen vierjährigen gleichnamigen Sohn zum Könige wählen ließ, dem aus der Verbannung zurückgerufenen Liutpoldinger Heinrich verliehen [1]). Man erkennt, wie tief dieses Geschlecht seine Wurzeln im Volke geschlagen hatte, da der Kaiser wieder auf eine Persönlichkeit zurückgreifen mußte, die ihm doch die erste Gunst mit herbem Undank gelohnt hatte. Selbst Kärnten und die Mark Verona wurden damals wieder diesem Heinrich (III.) übergeben, nachdem sich der fränkische Otto, wahrscheinlich auf demselben Veroneser Reichstage, zum Verzicht hatte bewegen lassen.

Mitten aus rastlosen Entwürfen riß den Kaiser der Tod am 7. Dezember 983, als man eben zu Aachen die Krönung seines unmündigen Sohnes feierte. Nun war für den seit sechsthalb Jahren in Utrecht gefangenen Herzog Heinrich II. die Gelegenheit zu neuer politischer Wirksamkeit gekommen. Von Bischof Folkmar der Haft entlassen, trat er als nächster Stammesvetter des jungen Königs der Kaiserin-Wittwe Theophano zunächst mit Ansprüchen auf die Vormundschaft entgegen, eilte im Anfang des Jahres 984 nach Köln und vermochte den Erzbischof Warin, ihn seiner Obhut zu übergeben. Mächtigen Anhang fand er besonders bei den Nachbarn im Auslande, wo der westfränkische Karolinger Lothar, der Häuptling der Abodriten und seine alten Verbündeten, die Herzoge von Böhmen und Polen sich für ihn erklärten. Im Reiche hatte er anfangs die Bischöfe von Köln, Trier, Metz und die sächsische

1) Ihn als Hezilo von Heinrich II. zu unterscheiden, ist nicht statthaft, denn in den Quellen erscheinen beide Heinriche, beide jedoch nur ausnahmsweise, unter dem Kosenamen Hezilo, Heinrich II. bei Richer (Script. III, 628), Heinrich III. bei Thietmar (l. c. p. 770). Noch weniger zutreffend, wiewohl sie schon bei zeitgenössischen Autoren begegnet, ist die Bezeichnung Heinrichs III. als Heinricus minor; denn als Sohn des wahrscheinlich 947 gestorbenen Herzogs Berchtold muß Heinrich III. mindestens einige Jahre älter gewesen sein als der 951 geb. Heinrich II.

Geistlichkeit für sich, obschon darüber kaum Zweifel walten konnten, daß dieser ehrsüchtige Charakter seinen jungen Vetter nicht nur zu bevormunden, sondern bald zu verdrängen beabsichtigte. Die weitverbreitete Abneigung gegen die Griechin Theophano kam seinen Bestrebungen zu statten. Als er sich aus Sachsen nach Baiern begab, fielen ihm auch dort alle Bischöfe, zumal sein alter Freund Abraham von Freising [1]), und einige weltliche Große zu. Der überwiegende Theil der letzteren stand jedoch zu seinem einheimischen und rechtmäßigen Herzoge, und viele von ihnen ließen in den heißen Kämpfen, die nun im Lande wütheten, ihr Leben [2]). Graf Udalrich von Ebersberg, dem jungen Könige und dem Liutpoldinger getreu, soll sich mehrmals mit Heinrich II. geschlagen, zuletzt einen Sieg erfochten haben [3]). Nach kurzer Frist mußte Heinrich aus Baiern weichen. Und schon war seine Sache auch anderwärts verloren. Erzbischof Willigis von Mainz nahm sich mit besonderem Eifer der Rechte des jungen Königs an; ihm vornehmlich ist es zuzuschreiben, wenn sich Heinrich einem festen Bunde von deutschen Fürsten gegenübergestellt und zum Verzicht auf seine Pläne genöthigt sah. Er hatte sich nochmal nach Böhmen begeben, um mit Unterstützung seines Freundes Boleslaw von Osten her in Sachsen einzudringen; dort aber traten ihm überlegene Streitkräfte entgegen und hemmten seine weiteren Schritte. Man hörte damals das Volk singen: „König sein will Herzog Heinrich, unser Herrgott will es nicht.“ [4]) Auf einer Versammlung zu Rara, wahrscheinlich

1) Thietmar, S. 768. Vergl. Hirsch I, 50, Anm. 4. Aventins Angabe von einer zu Regensburg durch Bischof Abraham erfolgten Königskrönung Heinrichs II. ist höchst unglaubwürdig.

2) Denn hieher bezieht sich unzweifelhaft die Nachricht der Annal. Sangallenses maior., Script. I, 81, welche Usinger bei Hirsch I, 176 als unverständlich bezeichnete.

3) Chron. Ebersperg., Script. XX, 13. In Einzelnheiten dieses chronologisch verwirrten Berichtes ebenso wie der jüngeren Ebersberger Chronik (Oefele II, 8) liegt, wie Wilmans (Jahrbücher Otto's III., S. 21) bemerkt, Verwechselung mit den vorausgehenden Kämpfen vor.

4) Thietmar V, 1.

Kloster Rohr bei Meiningen [1]) (29. Juni 984), lieferte Heinrich den Knaben seiner Mutter und Großmutter aus und entsagte dem königlichen Namen und den königlichen Ansprüchen. Doch verdankte er dort der Vermittlung seines Schwiegervaters, des Königs Konrad von Burgund, günstige Aufnahme: man eröffnete ihm Aussicht auf den Wiedergewinn seines Herzogthums Baiern. Auf einem neuen Tage auf den Wiesen bei Bürstadt unweit Worms im Oktober 984 fanden zwar seine Ansprüche auf Baiern wohl weniger Anerkennung, dagegen scheint er nunmehr im Lande selbst mit den Waffen glücklicher gewesen zu sein. Nachdem ein Graf Hermann, vielleicht der Sohn Herzog Arnulfs, als Vermittler aufgetreten, erklärte sich Heinrich III. bereit, auf das bairische Herzogthum zu verzichten, wenn ihm Kärnten und die italienische Mark belassen würden. Auf dieser Grundlage ist es denn auch zum Ausgleich gekommen. Zu Anfang des Jahres 985 demüthigte sich Heinrich II. zu Frankfurt vor den Kaiserinnen und dem jungen König und wurde von neuem mit Baiern belehnt. Als der königliche Hof darauf Ostern zu Quedlinburg feierte, dienten Heinrich von Baiern als Truchseß, Heinrich von Kärnten als Schenk bei den Festlichkeiten [2]). Der letztere war mit einer Hildegard vermählt [3]), hinterließ aber, wie es scheint, keinen Sohn, als er am 5. Oktober [4]) 989 starb. Der Mannsstamm der Liutpoldinger trat damit auf mehr als ein Jahrhundert von der großen politischen Bühne ab. Auch Kärnten und die italienische Mark wurden nun an Heinrich II. zurückgegeben und blieben bis zu dessen Ende in seiner unmittelbaren Herrschaft.

In deren zweitem Abschnitte verwischte Heinrich durch Gerechtigkeit, strenge Wahrung des Landfriedens und Förderung der Kirche das üble Andenken seiner ersten Regierungsjahre; rühmend nannte man ihn jetzt in Baiern den Friedenstifter

1) Nicht Großrohrheim bei Worms; vergl. Schenk zu Schweinsberg im Correspondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Gesch.- und Alterthumsvereine 1877, Nr. 4, S. 25.

2) Quedlinburger Jahrbücher, Script. III, 67; Thietmar, S. 770.

3) Urk. bei Resch III, 652.

4) Vergl. Forschungen XV, 164 u. Anm. 4 daselbst.

und Vater des Landes [1]). 992 war er mit seinen Kriegern bei dem Reichsheere, das vergeblich versuchte, die Stadt Brandenburg den Liutizen zu entreißen. An Unruhen im eigenen Lande hat es auch unter dieser als besonders friedlich gerühmten Regierung nicht gefehlt. Der Herzog selbst hatte einen langwierigen Streit mit dem Bischofe Gebhard von Regensburg, den erst in seinem Todesjahre ein Fürstengericht zu Magdeburg zum Austrag brachte. Die Babenberger lagen in Fehde mit dem Bischof von Würzburg, und eine Nachwirkung derselben war der hinterlistige Mord Liutpolds, des ruhmreichen Begründers der Ostmark, am 10. Juli 994 [2]). Dem jungen Kaiser bewahrte Heinrich Treue bis an sein Ende, auch darin seinem Vater ähnlich, der nach einer Jugend voll stürmischer Widersetzlichkeit in reiferen Jahren der Krone die festeste Stütze gewährt hatte. Seinem Sohne, den er schon bei Lebzeiten zur Mitregierung hatte berufen dürfen [3]), empfahl er noch auf dem Sterbebette Ergebenheit gegen den König. In Gandersheim, wo er bei einem Besuche der Aebtissin, seiner Schwester Gerberge, erkrankte, ist Herzog Heinrich II. gestorben (28. Aug. 995) und begraben [4]).

Wahrscheinlich aus der letzten Regierungsperiode Heinrichs II. (985—995) rühren Gesetze [5]), welche nach langer Frist wieder die erste und für lange zugleich die letzte uns bekannte Thätigkeit der Landesgesetzgebung bezeichnen. Als Gesetze Herzog Heinrichs und aller Großen, Bischöfe wie Grafen, betitelt und von dem schon durch eine karolingische Pfalz

1) Thietmar IV, 13; Ann. Quedlinburg., Script. III, 73.

2) Annal. Hildesheim. zu 992; Thietmar, S. 773; v. Meiller, Babenberger Regesten, S. 2.

3) Waitz VII, 112, Nr. 2.

4) Thietmar, S. 773; Ann. Hildesheim. Script. III, 91; Vita St. Godehardi, Script. XI, 175; Kalend. necrolog. inferior. monast. Ratispon. bei Boehmer, Fontes III, 484. Vergl. auch Hirsch I, 175, Anm. 4.

5) Constitutiones Heinrici ducis Ranshofenses, herausgegeben von Merkel in Leg. III, 484. 485. Vergl. Föringer in den Bairischen Annalen (1835), Abthl. „Vaterlandskunde", Nr. 36 und Hirsch I, 81 f.

ausgezeichneten Ranshofen am Inn datirt, zeigen sie, daß die Gesetzgebung von den nach wie vor zusammentretenden Landtagen geübt wurde. Der Inhalt der Gesetze ist besonders für die Entwicklung des Strafrechtes und für die der herzoglichen Macht bemerkenswerth: neben dem alten Strafsystem des Volksrechtes tritt ein in der Ausbildung begriffenes neues entgegen, zugleich gewahrt man die auf Kosten der königlichen ungemein verstärkte Gewalt, mit welcher der Herzog über die Grafen und alle Beamten waltet. Gelingt es einem Angeklagten sich davon zu machen, weil der Graf seine Festnehmung vernachlässigte, so hat der Graf selbst die Buße zu zahlen. Wenn der Graf gar einen unter dem Bann stehenden Verbrecher in seinen Schutz nimmt, nicht vor Gericht stellt oder dort gegen das Recht vertheidigt, so verliert er die Gunst des Herzogs und seine Grafschaft; Schuldheißen und Vögte verlieren in solchem Falle ihre Lehen [1]); der Verwalter eines herrschaftlichen Gutes wird körperlich gezüchtigt. Den Herrn, der seinen Leibeigenen wegen eines Diebstahls mit Unrecht vertheidigt oder nicht vor das Gericht des Grafen stellt, in dessen Grafschaft der Diebstahl begangen ward, trifft Gefängniß oder Verbannung; Grafen oder Schöffen, die sich nicht durch den Reinigungseid wegen solcher Anschuldigungen rechtfertigen können, werden vom Herzog eingesperrt oder verbannt. Die Slaven haben sich diesen Bestimmungen entweder zu unterwerfen oder auszuwandern (exterminentur). Für Verbrechen von Leibeigenen wird das Gericht der Grafschaft, in der das Verbrechen begangen ward, als zuständig bestimmt. Dem alten Volksrechte gegenüber erscheinen hier Strafhaft als völlige Neuerung, Verbannung und Prügelstrafe in ausgedehnterer Anwendung; die letztere, vom alten Gesetzbuche gegen Freie nur bei militärischen Vergehungen angewendet, wird jetzt auch in anderen Fällen nicht auf das niedere Volk beschränkt.

1) Darf man aus dieser Gegenüberstellung etwa den Schluß ziehen, daß Grafschaft noch nicht, Schuldheißenamt und Vogtei aber bereits allgemein als Lehen betrachtet werden?

Drittes Kapitel.

Kirchliches und geistiges Leben.

Durch die Verheerungen der Ungarn und Herzog Arnulfs Säcularisationen war das bairische Klosterleben in tiefen Verfall gerathen. Außer den Kathedralklöstern geben in den Jahrzehnten vor der Lechfeldschlacht wenige nur ein Lebenszeichen. Ganz vereinzelt steht in diesem Zeitraume eine neue Stiftung. Im Jahre 934 sammelte Graf Eberhard bei seiner Burg Ebersberg eine Genossenschaft von Kanonikern und erbaute ihr eine stattliche, dem heiligen Sebastian geweihte Kirche. Auch sein Bruder Adalbero, aus Rücksicht auf das Familiengut anfänglich der Stiftung abgeneigt, ward durch Schicksalschläge, in denen er die Hand Gottes erkannte, zur Förderung des begonnenen Werkes vermocht [1]. Es ist aber bezeichnend, daß man bei der Stiftung nicht mehr zur Regel Benedikts zurückgriff, die auch in den alten bairischen Klöstern, soweit dieselben die Katastrophe überlebt hatten, nirgend mehr beobachtet wurde.

Im bairischen Herzogshause that sich zuerst wieder Judith, die Tochter des schlimmen Arnulf, durch religiösen Eifer hervor. Ihr Schooßkind war Niedermünster in Regensburg, wo sie die von einer Pilgerfahrt aus dem gelobten Lande mitgebrachten Heilthümer hinterlegte, den Kirchenbau vollendete, den, wie es scheint, ihr Gemahl begonnen, und zuletzt selbst den Schleier nahm. Sie trug sich mit dem Gedanken, die Ordensregel, die auch hier einem kanonischen Zusammenleben hatte weichen müssen, wieder einzuführen und legte diese Aufgabe noch auf dem Sterbebette ihrem Sohne ans Herz. Auch König Otto I. faßte wiederholt den Plan, in mehreren

1) Chron. Ebersperg., Script. XX, 11. 12; Ebersberger Chronik, Oefele II, 4 sq.; vergl. Hirsch I, 151 f.

Klöstern die Regel herzustellen, die Ausführung ward jedoch stets durch Hindernisse vereitelt, unter denen der Widerstand seines Bruders Heinrich wohl das mächtigste war [1]). Otto von Schwaben hat sich wenigstens durch eine That als Beförderer des kirchlichen Lebens in Baiern erwiesen: auf seine Verwendung nahm Otto II. im Jahre 979 das gänzlich heruntergekommene Kloster Tegernsee in den kaiserlichen Schutz, gewährte ihm Zollfreiheit im ganzen Reiche und freie Abtwahl. Den Abt Hartwig hatte der Kaiser selbst das Jahr vorher aus St. Maximin in Trier berufen, und diesem verdankte man dort die Wiederherstellung der Regel [2]). Heinrich II., Sohn der Judith, lenkte dann in den letzten zehn Jahren seiner Regierung wieder völlig in die Bahnen eines Oatilo und Tassilo [3]), veranlaßte die Reformation der Klöster Ober- und Niedermünster, ließ seinen Sohn, den nachmaligen König Heinrich, durch den heiligen Wolfgang erziehen und seine Tochter Brigida, die derselbe Heilige getauft hatte, in Wolfgangs Stiftung St. Paul den Schleier nehmen, wo ihr dann die Würde der Aebtissin nicht entgangen ist [4]).

Und hier haben wir den Mann genannt, dem Baiern den neuen Aufschwung seines kirchlichen Lebens zumeist verdankte. Fürwahr, die Kirche hat keinen Fehlgriff begangen, wenn sie von allen in Baiern für das Christenthum wirkenden Männern seit Ruprecht und Emmeram, Corbinian und Bonifaz zuerst wieder Wolfgang mit dem Heiligenscheine umkleidete. Er [5]) entstammte dem schwäbischen Hause von Pfullingen,

1) Vita Godehard. poster., Script. XI, 199. Ueber Judith vergl. Hirsch I, 121. 122.

2) M. B. VI, 154; vergl. Hirsch I, 125.

3) Vergl. Othlon. vita Wolfkangi, Script. IV, 534.

4) 1004 begegnet Brigida auch als Aebtissin von Andlau im Elsaß; s. Hirsch I, 123.

5) Othloni vita st. Wolfkangi ep., Script. IV, 525—542. Vergl. Hirsch I, 112f. Die Abstammung von Pfullingen darf man durch die Zwiefalter Annalen (Script. X, 53) wohl als gesichert betrachten. Die Schwester seines Vaters hieß Atta und war in Baiern begütert; M. B. II, 183.

einem edlen, doch nicht gräflichen und mäßig begüterten Geschlechte. Im Inselkloster zu Reichenau, wo er die Schule besuchte, schloß er eine für seinen Lebensgang entscheidende Freundschaft mit Heinrich, dem Bruder des Bischofs Poppo von Würzburg. Von diesem ward er nach Würzburg gezogen und dort durch den Grammatiker Stephan von Novara, einen der ersten italienischen Lehrmeister in Deutschland, mit solchem Erfolge in die klassische Bildung eingeführt, daß es der Schüler dem Meister in der Erläuterung des Marcianus Capella bald zuvorgethan haben soll. Als sein Freund Heinrich 956 zum Erzbisthum Trier erhoben wurde, folgte ihm Wolfgang auch dahin nach, nahm jedoch nur die Stelle eines Scholasters an und wirkte hier mit gleichem Eifer für den Unterricht wie für die Durchführung mönchisch geregelter Lebensweise. Erzbischof Brun von Köln, der Bruder Otto's I., wollte ihn dann zu seiner Unterstützung gewinnen; aber Wolfgangs Vorliebe für das Mönchsleben führte ihn nach dem Kloster Einsiedeln, wo er nach einiger Zeit vom Bischof Udalrich von Augsburg, wiewohl widerstrebend, die Priesterweihe empfing. Vielleicht war es eben Udalrich, der Wolfgang zur Mitwirkung an der ungarischen Mission bestimmte. Während er aber hiebei thätig war, wurden der geistliche und weltliche Gewalthaber der Ostmark, Piligrim von Passau und Markgraf Burkhard, auf ihn aufmerksam, und diese beiden hinwiederum lenkten die Augen des jungen Kaisers Otto II. auf den eifrigen Glaubensboten, den Piligrim, wohl nicht ohne eifersüchtige Beweggründe, bereits nach Passau zurückberufen hatte. Auf Wunsch des Kaisers ward dann Wolfgang 972 vom Regensburger Volk und Klerus einstimmig als Nachfolger Michaels erwählt, so viel wir sehen, seit Ausgang der karolingischen Zeiten der erste Nichtbaier auf einem bairischen Bischofstuhle.

Den begeisterten Empfang, der dem Einziehenden zu theil ward, hat er durch sein Wirken bald gerechtfertigt. Seine Selbstlosigkeit bewährte sich zumal bei der Begründung des Bisthums Prag, die Otto II. auf Kosten des Regensburger Sprengels durchzuführen gedachte. Das Kapitel widersprach,

aber Wolfgang gab seine Zustimmung und entwarf selbst den Stiftungsbrief. Wie hatte sich dagegen vor hundert Jahren der gesammte bairische Episkopat der Begründung des mährischen Erzbisthums, wie haben sich in den Tagen Wolfgangs der Mainzer und Halberstädter der Einrichtung des Erzbisthums Magdeburg und wenig später der Würzburger und Eichstädter der Stiftung von Bamberg widersetzt! Wolfgang fühlte sich vor allem als Mönch und hielt auch als Bischof an der Ordensregel fest, aber er verstand es vortrefflich, damit eine vielseitige und segensreiche praktische Wirksamkeit zu verbinden. Beging er den festtäglichen Gottesdienst im Münster, so zog seine zum Herzen dringende, wiewohl nicht gewandte Predigt eine solche Volksmenge an, daß kaum Wärter für die Häuser zurückbleiben wollten. Bei aller Gelehrsamkeit versäumte er nicht, die Anfänge des Unterrichtes in der Domschule selbst zu überwachen, und mit gleich gewissenhafter Genauigkeit nahm er stets die Untersuchung seiner Kirchen und Pfarreien vor. Vor den Kriegsunruhen während des Aufstandes Heinrichs II. gegen den Kaiser Otto II. soll er sich in die Bergeinsamkeit des seinem Hochstifte gehörigen Abersees zurückgezogen haben, wo Kirche und Ortschaft St. Wolfgang und des See's zweiter Name noch heute sein Gedächtniß bewahren. Aber er war auch Mann genug, sich in den Kämpfen des weltlichen Lebens zu bethätigen. Im französischen Feldzuge von 978 führte er den Heerbann seines Hochstiftes selbst auf den Montmartre, wo dann die Geistlichkeit des ganzen Heeres das Tedeum anstimmte. Als seine Abtheilung auf dem Rückwege an der hochgeschwollenen Aisne, von den Franzosen im Rücken bedroht, in bedenkliche Lage gerieth, ließ er den Muth nicht sinken: allen voran, den Herrn anrufend, spornte er sein Roß in die Fluthen, und ohne Verlust brachte er seine Reisigen hinüber.

Der Verfall des Klosterlebens in Baiern mußte diesem Manne als großes Unglück erscheinen. Wären nur Mönche da, hörte man ihn oft klagen, alles andere besäßen wir zur Genüge. Man zählte ihm dann auf, wie viele Bewohner die Abteien des Landes noch immer beherbergten, aber diese ver-

weltlichten Halbmönche, denen die strengere Regel zur Mythe geworden, wollte er nicht gelten lassen. Nun entsprach es seiner thatkräftigen Natur durchaus nicht, es bei Klagen zu belassen. Am Sitze seines Stiftes machte er den Anfang der Reformen. Er zuerst wagte die seit Begründung des christlichen Lebens in Baiern bestehende Verbindung zwischen Bisthum und Kloster zu lösen, führte eine Gütertheilung durch und gab dem Kloster St. Emmeram in dem von St. Maximin aus Trier berufenen Ramwold einen tüchtigen Vorstand, zuerst als Propst, seit 975 als Abt. Gleich darauf tritt uns das selbständige Kloster in mächtigem Aufschwung entgegen. Für die Domherren aber führte Wolfgang das kanonische Leben nach Chrodegangs Regel ein. Nach diesem Vorbild kam es denn im folgenden Jahrzehnt auch in Salzburg zur Trennung des Klosters von der Kathedrale: Erzbischof Friedrich gab 987 die Leitung von St. Peter in die Hände eines Abtes Tito, eines Angehörigen eben von St. Emmeram [1]).

Sodann reformirte Wolfgang, nicht ohne Widerstreben der Schwestern, die beiden in Regensburgs Mauern bestehenden Frauenklöster Ober- und Niedermünster und berief für das letztere eine Aebtissin Outa aus seinem Heimathlande. Dazu stiftete er in der Stadt ein drittes Frauenkloster, St. Paul oder Mittelmünster, das unter bischöflicher Hoheit und Leitung stehen sollte. Auch in Weltenburg soll durch ihn die Kirche geweiht, die Klosterregel wieder eingeführt worden sein. Ueberhaupt schienen nun die Tage des heiligen Emmeram wiedergekehrt, in denen Haupt und Hort alles kirchlichen Lebens im Lande der Regensburger Bischof war. Wie St. Peter, so empfängt auch Tegernsee nach dem Tode des ersten Abtes Hartwig, der gleich Ramwold, also wohl nicht ohne Einwirkung Wolfgangs, aus St. Maximin berufen war, 982 den Nachfolger Gozbert aus St. Emmeram. Durch Vermittlung Tegernsee's wirkt dann der Regensburger Geist auch in der Wiederbegründung des Klosters Feuchtwangen im Sprengel von

1) Juvavia, S. 288; vergl. Hirsch a. a. O. S. 129 und für das folgende S. 121 f.

Augsburg fort. In Kremsmünster erscheinen in den ersten Tagen Bischof Christians von Passau (991 — 1013) zuerst wieder besondere Vorstände. Das Frauenkloster Bergen, zwischen Neuburg an der Donau und Eichstädt gelegen, ward bald nach 976 von Biletrud, der Wittwe des Herzogs Berchtold, gegründet und mit Gütern im Sualafeld, Solenzgau und Nordgau ausgestattet. Biletrud stellte ihre Stiftung unter den besonderen Schutz des Papstes, ein Verfahren, das man nun, wohl in Hinsicht auf die jüngsten Eingriffe der weltlichen Gewalt, überhaupt häufiger einschlug, und nahm selbst in Bergen den Schleier, wo man sie unter dem Namen der Frau Pia verehrte. Neben ihrer Frömmigkeit rühmte man ihre Geschicklichkeit in feinen weiblichen Handarbeiten, worin diese Herzogin-Wittwe alle Frauen der Zeit übertroffen haben soll [1]). In Benediktbeuern ward noch unter Otto I. eine gewisse klösterliche Ordnung, nicht so bald freilich die Regel Benedikts hergestellt [2]). In Niederaltaich, das vor 968 als Geschenk Herzog Heinrichs II. an den Erzbischof Friedrich von Salzburg gekommen war, waltete eine Zeit lang als Abt ein durch Bildung ausgezeichneter sanktgallischer Mönch, Namens Chunibert, früher Lehrer in Salzburg. Nachher hatte der Erzbischof einem Laien Ratmund, einem Dienstmann des Klosters, die Propstei übertragen, womit ausgesprochen war, daß es sich nur noch um wirthschaftliche, nicht geistliche Leitung handelte. 990 aber wurde auch dieses altberühmte Kloster in die neue Strömung gezogen, wobei der Besitzer Erzbischof Friedrich, der Diöcesanbischof Piligrim, der geistige Führer der Bewegung, Wolfgang, und der weltliche Fürst, Herzog Heinrich, zusammenwirkend erscheinen. Erchanbert, den man als ersten Abt berief, führte das Kloster zur vergessenen Regel Benedikts zurück.

1) Anonym. Haserens., Script. VII, 257. 258, wo als Stifterin die reiche und fromme Frau Pia genannt wird. Daß diese keine andere als die Herzogin Biletrud, ergibt sich aus der Bestätigungsurkunde Konrads II. für Bergen von 1028, M. B. XXXI, a, 306, womit zu vergleichen die Urkunde Otto's II. v. 976 a. a. O. S. 230.

2) Chron. Benedictoburan., Script. IX, 216 sq.

Chunibert und Erchanbert, Outa und Gozbert, auch Eberhard, Gotthards Nachfolger in Tegernsee, waren Schwaben, gleich dem Haupte dieser kirchlichen Strömung, dem heiligen Wolfgang. Wohl könnte man in der kirchlichen Entwicklung Baierns, wie vorher eine britische, eine fränkische, so nun eine schwäbische Periode unterscheiden. Und bildet es nicht überhaupt im Leben dieses Stammes die Regel, daß geistige Bewegungen von geschichtlicher Bedeutung in seiner Mitte durch Fremde angeregt werden? Gewiß beruht dies zum Theil darauf, daß das Volk später als seine fränkischen und alamannischen Nachbarn in den Bereich der christlichen Cultur eintrat, aber es beruht auch nur zum Theil darauf, wie das Beispiel der Sachsen zeigt, die noch später von dem christlichen Culturleben erfaßt, trotzdem gleich im Zeitalter der Ottonen und später wiederholt an der Spitze geistiger Bewegungen erscheinen. Die geschichtliche Betrachtung führt auch zu dem Ergebniß, daß der bairische Stammescharakter nicht zur Initiative neigt. Aber sie lehrt uns zugleich: sobald nur der erste Anstoß von außen gegeben, finden sich stets einheimische Kräfte, bereit und tauglich die Bewegung zu Hause wie in der Fremde fortzuführen. So hatte Bonifaz Sturm, Karl der Große Arn gefunden, der neuen kirchlichen Strömung erwuchs in Baiern ein hochbegabter Förderer in dem heiligen Gotthard.

Jenem Klosterverwalter Ratmund ward um 961 in der Nähe von Niederaltaich ein Knabe geboren, für dessen ersten Unterricht gleich in den Mauern des Klosters der treffliche Priester Udalgis zur Verfügung stand. Früh verrieth sich die mönchische Richtung des kleinen Gotthard [1]), wie er denn eines Tages, hingerissen durch das Leben des heiligen Martinus von

1) Quellen vornehmlich Vita Godehardi prior, Script. XI, 167 sq.; posterior l. c. p. 196 sq.; vergl. Hirsch I, 132—134. Die jetzt übliche Schreibweise Godehard, worin man seinem niederdeutschen Biographen Wolfhere folgt, ist nicht gerechtfertigt, da Gotthard geborener Baier war; die bairischen Zeitgenossen schreiben den Namen ihres Landsmannes, wie es der bairische Dialekt erwarten läßt: die Altaicher selbst Gothehard, Gotehard, Script. XX, 789—791; Arnold Gotahardus, Script. IV, 567; Otloh Gotehardus, Script. XI, 378.

Sulpicius Severus, mit einem geistesverwandten Altersgenossen in die Einsamkeit zog, unter Gebet und Psalmensang, kümmerlich lebend von Beeren und Kräutern, bis ihn nach zehn Tagen seine Angehörigen fanden und nach Altaich zurückführten. Erzbischof Friedrich nahm dann den strebsamen Knaben auf einem Kriegszuge nach Italien mit sich und ließ ihm nach der Rückkehr in Salzburg von einem Lehrer Liutfried weiteren Unterricht ertheilen. Bald wurde Gotthard zum Diakon geweiht und von den Altaichern zu ihrem Propste gewählt. Dies geschah einige Jahre vor der Berufung Erchanberts, dessen durchgreifende Neuerungen bei den Klosterbrüdern heftigem Widerstande begegneten. Die meisten wanderten lieber aus, als daß sie sich der strengen Ordensregel beugten. Gotthard aber, wiewohl durch Erchanberts Ernennung aus der ersten Stelle verdrängt, ging mit Freuden auf das neue Leben ein, legte in Erchanberts Hände die Mönchsgelübde ab, empfing von ihm die Würde des Priorats und von Bischof Wolfgang die Priesterweihe. Seine geistlichen Uebungen und gelehrten Studien hatten ihn nicht gehindert, auch als Baumeister sich auszubilden, wie denn in den Klöstern alle Künste und Handwerke gepflegt wurden, die im Dienste der Kirche zu verwerthen waren; in kurzer Zeit riß er die Klostergebäude nieder und errichtete an ihrer Stelle neue, die den Bedürfnissen der Mönchsregel entsprachen. Herzog Heinrich IV., von den ausgewanderten Altaichern gegen ihren strengen Abt Erchanbert aufgehetzt, wollte Gotthard an dessen Stelle setzen; aber er widersetzte sich demüthig dieser Zumuthung, entwich aus dem herzoglichen Palast und unterwarf sich dann geduldig auch einem so wunderlichen Vorstande wie dem Bischofe Megingaud von Eichstädt, dem Heinrich nun das Kloster mit dem Auftrage, die klösterliche Zucht dort durchzuführen, zu Lehen übertrug.

Megingauds [1]) Persönlichkeit hat schon auf die Zeitgenossen in erster Reihe erheiternd gewirkt. Welcher Gegensatz zu seinem Eichstädter Vorgänger Reginold! Dieser hatte den wohlver-

1) Bischof von Eichstädt 989—1014; das folgende nach Anonym. Haserens., Script. VII, 258—260.

dienten Ruhm eines Gelehrten genossen, Megingaud war nur mäßig unterrichtet. Reginolds Herzensgüte und Sanftmuth hatte man bewundert, während Megingaud durch Strenge und Jähzorn Schrecken verbreitete. Einem Kleriker, der als Bote des Würzburger Bischofs mit dem Falken auf der Faust vor ihm erschien, schlug er seinen Vogel ein paarmal um das Gesicht: „Du Schurke, so wagst du vor einen Bischof zu treten!“ Nach solchen Ausbrüchen konnte er freilich sanft werden wie ein Lamm. Vor einer Romreise erbat er sich von den Dombrüdern Nachsicht für hundert Flüche, einen Vorrath, den er doch bald verbrauchte. Auf Grund seiner Verwandtschaft mit König Heinrich II. — sie muß durch die Liutpoldinger vermittelt sein — nahm er sich gegen diesen manche Freiheiten heraus, kam bei üblem Wetter zu Pferd bis vor die Thüre der königlichen Wohnung, verweigerte wohl gar dem Könige, wenn dieser den Weg nach Regensburg über Eichstädt nahm, die geforderte Bewirthung. „Woher soll ich so viele Fässer Wein für ihn aufbringen?“ fuhr er dessen Reisemarschall an; „besitze ich doch selbst nur ein winziges Fäßlein; das hat mir mein verteufelter College von Augsburg zum Meßopfer verehrt; beim heiligen Wilibald, kein Tropfen davon soll in die Kehle deines Herrn fließen!“ Ceremonien wie die Weihe einer Kirche oder des Chrisma verrichtete er ganz kurz und einfach, so recht nach alter Sitte; ja man wollte wissen, daß einige verehrungswürdige Priester im Würzburger Walde von ihm die Weihen empfangen hätten. Eßlust war eine seiner hervorstechendsten Eigenschaften, von der manche ergetzliche Geschichte umlief. Einen gewissen Fastolf, der ihm zur Firmung vorgeführt ward, befahl er Essolf zu nennen, weil ihm schon der Klang des Wortes Mißbehagen verursache. Wenn ihn die Brüder von Herrieden bei seinem Besuche mit Psalmgesang empfingen, winkte er ihnen bald aufzuhören, setzte sich zur Tafel und sandte ihnen einen großen Eber oder sonst was gutes hinaus für ihren schönen Empfang. Bei jeglichem Gottesdienst liebte er Kürze, eine Gasterei währte ihm nie lange genug. Diese Narren mit ihrem übertriebenen Singen

— so konnte man von ihm hören — bringen mich durch Durst und Hunger noch unter die Erde. Sang man die Horen, so ließ er wohl inmitten des Chors einen großen Hausen auflegen, um durch dessen Anblick die Brüder zur Beschleunigung der kirchlichen Handlung zu verlocken. Kurz eine Art, wie man sie im bairischen Stamme hin und wieder trifft, eine sinnliche, derbe, überaus drollige, doch nicht bösartige Natur und der selbst eine Tugend nicht fehlte: es war in ihr kein Falsch, keine Zweideutigkeit.

Wir sind länger bei ihr verweilt, als ihre geschichtliche Bedeutung rechtfertigt. Indessen treten Gestalten wie Wolfgang und Gotthard erst dann ins rechte Licht, wenn sie sich von dem Hintergrunde der bairischen Geistlichkeit alten Schlages abheben, und ihre Wirksamkeit wird nur dann voll gewürdigt, wenn man auch die Kräfte ins Auge faßt, die sich ihr entgegenstemmten. Der Herzog mochte doch bald gewahr werden, daß dem Kloster Altaich mit diesem Megingaud schlecht gedient war. Von allen Seiten bestürmt, ließ sich da endlich Gotthard bewegen, die Abtswürde anzunehmen. In Ranshofen, wohin ihn der Herzog als getreuen Freund zur Feier des Weihnachtsfestes mitgenommen, ward er am 27. Dezember 996 von Bischof Christian von Passau zum Abt geweiht. In Altaich waltete er dann so, daß bald das Verlangen rege ward, auch anderwärts durch ihn solchen religiösen, geistigen und wirthschaftlichen Aufschwung erweckt zu sehen. Im Jahre 1001, nach dem Tode Gozberts, mußte er auf Herzog Heinrichs Wunsch auch die Leitung Tegernsee's, 1005 auch die Hersfelds übernehmen. Nachdem er dort die schwierige Aufgabe gelöst hatte, die verfallene Zucht herzustellen, widmete er sich von 1012 an wieder ausschließlich Niederaltaich, wie er denn die bairische Heimath stets über alles liebte. Durch seine Schüler aber wirkte er auf die weitesten Kreise: man begegnet Altaicher Mönchen als Aebten in Montecassino, in Böhmen und Mähren [1]. 1022 bestieg er den bischöflichen Stuhl von

1) Nomina monachorum Altah., Script. XVII, 368.

Hildesheim, wo er als würdiger Nachfolger des vielgewandten Bernward mit Eifer und Liebe bis zu seinem Tode (5. Mai 1038) waltete, der erste Baier von Geburt, den die Kirche heilig gesprochen hat.

Außer dem herzoglichen Hause zeigten sich in Baiern besonders die mächtigen Aribonen mit der neuen kirchlichen Richtung eng verbunden [1]), und in Klostergründungen that es dieses Geschlecht allen andern zuvor. Die Abtei Michaelbeuern im Salzburggau, deren Anfänge wahrscheinlich in die Tage Otto's II. zu setzen sind, verehrt unter ihren Stiftern einen Aribonen, den dortigen Gau- und Pfalzgrafen Hartwig. Pfalzgraf Aribo I., mit dem heiligen Wolfgang innig befreundet, stiftete an einem vormals Burgili, nun Seon genannten Orte ein Kloster des heiligen Landbert, das 999 durch Kaiser Otto III. auf die Verwendung Herzog Heinrichs freie Abtwahl und Immunität erhielt und von Papst Silvester in den unmittelbaren Schutz der römischen Kirche aufgenommen ward [2]). Der erste Abt ward aus St. Emmeram berufen. Auch die Frauenabtei in Göß an der Mündung des Gößbaches in die Mur ward durch Aribo I. begründet, und Aribo II. gilt als Stifter des Klosters Millstätt in Kärnten. Die Bischöfe Albwin von Seben, Aribo von Mainz, Piligrim von Köln, Friedrich, vielleicht auch Hartwig von Salzburg gehörten diesem frommen Hause an.

Mit der Entwicklung des inneren religiösen Lebens hält die der kirchlichen Macht in diesem Zeitraume insofern gleichen Schritt, als sie nach anfänglicher Schwächung zuletzt überall Befestigung und Erweiterung erfährt. Doch hatte die Schwächung die Klöster in ungleich höherem Maße betroffen als die Bisthümer. Waren dieselben auch von den allgemeinen Drangsalen der Zeit nicht unberührt geblieben, so gewann doch eben

1) Vergl. Hirsch I, 33—41. Filz (Geschichte d. Klosters Michaelbeuern, S. 6—19) nimmt Versetzung der Mönche von Otting nach Michaelbeuern um das Jahr 785 an, doch sind seine Gründe unzureichend.

2) M. B. XXXI, a, 266; II, 123.

damals ihre politische Stellung durch das Aufkommen des Stammesherzogthums neues Gewicht, denn bei dem Gegensatze, der zwischen der herzoglichen und königlichen Gewalt sofort zu Tage trat, kam viel darauf an, welche Partei die kirchlichen Machthaber des Landes ergriffen. Zunächst wirkten die Traditionen der karolingischen Zeit, der Vorgang des Papstes und die Eingriffe des ersten Stammesherzogs in das kirchliche Eigenthum zusammen, die Bischöfe zu eifrigen Bundesgenossen König Konrads zu machen, und mit ihren Bannflüchen kamen sie den königlichen Rittern zu Hilfe. Als aber dann die lokale Gewalt gegen das Königthum das Feld behauptete, war das Wahlrecht der Bischöfe eine der wichtigsten Errungenschaften ihres Sieges. Hatte sich vorher der Episkopat dem Herzoge vielleicht schon genähert, so gerieth er jetzt in Abhängigkeit von ihm. Sowie aber Otto der Große die Empörung Eberhards niedergeworfen und das Herzogthum unter Berchtold in die Schranken eines Reichsamtes zurückgedrängt hatte, machte er auch der Ausnahmstellung der bairischen Bischöfe ein Ende. Aber immer waren es noch ausschließlich Stammesangehörige, die damals auf den bairischen Bischofstühlen saßen und die nun, als eine neue Auflehnung des Stammes gegen das Königthum erfolgte, nicht gegen ihre Landsleute auftreten mochten. Der Metropolit Herold war einer der Führer des Aufstandes, die übrigen Bischöfe haben wenigstens das Königthum nicht unterstützt. Erst nach Niederwerfung dieses Aufstandes stellte sich allmählich die natürliche Bundesgenossenschaft zwischen Krone und Episkopat wieder her, gefördert durch die mehr und mehr zu Tage tretende kirchliche Gesinnung der Ottonen. Herold wurde auf dem Ingelheimer Concil zu Ostern 958 abgesetzt und mußte seine Zustimmung zur Nachfolge Friedrichs geben. Da er seine Zusage später bereute, war Friedrich schon dadurch auf engen Anschluß an den König angewiesen; wiewohl das Erzkanzleramt nicht auf ihn überging, hat sich dieser Aribone während seiner ganzen langjährigen Regierung (958 — 991) stets als Stütze des Königthums bewährt. 962 genehmigte der Papst auf Betreiben Otto's die

Absetzung Herolds und verbot demselben unter Drohung der Excommunication sogar das Messelesen [1]). Auch die Kämpfe Heinrichs II. gegen Otto II. fanden die bairischen Bischöfe noch nicht völlig einig; das entschiedene Uebergewicht aber hatte seitdem doch die Neigung zum Königthume. Nach dem Tode Otto's II. läßt sich die Parteinahme der bairischen Bischöfe für Heinrich II. gegen Heinrich III. kaum anders erklären, als daß sie gegen den Herzog den König oder doch den vermeinten König der Zukunft unterstützen wollten.

Mehr als je traten unter Herzog Arnulf die bairischen Bischöfe in provinzieller Abgeschlossenheit zusammen. Als Folge ihrer politischen Unterwerfung unter den Herzog ist es zu betrachten, wenn sie weder zu Koblenz 922 noch zu Erfurt 932 auf den Versammlungen der deutschen Bischöfe erschienen, dagegen im eigenen Lande wiederum besondere Synoden abhielten, am 14. Januar 932 in der St. Peterskirche zu Regensburg und am 16. Juli oder 1. August desselben Jahres zu Dingolfing [2]). Der zweiten Versammlung wohnten auch Grafen und andere weltliche Große und im ganzen 117 Theilnehmer bei. Die Beschlüsse dieser Synoden sind nicht bedeutend und beziehen sich ausschließlich auf innere Kirchenangelegenheiten. Erst 972 begegnen bairische Bischöfe, der Salzburger und Eichstädter, auf einer Synode außer Landes, zu Ingelheim.

Die Erhebung der Bischöfe vollzieht sich in diesem Zeitraume, Arnulfs Regierung abgerechnet, meist in der Weise, daß der König die ihm genehme Persönlichkeit nennt, worauf in der Domkirche durch Klerus und Volk die Wahl erfolgt. Dieselbe soll das kanonische Recht wahren, hat jedoch nur mehr formelle Bedeutung, denn es ist kein Fall bekannt, daß sie auf einen andern als den Candidaten des Königs gefallen wäre. Aus guter Quelle wissen wir, daß der König nach dem Tode Isangrims von Regensburg um 942 selbst in die bairische

1) Contin. Reginon.; Juvavia, Cod. trad. Friderici, Nr. 2, 11 u. p. 208.

2) Leg. III, 482.

Landeshauptstadt kam, um diesem einen Nachfolger zu setzen; in der Peterskirche ernannte er mit dem Beifall der Geistlichkeit und der ganzen Gemeinde einen Mönch von St. Emmeram, Namens Gunther, zum Bischofe. Als dieser nach kurzer Frist starb, ließ er ihm Michael folgen, und nach dessen Tode lenkte wiederum Otto II. durch seine Gesandten die Wahl auf Wolfgang [1]). Die simonistischen Mißbräuche, die ein solches System herbeiziehen mußte, haben sich denn auch bereits eingestellt. Damals als Otto der Große zur Bischofswahl nach Regensburg kam, richtete er an den ersten Mönch, der ihm die Pforte öffnete, den Custos Gunther, die Frage: „Was gibst du mir, Vater, wenn du Bischof wirst?“ Erwidert der Greis dann lächelnd: „Meine Schuhe“, so sieht man wohl, daß die Frage nicht minder scherzhaft gemeint war als die Antwort. Dagegen war es dem Regensburger Michael Ernst mit den Geschenken, durch die er im kaiserlichen Palast für einen Verwandten um die Nachfolge auf seinem Stuhle warb; ja der sonst vortreffliche Bischof scheute sich nicht, zu diesem Zweck den Kirchenschatz von St. Emmeram anzugreifen. Anderseits gestaltete sich aber die königliche Hoheit und Aufsicht über die Bisthümer dann zu einer für die Kirche selbst wohlthätigen Schranke, wenn deren Inhaber, wie es wohl vorkam, die Gelegenheit benützten, ihre Verwandten mit Kirchengut zu bereichern. So befahl Otto der Große, als er nach seinem Siege über Eberhard die bairische Kirche wieder dem Königthum unterwarf, allen ihm untergebenen Bischöfen ihre ungesetzlichen Tauschverträge rückgängig zu machen [2]).

Der Bund mit der Krone verschaffte den Bischöfen auch in diesem Zeitraume stattliche Vermehrung an Besitz und Rechten. Zumal Otto II. lohnte ihre Unterstützung gegen den aufrührerischen Landesherzog mit reichen Gnaden. Erzbischof Friedrich erhielt schon von Otto I. ausgedehnte Güter

1) Thietmar II, 17; Othloni vita Wolfkangi, Script. IV, 531; Arnold. St. Emmeram., Script. IV, 554.

2) Meichelbeck I, b, Nr. 1089.

in der unteren Steiermark und das Kloster Chiemsee [1]). Letzteres, seit Kaiser Arnulfs Zeit salzburgischer Besitz, war, wie es scheint, von Herzog Heinrich I. dem Erzbischofe Herold abgenommen worden. Wahrscheinlich auf Rechnung Erzbischof Friedrichs ist aber auch eine gefälschte Urkunde Kaiser Arnulfs zu setzen, auf Grund deren Otto II. 982 die Besitzungen der Salzburger Kirche bestätigte [2]). Freising verdankte Otto II. unter Bischof Abraham 973 die damals noch zum bairischen Herzogthume gehörende Grafschaft Catubria, Cadore nordöstlich von Belluno [3]) — in Baiern der erste Fall des Ueberganges einer Grafschaft an ein Bisthum — und Besitzungen um Treviso und Vicenza, diese zunächst für Bischof Abraham und nach dessen Tode für das freisingische Kloster Innichen bestimmt. Otto II. stellte dem Bisthume dann jenes Gebiet an der oberen Rienz zurück, das mit Innichen, dem benachbarten Kloster zusammenwachsend, als Herrschaft Innichen bis zur Säcularisirung von 1803 in seinem Besitze verblieb. Im Vinstgau hatte Freising die durch die Herzoge Arnulf und Berchtold entrissenen Güter schon durch König Heinrich I. zurückerhalten. Ein freisingisches Gebiet in Krain mit dem Hauptorte Lak, jetzt Bischofslak, umfaßte mit den Erweiterungen, die es durch Otto III. und Heinrich II. erfuhr, zehn Quadratmeilen [4]). Sebens Güterbesitz ward besonders durch Bischof Albwin erheblich vergrößert, doch konnte es sich nie mit dem Reichthum der anderen Dom-

1) Juvavia, S. 185—187. Ueber das salzburgische Territorium im 10. Jahrh. vergl. Hirsch I, 43f. Für die wirthschaftlichen Verhältnisse des Erzstiftes unter Hartwig sind die von Dümmler im Arch. f. österr. Gesch. XXII, 300f. veröffentlichten Traditionen zu beachten.

2) Zahn I, 12. 36.

3) M. B. XXXI, a, 216; vergl. die Bestätigung König Konrads III. v. 1140 l. c. p. 394 und das gerichtliche Erkenntniß von 1159, das Freising die damals bestrittene Grafschaft neuerdings zuerkennt; Meichelbeck I, a, 354. Den Deutschen hieß das Gebiet Cadoberthal, und es hatte wohl damals gleich dem benachbarten vicentinischen auch noch theilweise deutsche Bevölkerung. Der Hauptort Pieve di Cadore ist bekannt als Tizians Geburtstätte.

4) Vergl. Hirsch I, 49f., wo jedoch das wichtigste, die Grafschaft Catubria, übersehen ist.

stifter messen. Unter Albwins Regierung wurde der Bischoffitz von dem steilen Bergkegel zu Seben nach Brixen in das fruchtbare Thal verlegt und hiemit von dem äußersten Süden des Sprengels seinem Mittelpunkte wenigstens etwas näher gerückt [1]). In der Ostmark sehen wir Passau, Freising, Regensburg und von den Klöstern Niederaltaich, wohl auch Tegernsee, wieder in ihren alten Besitz einrücken. Am Schlusse dieses Zeitraumes verschaffte der kirchlich und phantastisch gesinnte Kaiser Otto III. einigen Bisthümern neue wichtige Hoheitsrechte. Im Jahre 996, wenige Tage nach Otto's Kaiserkrönung, erlangten Gotschalk von Freising und Hartwig von Salzburg in Rom, wohin sie den König begleitet hatten, für ihre Bischofsitze Markt-, Münz- und Zollrecht. 999 wurden dieselben Rechte auch dem Bischof Christian von Passau zu theil [2]). Dort aber war schon vorher eine Reihe bedeutsamer Errungenschaften gewonnen worden von einem Manne und durch Mittel, die wir näher ins Auge fassen wollen.

Dem Namen Piligrims von Passau (971—991) ist durch die Verknüpfung mit unserem großen Nationalepos Unsterblichkeit gesichert. Zu Passau saß damals ein reicher Bischof, heißt es in der Klage, sein Lob, sein Hof, seine Ehre waren weitbekannt. Im Nibelungenliede selbst wird er als Krimhildens Oheim eingeführt. Unverkennbar hat sich Piligrim oder Panzo, wie er auch genannt wird, um die christliche Gesittung wie den Anbau des Landes in der Ostmark, wahrscheinlich auch um die Mission bei den Ungarn, namhafte Verdienste erworben. Die neuere historische Kritik aber [3]) hat uns auch gelehrt, daß dieser Kirchenfürst, recht unähnlich seinem Regensburger Nachbarn, keinen Anstand nahm, die gröbsten Erdichtungen in die Welt zu setzen, wenn es galt, Grundbesitz oder kirchliche Herrschaft seines geliebten Stiftes in die Höhe zu bringen. In der ersten

1) Hirsch I, 60—65.

2) Stumpf, Nr. 1067. 1078. 1171.

3) Dümmler, Piligrim von Passau und das Erzbisthum Lorch (1854). Seine scharfsinnigen Aufstellungen, denen ich hier vornehmlich folge, scheinen mir durch keine Einwände entkräftet zu sein.

Richtung handelte es sich mehr darum, für thatsächlich geübte Rechte eine formelle Anerkennung, in der zweiten aber galt es, bedeutsame neue Rechte zu erlangen. Dort war der Kaiser, hier vornehmlich der Papst zu überlisten, und schicken wir gleich voraus: während Piligrim in der kaiserlichen Kanzlei meist Erfolg hatte, ist sein Spiel von der Curie durchschaut worden.

Piligrim, ein Verwandter, wahrscheinlich Neffe des Erzbischofs Friedrich von Salzburg, hatte sich durch treue Unterstützung Otto's II. in den bairischen Aufständen von 974, 976 und 977 ein Anrecht auf die kaiserliche Gunst erworben. Er benützte dies vor allem dazu, seinem Hochstifte den Besitz der Abteien zu sichern, die einer seiner Vorgänger in der Verwirrung der Ungarnkriege und der herzoglichen Säcularisationen an sich gebracht hatte. So legte er dem Kaiser zunächst zwei Briefe seiner Erfindung vor, laut welchen die Karolinger Ludwig und Arnulf die Abtei Kremsmünster an Passau gegeben haben sollten, und erlangte auf Grund dieser Machwerke 975 von Otto Bestätigung dieses Besitzes [1]). Bei dem reichlichen Gnadenregen, der dem Siege Otto's von 976 folgte, ward Piligrim am besten bedacht. Nachdem er gefälschte Immunitätsbriefe der Kaiser Karl, Ludwig und Otto I. vorgelegt, erlangte er für sein Stift die Bestätigung der Immunität, ferner das Kloster Niedernburg zu Passau und zur Wiederherstellung des im Kriege zerstörten Domes einen Antheil an dem kaiserlichen Zolle in der Stadt [2]). In der Immunitätsurkunde wurden zugleich außer Kremsmünster die Klöster St. Florian und St. Pölten als Zugehörden seines Stiftes anerkannt. Nachdem im Kriege der drei Heinriche gegen die beiden Ottonen die Stadt Passau zerstört worden war, konnte der Bischof wohlbegründeten Anspruch auf Entschädigung erheben, gleichwohl kam er demselben wiederum mit einer gefälschten Urkunde Kaiser Arnulfs zu Hilfe und erhielt

1) M. B. XXXI, a, 223; Stumpf, Nr. 656.

2) M. B. XXVIII, a, 216. 219. 221; vergl. Stumpf, Nr. 681 bis 685.

auf Grund derselben am 5. Oktober 977 vom Kaiser die Ennsburg [1]). Wahrscheinlich durch zwei weitere Fälschungen [2]) gewann dann Passau die kaiserliche Bestätigung im Besitze der Capelle Oetting und der damit verbundenen Abtei Matsee [3]). Man ersieht aus der Möglichkeit solcher Erfolge, daß das Archivwesen des Reiches damals übel bestellt und der Kanzlei der Ottonen insbesondere kein Ueberblick über die Urkunden der karolingischen Vorgänger ermöglicht war. Die Reihe der königlichen Gnaden für Passau schließen Begünstigungen seiner ostmärkischen Colonen durch Otto III. [4]), zu deren Erlangung Piligrim keiner Fälschung, sondern nur des Hinweises auf neuerdings erlittene Verwüstungen durch die Ungarn bedurfte.

So gewann Passau unter diesem rührigen und in den Mitteln nicht wählerischen Bischof eine außerordentliche Verstärkung seiner Macht. Doch Piligrims Streben hatte von Anfang an noch höher gezielt. Durch die Wiederbegründung der Ostmark war der kirchlichen Herrschaft Passau's nicht nur ein altes Gebiet zurückerobert, sondern auch Aussicht auf weiteres Vordringen eröffnet. Bei der lebendigen Kraft, mit der das Christenthum alle Gemüther erfüllte, verstand es sich von selbst, daß die Ungarn von dem Augenblick an, da sie in die Vertheidigung zurückgedrängt waren, ebenso wie früher die Slaven und Avaren zu Christi Namen bekehrt werden müßten. Schwache Anfänge dazu waren schon vorher gemacht, schon jener Karchan Bultzu, der 955 in Regensburg am Galgen endete, war getauft gewesen. Herzog Geisa zeigte sich dann dem Christenthume geneigt und schickte zu Ostern 973 nach Quedlinburg zwölf Gesandte mit Geschenken für den Kaiser. In dessen Auftrage reiste hinwiederum Bischof Bruno von Verden nach Ungarn, um die Freundschaft zu befestigen. Er

1) M. B. XXVIII, a, 119. 223.

2) Urk. v. 19. Aug. 898 u. 17. Juni 907; M. B. XXXI, a, 150 u. 176.

3) Wie sich aus der zweiten Bestätigungsurkunde Otto's III. v. 993 (M. B. XXVIII, a, 249) schließen läßt.

4) B. J. 985; M. B. XXVIII, a, 243.

führte ein kaiserliches Empfehlungschreiben an Piligrim mit sich, worin diesem aufgetragen war, den Gesandten mit allen Bedürfnissen reichlich ausgestattet an die Grenze geleiten zu lassen [1]). Indessen war der Passauer Bischof selbst gleich nach dem Regierungsantritt mit vollem Eifer an die Mission gegangen, und bald konnte er an Papst Benedikt von seinen Erfolgen berichten [2]). Scheint deren Schilderung auch übertrieben — denn man findet in der Folge, daß die Bekehrung des Volkes nur sehr langsame Fortschritte macht —, so fehlte ihr doch unzweifelhaft nicht eine thatsächliche Grundlage. Einerseits die Erfolge seiner Mission, anderseits Erinnerungen an die alte Passauer Herrlichkeit reiften nun in Piligrims hochstrebendem Geiste den Plan, seine kirchliche Herrschaft über Ungarn und Mähren auszudehnen. Noch war in seiner Diöcese das Andenken an einen Zusammenhang mit dem uralten Sprengel Lorch nicht völlig verwischt, und schon sein Vorgänger Adalbert (945—971) hatte sich zuweilen wieder des alten Titels von Lorch bedient. In frischer Erinnerung aber stand, daß Passau vor hundert Jahren die kirchliche Hoheit über Mähren und einen Theil Pannoniens geübt hatte. Einem Aufschwunge Passau's aber, wie Piligrim ihn plante, stellte sich die Metropolitanhoheit Salzburgs als gewichtigstes Hinderniß entgegen. Diese abzuschütteln, faßte er also als nächstes Ziel ins Auge, woran sich das weitere knüpfte, Passau selbst zur Metropole eines Gebietes zu erheben, das außer dem altbairischen Passauer Sprengel die Ostmark, Mähren und einen Theil Ungarns umfassen und worin alle dort neu zu setzenden Bischöfe nur als seine Suffraganen herrschen sollten. Um die Curie für so große Umwälzungen zu gewinnen, sollte dieselbe überredet werden, daß es sich nur um ein Wiederaufleben alter Einrichtungen handle. Piligrim ließ also fünf päpstliche Bullen verfertigen, in denen einige geschichtliche Wahrheiten neuerdings zur Erinnerung gebracht, daneben aber auch manchen

1) Annal. Altah. maior. zu 973; Mabillon, Analecta veter., ed. alter., p. 434.

2) Ludewig, Script. rer. Germanic. II, 365.

Erfindungen und besonders dem Satze, daß Lorch lange vor Salzburgs Erhebung erzbischöflichen Rang besessen, Glauben verschafft werden sollte. Eine von diesen Bullen lautete auf den Namen des Papstes Symmachus (498—514), eine auf Papst Eugen II. (824—827), zwei auf Papst Leo VII. (936—939) und eine auf Papst Agapet II. (946—955) [1]. Ein Schreiben des Erzbischofs Hatto von Mainz an einen ungenannten Papst [2] ist wahrscheinlich ebenfalls eine Fälschung Piligrims, die seiner Absicht auf die kirchliche Herrschaft in Mähren insbesondere dienen sollte. Die fünf gefälschten päpstlichen Bullen schickte Piligrim nach Rom, begleitet von jenem Schreiben, worin er seine ungarischen Erfolge rühmte und um Uebersendung des Palliums wie um Einrichtung ihm unterworfener Bisthümer in Ungarn nachsuchte. Zugleich scheint er seinen Gesandten den Entwurf eines päpstlichen Decretes [3] mitgegeben zu haben, wie er es in Rom ausgefertigt wünschte und worin der Metropole Salzburg die Bischöfe Oberpannoniens, ihm dagegen jene Unterpannoniens einschließlich Mährens als Suffraganen zugetheilt werden. Wahrscheinlich war Piligrim von der Wahrheit wenigstens der Hauptpunkte überzeugt, die durch seine gefälschten Documente erwiesen werden sollten. Seiner Kirche die vermeinte alte Rangstellung zurückzuerobern, schien ihm ein erhabenes Ziel, das man bei der Unmöglichkeit des geraden Weges wohl auf krummen anstreben dürfe; was aber den von ihm gewählten betrifft, so ist bekannt, wie wenig das ganze Mittelalter im Punkte der Fälschungen feinfühlig war.

Wie Friedrich von Salzburg, dessen Einfluß der Neffe oder Vetter die Erhebung auf den Passauer Stuhl verdankte [4], den für ihn so ungünstigen Plan aufnahm, wird nicht berichtet.

1) U. a. bei Ludewig, Script. rer. Germ. II, 352. 360. 354. 358.

2) Bei Gewold, Chron. Reichersberg. append., p. 20—23; vergl. darüber Büdinger, Oesterr. Gesch. I, 280.

3) Bei Ludewig l. c. p. 370.

4) Wolfheri vita Godehardi, Script. XI, 172, not. b.

Nahe liegt die Annahme, daß er bei der Curie unter Vorlegung von Documenten nachdrückliche Einsprache dagegen erhob, und sicher ist, daß Piligrim in Rom keinen Erfolg hatte. Wir besitzen eine an Erzbischof Friedrich und seine Suffraganen gerichtete Bulle des Papstes Benedikt [1]), worin dem Salzburger das apostolische Vicariat in der ganzen norischen Provinz und in Ober- wie Unterpannonien übertragen und worin es mit deutlicher Beziehung auf Piligrim heißt: Diejenigen, die durch Freunde oder insgeheim durch einen Betrug etwas von dieser Würde beanspruchten oder ein Privileg verlangten, entheben wir ihrer Würde, weil wir es für unerlaubt halten, daß ein Bischof ohne Zustimmung seiner ganzen Provinz und seiner Suffragane das Pallium oder irgend ein erzbischöfliches Privileg vom Papste zu erwerben versuche. Aber diese Urkunde dürfte hinwiederum als eine Fälschung von der andern, der Salzburger Seite, zu erklären sein, mit der jedoch, wie es scheint, erst eine spätere Generation erneuten Ansprüchen Passau's entgegentrat.

Beim Kaiser Otto II. fand wohl die Verlegung des Bischofsitzes von Lorch nach Passau Glauben, keineswegs aber die Angabe, daß Lorch je den Rang der bairischen Mutterkirche innegehabt. Als Piligrim nämlich von Otto II. die Ennsburg begehrte, hatte er einen Entwurf des Schenkungsbriefes vor-

1) Juvavia, S. 189; Jaffé, Nr. 2888, jetzt auch bei Zahn I, 31. Nachdem noch Dümmler, Büdinger und Jaffé diese Bulle für echt gehalten, hat sie zuerst Zahn (doch unter irriger Berufung auf den Vorgang Jaffé's, vergl. Vorwort, S. XXXIII) als Fälschung erklärt. Mir erregen Anstoß: 1) das unregelmäßige Formelwesen; 2) die Ertheilung eines apostolischen Vicariates an Salzburg und überdies die Behauptung, daß Friedrichs Vorgänger diese Würde bereits besessen; 3) die Ausdehnung dieses Vicariates auf Pannonien, wo man doch in der Folge keiner Spur einer von Salzburg geübten Hoheit begegnet; 4) die Erwähnung von Suffraganen im letzten Satze, als ob Passau, worauf derselbe doch allein gemünzt sein kann, je solche beherrscht hätte. Besonders der letztere Umstand scheint mir jedoch eine Fälschung von Seiten Friedrichs, wie sie Zahn anzunehmen scheint, auszuschließen und das Machwerk einer späteren Zeit zu verrathen.

gelegt und darin den letzteren Satz beiläufig eingeflochten, wohl in der Absicht, dessen Anerkennung durch den Kaiser bei günstiger Gelegenheit zu weiteren Schritten zu verwerthen. Aber als die kaiserliche Kanzlei dem Bischofe die Ausfertigung zustellte, sah derselbe seine Absicht vereitelt, indem die verfängliche Stelle gestrichen war [1]). In der That gewann Piligrim nur die kirchliche Herrschaft über die Ostmark wieder, die ihm auch zu Recht gebührte, konnte dagegen weder Passau's Erhebung zur Metropole durchsetzen noch die Ausdehnung seiner kirchlichen Herrschaft über Mähren und Ungarn. Schon zu Anfang des Jahres 974 wurden zwei besondere Bisthümer für Böhmen und Mähren errichtet und dem erzbischöflichen Sprengel von Mainz überwiesen. Wenig später, unter König Stephan, erhielt auf Verwendung Kaiser Otto's III. auch Ungarn durch Papst Silvester II. seine eigene kirchliche Organisation mit einem Erzbischofe in Gran. Wäre Piligrims Plan durchgedrungen, so würde Ungarn der dauernden Herrschaft der deutschen Kirche kaum entgangen sein, und leicht hätte sich daran auch die des deutschen Reiches geknüpft. Piligrims Fälschungen haben jedoch den Glauben an ein altes Erzbisthum Lorch den folgenden Jahrhunderten überliefert. Die Schlüsse, die man in der Folge daraus zog, richteten ihre Spitze nicht mehr gegen Ungarn, sondern nur mehr gegen Salzburg, von dem Passau die Exemtion beanspruchte. Noch im 17. Jahrhundert ist es darüber in Rom zu wiederholten Prozessen gekommen.

Trotz der vielen historischen Verstöße bekunden Piligrims Fälschungen immerhin ausgedehntes Wissen. Freilich ist es ein anderes, Kenntnisse zu erwerben als Mittel zu beabsichtigtem Betrug, und ein anderes, den Geist zu bilden in reinem und selbstlosem Streben. Das 10. Jahrhundert gilt nicht ohne Grund als ein eisernes; seine erste Hälfte ist in

1) M. B. XXXI, a, 232; XXVIII, a, 223.

ganz Deutschland, Italien und Frankreich durch einen merklichen Rückgang der Cultur bezeichnet. In Baiern mußte sich derselbe am fühlbarsten machen, denn kein anderes Land hat mehr durch Kriegsnoth gelitten, und gerade die Klöster, fast die einzigen Pfleger der Studien, sind hier am übelsten mitgenommen worden. An geistiger Bildung steht also dieses Jahrhundert tief und an geistigen Schöpfungen ist es vielleicht noch ärmer als die beiden vorhergehenden. Von den bairischen Fürsten dieses Zeitraumes scheint keiner besondere literarische Bildung besessen zu haben, doch bewies Heinrich I. durch die Berufung eines Lehrers aus St. Gallen Theilnahme für die Wissenschaft, und seine Tochter Hedwig verstand Latein und Griechisch [1]). Kenntniß der griechischen Sprache rühmte man auch am Bischofe Reginold von Eichstädt und am Abte Guntheri oder Gunzo von Ebersberg [2]) (c. 979—990), wie überhaupt das Aufblühen der griechischen Studien, eine Frucht der erneuten Verbindungen mit dem byzantinischen Hofe, dem Zeitalter der Ottonen eigenthümlich ist.

Noch ausschließlicher als vorher sammelt sich nun alle höhere Bildung an den Sitzen der Bischöfe, in den von den Ungarn meist verschonten Kathedralklöstern. Die Landeshauptstadt ragt auch in diesem Betracht hervor, schon vor Wolfgangs und Ramwolds Wirken durfte St. Emmeram als vornehmste Stätte der bairischen Gelehrsamkeit gelten. Bischof Boso von Merseburg (gest. 970), ein Baier von Geburt, hat hier seine Bildung erhalten, und schon 961 wird in einer Urkunde Otto des Großen das blühende Studium der heiligen Schriften in St. Emmeram betont [3]). Von weither schickten vornehme Familien dahin ihre Söhne zur Ausbildung; Bischof Balderich von Lüttich und Erzbischof Poppo von Trier, ein Babenberger, sind aus dieser Schule hervorgegangen [4]). Unter Bischof Wolfgang und seinem getreuen Abte Ramwold nahmen

1) Eckehardi Casus st. Galli, Script. II, 123sq.
2) Chron. Ebersperg., Script. XX, 13.
3) Thietmar, S. 755; M. B. XXVIII, 189.
4) Vergl. Hirsch, Heinrich II. I, 118f.

die Studien in Regensburg neuen Aufschwung. Wolfgang selbst verfaßte Gedichte, auch schreibt ihm die Tradition von St. Emmeram eine Paraphrase des fünfzigsten Psalmes zu, die wir aus einer jüngeren Handschrift dieses Klosters besitzen [1]). Ein Katalog der Klosterbibliothek aus diesen Tagen [2]) zeigt, daß in den Büchersaal, den Wolfgang erbauen ließ, schon über dreihundert Bände gestellt werden konnten. Es versteht sich von selbst, daß die meisten derselben dem Gottesdienste und der Theologie dienten, doch trifft man auch klassische Literatur, Geschichte, das bairische und ripuarische Volksrecht, Capitularien und in zehn Bänden selbst die Medizin vertreten. Als Bibliothekar waltete Reginbald, der die Bücher nicht nur ausgeliehen, sondern auch selbst fleißig studirt haben muß, denn sein Freund Froumund nennt ihn triefend von überströmender Gelehrsamkeit. Aus St. Emmeram besitzen wir eine gleichzeitige Grabschrift auf Bischof Michael von Regensburg in lateinischen Distichen [3]). Von Niedermünster in Regensburg sind nicht ungewandte lateinische Verse auf die Herzogin-Wittwe Judith, Herzog Heinrich II., die Aebtissin Outa und die Klosterreform erhalten [4]). Auch aus Salzburg haben wir ein kleines Verzeichniß von Büchern, die Erzbischof Friedrich durch eine Erbschaft zufielen und unter denen die theologische Literatur nicht einmal überwiegt [5]). Auf dem Freisinger Domberge schrieb man fleißig Bücher ab; ein Magister Erchanbert von Freising verfaßte eine Abhandlung über den Donat [6]).

In Salzburg lehrten Chunibert, ein durch Herzog Hein-

1) Pez II, a, 13; vergl. p. III.

2) Jaffé in Script. XVII, 567. 568; vergl. Pertz, Archiv IX, 535.

3) Nach einer Abschrift von W. Meyer zuerst veröffentlicht bei Dümmler, Otto d. Gr., S. 594.

4) Mitgetheilt von Hirsch I, 122.

5) Büdinger I, 288. Unter dem Liber legis denke ich mir die Lex Baiuwariorum. Deutet Amalheri etwa auf ein uns verlorenes deutsches Gedicht?

6) Cod. lat. Monac., Nr. 779; vergl. Catalog. codic. manuscriptor. Monacens. III, 1. 72sq. 108; v. Aretin, Beyträge VII, 533.

rich I. vom Abte Kralo (942—958) erbetener Mönch aus St. Gallen [1]), und später, unter Erzbischof Friedrich, Liutfried. In Niederaltaich sammelte noch in der Zeit der Kanoniker ein alter Priester Udalgis viele Schüler aus vornehmen Häusern um sich. Vielleicht in Wessobrunn wirkte jener Meister Benedikt, dem als namhaftem Lehrer der Grammatik Bischof Udalrich von Augsburg den Unterricht seines Neffen Adalbero übertrug [2]). Den Eichstädter Bischofstuhl hatten nacheinander zwei gelehrte Herren inne: Starchand (933 — 966), ein Freund Udalrichs von Augsburg, der viele Bücher abschreiben ließ und selbst Gebete verfaßte; sodann Reginold (bis 989), der außer Latein und Griechisch sogar Hebräisch verstand und überdieß als der beste Musiker seiner Zeit galt. Einer von ihm verfaßten Geschichte des heiligen Nikolaus soll er die bischöfliche Inful verdankt haben. Auch als deren Träger gab er die literarische Thätigkeit nicht auf, verfaßte vielmehr, wie sein Biograph berichtet, mit höchstem Eifer und voller Hingebung eine metrische Geschichte des heiligen Wilibald und verwandte die ganze Kraft seiner Gelehrsamkeit darauf, „dieselbe auszuschmücken und wunderbar zu variiren". Für die Geschichte scheint es demnach, wenn anders nicht der Biograph nur einen ungeschickten Ausdruck wählt, kein großer Verlust, daß dieses Werk so wenig bekannt ist wie die aus Reginolds Feder rührenden Geschichten des heiligen Blasius und des heiligen Wunibald [3]).

Historischer Thätigkeit waren die Zeitverhältnisse am wenigsten günstig, und so sind wir über die wichtigsten Ereignisse dieses Jahrhunderts meist auf ungemein dürftige und fast

1) Eckehard. Casus St. Galli, Script. II, 138. Nichts nöthigt, statt des dort genannten Herzogs Heinrich Berchtold zu verstehen. Vergl. auch Hirsch I, 130.

2) Vita St. Oudalrici, Script. IV, 389; vergl. Leutner, Hist. Wessofont. I, 63.

3) Eine metrische Biographie Wilibalds ist bis jetzt überhaupt nicht bekannt geworden; die dritte der prosaischen hat man, wie Rettberg (Kirchengeschichte II, 352) meint, Reginold ohne Grund zugeschrieben.

ausschließlich auf fremde Berichte angewiesen [1]). In Salzburg scheint man die annalistischen Aufzeichnungen wohl fortgesetzt zu haben, doch sind nur Spuren derselben in späteren Schriften erhalten. Ueber die Ungarnkämpfe machte man in Freising und Altaich spärliche Notizen. Höchst unbedeutende Annalen von St. Emmeram, die nur Namen und Zeit der Bischöfe und Aebte nennen, beginnen wieder beim Jahre 930. Aber auch von einer inhaltschwereren geschichtlichen Aufzeichnung, die zur Zeit Herzog Arnulfs oder bald nachher entstanden sein wird, hat sich in einer Handschrift von St. Emmeram ein Bruchstück erhalten. Es handelt von den Kämpfen Herzog Arnulfs gegen die Könige Konrad und Heinrich und ist besonders bemerkenswerth durch den kräftigen Ausdruck des Widerwillens gegen die beiden Könige und des vaterländischen Stolzes auf den Herzog [2]). Als Verfasser betrachtet man wegen des Fundortes und wegen Hervorhebung der Familie des heiligen Emmeram wohl einen Mönch dieses Stiftes; da aber Tuto, Bischof von Regensburg und als solcher zugleich Abt von St. Emmeram, aller Wahrscheinlichkeit nach auf Seite Konrads stand, bleibt doch sehr zweifelhaft, ob von einem seiner Mönche, wenn auch geraume Zeit später, so feindliche Aeußerungen gegen diesen König ausgehen konnten. Die Erwähnung des Klosters würde vielleicht weniger hervortreten, wenn das ganze Schriftstück erhalten wäre.

Auch die Tegernseer Bildung ist von St. Emmeram aus durch den Abt Gozbert (982—1001) erweckt worden. Eine wohl gleichzeitige Grabschrift in neun Distichen auf Gozberts Vorgänger Hartwig überliefert die Chronik des Klosters [3]). Abt Gotthard läßt sich den Horaz und Cicero's Briefe aus Altaich nach Tegernsee senden [4]). Schon wirkte dort als Scholaster Froumund, dessen Sammeleifer wir eine Reihe von culturgeschichtlich nicht werthlosen Briefen verdanken. Sechzehn

1) Vergl. Wattenbach I, 291 f.
2) Fragmentum de Arnulfo duce, Script. XVII, 570.
3) Pez III, c, 503.
4) Pez VI, a, 133; vergl. Hirsch I, 190.

Dank- und Bittschreiben Gozberts sind darunter [1]), etwas geziert und schwülstig wie fast alle Erzeugnisse der Zeit. Weitum ins Land sendet der Abt seine mannigfachen Anliegen, um Getreide und Hausen, Geld und Zehnten, Leibeigene, Weihrauch zum Gottesdienst, Metall zum Guß einer großen Kirchenglocke. Ehe noch die Bettelorden aufkommen, tritt uns hier schon der echte Bettelmönch entgegen; doch wird man diese Unermüdlichkeit im Betteln milder beurtheilen, wenn man erwägt, daß es in Tegernsee nach tiefem Verfall auch in wirthschaftlicher Richtung neues Leben zu erwecken galt.

1) Pez VI, a, 121—129.

Viertes Buch.

Herzoge aus verschiedenen Häusern. (995—1070.)

Erstes Kapitel.

Heinrich IV. (als König der II., der Heilige) und Heinrich V. 995—1026.

Niemals ist Baiern auf die Dauer in engerem Anschlusse an das Reich gestanden als von der Regierung Herzog Heinrichs IV. bis zur Zeit, da sich die Welfen auf dem Herzogstuhle befestigten. Die erste Hälfte dieses Zeitraumes begreift die höchste Machtentfaltung des Reiches nach innen und außen. Gleich im Beginne desselben wurden die Bande, welche das Glied an das Ganze knüpften, enger gezogen, als ein bairischer Herzog die deutsche Krone errang. Sie wurden befestigt, als wiederholte und langwierige Kämpfe mit den östlichen Nachbarn dem Reiche und Baiern gemeinsame Aufgaben stellten, zu deren Lösung denn auch die Kräfte beider getreulich zusammenwirkten. Innerhalb des Jahrhunderts von 995 bis 1096 haben dreiundfünfzig Jahre lang deutsche Könige, ihre Söhne oder Gemahlinnen das Herzogsbanner in eigener Hand geführt. Heinrich III. allein gab in den siebenzehn Jahren seiner königlichen Regierung Baiern siebenmal einen neuen Herzog, zweimal ein Kind und zuletzt ein Weib, und er zuerst scheint es gewagt zu haben, über das alte, freilich schon vorher zum Schein eines Rechtes zusammengeschmolzene Wahlrecht des

Stammes sich auch in der Form hinwegzusetzen. So konnte bis auf die Welfen kein Geschlecht in der Gewalt sich befestigen, die deutlicher als je wieder den rechtlichen Begriff des Amtes, des Lehens verwirklicht. Wie die Herzoge sämmtlich Fremde waren, hat keiner von ihnen im Lande tiefe Wurzeln zu schlagen vermocht. Freilich fehlt es auch jetzt nicht an Empörungen gegen das Königthum; aber der Aufruhr, den dynastischer Ehrgeiz angefacht, ward nicht vom Stamme, höchstens von einzelnen Großen unterstützt, und von den Königen ohne Schwierigkeit bezwungen, stürzte er stets nur seine Urheber ins Verderben.

Heinrich, als bairischer Herzog der vierte des Namens, Sohn Herzog Heinrichs II. und der burgundischen Königstochter Gisela, Urenkel des deutschen Königs Heinrich I., war am 6. Mai 973 geboren [1]). Als sein Vater bald darauf aus Baiern weichen mußte, fand der Knabe im Hause des seiner Familie eng verbundenen Bischofs Abraham von Freising liebevolle Pflege, deren er noch als Kaiser dankbar gedachte [2]). Auch nach Sachsen, der ursprünglichen Heimath seines Geschlechtes, führte ihn die Heimathlosigkeit und Gefangenschaft des Vaters. In Hildesheim machte er seine Schule durch; ja an der Wiederkehr besserer Tage für ihr Haus verzweifelnd, sollen ihn die Eltern damals vorübergehend zum Domherrn an dieser Kirche bestimmt haben. Nicht gleich dem Vater ward Heinrich in den Jugendjahren verwöhnt; auch von dessen Fehlern hat er sich denn frei erhalten. Als der Knabe,

1) Ueber ihn vergl. Giesebrecht, Bd. II; Hirsch, Jahrbücher des deutschen Reichs unter Heinrich II. (3 Bände). Da Herzog Heinrich II. zur Zeit der Geburt des Sohnes unbestritten in Baiern waltete, schenke ich mit Hirsch (I, 90) lieber der Angabe Adalbolds Glauben (Script. IV, 687: Baioaria nativa terra sua), als dem durch den Annalista Saxo z. J. 1044 überlieferten Hildesheimer Fragment, das Hildesheim seinen Geburtsort nennt. Die letztere Meinung kann leicht daraus entstanden sein, daß Heinrich in Hildesheim seine erste Erziehung erhielt. Aventin, freilich kein ausreichender Bürge, nennt als Geburtsort Abbach an der Donau.

2) Urk. v. 1007, M. B. XXXI, a, 280.

wahrscheinlich zugleich mit dem Vater, nach Baiern zurückkam, ward durch Bischof Wolfgang von Regensburg seine Erziehung vollendet. Er hielt sich in diesen Jahren viel in Bamberg auf, der neuen Besitzung seines Hauses, und gewann jene Neigung zu dem schöngelegenen Orte, die ihn später zu der Gründung des dortigen Bisthums bestimmte.

Da ihn der Vater noch bei Lebzeiten zur Mitregierung hatte berufen dürfen, schien seine Nachfolge im Herzogthume gesichert. Gleichwohl verzichtete Heinrich II., als er in Gandersheim sein Ende nahen fühlte, darauf, daß des Sohnes Anwesenheit ihm die letzten Augenblicke versüße; vom Sterbelager entsandte er ihn nach Baiern, um sich dort der Herrschaft zu versichern. Die Großen des Landes sollen trotz Heinrichs vorhergehender Mitregierung ihr Wahlrecht, doch nur zu dessen Gunsten, geübt haben, worauf seine Belehnung durch den König erfolgte [1]). Diesem die Treue zu wahren, war Heinrich noch vom sterbenden Vater ans Herz gelegt worden. Ohne je zu wanken, hat er die Mahnung befolgt und durch seine herzliche Ergebenheit bei Otto III. großen Einfluß gewonnen. Im Februar 996 sammelte sich um den König in Regensburg das Heer, das ihn zur Kaiserkrönung nach Rom geleiten sollte und in dem die Baiern nicht fehlten. Des Herzogs Theilnahme an dem Feldzuge läßt sich nicht nachweisen, wohl aber der Bischöfe Hartwig von Salzburg, Gotschalk von Freising, Christian von Passau [2]). Als Otto im Spätherbst 997 ein zweitesmal über die Alpen zog, begleiteten ihn die Baiern unter Führung ihres Herzogs, der seine Dienste durch die Schenkung eines Gutes in der Ostmark gelohnt sah. Nach zweijähriger Abwesenheit verweilte der Kaiser im Januar 1000 längere Zeit zu Regensburg. Schon im selben Jahre beging er das Weihnachtsfest wieder in Rom, mit ihm auch der Baiernherzog. Als im Januar eine aufrührerische Menge den Kaiser auf dem Aventin umschloß, sein Leben gefährdend, gelang es Heinrich von Baiern und dem

1) Thietmar IV, 13.

2) Lacomblet, U.-B. f. d. Gesch. d. Niederrheins I, 77.

Markgrafen Hugo von Tuscien, den drohenden Kampf abzuwenden.

Heinrich hatte sich mittlerweile (zwischen 998 und 1000) mit Kunigunde, Tochter des Grafen Siegfried von Lützelburg im Moselgau, vermählt. Entsprach die Ehe nicht ganz seinem Range, so befestigte sie doch sein Verhältniß zum Kaiser, dem auch Graf Heinrich, der Bruder seiner Frau, eng verbunden war. Froumund von Tegernsee sang seinem Herzoge damals zu, daß Baiern eine Frucht dieser Verbindung erwarte, einen kräftigen Sprößling, der dereinst auch den kaiserlichen Thron besteigen möge [1]); aber die Hoffnung auf Nachkommenschaft, von Heinrich selbst noch geraume Zeit gehegt, sollte sich nicht erfüllen.

Als Unzufriedenheit über das undeutsche Wesen des Kaisers und selbstsüchtige Beweggründe einen großen Theil der deutschen Großen in einer Verschwörung gegen Otto sammelten, wies Heinrich von Baiern alle Zumuthungen zum Anschlusse zurück. Ohne daß er den Kaufpreis des Verrathes zu zahlen brauchte, wandte ihm das Geschick die Königskrone zu. Zu Polling empfing Heinrich die Leiche seines kaiserlichen Vetters, der am 23. Januar 1002 auf der Burg Paterno unweit von Rom gestorben war. Während der Trauerzug, den er bis Neuburg an der Donau geleitete, nach Köln weiter zog, hatte er bereits seinen Entschluß gefaßt und sich in den Besitz der Reichsinsignien gesetzt; den Kölner Erzbischof Heribert ließ er nicht eher frei, bis derselbe die Herausgabe der heiligen Lanze versprach. Als der älteste vom Mannesstamme der Liudolfinger durfte Heinrich, nachdem die Erblichkeit solche Bedeutung neben der Wahl erlangt hatte, begründeten Anspruch auf die Krone erheben. Markgraf Otto von Verona, der als Sohn der ältesten Tochter Kaiser Otto's I. sich ebenfalls zu solchen berechtigt fühlte, trat zurück, als Heinrich Unterhandlungen anknüpfte, ihm vielleicht das Herzogthum Kärnten zusicherte. Andere Nebenbuhler traten auf, Markgraf Eckhard von Meißen und Herzog Hermann von Schwaben. Aber schon war der erstere, ohne Zu-

1) Pez VI, a, 176.

thun Heinrichs, durch Mord gefallen, als der Baiernherzog im Juni 1002 mit einem Heere seines Stammes an den Rhein zog, um sich die Krone zu holen. Bei ihm befanden sich sämmtliche Bischöfe Baierns: Hartwig von Salzburg, Albwin von Brixen, Gebhard von Regensburg, Gotschalk von Freising und Christian von Passau; von den weltlichen bairischen Großen wird Markgraf Heinrich vom Nordgau genannt. Vergebens suchte Herzog Hermann mit Schwaben und einigen Franken den Rheinübergang zu wehren: Heinrich überlistete ihn durch einen verstellten Rückzug, ward in Mainz, an ungewohnter Stelle, von den bairischen, fränkischen und oberlothringischen Großen zum Könige gewählt und am 7. Juni ebendort vom Erzbischofe Willigis gekrönt und gesalbt.

Dann eilte der König nach Schwaben, wo er auf der Reichenau Johannistag feierte und seinen Gegner umsonst zum Kampfe erwartete. Dessen Lande verwüstend, zog er durch Franken nach Thüringen und Sachsen, und überall huldigten ihm die Großen. In Paderborn ward am 9. August auch Kunigunde von Willigis gekrönt, die Festfreude aber durch Gewaltthaten der Baiern gestört. In dem Vorgange wie in dem Berichte, den wir darüber besitzen, verräth sich ein Gegensatz zwischen Baiern und Sachsen, den der Uebergang der Herrschaft von den letzteren auf die ersteren wohl verschärft hatte. „In unersättlicher Habgier“, sagt unser norddeutscher Gewährsmann, „drangen die Baiern, Menschen, die sich zu Hause mit wenigem begnügen, auswärts aber kaum zu befriedigen sind“, in die Scheuern der Einwohner und als diese ihr Eigenthum vertheidigten, kam es zum Kampfe, wobei dem königlichen Truchsessen Heinrich, einem Bruder des eben mit der Kanzlerwürde bekleideten, späteren Bischofs Egilbert von Freising, aus vornehmem bairischem Hause, ein Lanzenstich das Leben nahm. Der König säumte nicht, die Urheber der Störung zu strafen. Bald darauf unterwarf sich Herzog Hermann von Schwaben, und im November kehrte Heinrich von dem viermonatlichen, an Erfolgen reichen Königsritt zu seinen Baiern zurück, die er von allen Unterthanen am meisten

liebte. Jubelnd empfing ihn das Volk in Regensburg, wo er die bairischen Großen, wie es scheint, zu einem Landtage versammelte. Wie einst Ludwig der Deutsche, so hatte wiederum ein bairischer Herrscher, dort Sohn, hier Enkel einer Baierin und dort wie hier in Baiern erzogen, die deutsche Krone erlangt; doch war Heinrich durch die eigene Geburt und das Walten seines Vaters und Großvaters noch enger als einst der Karolinger mit dem Lande verbunden. Wie er sich selbst wohl als Baiern betrachtete, so sahen die Zeitgenossen in seiner Krönung einen Erfolg des Stammes. „Jetzt triumphirt Baiern", sang ein italienischer Kleriker, „es dient das tapfere Franken, Schwaben beugt den Rücken, Lothringen huldigt, getreu ist Thüringen, Sachsen eilt herbei, sich zu unterwerfen, und sein gewohntes Joch nimmt der Slave auf." [1])

In der That errangen die Baiern durch die Erhebung ihres Herzogs eine bevorzugte Stellung im Reiche, die sie freilich mit einer Schmälerung ihres Herzogthums, wie es scheint, bezahlen mußten. Denn wahrscheinlich damals ist die Verbindung Kärntens mit Baiern gelöst worden. Otto der Wormser hatte schon 995 von König Otto III. die bisher mit Baiern verbundene Mark Verona und Friaul erhalten, und bei seiner Thronbesteigung scheint ihm Heinrich auch das Herzogthum Kärnten abgetreten zu haben [2]), nachdem er ihn

1) Thietmar V, 11. 14; Rhythmus de obitu Ottonis III. et de electione Henrici, zuletzt veröffentlicht von Dümmler, Anselm der Peripatetiker, S. 80—82.

2) Hirsch (I, 176), welcher gleich Wilmans in Ranke's Jahrbüchern (II, 2, 201 f.) und den meisten Neueren die Trennung Kärntens von Baiern schon 995 bei der Herzogswahl Heinrichs IV. erfolgen, diesen jedoch zunächst noch eine Art Oberherrschaft über Istrien und die obere Kärntnermark behalten läßt, hat die eingehende Untersuchung nicht beachtet, welche 1855 Streber (Die ältesten in Salzburg geschlagenen Münzen, Abhandl. d. 1. Cl. d. Münch. Akad., VII. Bd., 2. Abth., S. 543—568), von einer numismatischen Hypothese ausgehend, dieser Frage gewidmet hat. Läßt sich auch der Zeitpunkt der Trennung nicht über jeden Zweifel erheben, so halte ich doch mit Streber dafür, daß für 1002 die überwiegenden Gründe sprechen.

vielleicht durch dessen Zusicherung vermocht hatte, als Bewerber um die Königskrone zurückzutreten. Seitdem ist Kärnten nie wieder mit Baiern vereinigt worden, und allmählich sollte dem Mutterlande Stück um Stück der ganze Saum von Marken wieder abgebrochen werden, den es mit seinem Blute gedüngt und mit seinen Söhnen bevölkert hatte.

Die bevorzugte Stellung Baierns aber spricht sich nun am deutlichsten darin aus, daß zahlreiche Angehörige des Landes zu den wichtigsten Aemtern im Reiche gelangten. Ueber die weltlichen freilich konnte der König selten frei verfügen, um so häufiger jedoch über geistliche, und seit das kirchliche und geistige Leben Baierns neuen Aufschwung genommen, fehlte es dem Lande nicht an Kräften, welche den höchsten klerikalen Stellen zur Zierde gereichen konnten. Eine glänzende Reihe von feingebildeten, klugen, thatkräftigen und sittlich hochstehenden Baiern finden wir nun durch den König über das ganze Reich, außer der Heimath in Sachsen, Franken, Italien, auf die ersten Bischofstühle erhoben. Beginnen wir mit Tagino, weil er dem Könige während seines ganzen Lebens am nächsten stand und großen Einfluß auf ihn übte. Aus adelichem Hause im Freisinger Sprengel stammend, war er Vikar und steter Begleiter des Bischofs Wolfgang von Regensburg gewesen. Als dann Heinrich während seines Regensburger Aufenthaltes im Jahre 1002 bei der alten königlichen Kapelle ein Collegiatstift gründete, ernannte er Tagino zu dessen Vorsteher. Von Regensburg aus verwaltete derselbe ein halbes Jahr lang zugleich das Kloster Benediktbeuern. Schon 1004 aber ward er auf des Königs gewichtige Empfehlung zum Erzbisthum Magdeburg erhoben. Ein strenger, im Benehmen etwas vornehmer, in der Erscheinung prunkloser Herr, der nicht gleich anderen hohen Kirchenfürsten der Zeit mit Schleppen und kostbarem Pelzwerk den Boden fegte [1]; tief durchdrungen von religiösem Eifer und doch in den Angelegenheiten der Welt bis auf die kleinen wirthschaftlichen Verhältnisse thätig und erfahren, wie denn diesen ganzen geistlichen Kreis eine seltene Verbindung von

1) Arnold von St. Emmeram, Script. IV, 560.

Frömmigkeit und weltmännischer Gewandtheit auszeichnete. Ein Baier war ferner der feingebildete Poppo, an den durch Heinrich 1019 der Patriarchat von Aquileja kam, Baiern auch jene zwei Aribonen, die im Jahre 1021 zu den ersten deutschen Metropolen gelangten: Aribo, Sohn des Pfalzgrafen Aribo I., zuerst Salzburger Diakon, dann im Dienste der königlichen Kapelle, verdankte seinen außerordentlichen Fähigkeiten, aber auch der Gunst der Kaiserin Kunigunde 1021 das Erzbisthum Mainz; Piligrim, wahrscheinlich ein Enkel Aribo's I. und Neffe des Mainzers, wiewohl er mit diesem in schweren Zwiespalt gerieth, bestieg im selben Jahre den erzbischöflichen Stuhl von Köln. Die dritte rheinische Metropole, Trier, befand sich schon seit 1016 unter der Leitung eines Baiern, des Babenbergers Poppo. An diese Männer reihen sich des Königs Brüder, die ja auch Baiern angehörten: Bruno, dem Heinrich 1006 das Bisthum Augsburg, sein Halbbruder Arnold, ein natürlicher Sohn Herzog Heinrichs II., dem er 1014 das Erzbisthum Ravenna übertrug. Heinrichs Schwester Brigida waltete als Aebtissin von St. Paul in Regensburg und Andlau im Elsaß [1]; aber auch Heinrichs weltliche Schwester Gisela darf in diesem Zusammenhange genannt werden, denn als Gemahlin König Stephan des Heiligen die Ausbreitung des Christenthums unter den Ungarn eifrig befördernd, hat sie für die Kirche mehr gewirkt als mancher hochgestellte Kleriker.

Die Regensburger Festfreude ward durch schlimme Nachrichten aus Italien gestört. Nach Otto's Tode hatten sich dort alle Gegner der deutschen Herrschaft erhoben und den Markgrafen Arduin von Ivrea, einen gewaltthätigen Herrn, zum Könige gewählt. Zur Unterstützung der deutschgesinnten Partei entsandte der König, der Deutschland noch nicht zu verlassen wagte, in den letzten Tagen des Jahres 1002 Herzog Otto von Kärnten und Ernst, einen jüngeren Bruder

1) Vergl. Hirsch I, 123, Anm. 2. Eine weitere Schwester, Gerbirga, als Aebtissin von Chiemsee, wird durch die verdächtige Urkunde v. 1077 (M. B. II, 445) nicht genügend sichergestellt.

des Markgrafen Heinrich von der Ostmark, mit fünfhundert bairischen und kärntischen Rittern. Aber diese unzulänglichen Streitkräfte erlitten bei Campo Vitale im Brentathale eine Niederlage, deren Schuld vornehmlich der Flucht Otto's, eines Bruders des Bischofs Gebhard I. von Regensburg, beigemessen ward [1]).

Bevor sich der König selbst gegen Arduin wenden konnte, erstanden ihm Gegner im eigenen Lande. Als Markgraf im Nordgau waltete damals Heinrich, der Sohn Bertholds. Diesem mächtigen Herrn hatte der Liudolfinger, so lange er noch Bewerber um die Königskrone war, Hoffnung auf die Nachfolge im Herzogthume Baiern gemacht. Doch als sich die Verhältnisse auch ohne Kampf zu seinen Gunsten wandten, gereute ihn des Versprechens, und als ihn auf jenem Königsritt der Markgraf durch einige Herren an seine Zusage mahnen ließ, verschanzte er sich hinter der Bestimmung des alten bairischen Volksrechtes, welche dem Volke die Wahl seines Herzogs gewährleistete, wiewohl dieselbe gegenüber der thatsächlichen Entwicklung längst nur mehr formale Bedeutung hatte. Er gab den Bescheid, es zieme sich nicht, die Baiern plötzlich herabzusetzen und ohne ihre Einwilligung alte und verfassungsmäßige Vorrechte zu vernichten; jedenfalls müsse sich der Markgraf gedulden, bis sie nach Baiern zurückgekehrt und die Großen des Landes zu Rathe gezogen seien. Der Nordgauer erkannte, daß der König sein Versprechen entweder nie ernst gemeint oder doch jetzt nicht mehr zu halten gedenke, und näherte sich dem Herzoge Boleslav Chabry von Polen, der gegen den König verstimmt war, weil derselbe das Land der Milzener und Lausitzer nicht in seinen Händen gelassen. Eine dunkle That beschleunigte den Ausbruch ihrer Unzufriedenheit. Als sich Boleslav in Merseburg im Juli 1002 vom Könige verabschiedete und, vom Markgrafen Heinrich geleitet, aus der Hofburg ritt, sah er sich von Bewaffneten aufgehalten, sein Gefolge in einen Kampf verwickelt. Mit Gefahr des Lebens brach der Markgraf seinem Freunde

1) Thietmar V, 16. Ueber den Ort s. Giesebrecht II, 594.

Bahn. Nimmer aber wollten die beiden glauben, daß dieser Ueberfall ohne Wissen und Willen des Königs geschehen sei. Boleslav brachte damals auch Böhmen unter seine Herrschaft und verstärkte sich zum gefährlichsten Nachbar, den Deutschland seit langem gehabt hatte. In der Charwoche 1003 erhielt Heinrich in Merseburg die Nachricht von seiner und des Markgrafen offener Empörung. Zwei andere Ehrgeizige mit getäuschten Hoffnungen gingen in des Markgrafen Lager über: dessen Vetter Ernst, der Sohn Liutpolds von der Ostmark, den der König trotz seiner Niederlage an der italienischen Grenze eben erst ehrenvoll empfangen, und des Königs eigener Bruder Bruno, später Bischof von Augsburg, der sich wohl ebenfalls Hoffnung auf das Herzogthum Baiern gemacht hatte [1]).

Gewaltige Anstrengungen schienen nöthig, einen so gefährlichen Aufstand niederzuwerfen. Von allen Seiten sammelte daher der König seine Krieger, und Anfangs August begann er, vom Süden aus vorrückend, das Gebiet des Markgrafen zu verheeren [2]). Gleich im Beginne des Feldzugs gelang es einem markgräflichen Ritter Magan, bei Hersbruck an der Pegnitz des Königs vorausgeschickten Schatz zu erbeuten. Aber die Freude über den ersten Erfolg sollte nicht lange währen: der König belagerte Ammerthal unweit des heutigen Amberg, die Hauptfeste des Markgrafen, und ehe er noch seine Sturmböcke spielen ließ, verstanden sich die Vertheidiger gegen Sicherung ihres Lebens zur Uebergabe. Mit der Burg, die von Grund aus zerstört ward, fiel der eben verlorene Schatz wieder in die Hände des Königs, mit ihr zugleich eine polnische Hilfschaar, die der Sieger als Gefangene unter seine Ritter vertheilte. Nun ging es gegen Kreussen am rothen Main, wo des Markgrafen Bruder Bucco dessen Gemahlin Gerberge sammt den Kindern behütete. Erst als die Königlichen die

1) Thietmar V, 8. 10. 20. Vergl. Usinger bei Hirsch I, 263, Anm. 6.

2) Das folgende nach dem Berichte Thietmars V, 20—23. Adalbolds Ausmalung desselben verdient, wie Hirsch mit Recht hervorhebt, keinen Glauben.

Stadt umschlossen hatten, eilte der Markgraf herbei, zog sich aber in ein benachbartes enges Thal zurück, nachdem der König, durch eine Schlappe gewitzigt, 400 Mann auf Vorposten gestellt hatte. Ein Bauer verrieth seine Stellung den Königlichen, die nun ihrerseits auf verborgenen Wegen zu einem Ueberfall aufbrachen. In der Hitze des Mittags erscholl plötzlich ihr Kyrie Eleison vor dem Lager der sorglosen Markgräflichen und trieb dieselben mit Hinterlassung ihrer Habe in die Flucht. Graf Ernst fiel in Gefangenschaft, und die Großen, die sich im königlichen Lager als Gerichtshof versammelten, sprachen ihm das Todesurtheil, das der König jedoch auf dringende Verwendung des Erzbischofs Willigis in eine Geldbuße milderte. Boleslav hatte mittlerweile das Land bis in die Nähe von Meissen verheert und dreitausend Gefangene fortgeschleppt, durch alles dies aber der Bedrängniß des umschlossenen Kreussen keine Hilfe gebracht. Nach einigem Schwanken entschloß sich Bucco zur Uebergabe und erhielt freien Abzug für alle Belagerten, worauf Heinrichs Befehl zur Zerstörung der Burg mit Schonung ausgeführt wurde.

Indeß hatte sich der Markgraf aus jenem für ihn so verhängnißvollen Thale in den nördlichsten Theil seines Gebietes nach Kronach gewendet, wo ihm ein junger Graf Siegfried, der Mörder Eckhards von Meissen, Hilfstruppen zuführte. Gleichwohl verzweifelte der Markgraf, sich behaupten zu können, steckte die Burg, um sie nicht in Feindeshand fallen zu lassen, selbst in Brand und floh mit Bruno und anderen Anhängern nach Böhmen, während Siegfried nach Hause zog, auf ein gütliches Abkommen mit dem Könige bedacht. Dieser fand, als er vor Kronach erschien, dort nichts mehr zu thun, entsandte dagegen den Bischof Heinrich von Würzburg und den Fulder Abt Erchanbald, um auch Schweinfurt, die letzte, doch nicht mehr vertheidigte Feste des Markgrafen, zu zerstören. Dort empfing Eila, des Markgrafen Mutter, die geistlichen Herren und vernahm mit Entsetzen, welch ungeistlicher Auftrag dieselben nach ihrem Wittwensitz führte: sie eilte in die Kirche und schwor, wenn auch diese den Flammen geweiht sein solle,

unter ihren Trümmern zu sterben. Da nahmen die beiden Prälaten die Kirche von ihrem Zerstörungswerke aus, legten nur die anderen Gebäude und Mauern nieder und versprachen der bekümmerten Frau, dereinst, wenn es ohne Gefahr der königlichen Ungnade möglich sein werde, auch für deren Wiederherstellung Sorge zu tragen. So waren die Burgen des Empörers gebrochen, seine und seiner Mannen Lehen vertheilte der König unter getreue Anhänger. Die Grafschaft des Volkfelds kam an einen gewissen Thietmar, in Gebieten des Nordgaues erscheinen in den folgenden Jahren Udalschalk und Berengar, im Radenzgau seit 1007 Adalbert, vielleicht ein Vetter des Markgrafen, im Besitz der gräflichen Würde [1]).

Noch aber war Boleslavs Macht unerschüttert, und aufgereizt von dem bei ihm weilenden Markgrafen, unternahm er verheerende Streifzüge nach Baiern, die der König mit einem Einfalle in das Gebiet der oberen Lausitz vergalt. Als er von dort nach Merseburg zurückkehrte, kam ihm Kunde, daß sein Bruder Bruno, um die Vermittlung der Schwester und des Schwagers anzurufen, nach Ungarn gezogen, daß auch der Markgraf zu reuiger Unterwerfung bereit sei. Da für den letzteren Erzbischof Tagino und Herzog Bernhard von Sachsen Fürbitte einlegten, versprach der König ihm seine Eigengüter zurückzugeben, wenn er sich zu einer Haft stelle, deren Dauer in des Königs Willkür bleiben sollte. Der Flüchtling nahm diese Bedingung an, erschien im Februar 1004 im Aufzuge und Benehmen eines Büßenden vor dem Könige und ward auf dessen Befehl vom Erzbischofe Tagino als Gefangener auf die Feste Giebichenstein geführt. Den ganzen Psalter, 150 Psalmen, soll er hier unter eben so vielen Kniebeugungen eines Tages abgesungen haben [2]). Er versprach sich von dem Eifer seiner geistlichen Uebungen das ewige Heil; aber indem er dadurch Gunst und Vermittlung des Klerus gewann, sollte ihm in kurzer Frist unverhofft das zeitliche zu Theil werden.

1) Giesebrecht in Ranke's Jahrbüchern II, 1, 136; Hirsch I, 270. 271.

2) Thietmar VI, 2.

Am 21. März 1004 belehnte der König auf einem Landtage zu Regensburg unter Zustimmung der bairischen Großen seinen Schwager Heinrich oder Hezilo durch Ueberreichung der Fahnenlanze mit dem Herzogthume Baiern [1]). Von Regensburg brach der König, geleitet wohl auch von einem bairischen Heere, zur Wiedergewinnung der Lombardei auf. Die Etschpässe traf er stark besetzt, aber eine andere Pforte Welschlands, die Klause im Thal der Brenta, ward den Deutschen durch die Tapferkeit der Kärntner geöffnet, die hier ihre Schlappe vom vergangenen Jahre wieder gut machten. Arduins Heer stob auseinander, und am 15. Mai empfing Heinrich in Pavia die italienische Königskrone. Am Abend dieses Tages kam es zu einem erbitterten Kampfe mit den Pavesen, in dem Gisilbert, der Königin und des Baiernherzogs Bruder, eine tödtliche Wunde davontrug; noch lange aber erzählte man von dem echt deutschen Hiebe eines Ritters Wolfram, der, Gisilberts Fall rächend, einem Feinde den Helm und das Haupt bis zur Kehle spaltete.

Ein gefährlicherer Feind aber als Arduin, stand Boleslav Chabry noch immer ungeschädigt im Osten des Reiches. Im August 1004 wurden die deutschen Streitkräfte gegen ihn nach Böhmen gerichtet. Während der König selbst den Weg über

1) Thietmar VI, 3. Ueber die Genealogie der Lützelburger unterrichtet Hirschs 11. Excurs zu Band I, S. 350f. Als Hezilinus dux nennt Heinrich V. die Urk. v. 1010 (M. B. XXVIII, a, 421), über die zu vergleichen Hirsch II, 246. 247. Dieselbe ist vielleicht früher vorbereitet, jedenfalls kann die Intervention geraume Zeit vor ihrer Ausfertigung erfolgt sein, so daß ich einerseits die Beziehung des Hezilinus dux auf Heinrich V. als die wahrscheinlichste, anderseits die Echtheit der Urk. als nicht erschüttert betrachte. Man hat den Hezilinus dux wohl auch auf Heinrich von Schweinfurt oder Heinrich von der Ostmark gedeutet; mir ist aber kein Fall aus dieser Zeit bekannt, daß die königliche Kanzlei einem nicht einmal einem Herzogshause angehörigen Großen den Titel dux gibt. Der Denar, auf den man sich beruft, um nachzuweisen, daß Graf Welf II. den Titel Herzog ohne Herzogthum geführt habe (s. Stälin, Wirt. Gesch. I, 479. 557), ward nur durch einen Irrthum auf Bischof Eberhard von Augsburg (1029—1047) und Welf II. bezogen; s. Grote, Münzstudien VIII, 150—152.

das Erzgebirge nahm, drangen die Baiern wahrscheinlich über den Böhmerwald in das Land, nicht ohne Verspätung, die den Vormarsch des königlichen Heeres für einige Zeit hemmte. Der vertriebene Premyslide, Jaromir befand sich beim Könige, so daß den Deutschen die Ergebenheit der Böhmen für ihr angestammtes Herzogshaus zu Hilfe kam. Prag ward erobert, Jaromir mit Heinrichs Bewilligung als Herzog ausgerufen. Am Tage von Marien Geburt hielt auf Befehl des Königs und mit Erlaubniß Bischof Thiedeggs von Prag ein bairischer Bischof, Gotschalk von Freising, im Prager Münster Hochamt und Predigt. Gotschalk sprach von den Banden doppelter Liebe und doppelten Gehorsams, der die Menschen zusammenhalte: gegen Gott und gegen die Obrigkeit. Er ging auf die großen Ehren über, die der König Gottes Güte, nicht eigenem Verdienst verdanke, auf die Pflichten, die ihm daraus erwachsen. Barmherzigkeit sei ihre vornehmste, wie sie denn auch unter den Heilsmitteln obenan stehe. Und so wagte er an den gekrönten Sieger von geheiligter Stätte aus seine Fürbitte für den gefangenen Markgrafen zu richten. „Theuerster Herr", rief er unter Thränen, „ich beschwöre dich im Namen und bei der Liebe dessen, der seinem Schuldner die zehntausend Pfund erließ, erbarme dich des abgesetzten Markgrafen, der, wie ich hoffe, von wahrer Reue erfüllt ist, löse seine Bande und gewähre ihm Gnade, damit du aus freierem Herzen zu Gott beten darfst: ‚Vergib uns unsere Schuld!'" Tief erschüttert gelobte der König Erfüllung, und als er im November nach Merseburg kam, gab er dem Gefangenen die Freiheit und seine Eigengüter zurück. Später [1]) erlangte Heinrich auch Grafengewalt wieder, nicht zwar im Radenzgau und Volkfeld, aber im altbairischen Nordgau. Als er am 8. September 1017 starb, betrauerte der König seinen Tod aufrichtig und gab das Grafenamt seinem Sohne Otto, der das babenbergische Haus zu höheren Ehren erhob, als es je vordem besessen. Gleich im folgenden Jahre mußten auch die Baiern an dem erneuten Feldzug gegen Boleslav in die Niederlausitz theilnehmen. Bei

1) Nicht vor 1010; vergl. Hirsch I, 324, Anm. 1.

Dobrilugk stießen die Herzoge Heinrich von Baiern und Jaromir von Böhmen mit ihren Mannschaften zum Könige. Nach einem Gefechte an der Spree, das den Deutschen schmerzliche Verluste brachte, rückte das Heer an die Oder, in deren Nähe ein verhaßter Bundesgenosse, die heidnischen Liutizen, sich zu ihm gesellte. Aber noch weit darüber hinaus ging der Zug, weiter, als je ein deutsches Heer vorgedrungen war. Der Friede, um den Boleslav bat, ward durch Tagino unterhandelt. Es scheint, daß der Pole damals auf Böhmen und die von ihm angegriffenen Marken verzichtete; an die Dauer eines guten Verhältnisses mit dem treulosen Slaven aber wollte niemand glauben. Erst im Frühling des Jahres 1007 kam der König wieder in sein Geburtsland. Auf einem glänzenden Hoftage zu Neuburg an der Donau sammelten sich um den 2. April Große aus allen Theilen des Reiches. Doch längere Ruhe war Heinrich nie beschieden: als er zu Regensburg Ostern feierte, verkündeten Gesandte der Liutizen und des Herzogs Jaromir, daß ein neuer Krieg mit Boleslav bevorstehe. Noch wichtiger schien dem Könige die Bezwingung des Markgrafen Balduin von Flandern, der Valenciennes und Gent an sich gerissen, und den er das Jahr vorher vergebens in der ersteren Stadt umschlossen hatte. Wahrscheinlich in Aachen sammelte er jetzt die deutschen, wohl auch bairischen Heerschaaren zu einem neuen Zuge gegen Flandern, und es gelang ihm, seine Herrschaft dort wiederherzustellen. Im Osten dagegen konnten die lokalen Kräfte, denen Heinrich unter Erzbischof Tagino's Führung den Krieg überließ, Boleslavs Macht nicht widerstehen: ausgedehnte Landstriche zwischen Elbe und Oder gingen an Polen verloren.

Bald tauchten auch innere Bedrängnisse wieder auf, heraufbeschworen diesmal durch Heinrichs eigene Schwäger, die ohne Rücksicht auf die königliche Autorität ihre ehrgeizigen Pläne verfolgten. Gegen den Willen des Königs hatte sich Dietrich des bischöflichen Stuhles von Metz bemächtigt, der jugendliche Adalbero seine Wahl zum Erzbischofe von Trier erwirkt. Dem letzteren verweigerte der König trotz der Bitten seiner Gemahlin

und Heinrichs von Baiern die Investitur, und da er sich nicht fügen wollte, belagerte er ihn (4. April bis 1. September 1008) in der Pfalz zu Trier. Auch Herzog Heinrich von Baiern trug gegen den König einen Stachel im Herzen, da derselbe kurz vorher zur Ausstattung Bambergs so manches Gut verwendet hatte, auf dessen einstigen Anfall er gehofft. Bei der Belagerung Triers befand er sich zwar im königlichen Heere, doch trug es sein Familieninteresse über die Treue gegen den Lehensherrn soweit davon, daß er dem Könige den bedrängten Zustand der Besatzung geflissentlich verheimlichte und ihn vermochte, derselben freien Abzug zu gestatten [1]). Dann verband er sich offen mit seinen Brüdern und seinem Schwager, dem Grafen Gerhard, und blieb, um ihre Sache zu fördern, in Lothringen zurück; ein Beginnen, dem seine Macht keineswegs gewachsen war und das ihm sein Herzogthum kosten sollte. Zwar hatte er vor seinem Abgang aus dem Lande den bairischen Großen das Versprechen abgenommen, drei Jahre lang seine Abwesenheit nicht als Grund einer neuen Herzogswahl gelten zu lassen. Aber noch war die Stellung des Lützelburgers in Baiern nicht so tief gewurzelt, daß es dem Könige hätte schwer fallen können, die Großen seines Geburtslandes auf seine Seite zu bringen. Als derselbe nach Ostern 1009 nach Baiern kam, wo eben Hungersnoth herrschte, eilte auch der Herzog dahin, sah sich aber durch des Königs Truppen bereits gehindert, den Aufstand weiter auszudehnen. Auf einem Landtage zu Regensburg verhängte der König über die bairischen Großen wegen ihres voreiligen Versprechens harten Tadel und bestimmte sie durch Drohungen und Schmeicheleien, wie die einen oder anderen angewendet waren, das ihrem Herzoge verpfändete Wort preiszugeben. Zu Ende April oder Anfang Mai sprach er zu Regensburg Heinrichs V. Absetzung aus, um das Herzogthum fortan in eigener Hand zu behalten [2]).

1) Gesta Treveror., Script. VIII, 171; Thietmar VI, 25.
2) Thietmar VI, 28; vergl. VII, 48 u. Hirsch II, 213.

Während des nahezu neunjährigen Zeitraumes, in dem nun der König die unmittelbare Herrschaft über Baiern führte, kam er, von inneren und äußeren Nöthen des Reiches vollauf in Anspruch genommen, nicht einmal jedes Jahr und nie auf lange Zeit zum Besuche seines Herzogthums. Im Juli 1011 überfielen der abgesetzte Baiernherzog und sein Bruder Dietrich bei Odernheim den Herzog Dietrich von Oberlothringen und mehrere Bischöfe und nahmen den ersteren gefangen. Ein furchtbares Blutbad ließ bald darauf der Böhmenherzog Jaromir unter Baiern anrichten, die ohne seine und König Heinrichs Erlaubniß mit Geschenken zu Boleslav reisten [1]), wobei es dunkel bleibt, von welcher Seite und in welcher Absicht diese Sendung ausgegangen war. Heinrich scheint die Gesandtschaft nicht als verrätherisch aufgefaßt zu haben; er nahm wenigstens den an ihr begangenen Frevel sehr übel auf und erhob an Jaromirs Stelle bald darauf dessen Bruder Othelrich.

Nachdem endlich die Aufständischen niedergeworfen, auch Boleslav wieder zu seiner Lehenspflicht gezwungen war, zog Heinrich im Oktober 1013 mit einem zahlreichen Heere [2]) durch Baiern nach Italien und empfing in Rom am 14. Februar 1014 mit seiner Gemahlin die Kaiserkrone. Schon findet die Abneigung der Deutschen gegen die Romfahrten Ausdruck; die Theuerung aller Lebensmittel, die geringe Gastlichkeit, die wälsche Tücke, die auch Gift nicht verschmäht, das auf die Deutschen nicht günstig wirkende Klima werden in bitteren Worten beklagt [3]). Kaum hatte Heinrich die Alpen im Rücken, so brach Arduin wieder hervor, wurde jedoch geworfen und zog sich in ein Kloster zurück. Dagegen verwickelte Boleslav, dessen Unterwerfung sich wieder einmal als trügerisch erwies, das Reich noch in schwere Kämpfe. Im Jahre 1015 ward

1) Thietmar VI, 50.

2) S. Pabst bei Hirsch II, 415. 416. Daß Hartwig von Passau und Berengar von Passau sich am Zuge betheiligten, machen die Urkunden (Stumpf, Nr. 1629. 1630) wahrscheinlich.

3) Thietmar VII, 3.

der Feldzug gegen ihn und seinen Sohn Mesco mit gewaltigen Kräften unternommen. Drei Heere sollten nach Polen dringen, als das südliche die Baiern unter dem Markgrafen Heinrich von der Ostmark und die Böhmen unter ihrem Herzoge Othelrich. Aber während der Kaiser Erfolg hatte, gelangten die Böhmen zu spät und die Baiern gar nicht in des Feindes Land. Denn die Polen waren ihrem Angriffe zuvorgekommen, indem sie, von Mähren aus in die Ostmark einbrechend, den Markgrafen zwangen, die bairische Streitmacht zur Vertheidigung der eigenen Mark zu verwenden. Er brachte den Eingedrungenen große Verluste bei und jagte ihnen die gewonnene Beute wieder ab. Das Jahr darauf ruhten im Osten die Waffen, 1017 aber nahm der Feldzug der Baiern gegen Boleslav einen ähnlichen Verlauf wie vor zwei Jahren. Gleich im Beginne wurde der bairische Heerbann durch einen kühnen Ueberfall von Mähren her schlimm mitgenommen und, wie es scheint, am Auftreten auf dem Hauptschauplatze des Krieges, diesmal Schlesien, gehindert. Im August aber rächte Heinrich von der Ostmark mit seinen Baiern diese Schlappe, indem er die mährische Abtheilung von Boleslavs Heer überfiel, sie mit einem Verluste von über tausend Todten in die Flucht schlug und ihren böhmischen Gefangenen die Freiheit gab [1]). Zu Bautzen wurde am 30. Januar 1018 der Friede mit Boleslav beschworen, der dem Polen das Lausitzer- und Milzenerland beließ. Der wackere Markgraf aber überlebte seinen Sieg nicht lange; er starb am 23. Juni 1018, wie es scheint, kinderlos, worauf der Kaiser die Mark an dessen Bruder Adalbert verlieh, der auch im Donaugau als Graf waltete. Wenige Häuser konnten sich damals im Reiche mit den Babenbergern vergleichen; denn auch die anderen Brüder nahmen glänzende Stellungen ein: Poppo war Erzbischof von Trier; Ernst hatte im Jahre 1012, nachdem er Gisela, die Schwester Herzog Hermanns III. von Schwaben, als Gemahlin heimgeführt, vom Könige, der sich auch hier gegen einen früheren Empörer großmüthig erwies, das Herzogthum Schwaben erhalten, und

1) Thietmar VII, 42. 44. Vergl. Hirsch III, 18. 57.

als er nach drei Jahren auf der Jagd das Leben verlor, war dies Herzogthum auf seinen gleichnamigen Sohn übergegangen. In der Nordmark aber waltete der Vetter Adalberts und Poppo's, Otto, Sohn Heinrichs von Schweinfurt.

Schon vor den polnischen Kriegszügen, wahrscheinlich zu Anfang des Jahres 1015, waren die lützelburgischen Brüder in demüthigem Aufzuge vor dem Könige erschienen, der damals an der Westgrenze des Reiches weilte, und hatten seine Vergebung erlangt. Adalbero verzichtete auf Trier, wogegen sich Erzbischof Poppo für den Entschluß des Kaisers verbürgte, Heinrich V. wieder in Baiern einzusetzen. Um die Mitte Mai 1017 stellte der Kaiser zu Aachen unter Vermittlung des Erzbischofs Heribert von Köln Herzog Heinrich und Bischof Dietrich zufrieden. Der erstere begleitete den König nach Sachsen, ging in dessen Auftrage zweimal, jedoch erfolglos, zu Boleslav und ward im Dezember des Jahres zu Bamberg wieder mit Baiern belehnt. Im Frühjahr oder Sommer 1018 geleitete ihn seine Schwester, die Kaiserin Kunigunde, in sein Herzogthum und ließ ihm in Regensburg neuerdings huldigen [1]).

In Augsburg sammelte Heinrich im Spätherbst 1021 hauptsächlich aus Baiern, Schwaben und Lothringern ein Heer zu seinem dritten italienischen Zuge. Am 13. November 1021 erfolgte der Aufbruch, Mering am 14., Inning am nördlichen Ende des Ammersees am 16. November [2]) bezeichnen die Ziele des ersten und dritten Tagemarsches, und am 6. Dezember befand sich der Kaiser in Verona. Von Ravenna aus theilte sich das Heer in drei Abtheilungen, über deren jede ein geborener Baier den Oberbefehl übernahm: der Kaiser, Poppo von Aquileja und Piligrim von Köln. Poppo soll 11,000, Piligrim 20,000 Mann befehligt haben. Der erstere rückte durch das marsische Gebiet, wo Grafen und Herren bereitwillig

1) Thietmar VII, 6. 39. 42. 48; VIII, 9.

2) Moringa, Uningen, Stumpf, Nr. 1775. 1776. Letzteres ist nicht Inningen am Lechfeld, das nordwestlich von Mering liegt und einen Rückmarsch bezeichnen würde. Auch Mering liegt nicht auf dem Lechfeld.

huldigten, vereinigte sich dann, wie es scheint, wieder mit dem Heere des Kaisers und zog mit diesem und dem Papste in Benevent ein. Piligrims Abtheilung wandte sich über Rom gegen den Fürsten Pandulf von Capua und dessen Bruder, den Abt Adenulf von Monte Casino, nahm den ersteren gefangen, vertrieb den letzteren und stieß nach der Einnahme von Capua und Salerno vor Troja jenseit der Appenninen wieder mit dem Kaiser zusammen. Mit Ungestüm und Ausdauer angegriffen, ergab sich diese Stadt doch erst nach hartnäckigem Widerstand. Aber nun drängte die Hitze des Sommers und der Ausbruch der Ruhr zum Rückweg, und trotz aller Erfolge blieb des Zuges eigentlicher Zweck, Zerstörung der griechischen Herrschaft in Unteritalien, unerreicht. In Oberitalien verstärkte Zuzug aus der Heimath das durch die verheerenden Wirkungen der Seuche bereits aufs ärgste zusammengeschmolzene Heer. Es war der letzte größere Waffengang des Kaisers gewesen. Am 13. Juli 1024 starb Heinrich in der Pfalz zu Grona. In Bamberg, wie er angeordnet, ward ihm die Ruhestätte bereitet.

Drei Jahrhunderte, mit ihnen Macht und Blüthe des Reiches vergingen, bis wieder ein mit Baiern so enge verknüpfter Fürst die deutsche Krone trug. Heinrich hat sein engeres Vaterland auf dem Königsthrone nicht unehrenvoll vertreten [1]). Weder genial noch vom Glücke begünstigt, aber klug und rastlos thätig, hat er mit aller erwünschten Strenge über den Landfrieden gewacht und im Innern des Reiches gute Ordnung hinterlassen. Daß er nach außen unter den schwierigsten Verhältnissen nicht überall Erfolge errang, kann ihm nicht zur Last gelegt werden. Wir haben in Heinrich bisher den Krieger und Staatsmann betrachtet; wir verlieren den letzteren nicht völlig aus dem Auge, wenn wir uns nun zu dem Heiligen wenden. Denn da haben wir nicht zu berichten von den wunderbaren Heilungen seiner Krankheiten und Gebrechen, von seiner Jungfräulichkeit oder seinen Ent-

1) Vergl. die Charakteristik Heinrichs bei Giesebrecht II, besonders S. 65—96. 625 und Breßlau bei Hirsch III, 300 f.

schlüssen, den Thron mit dem Kloster zu vertauschen, alles sagenhafte Erfindungen [1]), welche Heinrichs Heiligsprechung nicht hervorgerufen, sondern sich erst an dieselbe angeknüpft haben. Die Kirche aber hat Heinrich, den einzigen Baiernherzog und neben Karl dem Großen den einzigen römischen Kaiser, in die Zahl ihrer Heiligen aufgenommen, weil sie die außerordentliche Förderung nicht verkannte, die ihr durch diesen Herrscher zu Theil geworden. Nirgend konnte Heinrich dieselbe ausgiebiger bethätigen als auf bairischem Boden; auch seine größte kirchliche That, die Gründung des Bisthums Bamberg, berührt Baiern in mehr als einer Beziehung.

Vielleicht schon gleichzeitig mit der Besetzung Böhmens, sicher seit dem Ende des 8. Jahrhunderts hatten die Slaven einen breiten Strom von Ansiedlern in die Gegenden am obern Main und an der Rednitz zwischen Baiern, Ostfranken und Thüringern vorgeschoben [2]). Schon Karl der Große hatte hier vierzehn Kirchen gegründet, aber das Bekehrungswerk machte ebenso langsame Fortschritte wie die Rodung des Landes und die Germanisirung der Bewohner. Während die Baiern die ihnen unterworfenen Slaven im Osten und Südosten längst christianisirt und gleich den Romanen im Süden zum überwiegenden Theile auch germanisirt hatten, saß im Norden ihres Landes, seit dem Beginne des 10. Jahrhunderts aber wenigstens zeitweilig ihrem Herzogthume unterworfen, eine von deutschem und christlichem Wesen nur sehr wenig berührte slavische Bevölkerung. Kirchlich war der größte Theil dieser Slaven, als Heinrich die Regierung antrat, dem Bisthum Würzburg, ein kleinerer dem Bisthume Eichstädt zugetheilt. In Würzburg aber scheint man diesem entlegenen und schwach bevölkerten Gebiete des Sprengels wenig Aufmerksamkeit geschenkt zu haben; von

1) Darüber am eingehendsten Breßlau bei Hirsch III, 359 f.

2) Ueber diese Main- und Rednitzwenden vergl. v. Spruner, Beschreibung und Geschichte des ostfränkischen Gaues Volkfeld in Hagens Archiv f. Geschichte u. Alterthumskunde des Obermainkreises II, 1. 49; Hirsch II, 28 f.; Dove in Dove's u. Friedbergs Zeitschrift f. Kirchenrecht IV, 166 f., wo auch weitere Literatur verzeichnet ist.

Bischof Heinrich ist überliefert, daß er ihn kaum jemals betreten hat. Dagegen zeigt uns ein merkwürdiger Synodalbeschluß von Eichstädt, der dem 10. Jahrhundert zuzuweisen ist [1]), daß man sich dort wohl mit den im Sprengel sitzenden Slaven beschäftigte, manche derselben auch bereits die Taufe empfangen hatten, daß es aber um deren Christenthum noch übel bestellt war. Sonntagsfeier, Fastengebot, Zehntpflicht wurden vielfach übertreten, die Ladung vor das kirchliche Gericht nicht beachtet, die Todten nicht auf den Kirchhöfen, sondern unter heidnischen Leichenhügeln bestattet, und selbst unter den Getauften kamen noch heidnische Opfer vor. Noch 1059 bezeichnet eine Bamberger Synode die Bamberg unterworfenen Slaven als größtentheils heidnischen Gebräuchen ergeben, der christlichen Religion abgeneigt und den kirchlichen Satzungen über Zehntpflicht und Ehen unter Verwandten ungehorsam.

Selbst nach Gründung des Bisthums Bamberg scheint demnach das Christenthum in dieser Gegend nicht sehr rasche Fortschritte gemacht zu haben. Gleichwohl wird man nicht bestreiten können, daß diese Maßregel einen entscheidenden Schritt in der Christianisirung des Landes bezeichnet. Unzweifelhaft spielten rein subjective Beweggründe mit, als König Heinrich den schöngelegenen Babenberg zum Sitze eines Bisthums ersah: er wollte eine bedeutende kirchliche Stiftung mit seinem Namen und mit der Stätte verknüpfen, die ihm seit den Knabenjahren die liebste war. Dazu aber kam der praktische Gesichtspunkt, daß von hier aus die Bekehrung der umwohnenden Slaven weit nachdrücklicher, als bisher geschehen, gefördert werden könnte und sollte. Seit der Thronbesteigung soll Heinrich den Plan mit sich herumgetragen haben, und schon hatte er einen stattlichen Kirchenbau nahezu vollendet.

1) Herausgegeben von Merkel in Leg. III, 468 sq., besser von Dove in der Zeitschr. f. deutsches Recht XIX, 383 und wiederholt in der Zeitschr. f. Kirchenrecht IV, 160. Vergl. meine Mittheilung: Bisthum Eichstädt u. sein Slavensendrecht; Forschungen XVI, 397 f. Ueber die Gründung des Bisthums Bamberg besonders Hirsch II, 42—95.

Der Fall des Markgrafen Heinrich, von dessen Gütern doch wohl manches in des Königs Hand blieb, konnte sein Vorhaben nur befördern, und leicht ließ sich Kunigunde, der Bamberg als Witthum zugeschrieben war, zum Verzicht bestimmen. An seinem fünfundzwanzigsten Geburtstage, am 6. Mai 1007, schenkte der König der Kirche Bamberg als Grundstock des neuen Territoriums alles, was er im Rednitz- und Volkfeldgau besaß. Der neue Sprengel sollte etwa hundert Quadratmeilen, fast das ganze heutige Oberfranken, umfassen und wår zum größeren Theile von Würzburg, zum geringeren von Eichstädt abzulösen. Auf einer Versammlung zu Frankfurt sollte am 1. November 1007 die Angelegenheit ins Reine gebracht werden. Der gesammte bairische Episkopat war anwesend; Heinrich von Würzburg aber fehlte, ließ durch seinen Kaplan Verwahrung einlegen und setzte es durch, daß die Gunstbriefe seines Bisthums zur Verlesung gelangten. Man kennt den für des Königs Art so bezeichnenden Auftritt, der nun erfolgte: wie er sich den Bischöfen flehend zu Füßen warf, so oft ein für Würzburgs Rechte bedeutungsvoller Satz die Prälaten schwankend machte; „hättest du ihn damals gesehen", schrieb der Halberstädter an den Würzburger Bischof, „du selbst hättest dich des Mitleids nicht erwehren können". Erst im folgenden Jahre (7. Mai 1008) verstand sich der Würzburger zu einem Abkommen. Noch länger schob sich der Ausgleich mit Eichstädt hinaus, wo dem Könige gegenüber seinem Verwandten, jenem halsstarrigen Megingaud, nichts übrig blieb, als seinen Tod abzuwarten. Dann berief er ihm den Nachfolger, Gundekar, eben von Bamberg her und überdies einen Mann von unfreier Geburt, und als selbst dieser nicht die erwartete Willfährigkeit zeigte, ward es Heinrich leicht, ihn einzuschüchtern. Auf einem Hoftage zu Frankfurt, wohl zu Ende Januar 1015, ward der nordwärts der Pegnitz gelegene Theil des Nordgaues von Eichstädt an Bamberg abgetreten, wofür gleich Würzburg wahrscheinlich auch dieses Bisthum eine Entschädigung erhielt, die wir jedoch nicht kennen. Am 6. Mai 1012 fand die Einweihung des Bamberger Domes statt, wo-

bei fast der ganze deutsche Episkopat versammelt war. Eine noch glänzendere Versammlung sah Bamberg zu Ostern 1020, als Papst Benedikt VIII., Heinrichs Einladung folgend, selbst die Einweihung der neuen Stephanskirche vornahm.

Im Grenzgebiete von Ostfranken und Baiern errichtet, erhielt das der Metropole Mainz untergebene Bisthum in diesen beiden Provinzen auch vornehmlich seine Ausstattung. In Baiern reihten sich an eine sehr bedeutende Gütergruppe im Nordgau mit den Hauptorten Kemnath, Fürth, Velden, Auerbach, Hersbruck Besitzungen in der Hauptstadt Regensburg und im Donau- und Kelsgau, darunter Abbach an der Donau, das die Tradition als Geburtsort und Lieblingsaufenthalt Herzog Heinrichs II. bezeichnet. Zwischen Lech und Isar sodann wenige Güter, dichtgedrängt aber zwischen Isar und Inn: an einem Tage (1. November 1012) erhielt Bamberg dort 37 Ortschaften im Isengau, 11 im Spechtrain, 17 im Rottachgau [1]). Die drei päpstlichen Orte Winhering, Andiessenhofen und Wöllenbach tauschte Heinrich am Tage seiner Kaiserkrönung von Benedikt VIII. gegen ein Gut im Herzogthum Spoleto nur dazu ein, um sie sofort an Bamberg zu überweisen. Im Salzburggau kam an das Bisthum der königliche Antheil an den Salinen zu Reichenhall, im Mattach- und Attergau im Jahre 1017 die Pfalzen Mattigkofen und Atterhof. Man bringt es mit bambergischen Colonisationen in Verbindung, wenn Aurach am Attersee und die benachbarten Orte Frankenburg und Frankenmarkt an Franken erinnern. In der Ostmark, wo alle größeren bairischen Kirchen ihren Besitz hatten, durfte er auch dem neugegründeten Bisthume nicht fehlen, besonders reich aber war die Ausstattung in Kärnten, wo Heinrich, wie es scheint, viele Güter als Hausbesitz zurückbehalten hatte, als er auf das Herzogthum verzichtete.

Sechs Klöster, drei für Männer, drei für Frauen, wurden Bamberg gleich bei der ersten Ausstattung zugewiesen. Davon

1) M. B. XXVIII, a, 435. 431. 433. Im selben Bande auch die meisten übrigen Schenkungsurk. f. Bamberg. Vergl. auch Hirsch II, 127 f. und Muffat in den Nachträgen zu diesem Bande Hirschs, S. 466 f.

lagen zwei Frauenstifte in Baiern, Bergen und Neuburg an der Donau, das Heinrich und Kunigunde erst im Jahre 1002 gegründet hatten. Diesen folgte nach der Entsetzung Heinrichs V. das Collegiatstift zur alten Kapelle in Regensburg, das dem Lützelburger als Hauskirche gedient hatte. Als ein anderes Hauskloster scheint dieser Herzog sich Osterhofen ersehen zu haben, sei es, daß die alte Stiftung der Agilolfinger dort nie gänzlich erloschen oder daß sie, was wahrscheinlicher, durch ihn neuerdings ins Leben gerufen worden war. Wahrscheinlich in Zusammenhang mit seinem Sturze kam auch dieses Kloster an Bamberg [1]). Die Reihe der bairischen Klöster schloß im Jahre 1019 Berg im Donaugau, das seine Eigenschaft als Abtei freilich schon vorher verloren zu haben scheint [2]).

Mit diesen Schenkungen war der Hauptstock des alten agilolfingischen Herzogsgutes, das, von Karl dem Großen eingezogen, der königlichen Gewalt seitdem eine willkommene Stütze und Kräftigung gewährt hatte, an ein Bisthum veräußert. Altberühmte Pfalzen und Malstätten befanden sich darunter, wie Atterhof, Mattigkofen, Dingolfing, jene Höfe, wo Karl der Große seine Musterwirthschaften eingerichtet, Niederlassungen, die dem Alter ihrer Cultur nicht nur einen ehrwürdigen Namen, sondern wohl auch besondere Blüthe verdankten. War die Gründung Bambergs ein löbliches Werk, so hätte es doch nicht einer so maßlosen Freigebigkeit bedurft, um das Bisthum zur Erfüllung seiner Aufgaben zu befähigen. Auch darf man, um sie zu rechtfertigen, nicht darauf verweisen, daß Heinrich noch entschiedener als sein Vorgänger einen engen Bund mit der Kirche als vornehmstes Mittel zur Kräftigung des Königthumes betrachtete. Der Bereicherung Bambergs liegen politische Ziele fern, hier waltet nur eine Art von launenhaftem Ehrgeiz, der die junge Stiftung mit einem Schlage den

1) Dies wird man als geschichtlichen Kern aus den Entstellungen der jüngeren Aufzeichnung aus Osterhofen (M. B. XII, 329) herausgreifen dürfen.

2) M. B. XXVIII, a, 341. 326. 393. 483. Vergl. Hirsch II, 116 f.

alten und reichen Bisthümern ebenbürtig zur Seite stellen will. Rein als Wirkung kirchlicher Vorliebe stellt sich hier das Erbübel der deutschen Regierungen dar, die Verschleuderung von Reichsgut, die sonst meistens im Dienste politischen Ehrgeizes erscheint oder als Nothbehelf, wo keine andern Machtmittel zu Gebote standen. Aber auch die seit Herzog Arnulf neugebildete Masse der herzoglichen Kammergüter, nach Heinrichs V. Absetzung mit den Gütern des königlichen Fiscus wieder in einer Hand vereinigt, ward von der Verschleuderung betroffen. Gerade ein Jahrhundert war seit Arnulfs Säcularisationen verstrichen, als die Kirche der Gunst eines ihr tief ergebenen Herrschers eine kaum vollständige, immerhin aber sehr bedeutende Entschädigung verdankte. Denn nicht Bamberg allein, auch viele bairische Kirchen wurden vom Könige glänzend bedacht. Vor allen ist das der bischöflichen Kirche von Passau gehörige Frauenstift Niedernburg in der Passauer Ilzstadt zu nennen [1]). Es erhielt außer einem Gebiet von neun Meilen in der Länge und drei bis fünf Meilen in der Breite zwischen Ilz und Rottel, der böhmischen Grenze und der Donau [2]), reiche anderweitige Schenkungen, die doch sehr wahrscheinlich machen, daß der König der Abtei auch ihre Selbständigkeit gegenüber dem Bisthume zurückzugeben beabsichtigte. Vielleicht ist der Plan auch zur Ausführung gelangt, wiewohl wir kein Zeugniß dafür besitzen; wenigstens erscheint Niedernburg 1161 wieder als Reichsabtei, um dann freilich seine Unabhängigkeit nochmal zu verlieren [3]). Sonst weist nichts darauf, daß Heinrich in Baiern einem Bisthume ein einverleibtes Kloster entzog. Wohl aber hat er sich der bischöflichen Klöster gegen die Bedrückungen ihrer Herren angenommen. Als der

1) Ueber die kirchlichen Verhältnisse Baierns unter Heinrich II. s. Hirsch II, 214—261. Die neuerdings erschienene Dissertation von Matthäi über die Klosterpolitik Heinrichs II. konnte ich nicht mehr benutzen.

2) M. B. XXVIII, a, 418 sq.; XXXI, a, 285.

3) Wenn auch Bestätigungen oft in der Form von Neuverleihungen auftreten, so scheint mir doch der Wortlaut der Urk. M. B. XXIX, a, 359 nicht zu gestatten, auch hier diesen Fall anzunehmen.

Abt von Mondsee auf einem Landtage seine Hilfe gegen die drückende Herrschaft von Regensburg anrief, veranlaßte er, daß das Kloster wenigstens über einen Theil seiner Güter das Verfügungsrecht zurückerhielt [1]). Auch St. Emmeram lag in fortwährender Fehde mit dem Regensburger Bischof Gebhard I., einem Manne von seltenen Gaben, über dessen sittlichen Charakter aber schon die Zeitgenossen und über dessen auffällige Neuerungen wir jüngeren nicht klug werden können. „Dieser Bischof" — sagt sein Amtsgenosse Thietmar von Merseburg — „ist entweder besser als alle übrigen, und dann würde sein Inneres dem Aeußeren entsprechen, oder er ist weit schlechter. Was durch sorgsame Pflege aufgezogen ward, reißt er nieder, um sich dagegen mit den schwersten neuen Arbeiten abzumühen. Die Heimath verläßt er mit dem ihm Anvertrauten, Fremdes, wenn es noch so fern liegt, sucht er in übereifrigem Bemühen um die Verehrung der Heiligen auf." Thietmar verwahrt sich gegen die Auffassung dieser Worte als Tadel, im Grunde der Seele hat er sie doch so gemeint; er kann nicht unterlassen, den Zweifel auszusprechen, ob Gebhards Handeln aus Liebe zu Gott, ob es nicht etwa mehr aus Trieben der Eitelkeit entspringe, aus der Sucht, die Art und Weise seiner Nachbarn und Amtsbrüder herabzusetzen. Man sieht: schroffe Gegensätze walteten auch in diesen kirchlichen Kreisen. Auf den Knieen klagten Abt und Mönche von St. Emmeram im Mai 1009 dem Könige das Leid, das der Bischof über sie verhänge. Mitten im Jubel der Bamberger Domweihe führte 1012 auch Erzbischof Hartwig über seinen Suffragan von Regensburg Beschwerde [2]). Im Jahre 1021 erwirkte St. Emmeram einen Bestätigungsbrief des Kaisers, in welchem ausdrücklich bemerkt ist, daß der Bischof der Abtei nie ein Gut entziehen dürfe [3]).

Salzburg und die dortigen Klöster St. Peter und St. Erintrud, Niederaltaich, Tegernsee, Benediktbeuern erfuhren

1) U.-B. d. Landes ob d. Enns I, 107. 108.
2) Thietmar VI, 28. 40.
3) M. B. XXVIII, a, 489.

durch stattliche Schenkungen des Königs Gunst. Bischof Heriward von Brixen erhielt die bedeutende Abtei Dissentis im Churgau. Niedermünster ward zur königlichen Abtei erhoben und mit Immunität und allen anderen Vorrechten der königlichen Klöster ausgestattet. Obermünster nennt Heinrich unter seinen vornehmsten Wohlthätern, wie es denn durch ihn den „von Königen und Herzogen lange vorenthaltenen" Hof Salach zurückerhielt [1]). Ueberhaupt war Heinrich, wie es scheint, von der Absicht beseelt, Herzog Arnulfs Unbill an den Klöstern eben durch Rückgabe der entrissenen Güter selbst wieder gut zu machen; doch nur in vereinzelten Fällen gesellte sich die Macht zum Willen [2]). So verdankte ihm das ehemalige Frauenkloster Polling, wo jetzt eine geistliche Genossenschaft von Männern erscheint, die Rückgabe seines früheren, seit langer Zeit zersplitterten Besitzes. Auch in Niedermünster, Tegernsee, Benediktbeuern vernimmt man von Zurückstellung längst entfremdeter Güter [3]).

Die Vereinigung der königlichen und herzoglichen Gewalt in Heinrichs Hand mag darauf hingewirkt haben, daß derselbe den Besitz nicht hoch anschlug, der vordem oft der einen Macht im Kampfe gegen die andere diente, und daß er so beide schwächte, Krone und Herzogsamt. Dazu aber spiegelt seine Handlungsweise die Kurzsichtigkeit, oder soll man sagen Selbstsucht des Kinderlosen, dem die Zukunft des Amtes gleichgiltig ist, weil er es nicht auf Nachkommen vererben kann. Indessen würde man von Heinrich ein falsches Bild gewinnen, wollte man nur ins Auge fassen, wie er in Baiern und Ostfranken die Kirche bereicherte. In schroffem Gegensatze zu diesen Maßregeln hat er in anderen Provinzen des Reiches wohl auch massenhafte Kirchengüter eingezogen und zu Reichszwecken verwendet. Der zuchtlosen Abtei St. Maximin in Trier soll er

1) M. B. XXVIII, a, 299; XXIX, a, 28; Boehmer, Fontes III, 487.

2) Daher die Klage Hermanns von Altaich, Script. XVII, 370.

3) M. B. X, 37; Pez VI, a, 130. 140; Chron. Ben., Script. IX, 219.

nicht weniger als 6656 Bauernhöfe genommen haben. Heinrich V. von Baiern, der schon vor seiner Erhebung zum Herzoge die Vogtei über das Kloster geführt hatte, wird im Jahre 1023 unter den drei weltlichen Großen genannt, die mit diesen Gütern belehnt sind [1]). Ueberhaupt gibt Heinrich der Kirche gegenüber seine herrschende Stellung nicht preis. Von den Rechten, welche ihm Gesetz oder Herkommen über sie einräumen, läßt er keines ungeübt; ganz nach Gutdünken besetzt er die Bisthümer, reformirt, oft nicht ohne Härte, die Klöster und entzieht denen die Selbständigkeit, deren kirchliches Leben ihn nicht befriedigt. Vom heiligen Wolfgang erzogen, mit dem heiligen Gotthard eng verbunden, bethätigt er lebhaften Eifer für die neue strengere Richtung. Als einer ihrer hervorragendsten Vertreter, Abt Ramwold von St. Emmeram († 17. Juli 1001), zur Gruft getragen ward, verschmähte er nicht, der Bahre die eigene Schulter zu bieten [2]). Die in Baiern angebahnte religiöse Bewegung hat mit ihm den deutschen Thron und durch sein königliches Walten ausgedehntere Kreise ergriffen.

In Baiern selbst aber wirken unter seiner Regierung und mannigfachen Förderung mit um so nachhaltigerer Kraft die religiösen Antriebe fort. Seit der Christianisirungsepoche hat hier kein anderer Zeitraum so viele zur Heiligsprechung taugliche kirchliche Helden geboten: an den König selbst reihen sich die Heiligen Gotthard, Günther, Koloman. Bischof Albwin von Brixen, von Rom zwar niemals kanonisirt, wurde doch nach dem Tode in seinem und den benachbarten Sprengeln wie ein Heiliger gefeiert, und gegen Ende des 12. Jahrhunderts begann man in Salzburg auch das Andenken des Erzbischofs Hartwig in ähnlicher Weise zu ehren [3]). Immer neue geistliche Stiftungen ruft der kirchliche Eifer ins Leben. Die Abzweigung des Klosters vom Bisthume, worin Regensburg und Salzburg

1) Daß dieser unter dem dux Henricus zu verstehen sei, hat Breßlau bei Hirsch III, 275 nachgewiesen.

2) Arnold von St. Emmeram, Script. IV, 567. 568.

3) Vergl. Vita Hartvici, Script. XI, 95—97; Hirsch I, 65 u. 48.

vorangegangen, wird nun auch in Freising durchgeführt. Der Mönchsregel war man auch dort im Laufe des 10. Jahrhunderts untreu geworden; nun berief Bischof Egilbert, wie es scheint, im Jahre 1019, Benediktiner nach Weihenstephan und versetzte die seit Bischof Hitto dort angesiedelten Kanoniker nach St. Veit am östlichen Abhange des Berges von Weihenstephan. Die erste Einrichtung des vom Kaiser 1021 reich beschenkten Klosters übernahm auf Einladung Egilberts Abt Gerhard von Seon, der dann etwa ein Jahr die Abtswürde in Weihenstephan bekleidete [1]). Selbst Bischof Gebhard von Regensburg, von St. Emmeram und Mondsee her nicht als Begünstiger klösterlichen Lebens bekannt, ist als Klostergründer aufgetreten. In der Nachbarschaft seines Bischofsitzes stiftete er, angeblich 998, das Kloster Prül, und Thierhaupten verdankte ihm in den letzten Zeiten Kaiser Heinrichs II. die Wiederherstellung [2]).

Unter den weltlichen Großen des Landes zeigen sich nächst den Aribonen vornehmlich die Ebersberger von dem religiösen Aufschwunge ergriffen. Nachdem Graf Udalrich sein Hauskloster Ebersberg an Benediktiner übergeben (um 1005—1007), ließ später dessen ältester Sohn Adalbero, um Raum für das Kloster zu gewinnen, alle Burgbauten daselbst abtragen, begründete aber auch ein neues Stift, das Frauenkloster Kühbach an der Paar. Um sie der Immunität theilhaftig zu machen, übergab er beide Klöster dem Könige. Auch Udalrichs zweiter Sohn Eberhard stiftete ein Frauenkloster, zu Geisenfeld an der Ilm, das mit dem Männerkloster in Ebersberg in enger Verbindung stehen sollte und wo seine Schwester Wilbirga den Schleier nahm. Vom Geschlechte der Welfen dürfte man kaum sagen, daß in ihm kirchlicher Sinn sehr lebendig gewesen; doch verdankten auch diesem Hause einige kirchliche Stiftungen ihr Dasein. Im oberen Ammerthale erbaute der alte Eticho, als

1) Excerpta ex vetustiori chronico Weihensteph. bei Pez, Script. rer. Austriac. II, 401. Eine Aeußerung Kaiser Heinrichs bestätigt die Gründung durch Egilbert; Meichelbeck I, a, 212. 213.

2) Vergl. Hirsch I, 182, Anm. 2; M. B. XV, 96.

er, mit der Welt zerfallen, in seine Berge sich zurückzog, Mönchen eine Zelle, sei es im Orte Ammergau, sei es im benachbarten Ettal [1]). Doch hatte die Niederlassung dort kurzen Bestand; wegen der Rauheit der Gegend sollen die Mönche nach Altomünster übergesiedelt sein [2]). Diese alte kirchliche Stiftung an der Nordgrenze der welfischen Lande war dem fast allgemeinen Ungemach der bairischen Klöster im 10. Jahrhundert nicht entgangen und von einem der Welfen, angeblich Rudolf II., säcularisirt worden. Als sich die Zeitströmung geändert oder nach der Legende, als der heilige Alto durch wiederholte Erscheinungen sich ins Gedächtniß gerufen hatte, schritt Welf II., wie berichtet wird, zur Wiederherstellung des Klosters. Später sollen die Mönche von Altomünster nach dem vornehmsten welfischen Familienkloster Altdorf bei Ravensburg und dessen Nonnen dafür nach Altomünster übergesiedelt sein. Eine andere Gruppe klösterlicher Niederlassungen sammelt sich um Niederaltaich. In dem benachbarten Hengersberg erbaute Gotthard als Abt Burg, Kirche und Collegienstift. In der Nähe, über der Grenze des Böhmerwaldes, fand die Mission noch immer Arbeit. Ihre Fortschritte knüpfen sich hier an den Namen des heiligen Günther, eines Altaicher Mönches aus vornehmem thüringischen Geschlechte, der, von Altaich ausgehend, bei Ranzing, drei Meilen vom Kloster entfernt, eine einsame Zelle sich erbaut hatte. Da ihn auch hier Besuche störten, zog er

1) Historia Welforum Weingart., Script. XXI, 459 besagt, genau genommen, das erstere; Heß nahm das letztere an.

2) Die Zeitangabe der Hist. Welfor. l. c. ist kaum glaubwürdig. Ueberhaupt lassen sich deren Angaben mit der Vita Altonis (A. S., Febr. II, 359, 360) nicht in Einklang bringen. Die letztere Schrift, noch zur Zeit des Abtes Heinrich und vor dem Tode der Gräfin Irmengard, wahrscheinlich c. 1055 in Altomünster selbst entstanden, verdient nach Ort und Zeit mehr Glauben. Die beiden Grafen Catulus, die hier auftreten, sind Welf II. und Welf III. Der Biograph Alto's weiß noch nichts von einer Vertauschung der Bewohner von Altomünster und Altdorf, und dies widerlegt die Traditionen und Inschriften (vergl. Script. l. c. p. 454, not.), welche dieses Ereigniß unter Welf II. oder Welf III. setzen.

sich tiefer in die Wildniß des Nordwaldes, wie damals der bairische Wald hieß, nach Rinchnach unfern von Regen zurück. Dort sammelte sich eine größere Zahl von Brüdern um ihn, und 1019 vollzog der Bischof von Passau die Einweihung eines Oratoriums, dem gleich Zehntrechte übertragen, dessen Verbindung mit Altaich jedoch nicht gelöst wurde [1]). Von hier aus predigte Günther den Böhmen, bei denen sein Name noch heute Verehrung genießt. Immer weiter drangen damals Rodung und Anbau im Böhmerwalde vor; Günther selbst soll eine Straße nach Böhmen gebaut haben, die noch im vorigen Jahrhundert die goldene Steige hieß. Er starb am 9. Oktober 1045 und ward im Kloster Brewnow bei Prag bestattet. Auch auf die Ostmark begannen sich nun die klösterlichen Niederlassungen auszudehnen. Markgraf Heinrich (994—1018), wie es scheint, hat dort das Kloster Melk gestiftet, dem es auch nicht an einem Lokalheiligen fehlte. Als nämlich in dem benachbarten Stockerau ein frommer Jerusalempilger, ein Brite Koloman, als böhmischer oder polnischer Spion verdächtigt, nach Richterspruch am Galgen geendet hatte, ließ man seinen Leichnam, nachdem man sich wohl von dem begangenen Mißgriffe überzeugt hatte, Wunder wirken und brachte ihn als kostbaren Schatz nach dem Kloster [2]). Im Thale der Rienz, unweit der Mündung des Ennebergerthales, ward das Frauenkloster Sonnenburg von Volkold, einem Sohne des Grafen Otwin im Lurnfeld und Pusterthal, gegründet und allmählich (bis 1039) zum Erben seines gesammten Besitzes im Pusterthale gemacht. Wie hier Volkolds Nichte, so hat in dem Benediktinernonnenkloster Erla oder Erlach im Lande ob der Enns, das um 1050 entstand, Gisila, des Stifters Otto Schwester, als die erste Aebtissin gewaltet [3]).

1) M. B. XI, 142 u. XXVIII, b, 210; vergl. Hirsch II, 37. Quellen für Günther sind vornehmlich Vita Godehardi posterior, Script. XI, 201 sq. und Arnold. de St. Emmerammo, Script. IV, 571 sq.

2) Thietmar VII, 54; Annal. Altah. maior. z. J. 1012; Passio St. Cholomanni, Script. IV, 675 sq. Vergl. Hirsch I, 138 f.; II, 80.

3) U.-B. d. L. ob d. Enns II, 86.

Welch dunkle Schatten das religiöse Leben des Mittelalters dem modernen Beobachter aufweist, haben wir hier nicht zu erörtern, nur dürfen solche Dinge nicht verschwiegen werden, die schon Zeitgenossen als bedauerliche Auswüchse erschienen. Die Verehrung der Heiligen und Reliquien war zu einer Art Leidenschaft geworden, die nicht selten zu Verbrechen führte. So hatte in Benediktbeuern Adalbero, der Sohn des Propstes Reginbert und einer Grundholdin des Klosters Schlehdorf [1]), ein grundgelehrter Mann, so daß man ihn wohl das Bücherfaß nannte, zu den Reliquien des heiligen Tertulinus in der Kirche von Schlehdorf eine so unbegrenzte Verehrung, so unwiderstehliche Neigung gefaßt, daß er dieselben entwendete. Welche Freude in Benediktbeuern, als er den angeblichen Fund enthüllte, und — fügen wir hinzu — welche Leichtgläubigkeit, denn seine Aussage genügte, die Mönche von der Heiligkeit der Gebeine zu überzeugen. Der Krieg zwischen Poppo von Aquileja und der Stadt Grado wird von einem bairischen Mönche dargestellt, als habe es sich für den Patriarchen nur um die Wiedereroberung von Reliquien gehandelt [2]), eine in der Wirklichkeit gewiß nicht begründete, aber für die Zeit bezeichnende Auffassung. Eben dieser Mönch, Gotschalk von Benediktbeuern, stahl im Jahre 1053 in einer Vorstadt von Verona einem Kloster, gleichsam zum Dank für genossene Gastfreundschaft, die Gebeine der heiligen Anastasia; er verfaßte eine eigene Schrift darüber und rühmte sich seines Diebstahls wie einer Heldenthat. So viele Wunder man zu erleben glaubte, dann und wann konnte man doch nicht umhin, einen Betrug zu durchschauen. Wolfhere, Gotthards Biograph, klagt bitter über jene Nichtswürdigen, die nach ganz gebräuchlicher Sitte, an den heiligen Orten umherziehend, sich

1) Chron. Benedictobur., Script. IX, 216. Auch Hirsch (II, 231) hält ihn für dieselbe Persönlichkeit mit dem von einem jüngeren Chronisten des Klosters a. a. O. S. 219 erwähnten Adalbero familiae St. Benedicti, dem sogenannten „Bücherfaß“ und späteren Propste des Klosters.

2) Translatio St. Anastasiae, dem Chron. Benedictobur. eingereiht, Script. IX, 225.

blind, lahm, stumm, besessen stellen, vor den Altären oder Grabmälern der Heiligen sich wälzen, mit Fäusten schlagen und endlich für geheilt erklären, um durch solche Künste reichlichere Almosen zu gewinnen. Auch fehlte es nicht an herumziehenden geistlichen Abenteurern, die Gotthard spöttisch Peripapetiker nannte [1]) und denen Piligrim von Passau einst auch den heiligen Wolfgang zuzuweisen versucht war, bis ihn die genauere Bekanntschaft dieses Mannes eines besseren belehrte.

Zweites Kapitel.

König Konrad II., Heinrich VI. (als König III.), Heinrich VII., Konrad von Zütphen, Heinrich VIII. (als König IV.), das Kind Konrad, die Kaiserin Agnes und Otto von Nordheim. 1026—1070.

Mit Konrad II. kam das Reich an die Franken zurück, von denen es ausgegangen war. Wie alle Stämme hatten sich auch die Baiern, mit Ostfranken, Schwaben, Sachsen und Wenden auf dem rechten Rheinufer zwischen Worms und Mainz lagernd, an seiner Wahl betheiligt. Als den neuen Herrscher 1025 sein Königsritt nach Baiern und Kärnten führte, fand er dort nicht minder bereitwillige Anerkennung als anderwärts. Zwar bildete sich bald eine Verschwörung, angezettelt von seinem jüngeren gleichnamigen Vetter, von dessen Stiefvater Friedrich und von Herzog Ernst von Schwaben, dem Stiefsohne des Königs, und unterstützt von dem in Schwaben und Baiern reichbegüterten Grafen Welf. Weitere

1) Vita Godeh. posterior., Script. XI, 216. 207.

Anhänger aber scheint der Bund in Baiern nicht gewonnen zu haben, und ohne Schwierigkeit sprengte der König seine Gegner auseinander [1]). Im Februar 1026 trat das deutsche Heer, bei dem sich auch der Erzbischof von Salzburg befand, von seinem herkömmlichen Sammelplatze Augsburg aus die Heerfahrt über die Alpen an, auf der sich Konrad die italienische Königs- und die Kaiserkrone holte. Es fehlten nicht die gewöhnlichen Begleiter der welschen Züge: eine verheerende Seuche und ruhmvolle Kämpfe. In Ravenna wurden die Deutschen im Schlafe von ihren Wirthen überfallen; der Feind hatte alle Vortheile auf seiner Seite, gleichwohl verbreiteten die Schwerter der aufgeschreckten und vereinzelten Deutschen solchen Schrecken, daß am Morgen die Ravennaten in demüthigem Aufzuge des Königs Verzeihung nachsuchten. In diesem nächtlichen Kampfe wird vor allen die Tapferkeit eines Grafen Eppo gepriesen, des besten Kriegsmannes aus Baiern. Indem er eine Fahne, wohl die kaiserliche, aus der Stadt in Sicherheit bringen wollte, stieß er auf der Brücke des Montone auf eine Schaar von Feinden, durch welche er denn, die einen erschlagend, andere in den Fluß drängend, mit gewaltigem Arm seinem Banner den Weg bahnte [2]). Wahrscheinlich ist dieser gefeierte Held kein anderer als Graf Eberhard von Ebersberg, Stifter von Geisenfeld, der zweite Sohn des Grafen Udalrich.

Als der Kaiser im Frühling 1027 nach Oberdeutschland zurückkehrte, trat ihm Unordnung und Aufstand entgegen. Baiern hatte seinen Herzog Heinrich V. am 27. Februar 1026 [3]) durch den Tod verloren. Die vor einem Jahre vereitelte

1) Giesebrecht II, 217f.

2) Wiponis vita Chuonradi imp., Script. XI, 265.

3) Ueber dieses Datum vergl. Steindorff, Jahrbücher d. deutschen Reichs unter Heinrich III. I, 9, Anm. 5. Nach einer späten Quelle, der bairischen Chronik Veit Arnpecks bei v. Freyberg, Samml. histor. Schriften I, 38, liegt Heinrich V. zu Osterhofen begraben. Die Angabe mag richtig sein, da Heinrich Beziehungen zu diesem Kloster gehabt zu haben scheint; s. die Osterhofer Aufzeichnung, M. B. XII, 329. Dieselbe will auch wissen, daß zwei Söhne des Herzogs gegen die Ungarn gefallen; aus gleichzeitigen Quellen kennt man Heinrich V. nicht als verheirathet.

Empörung des Herzogs Ernst von Schwaben und des jüngeren Konrad war während des Kaisers Abwesenheit erst zum vollen Ausbruch gekommen. Graf Welf hatte die Gelegenheit ersehen, über die Besitzungen seines in Italien weilenden vornehmsten Widersachers, des Bischofs Brun von Augsburg, herzufallen, und als Bischof Egilbert von Freising seinem Augsburger Nachbarn Hilfe brachte, wurden auch seine Lande von Welf mit Feuer und Schwert verwüstet [1]). Welf verwaltete unter anderen Grafschaften auch eine im Tiroler Innthale, die sich, wie es scheint, noch über den Brenner erstreckte. Als Pforte Italiens durfte dieses Gebiet am wenigsten in der Gewalt eines Mannes belassen werden, der die kaiserliche Autorität mißachtete. Es war eine der ersten Handlungen Konrads, als er wieder auf bairischem Boden weilte, daß er diese Grafschaft Welf absprach und sammt dem wichtigen Passe von Clausen unter dem Felsen von Seben an Hartwig von Brixen und dessen Bisthum übertrug [2]), nachdem er kurz vorher das Bisthum Trient mit der Grafschaft Bozen belehnt hatte, — in Baiern die ersten nachweisbaren Fälle, daß heimische Grafschaften an Bisthümer gelangten. Welf wurde überdies, als sich der Kaiser im Juli nach Schwaben begab, zur Haft gesetzt, nach kurzer Zeit jedoch freigelassen und in seine Lehen und Würden wieder eingesetzt, freilich wohl nur so weit, als sie nicht bereits an andere vergeben waren.

In den letzten Tagen des Juni versammelte der Kaiser einen bairischen Landtag zu Regensburg. Durch sämmtliche Grafen und einen Ausschuß der Schöffen und Vögte des Landes ließ er dort die durch seines Vorgängers kirchliche Spenden arg geschmälerten Besitzungen der Krone in Baiern eidlich feststellen, die Landgüter, Abteien, Burgen und Städte.

1) Histor. Welfor. Weingart., Script. XXI, 460.

2) Urk. v. 7. Juni 1027, M. B. XXIX, a, 20. Ueber die verschiedenen Auffassungen derselben s. Sinnacher II, 215. Ueber Stegen s. Ficker, Beitr. z. Urkundenlehre I, 145. Von den Urkunden für Trient (Stumpf, Nr. 1954 u. 1955) ist nur die erstere echt. Neuerdings handelt darüber Jäger, Arch. f. österr. Gesch. LV, 467 f.

Zugleich ließ er zur Besetzung des erledigten Herzogstuhles die Großen ihr gesetzliches Wahlrecht üben [1]). Die mehr formelle Bedeutung dieser Handlung erhellt jedoch daraus, daß die Wahl auf des Kaisers Söhnlein Heinrich fiel. Am 28. Oktober 1017 geboren, bedurfte der Knabe, als Baiernherzog Heinrich VI., noch einer männlichen Leitung. Diese übernahm zuerst Bischof Brun von Augsburg und nach dessen baldigem Tode (24. April 1029) Bischof Egilbert von Freising [2]). Der Lombarde Almerich und der Burgunder Wipo unterwiesen Heinrich in den Wissenschaften. Zu Ostern 1028 ward der junge Baiernherzog auch zum Könige gekrönt. Als er dann, zum Jünglinge herangereift, das Schwert nahm, ward sein Erzieher Egilbert († 4. November 1039) unter lobender Anerkennung seiner sorgfältigen Leistungen durch Vergabungen von Reichsgut an sein Bisthum belohnt [3]). Schon zu Pfingsten 1036 vermählte sich Heinrich, nachdem brautwerbende Gesandte in Konstantinopel keinen Erfolg gehabt, mit Gunhild oder Kunigunde, der Tochter Knud des Großen von Dänemark.

1) Meichelbeck I, a, 221; Vita Godehardi post., Script. XI, 208. Dürfte man einer formell wahrscheinlich unechten Urkunde, dem vielbesprochenen Ministerialenrecht von Weißenburg an der Rezat v. 20. Mai 1029 glauben, so hätte der Kaiser vorübergehend seinen Stiefsohn, den abgesetzten Herzog Ernst II. von Schwaben, der, im folgenden Jahre geächtet, in der Baar sein Ende fand, mit dem Herzogthume Baiern belehnt. Vergl. Giesebrechts Bemerkungen II, 633 und die neue Edition des Stückes a. a. O. S. 709. Ich bin geneigt, die Sache eher für richtig zu halten. Man hat an einen Schreibfehler gedacht, den man jedoch, da sich der Name Ernsts zweimal wiederholt, wohl nur in den Worten ducatum Baioaricum oder vielmehr nur im letzten derselben suchen könnte, denn ducatum wird durch recompensato honore bestätigt; und eine solche Annahme beseitigt die Schwierigkeit keineswegs, denn bei anderen Herzogthümern ist eine damalige Verleihung an Ernst noch unwahrscheinlicher.

2) Daß dem Freisinger Bischofe als ritterlicher Erzieher Heinrichs ein Graf von „Andechs" zur Seite gestanden, sagen nur die vermuthlich von Aventin rührenden Annales Altah. minor., Script. XX, 775.

3) M. B. XXIX, a, 37 u. XXXI, a, 313. Ueber die Jugend Heinrichs vergl. Giesebrecht u. Steindorff a. a. O.

Früh war seine Kraft gereift; schon als er freite, hatte er sich als Krieger und Staatsmann bewährt. Die Gelegenheit boten Verwicklungen im Osten, die jetzt wiederum in den Vordergrund der politischen Schaubühne treten. Fast gleichzeitig wurden an der ungarischen und böhmischen Grenze die Waffen wieder aufgenommen.

Ungarn hatte in den letzten Jahrzehnten unter seinem großen Könige Stephan und dessen bairischer Gemahlin Gisela, die viele Landsleute mit sich gezogen, die entscheidendsten Schritte zur Annäherung an die abendländische Bildung zurückgelegt. Bald aber nach dem Tode seines Schwagers, König Heinrichs II., zeigt sich Stephans Verhältniß zu Deutschland getrübt, wie er denn dem Straßburger Bischofe Wernher, der im Auftrage des Kaisers mit großem Gefolge nach Konstantinopel ziehen sollte, den Durchmarsch verweigerte. Nach einer merkwürdigen Angabe, die man nicht unbedingt verwerfen kann, haben Stephan und seine Gemahlin auf einem Reichstage zu Regensburg das Herzogthum Baiern für ihren später heilig gesprochenen Sohn Heinrich oder Emmerich als Neffen Herzog Heinrichs IV., als Enkel und Urenkel bairischer Herzoge, verlangt, worauf Konrads Weigerung den Zwist herbeigeführt habe [1]). Sicher ist, daß die Baiern an der Grenze zuerst den Frieden gebrochen haben; selbst Wipo, des jungen Heinrichs Lehrer, mißt die Schuld am Ausbruch der Feindseligkeiten ihnen bei. Zur Vergeltung, wie es scheint, unternahm dann Stephan Beutezüge nach Baiern. Als König Konrad zu Anfang des Jahres 1029 nach Baiern kam, faßte er die ungarische Angelegenheit unzweifelhaft bereits ins Auge, doch beschäftigte ihn zunächst ein Krieg mit Mesko von Polen. Nach Pfingsten des folgenden Jahres aber brach er mit einem starken Ritterheere in Ungarn

1) Aventin (Annales Boior. ed. Cisner, Basil. 1615, p. 314). Sollte dessen Angabe begründet sein, so wird man sie am wahrscheinlichsten auf den Regensburger Landtag vom Juni 1027 zu beziehen haben, auf dem nach dem Tode Heinrichs V. das erledigte Herzogthum verliehen wurde. Bischof Wernhers Zurückweisung läßt erkennen, daß schon 1027 Spannung zwischen Ungarn und Deutschland bestand.

ein. Der Krieg nahm den jämmerlichsten Verlauf, indem sich die ausgedehnten ungarischen Ebenen den schwerfälligen deutschen Gepanzerten, für deren Verpflegung man schlecht zu sorgen verstand, gefährlicher erwiesen als Stahl und Eisen. König Stephan ließ es klugerweise zu keinem Zusammenstoß kommen, und ohne daß die deutschen Ritter, die bis zur Mündung der Raab vordrangen, nur einen Feind gesehen hätten, fand ihr größter Theil in Hunger und Elend den Untergang. Fast ohne Mannschaft kehrte der Kaiser zurück, die Ungarn drangen nach und nahmen Wien ein, das damals zuerst erwähnt wird. Der kleine Krieg an der bairischen Grenze dauerte dann fort, bis im folgenden Jahre eine Gesandtschaft Stephans dem Könige Heinrich Friedensanerbietungen machte. Auf den Rath der Großen des Reichs, doch ohne des Vaters Wissen, ging der junge König darauf ein; er kam 1031 zum Abschlusse des Vertrages selbst nach Ungarn und verstand sich, wie es scheint, zur Abtretung des Gebietes zwischen Fischa und Leitha [1]).

Glücklicher war der Kaiser 1031 gegen Mesko von Polen. Da man in der Verpflegung bedeutender Massen eben erst so schlimme Erfahrung gemacht, drang er mit einem kleinen Heere, bei dem sich wahrscheinlich auch Heinrich mit Baiern befand, in Polen ein und erzwang einen günstigen Frieden, dem bald die völlige Auflösung des polnischen Reiches folgte. In den Fall Mesko's ward auch der Böhmenherzog Othelrich verwickelt, und an dessen Stelle erhob der Kaiser seinen Sohn Bretislav, der durch die Eroberung Mährens bereits seine Tüchtigkeit bewiesen hatte. Auch dieser empörte sich, wurde aber durch eine von König Heinrich wahrscheinlich im Jahre 1033 oder zu Anfang 1034 unternommene Heerfahrt, die den Baiern Gelegenheit zu glänzenden Waffenthaten bot, unterworfen [2]). Diese Unternehmung wird Heinrich gehindert haben, seinem Vater nach Burgund zu folgen, das derselbe 1032 dem

1) Ueber Quellen u. Chronologie s. Steindorff, S. 23—25.

2) Zur Kritik der Berichte über die böhmische Heerfahrt vergl. Waitz in den Forschungen VII, 399; Steindorff I, 27. 28 u. 26, Anm. 2 über den Liutizenkrieg.

Kaiserreiche unterworfen hatte und in den folgenden Jahren in zwei Feldzügen gegen den Grafen Odo von der Champagne behauptete. Dagegen nahm Heinrich mit den Baiern im Jahre 1035, wie es scheint, Theil an der Heerfahrt gegen die Liutizen, die großen Schrecken verbreitete, doch keine vollständige Unterwerfung des Volkes erzielte. Auch nach Italien wurden die bairischen Fahnen unter Konrads Regierung nochmal getragen. Zu Ende des Jahres 1037 oder zu Anfang des folgenden führte Heinrich seinem Vater, der mit einem deutsch-italienischen Heere schon länger dort verweilte, eine zahlreiche, wohl vornehmlich bairische [1]) Ritterschaar zu. Ob dieselbe dem Kaiser bis Unteritalien folgte, bleibt zweifelhaft. Eine Seuche forderte wieder furchtbare Opfer, unter ihnen (18. Juni 1038) die Königin Gunhild. In Monte Casino hatte der Kaiser an Stelle des vertriebenen Abtes einen Baiern, Richer, eingesetzt, einen thatkräftigen Mann aus vornehmem Geschlechte, der vorher die Abtei Leno im Sprengel von Brescia verwaltet hatte, und als Konrad Unteritalien verließ, war Richer unter den Männern, denen er die Leitung der Landesangelegenheiten überließ. Im Kloster Altaich unter Gotthard gebildet, konnte dieser Baier in Monte Casino auch die Studien zu frischem Aufschwung wecken; er stellt noch einen Ausläufer jener unter Heinrich II. herrschenden Richtung dar, die so viele Baiern in hohe kirchliche Stellen brachte.

Heinrich erhielt im Jahre 1038 auch das Herzogthum Schwaben und das Königreich Burgund. Wie das Kaiserthum nach außen den Gipfel seiner Macht erstieg, so befestigte sich seine Stellung im Innern, und schon gewann es den Anschein, als sollten die alten Stammesherzogthümer nach und nach allesammt von der Krone aufgesogen werden. Auch Kärnten hatte Konrad schon vorher wenigstens an einen durchaus unterwürfigen Verwandten gebracht, nicht ohne ungerechte Willkür, wie es scheint, die selbst sein treu ergebener Sohn nicht billigen konnte. Herzog Adalbero von Kärnten aus dem

1) Wenigstens erwähnen der Sache gerade die Ann. St. Emmerammi, Script. XVI, 571.

bairisch-kärntischen Hause der Eppensteiner, Konrads Schwager, ward wegen angeblichen Hochverrathes abgesetzt und mußte mit seinen Söhnen in die Verbannung wandern. Nach längerem Zögern belehnte der Kaiser mit dem Herzogthume am 2. Februar 1036 zu Augsburg seinen Vetter, den jüngeren Konrad, der jedoch schon nach drei Jahren starb. Die obere Kärntnermark, damals, wie es scheint, gegenüber Kärnten selbständig gestellt, kam an den Grafen Arnold von Lambach aus einem altbairischen, vornehmlich im Traungau begüterten Geschlechte, und hiemit wohl in eine gewisse Abhängigkeit vom bairischen Herzogthume. Als Nachfolger der Lambacher in der oberen Kärntnermark begegnet seit 1056 wieder ein bairisches Haus, die Ottokare, von deren am Zusammenflusse der Enns und Steier gelegenen Stammsitze Stiraburg ihr Verwaltungsbezirk den Namen Steiermark erhielt. Auch die Mark Krain erscheint damals aus der bisherigen engen Verbindung mit dem Herzogthume Kärnten gelöst und unter der Verwaltung eines Markgrafen Eberhard, der vielleicht zugleich Markgraf von Istrien war. Adalbero aber versuchte im Jahre 1037 sein Herzogthum mit den Waffen wieder zu gewinnen. Graf Wilhelm von Friesach und vom Sannthal, gegen den sich sein erster Angriff richtete, fiel im Kampfe. Dennoch konnte sich der Eppensteiner nicht behaupten; er floh zu seinen Verwandten, den Grafen von Ebersberg, auf deren Burg Ebersberg er am 28. oder 29. November 1039 starb und in deren Hauskloster Geisenfeld er seine Ruhestätte fand [1]).

Noch nicht zweiundzwanzigjährig wurde Heinrich durch den am 4. Juni 1039 erfolgten Tod seines Vaters zur Alleinregierung berufen. Diesen Thronwechsel erachtete Bretislav von Böhmen, der böhmische Achilles, wie ihn Kosmas von Prag nennt, als günstige Gelegenheit, seinem Lande Unabhängigkeit und eine im Osten herrschende Stellung zu erkämpfen [2]).

1) Wie seine Söhne bei der Jahrtagstiftung daselbst erwähnen; M. B. XIV, 184.

2) Ueber die Kriege gegen Böhmen 1039—1041 s. Perlbach in den Forschungen X, 427—465; Steindorff I, 93 f.

Nachdem er sich seit seiner Unterwerfung zu Bamberg 1036 als treuen Vasallen der deutschen Krone erwiesen, nahm er jetzt Boleslav Chabry's Gedanken eines großen slavischen Nationalreiches wieder auf, nur daß dessen Begründung und Herrschaft nun von Böhmen ausgehen sollte. Ein Einfall Bretislavs in Polen zeigte Heinrich, welche Gefahr von diesem ehrgeizigen Fürsten drohe; gleich im Spätherbst 1039 scheint er ein Heer gegen Böhmen gesammelt zu haben. Noch stand er vom Feldzuge ab, als eine unterwürfige Botschaft des Böhmenherzogs dessen Sohn Spitihnev als Geisel überbrachte und sein eigenes Kommen versprach. Bald aber erwies sich Bretislavs Zusage als trügerisch, auch kam zu Tage, daß er mit Peter von Ungarn, Stephans Schwestersohne und Nachfolger, ein Bündniß geschlossen. Wahrscheinlich im Winter von 1039 auf 1040 brachen die Ungarn in die Ostmark ein, plünderten und verbrannten Ortschaften, schleppten die Einwohner als Gefangene fort. Ein Fürstentag zu Augsburg im Januar 1040 beschäftigte sich wohl vornehmlich mit den Angelegenheiten des Ostens. Die meisten Mitglieder des bairischen Episkopats scheinen sich dort befunden zu haben, auch der Eremit Günther [2]), der schon unter Konrad II. zwischen Deutschland und Böhmen vermittelt hatte. Auf den Sommer erging ein allgemeines Aufgebot gegen Böhmen. Ein sächsisches Heer drang vom Norden, das vornehmlich aus Baiern, Franken und Hessen gebildete Hauptheer gedachte der König selbst vom Süden in das Land zu führen. Das letztere sammelte sich um den 15. August in Cham und rückte dann das Chambthal aufwärts. Zwischen Neumarkt und Neugedein fand sich der Paß durch Verhaue oder vielleicht einen ständigen Grenzwall verschlossen; in der Nähe, im Schutze der Urwälder, die noch jetzt im Böhmerwalde nicht gänzlich verschwunden sind, hatte Bretislav Stellung genommen. Der König entsandte den Markgrafen Otto von Schweinfurt, Bretislavs Schwager, mit tausend Baiern in einem Seitenthale aufwärts, um dem Feinde von dort in den Rücken zu gelangen.

1) M. B. XXIX, a, 62; vergl. Steindorff I, 388f.

Sein Plan ging wohl auf einen gleichzeitigen Angriff in der Stirn, ward jedoch dadurch vereitelt, daß sein Bannerträger, Graf Wernher, der an der Spitze einer hessischen Schaar zur Spähe vorausgesandt wurde, von Ungestüm hingerissen, zu weit vordrang. Die Hessen geriethen, es war der 22. August, in eine Schlucht, deren dichtbewaldete Abhänge von den Böhmen besetzt waren, und, von einem Regen von Pfeilen überschüttet, verloren sie allesammt Leben oder Freiheit. Graf Wernher selbst blieb auf der Walstatt. Inzwischen hatte die bairische Schaar die Umgehung vollendet und griff am folgenden Tage vom Osten her die böhmischen Werke an; doch ohne Unterstützung gelassen, mußte sie nach beträchtlichen Verlusten den Rückzug antreten. Hier werden ein Graf Gebhard, Wolfram, Thietmar, Berchtold unter den Gefallenen genannt. Die Entkommenen verdankten es der Vermittlung des Eremiten Günther, daß sie unversehrt nach Baiern zurückgelangten. Das sächsische Heer im Norden hatte Erfolge errungen; aber die Unfälle auf dem Hauptkriegschauplatze bestimmten den König, demselben durch eine von Günther geführte Botschaft den Befehl zum Rückzuge zukommen zu lassen. Die deutschen Kriegsgefangenen wurden gegen den böhmischen Herzogsohn ausgetauscht, der als Geisel in des Königs Haft weilte; die von Bretislav eingeleiteten Friedensunterhandlungen jedoch zerschlugen sich.

Glücklicher endete der deutsche Feldzug im nächsten Sommer, der, wie es scheint, mit größeren Kräften, doch nach demselben Plane unternommen ward. Nur sollte zugleich der junge Liutpold, der älteste Sohn des Markgrafen Adalbert, von der Ostmark aus gegen den Feind vorbrechen. Am 15. August überschritt der König mit dem Westheere die bairische Grenze [1]),

1) Daß der Uebergang diesmal im nördlichen Theile des Böhmerwaldes stattfand, wäre eine richtige Folgerung, wenn der Ausstellungsort Walehdorf der Urk. vom 11. August 1041 (Stumpf, Nr. 2219) sich mit Sicherheit auf Walldorf nördlich von Meiningen deuten ließe. Man könnte jedoch auch an Walsdorf bei Baireuth, Waldorf bei Wunsiedel, Waldorf bei Kelheim und andere Orte denken, da derartige Verderbnisse der alten Namensformen nicht ungewöhnlich sind.

und gleichwie damals theilte er sein Heer, als er wiederum auf mächtige Verschanzungen stieß. Aber diesmal führte er selbst die Hauptmacht über das Waldgebirge dem Feinde in den Rücken, und die geschickt ausgeführte Bewegung endete damit, daß das ganze Heer ohne Kampf, wie es scheint, in die Ebene einrückte, wo die Erndte und das Vieh in seine Hände fielen. Am 8. September vereinigte sich der König unterhalb Prag mit dem sächsischen Nordheere und bedrohte die feindliche Hauptstadt. Unterhandlungen mit Bretislav endeten ohne Ergebniß. Mittlerweile hatte Liutpold mit seinen Ostmärkern einen an der Grenze gelegenen festen Ort, der schon früher im Besitze seines Vaters gewesen, demselben aber von den Böhmen entrissen war, vielleicht Znaim, durch einen glücklichen Ueberfall in seine Hände gebracht. Er machte die Burg dem Erdboden gleich, führte zahlreiche Gefangene, darunter den Sohn des Burgherrn, und reiche Beute an Vieh mit fort und kehrte ohne Schaden nach Hause zurück. Angespornt durch diesen glücklichen Erfolg, unternahmen dann seine Leute nochmal einen gewinnbringenden Beutezug. Bretislav erkannte die Unmöglichkeit, den Deutschen zu widerstehen und bequemte sich Ende September zu den schweren Bedingungen, die der König stellte: persönlicher Demüthigung in Regensburg, Bezahlung von 8000 Mark in deutscher Münze, völligem Schadenersatz und Herausgabe der in Polen gemachten Gefangenen. Ein Sohn des Herzogs und je einer von vier böhmischen Großen sollten als Geiseln dienen, die Verhaue an der Grenze beseitigt und dem heimkehrenden deutschen Heere eine breite Straße gebahnt werden.

Als sich der Böhmenherzog im Oktober in Regensburg vor Heinrich demüthigte, ward er auf die Fürsprache der deutschen Fürsten neuerdings mit Böhmen belehnt und durfte sogar aus seinen polnischen Eroberungen zwei Landschaften als deutsche Lehen behalten; auch ward ihm später die Hälfte der Schatzung von 8000 Mark erlassen. Er bewährte sich fortan als treuen Vasallen und Bundesgenossen des Reichs. Die Bedeutung dieses Erfolges erhöhte, daß zugleich mit dem be-

siegten Boleslav sein Verbündeter, König Peter von Ungarn, als schutzflehender Flüchtling am Regensburger Hofe erschien [1]). Seinem Gesuche standen keine guten Empfehlungen zur Seite. Ohne von den Deutschen gereizt zu sein, hatte er jenen verheerenden Einfall in die Ostmark unternommen, und nun hing auch seine Vertreibung aus Ungarn mit Vorfällen zusammen, die nicht geeignet waren, ihm der Deutschen Gunst zu verschaffen. Gegen ein ausdrückliches Versprechen, das er seinem Wohlthäter, König Stephan, gegeben, hatte er dessen Wittwe, die bairische Gisela, in ihrem Vermögen geschädigt, zuletzt sogar der Freiheit beraubt. Die ungarischen Großen hatten sich der Bedrängten angenommen und gegen den Tyrannen eine so drohende Stellung gezeigt, daß er, für sein Leben fürchtend, das Land räumte. Er floh zunächst in die Ostmark zum Markgrafen Adalbert, der mit seiner Schwester vermählt war; von dort begab er sich nun zum Könige. An des Verhaßten Stelle erhoben die Ungarn einen gewissen Samuel, der gewöhnlich unter dem Namen Aba oder Ovo erscheint. Der Papst aber erklärte sich für Peter und sprach über Aba's Anhänger die Excommunication aus. Auch Heinrich gewährte dem Vertriebenen, für den sich wohl sein Schwager Adalbert verwandte, zunächst seinen Schutz, wie es denn alte Kaiserpolitik war, Prätendenten des Auslandes zu begünstigen. Eine Gesandtschaft Aba's erhielt zu Weihnachten 1041 in Straßburg die Antwort: Deutschland habe nicht vor, Händel zu suchen, möge es nur nicht durch Unbilden gereizt werden.

Um diese Zeit entäußerte sich der König des bairischen Herzogthumes, das er nahezu fünfzehn Jahre selbst verwaltet hatte. In der Fasten 1042 übertrug er es zu Basel dem ältesten Sohne des Grafen Friedrich von Lützelburg, dem Brudersohne Herzog Heinrichs V. und der Kaiserin Kunigunde, der 1025 als Graf im Moselgau, 1035 als Vogt von St. Maximin in Trier genannt wird [2]). Es war der siebente

1) Von hier an bilden die Annales Altahens. maior. (Script. XX, 794 sq.) die Hauptquelle.

2) Ann. Altah. zu 1042; Auctar. Garst., Script. IX, 567. Vergl.

Heinrich, der zweite Lothringer, der über Baiern waltete. Seine Schwester Irmengard oder Imiza war an den Grafen Welf II. vermählt, ein Bruder Friedrich erhielt später das Herzogthum Niederlothringen, ein Bruder Adalbero das Bisthum Metz [1]).

Zum erstenmale seit geraumer Zeit wird nichts von einer Wahlhandlung berichtet. Auch war es gegen alles Herkommen, daß die Belehnung nicht in der Landeshauptstadt, nicht in voller Versammlung der bairischen Großen stattfand. Was den König aber veranlaßte, einen besonderen Baiernherzog wiederum aufzustellen, war wohl die Rücksicht auf Ungarn; denn hier waren die Feindseligkeiten bereits zum Ausbruch gekommen. Als die ungarische Botschaft, von deutschen Gesandten begleitet, heimkehrte, ließ Aba die letzteren gegen alles Völkerrecht festsetzen, verhängte das gleiche Schicksal über alle im Lande weilenden Fremden und schob ein gewaltiges Heer in die Ostmark vor, während eine kleinere Abtheilung in Kärnten einbrach. Er selbst zog am Südufer der Donau aufwärts und begann nach dem Uebergange über die Traisen [2]) in der Morgendämmerung des 13. Februar ein gewaltiges Rauben und Brennen. Ahnungslos wurden die Einwohner zum Theil in den Betten ergriffen, in die Gefangenschaft geschleppt, wer Widerstand leistete, niedergehauen, und am Abend zog Aba triumphirend nach Hause. Nicht so glimpflich aber kam die Abtheilung am Norduſer der Donau davon, die ein ungarischer Herzog befehligte. Bevor sie ihre Beute über die Grenze schleppen konnte, war Markgraf Adalbert mit seinem Sohne Liutpold ihnen auf der Spur. Eilig wie sie aufgebrochen, hatten die Babenberger kaum dreißig geharnischte Vasallen und Ministerialen um sich. Dazu stießen die Edelleute und Mannen der Gegend, wie sie sich eben auf ihren Gehöften befanden

Steindorff I, 81. 147. 383 f. und über Heinrichs VII. Abstammung und Vorgeschichte Hirsch I, 537.

1) Hist. Welf. Weingart., Script. XXI, 460.

2) Warum nicht eher? Vielleicht weil er das Land östlich der Traisen wieder zu Ungarn schlagen wollte?

und von dem feindlichen Einfall Kunde erhielten: allesammt erreichten nicht die Zahl von dreihundert. Die Ungarn hatten zehn Schaaren [1]) in drei Abtheilungen, von denen eine den Kampf mit dem Markgrafen sogleich aufnahm, während eine andere die eben zusammengetriebenen Gefangenen bewachte. Mit gewaltigem Anprall stürmten die Märker gegen den Feind, brachten ihm schwere Verluste bei und jagten ihn in die Flucht. Dann ging es gegen den Heerhaufen mit den Gefangenen. Diese erkannten kaum ihre Landsleute, so fielen sie ihrerseits, Weiber wie Männer, über ihre Häscher her; mit Speeren, Pfeilen, Messern: was der Zufall jedem in die Hand gab, schuf der Zorn zur Waffe. Die Gefangenen wurden glücklich befreit, und nun wollten die Sieger nach Hause kehren. Da stießen sie erst auf die letzte ungarische Abtheilung, die im Hinterhalt lag. Es war ein heißer Wintertag für die wackeren Ostmärker. Trotz ihrer Ermattung nahmen sie den Kampf auf und errangen auch hier den Sieg. Von den fliehenden Feinden ertranken viele in der March, und ihrem Herzog half es nichts, daß ihn das Roß glücklich hinübertrug; daheim empfing König Aba seinen geschlagenen Feldherrn mit Absetzung und Blendung. Auch der Angriff auf Kärnten ward von dem Grafen, baldigen Markgrafen Gottfried, einem Sohne des steirischen Markgrafen Arnold von Lambach, durch einen nach späterer Ueberlieferung [2]) bei Pettau im Drauthale errungenen Sieg zurückgewiesen, auch hier wurden dem Feinde die deutschen Gefangenen wieder abgenommen.

Auf dies beschloß eine Fürstenversammlung in Köln zu Ostern 1042 einstimmig den Krieg [3]). Frühestens zu Anfang

1) Legiones, was ich hier im Widerspruche mit dem Uebersetzer Weiland für eine Abtheilung von bestimmter Zahl halte, denn die taktische Eintheilung des Augenblicks wird durch tres partes bezeichnet. Wie viele Mann eine ungarische legio zählte, ist uns unbekannt, war es aber wohl nicht den Lesern des Altaicher Mönches.

2) Außer bei ungarischen Historikern bei Aventin, Ann. Boior. ed. Cisner (1615) V, 318.

3) Hiefür neben den Altaicher Annalen besonders Hermann von Reichenau; Script. V, 124. Vergl. Steindorff I, 159 f.

September rückte der König an der Spitze eines starken Vasallenheeres, wobei Herzog Bretislav mit den Böhmen nicht fehlte, in Ungarn ein. In seinem Gefolge war der vertriebene König Peter, den Heinrich wieder einzusetzen gedachte. Schon vor Ankunft der Deutschen sollen die Ungarn ihre zwei Grenzfesten Heimburg und Preßburg in Brand gesteckt haben [1]). Heinrich drang auf den Rath des Böhmenherzogs nicht gleich seinem Vorgänger in der fluß- und sumpfreichen Niederung am rechten, sondern auf dem linken Donauufer vor, unterwarf sich neun Städte, besiegte ein angeblich doppelt so starkes ungarisches Heer und verwüstete das Gebiet bis zum Granflusse. Gegen Peter fand der König die Volksstimmung so erbittert, daß er von seinem Plane, ihm die Herrschaft zuzuwenden, abstehen mußte. Dagegen vertrug sich die Bevölkerung des von den Deutschen besetzten Gebietes mit Heinrich dahin, daß fortan ein Brudersohn König Stephans, der im Gefolge Bretislavs den Feldzug mitgemacht, als Herzog über sie herrschen solle.

Die Erfolge des deutschen Heeres aber hatten kurzen Bestand: es hatte kaum den Rückzug angetreten, so schlug Aba den von ihm eingesetzten Herzog nach Böhmen zurück, und am Ende des Jahres befand er sich bereits wieder im Besitze der Alleinherrschaft. Zu schwer jedoch hatte er das Gewicht der deutschen Waffen empfunden, um nicht ernstlich den Frieden anzustreben. Durch eine Gesandtschaft, die zu Pfingsten 1043 zu Paderborn erschien, trug er Freigebung der Gefangenen an, das Wergeld für die nicht mehr Lebenden und eine Geldzahlung nach dem Ermessen des Königs. Heinrich gab den Bescheid, auf alle Fälle müsse auch den Ostmärkern ihr Schaden und

1) Daß duae urbium Baioariae marchae proximae des Altaichers keine andern sind als die von Hermann von Reichenau genannten Heimburg und Preßburg, darf man wohl als sicher betrachten. Wenn sie aber der letztere von Heinrich zerstören läßt, möchte ich der im Texte wiedergegebenen Nachricht des Altaichers höhere Glaubwürdigkeit zusprechen, weil dieser den Vorgängen näher stand, auch leichter aus einer Thatsache, wie er sie berichtet, die Version des Reichenauers sich bilden konnte als umgekehrt.

zwar nach Schätzung ihrer Beamten ersetzt werden. Indessen war er bereits zu einer neuen Heerfahrt entschlossen und sammelte in der zweiten Hälfte Juli in Regensburg seine Streitkräfte. Dort erschien eine neue Gesandtschaft Aba's, deren Verhandlungen jedoch an dem Ansinnen scheiterten, daß Heinrich das Abkommen selbst beschwören sollte; denn dies war nicht herkömmlich bei den deutschen Königen.

Auf einer stattlichen Flotte ward diesmal das Heer die Donau abwärts geführt, und die anhaltenden Regengüsse des Sommers kamen dieser Beförderungsweise zu statten [1]). Nachdem die Truppen an der Grenze vom Könige gemustert waren, zogen sie südlich der Donau gegen die Repcze, einen Nebenfluß der Raab, wo eine Befestigung den Uebergang wehrte. Schon waren die Angriffsmaschinen in Stand gesetzt und der Sturm auf den folgenden Tag anberaumt, da erschien zum drittenmale eine ungarische Gesandtschaft und nun in muthloser Stimmung, in unterwürfiger Haltung und mit so weitgehenden Anerbietungen, daß sie Heinrichs Beifall fanden und zum Abschlusse des Friedens führten. Aba mußte die deutschen Gefangenen herausgeben und für die inzwischen Gestorbenen wie für die Vermißten unter eidlicher Sicherheit Wergeld zahlen, mußte dem Könige 400 Talente Gold und eben so viele Gewänder erstatten und geloben, daß der Königin-Wittwe Gisela, gegen die auch er sich Gewaltthaten erlaubt hatte, alles entzogene Gut wiedererstattet werde. Er beschwor den Vertrag und stellte sieben Geiseln, die verloren sein sollten, wenn bis zum 30. November nicht alle Friedensbedingungen erfüllt wären. Deren werthvollste haben wir noch nicht genannt: die Ungarn gaben den im Frieden von 1030 den Deutschen abgenommenen Landstrich zurück, der südlich der Donau von Fischa und Leitha, nördlich derselben durch die March und wahrscheinlich die Thaya und eine Linie von Strachotin bis zur Fischamündung begrenzt wurde. Damit war für Deutschland die Grenze gegen Ungarn

1) Daß Heinrich auch bei diesem Feldzuge die Wiedereinsetzung Peters beabsichtigt habe, sagt nur der Annalist von St. Gallen (Script. I, 84), wobei eine Verwechselung mit 1042 oder 1044 wohl nicht ausgeschlossen ist.

gewonnen, die sich mit geringen Schwankungen bis auf die jüngste Zeit erhalten hat. Das zurückeroberte Land wurde nicht wieder mit der bairischen Ostmark unter Adalbert vereinigt, sondern zu einer besonderen Mark eingerichtet, die man neuerdings passend als Neumark bezeichnet hat [1]). Wahrscheinlich stand auch sie gleich der Ostmark unter dem bairischen Herzogthume [2]). Mit ihrer Verwaltung ward, wie es scheint, Liutpold, der Sohn Adalberts, betraut, ein wegen seiner Tapferkeit und Frömmigkeit hochgefeierter Held. Nach seinem bald (9. Dezember 1043) erfolgenden Tode erscheint als Graf der Neumark Siegfried, dessen Herkunft sich nicht ermitteln läßt. Der König stattete ihn in seinem erst der Colonisation bedürftigen Lande mit reichem Grundbesitz aus. Auch Bisthum Eichstädt und Kloster Niederaltaich wurden dort mit königlichen Schenkungen bedacht, unter die meistbegünstigten Grundherren der Neumark aber schwang sich bald der kirchliche Machthaber des Gebietes, der Bischof von Passau, empor.

Die Gebietsabtretung von Seite der Ungarn war erfolgt, aber andere Friedensbedingungen soll Aba nicht so getreulich erfüllt haben. Eine bedeutende Verletzung des Vertrages ward jedoch wohl nicht begangen; wenigstens hört man nicht, daß die ungarischen Geiseln zurückbehalten worden wären. Es brach aber um diese Zeit in Ungarn wiederum eine Verschwörung des Adels aus. Ein Theil der Aufständischen ward von Aba unschädlich gemacht, andere aber flohen zu König Heinrich und überbrachten ihm die Einladung, Ungarn zu erobern.

Sollte man aber ohne Noth einen vierten Feldzug gegen den Gegner unternehmen, von dem man bereits erreicht hatte, was sich auf die Dauer behaupten ließ? Es ist höchst beachtenswerth, daß uns an dieser Stelle ein Widerstreben der

1) M. B. XXIX, a, 104. Vergl. Thausing, Die Neumark Oesterreich und das Privilegium Heinricianum, 1043—1058, Forschungen IV, 355—383; Giesebrecht II, 647; Steindorff I, 180f.

2) Dafür spricht die Verwendung des Baiernherzogs für die königlichen Schenkungen in der Neumark an den Markgrafen Siegfried; Stumpf, Nr. 2272 u. 2278.

Nation gegen die auswärtige Eroberungspolitik ihrer Herrscher entgegentritt. Fast allgemein widerriethen die deutschen Großen dem Könige eine wiederholte Einmischung in die ungarischen Händel [1]). Sie dachten wohl wie wir, daß weitere Kämpfe vielleicht glänzenden Kriegsruhm, aber keinen die Opfer vollauf lohnenden Erfolg bringen konnten; und überdies litt Deutschland eben unter Hungersnoth.

Der König folgte dem nationalen Wunsche nicht, doch geschah es vielleicht auch aus Rücksicht auf ihn, nicht allein auf den herrschenden Nothstand, daß er nur ein geringes Heer bildete. Nur die Baiern und Böhmen wurden aufgeboten, aus dem übrigen Reiche folgten dem Könige nur seine Dienstmannen. Die Böhmen führte ihr Herzog Bretislav, bei den Baiern befand sich Bischof Gebhard von Regensburg, der Oheim des Königs, und wohl auch ihr Herzog Heinrich VII., obschon derselbe von den Berichterstattern nicht genannt wird. König Peter und die jüngsten Empörer gegen Aba hatten sich dem deutschen Heere angeschlossen. Ende Juli führte es Heinrich gegen die Grenze, bemüht, den Zug als einen harmlosen Besuch der neu eingerichteten Mark erscheinen zu lassen, was jedoch bei den Ungarn nicht verfangen wollte. Eine Gesandtschaft Aba's forderte Auslieferung der ungarischen Flüchtlinge als Rebellen, ging aber zugleich in den Friedensanerbietungen noch weiter als im vorigen Jahre. Aber Heinrich durchschaute

1) Nachdem der Altaicher Annalist berichtet hat, daß Heinrich nur den bairischen und böhmischen Heerhaufen und seine eigenen Dienstmannen aufbot, fährt er fort: Sed et hoc (auch die Betheiligung mit einem kleineren Heere) fuerat praeter consilium pene omnium suorum subditorum. Bei der lebhaften Aufmerksamkeit, welche man wiederholt der Frage zuwandte, ob die Nation die Kaiserpolitik gebilligt habe, ist um so auffälliger, daß diese bedeutungsvolle Nachricht noch nirgend gewürdigt wurde. Weiland hat die Stelle falsch übersetzt, Steindorff (I, 204) dahin mißverstanden, daß der Rath der Unterthanen auf umfassendere Rüstungen gelautet hätte. Weil der Krieg gegen den Volkswillen unternommen ward, citirt der Annalist: „wer das Schwert nimmt, soll durch das Schwert umkommen"; weil aber ein unerwartet günstiger Erfolg eintrat, hebt er wiederholt hervor, Heinrich sei damals einem göttlichen Befehle gefolgt.

wohl, daß Aba nur seine Rüstungen vollenden, die Gesandten vor allem die Stärke des deutschen Heeres auskundschaften wollten. Er hielt die Botschaft also mit Ehren zurück, bis nur noch ein Tagemarsch die beiden Heere trennte. Indessen wurden die Ungarn gleichwohl von der Schwäche des deutschen Heeres unterrichtet. Nach einer jüngeren Nachricht [1]) geschah dies durch die reichen Regensburger Kaufherren Bernulf und Machtun, Günstlinge des Königs und Brüder des Bischofs Nitker oder Nizzo von Freising. Dieselben sollen schon vordem mit Aba in Verbindung getreten und demselben, wenn er in Baiern einrücke, sogar die Uebergabe von Regensburg zugesagt haben, wogegen Aba dem einen das Herzogthum, dem andern eine Grafschaft in Baiern versprochen habe. Nach dem Siege der Deutschen hätten aufgefangene Briefe den Verrath enthüllt, und seine Urheber seien auf Befehl des Königs hingerichtet worden. Indem wir dahingestellt lassen, ob Namen und Einzelnheiten dieser Erzählung richtig sind, müssen wir doch als ausreichend verbürgt, weil auch von den Altaicher Annalen berichtet, den Umstand bezeichnen, daß dem Aba verrätherische Nachrichten von bairischer Seite zugekommen sind.

Nach wiederholtem Austausch von Gesandtschaften wurden Tag und Ort für eine Schlacht vereinbart. Die Ungarn aber stellten sich nicht, wie verabredet, sondern zogen hinter die Raab zurück. An der Repcze sollten Befestigungen und Ueberschwemmungen den Deutschen den Uebergang wehren. Geführt von ihren ungarischen Anhängern, überschritten dieselben jedoch bei

1) Aventin a. a. O. S. 319. 320. Die Vita Udalrici Cellensis, Script. XII, 251 sq., dient Aventin insoweit zur Bestätigung, als sie uns einen angesehenen Regensburger Bürger Bernald als Günstling Heinrichs III. und Bruder Bischof Nitkers kennen lehrt. Aventin hat in diesem ganzen Zeitraume wiederholt Angaben, die auf eine uns verlorene alte Quelle zurückzugehen scheinen. Daß dies der Freisinger Chronist Othoch aus der Zeit Heinrichs IV. sei, den Aventin unter seinen Quellen aufführt, ist eine zuerst von Wilmans (Script. l. c. p. 252, n. 12) geäußerte, ansprechende Vermuthung.

Nacht den Fluß an einer anderen Stelle, worauf die Besatzung der Werke mit Hinterlassung ihrer Lebensmittel die Flucht ergriff. Als die Deutschen eben die Raab überschritten hatten, stießen sie, am dritten Tage nach dem zum Kampfe festgesetzten, in der Ebene von Menfö auf das ungarische Heer. Als wäre über Nacht ein Wald aufgeschossen, starrte das weite Gefilde von unübersehbaren Streitmassen. Am Himmel stand zartes Gewölk, von den Deutschen wie ein göttliches Zeichen begrüßt: in der That war es der Vorbote eines gewaltigen Sturmwindes, der ihnen zu statten kam, weil er, vom Westen einherbrausend, dem Feinde dichten Staub ins Antlitz jagte. Dem Sturmwind folgend, warfen sich die Deutschen auf den Gegner, unter Anrufung des Herrn, worauf die Ungarn mit wüstem Geheul antworteten. Mit einem Psalmwort feuerte König Heinrich die Seinigen an, und allen voran sah man seine Waffen im Kampfe blitzen. Von beiden Seiten schlug man sich mit aller Anstrengung, aber die Wucht der deutschen Schwerter errang den Sieg, obschon die ungarische Ueberzahl ihr Häuflein fast umklammert hatte. Es war der 5. Juli, derselbe Tag, an dem die Baiern vor 137 Jahren, vielleicht nicht weit von dieser Stelle entfernt, von den Ungarn vernichtet worden waren. Die Verluste des Feindes waren sehr beträchtlich[1]), unter den Gefangenen befanden sich Fürsten, Bischöfe und Kapläne, unter der Beute die vergoldete Lanze des Königs. Nachdem man den Feind eine Strecke verfolgt, kehrte man auf das Schlachtfeld zurück, um die Verwundeten mit größter Sorgfalt nach Hause zu entsenden und die Todten, deren auf deutscher Seite nicht sehr viele waren, zu bestatten. Von den Gefallenen des bairischen Heeres erfahren wir die Namen eines Grafen Sizzo, eines Arnold und eines Subdiakons Eberhard, alle, wie es scheint,

1) Nach Berns Angabe sind auch viele ertrunken; dies kann jedoch nicht wohl in der Raab geschehen sein, wie man angenommen hat, da die Deutschen diesen Fluß bereits überschritten hatten und die Ungarn kaum nach Westen geflohen sein werden.

aus der Salzburger Gegend [1]). Auf der Walstatt selbst schritt man zu einer religiösen Dankfeier. Barfuß und ein härenes Gewand auf dem bloßen Leibe, sank der König vor einer Reliquie des heiligen Kreuzes in die Kniee: seinem Beispiele folgten alle Führer, folgte das ganze Heer. Die rauhen Kehlen der Krieger stimmten das Kyrie Eleison an, sonst Schlachtruf, jetzt Dankgebet. Der König erklärte, daß er allen seinen Widersachern, gegenwärtigen wie abwesenden, verzeihe, und auf seinen Antrieb reichten sich alle die sieggekrönten Kriegsleute gegenseitig die Hand zum Frieden und zur Versöhnung [2]).

Baiern und Böhmen hatten diesmal den Sieg an das Banner des Reiches geknüpft, das schon lange nicht mehr in einer so glorreichen Schlacht geweht hatte. Der Bedeutung des kriegerischen Erfolges entsprach der politische, und angesichts beider meinte man nun auf deutscher Seite wohl, Heinrich sei einer unmittelbaren Eingebung Gottes gefolgt, als er gegen den Willen der Nation den Feldzug unternahm. In der ungarischen Königstadt Stuhlweissenburg setzte Heinrich seinen Schützling Peter auf den Thron, der König und sein Volk erkannten die Oberhoheit der Deutschen an, und auf ihr Ansuchen um eine neue Gesetzgebung verlieh ihnen Heinrich das bairische Volksrecht [3]). Wenn er gerade dieses aus der Reihe

1) Salzburger Nekrolog; M. B. XIV, 386. In Sizzo kann man einen Aribonen Sighard vermuthen; vielleicht ist es derselbe Graf Sizo, der vor 1023 die Kirche zu Baumburg nördlich vom Chiemsee stiftet, oder dessen Sohn; M. B. III, 3.

2) Außer den Annal. Altah. und Hermann von Reichenau s. auch den bald nach der Schlacht geschriebenen Brief des Abtes Bern von Reichenau an den König, den Strehlke im Archiv für österr. Gesch. XX, 191 f. veröffentlichte. Ueber Ort und Datum der Schlacht s. Steindorff I, 207, Anm. 2 u. 7. Der Flurname Beszetnémet, Grab der Deutschen (Meiller, Breve chronic. Austriac., Append. p. 65; vergl. oben S. 257), deutet wohl die Stelle an, wo die Deutschen ihre Gefallenen beerdigten.

3) Hermann von Reichenau sagt: Ungarios petentes lege Baioarica donavit, der Altaicher Annalist: illis (Ungariis) petentibus concessit rex scita Teutonica. Im Munde des Baiern gegenüber den Ungarn ist die allgemeinere Bezeichnung eben so natürlich, wie die genauere im

der deutschen Gesetzbücher wählte, so geschah es wohl weniger wegen seiner persönlichen Beziehungen zu Baiern oder wegen des hervorragenden Antheils, den dieser Stamm am Siege genommen, als wegen der Nachbarschaft und besonders, weil die in Ungarn angesiedelten Deutschen, auf deren Mitwirkung zur Einbürgerung der neuen Gesetze wohl gerechnet wurde, überwiegend dem bairischen Stamme angehörten. Doch alles dies hatte, wie ein staatsmännischer Blick wohl hätte vorhersehen können, keinen dauernden Bestand. Schon nach zwei Jahren trat eine heftige Reaction ein, welche mit der deutschen Herrschaft auch das bairische Recht wieder beseitigt zu haben scheint; wenigstens stößt man in der Folgezeit in Ungarn nirgend auf Spuren desselben.

Aba fiel nach einiger Zeit seinen Verfolgern in die Hände, ward von einem aus ungarischen und deutschen Mitgliedern bestehenden Gerichtshofe des Majestätsverbrechens schuldig erklärt und enthauptet. Ein Theil des deutschen Heeres blieb als Besatzung in dem tributpflichtigen Lande; der König aber kehrte rasch nach Deutschland zurück. In Regensburg veranstaltete er eine Nachfeier seines religiösen Dankes, indem er barfuß und in härenem Gewande alle Kirchen besuchte und Altar für Altar mit einer kostbaren Decke beschenkte. Er hätte an dem Tage nicht eher Nahrung genommen, bis durch diese Handlung seinen religiösen Gefühlen Genüge geschehen.

Zunächst ließen sich nun die ungarischen Verhältnisse vortrefflich an. Als König Heinrich vom 24. Februar bis 2. März in Freising verweilte, empfing er durch Gesandte des Ungarnkönigs eine Einladung zur Pfingstfeier. Dieser Folge leistend, fuhr er im Mai von Regensburg aus zu Schiff die Donau

Munde des Schwaben nothwendig war. Ueber die Controverse bezüglich der Auffassung dieser Worte s. Giesebrecht II, 653. 686 und Steindorff I, Excurs II, a, S. 452 f. Gegen die Voraussetzung, daß sich die alte Lex Baiuwariorum nicht einmal den Verhältnissen Baierns mehr anpassen ließ, hat, wie ich glaube, mit Recht schon Steindorff sich erklärt (I, 211 und a. a. O.). Da kein Hinderniß entgegensteht, die Worte lex Baioarica in ihrem gewöhnlichen Sinne zu verstehen, wird man keine andere Auslegung bevorzugen dürfen.

hinab. In Persenbeug stattete er der Gräfin Richlinde, der seit kurzem verwittweten Gemahlin des Grafen Adalbero von Ebersberg, einen Besuch ab, und dort entging er glücklich einer großen Lebensgefahr. Die Gräfin hatte eben ihre Besitzung Persenbeug [1]) an das Hauskloster Ebersberg übertragen; Abt Altmann befand sich bei ihr, um die Schenkung in Empfang zu nehmen. Mit den Lehen, insbesondere der Grafschaft Ebersberg selbst, wünschte die Wittwe ihren Brudersohn, den Grafen Welf, bedacht zu sehen. Zum Vollzuge dessen hatte sie den König nach Persenbeug eingeladen, nicht achtend einer Mahnung, welche ihr Schwiegervater, der alte Graf Udalrich, seinen Söhnen ertheilt hatte: daß sie sich gegen den König nicht auflehnen, ihn aber auch nicht zu Gaste laden sollten, denn darüber gehe das Vermögen zu Grunde. Der König willigte in den Wunsch der Gräfin und wollte eben Welf mit dem Stabe des Abtes Altmann belehnen, da führte der Bruch eines Tragbalkens, wie es im Mittelalter in Folge der Holzbauten bei Festlichkeiten so oft vorkam, den Zusammensturz des hölzernen Söllers herbei, in welchem sich die Gräfin mit ihren vornehmen Gästen befand, und alle stürzten in ein unter dem Söller liegendes Badegemach. Der König, wiewohl ganz unten liegend, erlitt nur eine Hautaufschürfung; die Gräfin Richlinde aber, Abt Altmann und Bischof Bruno von Würzburg hatten Glieder gebrochen und starben an ihren Verletzungen im Laufe der nächsten Wochen. Daß man ein solches Ereigniß nicht ohne Einmischung des Uebernatürlichen vorübergehen ließ, ist

1) Für das folgende Annal. Altah. u. Chronic. Ebersperg., Script. XX, 14. Letzteres sagt: dedit comitiam in Persinpeuga cum omnibus attinentiis suis. Daß jedoch eine Wittwe über eine Grafschaft ihres verstorbenen Gemahls, noch dazu zu Gunsten eines Klosters verfügt habe, ist in dieser Zeit nicht denkbar. Ueberdies scheint die Ostmark damals nicht in Grafschaften getheilt gewesen zu sein. Es sind also nur Güter in Persenbeug und Umgegend zu verstehen. Freilich trat das Kloster Ebersberg, da es als königliches Immunität besaß, auch auf den neu erworbenen Besitzungen sogleich in den Besitz von Grafschaftsrechten, und so erweist sich der Ausdruck des Chronisten vielmehr als Ungenauigkeit denn als Irrthum.

fast selbstverständlich; von Bischof Bruno ward erzählt, er habe auf der Donaufahrt beim Greinerstrudel auf dem Poienstein den Teufel gesehen, der ihm ankündigte, daß er in seiner Gewalt sei. Am Pfingsttage belehnte Heinrich mittelst der goldenen Lanze Peter auf Lebenszeit mit Ungarn. Die ungarischen Großen mußten nicht nur Heinrich, sondern auch dessen Nachfolgern sich zur Treue verpflichten. Reiche Geschenke an Gold, die Heinrich von seinem Vasallen erhielt, verwendete er zur Belohnung der Ritter, mit deren Hilfe er im vorigen Jahre gesiegt hatte; Die goldene Lanze sandte er als Weihgeschenk an die Curie, die sich später vermaß, auf diesen Besitz oberlehensherrliche Ansprüche auf Ungarn zu begründen.

1046 führte Heinrich, etwa am 8. September vom Sammelplatze Augsburg aufbrechend, ein stattliches Heer über den Brenner. Auf der großen Synode zu Pavia am 25. Oktober waren Bischöfe aus allen Theilen des Reiches vertreten, darunter Balduin von Salzburg, Poppo von Brixen, Gebhard von Eichstädt, Gebhard von Regensburg. Es galt einer Reformation der Kirche, die man vornehmlich durch Abstellung der Simonie, Wiederherstellung des Cölibats und Wiederbelebung des Papstthums zu erzielen suchte. Heinrich setzte drei Päpste ab und erhob auf den Stuhl Petri den Bischof Suidger von Bamberg, der als Clemens II. am Weihnachtstage 1046 ihm und seiner Gemahlin die kaiserliche Krone aufsetzte. Clemens' Nachfolger wurde im folgenden Jahre ein Baier von Geburt, der kräftige Bischof Poppo von Brixen, der den Namen Damasus II. annahm, gleich seinem Vorgänger aber starb (9. August 1048), nachdem er kaum sein Amt angetreten. Nochmal folgte ein Deutscher, Bischof Bruno von Toul, ein Graf von Dagsburg und Egisheim, als Leo IX. Nachdem der Kaiser schon von Rom aus einen Theil des Heeres entlassen, zog er nach Unteritalien, und Mitte Mai 1047 befand er sich wieder auf deutschem Boden.

Schon im Beginn der italienischen Heerfahrt war die Kunde von schlimmen Veränderungen in Ungarn eingetroffen.

Mit einem in Polen gesammelten Söldnerheere hatte Andreas, einer der von Stephan vertriebenen Arpaden, Peters und der Deutschen Herrschaft vernichtet. Als Peter zum zweitenmale nach der Ostmark entfliehen wollte, fand er alle Ausgänge besetzt, gerieth in Gefangenschaft und ward geblendet. Von den in Ungarn zurückgebliebenen Deutschen, vornehmlich Baiern, fanden viele den Tod, nackt und bloß entkamen einige über die Grenze. Nochmal entfesselt, wüthete der Ungarn alter Christenhaß in grausamen Verfolgungen der Geistlichkeit, so daß von den zehn Bischöfen des Landes nur drei am Leben blieben. Nachdem jedoch die wilde Reaction gegen die Deutschen und das Christenthum Andreas zur Erreichung seines Zieles gedient, gebot er ihr Einhalt, ließ sich von den Bischöfen krönen und gab Befehl, daß jedermann bei Strafe an Leib und Leben zur christlichen Religion zurückzukehren habe. Dem Kaiser, der im Sommer 1047 bereits Rüstungen gegen ihn begonnen, erklärte er durch eine Gesandtschaft seine Unschuld an den begangenen Greueln, indem er sogar Tribut und Lehenshuldigung versprach. Zu statten kam ihm, daß der Kaiser sich damals gegen Empörer in Lothringen wenden mußte. So blieb das Verhältniß zu Ungarn noch einige Jahre wenigstens äußerlich friedlich.

Kurz nacheinander wurden damals die drei oberdeutschen Herzogthümer besetzt oder erledigt. Schwaben erhielt nach dem Tode Herzog Otto's II. der bairisch-ostfränkische Markgraf Otto vom Nordgau, gewöhnlich nach seiner Burg Schweinfurt benannt, vermählt mit Emilia, Tochter des Markgrafen Manfred von Susa, nachdem sein Verlöbniß mit einer Tochter des Polenherzogs Boleslav auf kirchliches Gebot gelöst worden war. Auch Kärnten mit der Mark Verona war schon vorher, zu Pfingsten 1047, vom Kaiser einem Fürsten übertragen worden, der durch einen Theil seiner Lande Baiern angehörte. Es war Welf, der letzte vom Mannesstamme seines Hauses, durch seine Mutter Irmengard Neffe der Herzoge Heinrich von Baiern und Friedrich von Niederlothringen. Mit Kärnten hatte sich die Krone des letzten unmittelbar verwalteten Herzogthumes entäußert, aber gleich darauf fiel wieder eines an sie

zurück. Auf der Reise zu seiner Braut begriffen, starb Herzog Heinrich VII. von Baiern am 14. Oktober 1047, nachdem er den Kaiser eben noch auf dem Feldzuge gegen Dietrich von Holland begleitet. Seine Leiche wurde zu Trier bestattet [1]). Die Jahre seiner Regierung waren für Baiern reich an Ruhm gewesen; von seinem persönlichen Wesen aber ist nichts überliefert und von seinem herzoglichen Wirken kaum etwas anderes als Beginn und Ende.

Fünf Vierteljahre behielt nun der Kaiser das bairische Herzogthum wieder in eigener Hand, wohl in der Absicht, falls ihm ein Sohn geboren würde, es diesem zuzuwenden. Als unmittelbarer Herrscher des Landes feierte er 1048 Ostern mit Otto von Schwaben und Bretislav von Böhmen in Regensburg, Weihnachten in Freising, wo Bischof Nitker oder Nizzo waltete, ein üppiger Kirchenfürst, der einst sein weltliches Wesen zum Schein in religiöse Demuth verwandelt, gar bald aber den alten hochfahrenden Sinn wieder hervorgekehrt hatte. Nitker hatte zu Ardacker an der Donau zwischen Enns und Ips ein Collegiatstift gegründet, das der Kaiser damals (7. Januar 1049) bei einem Besuche der königlichen Abtei Ebersberg bestätigte. Er scheint Heinrichs besonderes Vertrauen besessen zu haben, begegnet wenigstens in dessen Auftrage als Visitator des Klosters Tegernsee und 1041 als königlicher Gewaltbote in der Lombardei [2]). Mittlerweile hatte Agnes dem Kaiser statt des gehofften Sohnes wiederum eine Tochter geboren, worauf er sich entschloß, das Herzogthum Baiern weiter zu verleihen. Sein Auserwählter, den er am 2. Februar 1049 zu Regensburg belehnte [3]), war ein Neffe des Erzbischofs Hermann von Köln, Konrad, aus jenem Hause der lothringischen Pfalzgrafen von Zütphen, aus dem vorher Otto II. das Herzogthum Schwaben besessen hatte. Als Konrads Gemahlin

1) Annal. Altah.; Ranshofner Codex, Script. IV, 791; Hermann von Reichenau, Script. V, 127. Vergl. Hirsch I, 537.

2) Herimann. Aug. l. c. p. 131; Meichelbeck I, a, 243; I, b, 510; Steindorff I, 128.

3) Annal. Altah.

kennt man Judith, die zweite Tochter des Nordgauer Markgrafen und Schwabenherzogs Otto [1]). Ein mächtiges Reichsheer, in dem wohl auch Baiern nicht fehlten, brachte bald darauf die lothringischen Empörer zur Unterwerfung.

Ein neuer Abschnitt der ungarischen Kriege ward damals gleich dem letzten durch eine Friedensstörung der Baiern an der Grenze veranlaßt. Auf dem Regensburger Bischofstuhle waltete seit 1036 Gebhard III., ein Halbbruder Kaiser Konrads II. und Oheim Heinrichs III. Konrad hatte ihm einst die Tonsur aufgenöthigt, wahrscheinlich weil er an dem Aufstande von 1027 Theil genommen, aber sein unruhiges und händelsüchtiges Wesen konnte er durch Brevier und Inful nicht bändigen. Baiern war schlecht gedient mit diesem vornehmen Kirchenfürsten, der das Land zweimal in Unruhen stürzte. Er ließ es sich jetzt nicht nehmen, den ungarischen Krieg, der nach dem Umsturze von 1046 auf die Dauer freilich kaum aufzuhalten war, auf eigene Faust und ohne rechtliche Formen zu eröffnen, indem er zu Anfang des Jahres 1050 von einem Aufenthalte an der Grenze aus einen Beutezug auf ungarisches Gebiet unternahm [2]). Der Ungarn Rache ließ nicht auf sich warten, ein starkes Heer brach in die Ostmark ein, wüthete mit Feuer und Schwert und schleppte viele Gefangene fort. Darauf berief der Kaiser um die Mitte Juli die Fürsten von ganz Baiern nach seiner Stadt Nürnberg [3]), um mit ihnen

1) Annalista Saxo z. J. 1036, Script. VI, 679. Wahrscheinlich hat sie Konrad erst nach seiner Erhebung zum Herzoge heimgeführt. Dafür spricht ihre Wiedervermählung mit Boto nach Konrads Tode (s. Annal. Saxo a. a. O.). Herzog Heinrich VII. starb unvermählt, und man muß fragen, ob nicht der Kaiser etwa absichtlich stets unvermählte Fürsten auf den bairischen Herzogstuhl erhob. Daß Konrad nach Brunwilarensis monasterii fundatio, Script. XI, 398, e vita decessit sine ulla stirpis successione, besagt noch nicht, daß seine Ehe mit Judith kinderlos blieb.

2) Für das folgende Annal. Altah. l. c. p. 803 sq. und Herimann. Aug. l. c. p. 129 sq.

3) In Nuorenberg fundo suo. Giesebrecht (II, 664, Anm. zu S. 477—479) glaubt die Stadt deßhalb als Hausgut der Salier betrachten zu müssen, doch gestattet der Ausdruck immerhin auch die Be-

über die ungarischen Händel Rath zu pflegen. Man beschloß vor allem die zerstört liegende Heimburg wieder aufzubauen, und nachdem sich Herzog Konrad von Baiern, Markgraf Adalbert von Oesterreich und Bischof Gebhard von Regensburg mit ausschließlich bairischen Streitkräften dahin begeben hatten, ward unter dem Schutze eines befestigten Lagers die Arbeit begonnen. Die Ungarn aber hatten ihr Heer in der Nähe zusammengezogen und ließen die Baiern nicht lange ungestört. In der Nacht des 22. September überschütteten sie ihr Lager mit Pfeilen; über zweihundert zählte man in einem einzigen Gezelt, ohne daß sie doch Schaden angerichtet hätten. Nachdem die Baiern in einer Woche drei bis vier solcher Beschießungen überstanden, gingen sie ihrerseits in geschlossener Schaar zum Angriff über und errangen einen vollständigen und glänzenden Sieg. Dann kehrte das Heer nach Hause und ließ nur eine kleine Besatzung in der mittlerweile vollendeten Burg. Dieses Häuflein sollte die heldenmüthigsten Kämpfe bestehen. Drei Tage lang ward der Neubau, den es vertheidigte, ohne Erfolg von einem ungarischen Heere berannt, und während von den Belagerten nur einer fiel, ließ das stürmende Heer so viele Leichen vor den Mauern, daß sechs Schiffe nöthig waren, sie fortzuschleppen. „Ich erzähle Gewaltiges", sagt der wackere Landsmann, dessen Bericht wir folgen, „aber in der Wirklichkeit waren die Dinge noch großartiger." Während der Kampf wüthete, flog eine Turteltaube um das Gemäuer, von der Aufregung der Belagerten als wunderbar schön und als göttliches Zeichen begrüßt. An allen vier Himmelsgegenden versuchte der Feind Feuer anzulegen, aber stets trieb der Wind die Flammen hinweg, und die Heimburg blieb Baiern als starke Grenzwehr erhalten.

ziehung auf königliche Krongüter. Daß im Nordgau viele Besitzungen der Krone lagen, zeigen besonders die Schenkungsurkunden Kaiser Heinrichs II. Da Nürnberg nach dem Tode Kaiser Heinrichs V. von seinem Nachfolger als Reichsgut, von den Staufern dagegen als salisches Erbgut beansprucht wurde, ergibt sich, daß schon damals die ursprünglichen Eigenthumsverhältnisse der Stadt nicht mehr fest standen.

Papst Leo bemühte sich, die Ungarn zur Unterwerfung zu bestimmen, und in der That war König Andreas nicht sehr kriegslustig gesinnt und sandte Friedensvorschläge an den Kaiser. Heinrich fand sie jedoch nicht weitgehend genug und ließ ein allgemeines Aufgebot zur ungarischen Heerfahrt ergehen. Dieser Angriff des Reiches aber endete nicht so glücklich wie die bairische Vertheidigung. Von dem bairischen Heere zog diesmal ein Theil unter Bischof Gebhard von Regensburg zugleich mit den Schaaren der Herzoge Welf und Bretislav am nördlichen Ufer der Donau. Diese Abtheilung vollzog glücklich ihre nur auf Sengen und Brennen lautende Aufgabe und kehrte lange vor dem Hauptheere in die Heimath zurück. Das letztere, aus Baiern, Lombarden, Sachsen, Schwaben, Franken und Slaven bestehend, führte der Kaiser, da gewaltige Regengüsse Ueberschwemmungen verursacht hatten, mit Zurücklassung aller Wagen und Schiffe auf großem Umwege über das kärntische Grenzgebiet nach Ungarn, wo er, nur der Kirchen schonend, das Land verheerte. Die Ungarn, durch die wiederholten Niederlagen der letzten Jahre gewitzigt, nahmen keine Feldschlacht an und ließen den Hunger für sich wirken. In der That stieg die Noth an Lebensmitteln im deutschen Heere aufs höchste, so daß selbst der Kaiser Mangel gelitten haben soll. Gleichwohl blieb die Stimmung gut genug, um dichterische Erzeugnisse entstehen zu lassen. Man sang Lieder auf einen schwäbischen Kleriker Benno, damals im Dienste des Hildesheimer Bischofs stehend, später auf den Stuhl von Osnabrück erhoben, der durch unablässigen Eifer und unglaubliche Schlauheit im Requiriren die Neigung der Vornehmen wie des gemeinen Mannes gewann [1]). Erst auf dem Rückzuge traten die Ungarn dem Heere an den befestigten Uebergangstellen über Flüsse und Sümpfe entgegen, ohne es doch aufhalten zu können. Am 25. Oktober war der König in der Heimburg, am 12. November in Regensburg; König Andreas aber schloß mit dem Markgrafen Adalbert Waffenstillstand.

1) Mit Recht bezieht Giesebrecht (II, 664) hieher die Angaben in der Lebensbeschreibung des Bischofs Benno von Osnabrück, Script. XII, 63.

Von einer neuen Heerfahrt im folgenden Jahre erwartete man besseren Erfolg. Wahrscheinlich mit Rüstungen beschäftigt, verweilte der Kaiser vom 2. bis 14. Juli in Regensburg. Am 20. treffen wir ihn in Passau, am 24. in Persenbeug. Gegen ihre bisherige Gewohnheit hatten die Ungarn diesmal ihre wieder aufgebaute Grenzfeste Preßburg sehr stark besetzt, und die Deutschen mußten zu einer Belagerung schreiten, die sich lange hinzog. Weder ihre mannigfachen Sturmwerkzeuge noch wiederholte Berennungen führten zum Ziel. Da erschien in ihrem Lager Papst Leo IX., den der Ungarnkönig um seine Vermittlung ersucht, und vermochte den Kaiser von der Belagerung abzustehen. Das deutsche Heer ging über die Donau zurück und ward, da der Unterhalt fehlte, in die Heimath entlassen, worauf Andreas alle seine Versprechungen geleugnet und der Papst ihm dafür den Bann gedroht haben soll. Den kriegerischen Ereignissen folgten in Baiern große Kirchenfeierlichkeiten, veranlaßt durch die Anwesenheit des Papstes, der den Kaiser vom Feldzuge aus nach Regensburg begleitet hatte. Er beging dort die Erhebung der Reliquien des Regensburger Bischofs Wolfgang und des heiligen Erhard. Zahlreiche deutsche und italienische Prälaten hatten sich dazu in der bairischen Landeshauptstadt versammelt, der bairische Episkopat war durch Balduin von Salzburg, Gebhard von Regensburg und Gebhard von Eichstädt vertreten [1]).

Bald darauf aber ward die innere Ruhe Baierns, zum erstenmale seit geraumer Frist, ernstlich gestört. Herzog Konrad besaß schon seit einiger Zeit nicht mehr des Kaisers Gunst. Der Umstand, daß Heinrich nun doch noch ein Sohn geboren worden, dem er wohl das Herzogthum Baiern zuzuwenden wünschte, ist auf sein Verhältniß zu Konrad wahrscheinlich nicht ohne Einfluß geblieben [2]). Des Baiernherzog Maß war ge-

1) Annal. Altah., Notae St. Emmerami und Auctarium Ekkehardi Altahens., Script. XVII, 572. 364.

2) Daß aber Konrad deßhalb entsetzt wurde, weil er Heinrichs III. Tochter Beatrix nicht heirathen wollte, ein Geschichtchen, wie man es an den Höfen der Lothringer erzählt haben mag, ist wohl nicht minder als

füllt, als er mit Gebhard von Regensburg, dem Oheim des Kaisers, in Fehde gerieth. Zu Ostern (11. April) 1053 berief Heinrich die beiden streitenden Fürsten nach Merseburg, und dort ward Konrad nach dem Urtheile von Fürsten aus dem ganzen Reiche seines Herzogthums entsetzt. Man warf ihm vor, er habe im Volksgericht ungerechte Urtheile gefällt und in der Fehde mit Gebhard dem Bischofe die Burg Parkstein im nördlichen Theile des Nordgau's eingeäschert, eine That, die auch nach den fehderechtlichen Begriffen der Zeit als schweres Vergehen erschien. Mit den Ungarn knüpfte dann Bischof Gebhard Friedensunterhandlungen an, und in deren Folge fanden sich zu Tribur, wo der Kaiser seinen dreijährigen Knaben Heinrich zum Könige wählen ließ, wie es scheint, im November, Gesandte des Königs Andreas ein, die sehr annehmbare Friedensbedingungen überbrachten. Der Arpade versprach eine bedeutende Geldzahlung, Abtretung eines Landstriches und Stellung von Hilfstruppen zu allen Heerfahrten des Kaisers außer den italienischen. Da vereitelte der abgesetzte Baiernherzog ein für das Reich so günstiges Abkommen. Derselbe hatte sich nach Baiern zurückbegeben und einer Vorladung nach Tribur nicht Folge geleistet, worauf ihm der Kaiser noch weitere Besitzungen, wohl Allode, aberkannte, also, wie es scheint, Friedlosigkeit über ihn verhängte. Da er in seinem Herzogthume keinen ausreichenden Anhang fand, floh er, ein zweiter Arnulf, mit starkem Kriegsgefolge durch Kärnten nach Ungarn und bestimmte den König Andreas, mit den Deutschen keinen Frieden zu schließen. Wie Deutschland mehrmals die ungarischen, so unterstützte nun Ungarn den bairischen Prätendenten. Mit einer ungarischen Heerschaar fiel Konrad in die Krainermark ein, fand dort bei einigen Großen Unterstützung, vertrieb andere, verwüstete viele Ortschaften und nahm auf dem Rückwege durch die steirische Mark die Hengstburg an der Mur, wo er bei seinem Abmarsch nach Ungarn eine Besatzung zurückließ.

Fabel zu verwerfen als die Angabe derselben Quelle (Brunwilar. monast. fundatio, Script. XI, 399), daß ihn sein Koch auf Anstiften des Kaisers vergiftet habe.

Auf die Nachricht dieser Vorgänge eilte der Kaiser nach Baiern, wo sein Auftreten weiterem Umsichgreifen der Bewegung Einhalt gebot. Einige Anhänger Konrads, die sich der Herzog eidlich verpflichtet hatte, wurden durch Verhaftung unschädlich gemacht. Zu Weihnachten 1053 übergab der Kaiser zu Oetting, indem er das Beispiel seines Vaters nachahmte, das Herzogthum Baiern seinem dreijährigen Sohne Heinrich, dem achten in der bairischen Herzogsreihe dieses Namens. Bald darauf aber, wahrscheinlich bei der Krönung des jungen Heinrich (17. Juli 1054), übertrug er die herzogliche Würde seinem zweiten, im September 1052 geborenen Söhnlein Konrad, das jedoch schon im Jahre 1055 starb [1]). Mit der thatsächlichen Regierung im Namen dieser Knaben betraute er den Bischof Gebhard von Eichstädt aus dem nordgauischen Geschlechte der Grafen von Kregling und Dollnstein [2]). Auf die Empfehlung seines Regensburger Namensvetters war dieser hochbegabte Kleriker in sehr jungen Jahren auf den bischöflichen Stuhl von Eichstädt erhoben und dann vom Kaiser zu den Geschäften der Reichsregierung zugezogen worden, wobei er vornehmlich als Richter durch Fülle des Wissens und Schlagfertigkeit des Urtheils aller Augen auf sich zog. Als Regenten von Baiern gelang es ihm, die Grafen von Scheiern, welche das Land durch Plünderungen beunruhigten, als Grafen im Kelsgau Nachbarn von Eichstädt, durch einen verheerenden Kriegszug in ihr Gebiet zu demüthigen [3]). Auch in den östlichen Marken stellte sich allmählich die Ruhe her. Die Besatzung der Hengstburg konnte den wiederholten Angriffen der Steiermärker nicht länger widerstehen, räumte die Burg und entwich nach Ungarn. Die Ungarn unternahmen zwar nochmal einen glücklichen Beutezug nach der Krainermark und unter Anführung Konrads mehrere verheerende Einfälle in die Ost-

1) Herimann. Aug., Script. V, 132. 133; Annal. Altah. l. c. Vergl. Giesebrecht II, 665, Anm. zu S. 487.

2) Nicht, wie die herrschende Annahme besagt, ein Graf von Calw; ich werde darüber demnächst in den Forschungen (Bd. XVIII) handeln.

3) Anonym. Haserens., Script. VII, 264.

mark; dann aber traten ihnen die Ostmärker, ohne die Hilfe des Stammlandes oder des Reichs abzuwarten, mit den Waffen entgegen, und ein Gefecht genügte, den Feind, der seine Beute freilich bereits in Sicherheit gebracht hatte, von der Wiederholung seiner Raubzüge abzuschrecken.

Um diese Zeit, am 26. Mai 1055, starb Markgraf Adalbert von Oesterreich, worauf die Mark auf seinen einzigen ihn überlebenden Sohn Ernst überging. Schon vorher aber war dem bairischen Lande zu seinem schweren Schaden der kraftvolle Regent entzogen worden, der an seiner Spitze stand. Der Kaiser ersah Gebhard von Eichstädt zum Papste, und auf der Reichsversammlung zu Regensburg im März 1055 erklärte dieser seine Zustimmung. Als Victor II. hat er nur zwei Jahre (gestorben 29. März 1057) auf dem Stuhle Petri gewaltet, wenig länger als der andere bairische Papst, Damasus II. In Eichstädt aber, dessen Verwaltung er auch als Papst beibehielt, war man stolz auf einen Fürsten, der sein Bisthum zu solchen Ehren brachte. Ueberhaupt war das dortige Domkapitel im 11. Jahrhundert fruchtbar an fähigen Männern, welche in Deutschland und Italien Bischofstühle einnahmen. Welche stattliche Reihe weiß Bischof Gundekar II. von Eichstädt (1057 bis 1075) aufzuzählen von Prälaten, die zur Zeit seines Gedenkens aus dem dortigen Kapitel berufen wurden: außer sich selbst und dem Papste Victor den Patriarchen Gotbold von Aquileja (1049—1063), die Bischöfe Burkhard von Padua (1031 bis c. 1048), Erchanbert von Fermo (c. 1047—1057?), Helisäus von Mantua (1056—1057), Woffo von Merseburg (1057—1062), Peringer von Osnabrück (1052—1067), Burkhard von Basel (1062—1106), Richolf (gestorben 1015) und Heribert von Triest (nach 1071) und Pero, wohl Bernhard von Vicenza (1056—1065).[1])

1) Gundechari liber pontic. Eichstetens., Script. VII, 249. Die Jahrzahlen zum Theil nach Moyer, Erläuterungen zum Verzeichniß derjenigen Kirchenfürsten u. s. w. (26. Jahresbericht des hist. Ver. in Mittelfranken, 1858, S. 91. 92), zum Theil nach dem immerhin sehr dankenswerthen, jedoch, wie schon durch die Ausdehnung der Aufgabe be-

Von einem Reichstage zu Regensburg trat der Kaiser 1055 seinen zweiten Zug nach Italien an, begleitet, wie es scheint, von dem neugewählten Papste. Am 6. März treffen wir ihn noch in Regensburg, am 12. auf dem königlichen Hofe Aeuting bei Freising [1]), am 13. in dem königlichen Kloster Ebersberg, am 22. in Brixen, am 7. April zu Verona. Unterwegs verfügte er zu Gunsten bairischer Kirchen über Güter, welche Majestätsverbrechern, unzweifelhaft Anhängern des abgesetzten Herzogs Konrad, abgesprochen worden waren. Wir erfahren bei dieser Gelegenheit, daß auch die mächtigen Aribonen, Pfalzgraf Aribo II. und dessen Bruder, der junge Boto, in Konrads Empörung verwickelt und daß der letztere durch einstimmiges Urtheil des Hofgerichtes geächtet worden war. Am 6. März schenkte der Kaiser nämlich an Salzburg Gut und Kirche von Straßgang bei Graz sammt den Liegenschaften bis zur Mur, welche dem geächteten Boto abgesprochen worden waren. Am 12. März schenkte er zu Aeuting an das Bisthum Eichstädt Boto's Güter in Schelldorf (Amt Eichstädt) und Gerolfing (Amt Ingolstadt), die Weinberge auf den bei Eichstädt gelegenen Hügeln von Rebdorf bis Inching, die vordem Pfalzgraf Aribo zu Lehen hatte, und einen Mansus im Nordgau in der Grafschaft Heinrichs [2]). Am folgenden Tage erhielt Kloster Ebersberg, wohl zum Danke für die Bewirthung, das Gut Landersdorf bei Erding, das dem Hochverräther Gerold

dingt, nicht kritischen Werke von Gams, Series episcoporum, entnommen. In einigen Punkten lassen sich dessen Angaben durch diese Stelle Gundekars berichtigen.

1) Utingen, M. B. XXXI, a, 329, nicht, wie man bisher angenommen, Oetting am Inn, Otinga, das nicht auf dem Wege von Regensburg nach Ebersberg liegt, von wo auch nur ein sehr starker Tagemarsch nach Ebersberg hätte führen können. Aeuting, jetzt ungenau Eiting geschrieben, erscheint schon in der Agilolfingerzeit als villa publica Aotingas.

2) Zahn I, 68; M. B. l. c. Pfalzgraf Aribo ist dieselbe Persönlichkeit mit dem 1041 als Graf im Salz=(Salzburg=)Gau genannten Pfalzgrafen dieses Namens; U.=B. d. Landes o. d. Enns II, 84.

gehört hatte [1]), und am 22. März zu Brixen das Erzbisthum Salzburg die Güter Boto's in Isingrimesheim an der Marchlupp im Mattachgau [2]).

Wie in der herzoglichen Würde, trat auch in der pfalzgräflichen in Folge dieser Ereignisse ein Wechsel der Inhaber ein. Das Geschlecht der Aribonen verlor das bairische Pfalzgrafenamt, wie es scheint, gerade hundert Jahre nach seiner Erwerbung, und an Stelle des abgesetzten Aribo II. wurde Graf Kuno von Rott, der Sohn eines Grafen Poppo [3]), vom Kaiser damit belehnt. Kuno's Stammgüter lagen, wie es scheint, vornehmlich um das Kloster Rott am Inn, doch war er auch im Hochgebirge, in der Ostmark, im Nordgau, in Kärnten und Schwaben reich begütert.

Während der Abwesenheit des Kaisers jedoch nahmen die Dinge erst eine recht gefährliche Wendung [4]). Wahrscheinlich ist schon damals der Tod des jungen Baiernherzogs Konrad erfolgt, der dem Ehrgeiz aller Unzufriedenen neue Nahrung geben mußte. In den Parteiverhältnissen aber vollzog sich eine merkwürdige Verschiebung, über deren Ursachen und Entwicklung wir nicht aufgeklärt sind: der unruhige Oheim des Kaisers, Bischof Gebhard von Regensburg, trat in Verbindung mit dem bei den Ungarn weilenden Konrad, dessen Sturz er doch vornehmlich herbeigeführt hatte. Der dritte im Bunde und vielleicht Vermittler zwischen den beiden war Herzog Welf von Kärnten. Ihre Verschwörung richtete sich gegen die Herr-

1) M. B. XXIX, a, 120. Lanthardesdorf darf man nicht mit Scherer (Leben Willirams, S. 286) in Oesterreich suchen, da die urkundliche Angabe: in comitatu Friderici comitis (von Diessen), diese Lage ausschließt.

2) U.-B. d. L. o. d. Enns II, 88, wo die Angabe der Ueberschrift „Pfalzgraf Aribo" mit dem Texte der Urkunde in Widerspruch steht und in Boto zu berichtigen ist.

3) Denn Poppo comes de Rota et filius eius Cuonrat in der wahrscheinlich vor 1040 ausgestellten Ebersberger Urkunde (Oefele II, 25, Nr. 49) werden hieher zu ziehen sein.

4) Das folgende beruht auf den Annal. Altah. l. c., Annales Bertholdi, Script. V, 269, Ekkehardi Chron. Wirziburg., Script. VI, 31.

schaft, ja es hieß, gegen das Leben des Kaisers, an dessen Stelle der abgesetzte Baiernherzog Konrad erhoben werden sollte. Wahrscheinlich haben die Empörer auch mit den alten Feinden des Kaisers angeknüpft, mit Gottfried von Lothringen und Balduin von Flandern, die wenigstens während Heinrichs Abwesenheit in Lothringen einfielen. Daß sie auch unter den bairischen Großen bedeutenden Anhang gefunden hätten, wird durch nichts angedeutet: durch die jüngsten Prozesse waren dort wohl alle unzuverlässigen Elemente bereits ausgemerzt [1]). Gebhard und Welf hatten den Kaiser nach Italien begleitet, bald jedoch wegen einer angeblichen Empörung ihrer Vasallen mit seiner Erlaubniß sich nach Hause begeben. Im Spätherbst rief die Kunde der Verschwörung auch den Kaiser nach Baiern zurück; am 11. November war er in Verona, am 20. in Brixen, am 10. Dezember in Neuburg an der Donau. So gefährlich die Bewegung geschienen, so glücklich war ihr Ausgang, in dem man das Strafgericht des Himmels erblickte; denn plötzlich und fast gleichzeitig starben zwei ihrer Rädelsführer: Herzog Konrad unter den Qualen einer jammervollen Krankheit; Herzog Welf am 12. oder 13. November 1055 auf der Burg Bodmann am Ueberlingersee, nachdem er dem Kaiser vom Sterbebette aus durch einen Boten seine Schuld gestanden, den Hof Utting am Ammersee vermacht, alle Theilnehmer genannt und um Verzeihung gebeten hatte [2]). Bischof Gebhard aber, der nichts ahnte, ließ sich vom Kaiser in Regensburg überrumpeln. Darf man einer Regensburger Localtradition [3]) glauben, so haben ihn seine eigenen Mannen zur Haft gesetzt. Vor ein Fürstengericht gestellt, versuchte er zu leugnen, wurde jedoch des Hochverrathes

1) Die über Richwin und Ebbo verhängten Confiscationen v. 14. Dez. 1055 (M. B. XXIX, a, 125 u. XXXI, a, 333) und v. 21. Febr. 1056 (Zahn I, 70) können auch älteren Anhängern des abgesetzten Baiernherzogs gegolten haben.

2) Ueber seinen Tod s. auch Historia Welfor., Script. XXI, 461, wegen des Datums Giesebrecht II, 672, Anm. zu S. 521—523.

3) Die in der Kaiserchronik, Vers 16521, erhalten ist. Vergl. Bernhardi, Jenaer Lit.-Zeit. 1875, S. 80.

überführt und zu strengem Gefängniß verurtheilt. Der Kaiser übergab ihn seinem getreuen schwäbischen Grafen Kuno von Achalm, der ihn auf seinen Burgen, zuerst in Wülflingen bei Winterthur, dann auf dem Stöffelberg bei Pfullingen [1]), in Gewahrsam hielt. Schon im folgenden Jahre aber ward er freigelassen, erhielt in Worms des Kaisers Gnade zurück und begab sich wieder nach Regensburg, doch nur, um bald an dessen Todbett berufen zu werden. Heinrich III., unter dem die deutsche Macht die glänzendste Entfaltung erreicht hatte, starb am 5. Oktober 1056 zu Bodfeld am Harz. Ein Herrscher voll Kraft und Hoheit, von tiefem Gefühl für Religion und Sittlichkeit durchdrungen, das Ideal eines Königs in christlich-mittelalterlichem Sinne. Den folgenden Geschlechtern hieß er der Fromme [2]); doch die neuere Geschichtschreibung hat einen Beinamen fallen gelassen, der seine Energie und Herrschergewalt in den Hintergrund rücken würde. Von seiner angeblichen Härte konnte sich nur die Begriffsverwirrung einiger unbotmäßigen und anspruchsvollen Fürsten gedrückt fühlen. Vielmehr hat sich wiederholt und besonders in dem glimpflichen Verfahren gegen seinen verbrecherischen Oheim die angeborene Milde seines Wesens ausgesprochen. Zu weiteren Handlungen der Gnade bestimmte ihn sein nahendes Ende. Auf dem Sterbebette stattete er alles zurück, was er in Folge von Urtheilsprüchen aus dem Besitze von Hochverräthern erworben hatte [3]). Wo er selbst es nicht mehr konnte, beauftragte er hiemit seine Gemahlin; doch blieben von dieser Restitution die bereits an Dritte weiter verliehenen Güter wohl ausgeschlossen.

Das bairische Herzogthum hatte der Kaiser schon nach dem Tode seines Söhnleins Konrad seiner Gemahlin Agnes über-

1) Berthold. Zwifalt. chron., Script. X, 100; Bertholdi annal. p. 270; über Stofola, das man irrig auf Hohenstoffeln im Hegau bezog, vergl. meine Bemerkung im Fürstenberg. Urkundenbuch I, 30.

2) So bei Honorius, Script. X, 133; series temporum mit Königskatalog in Cod. lat. Monac. 14733, fol. 69 sq. u. Niederaltaicher Königskatalog, M. B. XI, 95; Vita Mariani, A. S., Febr. II, 366.

3) Annal. Bertholdi, Script. V, 270.

geben [1]), der erste Fall, daß in Baiern ein Weib als rechtlicher Inhaber das Herzogsamt führte, denn nur im Namen ihres unmündigen Sohnes hatte es einst die Herzogin-Wittwe Judith verwaltet. Als der junge Heinrich IV. durch den Tod des Vaters vorzeitig auf den deutschen Thron gelangte, ließ er seiner Mutter, da sie sich schwanger glaubte, das Herzogthum, damit es, falls sie einen Sohn gebäre, auf diesen übergehen solle. Und als sich dann herausstellte, daß die Kaiserin-Wittwe über ihren Zustand sich getäuscht, behielt sie das Herzogthum gleichwohl in der eigenen Hand.

In dessen Verwaltung wird sich wohl auch der Einfluß jenes Mannes vornehmlich geltend gemacht haben, der bei Agnes das höchste Ansehen und auffallende Bevorzugung genoß. Es war Bischof Heinrich von Augsburg, vom Volksmunde, ebenso wie einst Bischof Abraham mit der Herzogin Judith, bald eines vertrauten Umgangs mit der Kaiserin bezichtigt. Wegen einer Grafschaft, die seiner Kirche unter urkundlicher Sicherheit übertragen worden war, lag er in Fehde mit einem bairischen Nachbarn, dem Grafen Dietpold. Als Dietpolds Sohn Rapoto die bischöfliche Burg Mantichinga angriff, brachten die Augsburger den Baiern eine blutige Niederlage bei, die Rapoto jedoch nicht hinderte, Mantichinga und andere bischöfliche Flecken bald darauf niederzubrennen. Die Kaiserin selbst kam (1. November 1059) mit dem jungen Könige nach Augsburg und stellte zwischen den Streitenden Frieden her [2]).

Mittlerweile war auch der lange verzögerte Frieden mit den Ungarn in aller Form abgeschlossen worden. König Andreas hatte wiederholt Gesandtschaften nach Deutschland geschickt

1) Lamberti Annales zu 1061, Script. V, 162. Die Worte Heinrichs IV. in der Urk. v. 20. Sept. 1058 (bei Büdinger, Ein Buch ungarischer Geschichte, S. 161): ducatum Bawaricum, quem eidem (Agneti) matri nostrae concessimus, sind also dahin zu verstehen, daß der Sohn der Mutter das Herzogthum zu behalten gestattete, wie denn auch Annal. Altah. maior. z. J. 1057 ausdrücklich berichten.

2) Annal. Augustani, Script. III, 127. Mantichinga ist wohl dasselbe, um das sich schon 954 der Krieg zwischen dem Augsburger Bischofe und dem Pfalzgrafen Arnulf drehte. Vergl. darüber oben S. 344.

und zur Befestigung eines guten Verhältnisses zwischen den Nachbarreichen die Verlobung der Judith, der elfjährigen Schwester Heinrichs IV., mit seinem bereits zum Könige gekrönten Sohne Salomon vorgeschlagen. Heinrich willigte ein und begab sich zwischen dem 13. und 20. September 1058 mit seiner Mutter und Schwester selbst auf das Marchfeld an der ungarischen Grenze [1]). Dort ward von den Großen beider Reiche der Frieden beschworen und Judith, die in der neuen Heimath den Namen Sophie erhielt, dem Ungarnkönige übergeben. Heinrich kehrte darauf in die Ostmark und nach Baiern zurück, begab sich aber im Winter nach Ungarn und feierte Weihnachten an der bulgarischen Grenze in Marouwa, wahrscheinlich der jetzigen Stadt Nissa. Das gute Einvernehmen mit dem östlichen Nachbarn aber bestand auch diesmal nicht lange. Des Königs Andreas Bruder Bela hatte sich an dem Frieden mit den Deutschen nicht betheiligt und erhob sich nach zwei Jahren gegen seinen Bruder. Nochmal erfolgte eine wilde Reaction des kriegs- und abenteuerlustigen Magyarenthumes, der sich König Andreas nicht gewachsen fühlte. Wahrscheinlich auf seinen Hilferuf sandte König Heinrich bairische und thüringische Streitkräfte unter einem bairischen Markgrafen [2]), dem Markgrafen Wilhelm von Thüringen und dem Bischofe Eppo von Zeitz nach Ungarn. Dieselben besiegten Bela's Heer in einer blutigen Feldschlacht, nach ungarischen Berichten jenseit der Theiß; aber von allen Seiten sammelten sich darauf frische Heerschaaren unter dem nationalen Banner Bela's, und bald erkannten die Deutschen die Unmöglichkeit, sich im Lande zu behaupten. Auch König Andreas sah seines Bleibens nicht mehr und schloß sich den Deutschen an, als

1) Eine dort ausgestellte Urk. v. 20. Sept. 1058 bei Büdinger a. a. O. Ueber den Frieden Ann. Altah. maior. l. c. p. 809; Bertholdi annal., Script. V, 271.

2) Ueber den Ungarnkrieg von 1060 f. vornehmlich Annal. Altah. maior. p. 810; Lamberti annales p. 161, diese irrig z. Jahre 1061; Bertholdi ann. p. 271. Vergl. Büdinger a. a. O. S. 3 f., wo auch die ungarischen Berichte, die Altaicher Annalen jedoch noch nicht im Originale benutzt sind.

dieselben den Rückzug einschlugen. Aber schon hatte der Feind alle Ausgänge besetzt, und in einem der Engpässe unweit der Grenze, welcher die Pforte des Reiches hieß, wahrscheinlich bei Wieselburg, griff Bela's nachdrängendes Heer die Deutschen im Rücken an. Das ungarische Gefolge des Königs Andreas wandte sich bald zur Flucht, der alte König selbst ward im Kampfgewühle vom Pferde geschleudert, und Roß und Wagen gingen über seine Leiche dahin. Die Deutschen, durch Enge und Ungunst der Walstatt behindert und fast erdrückt von des Gegners Ueberzahl, erlitten schwere Verluste und eine furchtbare Niederlage. Bischof Eppo von Zeitz, der thüringische Markgraf Wilhelm und der bairische Graf Boto, der jüngere Bruder des abgesetzten Pfalzgrafen Aribo II., geriethen in Gefangenschaft, die beiden letzteren jedoch erst nach einer Vertheidigung, welche alles, was man vordem als tapfere Thaten gepriesen, gering erscheinen ließ. Auf einer Höhe, wo sie Stellung genommen, vertheidigten sie sich vom Abend bis zum Sonnenaufgang, rings um sich einen Wall von Leichen thürmend. So oft der Feind auch anstürmte, die deutschen Recken ließen sich nicht bezwingen, bis sie am Morgen, dem Hunger, nicht dem Schwerte weichend, gegen das feierliche Versprechen anständiger Haft die Waffen streckten. Die Ungarn ehrten sich selbst durch Erfüllung ihres Wortes und hohe Anerkennung der Gegner und entließen den Bischof Eppo schon im folgenden Jahre, die anderen Gefangenen 1062 in ihr Vaterland. Den Baiern Boto, den die Zeitgenossen den Tapfern nannten und als einen Spiegel ritterlicher Schönheit und Stärke priesen, staunte man in Ungarn an wie einen Abkömmling der alten Giganten, und nicht minder waren ganz Deutschland und Italien seines Ruhmes voll. Ein Sohn des Pfalzgrafen Hartwig II., von der Mutter, der Sächsin Friderun aus dem altberühmten, angeblich mit Widukind und den Ottonen verwandten Geschlechte der Immedinger erst nach dem Tode des Vaters geboren, Meister in den Waffen, aber auch literarisch gebildet, hatte er sich gleich seinem Bruder, dem Pfalzgrafen Aribo II., um 1054 an dem Aufstande des abgesetzten Baiern=

Herzogs Konrad betheiligt, war als Hochverräther geächtet, von dem sterbenden Kaiser jedoch, wie es scheint, bald darauf begnadigt worden [1]). Seine Vermählung mit Judith, der zweiten Tochter des Nordgauer Markgrafen Otto von Schweinfurt, der Wittwe des geächteten Herzogs Konrad, veranlaßte ihn zur Uebersiedlung in die nordgauischen und ostfränkischen Gegenden, wo ihm durch seine Gemahlin reiche Besitzungen zugebracht waren.

Dieser unglückliche ungarische Feldzug und der neuerdings feindliche Nachbar im Osten werden das Bedürfniß wachgerufen haben, daß wieder ein Mann über Baiern walte. In den ersten Monaten des Jahres 1061, wie es scheint, gab die Kaiserin Agnes aus freien Stücken das Herzogthum auf und ließ es durch den König an einen reichbegüterten sächsischen Grafen übergeben, der sich durch Eifer und Geschick in den Reichsgeschäften bereits hervorgethan hatte. Es war Otto von Nordheim, benannt nach einer bei Göttingen gelegenen Burg, Sohn des Grafen Benno und der Eilika, Neffe jenes Grafen Siegfried von Nordheim, der Heinrichs II. Nebenbuhler, den Markgrafen Ekkehard von Meißen, erschlagen hatte. Seine Gemahlin war Richenza, die Wittwe des westfälischen Grafen Hermann von Werl, mit der er drei Söhne und drei Töchter erzeugte. In Krieg und Rath, so lautet das Urtheil eines Zeitgenossen, konnten wenige Fürsten des Reichs mit Otto von Nordheim verglichen werden [2]). Gleichwohl hatte die Krone,

1) Ekkehardi chronic. universale z. J. 1104, Script. VI, 225. 226; Annal. Saxo l. c. p. 738. 679; Ussermann, Episcop. Wirceburg. cod. prob. p. 26, wo die Namen ducum Ottonis et Hunonis nicht mit dem Herausgeber auf Otto von Nordheim und Kuno von Beichlingen, sondern auf Otto von Schwaben und Kuno von Baiern, Vater und ersten Gemahl der Judith zu deuten sind. Boto ist wohl auch der domnus Bodo, der als erster weltlicher Zeuge vor einem Grafen auf der Bamberger Synode von 1087 genannt wird; Jaffé, Bibl. V, 503.

2) Altaicher Annalen; Lambert; Ekkehard, Script. VI, 200; Annal. Saxo, p. 721. Ueber die Zeit von Otto's Erhebung vergl. Mehmel, Otto von Nordheim, Herzog von Bayern (1061—1070), Göttingen 1870, S. 11. Die dort (S. 7—9) angenommene Mitwirkung

wie in dem letzten männlichen Baiernherzoge, so auch in ihm keine Stütze gewonnen, denn ungestümer Ehrgeiz ließ den Emporkömmling bald die Pflicht der Dankbarkeit vergessen.

Die Kaiserin-Wittwe hatte, wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Verzichte auf Baiern, den Schleier der Klosterfrauen angelegt; bald ward ihr auch die Regentschaft des Reiches entrissen. Erzbischof Anno von Köln, Herzog Otto von Baiern und Markgraf Eckbert von Meissen entführten im Frühling 1062 auf der Pfalz zu St. Swibertswerth am Rhein den jungen König seiner Mutter. Die Verwaltung des Reiches gelangte an die Gesammtheit der Bischöfe, doch lag es in der Natur der Sache, daß diese Einrichtung nicht lange Bestand haben konnte. Die Geschichte dieser Jahre ist erfüllt von einem allgemeinen Jagen der Fürsten nach Macht und Gewinn, das sich unter verschlungenen Ränken und mannigfach wechselnder Parteistellung vollzog und wobei sich die ehrgeizige Rührigkeit des verschlagenen Baiernherzogs nicht überflügeln ließ. Gegen den Kölner Erzbischof, seinen Verbündeten beim Königsraube, scheint er bald eine Verbindung mit Siegfried von Mainz und dem Markgrafen Dedi von der sächsischen Ostmark eingegangen zu sein, welche dieser jedoch durch Verständigung mit der Kaiserin-Wittwe zu nichte machte [1]). Darauf schloß sich Otto nur um so enger, wie es scheint, an den Kölner an, der seine bischöflichen Mitregenten allmählich verdrängte, um Pfingsten 1063 jedoch die Gewalt über den König und das Reich mit Adalbert von Bremen theilen mußte.

Noch immer weilten Heinrichs Schwester Judith und ihr Verlobter Salomon, die vor der Wieselburger Katastrophe unter dem Geleite eines Grafen Dietpold glücklich über die bairische Grenze entkommen waren, am königlichen Hofe und

der bairischen Großen muß sehr zweifelhaft erscheinen, da eine solche schon bei den letzten Vergebungen des Herzogthums nicht mehr berichtet wird. Für das folgende vergl. Giesebrecht III, 79 f.

1) Jaffé, Bibl. V, 47. Günthers Aeußerungen sind dunkel und verschiedener Auslegungen fähig. Mit der obigen folge ich Giesebrecht; vergl. dessen Bemerkungen III, 1095 f.

erhielten das Andenken an die ungarische Niederlage vom Jahre 1060 lebendig. Herzog Otto stand an der Spitze der Kriegspartei, die auf einen neuen Feldzug nach Ungarn drang und denselben auf einer Reichsversammlung zu Mainz zum Beschlusse erheben ließ [1]). König Bela aber suchte den Krieg, von dem er sich nichts Gutes versprach, durch Unterhandlungen zu hintertreiben. Seine Aeußerungen klangen sehr willfährig; aber die Deutschen wollten seiner Aufrichtigkeit nicht trauen und ließen die Gesandten unverrichteter Dinge nach Hause ziehen. Bela knüpfte nochmal Unterhandlungen an, fand aber gerathen, gleichzeitig die Pässe zu verschanzen und seine Burgen in Stand zu setzen, und so entließen auch die Deutschen seine zweite Botschaft mit Friedenshoffnungen, während sie bereits zum Kriege entschlossen und gerüstet waren. Im Herbst brach ein starkes Heer gegen Ungarn auf; der junge König, der Baiernherzog und Adalbert von Bremen schlossen sich dem Zuge an, während der Kölner in Deutschland zurückblieb, um die Reichsgeschäfte zu führen. Am 27. September befand sich das königliche Hauptquartier an der großen Fischa, und bald darauf stand man an der Grenze starken Befestigungen und Besatzungen gegenüber. Mit dem Könige Salomon befanden sich jedoch wegekundige Ungarn bei den Deutschen, und diese führten einen Theil des Heeres durch ein Röhricht in zwei Tagen vor die Stadt Wieselburg. Wider Erwarten war es mittlerweile auch dem Könige mit der Hauptmacht gelungen, von einer andern Seite vor die Stadt zu gelangen. Ohne Verzug ward sie gestürmt und im Augenblick genommen. König Bela stand mit seiner gesammten Macht in der Nähe, aber er war bereits krank, als er sich in das Feldlager hatte tragen lassen, und starb angesichts des Feindes zu Anfang Oktober. Ohne Schwierigkeit unterwarfen sich darauf die Ungarn dem deutschen Könige, und Bela's Söhne flohen nach Polen. Salomon lud seinen Schwager nach der Hauptstadt Stuhlweißenburg, wo er ihn und die Fürsten des Heeres mit

1) Besonders Ann. Altah. maior. Vergl. Büdinger a. a. O. S. 16, Anm. 2.

Bewirthung und Geschenken reichlich ehrte und seine Hochzeit mit Judith feierte. Dem Baiernherzoge, dem Entschluß wie Erfolg des Feldzuges vornehmlich zugeschrieben wurden, schenkte die ungarische Königin-Mutter Anastasia eines der kostbarsten Stücke des ungarischen Kronschatzes, jenes sagenberühmte Schwert, das einst ein Hirt dem Könige Attila gebracht haben soll. Die Waffe wechselte in der Folgezeit rasch ihre Besitzer, und es entstand der Glaube, daß sie jedem nur Unheil bringe [1]).

Zu Ostern 1065 wurde Heinrich IV., der das fünfzehnte Jahr erreicht, mit dem Schwerte umgürtet, und um dieselbe Zeit schwang sich an des Kölners Stelle Erzbischof Adalbert von Bremen zum einflußreichsten Berather des Königs und thatsächlichen Regenten des Reiches empor. Eifrig bedacht, diese Stellung zu seinem Vortheile auszubeuten, suchte er auch die anderen Fürsten durch Vergabungen von Reichsgut für sich zu gewinnen. Drei bairische Reichsabteien gingen im Jahre 1065 in den Besitz bairischer Großen über: Polling erhielt am 11. Juni Bischof Altwin von Brixen, Benediktbeuern am 18. August Bischof Ellenhard von Freising, das reiche Altaich erhielt der Landesherzog, zum großen Verdrusse der Mönche, die sich mit dem Gedanken trösteten, daß es ihm nicht zum Heile ausschlagen werde [2]). Adalberts nächster Zweck bei diesen Verleihungen war wohl, die Fürsten seinen eigenen Plänen auf Korvei günstig zu stimmen. Aber in Otto von Baiern hatte er sich verrechnet; gerade er trat eifrig für die Unabhängigkeit dieses Klosters ein und verband sich bald mit den bedeutendsten Reichsfürsten zum Sturze des Bremers. Anno von Köln, Siegfried von Mainz, Gebhard von Salzburg, Berchtold von Kärnten, Rudolf von Schwaben, wohl auch Gottfried von Lothringen bildeten den Bund, der sein Ziel vollständig erreichte und seinen Urhebern für die nächste Zeit im wesentlichen das Reichsregiment verschaffte. Herzog Otto war schon Anfangs

1) Lambert z. J. 1071, Script. V, 185.

2) Sinnacher II, 572; M. B. XXIX, a, 169. Was Altaich betrifft, so ist die auf 1065 lautende Angabe aus dem Kloster selbst der auf 1063 lautenden Lamberts vorzuziehen.

Mai 1064 mit Anno von Köln als Schiedsrichter über das päpstliche Schisma nach Italien gereist, und in ihrer Anwesenheit hatte die Synode zu Mantua Alexander II. als rechtmäßigen Papst anerkannt und den von Agnes auf dem Concil zu Basel aufgestellten Gegenpapst Cadalus oder Honorius II. abgesetzt. Nochmal ging Otto 1066 im Auftrage des Königs und der Fürsten nach Rom, um das gute Einvernehmen mit Papst Alexander II. herzustellen, und ein drittesmal überschritt er die Alpen im Frühjahr 1068, diesmal in Gesellschaft mit dem Erzbischofe Anno und dem Bischofe Heinrich von Trient, zunächst zu dem Zwecke, die königlichen Rechte in der Lombardei zu wahren. In Rom, wohin sich die Gesandten von dort begaben, nahm sie der Papst höchst ungnädig auf, weil sie Verhandlungen mit dem Gegenpapste Cadalus und dessen Anhänger, dem Erzbischofe von Ravenna, angeknüpft hatten. Im Aufzuge von Büßern mußten die Herren [1]) sich verstehen, vor Alexander zu erscheinen. Herzog Otto blieb länger in Italien als seine geistlichen Begleiter und mußte sich auch vor der Stadt Piacenza nochmals üble Behandlung gefallen lassen; eine Verhandlung, die er dort mit Herzog Gottfried eröffnete, störten die Italiener, von Haß gegen den deutschen Herzog erfüllt, durch wüstes Geschrei so lange, bis Otto die Sitzung aufhob.

Wenn später seine Gegner meinten, er habe in Italien länger verweilt, um Herzog Gottfried für einen aufrührerischen Plan gegen den König zu gewinnen, so entbehrte dieser Verdacht doch wohl jedes sicheren Anhaltes [2]). Freilich konnte es leicht den Anschein gewinnen, als sei Otto's Blick auf höhere Ziele gerichtet, als in Baiern seines Amtes zu walten und den Landfrieden zu schirmen. Seit dem Jahre 1067 lagen die Großen seines Herzogthumes in schweren Fehden, in deren

1) Beide; denn man darf annehmen, daß die humillima satisfactio, welche nach dem Altaicher Annalisten (zu 1068) die Gesandten leisten mußten, eben in jener Handlung bestand, welche der Triumphus St. Remacli (Script. XI, 448) von Anno berichtet.

2) Vergl. über diese Nachricht der Altaicher Annalen Mehmel, S. 40.

Gefolge alle Greuel durch das Land wütheten. Der Herzog aber kümmerte sich wenig darum, ja man sagte ihm nach, er habe von beiden Seiten Geld genommen. Im folgenden Jahre, während Otto in Wälschland weilte, traten sich in der bairischen Ostmark die beiden feindlichen Parteien zur Schlacht gerüstet gegenüber. Gesippte und Verschwägerte führten ihre Reisigen und ordneten die Treffen gegen einander, und schon maß man gegenseitig an den Leibern den Platz für die Wunden aus, schon hatten sich die Hände zum Schlagen und Schleudern erhoben, als eine plötzliche Umstimmung der Gemüther, wie unsere etwas romantisch gefärbte Nachricht besagt, eine Aussöhnung unter Schluchzen und Friedensküssen herbeigeführt haben soll [1]).

Zu Anfang des Jahres 1069 betheiligte sich Herzog Otto an der Heerfahrt, welche Heinrich mit Erfolg gegen die Liutizen unternahm. Auf dem Rückwege bat er den König in einer seiner sächsischen Burgen zu Gast. Vor der Thüre des königlichen Schlafgemaches erregten hier herzogliche Mannen einen Streit mit einem Diener des Königs, Namens Kuno; dem Angegriffenen kamen jedoch sogleich seine Genossen zu Hilfe, und man legte der Sache damals kein Gewicht bei. Daß der König noch keinen Argwohn schöpfte, ergibt sich daraus, daß er bald darauf nach Regensburg ging. Als er von dort im Sommer des Jahres gegen den aufständigen Markgrafen Dedi zu Felde zog, begleitete ihn der Baiernherzog, doch fiel auf, daß er Heinrich weder selbst noch durch seine Leute unterstützte, und man sprach von einem Einverständnisse Otto's mit Dedi. Weihnachten 1069 aber feierte der König wiederum in Baiern, bei Bischof Ellenhard in Freising.

Unerwartet konnte es doch niemanden kommen, als Heinrich im Juni 1070 vor einer Fürstenversammlung zu Mainz gegen den Baiernherzog Klage auf Hochverrath erhob; nur war die Veranlassung überraschend. Ein gewisser Egino, wenig bemittelt, freigeboren, aber durch alle erdenklichen Schandthaten übel berüchtigt, war mit der Anzeige aufgetreten: im vorigen Jahre bei jenem Streite auf Otto's Burg habe es dem Leben

1) So der Altaicher zu 1067 u. 1068 l. c. p. 818. 819.

des Königs gegolten. Der Plan sei dahin gegangen, daß Heinrich, wenn er auf seines Dieners Hilferuf aus dem Schlafgemach hervorstürze, im Getümmel der Streitenden wie durch ein Mißverständniß erschlagen werde. Er, Egino, sollte die That vollbringen, und das Schwert dazu habe ihm der Herzog selbst gegeben. Otto leugnete alles, erklärte, seinen Ankläger nicht einmal zu kennen. Er erhielt den Bescheid, nach sechs Wochen, am 1. August, in Goslar sich zu stellen, um Egino, wie es des Gesetzes Buchstabe erheischte, im Gottesurtheil des Zweikampfes gegenüberzutreten. Am bestimmten Tage fand sich der Herzog vor Goslar ein, jedoch mit starkem Waffengefolge und mit der Erklärung, daß er nur gegen Zusage sicheren Geleites vor dem Könige erscheinen werde. Als dies Heinrich verweigerte, stieg er zu Pferd und ritt mit seinen Leuten davon. Der König berief das Hofgericht aus Otto's Landsleuten, sächsischen Großen [1]). Durch deren Spruch ward am folgenden Tage gegen den Nordheimer als Hochverräther die Friedlosigkeit erklärt und sein Herzogthum eingezogen [2]). In Baiern mochte der Verurtheilte sich wenig Anhang versprechen; er warf sich mit einer Schaar seiner Mannen in den Thüringerwald und unternahm von hier Streifzüge in die Nachbarschaft. Kriegserfahren wie er war, machte er dem Könige noch viel zu schaffen, bis er sich zu Pfingsten des folgenden Jahres unterwarf, unter Aufhebung der über ihn ausgesprochenen Acht seine Allode und nach kurzer Haft auch die Freiheit zurückerhielt.

Uns ist es unmöglich, über seine Schuld ein sicheres Urtheil zu fällen, doch neigt die Wagschale weit mehr zu ihrer Verneinung; den Wahrspruch des Hofgerichtes unter dem Vorsitze oder doch in Anwesenheit eines von dem Verbrechen des Angeklagten bereits überzeugten Königs kann man nicht als unbefangenen betrachten. Augenscheinlich fürchtete Heinrich von

1) Dies wohl nach Recht und Herkommen und nicht, wie Lambert (Script. V, 177) angibt, weil die sächsischen Großen Otto feind waren.

2) Vornehmlich Ann. Altah., p. 820 u. 821 und Lambert l. c.; eingehend erörtert den Prozeß Mehmel, S. 60—74.

Seite des Nordheimers Gefahr für seine Krone, und je tiefer er durch sittenloses, gewaltthätiges und unreifes Gebahren sein Ansehen untergraben hatte, um so empfindlicher mußte es ihn berühren, wenn das Volk männliche Kraft, Erfahrung und Kriegsruhm des Baiernherzogs pries. Für dessen verrätherische Gesinnung aber standen dem Könige, wie es scheint, keine anderen Zeugnisse zu Gebote als die Aussage eines Mannes vom übelsten Leumund und unbestimmtes Gerede. Von den Chronisten stellt der Altaicher Otto's Verrath als erwiesen dar; aber während es höchst fraglich ist, ob dieser bairische Mönch in die Sache völlig eingeweiht sein konnte, läßt dessen ganze Darstellung daran nicht zweifeln, daß er gegen den Herzog als aufgedrungenen Herrn seines Klosters von vornherein eingenommen war. Bei dem sächsischen Chronisten Bruno, der Otto für unschuldig erklärt, kömmt freilich auf der anderen Seite dessen Erbitterung gegen den König in Betracht. Jene Berichterstatter, die eher als unparteiisch gelten können, sind in ihrem Urtheile getheilt: der Schwabe Berthold läßt die Schuldfrage unentschieden, dessen Landsmann Bernold stellt Otto als Rebellen, der Hesse Lambert und der Ostfranke Ekkehard stellen ihn als unschuldig und seinen Ankläger Egino als Werkzeug seiner Feinde am Hofe hin. Als solche werden namentlich bezeichnet der hessische Graf Giso, wie es scheint, Otto's Nachbar, also vielleicht durch Privatstreitigkeiten mit ihm zerfallen, und die Schwaben Liutpold von Meersburg am Bodensee und Adalbert. Lambert verfehlt nicht darauf hinzuweisen, daß alle diese Leute das Gericht Gottes getroffen habe, und in der That nahmen sie ein Ende, das wohl auch auf den König und auf weitere Kreise Eindruck hervorbrachte und einer dem Nordheimer günstigen Stimmung das Uebergewicht verschaffte. Das Jahr nach Otto's Verurtheilung nämlich soll Liutpold von Meersburg bei einem Sturze vom Pferd von seinem eigenen Schwerte durchbohrt worden sein, angeblich eben jener Waffe Etzels, die vordem Otto von Nordheim besessen. Graf Giso und der Schwabe Adalbert sammt seinen vier Söhnen fanden 1072 in einer Privatfehde in Hessen den Tod.

Gegen Otto's Ankläger Egino waren schon 1072 beim Könige zahlreiche Beschuldigungen wegen Fehden und Räubereien eingelaufen, worauf ihn der Kölner Erzbischof als damaliger Regent festsetzen und dem Volke wiederholt in Ketten zum Schauspiel vorführen ließ. Kaum in Freiheit, wurde diese Landplage 1073 neuerdings auf einem Raube ertappt, und nun blendeten ihn die Gauleute, und als herumziehender Bettler beschloß er sein elendes Dasein [1]).

Drittes Kapitel.

Geistiger Aufschwung.

Auf den Trümmern der Cultur, welche die Ungarneinfälle und inneren Kriege hinterlassen, war durch Wolfgang, Ramwold, Gotthard und ihre Gefährten und Nachfolger das kirchliche und geistige Leben in Baiern neu erweckt worden. Beides ging Hand in Hand, denn die Kirche bedurfte bei ihren Dienern Kenntniß der lateinischen Sprache, Schulung des Geistes und Gewandtheit in Rede und Schrift. Dank diesen Männern hat der bairische Stamm in der Zeit Heinrichs II., zum erstenmale im Verlaufe seiner Geschichte, die deutschen Nachbarstämme in geistiger Bildung eingeholt, und fortan erhielt er sich ihnen wohl das ganze Mittelalter hindurch ebenbürtig, bis seine Sonderstellung zur Zeit der Reformation und noch verhängnißvoller die hieraus erwachsende Herrschaft der Jesuiten seiner geistigen Entwicklung Fesseln anlegten, deren mehr als zweihundertjähriger Druck noch heute nicht völlig überwunden ist.

1) Lambert, S. 185. 190. 206.

Wie der kirchliche, knüpft sich auch der geistige Aufschwung an das Wiedererstehen oder die Reform der Klöster. In St. Emmeram und Altaich, Tegernsee, Benediktbeuern und Ebersberg, eben an den Stätten, wo die neue kirchliche Richtung am frühesten und vollständigsten durchdringt, entfaltet sich auch zuerst eine literarische Blüthe, und neben ihnen treten jetzt die Domstifter zurück, die in den früheren Jahrhunderten die Bildung beherrscht hatten. Während aber jene über die Elementarkenntnisse hinausgreifende, fast ausschließlich vom Klerus besessene gelehrte Bildung in Baiern kräftigen Aufschwung nimmt, ist gleichzeitig die Laienbildung hier wie in ganz Deutschland im Rückgange begriffen. Graf Udalrich von Ebersberg († 1029), der vor 970, allerdings in St. Gallen, seinen Schulunterricht erhielt, gedenkt in Wehmuth der Tage seiner Jugend, in denen jeder freie Baiuware das Volksrecht zu lesen, also Latein verstanden habe [1]). Ein Ausländer, der Burgunder Wipo, war es, der bei Kaiser Heinrich III., doch ohne Erfolg, ein Gesetz anregte, das allen Vermöglichen den Unterricht ihrer sämmtlichen Kinder zur Pflicht machen sollte. „Allen Deutschen", meint Wipo, „erscheint es nutzlos oder schimpflich, jemanden, der nicht in den geistlichen Stand tritt, unterrichten zu lassen"; ein Ausspruch, dessen dichterische Uebertreibung freilich nicht verkannt werden darf. Wird doch in Baiern von Aribo und Boto, den Söhnen des Pfalzgrafen Hartwig, überliefert, daß sie neben der ritterlichen auch eine literarische Erziehung erhielten, die nicht ohne gute Früchte geblieben sei [2]).

Schon übte das Ausland seinen übermächtigen Einfluß auf die deutsche Geistesbildung, denn mit den alten Culturländern Italien und Frankreich konnte sich der nordische Nachbar in wissenschaftlicher Beziehung nicht messen. Insbesondere war die Bildung dieser Länder dadurch ausgezeichnet, daß sie nicht so ausschließlich wie die deutsche der Kirche diente: in Salerno blühte die Medizin, in der Lombardei das bürgerliche Recht,

1) Chron. Ebersperg., Script. XX, 12. 14.
2) Ekkehardi chron., Script. VI, 226.

Studien, von denen sich Deutschland damals noch nicht berührt zeigt. Dagegen eilten, wie wohl aus ganz Deutschland, so auch aus Baiern zahlreiche Schüler nach Bec in der Normandie [1]), um sich bei Lanfrank die neue dialektisch-theologische Schulung anzueignen. Adalbero von Lambach, der 1045 das Bisthum Würzburg erhielt, und dessen Freund, der spätere Erzbischof Gebhard von Salzburg (1060—1088), haben zusammen in Paris studirt [2]). Und überhaupt hat man auf auswärtige, wenn nicht ausländische Bildung Werth gelegt. Gunderam, unter Bischof Heribert Vorstand der Eichstädter Domschule, ward von seinem Bischofe gering geachtet, weil er nur in der Heimath, nicht am Rhein oder in Gallien seine Schulen durchgemacht hatte. Doch mit Behagen erzählt einer seiner Landsleute, daß derselbe einst gleichwohl die höchsten Lobsprüche des berühmten Würzburger Magisters Bernolf erndtete, weil er bei dessen Besuche in der Eichstädter Schule ein ganzes Blatt eines Lehrbuches über Arithmetik ohne Anstand erklären [3]) konnte.

König Heinrich II. selbst hatte seine gelehrte Erziehung zum Theil in Baiern unter Wolfgangs Leitung erhalten. Zum Kreise seiner Vertrauten gehörte Abt Gerhard von Seon, von dem wir 54 zwischen 1012 und 1014 gedichtete Hexameter zum Preise der Stiftung von Bamberg kennen [4]). Mit überschwänglichem Lobe feiert er darin seinen königlichen Herrn. Auch Froumunds Gedichte an König Heinrich würde man schmeichlerisch nennen, wenn man nicht berücksichtigte, wie sehr gleich allen jugendlichen Culturstufen die ganze Zeit im Ausdruck der Gefühle zum Maßlosen neigte. In diesem

1) Nach dem Zeugnisse Willirams von Ebersberg; vergl. Scherer a. a. O. S. 255.

2) Vita Adalberonis, Script. XII, 130.

3) Legere, was man wohl als Beweis betont, wie gering die Ansprüche auf Gelehrsamkeit waren, aber hier dürfte mit dem Worte doch ein weitergehender Sinn als der des bloßen Lesens verknüpft sein. Ueber Gunderam s. Anon. Haserens., Script. VII, 250. 261.

4) Bei Jaffé, Bibl. V, 482; vergl. Hirsch I, 554 f.

Froumund, der in den bescheidenen Stellungen des Pförtners, dann Scholasters in Tegernsee wirkte, tritt uns zuerst seit langem wieder eine schriftstellerische Persönlichkeit einigermaßen deutlich entgegen. Er hat sich an den Alten gebildet, schreibt in Köln des Boethius Werk vom Troste der Philosophie, um es nach Tegernsee zu senden, und erquickt sich auch im Kloster an seinem Horaz und Persius. Eine Handschrift, worin er Briefe von sich und anderen gesammelt, ist uns glücklich erhalten [1]) und belehrt ebensowohl über das Leben und Treiben im Kloster wie über die Person des Dichters. Aus seinen religiösen Gedichten spricht tiefe Frömmigkeit; aus seinem Briefe und Gedichte an Meginhelm eine dem bairischen Stamme recht eigenthümliche Art von derber, aber schalkhafter Grobheit; aus allen seinen Aeußerungen ein lebhaftes, leicht erregbares Temperament, das dem Dichter noch mehr als dem Schulmanne zu statten kommen mußte. Seine Verse entspringen einem tieferen Drange des Gemüthes, während die meisten skandirenden Kleriker der Zeit nur der Mode fröhnen und dem Bedürfnisse, ihre Gelehrsamkeit zu gebrauchen und kund zu geben. Dazu gesellt sich ausgesprochener Sinn für Formschönheit, eine Gabe, die in der kunstmäßigen Literatur unseres Stammes hier vielleicht das erstemal auftritt. Man höre nur Verse wie die folgenden:

„Summe Deus, me Froumundum sub morte sepultum
Suscita praeclara pietate, resuscita, Christe;
Non pereat, quod plantavit tua dextera, Christe!"

Welches Feingefühl für Wohlklang und Rythmus, und mit welcher Sicherheit kennzeichnen die Wiederholungen das inbrünstige Flehen, die angstvolle Sehnsucht!

Höher noch stiege Froumunds dichterischer Ruhm, könnte man ihn als Sänger des Ruodlieb nachweisen. Sicher ist dieses lateinische Heldengedicht in leoninischen Hexametern in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts in Tegernsee

1) Codex epistolaris Froumundi bei Pez VI, col. 110—167; seine Gedichte daselbst col. 167—199. Vergl. besonders Hirsch II, 225 f.

entstanden [1]); auch zu Gunsten der Autorschaft Froumunds läßt sich manches, doch nichts entscheidendes sagen. Soweit die erhaltenen Bruchstücke uns erkennen lassen, erzählt das Epos die Geschichte eines Edlen, Namens Ruodlieb, der am Hofe eines fremden Königs kriegerische Auszeichnung sucht, dann durch einen Brief aus der Heimath bestimmt nach Hause kehrt und in zwölf Abenteuern die Bedeutung von zwölf Lehren erprobt, die ihm der König auf den Weg mitgegeben. Eine freier behandelte deutsche Sage bildet die Grundlage, worein der Dichter die Darstellung von Wundern der Natur und Ereignissen der Gegenwart verflicht. Das Gedicht ist ausgezeichnet durch kunstvolle Anlage und reiche Erfindung und bedeutsam für den Entwicklungsgang unserer Literatur, indem es wie das ältere Waltharilied einen volksthümlichen Stoff von den gelehrten und geistlichen Kreisen aufgenommen zeigt. Zu derselben Gattung gehörte die lateinische Bearbeitung der Nibelungen, und wahrscheinlich entstand im 11., wenn nicht schon im 10. Jahrhundert auch eine solche des Herzogs Ernst.

Des größten literarischen Erfolges bei den Zeitgenossen aber durfte sich Abt Williram von Ebersberg rühmen, als er um 1065, unter Zugrundelegung des theologischen Commentars des Remigius von Auxerre, eine Auslegung des Hohenliedes in deutscher Sprache [2]) schrieb, natürlich fern von jedem Ge

1) Schmeller, der Entdecker des Gedichtes, hat die aus Tegernsee und St. Florian stammenden Bruchstücke herausgegeben in Grimms und seiner Sammlung: Lateinische Gedichte des 10. u. 11. Jahrhunderts, S. 129 f., und weitere, aus Dachau stammende Fragmente in Haupts Zeitschr. f. deutsches Alterthum I, 401 f. Vergl. auch Gervinus, Gesch. d. deutschen Dichtung (4. Aufl.) I, 91 f.; Giesebrecht II, 624. Beachtenswerth scheint mir auch immerhin, daß Froumunds Brief an Meginhelm (col. 165) den aus deutschen Gedichten entnommenen Stabreim auf die lateinische Prosa übertragen zeigt, also Beziehungen des Verfassers zur volksthümlichen Dichtung verräth.

2) Herausgegeben von Hoffmann, Breslau 1827. Ueber Williram s. besonders die eindringende und geistvolle Schrift Scherers: Leben Willirams, Abtes von Ebersberg; Sitzungsberichte d. phil.-hist. Classe d.

danken, als ob dieses hebräische Liebesgedicht eine andere Bedeutung haben könne als die einer Allegorie auf die Kirche. Mit diesem Werke, das er dem jungen Könige Heinrich IV. widmete, hatte Williram, wie sich aus dessen großer Verbreitung ergibt, den Geschmack seiner Zeit trefflich errathen. Einige kleinere Gedichte Willirams, gleich allen seinen Werken Formgewandtheit, doch keine poetische Ader bezeugend, behandeln Stoffe der heiligen Schrift, eine Grabschrift, die er für sich selbst verfaßte [1]), enthält die demüthigsten Selbstanklagen. Schon setzt sich bei ihm wie bei Arnold und Otloh von St. Emmeram die Theologie der klassischen Bildung entgegen, doch ist er noch nicht von dem strengeren Geist der Abtödtung durchdrungen, der den Klerus damals zu beherrschen begann. Er stammte aus einem vornehmen fränkischen Geschlechte, das dem Reiche den Erzbischof Heribert von Köln und drei Bischöfe gegeben, ward im Kloster Fulda erzogen, dann Vorstand der Schule am St. Michaelskloster zu Bamberg und Anfangs 1048 durch Heinrichs III. Gunst Abt der königlichen Abtei Ebersberg. Noch der Tod (5. Januar 1085) fand ihn in dieser Stellung, die seinen Fähigkeiten und seinem Ehrgeiz wohl nicht völlig entsprach; denn auch als begabten und rührigen Mann der Verwaltung läßt ihn alles erkennen, was er für die materielle Hebung seines Klosters vollbrachte. Von ihm ward auch die Sammlung des Codex traditionum Eberspergensium [2]) und dessen Scheidung in das Buch der Schenkungen und Tauschverträge veranstaltet.

Wiener Akad. (1866) LIII, 197 f. Daraus, daß Williram Schenkungen des presbyter Gunduni mit seiner presbitrissa Hiltigunde und des sacerdos Perhcoz mit seiner presbiterissa Liutpurc an sein Kloster sich gefallen läßt (Oefele II, 28. 29), darf man nicht schließen, daß er in einem Gegensatze zur gregorianischen Reform stand. Es läßt sich nicht nachweisen, daß diese Schenkungen nach 1074 erfolgten, vorher aber waren verheirathete Priester eine gewöhnliche, unbeanstandete Erscheinung.

1) Script. XX, 16.

2) Bei Oefele II, 18—48.

Zu seiner Zeit, um 1050, ist in Ebersberg auch die ältere Klosterchronik entstanden [1]), ein Werk, dem einige merkwürdige culturgeschichtliche Züge besonderen Werth verleihen. Den Anstoß zu ihrer Abfassung mag das Aussterben der mächtigen Grafen gegeben haben, denen das Kloster Bestand und Emporkommen verdankte und deren Geschichte den Hintergrund des Gemäldes bildet. Für die Gründung ihrer Stammburg und die Vorgänge nach der Lechfeldschlacht scheint sich der Chronist auf deutsche Lieder gestützt zu haben; überdies hat er aus dem Schenkungsbuch und Urkunden des Klosters, vornehmlich aber wohl aus mündlicher Tradition geschöpft. Ueberhaupt wird nun erst der Sinn für geschichtliche Aufzeichnungen recht lebendig. Ausschließlich von Klerikern verfaßt, spiegeln sie meist nur die kirchliche, freilich die bedeutungsvollste Seite des damaligen Lebens wieder, bieten Biographien von Heiligen oder hervorragenden Klerikern, Erzählungen von Wundern und merkwürdigen Begebenheiten zu erbaulichem Zwecke, Gründungsgeschichten und Chroniken von Klöstern. Nur einem Werke von weiterem Ausblick werden wir begegnen, das die großen politischen Ereignisse behandelt und sich zu allgemeinerer Bedeutung erhebt. Die übrigen Darstellungen aber tragen fast ausschließlich einen lokalen Charakter, so unbedeutende Annalen aus St. Emmeram, Regensburg, Weltenburg [2]). So eine allem Anschein nach auf älteren Aufzeichnungen beruhende Gründungsgeschichte von Benediktbeuern und eine ungefähr bis 1060 reichende Chronik dieses Klosters, beides immerhin wichtige Quellen für die bairische Geschichte, wiewohl der Gesichtskreis der Verfasser nicht weit über das Kloster hinausreicht. Um die Mitte des 11. Jahrhunderts sammelte dort jener

1) Chron. Ebersperg., herausgegeben von Arndt, Script. XX, 9 sq. Ein Ebersberger Abtkatalog a. a. O. S. 15; ein Nekrolog bei Scherer a. a. O. S. 236. Was Oefele (II, 1—14) als die neuere Ebersberger Chronik bezeichnete, ist in Wahrheit die ältere und was bei ihm die ältere genannt wird, eine Ueberarbeitung der älteren, die jedoch auch Eigenthümliches bringt, aus dem 13. Jahrhundert. Ueber die Ebersberger Geschichtsquellen vergl. Hirsch I, 151 f.; Scherer a. a. O.

2) Script. XVII, 571 f. 577.

Mönch Gotschalk, dessen Bericht über die Translation der heiligen Anastasia wir in anderem Zusammenhange erwähnt haben, Notizen zur Geschichte des Klosters und seines Grundbesitzes, das sogenannte Breviarium Gotschalchi. Um 1139 ward die Klostergeschichte nochmal zusammengefaßt und fortgesetzt, und in dieser Aufzeichnung finden sich auch über die ältere Zeit einige neue und theilweise wohl authentische Angaben [1]).

Zwei geschichtlich bedeutende und trotz der gekünstelten und schwülstigen Sprache anziehende Werke verdanken wir einem Hildesheimer Kleriker, Namens Wolfhere, der etwa von 1033 bis 1035 in Altaich lebte. Nach Hildesheim zurückgekehrt, schrieb er bald nach 1038 eine Biographie seines Meisters Gotthard, dessen Erinnerung ihm hier wie dort entgegentrat, und da dieses Lebensbild unvollendet geblieben, machte er sich um 1054 daran, es umzuarbeiten und zu vollenden. Beide Werke sind voll von klassischen Anspielungen und wenigstens von einem Schimmer antiken Schönheitsinnes berührt [2]).

Kloster Niederaltaich lag an der Heerstraße nach Ungarn und nicht fern von der böhmischen Grenze. Jahr um Jahr fast sahen die Mönche die deutschen Krieger ihre Klostermauern entlang ziehen zum Streite gegen einen der Feinde im Osten. Diese für die Erweckung geschichtlichen Sinnes so günstige Lage, die enge Verbindung des Klosters mit dem Reiche und der geistige Aufschwung, den Gotthard hier angebahnt, zeitigten in der Mitte des 11. Jahrhunderts das bedeutendste geschichtliche Werk, das bis dahin in Baiern entstanden, die sogenannten größeren Altaicher Jahrbücher [3]). Ihr erster Theil reicht bis

1) Alle diese Benediktbeurer Quellen sind herausgegeben von Wattenbach, Script. IX, 212—237.

2) Vita prior, Script. XI, 167 sq.; posterior l. c. p. 196 sq. Größtentheils hieraus entlehnt ist die um 1080 entstandene Vita Guntheri, l. c. p. 276 sq.

3) Script. XX, 772 sq. Nachdem sie noch Aventin benutzt hatte, waren sie in Verlust gerathen. W. Giesebrecht versuchte in scharfsinniger Weise aus späteren Citaten sie wiederherzustellen (Annal. Altah., aus Excerpten und Fragmenten hergestellt, Berlin 1841). 1867 aber

1032, trägt einen compilatorischen Charakter und ist wahrscheinlich vom Hildesheimer Wolfhere während seines Altaicher Aufenthaltes zusammengeschrieben worden. Außer einheimischen Berichten sind die Hildesheimer und die alamannischen, vornehmlich aber die Hersfelder Jahrbücher benützt. Weit werthvoller ist der folgende Theil, in dem, wie es scheint, wiederum mindestens zwei größere Abschnitte zu unterscheiden sind, deren erster bis 1060 reicht. Der Verfasser zeigt sich besonders über die ungarischen Angelegenheiten gut unterrichtet, und eben mit dem Jahre 1041, wo dieselben in den politischen Vordergrund treten, gewinnt seine Erzählung größere Ausführlichkeit; im selben Jahre hat er wahrscheinlich begonnen, seinen Bericht Jahr für Jahr niederzuschreiben. An seiner bairischen Herkunft läßt sich kaum zweifeln; mit Selbstgefühl berichtet er von den Heldenthaten seiner Landsleute; aber mit seinem Stammespatriotismus paart sich eifrige königliche Gesinnung [1]). Warmer Antheil an den Dingen, lebhafte Auffassung, ein gewisser Schwung der Phantasie und Gewandtheit des Ausdrucks zeichnen diese Darstellung vortheilhaft aus. Der letzte, nicht minder gehaltvolle Theil von 1060 bis 1073 läßt die kirchlichen Ereignisse in den Vordergrund treten; er ist vielleicht nicht mehr gleichzeitig mit den Vorgängen, jedenfalls aber vor 1076 verfaßt.

Wohl den ersten Rang unter den bairischen Bildungsstätten behauptete damals wie seit alten Zeiten das

fand Freiherr Edmund Oefele unter den Sammlungen seines Urgroßvaters, des Herausgebers der Scriptores rerum Boicarum, eine von Aventin gefertigte Abschrift des Werkes. Die reiche Literatur, die mittlerweile darüber erwachsen, verzeichnet Giesebrecht II, 584. Daran reiht sich nun eine wiederholte Besprechung Lindners in den Forschungen XVI, 386 f. Auch die höchst unbedeutenden Annal. Altah. minor., Script. XX, 774. 775, von Giesebrecht und Steindorff als jüngere Excerpte, von Lindner und Wattenbach dagegen als alte Originalaufzeichnungen betrachtet, sind wiederholt mit höchst eingehenden Untersuchungen bedacht worden.

1) Vergl. Giesebrecht, Ueber einige ältere Darstellungen der deutschen Kaiserzeit (München 1867).

Kloster St. Emmeram. Ein Mönch von vornehmer Abstammung tritt uns hier zunächst entgegen, Arnold, von väterlicher Seite Enkel eines gleichnamigen, wahrscheinlich nordgauischen Edlen, von mütterlicher Enkel des Markgrafen Berthold vom Nordgau [1]). Sein Großvater Arnold war in der Nab ertrunken, wie man glaubte, zur Strafe für einen Meineid, den er auf Emmerams Hirtenstab und zum Nachtheile seiner Kirche geschworen. Schon durch Familientradition also auf Ehrfurcht vor dem Heiligen gewiesen, widmete der Enkel dessen Dienste sein Leben und dessen Verherrlichung seine Feder. Als er jedoch die Absicht kundgab, die von Bischof Arbeo verfaßte Biographie Emmerams umzuarbeiten, erregte er bei seinen Mitbrüdern, in denen die Scheu vor dem Heiligen hier das historische Feingefühl ersetzte, einen Unwillen, der ihn sogar zwang, das Kloster auf einige Zeit zu verlassen. Er begab sich nach Magdeburg, wie denn sächsische und bairische Stifter und Klöster in den Tagen Heinrichs II. manche lebhafte Verbindung unterhielten, und übertrug dort seine Verehrung Emmerams auf Meginfried, den Vorsteher der Domschule. Auf sein Zureden nahm derselbe den Plan des Freundes auf und überarbeitete Arbeo's Biographie, von der Arnold eine Handschrift nach Magdeburg genommen hatte. Diese Ueberarbeitung [2]) zeigt wohl die stilistischen Fortschritte des Zeitalters, alle ihre Zuthaten sind jedoch, da dem Verfasser keine weiteren Quellen zu Gebote standen, nur rhetorisch und unzuverlässig. Derselbe Meginfried dichtete auch eine Ode auf den heiligen Emmeram [3]), an der die Anwendung der saphischen Strophe bemerkenswerth ist, denn die lateinischen Poeten dieser Zeit bedienten sich sonst fast ausschließlich des Hexameters, der ihnen als das jedem Stoffe gerechte Versmaß galt.

1) Nach seinem eigenen Berichte, Script. IV, 533. Wenn ihn Neuere Arnold von Vohburg nennen, so ist dies unbegründet, wie bereits Giesebrecht (Beiträge z. Genealogie des baierischen Adels, Sitzungsberichte d. Münchener Akad. 1870 I, 579) bemerkt hat.

2) A. S. Sept. VI, 488—494.

3) Gedruckt l. c. p. 512; Arnold erwähnt dieses „metro Saphico“ geschriebenen Gedichtes als eines Werkes Meginfrieds, Script. IV, 547.

Nach St. Emmeram zurückgekehrt, empfing Arnold die Würde des Propstes, und nach seiner Anordnung ward 1031 eine neue Güterbeschreibung des Klosters verfaßt [1]). In den Jahren 1035 und 1036 finden wir ihn selbst mit Schriftstellerei über seinen Klosterheiligen beschäftigt. Er überarbeitete Arbeo's Erzählungen von den Wunderthaten Emmerams und fügte neue hinzu, die sich nach Arbeo's Zeit ereigneten. In einem Dialoge zwischen Collectitius und Ammonitius tritt Arnold selbst unter dem ersteren Namen auf, als Sammler und Erzähler vieler, theilweise wissenswerther Geschichten über Wolfgang und Ramwold, über Bisthum, Kloster und Stadt, die durch erbauliche Betrachtungen zu einem Ganzen von etwas losem Gefüge verbunden sind [2]). Er schöpft zumeist, wie es scheint, aus der Tradition, benützt aber auch einige schriftliche Quellen, eine ungenannte Chronik, Urkunden, Wilibalds Leben des heiligen Bonifazius. Arnold unterstellte sein Werk mit einem Widmungsschreiben der Prüfung seines Abtes Burkhard und gibt bei dieser Gelegenheit Nachrichten über seine Persönlichkeit und Lebensgänge. Wiederum zu Ehren Emmerams hatte er ein kunstvolles Akrostichon und während eines Aufenthaltes in Ungarn Antiphonien und Responsorien mit einer Hymne verfaßt [3]); der Heilige versäumte aber auch nicht, einen in Poesie und Prosa so thätigen Verehrer mit seiner Erscheinung zu begnadigen. In voller Blüthe steht hier schon jene wundersüchtige Richtung, von der Wolfgang und Gotthard allem Anschein nach noch frei waren. Als der mönchische Geist bei Arnold die Oberhand gewann oder, wie

1) Gedruckt bei Pez III, c, 67—77.

2) Der historische Inhalt ist herausgegeben von Waitz in Script. IV, 543 sq. Was bei Canisius und in A. S. l. c. p. 495—511 veröffentlicht ist, auch die Vita Ramwoldi auctore Arnolfo in A. S. 17. Juni, III, 414—420, sind Auszüge desselben Werkes.

3) Script. IV, 545; A. S. l. c. p. 512; vergl. Script. l. c. p. 547. Die Hymne Dominicalis letania aus dem 11. Jahrhundert bei Mone (Lateinische Hymnen des Mittelalters III, 13) ist wohl auch in St. Emmeram entstanden, wie die Anrufung dieses Heiligen unmittelbar nach Peter und Paul vermuthen läßt.

er selbst es ausdrückt, als er zur Einsicht durchdrang, welcher Unterschied bestehe zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Gott und Belial, ließ er sich auch im Studium der Alten irre machen, dem er anfänglich eifrig ergeben war, und wie es zu den immer wiederkehrenden Erscheinungen der Zeit gehört, daß sie die äußeren Anlässe religiöser Sinnesänderungen betont, so stellt auch Arnold den Tod eines jugendlichen Freundes und Mitbruders als besonderen Grund dieser Bekehrung hin.

Dieselbe Entwicklung begegnet bei einem jüngeren Mönche von St. Emmeram, der noch gleichzeitig mit Arnold dort lebte und den literarischen Ruhm seines Propstes bald überstrahlen sollte. Otloh war im Freisinger Sprengel, wohl nicht fern von Tegernsee, geboren, da er in diesem Kloster den ersten Unterricht empfing. Lange vor der gewohnten Zeit, ohne Anweisung eines Magisters, ja verstohlen, lernte der Knabe, wie er später von sich rühmt, die Schreibekunst, gewöhnte sich jedoch dabei an ungeschickte Federhaltung, und alle weissagten ihm, er werde ein schlechter Schreiber werden; „aber mit Gottes Gnade, wie männiglich bekannt, ist es anders gekommen" [1]). In der That zeugen noch heute von Otlohs Fleiß und Geschicklichkeit im Bücherschreiben zahlreiche Handschriften von St. Emmeram, obwohl er die meisten Producte seiner Feder, darunter allein 19 Meßbücher, nach auswärts verschenkte, vielleicht auch veräußerte; denn die Anfertigung von Handschriften wurde in den Klöstern nicht selten auch erwerbsmäßig betrieben. Nachdem Otloh seine Studien in Hersfeld fortgesetzt, wo wir ihm 1024 begegnen, war er von Bischof Meginhard als Schreiber nach Würzburg berufen worden, lebte auch einige Zeit in seiner Heimath, wo er mit einem Freisinger Archipresbyter Wernher, einem würdigen Manne, langwierige Händel in einer Weise durchfocht, die er später selbst mißbilligte; in öffentlicher Kirchenversammlung wagte er es einmal auf eine Rüge des Archipresbyters mit einem lateinischen Spottgedichte auf diesen zu antworten [2]). Schon als Knabe hatte er

1) Script. XI, 392. 393.

2) Pez l. c. Die weiteren Zeugnisse über Otlohs Leben und Werke s. bei Waitz, Script. IV, 521—525.

sich der Mönchsregel verlobt, auf Bitten seines Vaters, eines angesehenen Freien, jedoch auf die Ausführung des Gelübdes verzichtet. Jetzt (1032) trat er in St. Emmeram ein und übernahm hier die Leitung der Schule. Bei angestrengter Thätigkeit fand er daneben Zeit, nicht nur, wie erwähnt, Bücher abzuschreiben, sondern auch solche in erstaunlichem Umfange zu verfassen; nicht ohne Berechtigung hat man ihn den ersten deutschen Vielschreiber genannt [1]). Otlohs Werke sind voll von Klagen über die Bedrängnisse des Klosters, wiewohl dieselben vielfach, wie es scheint, nur in der Zurückweisung übertriebener mönchischer Ansprüche beruhten [2]), und nachdem er dreißig Jahre lang unter den schlimmen Zuständen gelitten, entwich er 1062 nach Fulda. 1066 auf 1067 verweilte er im Kloster Amorbach, dann kehrte er nach St. Emmeram zurück, wo er es mit dem Greisenalter noch erlebte, seine schriftstellerische Thätigkeit einstellen zu müssen.

Die Werke Arnolds und Otlohs von St. Emmeram erscheinen als Vorläufer des Kirchenstreites, ungefähr wie die französische Revolution durch die Encyklopädisten eingeleitet wird. Nicht als ob die Handschriften dieser Mönche nur entfernt den tiefgreifenden und verbreiteten Einfluß auf die Zeitgenossen hätten üben können wie die Druckwerke Voltaires, Rousseau's und Diderots: aber hier wie dort gewinnt eine geistige Strömung, die ihre weltgeschichtliche Kraft bald in den politischen und socialen Händeln bekunden wird, vorher in literarischen Erzeugnissen Ausdruck. Gleich Arnold gehört Otloh zu den eifrigsten Vertretern der strengen mönchischen Richtung, gleich ihm wendet er sich mit Unwillen ab von den Lehrern seiner Jugend, dem berühmten Virgil, dem einst so heißgeliebten Lucan, die jetzt vor den gesteigerten Ansprüchen seiner asketischen Moral nicht mehr bestehen können [3]). Mögen

1) Giesebrecht II, 567.

2) Wenn z. B. Otloh (Jaffé, Bibl. III, 486) bitter beklagt, daß die von Bonifaz den Mönchen verliehenen Zehnten ihnen jetzt durch die Bischöfe entzogen würden, so übersieht er, daß dies schon längst durch die bairischen Kirchenversammlungen festgesetzt war.

3) Vergl. besonders seine Verse, Script. XI, 376. 388.

die Verehrer weltlicher Weisheit sich um Cicero schaaren, ruft er in seiner christlichen Mischung von Stolz und Demuth; wir, die Verachteten ohne Erfahrung und Adel, wollen Christus folgen, der sich zu Schülern keine Philosophen, sondern Fischer ersah [1]). Er beklagt, daß zum ersten Unterricht der Knaben die Fabeln des Avienus, die Sittensprüche des Cato verwendet werden, und in der Absicht, dieselben aus der Schule zu verdrängen, verfaßt er in Fulda einen Liber proverbiorum [2]), eine Sammlung weltlicher und kirchlicher Sprüche, nützlicher, wie er meint, als Cato, kürzer und klarer als Avienus. Als er Seneca's Sprichwörter gelesen, habe ihn freilich Staunen erfaßt, daß ein Heide solche Weisheit besitzen konnte; doch eben die Erinnerung, daß selbst einem Ungläubigen solches gelungen, läßt seinem christlichen Hochgefühl keinen Zweifel, er vermöge noch besseres zu leisten. Seine Werke haben pädagogischen, theologischen, moralischen und historischen Inhalt, in gebundener wie ungebundener Rede ist er gleich gewandt und fruchtbar, und was hoch zu schätzen, auch die Muttersprache hat er nicht verschmäht. Nach 1067 ist das schöne deutsche Gebet, das wir von ihm besitzen [3]), nach einer lateinischen Vorlage abgefaßt; etwas früher, um die Zeit der großen Pilgerfahrt von 1064 das Gedicht, worin er die weltlustigen Kleriker mit Rücksicht auf das bevorstehende Weltende zur Buße mahnt [4]). Ein umfängliches Gedicht De doctrina spirituali [5]) verfaßte er, wie Goethe Werthers Leiden, um sich selbst vor Versuchungen zu schirmen. Daran reihen sich kleinere religiöse Gedichte und Hymnen [6]), Reden und

1) Jaffé, Bibl. III, 483.

2) Bei Pez III, b, 485 sq.

3) Bei Müllenhoff und Scherer, Denkmäler, S. 203, vergl. S. 501 u. 502. Die lateinische Fassung bei Pez I, a, 421 sq.

4) Veröffentlicht von Floß bei Migne, Patrolog. CXXII, p. xv. Vergl. Vita Altmanni, Script. XII, 230.

5) Bei Pez III, b, 431 sq.; vergl. Script. XI, 388. Bald nach 1032 entstanden, ist es wohl sein erstes größeres Werk.

6) Bei Pez l. c. p. 475 sq. Mone, Latein. Hymnen I, 53; vergl. III, 12. Die im folgenden genannten Schriften bei Pez III, b.

Briefe erbaulichen Inhaltes und drei umfängliche, vollständig erhaltene moralische Werke: der Dialogus de tribus quaestionibus, die Schrift De cursu spirituali, der in Fulda verfaßte Libellus manualis de admonitione clericorum et laicorum; endlich die in Amorbach entstandene Abhandlung: Quomodo legendum sit in rebus visibilibus, wovon nur Bruchstücke erhalten scheinen [1]).

Den Uebergang zu den historischen Schriften Otlohs bilden sein Buch der Visionen, entstanden zur Zeit der Kindheit Heinrichs IV., und das Buch De temptatione cuiusdam monachi [2]). Nach Arnolds Vorgang sind hier Erzählungen aus der Zeitgeschichte zu moralischem Zwecke gesammelt und durch erbauliche Betrachtungen verknüpft. Nachrichten aus dem Jenseits, Ahnungen oder Vorhersagungen der Zukunft und anderes der Art bilden im Liber visionum eine reichhaltige Sammlung der schönsten Altweibergeschichten. Da werden Bischöfe, die sich hienieden den mönchischen Forderungen nicht fügten, dem Leser auf feurigen Stühlen sitzend vorgestellt; da erfährt man, daß die Kaiserin Theophano im Fegfeuer brenne, weil sie in die Damentracht überflüssige und üppige Moden eingeführt; vor ewiger Verdammniß habe die Griechin nur ihre Katholicität gerettet [3]). Wie läppisch und zugleich inhuman ist auch die Gesinnung, die aus seiner Wundergeschichte von dem rasirten Laien spricht! [4]) Einem Geiste wie Otloh fiel es natürlich nicht schwer, an die Betrügerei von den Gebeinen des heiligen Dionysius zu glauben, die man damals in Regensburg erworben zu haben wähnte. Wir besitzen von ihm in Form einer Sequenz ein Bruchstück über die Translation dieser Reliquien [5]), in seiner Einfalt

1) Im Cod. lat. Monacens. 14490, wie Müllenhoff u. Scherer a. a. O. S. 501 vermuthen.

2) Auszüge aus beiden herausgegeben von Wilmans, Script. XI, 376 sq. 387 sq.

3) l. c. p. 384 u. 385.

4) Pez III, b, 398—400.

5) Pez III, b, 400. Otlohs vollständiger Bericht scheint der Darstellung Veit Arnpecks im Chron. Bajoar. (l. c. c, 128) zu Grunde zu liegen; vergl. den Excurs bei Hirsch I, 415.

freilich noch erträglich gegenüber einem vielleicht jüngeren, doch jedenfalls nicht nach dem 12. Jahrhundert und ebenfalls in Regensburg entstandenen Berichte über dieselbe [1]).

Ueber diesen Machwerken, die unserem Geschmacke weniger zusagen, darf man aber Otlohs werthvolle historische Schriften nicht vergessen, in denen er mit gefälliger Darstellung Streben nach geschichtlicher Wahrheit verbindet. Seinen Aufenthalt in Fulda verwerthete er, um mit Benutzung der Briefe des Bonifazius eine ausführliche Biographie dieses Heiligen zu verfassen [2]). Noch bedeutender ist sein zwischen 1037 und 1052 entstandenes Leben des Bischofs Wolfgang [3]), worin eine ältere in Franken gearbeitete Lebensbeschreibung des Heiligen und die erwähnte Schrift Arnolds von St. Emmeram benutzt sind. Für die Geschichte des religiösen Aufschwunges in Baiern bildet dieses Werk neben Wolfhere's Biographien des heiligen Gotthard unsere wichtigste Quelle. Endlich schrieb Otloh vor seinem Fulder Aufenthalte Legenden des heiligen Nikolaus [4]) und des heiligen Alto, und überarbeitete, nach St. Emmeram zurückgekehrt, ein älteres Leben des heiligen Magnus [5]). Daß die zweite dieser Schriften eben jenes Leben des heiligen Alto ist, das wir besitzen [6]) und das um 1055 verfaßt sein muß [7]), ist nicht unmöglich; nur müßte in diesem Falle Otloh entweder einige Zeit in Altomünster geweilt oder eine ältere Biographie nur überarbeitet und theilweise wörtlich wiederholt haben.

Die zelotische Richtung aber, welche Arnold und Otloh in St. Emmeram [8]) vertraten, war dort in der Minderheit und

1) Herausgegeben von Köpke, Script. XI, 343 sq. Ueber eine Schäftlarner Handschrift dieses Stückes aus dem 12., vielleicht 11. Jahrh. vergl. Wattenbach, Forschungen XIII, 393 f.

2) Auszüge bei Jaffé, Bibl. III, 482—505.

3) Herausgegeben von Waitz, Script. IV, 521 sq.

4) Vergl. Pez III, xvi.

5) A. S., Sept. II, 701.

6) A. S., Febr. II, 359. 360.

7) Beweis die Stellen über die Gräfin Irmengard, hier Irmentrud.

8) Auch der theologische Schriftsteller Idung, wahrscheinlich Mönch von St. Emmeram, den Pez (II, b, 507) um 1190 setzt, gehört nach Halm (Cod. lat. Monacens., Nr. 14349) in das 11. Jahrhundert.

konnte die Beschäftigung mit weltlichen Wissenschaften nicht gänzlich verdrängen. Nicht nur Otlohs Klagen und Verbannung belehren uns darüber, sondern auch literarische Leistungen, deren Urheber merkwürdigerweise eben jener Mann ist, von dem bald die kirchliche Partei und das strengere Mönchsleben die mächtigste Förderung erfahren sollten. Wilhelm, wohl in oder bei Regensburg geboren, von ehrbarer, nicht vornehmer Abkunft, lebte damals als Mönch in St. Emmeram, wo ihn die Eltern schon als Knaben Gott dargebracht hatten [1]). In Hirschau, wohin er 1069 als Abt berufen ward, sollte er zur Leuchte der streng-kirchlichen Partei werden; in St. Emmeram galt er als solche des Wissens und zwar auf Gebieten, in denen die Leuchten noch ganz besonders selten waren, in den mathematischen Disciplinen des Quadriviums. Als Meister in den Naturwissenschaften hat ihn damals die Jugend aufgesucht, auch das Alter bewundert. Ein astronomisch-mathematisches Werk, das er in St. Emmeram verfaßte [2]), ist die erste naturwissenschaftliche Leistung, die wir in Baiern verzeichnen können. In der dialogischen Vorrede läßt sich Wilhelm durch einen Freund Otoch zur Abfassung des Werkes ermuntern und die Zweifel über Erlaubtheit solcher Studien als teuflisches Blendwerk zurückweisen. Wenn hier von jenen gesprochen wird, die durch finstere Lehrsätze Dunkel zu verbreiten suchen, ist unzweifelhaft auch der vertriebene Mitbruder Otloh gemeint. Mit Entschiedenheit wendet sich Wilhelm gegen jene Richtung, welche das Wissen auf die Kenntniß der Psalmen beschränken will;

1) Vita Willihelmi abbat. Hirsaug., Script. XII, 211. Ueber Wilhelms wissenschaftliche Bedeutung s. Bernoldi chron., Script. V, 451; Anonym. Mellic. de scriptorib. eccl. bei Pez, Bibl. Benedictina, p. 487. Vergl. Prantl, Abt Wilhelm von Hirschau, Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wissensch. zu München (1861) I, 1 f., und Helmsdörfer, Forsch. z. Gesch. d. Abtes Wilhelm von Hirschau (Göttingen 1874), S. 64—83. Der letztere weist nach, daß die in Basel bei H. Petri 1531 als Werk Wilhelms von Hirschau gedruckten philosophicarum et astronomicar. institutionum libri 3 diesem irrig zugeschrieben werden.

2) Nur der Prolog ist gedruckt bei Pez VI, a, 259—264.

dabei, läßt er seinen Freund sagen, würden uns ja auch die Kenntnisse fehlen, welche zum Verständnisse des alten und neuen Testamentes und anderer kirchlicher Bücher nöthig sind. Denn dies ist auch der Standpunkt dieser freieren Richtung: daß alles weltliche Wissen zum Dienste der Religion zu verwenden und nur insofern werthvoll, ja nur insofern erlaubt sei. Auch eine Schrift über Musik [1]) hat Wilhelm in St. Emmeram verfaßt, an deren Vollendung ihn seine Berufung nach Hirschau hinderte. Einer seiner Bekannten, wohl auch Landsleute, ein Scholastiker Aribo, preist ihn als den modernen Orpheus und Pythagoras, berichtet auch, daß er eine neue Construction der Flöte erfunden habe. Auch von diesem Aribo besitzen wir ein Werk über Musik, das dem Bischofe Ellenhard von Freising gewidmet ist [2]), und zwei Sammelbände von St. Emmeram aus dem 11. und 12. Jahrhundert [3]) enthalten zahlreiche musikalische Schriften. So mag schon damals die Musik, für welche der bairisch-österreichische Stamm unter allen Künsten die meiste Begabung besitzt, in Baiern einer gewissen Blüthe sich erfreut haben.

Weniger rege als in St. Emmeram war die literarische Thätigkeit im benachbarten Domkapitel. Wir besitzen von dort nur den Briefwechsel [4]) zweier Domherren Paul und Gebhard mit Klerikern der Stadt Mailand, die sie einige Jahre vorher besuchten. Aus Freising und Passau, Salzburg und Brixen verlautet fast nichts von literarischer Thätigkeit. In Brixen wird unter Bischof Hartwig eine Domschule unter dem Magister Bezilin genannt [5]). Von den Freisinger Bischöfen scheint Egilbert hervorragende Bildung besessen zu haben, da er zum Erzieher König Heinrichs III. ausersehen ward. Dagegen gingen aus dem Eichstädter Domkapitel, wie erwähnt, zahlreiche

1) Herausgegeben von Gerbert in Script. eccl. de musica II, 154 sq.

2) Bei Gerbert l. c. p. 223. Vergl. über Aribo Anonym. Mellic. bei Pez, Bibl. Benedict., p. 485.

3) Cod. lat. Monac., Nr. 1907 u. 1908; s. Catalog. codic. latin. bibl. reg. Monac. II, 2, 254. 255.

4) Entstanden um 1024, Ried I, 141—145.

5) Sinnacher II, 371 f.

geistige Kräfte hervor. In Heribert (1022—1042) erhielt die Eichstädter Kirche selbst einen feingebildeten und als Dichter weit berühmten Vorstand, der in Würzburg seine Bildung erworben hatte [1]). Wir besitzen von ihm eine Hymne auf den heiligen Laurentius [2]). Auf Kosten seines Nachfolgers, Bischof Gundekars II. (1057—1075), entstand der Liber pontificalis [3]), worin Hexameter auf die Eichstädter Bischöfe und ein Gebet von Gundekar selbst verfaßt sind. Die nächste Bestimmung des Buches ist liturgisch, doch enthält es auch geschichtliche Angaben, die um 1072 niedergeschrieben wurden, während einige Zusätze aus der Zeit des Bischofs Otto (1183—1195) rühren. Ein sehr umfängliches Werk über die Eichstädter Bischöfe schrieb bald nach 1075 ein ungenannter Kanoniker des Stiftes Herrieden, Verwandter des Bischofs Woffo von Merseburg. Das immerhin nicht geringe, doch nur die jüngeren Bischöfe bis 1058 behandelnde Bruchstück, das allein erhalten ist [4]), scheint für die früheren Zeiten nicht durchaus zuverlässig und zeigt mehr den Charakter einer Anekdotensammlung als eines geschichtlichen Werkes, indessen läßt eben die Abweichung von den herkömmlichen Geleisen, der Reichthum an sittengeschichtlich interessanten Einzelnheiten, sowie der gute Humor des Verfassers den Verlust des größeren Theiles sehr bedauern. Vielleicht hängt dieser damit zusammen, daß der Verfasser, getreu dem Vorbilde seines Bischofs Udalrich, zu den eifrigen Gegnern Papst Gregors gehörte und diese Gesinnung auch in seinem Buche nicht verhehlte.

1) Anonym. Haserens., cap. 27 sq.

2) Bei Mone, Lateinische Hymnen des Mittelalters III, 389.

3) Herausgegeben von Bethmann, Script. VII, 243 sq.

4) Anonymus Haserensis de episcopis Eichstetensibus, herausgegeben von Bethmann l. c. p. 253 sq. Vergl. Hirsch II, 78, Anm. 3.

Fünftes Buch.

Welfen und Babenberger. (1070—1180.)

Erstes Kapitel.

Welf I. und Heinrich VIII. (als König IV.).
(1070—1101.)

Das hochberühmte Haus der Welfen oder Altdorfer ist schwäbischen Ursprungs, aber von Alters her auch eng mit Baiern verknüpft. Geradezu als Baier wird jener Graf oder Herzog Welf bezeichnet [1]), von dessen Töchtern Judith 819 dem Kaiser Ludwig dem Frommen, Hemma 827 dem Könige Ludwig dem Deutschen die Hand reichte. Die hervorragende Stellung des Geschlechtes erhellt schon aus diesen Verbindungen und nicht minder aus einem reichen Schmucke von Sagen. An den Namen knüpft sich die auch anderwärts wiederkehrende Märe von den elf Knäblein, welche durch die Mutter dem Ertränkungstode geweiht, von der damit beauftragten Alten dem Vater als junge Wölflein ausgegeben wurden [2]). Einer der

1) Thegan, Script. II, 596.

2) Der Name Catulus, unter dem die Welfen mehrfach erscheinen, ist nur die wörtliche Uebersetzung von Welf = junger Wolf, bot aber dann Veranlassung, daß die Welfen beim sächsischen Dichter (lib. III, v. 63 sq.) mit dem altrömischen Geschlechte Catulus, und wohl auch dazu, daß sie in der Hist. Welfor. Weingart. mit Catilina in Verbindung gebracht werden. Daß die Sage von den zu ertränkenden Welflein an den Namen anknüpfte, erhellt besonders deutlich daraus, daß sie u. a. beim Geschlechte der Hund im Pinzgau wiederkehrt; vergl. Sepp, Altbayer. Sagenschatz, S. 348.

Ahnherren, der alte Eticho, soll tiefbetrübt, weil sein Sohn Heinrich viertausend Hufen vom Kaiser zu Lehen genommen, mit zwölf Gefährten in die Wildniß des Scharnitzer Waldes sich zurückgezogen haben, eine Geschichte von mythischem Hintergrunde, aber wohl nicht ohne historischen Kern und bezeichnend für das trotzige Selbstgefühl eines uralten und mächtigen Hauses, das sich Kaisern und Königen ebenbürtig erachtete. Ziemlich gesichert ist, daß erst Welf IV., dem Beispiele seiner Ahnen ungetreu, sich zur Uebernahme kirchlicher Lehen entschloß [1]), die doch Herzoge, ja Könige und Kaiser längst nicht mehr verschmähten. Rein sagenhaft aber wieder die Erzählung, der jener Heinrich, Eticho's Sohn, den Beinamen „mit dem goldenen Wagen oder Pfluge" verdankt. Als ihm der Kaiser so viel Land in Baiern bewilligte, als er an einem Vormittag mit goldenem Wagen umfahren, oder nach anderer Fassung, mit goldenem Pfluge umgehen könne, habe er mit immer frischen Pferden, einen goldenen Wagen oder Pflug im Schoße, einen großen Landstrich umkreist.

Das Handgemahl, die Stammgüter des Hauses lagen in Altdorf, Ravensburg, Weingarten und der Umgegend, andere Besitzungen in Churrätien, ausgedehnte aber auch in Baiern, und da sich deren Herkunft so wenig wie der schwäbischen nachweisen läßt, mögen auch sie in die Zeit der ersten Ansiedlung hinaufreichen. Soweit geschichtliche Kunde erhalten ist, begegnen die Welfen [2]) als Grafen und reichste Grundbesitzer im bairischen Augstgau am rechten Lechufer und im oberen Ammerthale. Reichbegütert waren sie ferner im bairischen Hochgebirge, im Innthal, Norithal, Vinstgau. Ein Bruder

1) Hist. Welfor. Weingart., Script. XXI, 462, meines Wissens durch kein Zeugniß widerlegt. Dort auch und beim Annal. Saxo die ältesten Aufzeichnungen der Sagen. Vergl. Dümmler, Ostfränkisches Reich II, 302, Anm. 6; Brüder Grimm, Deutsche Sagen (1866) II, 209 f. 213 f.; Jakob Grimm, Gesch. d. deutschen Sprache, S. 468. 510. 568.

2) Wie unzuverläßig für die älteren Zeiten die genealogischen Angaben der Hist. Welfor. l. c. p. 458 sind, auf denen vornehmlich die Stammtafel bei Stälin (Wirt. Gesch. I, 556) beruht, zeigt Meyer v. Knonau, Forschungen XIII, 79 f.

Welfs II., Heinrich, ist gegen Ende des 10. Jahrhunderts in jugendlichen Jahren bei Lana südlich von Meran auf der Jagd umgekommen. Die Grafschaft im Innthal ward Welf II. 1027 von Kaiser Konrad entzogen; die welfischen Allode im Etschthale aber scheinen größtentheils auf einen Nebenzweig des Hauses, die Grafen von Eppan, übergegangen zu sein. Das Aussterben der Ebersberger verhalf den Welfen zu neuen Besitzungen in Baiern, indem Heinrich III. an Welf II. auf Bitten seiner Muhme Richlinde, der Wittwe des Grafen Adalbero, einen Theil der Ebersberger Reichslehen übertrug. Welf III. erlangte 1047 das Herzogthum Kärnten, ohne es jedoch zu behaupten. Als er 1055 kinderlos starb, berief seine Mutter Irmengard ihren Enkel Welf IV., den Sohn ihrer Tochter Kunigunde oder Kunizza und des Markgrafen Azzo II. von Este [1]), als Erben der schwäbischen und bairischen Hausgüter nach Deutschland.

Mit diesem Lombarden, in dem sich Schlauheit und Leidenschaft seines väterlichen Stammes mit der kriegerischen Tüchtigkeit des deutschen vereinten, sollte das welfische Geschlecht erst in recht enge Verbindung mit Baiern treten. Bereits in zweiter Ehe [2]) war er vermählt mit Ethelinde, Tochter des Baiernherzogs Otto von Nordheim, und als sein Schwiegervater gestürzt ward, kam er demselben anfänglich mit Rath und That zu Hilfe. Allmählich aber, da sich herausstellte, daß der König nicht ruhen werde, bis Otto's Widerstand gänzlich gebrochen, erwachte ein ehrgeiziger Plan in Welfs Seele: er gedachte aus dem Sturze des Schwiegervaters Nutzen zu ziehen und das erledigte Herzogthum selbst zu erlangen. Ein so

1) Daß auch das Haus Este aus welfischem Stamme erwachsen, wie Leibnitz und Muratori angenommen, ist nach den von Litta dagegen aufgeführten Gründen unwahrscheinlich; s. Stälin, Wirt. Gesch. II, 253. Der Vierte heißt Welf mit Rücksicht auf die historisch gesicherten gleichnamigen Glieder des deutschen Zweiges.

2) Ueber die erste Gemahlin ist nichts bekannt. Für das folgende s. bes. Lamberti annales, Script. V, 179; ferner Annal. Altah. zu 1071, Ekkehardi chron. universale, Script. VI, 200; Hist. Welfor. Weingart., l. c. p. 461.

lockendes Ziel zu erreichen, scheute er vor keiner Verschleuderung seiner Einkünfte und Besitzungen, scheute nicht vor einer gewissenlosen Handlung zurück. Als das gewichtigste Hinderniß seines Strebens stand ihm die Verbindung mit der Tochter des Geächteten im Wege. Er schickte Ethelinde dem Vater zurück, verpflichtete sich gegenüber König Heinrich durch Eidschwur, sie nie wieder zu sich zu nehmen und heirathete alsbald Judith, die Tochter des Grafen Balduin V. von Flandern, Wittwe des angelsächsischen Herzogs Tostig von Northumberland, eines Bruders des in der Schlacht bei Hastings gefallenen Königs Harald. Die Geistlichkeit fand diesmal nicht die Mittel, einen so schmählichen Ehebruch zu verhindern, vielleicht nur deßhalb, weil es ihr mit Rücksicht auf die enge Freundschaft des alten Azzo mit der Curie am ernsten Willen gebrach.

Herzog Rudolf von Schwaben, der beim Könige, seinem Schwager, viel vermochte, unterstützte Welfs Bewerbung, und ihm schrieb man es vornehmlich zu, daß dieselbe Erfolg hatte. Zu Weihnachten 1070 belehnte der König zu Goslar Welf mit dem bairischen Herzogthume. Die Großen des Landes wurden nicht zu Rath gezogen, und vielleicht mehr hierauf, als auf den schmählichen Kaufpreis, den Welf gezahlt, gründete sich des Königs Erwartung, daß ihnen der neue Herzog mißliebig sein werde. Er fürchtete selbst den Ausbruch von Unruhen und rüstete sich, dieselben durch sein persönliches Erscheinen im Keime zu ersticken, als die gefährliche Stellung, welche Otto von Nordheim am Hasungerberge einnahm, ihn zwang, sich zunächst gegen diesen zu wenden. Erst nachdem hier ein Waffenstillstand geschlossen war, begab sich der König im Februar oder März 1071 nach Baiern und versuchte während eines kurzen Aufenthaltes die Verhältnisse wenigstens nothdürftig zu ordnen. Welf, seit fünfzehn Jahren zu den begütertsten Grafen Baierns zählend, war dort weniger Fremdling als alle seine Vorgänger auf dem Herzogstuhle seit den Tagen König Heinrichs II. Gleichwohl trat ihm fast allgemeine Abneigung entgegen, und noch hatte der abgesetzte Herzog seinen Ansprüchen nicht entsagt und die Waffen nicht

auf lange niedergelegt. Von allen bairischen Herzogen, die in der letzten Zeit erhoben worden, boten dem Welfen die politischen Verhältnisse Anfangs wohl die geringste Bürgschaft der Dauer, und in der That ist er lange Jahre ein Herzog ohne Land gewesen; zuletzt aber, Dank der bald eintretenden Schwächung des Königthumes, ist es ihm allein gelungen, die herzogliche Würde und Gewalt in seinem Hause zu vererben.

Denn gegen den König bildeten sich bald im Reiche selbst zwei Gruppen gefährlicher Widersacher. Hatte sich auch Otto von Nordheim zu Pfingsten in Halberstadt unterworfen, so griff dafür in ganz Sachsen Mißstimmung über den fränkischen Herrscher, über das Treiben seiner jugendlichen Räthe und übermüthigen Burgmannen um sich. Anderseits nahmen schon 1071 auch des Königs Schwager, Herzog Rudolf von Schwaben, und der Zähringer, Herzog Berthold von Kärnten, verstimmt wohl, weil die jugendlichen Genossen des Königs ihren Einfluß überboten, eine feindselige Stellung gegen Heinrich ein. Nachdem im Sommer 1072 eine Aussöhnung zwischen Rudolf und dem Könige herbeigeführt worden, traten im Winter des Jahres die beiden Herzoge Heinrich neuerdings feindlich gegenüber. Jetzt wird auch Welf von Baiern auf ihrer Seite genannt [1]), und fortan bilden die drei schwäbischen Herzoge Oberdeutschlands, stets einmüthig handelnd, einen mächtigen Bund. Nochmal wurden die Zwistigkeiten im März 1073 durch Unterhandlungen auf bairischem Boden beigelegt. Am 24. März kam der König zu Eichstädt mit Rudolf und Berthold zusammen, und der letztere scheint das ihm bereits abgesprochene Kärnten damals zurückerhalten zu haben. Ostern feierte der König in Regensburg. Bald darauf wurden die bairischen Krieger nach Mainz entboten, um von dort am 22. August, vereint mit Schwaben und Lothringern, gegen den Polenherzog Boleslav ins Feld zu rücken. Welf scheint nicht ausgezogen zu sein, wohl aber die bairischen Bischöfe. In Sachsen aber brach mittlerweile mit stürmischer Energie der

1) Bernoldi annales zum Beginn d. J. 1073. Ich finde in den Quellen keinen Grund, von dieser Zeitangabe abzuweichen.

Aufruhr los. Otto von Nordheim fehlte nicht unter seinen Führern. Fürsten und Bauern vereint belagerten um den 1. August in der Harzburg den König, dem mit Mühe die Flucht gelang. In Spieskapell kam er mit den Führern des vor Mainz lagernden Reichsheeres zusammen, mit Herzog Rudolf, den bairischen, schwäbischen und lothringischen Bischöfen. Der Krieg gegen Polen ward unter solchen Umständen aufgegeben; aber das Reichsheer sofort gegen die Sachsen zu verwenden, wollte die Mehrzahl der Fürsten nicht zugeben. Sie beschlossen es zu entlassen und erst auf den 5. Oktober nach Breitenbach an der Fulda ein neues Heer gegen die Sachsen aufzurufen. Da war es Herzog Rudolf, der im Verein mit anderen Fürsten den Krieg verhinderte. Von den Sachsen durch Aussicht auf die Königskrone gewonnen, bestimmte er den König zu einem Abkommen mit diesen und zur Entlassung des Heeres. Bald darauf kündigten er und Berthold dem Könige offen den Gehorsam auf, als ihnen in Nürnberg ein gewisser Regenger eröffnete, er sei von Heinrich zu ihrer Ermordung gedungen worden. Zu Oppenheim mit dem Könige unterhandelnd, wollten sich die oberdeutschen Fürsten nur dann verstehen, zur Treue zurückzukehren, wenn Regenger durch Zweikampf der Lüge überwiesen werde. Indessen ward die allgemeine Stimmung für des Königs Unschuld gewonnen, als Regenger bald darauf in Wahnsinn endete. Bei allen diesen Verwicklungen stand der Baiernherzog auf Seite seiner beiden landsmännischen Amtsgenossen, nur, wie es scheint, mit etwas vorsichtigerer Zurückhaltung. Gleich ihnen und anderen, gerade den mächtigsten Reichsfürsten, weigerte er jedoch entschieden seine Hilfe gegen die Sachsen [1]). Der König mußte mit diesen am 2. Februar 1074 zu Gerstungen einen Frieden schließen, der zwar den Aufstand für einige Zeit besänftigte und Sachsen dem Reiche erhielt, doch für den König schimpfliche Bedingungen enthielt. Eine der härtesten war die Wiedereinsetzung Otto's

1) Lambert, S. 207, der auch für das folgende Hauptquelle ist. Im übrigen vergl. Giesebrecht III, 176 f., für die ungarischen Angelegenheiten auch Büdinger, Ein Buch ungarischer Geschichte, S. 36 f.

von Nordheim in das Herzogthum Baiern, aber ihrer Erfüllung widersetzten sich auch die Herzoge Rudolf und Berthold, die eng mit Welf verbunden waren.

Unter so mißlichen Verhältnissen im Innern hoffte der König durch einen auswärtigen Feldzug Stärkung seines Ansehens zu erringen. Wohl bereits im Februar 1072 beschäftigten während eines Aufenthaltes in Regensburg seine Aufmerksamkeit die ungarischen Angelegenheiten. Gegen seinen Schwager Salomo hatten dessen Vettern Geisa und Ladislaw sich empört und, getragen von der nationalen Neigung, in der Entscheidungsschlacht bei Moghorod das Feld behauptet. Salomo floh nach der Festung Wieselburg, wohin er Mutter und Gemahlin schon vorher geschickt hatte. Unterstützt von Ostmärkern unter dem Markgrafen Ernst, vertheidigte er sich hier gegen die Angriffe einer Petschenegenhorde, zugleich aber richtete er ein Hilfsgesuch an König Heinrich und versprach eine bedeutende Gebietsabtretung, wenn er durch seine Hilfe die Herrschaft wieder erlangen sollte. So freudig ergriff der deutsche König diesen Gedanken, daß er, ein allgemeines Aufgebot nicht abwartend, eilig ein kleines Heer sammelte und im Mai nach Baiern aufbrach. Aber rasch faßte er seine Entschlüsse, leicht waren sie umgestoßen. Als ihn in Regensburg Nachrichten von Unruhen am Rhein ereilten, gab er das Unternehmen auf und eilte nach dem Westen zurück. Mitte Juli 1074 erschien an seinem Hoflager in Worms eine neue Gesandtschaft Salomo's mit noch weiter gehenden Anerbietungen. Der Ungarnkönig stellte zwölf Geiseln, versprach sechs Städte abzutreten und die deutsche Lehensherrlichkeit anzuerkennen. Trotzdem lehnten die deutschen Fürsten unter allerlei Vorwänden die Betheiligung ab. Für viele derselben und zumal den Baiernherzog fiel schwer in die Wagschale, daß der Papst auf Geisa's Bitten bereits für diesen sich erklärt hatte. Welfs Vater, Markgraf Azzo, war dem Thronräuber vom Papste als Vermittler ihres Verkehrs empfohlen worden; wie hätte da der Sohn geneigt sein können, gegen Geisa die Waffen zu führen! Heinrich aber sammelte ein kleines Heer aus Ange-

worbenen und seinen Lehensleuten, brach um die Mitte August von Mainz gegen Ungarn auf und drang bis Waitzen vor, in dessen Nähe sich Geisa auf eine unzugängliche Insel zurückgezogen hatte. Wie so oft die ungarischen Feldzüge der Deutschen, ward auch dieser durch Hunger im Lager der Angreifer entschieden; von einigen deutschen Führern, namentlich dem Patriarchen Sigehard von Aquileja, verlautete auch, daß sie Geisa bestochen habe. Heinrich kehrte nach Deutschland zurück und nahm seine Schwester mit sich, die dann meist in Regensburg gelebt zu haben scheint und dort erst nach zehn Jahren mit ihrem Gemahl wieder vereinigt wurde. Ohne Erfolg setzte Salomo, von bairischen und böhmischen Truppen unterstützt, im Westen seines Reiches noch einige Zeit den Widerstand fort. Trotz des üblen Ausganges trat er jedoch von dem in seiner Gewalt verbliebenen kleinen Theile Ungarns ein Stück an der deutschen Grenze mit Einschluß von Wieselburg an das Reich ab. Bischof Ellenhard von Freising erhielt dort, am Leithagebirge, an der Leitha und zwischen ihr und dem Neusiedlersee, vom Könige hundert Bauerngüter unter der Verpflichtung, die Festungen und besonders Wieselburg in Stand zu halten [1]).

Im folgenden Jahre gelang es Heinrich doch, die Reichsfürsten zu ausgiebiger Hilfe gegen die Sachsen zu gewinnen. War den oberdeutschen Herzogen der Gerstunger Frieden von Anfang an mißliebig, so hatten die Ausschweifungen der sächsischen Bauern bei der Zerstörung der Harzburg den Unwillen gegen die Aufrührer verstärkt und in weitere Kreise getragen. So sammelte sich in den ersten Tagen des Juni zu Breitenbach an der Fulda um den König ein Heer, stark und wohlgerüstet, wie man seit Menschengedenken keines gesehen. Gleich den bairischen Bischöfen hatte sich auch Herzog Welf eingefunden; galt es doch neben des Königs Unterstützung auch der Behauptung seines eigenen Herzogthumes, auf das sein Schwiegervater noch immer Anspruch erhob. Welfs Fahnen

1) M. B. XXIX, a, 189.

folgte, wie ein sächsischer Zeitgenosse [1]) singt, der erlauchte Stamm der Baiern, gefeiert ob nie verletzter Treue, zahlreicher Ungarnsiege und der in den böhmischen Kriegen bewährten Tapferkeit und stolz auf seine vielen Triumphe. Bei Homburg, nahe dem Schlachtfelde von Langensalza, kam es am 9. Juni zu heißer Feldschlacht. Nach alter Sitte hatten Schwaben und Baiern [2]) die Ehre des Vorstreites, die sie das sächsische Heer mit Strömen von Blut bezahlen ließ. Schon hatten die Schwaben, die das vorderste Treffen bildeten, sich zur Flucht gewandt, als die Baiern unter ihrem Herzog eingriffen und den Kampf, doch nur mit den schwersten Verlusten, zum Stehen brachten. Markgraf Ernst von der Ostmark, dessen Banner in Ungarn so oft siegreich geweht, ward schwerverwundet aus dem Getümmel getragen und starb am folgenden Tage; ein Graf Engelbert, der ebenfalls unter den bairischen Todten

1) Poeta de bello Saxonico III, 65sq. (Ausgabe von Waitz in den Abhandlungen d. Göttinger Gesellsch. d. Wissensch. [1870] XV, 67.)

2) l. c. v. 140sq., p. 71 und Bertholdi annales, Script. V, 278. Wenn Lambert, die vornehmste Quelle über die Schlacht, (p. 226) nur von einem Vorrechte der Schwaben spricht, so ist dies doch nicht als Widerspruch zu fassen. Die Uebung war augenscheinlich, daß Schwaben und Baiern das erste Treffen, jene dessen erstes, diese dessen zweites Glied bildeten. Die Zeugnisse für den Vorstreit der Schwaben sind am vollständigsten gesammelt von P. Fr. Stälin in der Zeitschrift: Ulm, Oberschwaben (1877), S. 43 f. Was den Ursprung dieser noch beim Kreuzzuge Friedrichs I. bezeugten Aufstellung des Reichsheeres betrifft, über den man schon im Mittelalter gefabelt hat, so möchte ich annehmen, daß dieselbe zuerst in den italienischen Heerfahrten eingeführt und von hier aus auf die anderen Reichskriege übertragen ward. Die Schwaben wurden wohl deßhalb vorangestellt, weil sich das Reichsheer zu den italienischen Zügen fast stets auf schwäbischem Boden, nämlich in Augsburg, sammelte; dann war es nur natürlich, daß sich ihnen sogleich die Baiern anschlossen als ihre und der Italiener nächste Nachbarn. Diese Auffassung findet darin eine Stütze, daß die geschilderte Ordnung zur Zeit der Lechfeldschlacht, als die italienischen Heerfahrten eben erst begonnen hatten, noch nicht bestand. Da sie aber 1075 schon als altes Herkommen bezeichnet wird, hat sie sich wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 10. Jahrh. festgesetzt, eben in der Zeit, da die italienischen Feldzüge häufig wurden.

genannt wird, gehörte wahrscheinlich dem Hause der Wasserburger an. Ueberhaupt ließ eine große Menge von Baiern und Schwaben das Leben unter den sächsischen Schwertern; unverwundet aber sollen von diesen beiden Stämmen nur sehr wenige davongekommen sein. Um die zweite Stunde des Nachmittags begannen Baiern und Schwaben zu wanken, als die Franken dem Feinde in die Flanke fielen, zugleich Lothringer und Böhmen anrückten und die bereits ermatteten Sachsen sich zur Flucht wandten.

Obschon ein Theil des sächsischen Heeres, der am Kampfe nicht Theil genommen, noch unbezwungen stand, mußte der König nach Verheerung einiger sächsischer Landstriche am 1. Juli den Rückweg antreten und zu Eschwege das Heer entlassen. Mit welcher Bereitwilligkeit die deutschen Ritter auch ins Feld rückten, lange ließen sie sich im Lager nicht leicht zusammen halten. Gleich auf den 22. Oktober aber entbot Heinrich das Reichsheer zu einem wiederholten Zuge gegen die Sachsen nach Gerstungen. Die drei oberdeutschen Herzoge leisteten dem Rufe nicht mehr Folge, Bischöfe und Grafen aber stellten sich fast vollzählig ein. Es wurden Unterhandlungen mit den Sachsen angeknüpft, an denen Erzbischof Gebhard von Salzburg auf Seite des Königs hervorragenden Antheil nahm und die von Erfolg gekrönt waren. Die Sachsen unterwarfen sich, und ihre Großen wurden vom Könige als Gefangene über verschiedene Reichsprovinzen, auch Baiern, vertheilt. Otto von Nordheim aber, der bei Homburg das beste gethan und unverwundet entkommen, ward vom Könige bald wieder auf freien Fuß gestellt, ja in vollem Vertrauen mit der Statthalterschaft in Sachsen beauftragt.

Während des ganzen Mittelalters bietet die deutsche Geschichte kaum einen entscheidenderen Wendepunkt als den Ausbruch des Kampfes zwischen Königthum und Papstthum. Ein inniger, selten getrübter Bund hatte bisher die Vertreter der beiden Gewalten vereint, aber er barg die tiefgreifendsten Gegensätze,

und, einmal entzündet, ist die Kriegsflamme immer aufs neue wieder aufgelodert. Seit Jahren hatte eine kirchliche Partei, von den Trägern der deutschen Krone selbst unterstützt, darauf hingearbeitet, die in Vergessenheit gerathenen kanonischen Verbote der Simonie und der Priesterehe wieder zur Geltung zu bringen und der Kirche gegenüber dem Staate Selbständigkeit zu erkämpfen. Im Jahre 1071 hatten zwei päpstliche Legaten, darunter Gebhard von Salzburg, auf einer Synode zu Mainz, an der vom bairischen Episkopat auch Gundekar von Eichstädt theilnahm, die simonistische Constanzer Bischofswahl untersucht, hatten den König nachgiebig und den angegriffenen Bischof zur Entsagung bereit gefunden [1]). Ein ähnlicher Streit über die Besetzung des Mailänder Bisthums aber führte bald darauf den Bruch des Königs mit der Curie herbei. Indem Heinrich mit Entschiedenheit an seinem Investiturrechte festhielt, ließ er zu Anfang des Jahres 1073 durch seinen Gesandten Rapoto die lombardischen Bischöfe zu Novara versammeln und hier einem von Rom gebannten Priester Gottfried die bischöfliche Weihe ertheilen. Dafür traf die königlichen Räthe der Bann Alexanders II., und daß sie König Heinrich trotzdem nicht fallen ließ, brachte ihn sogleich in Zwiespalt mit Alexanders Nachfolger, Gregor VII., der im April 1073 nicht ganz ordnungsgemäß auf den päpstlichen Stuhl erhoben worden war. Zwar gewann eine päpstliche Gesandtschaft, die nach Ostern 1074 in Begleitung der Kaiserin Agnes zu Nürnberg eintraf, von Heinrich mit dem Versprechen, die kirchlichen Reformen zu fördern, ein Bekenntniß der Reue und von den gebannten Räthen nicht minder befriedigende Erklärungen, worauf ihrer aller förmliche Wiederaufnahme in den Schoß der Kirche erfolgte. Mehr als der König widerstrebten damals dem Papste die Häupter des deutschen Klerus; an ihrem Widerstande scheiterte das Nationalconcil, das die Legaten zur Durchführung

1) Die kürzlich geäußerte Ansicht, daß unter Simonie nur die Erlegung der Kanzleitaxen zu verstehen sei, scheint mir nicht begründet; wie oft der Vorwurf der Simonie auch wiederkehrt, er richtet sich doch nur gegen einzelne, bestimmte Personen.

der Reformen berufen wollten, und als Gregor im Dezember die der Simonie verdächtigen deutschen Bischöfe, darunter vom Episkopat bairischer Lande Embriko von Augsburg, vor seinen Richterstuhl beschied, leistete die Mehrzahl der Vorladung nicht Folge. Aber auch am königlichen Hofe trat man nun wieder in Gegensatz zur Curie. Die Fastensynode von 1075 trennte neuerdings fünf Räthe des Königs wegen Simonie von der kirchlichen Gemeinschaft und beschloß zuerst das allgemeine Verbot der Laieninvestitur, der Belehnung der Bischöfe mit Ring und Stab durch Laien. Auf der Uebung dieses von der Reformpartei schon wiederholt als unkanonisch erklärten Rechtes beruhte zum guten Theile die Machtstellung des deutschen Königthumes. In voller Erkenntniß, wie einschneidend hier eine Aenderung des Herkommens wirken müsse, brachte Gregor diesen Beschluß der Synode erst dann in die Oeffentlichkeit, als die Verhandlungen und damit alle Friedenshoffnungen gescheitert waren.

Noch hatte kein Oberhirt von der Geistes- und Seelenkraft Gregors die Kirche beherrscht, keiner seine Stellung so gewaltig aufgefaßt. Mit Scharfblick und unerschütterlichem Nachdruck suchte er durchzuführen, was er die kirchliche Freiheit nannte: Herrschaft der Kirche über den Staat und in der Kirche unumschränkte Herrschaft des Papstes. Daß er als Stellvertreter Christi keinem weltlichen Richter unterworfen sei, daß er Kaiser absetzen, Unterthanen von der Pflicht des Gehorsams gegen ihre Obrigkeit entbinden, ohne Mitwirkung einer Synode Bischöfe absetzen und neue kirchliche Gesetze erlassen dürfe: diese von Gregor geforderten Befugnisse mußte ihren Träger zum Herrn des Erdkreises erheben. Aussicht auf Erfolg aber gewann des Papstes Streben nur dadurch, daß er zugleich als Vorkämpfer jener Gedanken auftrat, von deren Verwirklichung die strengkirchliche Partei die Verjüngung der Kirche erwartete. Als dem Wiederhersteller altchristlicher Zucht kamen Gregor allenthalben begeisterte Anhänger entgegen.

Auch aus Baiern haben die päpstlichen Bestrebungen bedeutende Vorkämpfer gewonnen in vier Männern, von denen drei

Söhne oder doch Zöglinge der Landeshauptstadt waren. In ihnen wirken die Antriebe fort, die einst Wolfgang und Gotthard dem religiösen Leben erweckt, nur daß sich jetzt, in der Epoche des Kampfes, der kirchliche Eifer womöglich verschärft und die christliche Askese auf die Spitze getrieben zeigt. Den Mönch Wilhelm von St. Emmeram haben wir bereits als Gelehrten von eigenthümlichem Verdienst und freierer Richtung kennen gelernt [1]). Im Jahre 1070 berief ihn eine Gesandtschaft des Grafen Adalbert von Calw als Abt nach dessen Stiftung Hirschau im nordöstlichen Schwarzwalde, und dort zeigte der schlichte und selbstlose Baier voll Kraft und Begeisterung in kurzer Frist, wie sehr er berufen war zu gründen und zu herrschen. In unermüdlicher Thätigkeit hat er nicht nur sein nächstes Ziel erreicht, Hirschau zu einem Musterkloster zu gestalten, sondern eine Umwälzung des Klosterlebens hervorgerufen, die, vom Schwarzwalde ausgehend, bald Oberdeutschland und allmählich das ganze Reich durchdrang. Aenderungen im kirchlichen Ritus, in der Tracht und den klösterlichen Einrichtungen, gesteigerte Leistungen in Arbeit und Gebet, in Gehorsam, Armuth, Enthaltsamkeit: hiemit nimmt der mönchische Geist einen neuen Anlauf, sich in der Welt zu behaupten und zu bethätigen. Ein gewaltsames Zurückdrängen der persönlichen Eigennatur kennzeichnet die neue Richtung; ein finsterer Geist der Selbsttödtung, von jeher mit der christlichen Auffassung eng verwachsen, nimmt mehr und mehr überhand und äußert sich in den absonderlichsten Formen. Man will die körperliche Hülle, von deren Bedürfnissen, Leiden und Begierden man im Jenseits Erlösung hofft, schon hienieden zum Nichts herabdrücken, und einzelne, besonders energische Naturen erzielen darin großartige Erfolge. Beim seligen Berengar von Formbach nimmt sein Biograph Anstand, noch von einem Körper, von Fleisch zu sprechen: „was sage ich sein Fleisch — seine elende, bleiche, von Geiselhieben zerfetzte Haut!“ Durch eine

1) S. oben S. 502. Das folgende besonders nach Vita Willihelmi Hirsaug., Script. XII, 211 sq.; Cod. Hirsaug. p. 4. Vergl. Helmsdörfer, Forschungen z. Gesch. d. A. Wilhelm von Hirschau.

Operation, die sich der Schilderung entzieht und selbst von den Bollandisten als nicht nachahmenswerth bezeichnet wird, gelingt es dem heiligen Udalrich von Regensburg seine sinnlichen Regungen zu strafen zugleich und zu zähmen [1]). Bewunderte Erscheinungen sind Krankheiten, die man sich durch Kasteiungen zugezogen. Und welcher Triumph in diesen gottseligen Kreisen, wenn sich ein Ehepaar zum Verzicht auf eheliches Zusammenleben bestimmen läßt! [2])

Im französischen Kloster Clugny ist die neue mönchische Richtung in der Hauptsache zuerst durchgebildet worden. Von dort ließ sich Wilhelm durch seinen Landsmann Udalrich die Klostergewohnheiten mittheilen und nach diesen verjüngt und den späteren Mönchsorden sich nähernd, hat die altbewährte Regel des heiligen Benedikt neuerdings welthistorischen Einfluß gewonnen. Eine Neuerung erweist sich besonders bedeutsam. Schon vorher haben wohl zuweilen Laien am klösterlichen Leben theilgenommen [3]); erst durch Wilhelm von Hirschau aber erhält das Institut der Laienbrüder feste Regelung und weitgreifende Ausdehnung. Man nennt diese Klosterangehörigen zugewandte (conversi), äußere oder auch bärtige (barbati) Brüder, weil sie sich durch den Bart von den eigentlichen Mönchen unterschieden. Wie diese widmeten sie sich der Armen- und Krankenpflege und der Besorgung des klösterlichen Haushaltes, und nicht selten sah man nun hochgeborne Herren die Kranken betten und das Geschirr der Küche reinigen. Bei einem Besuche Roms im Jahre 1075 knüpfte Wilhelm persönliche Verbindung mit Papst Gregor, und in dem Kirchenstreite kämpften fortan die zahlreichen Schaaren der reformirten Mönche mit ihrem Anhange von Laienbrüdern als das zuverlässigste

1) Vita St. Udalrici posterior., A. S. (Juli) III, 160.

2) S. z. B. Vita b. Herlucae, A. S. (April) II, 554.

3) So hat Bischof Altmann von Passau laut seiner Vita (Script. XII, 231) in dem 1067 gegründeten Augustiner-Chorherrenstift St. Nikolaus Kleriker und Laien versammelt. Die Annahme, daß Wilhelm von Hirschau zuerst Laienbrüder in Deutschland eingeführt, bedarf also einiger Einschränkung. Schon z. J. 1091 berichtet dann Bernold (S. 452. 453) von der großen Ausdehnung und Bedeutung des Institutes.

Heer des Papstes. Das volle Ansehen, das stets an einen heiligen Lebenswandel sich knüpft, und die mannigfachen Waffen, welche der Beruf des Priesters und Seelsorgers zu Gebot stellt, verwertheten sie im Dienste der päpstlichen Macht und der von Gregor angestrebten Kirchenreformen.

Unter den sieben Klöstern, die Wilhelm selbst oder durch seine Schüler einrichtete, finden wir auch eines in Baiern. Die Gräfin Hazaga von Scheiern, in erster Ehe vermählt mit dem nordgauischen Grafen Hermann von Castel, sodann mit Graf Otto II. von Scheiern, gründete 1077 unweit vom Ursprunge der Leitzach die Zelle Hellingersweng, später die innere Zelle oder St. Margaretha in der Zell genannt, jetzt Bairischzell, und übergab ihre Stiftung dem Kloster Hirschau unter der Bedingung, daß der dortige Abt, den sie wohl von Regensburg her kannte, den Ort regiere. Wilhelm entsandte zwölf Mönche und zwölf Laienbrüder, sah wohl auch selbst einmal nach der Niederlassung, die schon durch ihre Oertlichkeit bezeichnend war für die neue Richtung. Denn die alten Klostergründer hatten sich bald eine beherrschende Anhöhe, bald liebliches Seegelände, fast immer anmuthige und fruchtbare Gegenden gewählt; jetzt bevorzugt man um der stillen Einsamkeit willen die Hochthäler, die von rauhem Gebirg und dunklem Wald umschlossen, weit abliegen von den Zerstreuungen der Heerstraßen und bevölkerten Ortschaften. Freilich hat auch hier der Begeisterung des ersten Anlaufs die Ausdauer nicht entsprochen. Nach zehn Jahren (1087) fand man es doch gerathen, das Kloster um einige Stunden thalabwärts nach Fischbach, jetzt Fischbachau, zu verlegen, wo niedrigere Berge, weiter auseinandertretend, einem lieblichen Thale Raum geben. 1102 ward die dem heiligen Martin geweihte Stiftung durch Papst Paschalis II. als frei anerkannt, vom Priorat zur Abtei erhoben und unmittelbar unter Rom gestellt, wogegen Graf Bernhard von Scheiern an Hirschau zum Ersatze zwanzig Mark bezahlte. Noch zweimal aber hat das Kloster dann seinen Sitz geändert: um 1104 ward es auf den Petersberg bei Eisenhofen an der Glon, zwischen 1116 und 1123 nach

Scheiern, der Stammburg seiner Gründer, übertragen [1]), wo es endlich dauernden Bestand gewann.

Von Kindheit auf mit Wilhelm befreundet, lebte in Regensburg Udalrich [2]), der Sohn jenes reichen Regensburger Kaufherrn Bernald, der im Ungarnkriege von 1043 seine Landsleute verrathen haben soll, und einer Schwäbin Bucca, deren Geschlecht den heiligen Udalrich von Augsburg unter seinen Ahnen zählte. Kaiser Heinrich III. und die Kaiserin Agnes waren des Jünglings Gönner, Bischof Gebhard II. von Regensburg sein Großoheim, der üppige Nitker von Freising sein Oheim. Dieser verlieh ihm Propstei und Archidiakonat in Freising, und mit glänzenden Aussichten trat Udalrich in die Welt ein. Aber er verschmähte ihre Herrlichkeiten, legte nach Nitkers Tode seine kirchlichen Würden nieder und plante dem heiligen Magnus in Regensburg ein Kloster zu gründen. Sein Vorhaben scheiterte an dem Widerstande Bischof Gebhards III. und seines Nachfolgers Otto, wie denn ein kühles und ablehnendes Verhalten gegen das Klosterwesen bei den Regensburger Bischöfen bereits herkömmlich war. Da vertheilte der gottbegeisterte Mann sein reiches Erbe unter die Verwandten, wallfahrtete nach Rom, wie er schon von Freising aus Jerusalem besucht hatte, und trat als Mönch in Clugny ein. Die Klöster Marcigny, Rümlingen, Peterlingen und Grüningen haben dann seine aufopfernde Wirksamkeit kennen und rühmen gelernt. Das letztere, zwischen Freiburg und Breisach in üppig fruchtbarer Gegend gelegen, verpflanzte er

1) Conrad. Schirens., Script. XVII, 615 sq.; M. B. X, 437 sq. 447; Codex Hirsaugiens., p. 42. Vergl. Graf Hundt, Kloster Scheyern, Abhandl. d. hist. Cl. d. k. b. Akad. d. Wissensch. IX, 238—248.

2) Vita St. Udalrici prioris Cellens. prior, Script. XII, 251 sq., posterior, l. c. p. 253 sq. (diese, p. 257, auch über Gerald). Vergl. Nothhelfer, Leben und Wirken des Gründers von St. Ulrich, mit Nachworten von Bader, Freiburger Diöcesanarchiv X, 125—180; sowie meine Bemerkungen, Forschungen XVIII. Der sogen. Anonym. Mellic. (Pez, Bibl. Benedict., p. 488) nennt ihn Regensburger Kanoniker, was vielleicht vor seine Uebersiedlung nach Freising zu beziehen. Udalrich starb 14. Juli 1093, Wilhelm 5. Juli 1091.

als Prior unter dem Namen Peterszell nach jener rauheren Oertlichkeit im Schwarzwald, die jetzt nach ihm St. Ulrich heißt. Von den Klostergewohnheiten von Clugny, die er aufzeichnete, heißt es bald, daß sie fast auf dem ganzen Erdkreise studirt werden. Indem so diese beiden von der Kirche geheiligten Männer ihre Hauptwirksamkeit in Schwaben fanden, hat Baiern dem Nachbarstamme vergolten, was ihm dieser vor hundert Jahren in Wolfgang und anderen religiösen Helden geboten hatte.

Mit Udalrich verließ im Jahre 1063 Meister Gerald, Vorstand der Regensburger Domschule, die bairische Hauptstadt, um nach Rom zu pilgern, um in Clugny als Mönch einzutreten. Nach kurzer Frist als Cardinalbischof von Ostia nach Rom zurückberufen, erwies er sich als eines der fähigsten und thätigsten Werkzeuge Gregors. Er war einer der päpstlichen Legaten, die in Nürnberg 1074 mit dem Könige verhandelten und deren Erfolge den Ausbruch des Kampfes noch einmal zu verhindern schienen. Endlich ist Bischof Adalbero von Würzburg zu nennen (1045—1088), aus dem gräflichen Hause von Lambach, dem mächtigsten des Traungaues, unter den wenigen Bischöfen des Reiches, die mit Entschiedenheit Gregors Partei ergriffen, durch Bildung, Eifer und Ansehen einer der hervorragendsten.

Außerhalb ihres Vaterlandes haben diese eifrigen bairischen Gregorianer für die neuen Ideen gewirkt. Es ist ein eigenthümliches Verhältniß, daß dagegen jene Männer, in denen die päpstliche Partei in Baiern selbst ihre Hauptstützen fand, dem Lande nicht durch Geburt und Erziehung angehörten: es sind Herzog Welf und die Kirchenfürsten Gebhard von Salzburg und Altmann von Passau. Welf sah sich sowohl durch die enge Verbindung seines Vaters, des Markgrafen Azzo, mit Papst Gregor, als durch seine eigene Bundesgenossenschaft mit Rudolf von Schwaben auf die päpstliche Seite gewiesen und blieb derselben, wiewohl nicht immer befriedigt, bis zu seinen letzten Lebensjahren getreu. Dem schlauen Lombarden geschieht wohl nicht Unrecht, wenn man unter den Beweggründen seiner

Parteistellung die religiöse Gesinnung höchstens im Hintergrunde erblickt. Dagegen läßt sich nicht verkennen, daß die beiden Bischöfe, die in Baiern, unbeirrt durch alle Drangsale, die Sache der Gregorianer vertraten, von glühendem Eifer der Ueberzeugung beseelt waren. Gebhard, ein vornehmer Schwabe [1]), Jugendfreund Altmanns von Passau und Adalbero's von Würzburg, hatte kurze Zeit (September 1058 bis Dezember 1059) als königlicher Erzkaplan und Kanzler gewaltet, als er auf den Salzburger Stuhl berufen ward, den er bis 1088 inne hatte. Veranlaßt durch den allzugroßen Umfang seines Sprengels schied er einen kleinen Theil der kärntischen Lande aus und gründete für denselben ein besonderes Bisthum in Gurk. Mit der Erlaubniß hiezu hatte ihm Papst Alexander II. 1070 auch die Ermächtigung ertheilt, den Bischof selbst zu ernennen, zu weihen und einzuführen, und König Heinrich bestätigte am 4. Februar 1072 wie die Stiftung des Bisthums so auch diese Vorrechte des Salzburger Metropolitans. In früheren Zeiten hatte man sich in dieser weit und fast durchaus im Hochgebirge ausgedehnten Diöcese mit der Aufstellung von Chorbischöfen beholfen; in Erinnerung an die unaufhörlichen Reibereien jedoch, die zwischen den Bischöfen und diesen ihren Helfern obgewaltet [2]), hatte Gebhard zu diesem Mittel nicht zurückkehren wollen. Freilich ist auch sein Verhältniß zum Bischof Gunther von Gurk nicht durchaus ungetrübt geblieben. Nicht gewillt, diesem Geschöpf seiner Gnade auch die Zehnten seines Bezirkes zu überlassen, mußte Gebhard erst durch Papst Gregor gemahnt werden, den Genossen der Arbeit auch zum

1) Vita Gebehardi archiep. Salisb., Script. XI, 25—28. Ueber ihn und seine Nachfolger s. auch L. Schmued, Geschichte Salzburgs unter Gebhard, Thiemo und Konrad, Jahresbericht d. k. k. Oberrealschule am Schottenfeld in Wien, Jahrg. 1857—1860.

2) Vita Gebehardi, l. c. p. 26. Unter dem hier erwähnten Codex mit alten Notizen in der Salzburger Bücherkammer, aus dem man sich damals über diese Streitigkeiten und die Reihenfolge der Chorbischöfe unterrichtete, muß eine andere Schrift als die über die Bekehrung der Baiern und Kärntner verstanden werden. Sollte sie nicht mehr aufzufinden sein?

Theilnehmer des Lohnes zu machen [1]). Ueberhaupt fehlte ihm bei aller Freigebigkeit nicht der Sinn für Mehrung der Stiftseinkünfte; er zuerst hat durchgeführt, daß die Slaven seines Sprengels nicht nach der bisherigen milderen Gewohnheit, sondern nach voller Strenge der kanonischen Vorschriften den Zehnten entrichteten. Seine hervorragende diplomatische Begabung hat Gebhard in den Zeiten des Friedens zwischen Staat und Kirche bei einer Gesandtschaft nach Konstantinopel, wo er den Sohn des griechischen Kaisers taufte, und bei den Gerstunger Friedensberathungen des Jahres 1075 noch im Dienste des Königs, später aber bei wiederholten Unterhandlungen für den Papst und die Sachsen verwerthet. Nicht sogleich, dann aber mit großem Eifer schloß er sich der kirchlichen Reformpartei an. Ihren Zielen überaus förderlich ward das Kloster der heiligen Maria und des heiligen Blasius zu Admunt in der Steiermark, das er mit Mönchen aus St. Blasien bevölkerte, mit reichem Grundbesitz ausstattete und in Gegenwart einer glänzenden Versammlung am 29. September 1074 einweihte [2]) Hier zuerst in bairischen Landen hat die strengere Cluniacenserregel eine Heimath gefunden.

Der dritte und eifrigste Förderer der gregorianischen Partei in Baiern war Altmann [3]), von vornehmer westfälischer Ab-

1) Juvavia, S. 257. 258; Eichhorn, Beiträge z. Geschichte von Kärnten I, 194 u. II, 111; Jaffé, Bibl. II, 201. Vergl. Stumpf, Nr. 2753. 2754.

2) Juvavia, S. 260; Annal. Admuntens., Script. IX, 576 und St. Rudberti Salisburg. l. c. p. 773. Ueber den Aufschwung des Klosters Vita Chunradi archiep., Script. XI, 65. Eine Geschichte des Klosters ward jüngst veröffentlicht von Wichner. Der Name bedeutet nicht etwa ad montes, sondern wie das ähnlich verdorbene Fischament, wie Leximunde u. a. die Mündung eines Baches.

3) Vita Altmanni ep. Patav., Script. XII, 226 sq. Stülz, Das Leben des Bischofs Altmann von Passau, im 4. Bande der Denkschriften der phil.-hist. Cl. d. k. Akad. d. Wissensch. in Wien, 1853. Paul von Bernried (Vita Gregorii VII., A. S. Mai, VI, 142) nennt als die vier Hauptsäulen der kirchlichen Partei in Deutschland: Altmann von Passau, den Prior Udalrich, Wilhelm von Hirschau und Siegfried vom Erlöserkloster in Schaffhausen.

kunft, der nach sorgfältiger Erziehung in Paderborn als Domherr und Schulvorstand, dann als Propst der königlichen Kapelle in Aachen und Kaplan der Kaiserin Agnes gewirkt hatte. Im Herbst 1064 schloß er sich dem großen Pilgerzuge nach Palästina an und auf dem Heimwege, in Ungarn, traf ihn im folgenden Jahre die Nachricht von seiner Erhebung auf den Passauer Stuhl, wo er bis 1091 waltete. Alsbald gaben Gründungen und Reformationen von Klöstern ringsum im weiten Passauersprengel den Geist des neuen Oberhirten kund. An seinem Bischofsitze beginnend, gründete Altmann 1067 in der Passauer Vorstadt am Ufer des Inns auf einem von der Kaiserin Agnes geschenkten Platze das Augustiner-Chorherrenstift des heiligen Nikolaus [1]). Als erster Propst waltete Hartmann, ein bedeutender Vertreter der strengen Richtung, den der Gegenkönig Rudolf später zu seinem Kaplane berief. Noch 1074 bestätigte König Heinrich die Stiftung, nicht ahnend, daß sie bald einen Herd der gegen ihn erstehenden Opposition bilden sollte. Nach St. Florian bei Lorch, wo schon vor den Ungarneinfällen eine klösterliche Niederlassung bestanden haben soll, hatte Altmanns Vorgänger Egilbert wiederum Kleriker berufen, die jedoch der strengere Nachfolger durchaus nicht nach seinem Sinne fand, verheirathet, in weltliche Geschäfte verstrickt und den Gottesdienst vernachlässigend. 1071 erfolgte durch ihn die Reformation des Stiftes und dessen Uebergabe an regulirte Chorherren [2]). Die Kleriker von St. Pölten schildert ein für die Gregorianer begeisterter Mann, vielleicht übertreibend, als Leute, die sich nur dem Wucher und Trunk, der Völlerei und Ausschweifung ergäben. Auch sie vertrieb Altmann, um an ihre Stelle Augustiner Chorherren unter einem Propste Engilbert zu setzen. Anderwärts, so in Lorsch, haben die Mönche der alten Richtung, blieb ihnen nur Wahl zwischen Verbannung oder strenger Zucht,

1) M. B. XXVIII, b, 213 sq.; IV, 289 sq. Vergl. v. Meiller, Babenberger Regesten, S. 207, Anm. 84.

2) U. d. L. o. d. Enns II, 95. Vergl. Stülz, Gesch. d. regulirten Chorherrenstiftes St. Florian.

den unbequemen Neuerern wohl bitteren Spott und Hohn entgegengesetzt; die heißblütigen St. Pöltener aber stürmten sogar bewaffnet gegen das Kloster, wo sie jedoch, von ihren Nachfolgern in die Flucht getrieben, keines anderen Erfolges sich rühmen konnten, als daß sie den Klosterkeller erbrachen und den Wein auslaufen ließen. In Kremsmünster waren die Zustände, wollen wir unserem Berichterstatter glauben, noch schlimmer als in St. Pölten, die Mönche berüchtigt durch jegliche Art von Lastern, durch sie das Klostereigenthum verschleudert, sogar die Kirche angeblich in Asche gelegt. Altmann vertrieb sie und berief an ihre Stelle nicht mehr Augustiner Chorherren, sondern Cluniacenser, in deren mittlerweile kennen gelernten Einrichtungen er sein Ideal noch genauer verwirklicht fand; unter einem Abte Theoderich hielten Mönche aus der Hirschauer Colonie Gottesaue ihren Einzug. Unter Abt Adelram erlebte dieses Kloster später den höchsten Aufschwung, alle Abteien weitum überflügelnd durch seine Gelehrten und Künstler, wie durch Grundbesitz, herrliche Bauten und Sammlungen. Eine Hauptburg der Gregorianer ward auch das Kloster Göttweih, unweit von Mautern in der Ostmark, das Altmann 1083 gründete, Papst Urban II. 1099 in seinen Schutz nahm. Jener Hartmann von St. Nikolaus führte dahin 1094 eine Colonie aus St. Blasien [1]), wo er mittlerweile Prior gewesen, und vereinigte unter seiner Leitung bald auch St. Lambert in Steiermark und die schwäbischen Klöster Kempten und St. Ulrich und Afra in Augsburg. Auch in Melk wurden 1089 Mönche unter einem Abte Sigibold eingeführt [2]).

Andere Klöster erstanden auf Altmanns Anregung oder unter seiner Mitwirkung. So Raitenbuch oder Rottenbuch im welfischen Ammerthale, wo Herzog Welf und seine Gemahlin ein Stift für Augustiner Chorherren begründeten, die

1) Font. rer. Austr. II Abth. VIII, 249. 257; Bernoldi chronic., p. 460; Annal. Admuntens., Script. IX, 576 und St. Rudberti Salisburg. l. c. p. 774.

2) Annal. Mellicens., Script. IX, 500.

Altmann geschickt hatte. In dessen Gegenwart vollzog der Herzog 1074 eine Schenkung an das Kloster. 1092 ward es von Papst Urban II. bestätigt [1]). Wie gerne hat Altmann dann Rath und Zustimmung gewährt, als sein Freund Adalbero seine Stiftung Lambach an der Traun in ein Benediktinerkloster umwandelte! [2]) Garsten an der Enns verdankt seine Begründung dem steirischen Markgrafen Ottokar, doch scheint auch hier Altmann als Diöcesanbischof einigen Antheil zu haben [3]). Zur Einführung der Cluniacenserregel berief Ottokar später den Prior Wirnt von Göttweih nach Garsten, was die dortigen Kleriker meist zur Auswanderung bewog. Wer aber von ihnen dem Markgrafen mit Leibeigenschaft angehörte, mußte die strenge Ordensregel beschwören, ob es ihm von Herzen ging oder nicht. Einer Namens Eberhard nahm sich die Freiheit zu bemerken, daß der Eintritt in den Mönchstand nicht erzwungen werden könne, worauf ihn der Markgraf anbinden und so lange prügeln ließ, bis er erkannte, daß dies eine Täuschung sei. Wie unser Berichterstatter bemerkt, ein harter Anfang der Bekehrung! Doch seltsam genug, eben der Geprügelte gab den tüchtigsten Mönch unter allen, so daß später der strenge Abt Berthold sich keinen besseren Kaplan zu wählen wußte [4]).

1) Bernoldi chronicon, p. 452; M. B. VIII, 7. 8. Um 1074 soll auch das Benediktinernonnenkloster Hohenwart an der Paar von einem Grafen Rapoto aus dem Hause Andechs begründet worden sein; doch die antiquissimi versus adhuc in coenobio legendi, auf welche sich M. B. XVII, 97 für diese Angabe berufen, genügen nicht, ihr hohe Glaubwürdigkeit zu verschaffen; die Urkunden des Klosters beginnen erst mit dem 13. Jahrh.

2) Nach der Urk. im U.-B. d. L. o. d. Enns II, 89, im J. 1056, im 12. des Episkopats Adalbero's; aber dazu stimmt nicht die Erwähnung Altmanns als Bischof von Passau (1065—1091). Urkunden des Klosters Lambach s. bei Kurz, Beiträge z. Gesch. d. Landes Oesterr. ob d. Enns, II, 432 f.

3) U. d. L. o. d. Enns I, 115—126.

4) Vita Bertholdi abbatis Garstens., H. Pez, Script. rer. Aust. II, 89.

In Altmanns Zeit fällt ferner die Stiftung des unmittelbar unter Rom gestellten Benediktinerklosters Rott unweit Wasserburg, die bei der Vermählung seines gleichnamigen einzigen Sohnes der bairische Pfalzgraf Kuno beschlossen und nach dessen Tode in der Schlacht bei Höchstädt (1081), selbst als Mönch eintretend, mit seiner Gemahlin Uta zur Ausführung gebracht haben soll [1]). In Altmanns Sprengel errichtete der Edle Wernher von Reichersberg nach dem Tode seines einzigen Sohnes Gebhard bei der Burg am Inn, nach der er sich nannte, ein Collegiatstift, in dem er selbst seine letzten Lebensjahre verbrachte. Dieser Gründung stand auch Erzbischof Gebhard nahe, dessen Schwester Dietberg mit Wernher vermählt war. Um 1138 versammelte dann Propst Gerhoh auch Nonnen in Reichersberg [2]). Nach Altmanns Tode, um 1094, wie es scheint, aber in seinem Geiste vollzogen die Grafen von Formbach, eifrige Gregorianer, die Stiftung des zwischen Schärding und Passau am Inn gelegenen Klosters Formbach, das sie besonders in der Ostmark mit reichem Besitz ausstatteten [3]).

Die meisten bairischen Stiftungen dieser Zeit fallen den regulirten Chorherren zu. Für sie hatte 1062 auch Bischof Ellenhard von Freising das Collegiatstift zu St. Andreas bei seiner bischöflichen Pfalz auf dem Freisinger Domberge gegründet [4]). Bischof Norbert von Chur (1079—1088), vorher Domherr von Augsburg, einem reichen Geschlechte des Huosi-

1) Daß die Bestätigungsurkunde König Heinrichs von 1073 (M. B. I, 352) in dieser Form unecht ist, ergibt sich schon aus der Erwähnung des erst 1081 erfolgten Todes des jüngeren Kuno. Sie enthält jedoch in dem Güterverzeichnisse eine wohl echte Aufzeichnung und auch in dem Berichte über die Stiftung unzweifelhaft einen historischen Kern. S. auch M. B. I, 351 und die um 1150 geschriebene Legende der h. Marinus und Anianus (l. c. p. 348).

2) Vita Gebehardi et successor., Script. XI, 40; Ann. Reichersberg., Script. XVII, 447. 448. 493 und das Schenkungsbuch des Klosters, M. B. III, 399.

3) M. B. IV, 11.

4) Meichelbeck I, a, 254.

gaues, wahrscheinlich den Edlen von Weilheim entstammend, berief Chorherren nach dem auf seinem Erbgute gegründeten Stifte des heiligen Udalrich zu Habach, südlich vom Wirmsee, das er 1085 dem Bischofe Siegfried von Augsburg zu eigen übergab [1]). Daneben aber gewinnt auch die von Schwaben aus mit jugendlicher Kraft vordringende, in Clugny, St. Blasien und Hirschau reformirte Benediktinerregel allmählich neuen Boden; sie ist der getreueste Ausdruck des herrschenden kirchlichen Systems, ihr gehört die Zukunft. Ihr schlossen sich bald auch die Niederlassungen der sogenannten Schotten-, d. h. irischen Mönche an, von denen damals, wie in den ersten Zeiten der Christianisirung, wiederum eine größere Zahl nach Deutschland wanderte. Die Gründung eines besonderen Klosters ist ihnen zuerst in Baiern gelungen, von hier aus haben sie Colonien nach Franken und Oesterreich entsendet. Mit zweien Gefährten, Johannes und Candidus, war Marianus, der als ungemein schöner und begabter Mann geschildert wird, nach Deutschland gewandert, wo er sich angeblich zuerst in Bamberg niederließ. Dann fanden sie Aufnahme im Kloster Obermünster in Regensburg, wo bereits einer ihrer Landsleute, Namens Murcherat, in einer Zelle eingemauert lebte; denn dies war in seltsamem Gegensatze zu ihrer Wanderlust eine Liebhaberei dieser irischen Mönche, daß sie durch Einmauerung in Zellen mit den nothdürftigsten Oeffnungen vom Verkehr mit der Außenwelt sich fast gänzlich absperren ließen. Auch Johannes, Marians Gefährte, hat sich später im Kloster Göttweih, wohin er übergesiedelt war, einschließen lassen [2]); berühmt vor allen aber ist der zuerst in Fulda, dann in Mainz eingemauerte Stammesgenosse des bairischen Marianus, der seinen Verschlag als passende Stätte erachtete, um eine Weltchronik zu verfassen. Auch der Regensburger Marian und seine Gefährten hand-

1) Hegibach; unedirte Urkunden von 1073, 1083, 1085 im Münch. Reichsarchive; im Auszug bei Lang, Reg. Boic. I, 102. Ueber das Geschlecht des Gründers vergl. Oberbayer. Archiv XXXII, 5.

2) Ueber ihn außer der Vita Mariani auch die in Göttweih geschriebene Vita Altmanni, Script. XII, 240. 241.

habten emsig die Feder, um sich für ihre Aufnahme erkenntlich zu zeigen; die Klöster Ober- und Niedermünster haben sie mit kunstvollen kirchlichen Handschriften versorgt, wozu ihnen diese das Pergament lieferten. Die Aebtissin Willa von Obermünster überließ ihnen dann das Kirchlein Weihen St. Peter vor den Mauern von Regensburg und den Platz zu einer Zelle, und Bürger der Stadt, unter denen sich ein gewisser Bezelin hervorthat, erbauten ihnen dort ein zwar enges, doch für den Augenblick ausreichendes Kloster. Im Jahre 1089 gab ihnen Heinrich IV. einen Schutzbrief und erlangte von Bischof Otto und der damaligen Aebtissin Hazaga von Obermünster, daß das Kloster, von deren Hoheit befreit, unmittelbar unter ihm stehen solle [1]). Unter Heinrich V. erwarben diese Schottenmönche mit Erlaubniß des Kaisers und des Papstes Calixt unter Vermittlung des Regensburger Burggrafen Otto vom Grafen Friedrich von Frontenhausen um dreißig Pfund Regensburger Münze einen Platz außerhalb der westlichen Stadtmauer und bauten hier, unterstützt von reichen Regensburger Kaufherren, ein neues Kloster zu Ehren der Heiligen Jakob und Gertrud. Es kam ihnen zu statten, daß Moriz, einer ihrer Brüder, auf einer Reise nach Rußland von dem Großfürsten von Kiew Pelzwerk im Werthe von hundert Mark empfangen und das kostbare Geschenk unter dem sicheren Schutze einer Karawane von Regensburger Kaufleuten in die Heimath geborgen hatte. St. Jakob erfreute sich bald reicher Schenkungen von Seite des Regensburger und Nordgauer Adels; St. Peter blieb unter einem Prior als seine Filiale bestehen. Nach Nürnberg, Würzburg, Wien und Eichstädt wurden vom Regensburger Stammkloster im Laufe des 12. Jahrhunderts Colonien entsendet.

1) Urk. bei Ried I, 166. Durch dieselbe werden einige Angaben der Vita St. Mariani, A. S. Febr. II, 365 sq. berichtigt.

Die von Gregor geforderte Ehelosigkeit der Priester ließ in den bairischen Landen die Gegensätze zuerst an einander gerathen. Mit großer Mühe hatte hier Bonifaz dieses kirchliche Gebot dereinst durchgesetzt; ohne Hilfe des weltlichen Armes, darf man sagen, wäre es ihm nie gelungen. Doch wiewohl der Staat die Forderung des Cölibats unter seine Gesetze aufgenommen, gerieth sie allmählich in Vergessenheit, ward schon zu einer Zeit, als andere Theile des Gesetzbuches noch in Kraft standen, ungeahndet übertreten. Der Anfang dieser Mißachtung fällt augenscheinlich in jenen Zeitraum, da die Kirche durch die ungarischen Einfälle ihre Macht und Ordnung zerrüttet und durch die Persönlichkeit des Herzogs gleichzeitig den hilfreichen Arm der weltlichen Gewalt sich entzogen sah. Seit dem Beginne des 10. Jahrhunderts begegnen in Baiern hin und wieder verheirathete Priester, deren Reigen der Metropolit Odalbert (923—935) selbst mit Weib und Kind eröffnet [1]). Immer häufiger wurden die Fälle, wenn sie sich auch beim Episkopat unseres Wissens nicht mehr wiederholten, und als Gregor den päpstlichen Stuhl bestieg, war man in ganz Deutschland wieder soweit zu den alten Zuständen zurückgekehrt, daß der überwiegende Theil des niederen Klerus [2]), selbst manche Klostergeistliche, in offener Ehe lebten.

Auf einer Synode zu Rom hatte Erzbischof Gebhard versprechen müssen, für Abhilfe zu sorgen; doch heimgekehrt, schrack er, wie es scheint, zurück vor Schwierigkeiten und Folgen einer so tiefgreifenden Umwälzung. Ein Schreiben Papst Gregors vom 15. November 1073 tadelt seine Lässigkeit und erinnert ihn seines Versprechens. Auch die oberdeutschen Herzoge wur-

1) Juvavia, S. 145. 147. 154. Mit besonderem Fleiß hat der geistliche Professor Andreas Buchner in den Dokumenten zum dritten Buche seiner Gesch. v. Bayern III, 311, Anm. 461 die Belege für verheirathete Priester in Baiern gesammelt; ich wüßte seinen Zeugnissen kein weiteres anzureihen als die Erwähnung des Regensburger Dompropstes Kuno, Priestersohnes, beim Anonym. Haser., Script. VII, 263.

2) Vita Altmanni, Script. XII, 232 meint sogar: fast der gesammte Klerus.

den, nachdem die Fastensynode von 1074 allen simonistischen und verheiratheten Priestern die kirchlichen Functionen untersagt hatte, durch ein päpstliches Breve vom 11. Januar 1075 gemahnt, diesem Gebote, wenn nöthig, mit Gewalt Gehorsam zu erzwingen [1]). Vom Passauer Altmann ist überliefert, daß er bei allen Laien freudiger Zustimmung und Mitwirkung begegnete, als er das Cölibatsgebot in seinem Sprengel verkündigen ließ; eine Angabe, in die man billig Zweifel setzen wird. Die Kleriker des Sprengels aber beriefen sich auf das Herkommen und erklärten, sie könnten und wollten ihre Frauen nicht verlassen. Auf einer Passauer Diöcesansynode, an einem Stephanstage (wahrscheinlich 1074 oder 1075) kam es zum heftigsten Auftritt: der Bischof drang neuerdings auf Entlassung der Priesterfrauen; da stürmte der gesammte Klerus auf sein Oberhaupt ein, Hunderte von Händen streckten sich aus, ihn in Stücke zu reißen, und es war um sein Leben geschehen, hätten nicht die Ministerialen bewaffnet sich um ihn geschaart.

Schwärmerische Prediger, die das Land durchzogen, und die Mönche in vielen der neuen Klöster wetteiferten, dem Volke die Ehen des Klerus als sittliche Verworfenheit hinzustellen [2]). Aber nur allmählich ist in den drei letzten Dezennien des 11. und in den ersten des 12. Jahrhunderts der Cölibat bei den Trägern der höheren Weihen durchgesetzt worden. Der Widerstand, dem die Durchführung des Gebotes begegnete, machte die Curie in ihrem Standpunkte nicht irre, nöthigte sie aber doch, die Strenge der ersten Beschlüsse etwas zu mildern. Die Fastensynode von 1074 hatte einfach verfügt, daß alle Kleriker, die mit Weibern Umgang gepflogen, ihres geistlichen Amtes entsetzt sein sollten; später aber ermächtigte Gregor den Bischof Altmann, dieselben, wenn sie nur wahrhafte Reue zeigten, d. h. ihre Frauen entließen, in ihren früheren Stand einzusetzen [3]).

1) Jaffé, Bibl. II, 48. 158.

2) S. u. a. die Vita b. Herlucae, A. S. April. II, 554 sq. und die Vita Gregorii VII., A. S. Mai. VI, 141.

3) Jaffé, Reg. pontif., Nr. 3975; undatirt.

In Baiern mußte sich der Umschwung um so langsamer vollziehen, da nur die zwei Landesbischöfe im Osten auf Gregors Seite standen. Otto von Regensburg aber, Altwin von Brixen, Ellenhard von Freising und Udalrich von Eichstädt hielten zum Könige, der Regensburger und Brixener zeichneten sich sogar, als mit Beginn des Jahres 1076 der Kampf zwischen Staat und Kirche in hellen Flammen aufloderte, durch lebhaften antigregorianischen Eifer aus. Die weltgeschichtlichen Vorgänge dieser Tage sind bekannt: Gregor schickte die deutschen Gesandten, durch welche der König Verständigung gesucht hatte, mit einem vorwurfsvollen Schreiben nach der Heimath, in dem Augenblicke, da Heinrichs königliches Selbstgefühl durch die Bezwingung der Sachsen aufs höchste gehoben war. Als die Gesandten am 1. Januar 1076 zu Goslar erschienen, überhäufte sie Heinrich mit Schmähungen, daß sie als königliche Vasallen sich zu solcher Botschaft hatten gebrauchen lassen. Am 24. Januar 1076 sprach ein vom Könige berufenes Nationalconcil zu Worms Gregors Absetzung aus, weil derselbe den Stuhl Petri widerrechtlich bestiegen, weil er Zwietracht schüre und die Gewalt der Bischöfe in demselben Maße herabwürdige, wie er sich selbst ungebührliche beilege. Von den bairischen Bischöfen unterzeichneten der Regensburger, Freisinger und Eichstädter [1]); der Brixener fehlte nur zufällig, grundsätzlich dagegen der Salzburger und Passauer. Gregor antwortete auf der Fastensynode mit Bann und Entsetzung des Königs und suchte sein Vorgehen in einem Schreiben an die Großen des Reiches zu rechtfertigen. Von den deutschen Bischöfen suspendirte er jene, die dem Schisma freiwillig beigetreten, und gewährte den übrigen zu reuiger Rückkehr Frist bis zum 1. August.

Auf Pfingsten beabsichtigte der König wiederum ein Nationalconcil in Worms zu versammeln. Drei ältere Bischöfe, unter ihnen Altwin von Brixen, sollten dort durch ihr Zeugniß Gregor des Meineides überführen. Wir besitzen noch den

1) Leg. II, 44. Im allgemeinen s. für das folgende Giesebrecht III, 336 f.

Brief des Königs an Altwin, worin er klagt, dem Reiche und der Kirche drohe gleiche Gefahr, da Hildebrand das geistliche und weltliche Schwert, die Gott getrennt, in einer Hand vereinigen wolle. Altwin aber ward auf der Reise nach dem Concil vom Grafen Hartmann von Dillingen, einem eifrigen Gregorianer, aufgehoben und in Haft gesetzt. Zugleich traf ihn der päpstliche Bann, der gegen den Bischof Otto von Regensburg als einen der vornehmsten Räthe des Königs schon vorher ergangen war [1]). Enge schlossen sich nun die päpstlich gesinnten Machthaber in Oberdeutschland zusammen, die drei Herzoge, die Bischöfe von Salzburg, Passau und Würzburg. Gereizt durch den noch gesteigerten Einfluß der verhaßten königlichen Räthe, sowie durch die harte Behandlung der sächsischen Großen, kamen sie überein, den gebannten König zu meiden und, wenn nöthig, zu bekämpfen. Der Papst, mit dem sie in ununterbrochenen Verhandlungen standen, sprach ihnen darüber seine Freude aus und ermahnte sie, den König zu aufrichtiger Reue zu bewegen. Aber schon gingen in diesen Kreisen die Gedanken weiter, schon tauchte der Plan einer neuen Königswahl auf. Und mittlerweile schlägt in Sachsen neuerdings der Aufstand empor. Der König zieht ihm entgegen, muß jedoch wegen unzulänglicher Kräfte bald nach Baiern zurückkehren. Kurz vorher hatte ihn auch hier ein empfindliches Mißgeschick getroffen. Mit Hilfe eines bairischen Großen Udalrich war einer seiner Gefangenen und gefährlichsten Gegner, Bischof Burkhard von Halberstadt, auf dem Transport nach Ungarn an der Donau entkommen [2]).

Die äußerste Erniedrigung, der das Königthum nun verfiel, ist nicht minder ein Werk der deutschen Fürsten als des Papstes. Zu Ulm beschloß eine Versammlung der oberdeutschen Herzoge und mehrerer Bischöfe, darunter des Passauers, auf den 16. Oktober einen allgemeinen Fürstentag nach Tribur

1) Leg. II, 48; Bertholdi ann., p. 284; Lamberti ann., p. 243.

2) Lambert, S. 247. 248. In Udalrich läßt sich entweder der Graf dieses Namens von Rattelnberg oder der von Passau vermuthen; vergl. unten, 3. Beilage unter den Grafen von Formbach und Cham.

auszuschreiben. Der Papst bestellte als seine Legaten für diese Zusammenkunft den Patriarchen Sigehard von Aquileja und den eifrigen Altmann, der schon länger als sein Vikar für Deutschland thätig war. Zu Tribur erklärten die Fürsten, Heinrich solle, wenn nicht binnen Jahr und Tag vom Banne gelöst, der Krone verlustig sein. Darauf eilt der König im Winter über die Alpen und spielt zu Canossa den reuigen Büßer. Auch die meisten gebannten Bischöfe suchen und finden Vergebung zu den Füßen des Papstes. Dies lag nicht im Plane der oberdeutschen Fürsten, welche sorgsam die Alpenpässe hüteten, um diese ihren Wünschen zu früh eintretenden Aussöhnungen zu verhindern. Einen der Reisenden, den Bischof Rupert von Bamberg, hielt Welf in den Alpen auf und ließ ihn, unbewegt durch alle Bitten und Geschenke seiner Freunde, von Weihnachten bis gegen Ende August 1077 nicht aus seiner Haft. Während er die kirchlichen Schätze seines Gepäcks unversehrt dem Bamberger Domkapitel zustellen ließ, nahm er ihm doch alles Reisegeld ab, ja versuchte, ihm die Abtretung von tausend Mansen, ungefähr des ganzen bischöflichen Besitzthumes, zu erpressen [1]).

Gegen Mitte Februar 1077 traten die drei oberdeutschen Herzoge und mehrere Bischöfe wieder in Ulm zusammen, um über die durch des Königs Absolution veränderte Lage zu berathen. Rapoto [2]) überbrachte als Bote des Papstes einen

1) Lambert, S. 250—257; Jaffé, Bibl. V, 113.

2) Dieser Rapoto, der mehrmals als Unterhändler zwischen Papst und König hin- und herging, wird in den Quellen ebenso wie die beiden anderen Gesandten Adalbert und Udalschalk ohne Beisatz erwähnt. Aus dem, was Cosmas (Script. IX, 86) zum Jahre 1073 von dem irrig Pfalzgraf genannten Rapoto d. ä., Grafen von Cham, berichtet, ersieht man, daß dieser häufig nach Rom und gerade 1073 nach Italien reiste, und dies stimmt gut zu der Annahme, daß eben in diesem Grafen der Unterhändler Rapoto und jener königliche Gesandte von 1073 in Novara zu suchen sei. Zweifelhaft aber ist, ob der eifrige Gregorianer Paul von Bernried in der Stelle der Vita Gregorii (A. S. Mai VI, 125) den Sohn des Chamers, den späteren Pfalzgrafen, im Sinne hat; vergl. meine Bemerkungen in der Jenaer Lit.-Zeit. 1877, S. 703.

Bericht über die Vorgänge in Canossa mit der Mahnung zur Beharrlichkeit und mit der Versicherung, daß Rom die Fürsten nach Kräften unterstützen werde. Trotz Heinrichs Lossprechung scheint man sich schon hier dahin geeinigt zu haben, daß Rudolf von Schwaben an seiner Statt erhoben werden solle. In Rudolfs Auftrag ging dann Rapoto über die Alpen zurück, um einerseits den König durch den Hinweis auf angebliche Gefahren von der Rückkehr abzuhalten, anderseits den Papst aufzufordern, daß er selbst nach Forchheim komme, wohin die Fürsten auf den 13. März einen Reichstag angesetzt hatten. Daß Gregor diesem Rufe nicht Folge leisten konnte, vereitelte die Versammlung nicht. Dreizehn deutsche Bischöfe erschienen, unter ihnen Gebhard und Altmann. Rudolfs Wahl stieß zuerst auf Schwierigkeiten; zumal Otto von Nordheim wollte dem Schwaben nicht eher seine Stimme geben, bis ihm dieser die Rückgabe des Herzogthums Baiern zugesichert; die päpstlichen Legaten setzten es gleichwohl durch, daß Rudolf (15. März 1077) einstimmig zum Könige gewählt ward. Der Gegenkönig wandte sich zunächst nach Schwaben, wo er jedoch großer Mißstimmung begegnete, und bald, nach Sachsen weiterziehend, Berthold und Welf die Vertheidigung seines Herzogthumes gegen den König überließ.

Dieser hatte mittlerweile, da Herzog Welf seine Alpenpässe besetzt hielt, durch Friaul und Kärnten, wo er das Herzogthum dem Eppensteiner Liutold, dem Sohne des Grafen Markward, übertrug, den Weg nach Baiern gefunden. Er täuschte sich nicht, wenn er in diesem Lande, wiewohl in gewissem Betracht der geistigen Wiege des deutschen Gregorianismus, den kräftigsten Beistand erwartete. In Regensburg, wo er um den 1. Mai eintraf, bot ihm das Volk in treuer Gesinnung jubelnden Willkomm. Neben den Bürgern der rheinischen Städte und dem Böhmenherzog Wratislaw bildete die bairische Ritterschaft, die mit wenigen Ausnahmen nichts von Welf wissen wollte, in den Kämpfen der nächsten Jahre den festesten Stützpunkt für den König. Aus ihr vornehmlich sammelte er seine Heere, und in ihre Mitte kehrte er aus den Feldzügen

zurück. Die Aribonen, Markgraf Dietpold vom Nordgau, Pfalzgraf Kuno und dessen gleichnamiger Sohn, die Burggrafen von Regensburg, Graf Arnold II. von Diessen [1]), die Grafen von Cham und Vohburg, die Grafen von Lechsmund, der Edle Adalbert von Eurasburg [2]) treten unter den bairischen Getreuen des Königs namentlich hervor. Mit zwölftausend Baiern und Kärntnern konnte Heinrich um die Mitte Mai von Regensburg aufbrechen. Der Marsch ging zunächst nach Ostfranken, wo sich böhmische Truppen mit ihm vereinigten, dann nach Schwaben. Auf einem Reichstage zu Ulm, um Ende Mai, wurden sämmtliche oberdeutschen Herzoge, Rudolf, Welf und Berthold, nach ihrem schwäbischen Geburtsrechte als Majestätsverbrecher des Todes schuldig befunden und aller Würden und Lehen entsetzt. Das Herzogthum Baiern behielt der König vorläufig in eigener Hand. Noch vor Pfingsten kehrte er dahin zurück und vertheilte die Lehen Welfs und der anderen Aufständigen unter seine Anhänger, die er so zu verstärken und noch inniger an sich zu ketten vermochte. Vom 11. bis 13. Juni hielt er einen Hoftag zu Nürnberg; Bischof Altwin von Brixen, welcher der Gunst des Königs schon seit 1065 die Abtei Polling und seit 1073 einen Wildbann in Krain verdankte, erhielt hier „wegen seiner getreuen, ersprießlichen und ausdauernden Dienste" Schlanders und andere Güter im Vinstgau und im folgenden Jahre in Passau überdies alle königlichen Lehen, die der abgesetzte Herzog Welf im Passeierthale besessen. Bischof Siegfried von Augsburg, einer der treuesten Anhänger Heinrichs, erhielt ein Welf abgesprochenes Gut, Mering im Augstgau, während die Augstgaugrafschaft, wie es scheint, dem Nachbarn, Grafen Arnold von Diessen, übertragen ward [3]).

1) Nobilissimus bellator imperatoris, M. B. VII, 38.

2) Dies der Iringopolitanus in Pauli vita Herlucae, A. S. April. II, 555.

3) Bertholdi annal., Script. V, 295. 298; Sinnacher II, 572. 577; M. B. XXIX, a, 199. 200. 202. Die letzteren Vergabungen wurden später, wohl bei der Restitution Welfs in das Herzogthum, zurückgenommen.

Gegen die Sachsen wurden in Nürnberg neue Rüstungen verabredet. Während der Gegenkönig gegen Würzburg zog, wohin ihm Welf und Berthold fünftausend meist schwäbische Ritter zuführten, erwartete Heinrich am unteren Neckar die bairischen und böhmischen Streitkräfte. Unterhandlungen führten zur Festsetzung eines Fürstentages auf den 1. November am Rhein, worauf Rudolf, Welf und Berthold nach Hause kehrten. Heinrich aber hielt sich, nachdem Baiern und Böhmen zu ihm gestoßen waren, an diese Abmachung nicht gebunden und durchzog Schwaben unter schrecklichen Verwüstungen, worin die Böhmen es allen zuvorthaten. Als er auf kurze Zeit nach Regensburg zurückkehrte, beschied er dahin den Salzburger Erzbischof, mit dem eher eine Verständigung zu erwarten schien, als mit Altmann von Passau. Gebhard leistete in der That der königlichen Einladung Folge, wiewohl er sich bereits zum Kriege gerüstet, in Salzburg, Werfen und Friesach Burgen gebaut hatte. Doch forderte er vor allem Rückgabe der sämmtlichen seiner Kirche entzogenen Güter, und daran scheiterten die Unterhandlungen. Ungesühnt schied er vom Könige, aber er hatte die Einsicht gewonnen, daß er trotz seiner Burgenbauten sich nicht werde behaupten können. Auf dem Wege nach Salzburg entwich er den königlichen Rittern, die ihn zurückgeleiten sollten, und begab sich nach seinem sächsischen Heimathlande [1]).

Nachdem dieser Gegner ohne Kampf beseitigt war, wandte sich Heinrich im Winter 1077 auf 1078 gegen seine Feinde im Osten Baierns. Außer dem Passauer Bischofe verfocht hier, fast als der einzige weltliche Große des Landes, Graf Eckbert von Formbach, ein Herr von nicht geringerer Macht als Tüchtigkeit, Gregors und des Gegenkönigs Sache. Durch seine Gemahlin, die Erbtochter des Hauses Lambach und Püt-

1) Bertholdi annal., p. 301; Vita Gebehardi, Script. XI, 39. 26. Wenn Annal. St. Rudberti Salisburg. (Script. IX, 773) Gebhard 1079 ins Exil gehen, die Admunter Annalen und Auctarium Garstense (l. c. p. 576. 568) dagegen am 14. Okt. 1079 aus dem Exil zurückkehren lassen, so beruht die eine wie die andere dieser Angaben auf chronologischer Verwirrung.

ten, hatte er den größten Theil der reichen Besitzungen dieses Geschlechtes an sich gebracht; eben diese Verbindung war es vielleicht, die ihn auf die päpstliche Seite zog, da sie ihn mit dem eifrigen Gregorianer, Bischof Adalbero von Würzburg, verschwägerte. Seine Mittel reichten gleichwohl nicht hin, dem bairisch-böhmischen Heere des Königs zu widerstehen. In einem beschwerlichen Winterfeldzuge brachten die Königlichen seine drei Hauptburgen durch Angriffsmaschinen zur Uebergabe. Sie wurden zerstört, Eckbert mit seiner Gemahlin zur Flucht nach Ungarn gezwungen. Der König unterbrach seinen Feldzug nur wenige Tage, um in Regensburg Weihnachten zu feiern. Im ganzen Bisthum Passau führte er seine von Altmann vertriebenen Anhänger in ihren Besitz zurück; in der Stadt des Bischofs, der, an Rudolfs Hofe weilend, nicht gewagt hatte, zur Vertheidigung seiner Lande herbeizueilen, nahm er selbst einige Zeit seinen Aufenthalt, bis er um die Mitte der Fasten 1078, vom vollständigsten Erfolge gekrönt, nach Regensburg zurückkehrte. Mit Besen und Weihwasser reinigten nach seinem Abzuge von Passau die Kanoniker von St. Nikolaus alle Stätten, die er durch seine Anwesenheit befleckt hatte. Doch der Hohn bekam ihnen übel, da Heinrichs Anhänger auch nach dessen Entfernung das Uebergewicht behaupteten; sie ließen die frommen Brüder öffentlich mit Ruthen züchtigen, jagten sie aus dem Sprengel und übergaben das Kloster an Kleriker nach ihrem Sinne [1]). Bald aber gewann die päpstliche Partei im Osten neuen Beistand an dem Markgrafen Liutpold von Oesterreich, dem Sohne jenes Ernst, der im Dienste Heinrichs das Leben gelassen. Eine Schenkung von sechzig Hufen in seiner Mark, womit ihn der König am 27. Juli 1076 zu Regensburg bedacht, hatte nicht genügt, seine Treue zu sichern. Mit ihm verband sich König Ladislav von Ungarn, Geisa's Nachfolger und vermählt mit einer Tochter des Gegenkönigs Rudolf. Ladislav gewährte dem Formbacher und anderen bairischen Flüchtlingen eine Zuflucht, und der Papst legte es ihm be-

1) Bertholdi annal., p. 298. 302. 306; Vita Altmanni, p. 233.

sonders ans Herz, sich dieser seiner getreuen Anhänger thatkräftig anzunehmen [1]).

Unter so ungünstigen Verhältnissen mußte Heinrich Baiern verlassen, um dem Gegenkönige entgegenzutreten, der sächsische Truppen in die Maingegenden geführt hatte. Während ein Bauernheer im Elsaß die schwäbische Ritterschaft aufhalten sollte, warf sich Heinrich mit so starker Macht, als er in Baiern hatte aufbringen können, am 7. August 1078 bei Melrichstadt an der Streu in unerwartetem Angriff auf das Heer seines Nebenbuhlers. Ein Theil desselben ward zurückgeschlagen, doch Otto von Nordheim und der sächsische Pfalzgraf Friedrich behaupteten das Schlachtfeld, und der Ausgang blieb unentschieden. Von hervorragenden Baiern fielen Graf Heinrich von Lechsmund, Graf Sighard, ein Aribone, und Markgraf Dietpold vom Nordgau [2]). Da die fränkischen Bauern von den schwäbischen Rittern am Neckar geschlagen waren, sah sich Heinrich genöthigt, nach Baiern zurückzukehren. Gleich im Oktober sammelte er hier ein neues Heer, angeblich gegen Rudolf und die Sachsen, in Wahrheit zu einem Rachezuge gegen seine Widersacher in Schwaben. Während Burgunder und Franken dort von Westen einfielen, brach er selbst gegen den 1. November mit einem bairisch-böhmischen Heere von Osten her in das Land und verwüstete unter grauenhaften Mißhandlungen des Volkes die welfischen und zähringischen Besitzungen. Welf aber, durch dieses Unglück nicht gebeugt, unternahm im Winter seinerseits einen Feldzug nach Churrätien, der nicht ohne Erfolg blieb. Die zuwartende Stellung der Curie und der Ausgang der Lateransynode vom November

1) 21. März 1079, Jaffé, Bibl. II, 365. Als Verbannte werden hier genannt: comites E., Ou. et C., der erstere sicher der Formbacher Eckbert, der zweite wohl Graf Oudalricus von Rattelnberg, den uns seine Wahl zum Vogte von Göttweih als Anhänger der kirchlichen Partei erkennen läßt. In C. darf man kaum schon dessen Sohn Konrad suchen.

2) Bertholdi annal.; Bruno de bello Saxonico, Script. V, 312. 368; Casus mon. Petrishus., Script. XX, 646; Annal. Mellicens., Script. IX, 499. Der in einem Salzburger Nekrologe (M. B. XIV, 390) unter 7. August eingetragene Sigahart comes occisus ist wohl ein Burghauser und hieher zu ziehen.

hatten ihn verstimmt, ein zurechtweisendes Schreiben des Papstes aber ermunterte ihn zum Ausharren [1]). Auf der Fastensynode von 1079, der auch Altmann von Passau anwohnte, nahm Gregor allerdings entschiedener als bisher für Rudolf Partei, knüpfte jedoch auch mit Heinrich neuerdings Unterhandlungen an.

Dieser ließ nach Ostern 1079, das er zu Regensburg gefeiert, ein aus Baiern, Ostfranken und Augsburgern gesammeltes Heer unter dem Grafen Friedrich von Staufen in Schwaben einfallen. Er hatte diesem Herrn seine Tochter Agnes verlobt und das Herzogthum Schwaben übertragen; Rudolfs Anhänger dagegen erhoben dort den jungen Berthold von Zähringen, und Welf ließ ihm in Ulm huldigen. Neuerdings tobte nun durch Schwaben der Kampf der Welfen und Zähringer gegen das königliche Heer. Heinrich selbst soll sich indessen gegen seine östlichen Gegner gewandt, die Ostmark durchzogen, selbst die ungarische Grenze überschritten haben [2]). Ohne offenen Kampf, wie es scheint, ward Markgraf Liutpold durch Heinrichs überlegene Macht gezwungen, seinem Bunde mit Rudolf und den Ungarn zu entsagen, und schon zu Pfingsten konnte Heinrich nach Regensburg zurückkehren. Im August rüstete er zu einem Feldzuge gegen Rudolf. Man sieht, mit welcher Opferwilligkeit auch Männer der Kirche ihn unterstützten, wenn Abt Waltger von Niederaltaich den Gold- und Silberschatz seines Klosters angreift, um die mangelhafte Ausrüstung des Königs zu vervollständigen [3]). Doch kam der Feldzug damals nicht

1) Jaffé, Bibl. II, 346.

2) Nach der vereinzelten Angabe der Annal. Augustani, Script. III, 129; vergl. Giesebrecht III, 1151.

3) Urk. v. 16. August 1079; M. B. XI, 159; vergl. XXIX, a, 206. Sehr auffällig ist die Angabe, daß der König dem Abte dafür Beringen in pago Brisgowe in comitatu Cuononis palatini comitis verpfändete. Man kann hier nur an den bairischen Pfalzgrafen Kuno denken; nicht diesem aber, sondern dem Bischofe Wernher von Straßburg, der erst 14. Nov. 1079 starb, hatte der König nach der Aechtung Bertholds 1077 den Breisgau übertragen (Fürstenberg. Urkundenbuch I, 41. 42). Die Edition der M. B. ist richtig, wie ich mich durch Einsicht des Münchener Originals überzeugte, und sehr unwahrscheinlich, daß der bairische Pfalzgraf die Breisgauer Grafschaft von Bischof Wernher zu Lehen trug.

zu Stande. Erst um Weihnachten sammelte sich in Mainz ein großes bairisch-schwäbisch-fränkisches Heer, das Heinrich seinem Nebenbuhler entgegenführte. In der Schlacht bei Flarchheim an der Unstrut, wenig oberhalb des Schlachtfeldes von Homburg, 27. Januar 1080, neigte sich der Sieg anfangs auf Heinrichs Seite, ward jedoch durch das glückliche Eingreifen Otto's von Nordheim für den Gegenkönig entschieden. Heinrichs Truppen, besonders die Böhmen, erlitten schwere Verluste, und als die Sachsen das königliche Heer auf seinem Rückzuge am Hörselpasse nochmal angriffen, gewannen sie überdies reiche Beute.

Länger konnte der Papst nicht in seiner zuwartenden Stellung bleiben. Durch eine Gesandtschaft Rudolfs bestürmt, erneuerte er auf der Fastensynode, 7. März 1080, den Bann gegen Heinrich. Dessen Antwort war die Absetzung Gregors, die er durch eine Versammlung von Bischöfen am Sitze seines getreuen Altwin von Brixen aussprechen ließ. Im Gefolge des Königs hatte sich dahin auch Bischof Meginward von Freising begeben, der nach Ellenhards Tode im Frühjahr 1078 in dessen Würde und Parteistellung eingetreten war. Von den dreißig anwesenden Bischöfen unterzeichneten am 25. Juni 1080 siebenundzwanzig, darunter aus Baiern der Brixener und Freisinger, das Absetzungsdecret. Wibert von Ravenna ward zum Gegenpapste erhoben, über Gregor, Rudolf, Welf und ihre Anhänger der Bann der Synode ausgesprochen. Selbst in königlich gesinnten Kreisen wurden diese Beschlüsse als unbesonnene Anmaßung getadelt.

Von Brixen zurückgekehrt, rüstete der König sogleich wieder gegen die Sachsen. Ein stattliches Heer sammelte sich, zu dem die Baiern wiederum die besten Kräfte stellten. Durch eine List gelang es Heinrich, einen Theil des sächsischen Heeres, das ihn bei Künkel [1]) erwartete, zum Abzuge zu bewegen. Am 15. Oktober aber stieß er bei Hohenmölsen an der Elster,

1) Cancul, als das jetzige Vorwerk Künkel unweit von Behringen seitwärts der Straße nach Langensalza nachgewiesen von Witzschel, Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit (1876), S. 4—11.

wenige Stunden südlich von Lützen, auf den Feind. Im Beginne der Schlacht wichen die Sachsen, und schon stimmten die Bischöfe im königlichen Lager das Tedeum an. Da brachte man den bairischen Grafen Rapoto von Cham todt aus dem Schlachtgewühle [1]), und die Träger der Leiche ließen den Ruf zur Flucht erschallen. Otto von Nordheim hatte die Baiern zurückgeworfen und die Fliehenden bis zum Lager verfolgt. Als er sich nach dem Schlachtfelde zurückwandte, kehrten auch die Lothringer den Rücken, die den Sieg bereits für gesichert gehalten. Das Lager war verloren, das königliche Heer zum größten Theile todt oder gefangen. König Rudolf aber war schwer verwundet und starb, wie es scheint, noch am Abende des Schlachttages. Noch wollte Heinrich die Böhmen an sich ziehen und in Sachsen einbrechen, doch die Reste seiner Mannschaft weigerten sich zu folgen und erzwangen ihre Entlassung.

Der Gegenpartei aber kam es nun nicht zu statten, daß sie zwei abgesetzte Baiernherzoge unter ihren Führern zählte. Während die Sachsen Otto von Nordheim als Rudolfs Nachfolger erheben wollten, verlangten Welf und Berthold nach einem Könige, der ihnen die Herrschaft in Baiern und Schwaben verbürgte. Von ihrer und der eifrigen Gregorianer Seite ist vielleicht damals der Name jenes Rapoto genannt worden, der dem Papste als ergebener Anhänger diente, und von dem Paul von Bernried berichtet, daß ihn das Volk, d. h. wohl die päpstlich Gesinnten, wegen seiner edlen Geburt und seines achtbaren Charakters zum Könige gewünscht haben. Im Winter führten Unterhandlungen zu

1) Bruno a. a. O. S. 380; Annal. Patherbrunnens., wiederhergestellt von Scheffer-Boichorst, S. 98. Wenn ihn Neuere von Vohburg nennen, so ist dies durch die authentischen Zeugnisse nicht gerechtfertigt. Als Graf von Cham erscheint der ältere Rapoto in einer Ranshofner Urkunde, Hund, Bayer. Stammenbuch, S. 126: Rapoto comes de Chambe et Udalricus comes de Ratelnperge. Daraus ist in der Edition des Ranshofner Schenkungsbuches, M. B. III, 246 und hienach ebenso im U.-B. d. L. o. d. Enns I, 215, durch Weglassung der gesperrten Worte entstanden: Rapoto comes de Roetelnperge. Die beiden Traditionsbücher von Ranshofen sind seit 1811 verschollen.

Kaufungen, bei denen Erzbischof Gebhard von Salzburg als Wortführer der Sachsen auftrat, nur zu kurzem Waffenstillstand. Zugleich gestaltete sich für Heinrich die Lage im Osten wieder gefährlich. Markgraf Liutpold hatte zu Tuln auf einer Versammlung aller Großen seines Landes die Herrschaft Heinrichs abgeschworen und alle, die demselben Treue bewahrten, aus seiner Mark vertrieben [1]), und durch diese Erhebung war auch Altmann von Passau, der mittlerweile sein Bisthum, weil von einem Laien empfangen, in die Hand des Papstes aufgegeben, von demselben aber sogleich wieder erhalten hatte, ermuthigt worden, in seinen Sprengel zurückzukehren.

Wiewohl in Deutschland die Dinge für Heinrich so übel standen, brach er Ende März mit einigen ihm ergebenen Bischöfen und mäßigem Kriegsgefolge gegen Rom auf. Beängstigt richtete Gregor die Augen auf seine deutschen Anhänger, besonders auf Herzog Welf; „ihn", schrieb er an Altmann, „wünschen wir zum Dienste des heiligen Peter aufzurufen und ganz in seinen Schoß aufzunehmen." Man erfährt bei dieser Gelegenheit, daß Welf einst vor der Kaiserin Agnes und dem Bischofe von Como sich dem Papste zur Treue verpflichtet, wofür ihm dieser nach dem Tode seines Vaters Azzo die Nachfolge in dessen Lehen zugesagt habe. Altmann erhielt den Auftrag, Welf an dieses Versprechen zu erinnern [2]). Aber der schlaue Lombarde versprach sich größeren Vortheil davon, des Königs Abwesenheit in Deutschland zu benutzen, als dessen Romfahrt zu verhindern. Dafür traf Heinrich in Rom selbst unerwartet kräftigen Widerstand und mußte, nachdem er sich im Lager in kläglicher Weise hatte krönen lassen, ohne Erfolg abziehen. In den folgenden Jahren erneuerte er mit wechselndem Erfolge die Kämpfe um Rom, das erst durch die vierte Belagerung am 21. März 1084 vollständig in seine Hände kam, worauf er sich feierlich zum Kaiser krönen und Wibert zum Papste weihen ließ.

1) Vita Altmanni, Script. XII, 233. 236.
2) Jaffé, Bibl. II, 473.

In Baiern griff während des Königs Abwesenheit durch die vereinten Bemühungen Welfs, Altmanns und Liutpolds der Abfall weiter um sich. Nach manchen vergeblichen Bemühungen gelang dieser Partei auch die Erhebung eines neuen Hauptes in dem Grafen Hermann von Luxemburg, der zu Beginn des Sommers 1081, besonders auf Welfs Betreiben, zu Ochsenfurt zum Könige gewählt wurde. Er und Welf zogen nach Baiern, wo Herzog Friedrich von Schwaben und Graf Kuno, der Sohn des gleichnamigen Pfalzgrafen, die Sache des Königs nicht ohne Erfolg verfochten. Dieselben hatten bereits mehrere Burgen der Aufständigen gebrochen und Donauwörth besetzt, als sie bei Höchstädt an der Donau auf das schwäbische Heer Welfs und des Gegenkönigs stießen und eine vollständige Niederlage erlitten (11. August 1081). Das Siegesgeschrei eines listigen Schwaben soll die Flucht der Baiern veranlaßt haben. Kuno selbst [1]) und viele seiner Landsleute blieben im Kampfe. Dann griff der Gegenkönig, unterstützt von Liutpold, Augsburg an, wo der königlich gesinnte Bischof Siegfried waltete, verbrannte die Vorstädte, verwüstete die Umgegend, konnte jedoch die Stadt selbst in dreiwöchentlicher Belagerung nicht gewinnen [2]). Sie blieb auch in den folgenden Jahren, in denen die Greuel des Krieges in Baiern wie Schwaben kaum ein Ende nahmen, ein Zankapfel der Parteien. Mit welcher Erbitterung sich diese gegenüberstanden, erhellt aus der Thatsache, daß Welf einige Augsburger Ministerialen, die er 1082 durch List in seine Gewalt bekam, theils tödten, theils blenden ließ. Im Osten von Baiern gewann die königliche Partei einen bedeutenden Sieg, als Wratislaw von Böhmen

1) Irrig bezeichnen ihn Annal. Yburg. (Script. XVI, 437) oder schon deren Vorlage, die Annal. Patherbrunnens., p. 98, als Pfalzgrafen, Casus mon. Petrishus. (Script. XX, 647) als Pfalzgrafen von Vohburg. Der gefälschten Stiftungsurkunde von Rott (M. B. I, 353) wird darin zu trauen sein, daß der Pfalzgraf Kuno den Tod seines Sohnes überlebte. Richtig spricht daher Ekkehard (Script. VI, 205) von Kuno, dem Sohne des Pfalzgrafen Kuno; vergl. auch Nagel, Orig. domus boicae, p. 22. 35. Ueber die Schlacht s. ferner Bernold, S. 437.

2) Annal. Augustani, Script. III, 130.

Anstalten traf, die ihm zugesprochene Ostmark in Besitz zu nehmen. Mit seinen Brüdern Konrad und Otto hatte er stattliche Streitkräfte ausgerüstet, mit denen sich zahlreiche bairische Ritter, namentlich Vasallen des Bischofs Otto von Regensburg, verbanden. Bei Mauerberg, dem jetzigen Mailberg, nahe der mährischen Grenze, lieferte das Heer am 12. Mai 1082 dem Markgrafen Liutpold eine Schlacht, die erste, in der Baiern der Stammlande gegen ihre Brüder aus der Mark fochten. Auf beiden Seiten, sagt eine alte Schlachtbeschreibung, erklangen die Trompeten, zuerst beschoß man sich mit Pfeilen und Wurfspeeren, dann griff man zu den Schwertern. Die Oesterreicher wurden geschlagen und die ganze Mark verwüstet, worauf eine furchtbare Hungersnoth die Schrecknisse dieses Jahres erhöhte. Trotz seines Sieges konnte sich Wratislaw nicht auf die Dauer in der Mark behaupten. Und wie die Böhmen aus Oesterreich weichen mußten, so verloren auch in ganz Oberdeutschland Heinrichs Anhänger immer mehr Boden. Es war ein kleiner Erfolg, daß am 8. August 1083 der Augsburger Bischof Siegfried, Herzog Friedrich von Schwaben und Rapoto von Vohburg ohne Verlust die von den Gegnern erbaute Burg Siebeneich einnahmen und durch Feuer zerstörten, wobei ein Theil der Besatzung durch das Schwert oder die Flammen umkam und der Rest in Gefangenschaft gerieth.

Als gefürchteter Kriegsmann hielt damals in Baiern besonders Rapoto von Vohburg des Königs Heinrich Fahne hoch. Ein Sohn des gleichnamigen an der Elster gefallenen Grafen von Cham, der bereits einer der ersten Fürsten des Reichs genannt wird, hatte er Elisabeth, die Wittwe des 1081 bei Höchstädt gefallenen Grafen Kuno des jüngeren, geheirathet und war nach dem Tode des älteren Kuno oder, wenn eine nicht ausreichend verbürgte Nachricht richtig sein sollte, nach dessen Eintritt in sein Hauskloster Rott, mit der bisher von ihm verwalteten bairischen Pfalzgrafschaft belehnt worden, vielleicht während des Königs Abwesenheit in Italien auch mit dessen Vertretung im Herzogthume betraut. Doch reichte seine

Macht nicht hin, Welfs Fortschritten Einhalt zu thun. Anfang 1084 setzte sich dieser durch Verrath in den Besitz von Augsburg, worauf der Gegenbischof Wigold seinen Einzug hielt. Eine gründliche Plünderung ließ der Bürgerschaft nicht viel mehr als das nackte Leben, und daß die kirchliche Partei die Siegerin war, hinderte nicht, daß drei Kirchen der Stadt in Flammen aufgingen, das Kirchengut verwüstet, die Klosterhallen zum Schauplatz wilder Ausschweifungen gemacht wurden [1].

Da gab die Rückkehr des Kaisers den Dingen eine andere Wendung. Am 29. Juni 1084, wie es scheint, traf er in Regensburg ein, wo er die gewohnte gute Aufnahme fand. Freilich riefen die schweren Auflagen, die er hier wie in den meisten Reichstädten zu erheben sich gezwungen sah, auch bei den Bürgern der bairischen Hauptstadt bald große Mißstimmung hervor [2]. Von Regensburg führte Heinrich ein schnell gesammeltes Heer gegen Welf. An beiden Ufern des Lechs lagen sich die Gegner, wie einst Pippin und Oatilo, vierzehn Tage gegenüber, bis in der Nacht vom 6. auf den 7. August Welf seine Schaaren vom Lech und aus Augsburg abziehen ließ. Unter großem Jubel hielt der Kaiser, hielt bald auch Bischof Siegfried seinen Einzug in die Stadt. Dann zog Heinrich gegen Liutpold und seine andere Widersacher im Osten [3]) und errang auch hier, wie es scheint, ohne Kampf vollständigen Erfolg. Wohl zum Lohne für seine widerstandslose Unterwerfung erhielt Liutpold die Ostmark zurück, während der Böhmenherzog auf andere Weise entschädigt wurde.

Im folgenden Jahre konnte der Kaiser auch die beiden bairischen Bisthümer, deren Vorstände in den Reihen seiner Gegner kämpften, neu besetzen. Nachdem Anfangs Mai 1085 die Synode zu Mainz, der von bairischen Bischöfen der Re-

1) Annal. August., p. 130. 131. Die Nachricht der Annal. Mellic. (Script. IX, 499) von einer Einnahme Augsburgs durch Welf i. J. 1080 wird hieher zu ziehen sein.

2) Fragment bairischer Annalen bei Giesebrecht IV, 514.

3) Ann. Yburg., Script. XVI, 438, nach Ann. Patherbrunn., p. 99.

gensburger, Freisinger und Eichstädter anwohnten, über alle Gregorianer die Excommunication ausgesprochen hatte, ward Hermann von Eppenstein, ein Bruder Herzog Liutolds von Kärnten, auf den Stuhl von Passau erhoben, Berthold, im Volke Prunzagel genannt, ein Bruder des Edlen Burkhard von Moosburg, auf den von Salzburg. Der neue Metropolit, der bisher dem Hofklerus angehört hatte, berief dann seinerseits Berthold von Zeltschach als Bischof nach Gurk [1]). Sogleich begann im Salzburgischen die Kriegsflamme hoch aufzulodern. Der kärntische Graf Engelbert von Ortenburg lag mit den Moosburgern schon längst in erbitterter Fehde; er hatte Bertholds Bruder getödtet und diesen selbst mit einigen Genossen gefangen gesetzt, bis sie Heinrich IV., damals noch König, auslöste. Berthold begann seine Regierung mit einem verheerenden Rachezuge durch Engelberts kärntische Besitzungen; dagegen brachte der Ortenburger mit Bundesgenossen Salzburg selbst in seine Gewalt; nur auf der Hohensalzburg, die mit Lebensmitteln reichlich versehen war, behaupteten sich Bertholds Anhänger. Vergebens gebot der Kaiser von Franken aus beiden Parteien Frieden und Versöhnung [2]).

Mit den Sachsen, die einen ihrer hervorragendsten Führer, den ehemaligen Baiernherzog Otto von Nordheim, am 11. Januar 1083 durch den Tod verloren hatten, waren zu Gerstungen und Berka Unterhandlungen gepflogen worden, bei denen Gebhard von Salzburg wiederum als ihr Sprecher auftrat. Im Juli 1085 hatte Heinrich, ohne daß es zum Schwertstreiche kam, mit einem Heere ihr ganzes Land durchzogen und unterworfen, aber im September zwang ihn die Empörung Eckberts von Meissen zur Flucht. Wiederum suchte er in Baiern Schutz und neue Streitkräfte. Erzürnt, daß sein Schützling Berthold von Salzburg den Friedensmahnungen kein Gehör geschenkt, ergriff der Kaiser nun die Partei seines Gegners, des Grafen Engelbert, und gewann diesen durch neue Belehnungen

1) Vita Altmanni, p. 234; Vita Gebehardi et successor., Script. XI, 39; Vita Chunradi l. c. p. 66; Chronic. Gurcense, Script. XXIII, 8.
2) Fragment bairischer Annalen bei Giesebrecht IV, 516. 517.

zu seiner Unterstützung. Mit ihm und anderen bairischen Grafen konnte er im Januar 1086 einen neuen Kriegszug nach dem Norden unternehmen [1]). Doch nachdem er in Thüringen und Sachsen verwüstend bis zur Bode vorgerückt war, mußte er schon nach wenigen Tagen den Rückweg antreten. Denn zum erstenmale zeigte sich nun auch unter seinen bairischen Anhängern Zwiespalt. Nicht etwa müde der endlosen Opfer, sondern, wir wissen nicht, durch welche Mittel für die welfische Partei gewonnen, drangen mehrere bairische Große in den Kaiser, daß er sein Heer entlasse. Heinrich hatte ihnen kaum nachgegeben und sich durch Franken nach Baiern zurückgezogen, wo er zu Regensburg Ostern feierte, als jene Herren, und andere, die des Kaisers Gunst vielfache Bereicherung verdankten, sich in offenem Aufstande erhoben, zu Ostern die Stadt Freising besetzten, deren Bischof Meginward sie durch eine List auf ihre Seite brachten, und Herzog Welf mit den Schwaben herbeiriefen. Ungehindert durchstreiften nun die Welfischen fast ganz Baiern und wagten im Verein mit jenen Abtrünnigen selbst einen Angriff auf Regensburg. Der Kaiser entkam, die Stadt blieb in der Gewalt seiner Anhänger, auch Freising ward bald darauf von Herzog Friedrich von Schwaben und dem Pfalzgrafen Rapoto zurückerobert. Freilich nur für kurze Zeit; denn gleich nach deren Abzuge fiel es neuerdings in die Hände der Aufständigen, die sich den Bischof durch einen Eid verpflichteten. Nachdem der grauenhafte Bürgerkrieg schon so viel Unheil über das Land gebracht, scheinen die Leiden dieses Jahres alle früheren noch überboten zu haben. Wiewohl der Kaiser in einem Treffen den Sieg errungen haben soll [2]), währte der Kampf in Baiern fort, und wenigstens im Salzburgischen endete er zu Gunsten der päpstlichen Partei.

Nach langer Verbannung konnte es Erzbischof Gebhard wagen, auf die Einladung vieler Vasallen seines Stiftes und des Grafen Engelbert von Ortenburg in seinen Sprengel

1) Fragment bair. Annalen a. a. O. S. 517.

2) Bernoldi chron., p. 444 und besonders Annal. August., p. 132. Vergl. Giesebrecht III, 1170.

zurückzukehren. Geleitet von Altmann von Passau und Meginward von Freising, hielt er im Sommer 1086 seinen Einzug [1]). Am 15. Juni 1088 aber setzte sein Tod Berthold in den Alleinbesitz des Erzstiftes, in dem sich derselbe jedoch nicht volle zwei Jahre behauptete; denn schon im Frühjahr 1090 erhoben die Gregorianer als Gegenbischof einen Hirschauer Mönch, Theodomar oder Thiemo, wie es scheint, einen Herrn von Megling [2]), der seine erste Bildung im Kloster Niederaltaich empfangen hatte. In Passau wählten die königlich Gesinnten nach dem Tode Hermanns 1087 einen Würzburger Kanoniker ebenfalls des Namens Thiemo, und hier trat eine förmliche Theilung der Diöcese ein: bis zur Enns behauptete Thiemo, in der Ostmark aber sein Gegner Altmann die Herrschaft, bis der letztere, in Zeiselmauer vom Fieber ergriffen, am 8. August 1091 sein bewegtes Leben schloß [3]). Als Altmanns Nachfolger aber weihten Thiemo von Salzburg, der Constanzer und Wormser Bischof zu Pfingsten 1092 den streng kirchlich gesinnten Propst Udalrich von Augsburg. In Freising hatte Meginward einen Gegenbischof Hermann zu bekämpfen [4]), scheint jedoch selbst seine anfängliche Parteinahme für den König allmählich mit einer schwankenden oder vermittelnden Stellung vertauscht zu haben. Wiewohl ihn die Gregorianer als unkanonischen Eindringling und Unterzeichner der Brixener Beschlüsse keinesfalls ganz zu den ihrigen zählten — Papst Urban II. hat 1088 von den bairischen Großen nur Herzog Welf, den Salz-

1) Vita Gebehardi, p. 26; Ann. St. Rudberti Salisburg., Script. IX, 774. Die Deutung des Grafen Engelbert auf den Ortenburger wird durch das neu gefundene bairische Annalenfragment sicher gestellt.

2) Darauf deutet Vita Chunradi archiep., Script. XI, 67, verglichen mit Passio Thiemonis, l. c. p. 56 (duo fratres Chunonis de Meglingen — proximi Thiemonis).

3) Vita Gebehardi et successor., p. 40 u. 41; Passio Thiemonis, Script. XI, 52 sq.; Vita Altmanni, p. 234 u. 239. Paul. Bernried., Vita Gregorii VII., A. S. Mai. VI, 142.

4) Angeblich gleichzeitiger Eintrag zum Jahre 1091 in einem Calendarium von Weihenstephan; Meichelbeck I, a, 284. Noch 1079 erscheint Meginward als Intervenient in einer königlichen Urkunde, M. B. III, 104.

burger und Passauer einer Anzeige seines Regierungsantrittes gewürdigt —, so trifft man Meginward beim Einzuge Gebhards, bei der Weihe Thiemo's von Salzburg, zu Ostern 1093 freilich auch am Hoflager Heinrichs zu Pavia. Was Brixen betrifft, so fehlt es über Altwins Ausgang an gleichzeitigen Zeugnissen. Noch 1091 erwies ihm der Kaiser durch die Schenkung einer Grafschaft und einiger Güter im Pusterthale seine Erkenntlichkeit. Nach jüngeren Nachrichten soll Welf im selben Jahre Brixen und die Feste Seben eingenommen und an Altwins Stelle der päpstlich gesinnte Burkhard, angeblich aus markgräflichem Geschlechte, das Bisthum erlangt haben. Diesen sollen Ministerialen seiner Kirche ermordet und nach Altwins Tode um 1097 soll die kaiserliche Partei Anzo erhoben haben [1]). In den übrigen bairischen Bisthümern konnten die Gregorianer nicht Fuß fassen. In Eichstädt regierte bis 1099 ohne Nebenbuhler Udalrich, dem der Kaiser 1091 zur Belohnung seiner Treue das Gut Greding im Nordgau schenkte; in Regensburg war 1089 auf Otto ein sehr jugendlicher, im Kirchenstreit gleichgesinnter Bischof, Namens Gebhard, gefolgt.

Am 11. August 1086, dem Jahrestage der bairischen Niederlage bei Höchstädt, lieferten der Gegenkönig Hermann, Eckbert von Meissen und Welf mit seinem neuen bairischen Anhang dem Kaiser, der mit ungefähr 20,000 Mann zum Entsatze von Würzburg herbeigeeilt war, bei Pleichfeld eine Schlacht, die mit dessen vollständiger Niederlage endete. Die Schuld derselben ward den Kölner und Utrechter Vasallen beigemessen, die durch rasche Flucht der Ehre des Vorstreites sich unwürdig erwiesen, während auf der andern Seite Welf und seine Ritter von den Pferden gestiegen und auf das tapferste gefochten hatten. Der Sieg ward jedoch so schlecht benutzt, daß der Kaiser trotz desselben in Würzburg einziehen konnte. Seinen alten Widersacher, Bischof Adalbero, entließ er nach seiner Heimath, dem Traungau, wo derselbe seine letzten Lebensjahre vornehmlich dem Kloster Lambach widmete.

1) Sinnacher II, 645. 531—545.

Von Würzburg wandte sich der Kaiser wieder gegen seine bairischen Gegner. Im Dezember belagerte er eine ihrer Burgen; aber seine Absicht, in derselben Weihnachten zu feiern, ward durch die Herzoge Welf und Berthold vereitelt, die ihn mit einem starken bairisch-schwäbischen Heere überfielen. Dennoch behaupteten sich die Kaiserlichen in Baiern, und noch immer bot Regensburg Heinrich den sichersten Stützpunkt, wie denn überhaupt gerade die mächtigen und blühenden Städte fast sämmtlich auf seiner Seite standen. So auch Augsburg, gegen das Welf immer wieder seine Angriffe richtete, weil ihm diese Stadt recht unbequem die Verbindung seiner schwäbischen und bairischen Besitzungen versperrte. 1087 waren seine Leute, angeblich durch Verrath begünstigt, bereits in die Stadt eingedrungen, als sie der kräftige Widerstand der Bürger wieder zurücktrieb. In der Nacht vom 12. April des folgenden Jahres aber ließ Welf wiederum die Sturmleitern an die Stadtmauern legen und diesmal, trotz des hellen Mondlichtes, mit Erfolg. In der Osterwoche ließ er die verhaßten Werke der eroberten Stadt bis auf den Grund niederlegen, dann zog er ab, den Bischof Siegfried als Gefangenen nach seiner Burg Ravensburg führend. Erst 1090 entließ er denselben gegen hohes Lösegeld. Der von Welf eingeführte Bischof Wigold überlebte seinen Einzug nicht lange, erhielt aber durch die päpstliche Partei sogleich wieder einen Nachfolger [1]).

Unter so mißlichen Verhältnissen gewann beim Kaiser allmählich der Gedanke Raum, daß eine Aussöhnung mit Welf um den Preis der Rückgabe des Herzogthumes nicht zu theuer erkauft wäre. Doch währte es noch Jahre, bis der Friede auf diese Bedingung hin zu Stande kam. Unterhandlungen, die vielleicht schon in Regensburg, wo Heinrich 1089 Weihnachten feierte, dann im Februar 1090 zu Speier gepflogen wurden [2]), führten um so weniger zu einem Erfolge, als Papst Urban II. Welf kurz vorher durch ein neues Band an die

1) Bernoldi chron., p. 445; Hist. Welfor., p. 461; Annal. August., p. 132. 133; Eckehardi chron., p. 207.

2) Bernoldi chron.; Annalista Saxo, Script. VI, 726.

kirchliche Partei gekettet hatte. Auf Urbans Vermittlung hatte im Jahre 1089 seine Freundin und eifrigste Helferin, die Gräfin Mathilde von Tuscien, Welfs erstgeborenem gleichnamigen Sohne die Hand gereicht. Die Welt ließ es an Spott über die Ehe nicht fehlen, denn Mathilde zählte über vierzig, ihr Gemahl siebenzehn Jahre; aber dem welfischen Hause ward dadurch Aussicht auf die überaus bedeutenden Erbgüter der Gräfin eröffnet. Der junge Welf mußte in der Lombardei sogleich in den Kampf gegen die Wibertisten eintreten. 1090 aber überstieg auch Heinrich wieder die Alpen, um die Gräfin zu bekämpfen. Nach langer Belagerung mußte sich Mantua ergeben (10. April 1091), mußte der junge Welf die Flucht ergreifen. Fast sämmtliche Burgen Mathildens theilten dann Mantua's Schicksal. Als zugleich in Schwaben mehrere Herren die kirchliche Sache verließen, nahm der alte Welf die Unterhandlungen mit dem Kaiser neuerdings auf. Mit anderen schwäbischen Großen begab er sich im August an dessen Hoflager nach Verona. Von hervorragenden Baiern begegnen dort im kaiserlichen Gefolge Bischof Altwin von Brixen, Pfalzgraf Rapoto und Graf Konrad von Lechsmund, die wohl auch an Heinrichs kriegerischen Erfolgen Theil gehabt hatten. Die Verhandlungen mit Welf zerschlugen sich, da Welf den Gegenpapst Wibert nicht anerkennen, Heinrich ihn nicht aufgeben wollte. Und sogleich bekam der Kaiser wieder zu fühlen, daß ihm in Welf ein gefährlicher Feind gegenüberstand. Eine Zusammenkunft, die er zu Weihnachten des Jahres mit König Koloman von Ungarn beabsichtigte, ward durch Welf vereitelt, der die meisten Alpenpässe in seiner Gewalt hatte. Selbst die Wahl eines neuen Gegenkönigs hat der grollende Baiernherzog damals neuerdings betrieben. Es geschah wohl mit Rücksicht auf Welfs Fortschritte in Oberdeutschland, daß mit anderen kaiserlichen Anhängern aus Baiern und Schwaben damals, wie es scheint, Pfalzgraf Rapoto über die Alpen zurückkehrte [1]). Aufs äußerste verschlimmerte sich des Kaisers Lage durch den Abfall seines Sohnes Konrad, der zu

1) Bernoldi chron., p. 452. 453; Cosmas, Script. IX, 100.

Tage trat, als Heinrich 1093 im Beisein Bischof Meginwards von Freising und des Markgrafen Dietpold vom Nordgau in Pavia das Osterfest feierte. Von aller Macht entblößt, Selbstmordgedanken hegend, zog sich Heinrich, während Konrad in Monza die italienische Königskrone empfing, in die Gegend östlich der Etsch zurück, wo ihm die getreuen Eppensteiner Schutz boten.

In Augsburg hatte mittlerweile Bischof Siegfried wieder die Oberhand gewonnen; 1093 aber überfielen mehrere bairische Anhänger Welfs die Stadt, richteten unter den Bürgern ein Blutbad an und vertrieben Siegfried [1]). Die Stadt blieb in Welfs Händen, und der Gegenbischof, Abt Eberhard von Kempten, hielt seinen Einzug. Die Dinge lagen für Welf so günstig, daß er über die Alpen gehen konnte, um dem neuen Könige Konrad seine Dienste anzubieten. Ueber den größten Theil der bairischen Lande scheint er damals eine herzogliche Gewalt thatsächlich wieder geübt zu haben, nur daß er jetzt als päpstlicher Vasall waltete. Keine Autorität kam in diesen Tagen in Oberdeutschland der des päpstlichen Legaten gleich, des Bischofs Gebhard von Constanz. In die Hände dieses Hirschauers leistete Welf 1093 den Treueid, wie es schon vorher Gebhards Bruder, der Zähringer Berthold, Herzog von Schwaben, gethan hatte. Ihm gelobten auch die zu Ulm versammelten schwäbischen Großen Gehorsam nach den kanonischen Vorschriften. Auf derselben Zusammenkunft ward ein Landfriede beschworen, der besonders den gregorianischen Klerus schirmen sollte. Durch Welf ward demselben auch in Baiern und bis an die ungarische Grenze Geltung verschafft, zum großen Vortheil der Kirche, die unter den langwierigen Kämpfen unendlich gelitten hatte. An zahlreichen Orten lagen ihre Besitzungen verwüstet oder waren in die Hände weltlicher Großen und Vasallen gerathen, wie denn Herzog Welf, Graf Otto II. von Amras aus dem Hause Andechs, Richer von Baierbrunn und andere Kriegsleute Güter der Freisinger Kirche in Besitz genommen hatten [2]).

1) Annal. August., p. 134; Bernold., p. 456.

2) Bernold., p. 456—458. Meichelbeck I, a, 290.

Und mit der Zerrüttung des Besitzstandes hielt das Sinken der kirchlichen Gewalt gleichen Schritt. In manchen Gegenden, klagt der Augsburger Annalist, gab es kein bischöfliches, ja kein geistliches Regiment mehr; jeder that, was ihm beliebte, nach den göttlichen Dingen trachtete niemand. Vor Ostern 1094 hielt Gebhard eine große Synode zu Constanz, auf welcher auch Welf und in seinem Schutze des Kaisers entflohene zweite Gemahlin Praxedis erschienen. Gegen die verheiratheten und simonistischen Priester wurden hier die strengsten Maßregeln beschlossen und der Bann allen denen gedroht, die ihre verbotenen Messen besuchten.

Als im Jahre 1095 der unnatürliche Ehebund zwischen dem jungen Welf und der Gräfin Mathilde in Zwietracht ausschlug, ging Welfs Vater über die Alpen und bemühte sich, die Gatten zu versöhnen. Sein Trachten ging vor allem dahin, Mathilde zu bestimmen, daß sie seinen Sohn schon jetzt in den Besitz ihrer Güter einsetze; daß dies nicht gelang, trieb ihn zur Annäherung an den Kaiser. Vater und Sohn kehrten im Sommer 1095 über die Alpen zurück und knüpften mit Heinrich wiederum Unterhandlungen an. Anfangs zerschlugen sich dieselben; noch im Sommer 1096 wollte Heinrich die Ungarn Welf an den Hals hetzen. Markgraf Azzo, ein Greis angeblich von mehr als hundert Jahren, der das Jahr darauf sein Leben beschloß, verweilte damals am Hofe des Kaisers, wohin ihn die Rolle eines Vermittlers geführt haben wird. Nach zwanzigjährigen Kämpfen trat im Jahre 1096 endlich eine Aussöhnung zwischen Welf und dem Kaiser ein [1]). Die über Welf ausgesprochene Acht ward mit allen ihren Folgen aufgehoben und das Herzogthum Baiern ihm neuerdings übertragen. Jetzt erst konnte der Kaiser heimkehren. Er nahm seinen Weg durch Kärnten, Steiermark und die Ostmark, war am 15. Mai 1097 in Nußdorf bei Wien und feierte am 24. Pfingsten zu Regensburg, wo er, vom Klerus und der Bürgerschaft aufs beste empfangen, bis tief in den Sommer verweilte.

1) Stumpf, Nr. 2934; Bernold, p. 456; Ekkehard p. 208.

In ganz Oberdeutschland stellte sich allmählich seine Autorität wieder her, aber zu durchgreifender Gewalt ist er nicht mehr gelangt. An manchen Orten traten die Parteigegensätze für einige Zeit in den Hintergrund, wie denn Heinrich 1099 dem Kloster Kremsmünster, wiewohl es zum Hirschauer Bunde gehörte, mehrere einst vom Passauer Bischofe Christian entzogene Güter zurückstellte, welche Markgraf Liutpold und die Grafen Berengar und Engelbert in Händen hatten [1]).

Im Salzburgischen aber kam es zwischen Thiemo und Berthold jetzt erst zu den erbittertsten Kämpfen. Am 6. Dezember 1097 erlitt das Heer des ersteren bei Saldorf unweit von Salzburghofen eine blutige Niederlage, ließ den Kirchenvogt Kuno, dessen Sohn Aribo, einen Propst Adalman und einen andern namhaften Adalman todt auf dem Schlachtfelde. Thiemo selbst gelang die Flucht; aber als er einige Zeit hernach auf einer Reise nach Kärnten die Tauern überstieg, ward er vom Grafen Udalrich, von dessen Brüdern Werigand und Starkand, dem Markgrafen im Sannthal und vom Grafen Poppo von Zeltschach überfallen und in Gefangenschaft abgeführt. Ein etwas jüngerer Bericht besagt, daß Bertholds Ritter, da sie eben ihre Kräfte an der Belagerung Friesachs erschöpften, ihren Gefangenen an eine Belagerungsmaschine gebunden, daß sie dann, als dieses Mittel an der treuen Achtsamkeit der Friesacher scheiterte, zwei Mitgefangene und Verwandte Thiemo's, wie es scheint, Brüder Kuno's des älteren von Megling, vor den Mauern der hartnäckigen Stadt hätten enthaupten lassen. Derselbe Berichterstatter weiß auch von den göttlichen Strafgerichten zu erzählen, welche die Urheber so unerhörter Frevelthaten betroffen; aber es ist schwer zu sagen, ob seiner Erzählung Thatsachen oder nur die Erfindung des grimmigsten Parteihasses zu Grunde liegt. Thiemo ward als Gefangener auf eine Burg geschleppt, nach langer Haft aber durch die Ergebenheit eines Hirschauer Mönches Konrad befreit, der im Kreise seiner Verwandten und Freunde vierzig Pfund sammelte und damit den Gefängnißwärter bestach. Gleich seinem Vor-

1) U.-B. d. L. o. d. Enns II, 122.

gänger Gebhard flüchtete der Erzbischof dann nach Schwaben, wo die Klöster der Hirschauer Congregation ihm sichere Zuflucht boten [1]).

Herzog Welf aber, der fortan mit dem Kaiser in gutem Einvernehmen stand, versäumte keine Gelegenheit, seine Hausmacht zu verstärken. Zu seinen schwäbischen Gütern gewann er das Erbe des Grafen Otto von Buchhorn und einen großen Theil der Besitzungen des Grafen Liutold von Achalm. Um sich auch des Vaters Erbe zu sichern, ging er nach dessen Tode im Sommer 1097 nach Italien, wo ihm seine Stiefbrüder Hugo und Fulko in der Besitzergreifung zuvorgekommen waren und von König Konrad die Bestätigung erwirkt hatten. Unterstützt von den Eppensteinern, nahm ihnen Welf die meisten Güter wieder ab, schloß aber später mit Fulko einen Vergleich über die Theilung. Welfs Söhne aber, die mit dem Parteiwechsel des Vaters nicht zufrieden waren, erhoben sich damals gegen den Kaiser und bemächtigten sich des Bischofs Anzo von Brixen, der nach Altwins Tode von den kaiserlich gesinnten Domherren erhoben worden war. Auf einem Fürstentage zu Worms Anfang 1098 scheinen sie sich Heinrich unter der Bedingung unterworfen zu haben, daß dem älteren die Nachfolge im Herzogthume des Vaters zugesichert ward [2]). So weit war es mit der königlichen Gewalt gekommen, daß man ihr durch Unbotmäßigkeit die gewichtigsten Vortheile abzutrotzen vermochte. Dagegen hatte ein Aufstand, den 1098 Graf Konrad von Hohenburg im Nordgau erregte, nur dessen Vertreibung zur Folge [3]).

Zu Ostern 1099 hielt der Kaiser in seinem getreuen Regensburg, das nahezu die Rolle einer Reichshauptstadt

1) Passio Thiemonis, Script. XI, 56—58; Vita Chunradi l. c. p. 67; Annal. St. Rudb. Salisb., Script. IX, 774; Necrol. Salisb., M. B. XIV, 404.

2) Giesebrecht III, 679. 680; Ekkehard, S. 209; Jaffé, Bibl. V, 176.

3) Annal. Wirzeburg., Script. II, 246. Ueber die Motive der Erhebung verlautet nichts.

spielte, einen glänzenden Hoftag. Unter vielen anderen Fürsten erschienen dort der junge Markgraf Liutpold III., der nach dem Tode seines Vaters (12. Oktober 1095) die Ostmark erhalten, und der Böhmenfürst Bretislaw, der im folgenden Jahre seinem Bruder Boriwoi Gerberge, die Schwester Liutpolds, vermählte [1]). Die Freuden der Festlichkeiten in Regensburg störte eine Epidemie, unter deren zahlreichen Opfern sich zwei der hervorragendsten bairischen Großen befanden, Pfalzgraf Rapoto und dessen Vetter Graf Udalrich von Passau [2]). Rapoto, der im Kirchenstreit mit unentwegter Ausdauer und gefürchteter Thatkraft die königliche Sache verfochten hatte, zählte zu den mächtigsten Großen des Reiches; man wollte wissen, daß schon sein Vater, wenn er nach Rom reiste, ununterbrochen auf eigenen Burgen oder Dörfern das Quartier nehmen konnte [3]). Außer einem so weitläufigen italienischen Besitz und Vohburg, wonach er zuweilen genannt wird, verwaltete er die von seinem Vater ererbte Grafschaft Cham [4]), eine, wie es scheint, durch die Gunst des Kaisers neugewonnene Grafschaft im Unterinnthal und die Vogtei über die Regensburger Kirche [5]). Von seinem Nachbarn, dem Böhmenherzoge Bretislaw, dessen Gesandte er mehrmals geleitete, bezog er einen jährlichen Sold von 150 Mark [6]). Seine Eigengüter gingen nun zum größten Theile, wie es scheint, auf seinen Stammesvetter, den Markgrafen Dietpold vom Nordgau über, der sich fortan auch Markgraf von Vohburg nennt. Die bairische Pfalzgrafschaft aber kam an einen Grafen Engelbert, wie es scheint, aus dem Hause der Grafen von Limburg und Wasserburg, jedenfalls

1) Stumpf, Nr. 2944; Cosmas, Script. IX, 106.

2) Bernold, S. 466; Ekkehard, S. 218; Annal. Wirzib. l. c.

3) Cosmas, S. 86 zu 1073. Mit Wittmann (Pfalzgrafen, S. 28. 184) möchte ich die Stelle auf den Vater, nicht den Sohn, beziehen; der Pfalzgrafentitel ist in jedem Falle verfrüht.

4) Wie man aus deren späterem Uebergange an Dietpold von Vohburg schließen darf. Aus deren Besitze erklären sich die engen Beziehungen zum Böhmenfürsten.

5) Sinnacher II, 649; Q. u. Er. I, 36. 43. 47.

6) Cosmas, S. 86. 100. 103.

aus einem Seitenzweige des Aribonenhauses [1]), wohl nicht ohne Vermittlung der Hauptlinie dieses altberühmten Geschlechtes. Denn noch lebten hochbetagt der 1055 abgesetzte Pfalzgraf Aribo II., der wohl in seine Güter wenigstens zum Theil wieder eingesetzt worden, da er sich Graf von Haigermoos im Salzburggau nennt [2]), und sein Bruder, der Held Boto von Botenstein, der sich hoher Gunst des Kaisers erfreute [3]).

Damals feierte die Curie ihren vollen Triumph in der glühenden Begeisterung, mit der man einen ihrer kühnsten Gedanken aufnahm. Der christlichen Herrschaft sollten die Stätten zurückerobert werden, welche Christus durch seinen Wandel geheiligt und welche in sehnsüchtiger Pilgerschaft aufzusuchen das Abendland nie verlernt hatte. Auch aus Baiern waren seit Wilibald von Eichstädt und seinem Bruder Wunibald viele [4]) nach Palästina gepilgert, und zwei Bischöfe des Landes, Thiemo von Salzburg und Udalrich von Passau, wohnten der Synode zu Piacenza an, wo Papst Urban II. den Ruf zur Kreuzfahrt erhob. Gleichwohl fand der erste Kreuzzug in Baiern ebensowenig Theilnahme wie im übrigen Deutschland. Als die Schaaren des Einsiedlers Peter bald nach Ostern 1096 durch Ostfranken und Baiern zogen, hatte man dort nur Spott und Gelächter für die Thoren, die mit Weib und Kind ins Verderben rannten. Eher abschreckend

1) Vergl. Muffat, Ueber den Zeitpunkt, in welchem das Haus Scheyern-Wittelsbach die pfalzgräfliche Würde wieder erlangte (Sitzungsber. d. baier. Akad. d. Wissensch. 1866, II, 199 f.).

2) M. B. III, 246.

3) Aribo starb 18. März 1102; Seoner Nekrolog, M. B. II, 159; Boto 1. März 1104; Necrol. Millstat. bei Scholliner, Addit. ad dissertat. gen. de Weissenoens. monast. fundat., p. 6; Ekkehard, S. 224. 226.

4) Nachträge zu Röhrichts Verzeichniß (Raumers Hist. Taschenbuch, N. F. V, 389) werde ich in den Forschungen XVIII veröffentlichen, ebendort auch vollständiger, als im folgenden möglich ist, die bairischen Kreuzfahrer und die Belegstellen nennen.

mußte es dann wirken, als drei große Banden von Gesindel sich bildeten, darunter zahlreiche Weiber in Mannskleidung, von denen eine unter dem Priester Gotschalk ihren Weg durch Ostfranken, Baiern und Oesterreich nahm. Immerhin erhielten sie auch hier, zum Theile selbst aus besseren Kreisen, einige Verstärkung. Unter dem Drucke dieser aufgeregten Massen, wie es scheint, brach in Baiern die erste Judenverfolgung aus. Es war in der reichen Handelsstadt Regensburg, wo sich vorher, wenn anders unser Gewährsmann Otloh [1]) nicht übertreibt, ein Jude selbst gegenüber dem christlichen Glauben doch viel herausnehmen durfte. Jetzt wurden alle, soweit sie nicht den Tod durch das Schwert vorzogen, zur Taufe gezwungen; doch gestattete der Kaiser gleich darauf diesen Zwangschristen die Rückkehr zu ihren Religionsgebräuchen [2]). Gotschalks Schaaren aber wurden in Ungarn von einem Heere König Kolomans, das zu ihrer Verfolgung selbst die Reichsgrenze überschritt, zersprengt, und bald sah man ihre letzten Reste durch die südöstlichen Marken nach Hause eilen. Kaiser Heinrich verwendete sich damals bei Almus, dem Bruder des Ungarnkönigs, für die Freilassung einiger königlichen und Salzburger Ritter, die sich den Kreuzfahrern angeschlossen hatten und in Kolomans Haft gerathen waren [3]).

Im August aber zog in bester Ordnung das Kreuzheer Gottfrieds von Bouillon durch Franken und Baiern, und als die Nachricht von seinen großartigen Erfolgen nach Deutschland drang, konnte sie nicht verfehlen, auch hier die Begeisterung heller anzufachen. Gerade in Baiern und seinen Marken, wo der kirchliche Eifer von so vielen Stätten aus gehegt und verbreitet ward, drängte man sich nun am lebhaftesten zu einem größeren Unternehmen; auch aus anderen deutschen Ländern eilten Theilnehmer herbei. Der alte Baiernherzog, als ergebener Sohn der Kirche, trat, am 1. April 1101 auf-

1) Script. XI, 383.

2) Judaizandi ritum, Ekkehard, S. 208; vergl. Annal. Wirzib., p. 246 und Patherbrunnens., p. 103.

3) Jaffé, Bibl. V, 172; vergl. Annal. August., p. 134.

brechend, an die Spitze des ersten deutschen Kreuzzuges [1]), ihm schlossen sich an die Bischöfe Thiemo von Salzburg und Udalrich von Passau, zwei Kanoniker des Namens Bruno, beide aus edlem Geschlecht, Abt Gisilbert von Admunt, Burggraf Heinrich von Regensburg, Graf Friedrich I. von Bogen, die Grafen Bernhard und wahrscheinlich Eckehard von Scheiern, Ida, die Mutter des Markgrafen Liutpold III. von Oesterreich. Ein zahlreicher Weibertroß, den man nicht zurückhielt, war dem Unternehmen nur hinderlich, auch zeigte sich bald, daß diese Kreuzfahrer wohl in den Spuren der Ritter Gottfrieds von Bouillon, keineswegs aber in ihrer Zucht und Gesittung wandelten. Gleich einem kurz vorher aufgebrochenen lombardischen nahm auch das bairische Heer seinen Weg durch Ungarn und Bulgarien. Schon in dem letzteren Lande reizte es durch Ausschweifungen den Widerstand des Landesfürsten. Beim Eintritt der Kreuzfahrer in Rumelien erschien ein griechisches Heer, das ihnen zwanzig Tage lang beobachtend folgte. Alle Burgen und Städte blieben ihnen verschlossen, und auch als sie um den 1. Juni Konstantinopel erreichten, ließ Kaiser Alexius nur die Vornehmen in die Stadt, während den Massen in einiger Entfernung von derselben Lager und Verpflegung angewiesen wurden. Die Baiern lagen fünfzehn Tage vor der Stadt und vereinigten sich hier mit den Aquitaniern des Herzogs Wilhelm und andern französischen Schaaren, die unterwegs, erbittert über ihre Ausschließung von den Städten, die Vorstadt von Adrianopel verbrannt und einen Zusammenstoß mit dem griechischen Heere herbeigeführt hatten. Baiern und Franzosen zusammen bildeten nun ein stattliches Heer von etwa 100,000 Mann. Alexius aber ließ es nicht eher über die Meerenge setzen, bis ihm seine Führer den Lehenseid geschworen. Ueber das Schicksal des vorausgegangenen, 50,000

1) Vornehmlich das Chron. universale Ekkehards (l. c. p. 220 sq.). Ferner Hist. Welf. Weingart., Script. XXI, 462; Passio Thiemonis, Script. XI, 58 und metrice scripta, l. c. p. 29; Albertus Aquens. im 8. Buche (bei Bongars, Gesta Dei per Francos I, 324—326). Vergl. Wilken, Gesch. d. Kreuzzüge II, 142—148.

Mann starken lombardischen Heeres konnte man in Konstantinopel nichts sicheres erfahren; später stellte sich heraus, daß es die Seldschucken in Kleinasien fast spurlos aufgerieben hatten. Schon vor dieser Aufklärung aber schrie die Masse über Verrath von Seite des Alexius und setzte seinem Versprechen, in Kleinasien für Führer und Verpflegung zu sorgen, nur Mißtrauen entgegen. Manche glaubten daher den Seeweg vorziehen zu müssen, mietheten Schiffe und fuhren nach Joppe; aber so getheilt waren hierin die Meinungen, daß oft Freunde und Brüder, ja Vater und Sohn verschiedene Wege einschlugen.

Die Hauptmasse des Heeres zog unter dem Geleite von dreihundert Turkopulen, die Alexius zur Verfügung gestellt, nach Nikomedien, um sich von dort unter Vermeidung des griechischen Landes, wo alle Ortschaften längs der Straße verwüstet lagen, an der Nordküste gegen Khorasan zu wenden. Ikonium, die Hauptstadt der Seldschucken, sollen die Kreuzfahrer kühn als erstes Ziel ins Auge gefaßt haben [1]). Bald aber stellte sich Mangel an Lebensmitteln ein, der heiße Marsch durch das öde Gebirge rieb die Kräfte auf, und eine Schaar von 4000 leichtberittenen Seldschucken, die Tag und Nacht das Heer umschwärmte, genügte, dasselbe aufs äußerste zu beunruhigen und zu entmuthigen. Ohne Gegenwehr, wie eine langsam wandelnde Scheibe, sahen sich die schwerfälligen Ritter zwanzig Tage lang den Pfeilen ausgesetzt, ebenso lange, als später ungefähr auf demselben Wege das Kreuzheer Friedrichs I. kämpfte und duldete. Als am Halys, angeblich bei Reclei, ein starkes Seldschuckenheer den Uebergang wehrte, hatten ihm Hunger, Gefahren und Anstrengungen schon mit solchem Erfolge vorgearbeitet, daß Baiern und Franzosen ohne ernsten Kampf auseinanderstoben und jeder auf eigene Faust, viele ohne Erfolg die Rettung versuchten. Ein Ausgang, zu

1) Des Albert. Aquens. Angabe, daß sie unterwegs Phiniminum (wohl Philomelium, das heutige Ak Schehr) und Salamia einnahmen und zerstörten (p. 325), unterliegt schweren Bedenken, wie denn die Ortsangaben dieses Autors überhaupt vielfach unzuverlässig sind.

oft wiederkehrend, als daß sich verkennen ließe, wie tief seine Gründe lagen und welche kaum überwindlichen Schwierigkeiten ein Feldzug in Kleinasien damals abendländischen Heeren in den Weg stellte. Wer nicht dem Schwerte oder Hunger erlegen war, gerieth meist in Gefangenschaft, kaum tausend Mann erreichten die Seehäfen Rhodus und Paphos, einige auch Joppe, wo sie der Geschichtschreiber Ekkehard von Urach sah, entsetzt über die skelettartig abgemagerten Gestalten. Auch die das heilige Land erreichten, fanden, aufgerieben durch die vorhergehenden Entbehrungen, meist dort den Tod, so die Grafen Friedrich von Bogen, Bernhard von Scheiern und Heinrich von Regensburg und (1. Oktober) Abt Gisilbert von Admunt, denen zu Jerusalem das Grab bereitet ward. An dreihundert Beerdigungen zählte man hier an einem Tage, auch in Joppe war ein weites Gefilde innerhalb weniger Tage völlig mit Grabhügeln bedeckt. Bereits krank auf den Tod, gelangte Herzog Welf nach Jerusalem [1]) und starb auf dem Heimwege am 8. November 1101 zu Paphos auf Cypern, von wo seine Gebeine später nach dem welfischen Hauskloster Altdorf gebracht wurden. Die beiden Kanoniker Bruno waren verhungert und verschmachtet, die Markgräfin Ida unter dem Schwerte geblieben, Erzbischof Thiemo in Gefangenschaft gefallen, wo er wahrscheinlich ein klägliches Ende nahm. Was man jedoch in Baiern später von den Leiden seiner Haft zu erzählen wußte, verdient keinen Glauben, und daß er als Märtyrer alten Stiles angesichts des drohenden Todes Götzenbilder mit dem Hammer zerschlagen, hat schon Otto von Freising unter Hinweis auf den Monotheismus des Islams verständig in Zweifel gezogen. Von den namhafteren bairischen Herren kehrte allein, wie es scheint, der Bischof von Passau in die Heimath zurück, während die Führer der französischen Schaaren verhältnißmäßig glücklicher waren. Eine freilich sehr getrübte Erinnerung an die Waffenbruderschaft der Baiern mit

1) Annal. Augustani, Script. III, 135; über seinen Todestag s. Stälin, Wirt. Gesch. II, 254. Albert. Aquens. (l. c. p. 326) hat eine ganz verwirrte Chronologie.

den Franzosen auf diesem Kreuzzuge klingt noch durch, wenn die Chanson d'Antioche die ruhmvollen Thaten besingt, die ein Baiernherzog Guigier oder Hungier als Freund Gottfrieds von Bouillon vor Antiochia vollbracht habe [1]).

Zweites Kapitel.

Welf II. und Heinrich IX. 1101 bis 1126.

Ohne Schwierigkeit scheint Welf II., genannt der Dicke, der älteste Sohn Welfs I. von der flandrischen Judith, die ihm vom Kaiser voraus zugesicherte Regierung des Herzogthumes angetreten zu haben. Man rühmte seine maßvolle Gesinnung, die jedem Widerstand lieber Güte und Unterhandlungen als Gewalt entgegensetzte, seinen wohlgeordneten Hof, wo sich bairisches, schwäbisches und italienisches Wesen mischte und wohin der Adel aller Reichsprovinzen gern seine Söhne zur Erziehung sandte [2]). Gleich den meisten Reichsfürsten beschwor Welf auf der Mainzer Versammlung zu Weihnachten 1002 den Reichsfrieden, den der Kaiser bis Pfingsten über vier Jahre verkündigte. Nach den schrecklichen Kämpfen der letzten Jahrzehnte war das Friedensbedürfniß weit verbreitet, wie denn einige Fürsten neben dem Reichsfrieden noch besondere Friedenseinigungen eingingen.

Fehlte auch diesen Beschlüssen nicht alle Wirkung, so ward doch in Baiern die Ruhe bald wieder gestört. Als der Kaiser in glänzender Fürstenversammlung, in der sich auch Herzog

1) S. Rudhart in dessen und v. Hormayrs Taschenbuch für vaterländ. Gesch., Jahrg. XLII, 1856 u. 1857, S. 290 f.

2) Hist. Welfor., Script. XXI, 462. Der Beiname pinguis ist bezeugt durch Necrol. Weingart.; Hess, Mon. Guelf. pars hist., p. 148.

Welf und dessen Bruder Heinrich befanden [1]), 1103 das Weihnachtsfest in Regensburg feierte, erschien einer der mächtigsten bairischen Großen, der Aribone Graf Sighard von Burghausen, mit ungewöhnlich zahlreichem Gefolge und als der lauteste Wortführer einer unter dem bairischen Adel großgewachsenen Mißstimmung. Als deren Ursache wird angegeben, daß Heinrich in der letzten Zeit Franken und Sachsen in höheren Ehren gehalten habe als die Baiern. Nach einigen Tagen entließ Graf Sighard den größeren Theil seines Gefolges, das er wohl aus Argwohn gegen den Kaiser mit sich geführt. Aber nicht von des Kaisers Seite, aus der Mitte seiner eigenen Mannen sollte das Verderben über ihn hereinbrechen. Unter den kriegerischen Dienstleuten, deren große Massen die Schlachten schlugen, war in den langen Kriegsjahren Selbstgefühl und Verwilderung in gleichem Maße gewachsen. Zeuge ihres Uebermuthes ist ein Vorgang, der von dem Einzuge Erzbischof Konrads in Salzburg im Jahre 1106 berichtet wird. Der Neugewählte hatte tausend Ritter mit sich geführt, die im Hofe seiner Pfalz bewirthet werden sollten. Da stürmten, während er noch mit seinem Klerus verhandelte, die Burgmannen von Hohensalzburg herunter in den Hof, wo die Zurüstungen zum Feste getroffen waren, und kehrten das unterste zu oberst, um sich dann ebenso eilig wieder auf ihre Burg zurückzuziehen [2]). Ja Bischof Gebhard von Regensburg ward ungefähr um dieselbe Zeit von einem seiner Vasallen erschlagen. Dasselbe Geschick war dem Grafen Sighard beschieden. Als er in Regensburg zu Gericht saß und über einige seiner Ministerialen ein hartes und in ihre Standesgerechtsame prinzipiell eingreifendes [3]) Urtheil fällte, rotteten sich die Dienstmannen mit Bürgern der Stadt zusammen; vergebens

1) Nagel, Orig. dom. Boic., p. 276—278.

2) Vita Chunradi archiep., Script. XI, 66.

3) So Annal. August., p. 136 und Otto von Freising, Chron. VII, 8. Weitere Quellen über die Regensburger Vorgänge Ekkehard, S. 225 und Annal. Hildesheimenses, p. 107. Sighards Name steht im Verbrüderungsbuche von St. Peter (ed. Karajan, col. 154), den Todestag gibt das Nekrolog von Michaelbeuern; Filz, Gesch. v. Michaelb., S. 860.

suchte sie des Kaisers Sohn Heinrich zu beschwichtigen, die tobende Menge drang nach der Herberge des Grafen, belagerte ihn sechs Stunden lang, erbrach endlich die Thüren und stillte ihre Wuth durch Enthauptung des Verhaßten, dem nur zu Beichte und Abendmahl noch Zeit gegönnt ward (5. Februar 1104). Nicht nur die Verwandten des Gemordeten, auch andere Fürsten des Reichs machten es dem Kaiser zum Vorwurfe, daß er die entsetzliche That nicht gehindert, und allerdings läßt sich kaum bezweifeln, daß er die Mittel dazu besessen, wie denn auch auffällig ist, daß man nichts von Bestrafung der Mörder vernimmt. Der Kaiser verweilte zwar noch bis zur Fastenzeit in Regensburg, doch glaubt man gern der Angabe, daß er sich dort nicht mehr in Sicherheit fühlte.

In der That war die Unzufriedenheit des bairischen Adels das eigentlich treibende Motiv, das bald darauf seinen Sturz herbeizog. Eben in den Kreisen, die während der ersten Hälfte seiner Regierung ihm die thatkräftigste Unterstützung geboten, ward nun sein Fall geplant. Ein Versuch des noch immer unversöhnlichen Papstes, den Baiernherzog, dessen Bruder Heinrich, die Zähringer und andere schwäbische Fürsten vom Kaiser abzuziehen, blieb ohne Wirkung. Dagegen traten mächtige Herren des bairischen Nordgaues, Markgraf Dietpold, dessen Verwandter, Graf Otto von Habsberg [1]), und Graf Berengar von Sulzbach, in Einverständniß mit Heinrich, dem seit 1099 zum Könige geweihten jugendlichen Sohne des Kaisers, und nährten mit bestem Erfolge dessen ehrgeizige Absichten. Als der Kaiser gegen den aufständigen Grafen Dietrich von Katlenburg in Sachsen zu Felde lag, verließ Heinrich V. in nächtlicher Stunde des Vaters Lager bei Fritzlar und eilte nach Baiern, wo ihn seine Anhänger jubelnd empfingen und nach Regensburg geleiteten. Als Vorwand seiner Erhebung diente ihm der kirchliche Bann, unter dem der Vater noch immer stand, und neue Hoffnung durchdrang alle gregorianischen Kreise,

1) Ekkehard, S. 227. Zum folgenden vergl. auch v. Druffel, Kaiser Heinrich IV. und seine Söhne.

als sich der empörerische Sohn nun mit Papst Paschalis in Verbindung setzte. Sächsische und thüringische Herren schrieben sofort an den Grafen Berengar von Sulzbach und den König und luden letzteren ein nach Sachsen zu kommen. Der König sandte dahin den Sulzbacher und den Markgrafen Dietpold, die in Quedlinburg eine Zusammenkunft mit vielen Großen des Landes hielten und die Stimmung so günstig fanden, wie die sächsische Aufforderung erwarten ließ. Begleitet von bairischen, schwäbischen, ostfränkischen Herren und von päpstlichen Legaten, eilte also der König nach dem Norden. Auf einer Synode zu Nordhausen (20. Mai 1105) sprach er sich mit allem Eifer für die Ansprüche der Kirche aus. Dann trat er dem Vater mit einem Heere am Rhein gegenüber. Unterhandlungen blieben fruchtlos, der junge König zog nach Würzburg und von hier mit seinen bairischen und ostfränkischen Rittern gegen Nürnberg, dessen Eroberung ihm von besonderer Wichtigkeit schien. Nach zweimonatlicher tapferer Gegenwehr ergab sich die Stadt, angeblich einem Befehle des Kaisers selbst gehorchend. Nach diesem Erfolge entließ der König sein Heer und begab sich mit geringem Gefolge nach Regensburg. Der Vater aber hatte mittlerweile in Würzburg ein Heer gesammelt, folgte nach und erschien unerwartet an der Donau. Schon setzten seine Reiter über den Fluß, sprengten gegen die Stadt heran, und da auch die Regensburger Bürgschaft kaiserlich gesinnt war, gelang dem Könige mit Mühe die Flucht. Um den Kaiser sammelte sich in Regensburg neuerdings ein Heer, das sich bald auf zehntausend Mann belief, und zu dem auch Markgraf Liutpold von Oesterreich und der Böhmenherzog Boriwoi II. ihre Kräfte stoßen ließen. Die Böhmen hatten ihren Weg durch die Lande des Markgrafen Dietpold genommen und dieselben gründlich verheert. Auch der König rückte nun mit einem aus Baiern und Schwaben gesammelten Heere heran und lagerte sich am rechten Ufer des Regen, während jenseits, in fünf Schaaren getheilt, die kaiserlichen Streitkräfte standen. Drei Tage rückten die Heere mit flatternden Fahnen bis an das seichte Flußbett gegen einander; in dessen Mitte schlugen

sich einzelne ruhmbegierige Ritter in Zweikämpfen und kleinen Scharmützeln herum. Vor einer förmlichen Feldschlacht gegen seinen Vater scheute der König doch zurück. Nachdem er am Abende des dritten Tages Unterhandlungen angeknüpft, zog er ab mit der Erklärnng, daß ihn Ehrfurcht vor dem Kaiser dazu bestimme. Er hatte aber sein Spiel bereits gewonnen, ebenso, wie einst die Söhne Ludwig des Frommen auf dem Rothfelde. Gleich nach seinem Abzuge nämlich konnte er durch heimliche Botschaft dem Vater mittheilen, daß die Stimmung seines Heeres umgeschlagen habe, daß ihn Verrath umgebe. Der Böhmenherzog und Markgraf Liutpold bestätigten die Nachricht. Wie ein Flüchtling verließ nun der Kaiser das Lager und zog über die Berge nach Böhmen, worauf sich sein Heer auflöste [1]. Seitdem war es in Baiern um seine Macht fast gänzlich geschehen, wenn ihm auch die Bischöfe von Freising und Augsburg, wie es scheint, die Treue bewahrten [2]. Der König zog wieder in Regensburg ein, ließ die Bürgerschaft ihre Anhänglichkeit an den Kaiser schwer entgelten, vertrieb Bischof Udalrich, den der Kaiser vor kurzem dem erschlagenen Gebhard zum Nachfolger gesetzt hatte, und erhob an dessen Stelle den Salzburger Dompropst Hartwig aus dem kärntischen Hause der Grafen von Ortenburg. Noch einmal treten dann Vater und Sohn mit kriegerischem Aufgebot an der Mosel sich gegenüber. Der Vater wird überlistet, zur Haft gesetzt, zur Abdankung gezwungen. Als er diese widerruft und am Niederrhein zu einem neuen Feldzuge rüstet, sammelt der König um Würzburg seinerseits ein Heer, doch der Tod des Vaters (7. August 1106) endet den unnatürlichen Zwist.

Der Baiernherzog hatte nicht zu den Anstiftern der Empörung Heinrichs V. gehört, scheint jedoch in den folgenden Wirren bald auf seine Seite getreten zu sein. An der glänzenden Fürstenversammlung, die Weihnachten 1105 zu Mainz

1) Besonders Ekkehard, S. 228 f.; Cosmas, Script. IX, 110.

2) Der Kaiser rechnet sie wenigstens noch 1006 zu seiner Partei, indem er sie unter jenen nennt, die zu einer Fürstenversammlung einberufen werden sollen.

den Rebellen als ihren Herrn anerkannte, hat wohl auch er Theil genommen. Als die Gesandten, welche dieser Reichstag an den Papst schickte, unter ihnen Bischof Eberhard von Eichstädt, um die Mitte Februar 1106 zu Trient von den kaiserlich gesinnten Bürgern der Stadt unter Anführung des jungen Grafen Adalbert überfallen, beraubt und zur Haft gesetzt wurden, übernahm Welf den schleunigen Vollzug der Rache. Schon am dritten Tage nach der That erstürmte er die Klausen und erzwang Freigebung der Gefangenen, Aufnahme des von der kirchlichen Partei gesetzten Bischofs Gebhard und demüthige Unterwerfung der Bürger wie ihres gräflichen Führers [1]). Im folgenden Jahre befand sich Welf bei der königlichen Gesandtschaft, welche zu Châlons an der Marne mit dem Papste und dem Könige von Frankreich zusammentraf und ohne Erfolg, weil ohne Entgegenkommen, über einen Ausgleich zwischen Kirche und Reich unterhandelte. Der Baiernfürst, bewunderungswürdig, wie ein Franzose sagt, in seiner ganzen Länge und Dicke, ließ sich stets sein Schwert vortragen und führte in den Versammlungen ein lautes und gebieterisches Wort [2]). Während seiner ganzen Regierung hat er, die Traditionen seines Hauses verleugnend und durch die Gesinnungen einer ungeliebten Gemahlin nicht beeinflußt, im Kirchenstreit ohne Wanken die weltliche Sache verfochten.

Die ersten Jahre der Regierung Heinrichs V. verstrichen unter ruhm- und erfolglosen Feldzügen, an denen auch die Baiern sich betheiligten. Als Bischof Walcher von Cambrai gegen die Uebergriffe des Grafen Robert von Flandern des Königs Schutz suchte, ward auf einer Versammlung der Großen zu Regensburg der Reichskrieg beschlossen und gegen Oktober 1007 zu Tongern bei Lüttich das Heer versammelt. Dasselbe unternahm einen vergeblichen Angriff auf Douai, worauf ein Vergleich den Krieg beendete. Dann suchte Almus von Ungarn beim Könige Hilfe gegen seinen Bruder, den König Koloman oder Kalmani, der ihn und im Verein mit Boleslav von

1) Ekkehard, S. 231—234.

2) Sugeri vita Ludovici VI., Duchesne, Script. IV, 289.

Polen den von Heinrich eingesetzten Herzog Swatopluk von Böhmen bedrohte. Der Kriegszug, der darauf beschlossen ward, fand die bairischen Großen so zahlreich wie seit langem nicht mehr versammelt; Herzog Welf, die Bischöfe von Regensburg, Freising, Passau, Eichstädt und Augsburg, die Markgrafen Liutpold von Oesterreich, Dietpold vom Nordgau und der ortenburgische Engelbert von Istrien, Burggraf Otto und Vogt Friedrich von Regensburg, die Grafen Berengar von Sulzbach, Adalbert von Bogen, Heinrich von Schauenburg, Hermann von Rattelnberg, Eckbert von Pütten, Otto von Habsberg, Friedrich von Tengling, Wergant von Plain, Gebhard von Peugen und Hartwig von Kregling schlossen sich dem Heere des Königs an [1]). Am 6. September 1108 stand Heinrich bei Tuln, Ende des Monats unter den Mauern von Preßburg, wo auch der Böhmenherzog Swatopluk zu ihm stieß. Der Ausgang aber entsprach den gewaltigen Rüstungen durchaus nicht. Wie im Jahre 1052 scheiterten die deutschen Waffen an den festen Werken Preßburgs und an den Verschanzungen, die der Feind an allen Furthen der Donau aufgeworfen hatte [2]). Swatopluk wurde durch einen Einfall Boleslavs in Böhmen zum Abzuge veranlaßt, und bald verlangten auch die deutschen Ritter murrend nach der Heimath. Um den 1. November mußte der König, ihrem Drängen nachgebend, den Rückzug antreten, am 4. war er in Passau, und das Heer wurde aufgelöst.

In der Mitte August des folgenden Jahres ging es gegen die Polen, aber auch hier erndteten die Deutschen ohne Schlacht nur Mißerfolge. Auch mit den Böhmen kam es zu Verwicklungen, die ein Einschreiten des deutschen Königs veranlaßten. Die bairische Grenze war in den letzten Jahrzehnten der Regierung Heinrichs IV. von Einfällen dieses Volkes beunruhigt worden; Graf Askwin von Bogen soll

1) Stumpf, Nr. 3028. 3029. Der hier genannte, 1109 verstorbene Graf Eckbert ist es unzweifelhaft, dessen Ritter 1107 in einem Gemetzel zu Passau erschlagen wurden; Annal. Reichersberg., Script. XVII, 451.

2) Ekkehard, S. 242; Otto Fris., Chron. VII, 13.

die Angreifer dreimal zurückgeschlagen haben, und noch im 13. Jahrhundert zeigte man auf dem Apholtersberge die nach dem tapferen Grafen benannte Aeschweinstanne, in die er als Siegeszeichen mit der Streitaxt ein Kreuz eingehauen [1]). Jetzt aber handelte es sich um innere Angelegenheiten des Landes. An Stelle des ermordeten Herzogs Swatopluk hatte Heinrich dessen Bruder Otto zum Herzoge ernannt, der jedoch zu Gunsten des im Lande selbst erhobenen Wladislaw, des dritten Sohnes des Königs Wratislaw, verzichtete. Als diesem sein älterer Bruder Boriwoi den Thron streitig machte und ein grauenhafter Bürgerkrieg das Land durchtobte, suchte Wladislaw Hilfe bei Heinrich, und am 1. Januar 1110 überschritt dieser die böhmische Grenze. Vor ihm eilten Markgraf Dietpold und Graf Berengar von Sulzbach mit starkem Gefolge nach Prag und beschieden die böhmischen Großen vor seinen Richterstuhl in die Nähe von Pilsen. Hier ließ Heinrich Boriwoi und dessen Anhänger verhaften, und während Wladislaw, von ihm belehnt, nach Prag rückte, zog er rasch nach Regensburg zurück, wohin er die deutschen Fürsten zu einem Reichstage beschieden hatte. Für den Augenblick von besserem Erfolge gekrönt als in Ungarn, hinterließ Heinrichs Einmischung doch auch in Böhmen keine dauernden Früchte.

Im Vordergrunde der öffentlichen Interessen aber stand noch immer die ungelöste kirchliche Frage. Denn von den Hauptforderungen Gregors hatte die Kirche bisher wohl den Priestercölibat, keineswegs aber die kanonischen Wahlen und das Verbot der Laieninvestitur durchzusetzen vermocht. Eben aus dieser Zeit wird uns der Hergang bei Wiederbesetzung einer kirchlichen Pfründe in folgender Weise geschildert [2]). War ein Bischof oder Abt gestorben, so begaben sich Propst, Dekan, Schulmeister und Prior des Stiftes, Ring und Stab des Verstorbenen mit sich führend, in Begleitung von hervorragenden

1) De advocat. Altah., Script. XVII, 373. Da die Annal. Altah. maior. nichts von diesen Einfällen berichten, sind dieselben, wie bereits Mehmel (Otto v. Nordheim, S. 42) bemerkt, nicht vor 1073 zu setzen.
2) Vita Chunradi archiep. Salisb., Script. XI, 65.

Männern ihrer Stadt an das königliche Hoflager. Dort beriethen sie mit der einflußreichen Hofgeistlichkeit über die Wahl, erforschten die Stimmung des Königs, und nach dessen Gunst und Wohlgefallen ward dann, nach dem Ausdrucke unseres kirchlich gesinnten Berichterstatters, „der gewählt, den man nun zu ertragen hatte", und der hierauf vom Könige gegen Leistung des Lehenseides Ring und Stab empfing. So war die hohe Geistlichkeit des Reiches durch doppelte Verpflichtung an einen König gefesselt, der zuerst ihre Wahl beeinflußte, dann ihre Belehnung vollzog. Aber dieses Abhängigkeitsverhältniß schien allein das erforderliche Gegengewicht dafür bieten zu können, daß im Laufe der Zeit der größte Theil des Reichsgutes und ein ansehnlicher der königlichen Rechte durch die Vergabungen der Könige in die Hände des Klerus gelangt war.

Die kirchliche Partei, die eine Aenderung dieser Zustände anstrebte, weil ihr Freiheit und Selbständigkeit der Kirche höher stand als das Reichsinteresse, hatte damals an dem bairischen Metropoliten einen ihrer vornehmsten Führer, wiewohl auch er auf keine andere als die geschilderte Weise Ring und Stab empfangen hatte. Konrad, am 7. Januar 1106 gewählt, stammte aus dem vornehmen Hause der Grafen von Abenberg, deren Stammburg im fränkischen Rangau zwischen Spalt und Schwabach lag [1]), und war nahe verwandt mit mehreren der mächtigsten bairischen Großen. Als er mit 1000 Rittern und in Begleitung seiner Brüder Otto und Wolfram in sein Stift einzog, konnte sich der Gegenbischof

1) Vita Chunradi, l. c. p. 63. 66. 67. Man beläßt den Angaben seines Biographen volle Geltung, wenn man mit Christian Meyer (Erzb. Konrad I. v. S., Inauguraldiss. München 1868, S. 57) annimmt, daß Konrad väterlicherseits den Abenbergern, mütterlicherseits den bairischen Abensbergern (bei Kelheim) angehörte. Doch ist dies nicht erweislich, und mindestens eben so nahe liegt die Annahme, daß Konrads Biograph den Irrthum begeht, beide Häuser für eines zu halten. Die väterliche Abstammung von den Abenbergern wird durch die Namen der Brüder und Verwandten Konrads, Otto, Wolfram und Rapoto sicher gestellt, wie bereits Hirsch (Heinrich II. I, 426 f.) erkannt hat. Ueber Konrad s. auch v. Meiller, Regesta archiep. Salisburg.

Berthold nicht mehr halten und entwich, mit der Excommunication beladen, nach seiner Heimath Moosburg. Die übermüthigen Burgmannen von Hohensalzburg empfingen ihren neuen Herrn freilich durchaus nicht unterwürfig, und es trug nicht dazu bei, die Stimmung der Stiftsministerialen zu verbessern, daß Konrad bei Erneuerung ihrer Lehen den strengkirchlichen Standpunkt wahrte und alle vom Gegenbischofe verliehenen nicht anerkannte. Doch gestützt auf die starke Macht seines Hauses und seine Familienverbindungen, ward es ihm in den ersten Jahren seiner Regierung nicht schwer, auch gegenüber einer unzufriedenen Dienstmannschaft seine Stellung zu behaupten.

Wünschten die kirchlich Gesinnten die königliche Investitur zu beseitigen, so beabsichtigte auf der anderen Seite König Heinrich auf der Romfahrt, die auf dem glänzenden Reichstage zu Regensburg am 6. Januar 1110 von allen anwesenden Fürsten beschworen ward, die thatsächlich bestehende Uebung in eine vom Papste sanctionirte rechtliche zu verwandeln und die Forderungen der kirchlichen Partei für immer zum Schweigen zu bringen. Mitte August überstieg er selbst mit einem Theile des Heeres den großen Bernhard, während die Baiern und andere Schaaren den nächsten Weg über den Brenner nahmen. Auf dem Marsche begegnen im Zillerthal die Grafen Berengar von Sulzbach und Sigboto von Weihern mit seinen Vasallen und Dienstleuten von Falkenstein und Herrandsberg, die Edlen von Machland und viele andere, die von ihren pinzgauischen und zillerthalischen Gütern aus dem Reichsheere zuziehen. Herzog Welf, Erzbischof Konrad, die Markgrafen Dietpold vom Nordgau und Engelbert von Istrien, des Grafen Berengar von Sulzbach Bruder Kuno und Graf Otto von Wittelsbach [1]) sind ferner als Theilnehmer nachzuweisen. Auf den ronkalischen Feldern vereinigten sich beide Heere, 30,000 Ritter mit zahlreichem Fußvolk und endlosem Troß.

1) M. B. III, 14. Hist. Welfor. Weingart., p. 462; Oberbayer. Archiv XXIV, 1. Vielleicht ist auch Burggraf Otto von Regensburg, Romam proficisci statuens, im Ebersberger Schenkungsbuche (Oefele II, 37, Nr. 178), hieher zu ziehen.

Gegenüber einer so gewaltigen Macht zur Nachgiebigkeit gezwungen, schlug Papst Paschalis eine Lösung vor, durch welche das Prinzip der kirchlichen Freiheit und Selbständigkeit nicht angetastet würde. Er meinte, die Geistlichkeit solle alle Regalien, Herrschaften, Burgen und Güter, die sie seit drei Jahrhunderten von den Königen empfangen, an das Reich zurückgeben und sich fortan mit den Zehnten und frommen Schenkungen begnügen. Ein so radikaler und idealistischer Plan, daß man ihm bis zu den Zeiten der französischen Revolution kaum etwas ähnliches zur Seite stellen könnte! Unter solcher Bedingung erklärte sich auch der König bereit, der Investitur zu entsagen. Den Schwur, den er in diesem Sinne zu Sutri am 9. Februar 1111 dem Papste leistete, wiederholten von bairischen Großen die Markgrafen Dietpold und Engelbert, Graf Sigboto von Weihern [1]), Graf Berengar von Sulzbach und dessen Bruder Kuno. Als aber am 12. Februar zu Rom der Friede besiegelt und die Kaiserkrönung vollzogen werden sollte, widersetzten sich, wie man von königlicher Seite wohl vorausgesehen, die deutschen Bischöfe stürmisch einem von so heiliger Auffassung getragenen Abkommen. Konrad von Salzburg war ihr eifrigster Wortführer. „Wie kannst du, Vater", rief er dem Papste zu, „was gegen alles Recht ist, versprechen in Gerechtigkeit auszuführen?" Ein sächsischer Dienstmann des Königs, Heinrich Kopf, schalt den Salzburger darum einen Hochverräther, und Tausende von Rittern drangen mit gezücktem Schwert auf ihn ein, erbost über einen Widerstand, der die Krönung ihres Herrn vereitelte [2]). Mit ausgebreiteten Armen schützte der König den Erzbischof vor der Wuth seiner eigenen Leute. Doch der vom Papste geplante Ausweg ward durch das Widerstreben des deutschen Episkopats ebenso verschlossen, wie dem Papste die ursprüngliche Forderung des Königs unannehmbar schien. So

1) Dieser wohl auch der Sygeboto de Bavaria, Leg. II, 67.

2) Nach Otto von Freising (VII, 14) wäre dies darum geschehen, weil Konrad über das schmähliche Verfahren gegen den Papst seinen Unwillen äußerte, nach der Vita Chunr., p. 68 aber, weil er der Erklärung des Papstes widerstrebte; die letztere Darstellung dürfte mehr Glauben verdienen, doch kann auch beides zusammengetroffen sein.

kam es zu jenen berüchtigten Vorgängen, die das Gegenstück der Schmach von Canossa bilden, zur Haftnahme des Papstes, Mißhandlung und Plünderung des römischen Klerus durch das deutsche Kriegsvolk. Ein Angriff des römischen Volkes zwang Heinrich nach blutigen Kämpfen die Leostadt zu verlassen, worauf er den Papst als Gefangenen nach der Burg Trevi schleppte. Am 11. April erklärte sich Paschalis endlich bereit, das Investiturrecht dem Könige zuzugestehen, und zwei Tage später empfing dieser die Kaiserkrone. Der Baiernherzog hatte sich an der Gefangennehmung des Papstes nicht betheiligt, war vielmehr hernach als Vermittler aufgetreten [1]).

Der Salzburger Erzbischof aber zerfiel nun als hartnäckiger Gegner der Laieninvestitur völlig mit dem Kaiser und stieß zudem bei der Rückkehr in seinen Sprengel auf die heftigste Opposition seiner Geistlichkeit und Ritterschaft. Ein Vorfall, der in dieser Zeit gespielt haben wird, zeigt die Erbitterung, mit der sich in der bairischen Metropole die Parteien gegenüberstanden. Als der Propst Albwin von Rom zurückkehrte, wo er gegen Konrad conspirirt haben soll, gedachte er nächtlicherweile die Salzachbrücke zu überschreiten, um nicht von dem oben auf der Burg wohnenden Erzbischofe gesehen zu werden; da eilte ein erzbischöflicher Ministeriale, Friedrich von Haunsberg [2]), herzu und stach ihm die Augen aus. Auf die Klagen von Albwins Parteigenossen ward Konrad vor das königliche Gericht nach Mainz berufen. Dürfte man nun seinem Bio-

1) Hist. Welfor., p. 462. Unter denen, die den Vertrag v. 11. April beschworen, war wiederum Graf Berengar von Sulzbach. Wenn unser Text (Leg. II, 72) auch einen Fridericus comes Frisingensis nennt, liegt wohl irgend ein Irrthum zu Grunde, da es Grafen von Freising nie gegeben hat. Daß jener Friedrich von Scheiern, in dem man wahrscheinlich den Neffen des Markgrafen Konrad von Tuscien erkennen darf (vergl. unten), sich zeitweilig nach Besitzungen in Freising, die er wohl innegehabt haben mag, Graf von Freising genannt habe, ist schwerlich anzunehmen, an einen bischöflichen Burggrafen aber keinesfalls zu denken.

2) Die in den M. G. beibehaltene Lesart Fluonsperch hat schon Hansiz in Huonsperch emendirt. Ueber Friedrich von Haunsberg s. Meiller, S. 389.

graphen und Lobredner glauben, so hätte er dort nur einen Triumph gefeiert. Als der Kirchenfürst, eine stattliche und ehrwürdige Gestalt, vor die Versammlung trat, in Reisekleidern, aber den Hirtenstab in der Hand, soll er, im ganzen Kreise umherblickend, die stolzen Worte gesprochen haben, er sehe niemanden, aus dessen Munde er Klage oder Urtheil über seine bischöfliche oder priesterliche Amtsführung zu empfangen geneigt wäre. Daß die Versammlung auf dies, wie Konrads Biograph berichtet, nur mit verlegenem Schweigen geantwortet und den Bischof unbehindert habe heimkehren lassen, kann nicht viel Glaubwürdigkeit beanspruchen. Vielmehr sprach der Kaiser wahrscheinlich schon damals seine förmliche Absetzung aus [1]), und sicher ist, daß sich Konrad in seinem Sprengel nicht mehr behaupten konnte und bei der alten Gräfin Mathilde von Tuscien eine Zuflucht suchte und fand.

Da und dort empörten sich in den folgenden Jahren Unzufriedene gegen den Kaiser, dessen tyrannische Natur mehr und mehr hervortrat; die bairischen Großen aber bewahrten ihm unverbrüchliche Treue. Im Juni 1114 wurden oberdeutsche Streitkräfte, darunter Graf Adalbert von Bogen [2]), gegen die aufständigen Friesen aufgeboten, mußten aber dann nicht gegen diese, sondern gegen den Kölner Erzbischof verwendet werden und erlitten bei Andernach eine Niederlage. Die Erhebung breitete sich über Sachsen und Thüringen aus, und auch hier ward das Reichsheer in der Schlacht am Welfesholze bei Sandesleben (11. Februar 1115) geschlagen. Unter diesen Umständen erhob die kirchliche Partei neuerdings ihr Haupt. Der flüchtige Salzburger Erzbischof säumte nicht, gegen den Kaiser zu schüren. Auf seinen Rath geschah es, daß der Cardinalbischof Kuno von Palestrina als apostolischer Legat für

1) Die Thatsache ist durch das Schreiben Konrads an Herzog Heinrich festgestellt (Hansiz, Germ. sacra II, 943); zweifeln kann man nur, ob die Absetzung damals oder erst 1115 oder 1116 verfügt wurde.

2) M. B. XII, 31; die Jahrzahl 1115 kann nicht richtig sein. Vergl. auch Annal. Patherbrunnens., wiederhergestellt von Scheffer-Boichorst, p. 128.

Gallien im Dezember 1114 zu Beauvais, dann mehrmals auch auf deutschem Boden das Anathem über Heinrich aussprach. Wie vor vierzig Jahren traten die Sachsen wiederum mit der Curie in Verbindung. Der ganze Unterrhein und Westfalen gingen für den Kaiser verloren. Unterhandlungen, die Herzog Welf und Bischof Erlung von Würzburg bei Korvei in Heinrichs Namen mit Herzog Lothar von Sachsen führten, endeten ohne Erfolg. Am 24. Juli 1115 war zu Bianello unweit Canossa Welfs Gemahlin Mathilde gestorben. Der Kaiser zog im Februar des folgenden Jahres über den Brenner, wobei sich ihm von bairischen Großen Welfs Bruder Heinrich und Bischof Hugo von Brixen [1]) anschlossen, und setzte sich in den Besitz der reichen mathildischen Erbschaft, sowohl der Reichslehen als der Eigengüter. Wiewohl die Gräfin die letzteren einst dem Papste geschenkt hatte, erfolgte von dessen Seite kein Einspruch [2]). Wenn auch der Baiernherzog, der Mathilde einst doch vornehmlich ihrem Besitz zu liebe geheirathet, sich gefallen ließ, daß der Kaiser nun ihr ganzes Erbe an sich zog, und wenn er demselben auch fortan in ungetrübter Ergebenheit zur Seite stand, so ist wohl anzunehmen, daß er durch stattlichen Ersatz entschädigt wurde. Wahrscheinlich hat der Kaiser schon damals dem kinderlosen Fürsten die Nachfolge seines Bruders im Herzogthume gewährleistet. Die Markgrafschaft Tuscien übertrug Heinrich amtsweise einem Deutschen, vielleicht Baiern Rapoto [3]), und nach diesem erscheint in den Jahren 1120 bis 1127 mit derselben Würde Konrad, wahrscheinlich ein Angehöriger des Hauses Scheiern [4]), bekleidet.

1) Stumpf, Nr. 3124. 3128; Jaffé, Bibl. V, 307.

2) Giesebrecht III, 869.

3) Auf den Namen Rapoto und die italienischen Güter des gleichnamigen Grafen von Cham gestützt, nimmt v. Giesebrecht (III, 1210), nach ihm auch Ficker (Forsch. z. Reichs- u. Rechtsgesch. Italiens II, 224), Verwandtschaft des Markgrafen mit dem Pfalzgrafen Rapoto an.

4) Wie mit Recht Ficker a. a. O. bemerkt. Auf Scheiern weisen die Namen Konrads und seines Neffen Friedrich (s. das Schreiben des Gegenpapstes unter den Documenten bei Giesebrecht III, 1255) und am deutlichsten die durch Konrad erfolgte Schenkung von Peittenhausen

Erzbischof Konrad, vielleicht veranlaßt durch den Tod seiner Schirmherrin, war mittlerweile nach Salzburg zurückgekehrt, aber sein Versuch, sich dort wieder festzusetzen, ward nicht von Erfolg gekrönt. Er mußte nach Admunt, wo er sechzehn Wochen sich verborgen gehalten haben soll, und von dort in Begleitung eines einzigen Ritters und eines Servienten zum Erzbischofe Adelgoz von Magdeburg entfliehen. Zum Leiter seiner Diöcese bestellte er für die Zeit seiner Abwesenheit als Erzdiakon den Abt von Admunt, früheren Prior von Eisenhofen, Wolfold, wahrscheinlich aus dem Hause der Edlen von Lohkirchen bei Erding [1]). Der gegen Heinrich ausgesprochene Kirchenbann und die Erhebung des Burdinus als kaiserlicher Gegenpapst unter dem Namen Gregor VIII. entzündeten die Parteigegensätze noch einmal in ihrer ganzen Schärfe. Propst Berwin von Reichersberg, ein von Erzbischof Konrad zur Wiedererweckung strengreligiösen Lebens berufener Sachse, mußte 1116 seinem Bischofe folgen und nach der Heimath zurückkehren. In diese Zeit fällt wohl auch der Aufenthalt Bischof Udalrichs von Passau im Kloster Raitenbuch, wo er vor der Verfolgung der Kaiserlichen eine Zuflucht suchte [2]). Nirgend in Baiern konnte die päpstliche Partei festen Fuß fassen. Außer dem Salzburger und Passauer, die fern von ihren Sprengeln weilten, standen alle bairischen Bischöfe auf Heinrichs Seite.

zwischen Schrobenhausen und Aichach, also inmitten der scheirischen Stammgüter, an St. Ulrich und Afra. M. B. XXII, 14. Konrad dürfte am ehesten als ein weiterer Sohn der Hazaga in die scheirische Stammtafel einzureihen sein. Heinrichs IX. ältester Sohn Konrad, den Huschberg (Geschichte des Hauses Scheiern, S. 283) im Auge hat, kann deßhalb nicht in Betracht kommen, weil sich aus Hist. Welfor., p. 463 ergibt, daß derselbe von früh auf zum geistlichen Stande bestimmt war.

1) Vita Chunradi, p. 70; vergl. not. 25; sagenhaft ausgeschmückt Vita Gebehardi et successor., p. 42. Ueber den Aufenthalt bei Adelgoz auch Vita Lamberti Novi operis juxta Hallas praepositi bei Schannat, Vindemiae literar. II, 69. Ueber Wolfold Graf Hundt, Kloster Scheyern, S. 242. 243.

2) Annal. Reichersberg., Script. XVII, 451. 452; Vita Herlucae, A. S. (April.) II, 555.

Hugo von Brixen ließ sich von Burdinus die Weihe ertheilen. Udalrich von Eichstädt erscheint besonders oft an Heinrichs Hoflager. Hartwig von Regensburg, ein kluger und maßvoller Herr, der 1114 in Heinrichs Namen mit den Sachsen unterhandelt hatte, pflog durch Gesandtschaften und Briefe regen Verkehr mit dem Kaiser, als dieser im März 1117 in Rom verweilte, und widersetzte sich Anordnungen des Papstes Paschalis. Als der flüchtige Konrad seine Suffraganen auf den 6. Juli 1117 zu einer Synode nach Mainz berief, fand er keinen Gehorsam. Der Regensburger erwiderte, es erscheine ihm hart und unerträglich, daß ein Erzbischof, der nicht im Besitz sei, Berufungen zu einer Generalsynode außerhalb der Provinz erlasse [1]).

Was die weltlichen Großen Baierns betrifft, so war es wohl übertriebene Vorsicht, daß sie Friedrich von Schwaben durch seine Vorstellungen im September 1116 vom Besuche des Frankfurter Tages zurückhielt, wo er Verhandlungen über des Kaisers Absetzung befürchtete [2]). Nie waren sie unter sich einiger und unter Führung ihres Herzogs mit dem Kaiser enger verbunden. Besonders hervorragende Dienste leisteten Heinrich zwei zu den reichsten Herren von Oberdeutschland zählende nordgauische Große, von denen schon der Anstoß zu seiner Erhebung ausgegangen war: Markgraf Dietpold vom Nordgau und Graf Berengar von Sulzbach, dieser unter allen Großen des Reiches am häufigsten im kaiserlichen Gefolge genannt. Auf Dietpold, Sohn oder Enkel jenes gleichnamigen, bei Melrichstadt 1078 gefallenen Markgrafen von Giengen an der Brenz, war nach dessen Tode der markgräfliche Titel vom Nordgau, waren nach dem Tode des Pfalzgrafen Rapoto die Besitzungen um Vohburg und Cham übergegangen. Ueber Schwaben, Baiern und die Ostmark erstreckten sich seine Güter, ihre Hauptmasse lag im Nordgau und im Egerlande, wo Cultur und deutsches Wesen unter ihm, wie es scheint, die

1) Annal. Patherbrunn., p. 130. Jaffé, Bibl. V, 307. 313. 315. 317. 321.

2) Annal. Patherbrunn., p. 132; Annal. Saxo, p. 753.

mächtigsten Fortschritte machten und die Gründung der Stadt Eger von einer vielleicht nicht unberechtigten Tradition auf ihn zurückgeführt wird. Drei glänzende Heirathen erhöhten seine Macht, die erste mit einer polnischen Fürstin Adelheid, sodann mit Kunigunde von Beichlingen, einer Enkelin Otto's von Nordheim, der Wittwe Wiprechts II. von Groitsch, endlich mit einer ungarischen Grafentochter [1]).

Auch Graf Otto von Wittelsbach aus dem Hause Scheiern, den der Kaiser als seinen Getreuen und Vertrauten bezeichnet und dessen würdige und löbliche Dienste er hervorhebt, gehörte jenem Kreise nordgauischer Herren an, die Heinrich am nächsten standen. 1115 wird er zuerst nach der Burg Wittelsbach genannt [2]), später auch nach einer Burg Orloch, die nördlich von Kronach gesucht werden muß. Bedeutenden nordgauischen Besitz gewann er durch seine Gemahlin Heilika, Erbtochter des Grafen Friedrich von Lengenfeld, Hopfenohe und Pettendorf, dann aber auch durch kaiserliche Vergabungen. Heinrich schenkte ihm 1115 das Gut Weilenbach und 1125, nach dem Aussterben der Grafen von Habsberg, wie es scheint, zu deren Grafschaft gehörige Güter, darunter eines im Creussener Forst, zuerst als Lehen, später zu Eigen. Die von ihm gegründeten Klöster Ensdorf im Nordgau und Indersdorf an der Amper weisen auf seine beiden bedeutendsten Machtgebiete. Um 1123 folgte er dem Bruder Udalrich in der Schirmvogtei über Freising, die schon seit einem Jahrhundert oder länger im Hause Scheiern erblich war und aus der er nach damals weit verbreiteter Gewohnheit rücksichtslos seinen Vortheil zog, so daß Bischof Otto über den gewaltthätigen Kirchenverfolger bittere Klage führt. In seiner Hand vereinigte er ferner die Vogteien über die auf dem rechten Lechufer gelegenen Besitzungen des Klosters St. Ulrich und Afra in Augsburg, über Niedermünster in Regensburg, Kühbach, Geisenfeld, Weihenstephan,

1) v. Giesebrecht, Beiträge zur Genealogie des bayrischen Adels im 11., 12. u. 13. Jahrh. Sitzungsber. d. k. b. Akad. d. Wiss. (1870) I, 4. S. 567 f.

2) Oberbayer. Archiv XXIV, 1, Nr. 2; M. B. XXIV, 9 u. XXIX, a, 235.

Mallersdorf und die Hausklöster Scheiern, Ensdorf und Indersdorf; sein Sohn bevogtet dann überdies Obermünster, wahrscheinlich auch Neustift in Freising.

In den letzten Jahren von Welfs II. Regierung [1]) übertrug Heinrich an Otto von Wittelsbach das, wie es scheint, nicht durch den Tod, sondern durch Verzicht des Aribonen Engelbert erledigte pfalzgräfliche Amt in Baiern. Die Pfalzgrafschaft kam damit an jenes Haus zurück, in dessen Hände Otto der Große das erneuerte Amt zuerst gelegt hatte. Denn unbedenklich darf man jenen alten Nachrichten [2]) trauen, welche die Grafen von Scheiern als Nachkommen der Liutpoldinger bezeichnen. Die Katastrophe von 955 hatte dieselben wohl für einige Zeit aus ihrer politischen Stellung verdrängen, aber die Wurzeln ihrer Macht nicht zerstören, den stattlichen Grundbesitz, die zahlreiche Lehens- und Dienstmannschaft ihnen nicht gänzlich entreißen können. In ihrem Wiederemporkommen liegt nichts überraschendes, sondern nur eine Bestätigung der für die mittelalterlichen Zustände bezeichnenden Regel, daß die großen Geschlechter durch politische Wandlungen nicht leicht auf die Dauer erniedrigt und verdrängt werden konnten. Seit dem Sturze der Agilolfinger ist es ja den Königen nie wieder gelungen, die Macht einer hervorragenden Sippe des bairischen Adels dauernd zu brechen. Liutpoldinger und Welfen, die jüngeren Babenberger und die Aribonen, alle haben sich einmal gegen das Königthum aufgelehnt, alle sind der Acht, Verbannung oder Gefangenschaft verfallen, und alle haben sich mit gleichem Erfolge wieder emporgeschwungen, weil die Wurzeln ihrer zähen Lebenskraft unbeschädigt blieben: jene engen Bande persönlicher Abhängigkeit und Anhänglichkeit, wodurch das Lehenswesen, ähnlich altgermanischer Gefolgstreue, weite Kreise der Bevölkerung an einen Herrn und eine Familie knüpfte.

1) Zwischen 1116 und Frühjahr 1120. Noch 13. Juli 1116 erscheint Otto in einer Tradition an Bamberg als comes; 25. Juni 1120 in der Bulle des Papstes Calixtus für Indersdorf zuerst als palatinus.

2) Annal. St. Rudb. Salisburg., Script. IX, 771; Otto von Freising, Chron. VI, 20; Abt Konrad von Scheiern, Script. XVII, 621. Vergl. Hirsch I, 422f. und meine Bemerkung in den Forschungen (Bd. XVIII).

Nachdem der Liutpoldinger Heinrich, der 985 auf Baiern verzichtet hatte, vier Jahre darauf als Herzog von Kärnten gestorben war, tritt mit einem Grafen Otto im Kelsgau im Jahre 1014 zuerst wieder ein Angehöriger dieses Hauses deutlich hervor. Sein gleichnamiger Nachfolger, höchst wahrscheinlich Sohn, der 1040 zuerst genannt wird [1]), vermählte sich um die Mitte des Jahrhunderts mit Hazaga, wie es scheint, selbst Tochter des scheirischen Hauses, Wittwe des Grafen Hermann von Kastl aus einer sulzbachischen Nebenlinie. Hazaga und ihre Söhne führen zuerst den Namen nach der Burg Scheiern unweit der oberen Ilm, deren Gründung die Sage auf Herzog Arnulf zurückführt und nach der sich mehrere Angehörige des Hauses auch dann noch nennen, nachdem dahin die klösterliche Niederlassung von Eisenhofen übertragen ward. Von den Söhnen Otto's II. und der Hazaga übernahm Arnulf die Güter an der untern Amper und der Wirm, am Wirmsee und an der Mangfall, einen Besitz, der sich schon unter seinen Söhnen wieder zersplitterte. Konrad nämlich, dem vornehmlich das Gebiet um die Amper zufiel, begründete die Linie der Grafen von Dachau, die mit seinem Sohne Konrad II. um 1153 die herzogliche Würde von Meranien, Kroatien und Dalmatien erlangte und mit Konrad III. 1182 ausstarb. Otto, Stifter des Klosters Bernried, erhielt aus dem Hausgute vornehmlich Besitzungen an der Mangfall und am Wirmsee und erscheint auch im Etschthale begütert. Nach Burgen an der Mangfall nannten sich seine Nachkommen zuerst Grafen von Grub, dann Grafen von Vallei. Im Jahre 1238 ist dieser Zweig des Hauses mit Otto III. ausgestorben. Eckehard I.,

1) Daß Graf Otto im Kelsgau von 1014 (M. B. XXVIII, a, 451), dessen Zugehörigkeit zum scheirischen Hause sich kaum bezweifeln läßt, ein anderer ist als der Gemahl der Hazaga, muß man doch als sehr wahrscheinlich erklären, wenn man erwägt, daß Otto's Ehe mit Hazaga nicht wohl vor 1050 gesetzt werden kann (Hirsch a. a. O. I, 424), daß er mit dieser mindestens vier, wahrscheinlich mehrere Söhne erzeugte und um 1073 starb. Im übrigen verweise ich auf die Stammtafel bei Grafen Hundt, Kloster Scheyern, S. 207.

ein anderer Sohn Otto's II. und der Hazaga, erscheint als Graf an der oberen Ilm und Paar und begründete die mächtigste der drei scheirischen Linien, die wittelsbachische. Seine Gemahlin Richardis, Tochter des Herzogs Magnus von Sachsen und einer ungarischen Königstochter Sophie, hatte er, wohl nicht vor 1088 bis 1090, aus dem Nonnenstift Niedermünster zu Regensburg entführt [1]). Aus dieser Ehe erwuchs Otto, in der Reihe der uns bekannten scheirischen Grafen der fünfte dieses Namens, der zuerst auf dem Römerzuge von 1111 begegnet [2]) und durch dem Kaiser geleistete, treue und ersprießliche Dienste das politische Wiederaufwärtsstreben seines Hauses um einen bedeutsamen Schritt förderte.

Herzog Welf nahm Theil an den Friedensunterhandlungen, die zwischen dem Kaiser und Papst Calixtus II. 1119 in Frankreich geführt wurden. Er und Graf Berengar von Sulzbach beschworen das Versprechen des Kaisers, am 24. Oktober zu Mouzon mit dem Papste die Vertragsurkunden zu tauschen. Spätestens im Dezember 1119 nach Baiern zurückgekehrt, starb Welf II. im Alter von achtundvierzig Jahren am 24. September 1120 auf seiner Burg Kaufering am Lech und fand im Hauskloster Weingarten die Ruhestätte [3]).

Dem Kinderlosen folgte im herzoglichen Amte der nicht minder gut kaiserlich gesinnte Bruder, Heinrich IX., der wenigstens in Italien schon vorher zuweilen den von der königlichen Kanzlei freilich nicht anerkannten Herzogstitel führte [4]).

1) Hist. Welfor., p. 463; Annal. Saxo, p. 744.

2) Oberbayer. Archiv XXIV, 1.

3) Meichelbeck I, b, 531; Hist. Welfor., p. 462; Necrol. Weing. u. Hofens. bei Hess, Mon. Guelf., pars histor., p. 148. 162; vergl. auch Stälin II, 272.

4) Urk. von 1107 bei Scheid, Or. Guelf. II, 473. Dieselbe ist auch dadurch merkwürdig, daß Heinrich von sich sagt: „Qui professus sum ex natione mea lege vivere Longobardorum." Von seinem Vater und dann wieder von seinem Enkel läßt sich nachweisen, daß sie in Deutschland nach schwäbischem Rechte lebten. Man wird annehmen müssen, daß alle Welfen seit Herzog Welf I. in Italien ihr einheimisches Stammesrecht beibehielten, in Deutschland aber das schwäbische annahmen.

Sein Beiname der Schwarze, von keinem Zeitgenossen erwähnt, scheint nicht früher nachzuweisen, als in der um 1280 geschriebenen Chronik der Braunschweiger Herzoge [1]) und gründet sich wohl eher auf ein Bild, das den Herzog in der schwarzen Tracht des Laienmönches darstellte, als auf Erinnerung an seine Haar- und Hautfarbe. Heinrichs Belehnung dürfte schon früher erfolgt sein als auf dem Landtage, den der Kaiser im März des folgenden Jahres zu Regensburg gehalten zu haben scheint [2]). Durch seine Ehe mit Wulfhilde, Tochter des Herzogs Magnus von Sachsen, hatte Heinrich dem bereits in Baiern, Schwaben und Italien mächtigen Welfenhause zuerst auch in Sachsen reiche Besitzungen gewonnen. Seine Gemahlin war die Muhme des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach; eine Schwester seiner Schwiegermutter Sophie war mit dem Vogte Friedrich von Regensburg, Töchter seiner Schwiegermutter aus ihrer ersten Ehe mit den Grafen Berthold von Andechs und Albert von Bogen vermählt. Von Heinrichs eigenen Töchtern hatte Judith dem Herzoge Friedrich von Schwaben, Sophie dem Herzoge Berthold III. von Zähringen und nach dessen 1122 oder 1123 erfolgten Tode dem Markgrafen Liutpold dem Tapfern von Steiermark die Hand gereicht; Mathilde heirathete später Dietpold, den Sohn des gleichnamigen Nordgauer Markgrafen, und nach dessen Tode den Grafen Gebhard von Sulzbach, Wulfhilde endlich den Grafen Rudolf von Bregenz. So fanden sich unter den mächtigsten Geschlechtern von Baiern und Schwaben wenige, die nicht durch Familienbande mit dem Welfen verknüpft wurden. Ihm selbst aber boten die herzogliche Gewalt, die nun schon im dritten Geschlechte in seinem Hause ruhte, und der ausgedehnte Allodial- und Lehenbesitz eine Macht, wie seit langem nicht mehr in der Hand eines Reichsfürsten gelegen.

Von allen Seiten ersehnt, näherte sich damals der Aus-

1) Leibnitz, Script. rer. Brunsvic. II, 16.

2) Auf einen solchen deutet die Anwesenheit der vornehmsten bairischen Großen, M. B. XXIX, a, 241. Für das folgende Hist. Welf., p. 462. 463; Annal. Saxo, p. 744.

gleich zwischen Reich und Kirche seinem Abschlusse. Eine zu Michaelis 1121 in Würzburg tagende Fürstenversammlung beschloß Verkündigung eines allgemeinen Reichsfriedens und daß der Kaiser sich dem Papste unterwerfen solle, und da die bairischen Großen, wohl durch Landesangelegenheiten zurückgehalten, auf diesem Tage meist gefehlt hatten, übernahmen es Herzog Heinrich, Bischof Otto von Bamberg und Graf Berengar von Sulzbach, sie im Auftrage der Versammlung zum Beitritt zu diesen Beschlüssen zu bestimmen. Auf einem Landtage zu Regensburg, am 1. November 1121, fanden sie deren bereitwillige Zustimmung. Der Friedenschluß erfolgte auf dem Wormser Reichstage (23. September 1122), indem der Kaiser, kanonische Wahlen und freie Weihen der Bischöfe gestattend, auf ihre Investitur mit Ring und Stab verzichtete, wogegen ihm eine besondere, durch das Scepter zu vollziehende Belehnung des Gewählten mit den Regalien eingeräumt ward [1]).

Auch unter dem Nachfolger Heinrichs V. sollte Baiern seine bedeutsame Stellung als Stütze der Krone behaupten. Nach dem Tode des letzten Saliers (23. Mai 1125) treffen wir den Baiernherzog und Graf Berengar von Sulzbach unter jenen Fürsten, welche seinem Begräbnisse beiwohnten und die Anordnungen zur neuen Wahl leiteten. Auf der Wahlversammlung lagerten der Herzog, Markgraf Liutpold von Oesterreich und die anderen bairischen Großen wenig oberhalb Mainz auf dem linken Rheinufer. Je zehn Vorwähler aus den vier deutschen Hauptstämmen erhoben drei Candidaten: Friedrich den Staufer, Herzog von Schwaben, Lothar von Supplinburg, seit 1106 Herzog von Sachsen, und den Babenberger Liutpold, Markgrafen von Oesterreich. Unter ihnen schien Friedrich als des verstorbenen Kaisers nächster Verwandter das erste Anrecht zu haben. Als Eidam des Baiernherzogs glaubte er auf dessen einflußreiche Unterstützung zählen zu können; dem Markgrafen Liutpold stand er nahe durch seine Mutter, die Kaisertochter Agnes, die diesem in zweiter Ehe die Hand gereicht hatte. Mit Geschick und Erfolg aber wirkte Erzbischof Adalbert von

1) Ekkehard, S. 258; Leg. II, 76.

Mainz einer Wahl entgegen, die seinen Wünschen schon deßhalb nicht entsprach, weil sie einen weiteren Schritt zur Verwirklichung der Erbmonarchie bezeichnet hätte. Heinrich von Baiern trat anfangs eifrig für seinen Schwiegersohn ein, und als die Fürsten, durch Friedrichs stolze Haltung gereizt, sich gegen ihn erklärten, verließ er mit dem Staufer die Versammlung. In stürmischer Weise ward nun Lothar von Sachsen erhoben; aber einige Zeit schien es, als könnte der Widerstand der Baiern seinen Erfolg vereiteln. Deren Bischöfe beschwerten sich über ordnungswidriges und die ruhige Berathung abschneidendes Verfahren, drohten die Versammlung zu verlassen und versuchten die Flucht, als man durch Einschließung sie zur Nachgiebigkeit zwingen wollte. Doch ernsten Widerstand hatte Lothar von dieser Seite als Auserwählter der Kirche nicht zu befürchten. Als der päpstliche Legat Gerhard seinen Einfluß geltend machte, äußerten sich Konrad von Salzburg und Hartwig von Regensburg versöhnlich, und da sie von Seite jener, welche die Wahl gewaltsam gestört hatten, Genugthuung verlangten, ward ihnen diese bereitwillig geleistet. Auch daß sie erklärten, in Abwesenheit ihres Herzogs sich in der Wahl nicht binden zu können, bot kein Hinderniß; denn bald gelang es Adalbert und dem Sachsenherzoge, unter eifriger Mitwirkung des Salzburgers, Heinrich von Baiern für ihren Plan zu gewinnen. Als glänzenden Kaufpreis boten sie ihm, wie sich kaum bezweifeln läßt, die Aussicht auf eine Verbindung seines zweiten Sohnes Heinrich mit Lothars einziger Tochter Gertrud, der reichsten Erbin Sachsens. So kam es am 30. August 1125 zur einstimmigen Wahl des Sachsenherzogs; selbst sein Nebenbuhler Friedrich ward durch die Bemühungen des Bischofs von Regensburg und anderer Fürsten bald zu seiner Anerkennung bestimmt. Welcher Macht Lothar die Krone verdankte, trat sogleich zu Tage, als er den Bischöfen und Aebten, die vor ihm erschienen, nicht den bisher gebräuchlichen Lehenseid, sondern den einfachen Schwur der Treue abnahm. Selbst diesen soll er Konrad von Salzburg erlassen haben, der in seinem grundsätzlichen Streben nach Auseinanderhaltung des

weltlichen und kirchlichen Anstand nahm, sich gegenüber einem weltlichen Fürsten auf irgend eine Weise eidlich zu verpflichten [1]).

Um die Mitte November kam Lothar nach Regensburg, wo ihn die meisten Bischöfe und viele weltliche Große Baierns erwarteten. Wahrscheinlich schon damals ward die Verlobung der zehnjährigen Gertrud mit Heinrich, dem zweiten Sohne des Baiernherzogs, in aller Form vollzogen. Der Bräutigam war durch seine Mutter ein Enkel des letzten Sachsenherzogs aus dem Geschlechte der Billinger, und da sein älterer Bruder Konrad, wohl wegen schwächlicher Leibesbeschaffenheit, von früher Jugend auf für den geistlichen Stand bestimmt war [2]), erwartete ihn die Nachfolge im väterlichen Herzogthume. Und schon bereitete sich eine Wendung vor, die dem Könige ein enges Bündniß mit Baiern besonders werthvoll erscheinen ließ. Der Staufer Friedrich hatte als Erbe Kaiser Heinrichs auch von jenen Gütern Besitz ergriffen, welche den Saliern durch Confiscationen oder durch Tausch gegen Reichsgut zugefallen waren. Vergebens erklärten auf des Königs Frage die zu Regensburg versammelten Fürsten, daß diese Besitzungen dem Reiche gehörten. Da sich Friedrich ihrem Spruche nicht unterwarf, ward er zu Straßburg als Hochverräther und bald darauf zu Goslar in die Acht erklärt; zu Pfingsten wollte man den Reichskrieg gegen ihn eröffnen.

Doch wie hätte nun der Baiernherzog gegen seinen eigenen Eidam zu Felde ziehen mögen? Der peinliche Widerspruch seiner Pflichten gegen das Reich und seine Angehörigen war es wohl vornehmlich, was ihn zum Entschlusse bewog, der Welt zu entsagen; doch läßt sein baldiger Tod vermuthen, daß auch körperliche Hinfälligkeit darauf bestimmend eingewirkt habe, wiewohl Heinrich die Anfänge der fünfziger Jahre noch nicht überschritten haben kann. Er trat als Laienmönch in das Kloster Weingarten, starb aber schon am 13. Dezember 1126 in der benachbarten Ravensburg. Sein ältester Sohn Konrad,

1) Vita Chunradi, Script. XI, 66; Narratio de electione Lotharii, Script. XVII, 509 sq. Vergl. v. Giesebrecht, Kaiserzeit IV, 1 f.

2) Hist. Welfor., p. 463.

der zu Clairvaux Mönch geworden, war ihm zu Bari auf der Heimkehr von Palästina um neun Monate im Tode vorangegangen, und seine Gemahlin folgte ihm binnen wenigen Tagen, am 29. Dezember nach [1]).

Noch ehe das Wormser Abkommen die große kirchenpolitische Streitfrage nach seinem Wunsche löste, hatte Erzbischof Konrad von Salzburg mit dem Kaiser Frieden geschlossen. Wahrscheinlich gleich nach Herzog Welfs Tode schrieb er an dessen Nachfolger, klagte, daß er seines Amtes entkleidet, sein Einfluß auf die Suffraganbischöfe gehemmt sei, und ersuchte den Herzog, ihm beim Kaiser, dem Urheber dieser Bedrängnisse, zu Hilfe zu kommen [2]). Auf Herzog Heinrichs Vermittlung wird es dann geschehen sein, daß sich der Kaiser zur Aussöhnung verstand, und noch 1121, wohl nach dem Regensburger Landtage im März, konnte Konrad, geleitet von Liutpold, dem Sohne des steirischen Markgrafen Ottokar, in seinen Sprengel zurückkehren. Dort erwarteten ihn neue Kämpfe mit dem Bruder des Patriarchen Udalrich von Aquileja, dem eppensteinischen Herzoge Heinrich II. von Kärnten, der den Bischöfen von Gurk und Salzburg ihre Kärntner und Friauler Besitzungen mit gewaffneter Macht zu entreißen versuchte. Der Kärntnerherzog ward jedoch durch die bloße Erscheinung des überlegenen salzburgischen Heeres zu demüthiger Unterwerfung bestimmt und soll dem Erzbischofe barfuß und in härenem Gewande Abbitte geleistet haben, schon zufrieden, daß ihn die Salzburger Ritter nach Weisung ihres Herrn bei diesem Auftritte wenigstens nicht verhöhnen durften. Nach des Eppen-

1) Hist. Welfor. l. c.; Annal. Weingart., Script. XVII, 308; Necrol. Weingart. bei Hess, Mon. Guelf., pars hist., p. 156. 157. S. auch Stälin, Wirt. Gesch. II, 257. 258.

2) Hansiz, Germ. sacra II, 943. Das Schreiben gehört zu Ende 1120 oder Anfang 1121, da es an Herzog Heinrich gerichtet, Konrad aber seines Amtes noch beraubt ist. Die folgende Darstellung beruht meist auf der Vita Chunradi; daneben sind Meillers Regesten mit ihrer bequemen Uebersicht über alle Quellen zu Rathe gezogen.

steiners Tode nahmen dessen Nachfolger aus dem Hause Ortenburg, Heinrich III. und Engelbert die Feindseligkeiten gegen Gurk und Salzburg wieder auf, und erst nach einigen Jahren erwirkten die beiden Bischöfe, vom Markgrafen Liutpold von Oesterreich unterstützt, theils durch Unterhandlungen, theils durch Kämpfe, in denen sich der Salzburger Ministeriale Engelschalk von Friesach hervorthat, einen dauernden Frieden. Auch mit König Stephan II. von Ungarn, dessen Leute in den letzten Jahren wiederholt verwüstende Raubzüge in die Ost- und Steiermark unternommen hatten — bei einem derselben waren sie von dem Oesterreicher Liutpold und dem Böhmenherzog blutig heimgeschickt worden [1] —, schloß Konrad (vor 1127) einen Frieden, der freilich 1131 nochmal durch einen Einfall in die steirische Mark unterbrochen wurde. Erst seit diesem Jahre ward durch erneute Vorstellungen am ungarischen Hofe dem Menschenraube und den Verheerungen des Grenzlandes für immer ein Ende gemacht und der schönen Steiermark die ungehemmte Entfaltung ihrer Kräfte ermöglicht.

Auch die kirchlichen Wirren waren mit Konrads Rückkehr noch nicht gänzlich beigelegt, denn duldsames Geschehenlassen lag diesem kraftvollen Charakter fern. Dem Bischof Ellenhard von Freising rührte er noch einundfünfzig Jahre nach seinem Tode eine Untersuchung auf, wie er sich einst zum rechtmäßigen Papste verhalten habe [2]. Zwei Suffraganen, Hugo von Brixen und Heinrich von Freising, boten dem strengen Gregorianer gewaltigen Anstoß, da sie in den Tagen Heinrichs IV. auf unkanonische, vielleicht sogar simonistische Weise erhoben waren und sich in dem jüngsten Kirchenstreite besonders eng dem Gegenpapste Burdinus angeschlossen hatten. Beim Freisinger kam hinzu, daß er in seiner Diöcese aufs übelste wirthschaftete, das kirchliche Eigenthum verschleuderte, Paläste in

1) Dabei ward die ungarische Eisenburg eingenommen und in Asche gelegt; Otto Frising., chron. VII, 15. S. auch u. a. Script. XVII, 336. 453.

2) Act der Laufener Provinzialsynode v. 31. Juli 1129; Meichelbeck I, a, 307.

Verfall und die Kirchenzucht in Vergessenheit gerathen ließ [1]). Was Brixen betrifft, gelang es Konrad, die Absetzung Hugo's, zu der ihn Papst Paschalis ermächtigt hatte [2]), und die Wahl Reinberts, bisher Abt von St. Peter in St. Salzburg, zu erwirken und die 1125 zur Königswahl in Mainz versammelten Fürsten zur Bestätigung des Neugewählten zu bestimmen. Nicht des gleichen Erfolges aber erfreute sich der Metropolit in Freising, wo Bischof Heinrich, aus dem gräflichen Hause von Beilenstein stammend [3]) und mit dem Markgrafen Liutpold von Oesterreich verschwägert, über einflußreiche Verbindungen gebot. Konrad lud den Bischof ein, mit ihm vor dem päpstlichen Richterstuhle in Rom zu erscheinen, und forderte den Freisinger Klerus auf, ebendort als Kläger gegen seinen Herrn aufzutreten, gegen diesen, wie er ihn nannte, durchaus unnützen, häretischen, die Kirchengüter zerstörenden Eindringling. In der Hitze seines kirchlichen Eifers kam Konrad eines Tages, als der Bischof in Oesterreich verweilte, selbst in die fremde Diöcese und suchte Heinrichs Klerus gegen seinen Bischof aufzuwiegeln. Im Dom auf dem Freisinger Berge entspann sich eine förmliche Disputation, die damit endete, daß Konrad unter wildem Geschrei, von Schmähungen überhäuft, den Rückzug antreten mußte. Bischof Heinrich aber war klug genug, nach Rom zu eilen und sich dem Papste Calixt zu unterwerfen, auch die Freisinger leisteten dem Erzbischofe in Laufen wegen ihrer Beleidigungen Abbitte. Gleichwohl erlaubte sich Konrad noch später Eingriffe in Heinrichs Amtsführung und ließ in

1) Nach dem Zeugnisse Rachwins, Script. XX, 451. Ueber die Belagerung der Schaumburg bei Ohlstadt am Fuße des Heimgarten, welche durch Bischof Heinrich zwischen 1098 und 1116 stattfand, fehlen nähere Nachrichten. Wahrscheinlich hing sie damit zusammen, daß der Herr der Schaumburg einen Freisinger Ministerialen ins Gefängniß geworfen hatte; seine Befreiung schrieb dieser dem heiligen Quirinus zu. S. die von Freih. Oefele edirte Benediktbeurer Aufzeichnung im Oberb. Archiv XXXII, 10 und dessen Bemerkungen a. a. O. S. 6. 7.

2) Päpstliches Schreiben bei Hansiz, Germ. sacra II, 227; über dessen Datirung Chr. Meyer a. a. O. S. 59. 60.

3) Urkunde bei Meichelbeck I, b, 535.

Tegernsee alle von ihm geweihten Altäre zerstören. Jetzt aber nahm sich Papst Honorius auf Beschwerden der Freisinger des Bischofs an, freilich mit der Erklärung, daß er dessen Sünden nicht in Schutz nehmen wolle, und verwies dem Salzburger nachdrücklich jede weitere Ueberschreitung seiner Befugnisse [1]).

Zu einer ernsten Aussöhnung aber war es, auch als Heinrich 1137 starb, noch nicht gekommen; dazu vertraten die beiden Männer zu schroffe Gegensätze. Denn der durchgreifende und unermüdlich thätige Abenberger verband mit der strengsten gregorianischen Gesinnung Geschick und Fürsorge auch für die weltlichen Angelegenheiten seines Stiftes. Mit den Waffen verstand er seinen Besitz zu behaupten, und wie er dem Grenzlande die lang ersehnte Sicherheit verschaffte, so traf er Vorkehrungen für Erleichterung und Sicherstellung des Verkehrs im Innern. Die von Gebhard begonnenen Burgen Hohensalzburg und Hohenwerfen ließ er vollenden und zahlreiche Neubauten beginnen, dem Gottesdienste, der Krankenpflege, dem Schutze des Landes dienend. Das Salzburger Münster, am 24. Mai 1127 niedergebrannt, erstand so schnell aus der Asche, daß Konrad schon am 24. September desselben Jahres die Weihe vornehmen konnte. Herrliche Glocken zierten den Bau, hohe Thürme, deren die abgebrannte Kirche keinen besessen, an den Wänden goldstrahlende Malereien. Dann umgab Konrad Friesach mit Mauern und Thürmen, erbaute die Burgen Zillern, nach dem dort in den Inn mündenden Flusse genannt, das spätere Kropfsberg, und, wohl nicht ohne Rücksicht auf den unruhigen ungarischen Nachbarn, Leibnitz an der Mur, Pettau an der Drau und Reichenburg an der Save. Zum ersten Male seit langer Zeit begegnet unter ihm wieder eine Provinzialsynode, die am 31. Juli 1129 unter großer Betheiligung aus ganz Baiern in Laufen gehalten ward.

In der Jugend war Konrad wohl kein Verächter weltlicher Freuden gewesen, wenigstens hieß er den Mitschülern wegen seines Kleiderprunkes Konrad mit dem Pallium. Als Kirchenfürst aber zeigte er sich tief ergriffen von dem mönchischen Zuge,

1) Hansiz II, 945; Meichelbeck I, a, 300. 309.

der das kirchliche Leben mehr und mehr beherrschte. Er bekannte sich selbst zur augustinischen Ordensregel und führte dieselbe trotz vielfachen Widerstrebens noch 1121 in seinem Kapitel und allmählich bei allen religiösen Genossenschaften seines Sprengels durch, die nicht bereits nach einer Mönchsregel lebten. Mit Hilfe von sächsischen Klerikern reformirte er Admunt und Reichersberg [1]), wo das klösterliche Leben unter Berthold in Verfall gerathen oder völlig versiegt war. Au und Herrenchiemsee, zwei alte Salzburger Klöster, rief er als Augustinerpropsteien neuerdings ins Leben, bei Au wahrscheinlich unterstützt durch die Herren von Megling, die dann als erbliche Vögte der Stiftung erscheinen [2]). Raitenhaslach verdankte seine Entstehung als Kloster dem Edlen Wolfger von Tegerwang, wie man annimmt, dem jetzigen Wasentegernbach an der Isen, und seiner Gemahlin Hemma, die ihr Gut Schutzing an der Rott [3]) zur Gründung eines Cistercienserklosters bestimmten. Im Einverständniß mit dem Stifter verlegte Erzbischof Konrad 1146 das Kloster nach der eben erledigten alten Kirche Raitenhaslach [4]). Bei St. Zeno, der alten Pfarrkirche von Reichenhall, gründete Konrad 1136 eine Augustinerpropstei, die im Besitze der Pfarrei blieb; als Wiedererwecker der dort sehr in Verfall gerathenen kirchlichen Zucht wird ein Priester Lanzo gerühmt. Noch unter Konrad wurde die ehrwürdige alte Kirche niedergerissen und an ihrer Stelle die noch heute stehende größere erbaut, eines der bedeutenderen Denkmäler des roma-

1) Hierüber auch die Reichersberger Jahrbücher, Script. XVII, 453.

2) M. B. I, 129 sq. Die Inschriften in der Klosterkirche Au (M. B. I, 118. 119) enthalten wohl größtentheils spätere Erfindungen. Die Stiftungsurkunde von Herrenchiemsee s. M. B. II, 279.

3) Ad fluvium Rotta, M. B. III, 105. Auch der zugleich geschenkte Ampfinger Forst weist auf die Gegend um die Rott. Es ist also keine der jetzt am Chiemsee und bei Altötting bestehenden Ortschaften Schützing, und die Herausgeber der M. B. III, 99 und Janauschek, Orig. Cisterc. I, 77, suchen den Ort wohl irrig an der Alz (der letztere unterhalb Hohenwart).

4) Annal. Osterhofens., Script. XVII, 541 zu 1148, wie sie denn mehrere Gründungen zu spät datiren.

nischen Stils in Baiern [1]. Suben am Inn, wo seit Mitte des 11. Jahrhunderts, durch eine Frau aus dem Hause der Grafen von Formbach begründet, eine kleine Genossenschaft von Säcularkanonikern lebte, erhielt Konrad vom Bischofe Altmann von Trient, einem reichen Grundbesitzer aus dieser Gegend, wie es scheint, dem letzten seines Stammes, 1142 unter der Bedingung abgetreten, daß dort eine Augustinerpropstei begründet werde. So ist das dortige Stift St. Lambert entstanden [2]. Die Stiftung des Cistercienserklosters Rein (oder Reun, Runa) in Steiermark, zu der Markgraf Leopold von Steier den Grund gelegt, ward nach dessen Tode 1138 von seiner Wittwe Sophie in Gegenwart des Salzburger Erzbischofs vollzogen. Im pinzgauischen Zell am See läßt sich zuerst, wie es scheint, 1129 eine Propstei nachweisen [3], doch ist nicht bekannt, ob Konrad einen Antheil an ihrer Entstehung hatte. Vielleicht fällt auch in seine Regierungszeit noch die Stiftung der dem Salzburger Domkapitel unterstellten Augustinerpropstei Werde, d. i. Hegelwörth bei Taisendorf, die zwischen 1144 und 1147 Graf Liutold I. von Plain vollzogen haben soll [4].

Als Konrad die Last des Alters fühlte, gedachte er sich selbst in ein Kloster zurückzuziehen und richtete zu diesem Zwecke um 1137 an Innocenz II. das Gesuch um Amtsenthebung. Der Papst ging jedoch nicht darauf ein, sondern genehmigte nur, daß Konrad die erzbischöfliche Verwaltung mit einem stellvertretenden Suffraganbischofe theilen dürfe. Als solcher erscheint dann an Konrads Seite bis zu dessen Tode (9. April 1147) der Bischof Romanus von Gurk [5].

Zu größerer Bedeutung als die von Konrad gestifteten Klöster sollte sich später eines in Salzburgs unmittelbarer

1) M. B. III, 527—536. 545.

2) Außer der Vita Chunradi U.=B. d. L. o. d. Enns I, 425; vergl. Meiller, S. 425, Anm. 41.

3) Vergl. Meiller, S. 34. 365.

4) Filz, Gesch. d. Stiftes Michaelbeuren I, 183. 186. Der Propst von Werde 1177 und pr. Werthensis um 1180, M. B. III, 549 und VIII, 480 sind hieher zu ziehen.

5) Meiller, S. 188. 193. 194. 196.

Nachbarschaft aufschwingen, dessen Begründung von einem der eifrigsten Anhänger seines kaiserlichen Gegners ausging. Irmengard, angeblich Tochter, vielleicht Enkelin des Pfalzgrafen Kuno, Gemahlin des Grafen Gebhard I. von Sulzbach, bewog auf dem Todbette ihren Sohn Berengar, die schon vom Vater dazu bestimmten Güter Berchtesgaden und Niederheim bei Taxenbach zur Gründung eines Klosters zu verwenden. Kurz vor oder nach seinem Römerzuge von 1111 vollzog Graf Berengar das mütterliche Vermächtniß, berathen und unterstützt vom Propste Udalrich von Raitenbuch, der vier Kleriker und ebenso viele Laienbrüder unter dem Propste Eberwin nach Berchtesgaden sandte. Durch diesen und ihren Bruder, den Grafen Kuno von Horburg, hatte Irmengard das Kloster dem heiligen Stuhl übertragen und ein Privileg des Papstes Paschalis erlangt. Aber die Rauheit des einsamen Ortes, wo den größeren Theil des Jahres die Schneemassen kaum zu bewältigen waren, der dichte Wald und die ragenden Berge ließen bald der Mönche Muth und Eifer sinken. Sie wechselten oft ihre Wohnstätte, und darüber ging der rechte Klostergeist verloren. Nur Eberwin ließ sich nicht davon abbringen, auch diese Waldwildniß könne und müsse durch fleißige Rodung bewohnbar gemacht werden; er führte steinerne Gebäude auf und rettete durch seine Ausdauer die Stiftung, die bald auch Kanonissinnen umschloß [1]).

Was jedoch den Bestand von Berchtesgaden am meisten gefährdete, wenigstens seine Selbständigkeit einige Zeit aufhob, war eine andere durch weibliche Frömmigkeit erzwungene Stiftung desselben Grafen Berengar von Sulzbach, das Augustinerkloster Baumburg an der Alz. Berengars zweite Gemahlin Adelheid, Tochter des Grafen Kuno von Frontenhausen, die vor dieser Ehe schon zweimal vermählt war, zuerst mit dem Grafen Markward von Markwardstein, der sie entführt hatte, dann mit dem Grafen Udalrich von Passau, soll ihrem dritten Gemahl Erbgut ihrer beiden ersten unter der

1) Schenkungsbuch von Berchtesgaden, mit vortrefflicher Erläuterung herausgegeben von Muffat in Q. u. Er. I, 231 f.

Bedingung übertragen haben, daß davon noch zu ihren Lebzeiten ein Kloster gegründet werde. Der Graf und zwölf Ministerialen beschworen ihren Wunsch und zwar zu Ehren der heiligen Margarethe zu erfüllen, angeblich, bevor sie noch begraben sei. Noch im 12. Jahrhundert bildete sich die Sage [1]), die Leiche der Gräfin Adelheid sei in Folge dieses Gelöbnisses zwölf Jahre unbegraben gelegen, bis endlich jene Eideshelfer, die Ministerialen, bei ihrem säumigen Herrn die Erfüllung durchsetzten. Unter ihrer und eines Priesters Arnulf, des gräflichen Hauskaplans, Leitung ward dann der Bau des Klosters Baumburg begonnen. Da es aber der Graf nach Berathung mit seinen Dienstleuten für besser hielt, ein reiches als zwei arme Klöster zu gründen, ließ er der Stiftung durch Erzbischof Konrad [2]) auch die Zelle Berchtesgaden überweisen. Von Baumburg aus verwaltete Propst Eberwin einige Zeit die vereinigten Klöster. Doch hatte die Verbindung allem Anschein nach kurzen Bestand, und zum großen Verdrusse der späteren Baumburger Mönche erhielt Berchtesgaden durch Erzbischof Konrad seine Selbständigkeit zurück.

Immer weiter griff in den ersten Dezennien des zwölften Jahrhunderts die Hirschauer Congregation um sich. Neben neuen Stiftungen gewann sie ihrer Regel auch manche der alten. Ein Verzeichniß, wohl aus den Jahren um 1140, nennt als bairische Klöster, die mit Hirschau in Verbindung standen: Prüfening, Prül, St. Emmeram, Admunt, Michelfeld, Ennsdorf, Attl, Wessobrunn, Asbach, Weihenstephan, Mallersdorf, Weltenburg, Mönchsmünster, Kastl, St. Peter in Salzburg, Michaelbeuern, St. Jakob bei den Schotten in Regensburg

1) Als unhistorisch schon durch die Chronologie erwiesen, da die Gräfin Adelhaid, Berengars zweite Gemahlin, 1111 gestorben ist, noch Papst Paschalis aber (1099—1118) die Stiftung Baumburg bestätigte. Moritz, Gesch. d. Grafen v. Sulzbach, 4. Stammtafel, M. B. II, 179.

2) Nur Konrad I. kann gemeint sein. Wenn ihn die auch sonst mit Vorsicht aufzunehmende Hist. fundationis Baumburgens., M. B. II, 178, als natione Saxo bezeichnet, so würde dies auch bei Konrad II. u. III. nicht zutreffen.

und Rott [1]). Aber schon machten den Cluniacensern neue Orden den Rang streitig, die Karthäuser, die Prämonstratenser, die durch den heiligen Bernhard zu hohem Ruhme erhobenen Cistercienser, und den beiden letzten dieser Orden wurden bald auch in Baiern zahlreiche Anstalten zugewendet.

Will man den Ausgang des Investiturstreites begreifen, bei dem die Kirche ihren Willen durchsetzte trotz aller Niederlagen und trotz der überwiegenden äußeren Macht des Staates, so darf man diese gewaltigen Fortschritte des Mönchthums nicht übersehen. Gleichsam unter der Oberfläche der äußeren Kämpfe vollzieht sich das Ringen der Geister, in dem die weltverachtende spiritualistische Richtung immer mehr Boden gewinnt. Fast ohne Unterschied fördern beide Parteien des Kirchenstreites die Klöster, deren steigende Zahl und Macht am Ende doch vornehmlich die Kraft der Kirche stärkt, zumal da es mehr und mehr üblich wird, die neuen Gründungen dem römischen Stuhle zu eigen zu geben. Oft ist es der Einfluß der Frauen, denen ein Kloster Entstehung und Aufkommen verdankt, insbesondere aber eine höfische Sitte, die neben den tieferen Antrieben wirkt und sich damals erst zur allgemein herrschenden Mode ausbildet. Zur Regel wird es jetzt, daß jedes Grafengeschlecht, auch wenn es schon von Altersher mit einer klösterlichen Genossenschaft in Verbindung steht, sich sein eigenes Hauskloster gründet, das es mit Gütern, Dienstmannen und Hörigen ausstattet, dessen Vogtei es übernimmt, in dessen Kirche es seinen Angehörigen Begräbniß und Jahrtag stiftet. Nicht minder verwenden viele Adelsgeschlechter von nicht gräflichem Range ihren Reichthum zu gleichem Zwecke. Denn diese Stiftungen scheinen der sicherste Weg, der eigenen Seele die Himmelspforte zu öffnen; der Familienstolz

1) Veröffentlicht bei Helmsdörfer, Forschungen z. Gesch. d. Abtes Wilhelm von Hirschau, S. 118. Unter Bouron möchte ich eher Michaelbeuern als Benediktbeuern verstehen; daß Attile Attl ist, kann man nicht bezweifeln. Räthselhaft bleiben Oubgensis und Olttile; Helmsdörfer denkt bei letzterem an St. Ottilien im Elsaß, dagegen spricht jedoch, daß das Verzeichniß sonst nur bairische Klöster umfaßt.

findet in ihnen Befriedigung, zugleich dienen sie als Versorgungsanstalten für schwächliche Söhne und unverheirathete Töchter des Hauses.

Den Welfen verdankten nach Raitenbuch zwei weitere bairische Klöster ihren Ursprung. Ranshofen, wo schon Kaiser Arnulf eine Kirche gegründet, die dann besonders Kaiser Heinrich III. freigebig beschenkte, ward 1125 durch Herzog Heinrich IX. und seine Gemahlin Wulfhilde zu einem Augustiner-Chorherrnstifte eingerichtet, bewahrte jedoch trotzdem den Charakter der Reichsabtei [1]). Heinrichs Sohn, Welf VI., stiftete dann 1147 die Prämonstratenserabtei Steingaden [2]). Dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach ward zur Sühne seiner Theilnahme am Römerzuge 1111, wiewohl er zur Gefangennehmung Paschalis' weder Rath noch Hilfe gewährt hatte, von Papst Calixt II. 1120 die Gründung eines Klosters auferlegt. Dies gab den Anlaß zur Entstehung des Augustinerstiftes Indersdorf, wobei Otto's gleichnamiger Ministeriale von Indersdorf durch Abtretung von Grund und Boden mitgewirkt hat. Eine Bestätigungsurkunde Kaiser Lothars von 1130 zeigt die Stiftung bereits vollzogen [3]). Das Kloster liegt zwischen Altomünster und Dachau an der Glon, eine Stunde abwärts von Eisenhofen. Dort, in dem bereits zum zweitenmale verpflanzten scheirischen Hauskloster, hatte manche Ungunst der Oertlichkeit, besonders Wassermangel, den Plan eines dritten Ortswechsels gereift. Da faßten unter dem Beirath der

1) M. B. III, 314. 325. Wahrscheinlich waren die von Heinrich IX. geschenkten Besitzungen reichslehenbare herzogliche Kammergüter.

2) M. B. VI, 481 sq.

3) Der alte Name ist Undiesdorf. S. die von F. H. Grafen Hundt herausgegebenen Urkunden des Klosters im Oberbayer. Archiv XXIV, 1 f. In Otto de Undiesdorf darf man nicht mit Waitz (VII, 179) den Pfalzgrafen Otto vermuthen, der als Otto palatinus comes unter den Zeugen derselben Urkunde genannt ist. P. Wittmanns (Pfalzgrafen, S. 39) Polemik gegen Bezeichnung des Pfalzgrafen als Stifter des Klosters beruht auf Verkennung der Thatsache, die sich durch Vergleichung der Urkunden Lothars und des Papstes ergibt, daß des Pfalzgrafen Ministeriale Otto von Indersdorf das zur Erbauung des Klosters abgetretene Grundstück von seinem Herrn nur zu Lehen besessen hatte.

Erzbischöfe Adalbert von Mainz und Konrad von Salzburg alle Glieder der scheirischen Familie den Entschluß, die Stiftung nach ihrer Stammburg Scheiern zu übertragen; an dem neuen Sitze ward sie von Calixt II. und Heinrich V. in den Jahren 1123 und 1124 bestätigt [1]). Eine dritte Stiftung des Wittelsbachers ist das Cluniacenserkloster Ensdorf an der Vils im Nordgau, das Pfalzgraf Otto, einen Wunsch seines verstorbenen Schwiegervaters, des Grafen Friedrich von Hopfenohe, erfüllend, im Vereine mit Bischof Otto von Bamberg 1121 auf dem von Kaiser Heinrich V. zum Geschenk erhaltenen Gute Weilenbach begründete [2]).

Zahlreiche Stiftungen sah wiederum der mit Klöstern schon reich bedachte Huosigau entstehen. Auf einem Eigengute seines Klosters unweit Wolfratshausen gründete Abt Udalschalk von Tegernsee mit Zustimmung seiner Klosterbrüder und Ministerialen und der beiden Klostervögte, seines Bruders, des Grafen Sigboto von Neuenburg, und des Edlen Bernhard von Grub, eine dem heiligen Martin geweihte Zelle, die nach ihrem ersten Propste Dietram aus Tegernsee den Namen Dietramszell erhielt und in Abhängigkeit vom Mutterkloster Tegernsee blieb [3]). Wenige Stunden davon entfernt, an der Loisach liegt Beuerberg, wo der Edle Otto von der benachbarten Iringsburg, jetzt Eurasburg, auf seinem Eigengute ein Kloster einrichtete, das Calixt II. 1121 bestätigte [4]). Zwei Jahre darauf konnte derselbe Papst wiederum ein nur wenige Stunden davon entferntes Kloster bestätigen, das vom Grafen Otto von Vallei und seiner Gemahlin Adelheid für regulirte Chorherren begründete Bernried am jenseitigen Gestade des Wirmsees [5]). In nord=

1) M. B. X, 447. 449. Konrad von Scheiern, Script. XVII, 618 sq. Vergl. Graf Hundt, Kloster Scheyern.

2) M. B. XXIV, 9 sq.; v. Freyberg, Sammlung hist. Schriften II, 180. Jaffé, Bibl. V, 713 sq.

3) M. B. VI, 163—166. 182 f. Statt Dedalschalci ist zu lesen Uedalschalci. Statt Eglingerfurt nennt die Tegernseer Chronik, die uns den Stifter als Bruder des Grafen Sigboto kennen lehrt (Pez III, c, 516), die Oertlichkeit Elengareut.

4) M. B. VI, 403.

5) M. B. VIII, 319 sq.

westlicher Richtung weiter schreitend, gelangen wir am Südende des Ammersees nach Diessen, der Stammburg des mächtigen Grafenhauses. In der nahen Kirche zum heiligen Georg, jetzt St. Georgen, lebten schon länger, jedenfalls seit dem letzten Dezennium des 11. Jahrhunderts, Männer und Frauen nach der Regel des heiligen Augustin und in gut päpstlicher Gesinnung. Kunigunde, die 1120 verstorbene Gemahlin des Grafen Friedrich II. Roche, hatte dann in Diessen selbst eine Kirche des heiligen Stephan nebst Wohnraum erbauen lassen und die geistliche Genossenschaft dahin übergesiedelt. Ein Jahrzehent später verzichteten die Grafen auf alles Eigenthumsrecht an dem Stifte zu Gunsten des apostolischen Stuhles, der die Propstei des heiligen Stephan in Diessen 1132 in seinen Schutz nahm [1]).

Alle Klostergründer der jüngsten Zeiten übertraf an Rührigkeit und Erfolgen der große Bischof Otto von Bamberg (1103—1139), der Apostel der Pommern. In Baiern allein war er anregend, ausstattend oder mithelfend bei der Entstehung von zehn Klöstern betheiligt. Im Bamberger Sprengel, doch im bairischen Nordgau, gründete er 1119 Michelfeld an der Pegnitz [2]), in der Diöcese Regensburg außer Ens-

1) Freih. Edmund Oefele, Gesch. d. Grafen v. Andechs (1877), S. 228 u. Regest Nr. 334, a, S. 159; vergl. S. 93. In Wörth (jetzt Grafrath) an der Amper soll Graf Razo, d. i. Rapoto von Diessen, der um die Mitte des 11. Jahrhunderts lebte, nach Diessener Aufzeichnung ein cenobium erbaut haben; der päpstliche Schirmbrief von 1132 erwähnt nur noch eine Kapelle daselbst. Daß auch Andechs 1132 durch den Grafen Berthold in ein Kloster umgewandelt worden sei, besagen nur Fälschungen der Diessener Chorherren (M. B. VIII, 581. 583; vergl. Oefele a. a. O. Vorwort).

2) Ueber alle Stiftungen Otto's s. Herbordi Dialogus, Jaffé, Bibl. V, 713—715; über Michelfeld auch M. B. XXV, 545; Prüfening: M. B. XIII, 2. 3; Annal. Ratispon. u. Pruvening., Script. XVII, 584. 600. Biburg erhielt 1139 Schutz- und Bestätigungsbriefe von Papst Innocenz II.; Urk. im Münchener Reichsarchiv; Hund, Metrop. Salisburg. II, 205 sq.; Vitae Eberhardi Salisburg., Script. XI, 78 u. 99. Ueber Mallersdorf, alt: Madilhartisdorf, s. M. B. XV, 255. 263. Die Aufzeichnungen p. 255. 258, die von einem Grafen Ernst von Mallers-

dorf Priefling oder Prüfening, jetzt Großprüfening bei Regensburg 1109, Biburg bei Abensberg 1128 und Mallersdorf an der kleinen Laber, diese vier wenigstens zum Theil auf eigenem, d. h. des Bisthums Bamberg Grund und Boden. Mallersdorf, vor 1123 entstanden und 1129 durch König Lothar bestätigt, nennt neben Bischof Otto als Gründer zwei Ministerialen des königlichen Klosters Niedermünster, Heinrich und dessen Sohn Ernst. In Euting, eine Stunde unterhalb Mallersdorf, scheint ein Frauenkloster, jedoch nur kurze Zeit, bestanden zu haben. Bei der Gründung von Biburg hat auch das dort begüterte Edelgeschlecht mitgewirkt, aus welchem Eberhard, einer der Gründer, der spätere Salzburger Erzbischof, 1133 als Abt berufen ward. Für die Wiederaufrichtung des alten Klosters Mönchsmünster bei Vohburg, damals auch nach dem benachbarten Orte Schweig (Sueiga) genannt, erwarb Bischof Otto Grundstücke und die dortige Pfarrei durch Kauf von Herzog Heinrich und Markgraf Dietpold. Die der Bamberger Kirche übertragene Stiftung ward durch Kaiser Lothar 1133 bestätigt. Diese fünf Klöster gehörten den Cluniacensern. Im sechsten, Windberg, nordöstlich von Bogen lebte man nach der neu aufgekommenen Prämonstratenserregel. Im Passauer Sprengel schließen Gleink an der Enns, Aldersbach bei Vilshofen und die kleinere Zelle Asbach im Rotthale den Reihen der bairischen Stiftungen, bei denen Bischof Otto mitgewirkt hat. Aldersbach ward als Augustiner-Chorherrenstift begründet, schloß sich aber schon 1146 dem Cistercienserorden an, wobei das fränkische Ebrach als Mutterkloster eintrat. Das Gut Asbach hatte Christina von Asbach, die kinderlose Wittwe eines Grafen Gerold, der Bamberger Kirche zur Errichtung eines Klosters für mindestens zwölf Mönche übergeben.

dorf sprechen, erweisen sich durch die Vergleichung mit der Urk. König Lothars p. 263 als nicht gleichzeitig. Euting: M. B. XV, 249. Mönchsmünster: M. B. XXIX, a, 259. 262. Windberg: M. B. XIV, 21 sq.; die sagenhafte Gründungsgeschichte der älteren Zelle neuerdings in Script. XVII, 560. Aldersbach u. Asbach: M. B. V, 353. 158 sq. u. Annal. Osterhof. zu 1146.

Im Nordgau gründeten die Grafen Berengar, Friedrich von Kastl, des letzteren Sohn Otto, Graf von Habsberg und die Gräfin Liutgard, alle aus dem Hause der Sulzbacher, um 1103 das, wie bei den Cluniacensern üblich, der römischen Kirche übergebene und 1109 von Papst Innocenz bestätigte Kastl, Markgraf Dietpold 1118 die Benediktinerabtei Reichenbach am Regen, und 1133 das vom thüringischen Volkeroda aus eingerichtete Cistercienserstift Waldsassen, das Konrad III. 1147 in seinen Schutz nahm [1]). Nahe bei Reichenbach entstand 1143 vom Mutterkloster Waldsassen aus durch den Landgrafen Otto von Steffling aus dem Hause der Burggrafen von Regensburg die Cistercienserabtei Walderbach; bei Beilngries 1129 durch die Grafen Hartwig und Ernst von Kregling, Brüder Bischof Gebhards II. von Eichstädt, die Benediktinerabtei Plankstetten, auch Mern- oder Mohrenstetten; die Einweihung der Kirche erfolgte 1138. In Rebdorf unmittelbar bei Eichstädt gründete Bischof Konrad von Eichstädt, dem Kaiser Friedrich I. den Ort geschenkt hatte, ein Augustiner-Chorherrenstift, das der Kaiser 1158 bestätigte [2]). Daß in Pfreimt an der Naab dereinst ein Collegiatstift bestanden, erfahren wir nur als eine Annahme der Landgräfin Heilwig von Leuchtenberg, welche dieselbe jedoch (1216) durch mehrfache Anzeichen [3]) augenscheinlich erwiesen fand. Altmühlmünster bei

1) M. B. XXIV, 314. Chronik von Kastl aus dem 14. Jahrh. bei Moritz, Grafen von Sulzbach II, 104. M. B. XIV, 406. Reg. Boic. I, 136; M. B. XXIX, a, 297. Sagenhaft ist die auch im Chronic. Waldsass. (Oefele, Script. I, 49sq.) benutzte lateinische Entstehungsgeschichte, die auch in einer gereimten Verdeutschung des 14. Jahrhunderts vorliegt, veröffentlicht von Schmeller in Verhandlungen d. hist. Ver. f. d. Oberpfalz u. Regensburg X, 75f. Ueber Entstehungszeit und Filiation der Cistercienserklöster überhaupt f. Janauschek, Origin. Cisterciens. I (1877).

2) Fundatio monasterii in Walderbach, herausgeg. v. Th. Mayer, Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen XII, 264. Weitere Literatur Bavaria II, 607. Ueber Plankstetten f. 16. Jahresbericht d. hist. Ver. v. Mittelfranken, S. 43; über Rebdorf Falckenstein, Cod. dipl. antiquit. Nordgaviens., p. 36.

3) Ex vestigiis edium dirutarum et ex forma ecclesie superstitis,

Riedenburg an der Altmühl ward angeblich 1155 von den Grafen Heinrich und Otto von Riedenburg für den Templerorden gegründet und kam nach dessen Auflösung an die Johanniter [1]). Auch das Benediktinerkloster Weissenohe, südöstlich von Forchheim, obwohl vielleicht schon bei der Entstehung, jedenfalls bald hernach jenseit der Grenzen des bairischen Nordgaues liegend, ist hier zu nennen, da es dem abgesetzten Pfalzgrafen Aribo II., seiner Gemahlin Willa und seiner Base Hademuot den Ursprung verdankt; 1109 ward es vom Papste Paschalis bestätigt [2]).

Kegesheim, jetzt Kaisheim, d. h. das Heim im Waldgeheu, ward am 29. September 1134 durch den Grafen Heinrich von Lechsmund, seine Gemahlin Liutgard und seinen Sohn Volkrat in der nordwestlichen Ecke seiner Grafschaft und des bairischen Herzogsgebietes, hart an der Grenze der Sprengel Augsburg und Eichstädt gegründet und mit Cisterciensern aus dem oberelsässischen Lützel besetzt [3]). Folgt man dem Laufe der Donau, so stößt man auf das kläglich heruntergekommene Weltenburg, wo Bischof Hartwig von Regensburg 1123 die Augustinerregel einzuführen versuchte. Da dies keinen Erfolg hatte, gab des Bischofs Nachfolger Kuno, nachdem er Papst Honorius zu Rath gezogen, 1128 das Kloster Benediktinern in ihrer reformirten Cluniacensergestalt zurück. Als neue Stiftungen entstanden an der Donau 1138 durch den Regensburger Domherrn Gebhard aus dem Hause der Grafen von Roning das dem heiligen Andreas geweihte Augustinerchorherrenstift St. Mang (ecclesia Ripensis) im jetzigen Stadtamhof an der steinernen Donaubrücke, zu der drei Jahre

que omnia in modum claustri ordinata consistunt, et aliis multis rationibus perpendi potest evidenter; Ried I, 316.

1) Hund, Metropolis Salisburg. II, 89.

2) Guizna, Wizenahe; s. die Urkunden bei Scholliner, Dissertatio genealog. sistens Weissenoens. coenobii fundatores (Norimbergae 1784), p. 57—59.

3) M. B. XXIX, a, 314. Der Name ward von den Mönchen latinisirt in Caesarea und dies seit dem 15. Jahrhundert in Kaisersheim verdeutscht. Vergl. Steichele, Bisthum Augsburg II, 612. 613.

vorher der Grund gelegt worden war, und weiter abwärts 1104 oder kurz vorher das Benediktinerkloster Oberaltaich, begründet von Gliedern und Verwandten der gräflichen Familie von Bogen, von der Vögtin Adelheid und ihren drei Söhnen, dem Kleriker Udalrich, dem Regensburger Vogte Friedrich und Hartwig und von Frau Liutgard von Windberg und deren Söhnen, den Grafen Berthold und Adalbert [1]).

Dem Bischofe Otto von Freising verdankten Neustift oder Neuzell bei Freising (1142) und die alten Freisinger Klöster Schlehdorf und Schliersee ihre Erneuerung als Augustiner Chorherrenstifte [2]). Auch Schäftlarn, das die Freisinger Bischöfe ihrer Kirche einverleibt hatten, ward 1140 von Otto restaurirt und dem Orden der Prämonstratenser übergeben [3]). Dieser Gesellschaft gelangen in den Vierziger Jahren des Jahrhunderts in Baiern die größten Eroberungen. In Osterhofen, das ihr Bischof Otto von Bamberg 1127 überwiesen hatte, verzeichnete man außer Windberg, Schäftlarn und Neustift den Gewinn von Wilten (1145), von dem 1145 durch Adelfolk von Reiffenberg begründeten Marienkloster zu Speinshart zwischen Eschenbach und Kemnath im Nordgau [4]) (1163) und das neugestiftete Steingaden (1147).

In Päring an der großen Laber gründeten drei Brüder aus dem gräflichen Hause Roning, Konrad, Heinrich und der

1) M. B. XIII, 353. 354 sq. — Ried I, 204; Hund, Metropol. Salisb. II, 450. — M. B. XII, 15 sq. Die hier beurkundete, in Gegenwart des Abtes 1104 erfolgte Oberaltaicher Tradition darf nur als die Erneuerung einer vorher von denselben Personen wahrscheinlich in weniger feierlicher Form vollzogenen Schenkung betrachtet werden. Ein älterer Bestand des Klosters, wie er a. a. O. S. 16 in der Note und auch sonst aus dieser Urkunde irrig gefolgert wird, muß als höchst unwahrscheinlich betrachtet werden; vergl. oben S. 289. Die nach dem Jahreskalender geordnete Series abbatum vor Egino (l. c. p. 10. 11) kann selbstverständlich keine Glaubwürdigkeit beanspruchen.

2) M. B. IX, 563. 565; Meichelbeck I, a, 320. 323; Annal. Osterhof., Script. XVII, 541.

3) M. B. VIII, 511. 512; Meichelbeck I, a, 318; Ann. Osterh. l. c.

4) Vergl. Eder, Gesch. d. Klosters Speinshardt in Verh. d. hist. Ver. f. d. Oberpfalz XXV, 32 f.

Regensburger Domherr Gebhard ein Augustiner-Chorherrenstift, dessen Vogtei sie ihrem Geschlechte vorbehielten. Bischof Heinrich von Regensburg bestätigte die Stiftung 1143. In der Gegend von Abensberg entstanden binnen wenigen Jahren die Augustinerklöster Rohr und Schamhaupten: das erste, wo die Grafen von Abensberg die Vogtei übernahmen, eine Stiftung (1133) des Edlen Adalbert von Rohr, vielleicht eines Verwandten der Abensberger, der dort selbst Mönch wurde; Schamhaupten 1137 durch eine Wittwe Gertrud und deren Tochter Liutgard begründet und der Obhut der bischöflichen Kirche von Regensburg überwiesen [1]). Ueberhaupt fielen den Augustiner Chorherren, die weniger strenge Anforderungen stellten, auch jetzt noch die meisten Stiftungen zu. So Beiharting bei Aibling, im 12. Jahrhundert, angeblich von einer edlen Frau Judith und ihrem Bruder Megingoz gegründet [2]); so das bedeutendere Weihern, das Hauskloster der mächtigen Grafen von Weihern, Falkenstein und Neuenburg. Graf Sigboto entsagte seiner gräflichen Würde und richtete 1133 unter Zustimmung seiner Verwandten die über der Mangfall thronende Burg Weihern, nach der er den Namen geführt, zu einem reich ausgestatteten Augustinerkloster ein, das Erzbischof Konrad mit Freuden bestätigte [3]). Auch die kleine Zelle von St. Peter am Madron unweit der Burg Falkenstein ist unzweifelhaft eine Gründung dieses Hauses. 1163 vertauschte Graf Sigboto die Zelle sammt dem Berge, auf dem sie stand, an den Bischof

1) Päring, Parigen: M. B. VIII, 595. Rohr: M. B. XVI, 99. 100; Schenkungsbuch des Chorherrenstiftes Rohr, herausgeg. von Heinrich, Verh. d. hist. Ver. v. Niederbayern XIX (1876), 6. 28. Schamhaupten: M. B. XVII, 295; vergl. die Note p. 298.

2) M. B. V, 455 sq. Die Angabe, daß die älteren Documente verloren seien, ist einzuschränken; ich benützte im Münchener Reichsarchive einen durch winziges Format auffallenden kleinen Traditionscodex des Klosters aus dem 12. Jahrh., der jedoch nichts über die Stiftung enthält. — Nur kurz bestand Haberskirchen bei Dingolfing; M. B. II, 182. 186.

3) M. B. VII, 504. v. Lang (Grafschaften, S. 53. 55) erklärt die Urk. aus unzutreffendem Grunde für gefälscht; die genealogischen Notizen im Falkensteiner Codex (sowohl M. B. VII, 503 als die sonstigen) lassen sich immerhin mit ihren Angaben vereinbaren.

Albert von Freising, wobei der Erwerber dem Convent, falls derselbe sich vergrößern sollte, die Wahl des Abtes oder Priors zu überlassen versprach [1]). Doch hat sich das Bergklösterlein nie zu höherer Bedeutung aufgeschwungen.

Gars am Inn ist als Augustiner-Chorherrenstift, wie es scheint, in den ersten Jahrzehnten des zwölften Jahrhunderts wiedererstanden, unzweifelhaft durch die Herren von Megling, welche die erbliche Vogtei über das Kloster führen [2]). Das benachbarte Attl soll schon in älteren Zeiten von den Grafen von Diessen begründet, aber auch von einem Angehörigen dieses Hauses, dem Grafen Friedrich Roche, bis zur Auflösung beraubt worden sein. Hallgraf Engelbert III. erneuerte die Stiftung 1137, indem er seine Burg Lintburg, jetzt Limburg, abbrechen ließ, die Höhe, auf der sie gestanden, zum Bau des neuen Klosters bestimmte und seinen Wohnsitz nach der Wasserburg verlegte. Indem dahin die zahlreichen, bisher um die Lintburg angesiedelten Unterthanen ihm nachfolgten, ward der erste Grund zum Aufkommen der Stadt Wasserburg gelegt. Seine Stiftung Attl übergab Graf Engelbert an das Kloster Admunt [3]), von dem sie jedoch schon 1145 wieder abgelöst wurde [4]). Das Benediktinerkloster Elsenbach bei Neumarkt a. d. Rott ward um 1130 von dem Edlen Dietmar von Lungau begründet,

1) Urk. u. Inschrift bei Hund, Metrop. Salisb. III, 97. 98. Auf dem Berge liegt auch Handgemahl des jüngeren Grafen Sigboto, M. B. VII, 469. Was man von Gründung des Klösterleins in der Agilolfingerzeit und Wiederaufrichtung durch Wessobrunner Mönche zur Zeit der Lechfeldschlacht erzählt (so u. a. Geiß, Zur Gesch. d. Kirche am Petersberg u. s. w., Oberbayer. Archiv III, 364 f.), gründet sich nur auf unzuverlässige jüngere Berichte. Wenn den Grafen von Andechs, die seit 1158 auch Grafen von Neuburg am Inn waren, in einer Aufzeichnung von c. 1300 Antheil an der Stiftung beigelegt wird (M. B. VIII, 593), beruht dies vielleicht auf Verwechselung mit den Falkensteinern, die sich auch Grafen von Neuenburg nannten, und ist jedenfalls irrig.

2) M. B. I, 266.

3) Oefele, Grafen von Andechs, S. 230—232; Zahn I, 247. Noch 1129 nennt sich Engelbert nach der Lintburg; Ried I, 188.

4) Mittheilung des Herrn Grafen F. H. Hundt nach einer Urkunde im Münchener Reichsarchive.

1171 aber von dessen Enkel, Grafen Wolfram von Dornberg, nach dem benachbarten St. Veit verpflanzt, wo Liebhard und Heinrich von Julbach die Vogtei über das Kloster übernahmen [1]). Im Traungau wurden außer Garsten und St. Florian, deren wir schon unter Bischof Altmann gedachten, um 1125 das Benediktinerkloster Gleink bei Steier durch den Edlen Arnhelm, und 1146, von Rein aus besiedelt, das Cistercienserkloster Wilhering am Kürnberg zwischen Efferding und Linz durch die Brüder Ulrich und Kolo, Edle von Wilhering und Wachsenberg begründet. Beide Klöster wurden unter den Schutz des Bischofs von Bamberg gestellt [2]).

Ost- und Steiermark blieben an Zahl und Reichthum ihrer Klosterstiftungen hinter dem Mutterlande nicht zurück; auffallend arm an solchen aber war bis gegen Mitte des zwölften Jahrhunderts das südliche Hochgebirge. Im Pusterthale bestanden Sonnenburg und das freisingische Innichen, das um 1144 in eine Collegiatkirche umgewandelt ward, im Unterinnthal Wilten bei Innsbruck und St. Georgenberg oder Fiecht bei Schwaz. Die Anfänge der beiden letzteren sind nicht völlig aufgeklärt, für Wilten hat man nur die alte Sage von den Riesen Heimo und Türse, für St. Georgenberg die Legende vom Einsiedler Ratold von Aibling. Sicher ist, daß in St. Georgenberg schon in den Tagen Bischof Albwins von Brixen eine seiner Kirche einverleibte, mit Klerikern besetzte Zelle bestand, die 1097 von Kaiser Heinrich IV. und in den folgenden Jahrzehnten von zweien Brüdern von Schlitters beschenkt, um 1138 aber von Bischof Reinbert von Brixen in ein Benediktinerkloster umgewandelt wurde [3]). Reinbert theilte den Eifer für das Klosterwesen mit seinem Gönner und Meister Konrad von Salzburg. Nach Wilten berief er, angeblich an Stelle eines

1) M. B. V, 235. 237.

2) S. die Urkunden bei Kurz, Beiträge z. Gesch. d. L. ob d. Enns III, 299 f. u. IV, 524 f. Bei Stülz, Gesch. des Kl. Wilhering, finden sich die älteren Urkunden nnd ein Nekrolog dieses Klosters.

3) Sinnacher III, 447—454; II, 155. 649; III, 127 f. Vergl. Tinkhauser, Topographisch-hist.-statist. Besch. d. Diöcese Brixen II, 596 f.

schon länger bestehenden, aber in Verfall gerathenen Collegiatstiftes, Prämonstratenser aus Münchsroth, denen Papst Innocenz II. 1138 das Kloster bestätigte [1]). Die weit ausgedehnten Gaue Oberinnthal, Vinstgau und Norithal aber hatten keine einzige klösterliche Niederlassung und dies gereichte Reinberts Nachfolger, dem Bischofe Hartmann von Brixen, zu nicht geringer Beunruhigung. Auf seine Anregung und mit seiner Hilfe gründete dann 1142 ein Ministeriale der Brixener Kirche, der Castellan Reginbert von Seben, in dem noch wenig gerodeten Stubaithale das Augustinerkloster Neustift, nach einer jetzt häufigen Gewohnheit zugleich für Chorherren und Chorfrauen [2]). Im Stiftungsbriefe wird hervorgehoben, daß das Kloster auch den „von allen Seiten herankommenden" Reisenden, Einheimischen wie Fremden, eine Stätte bieten solle, wo sie ihr Haupt niederlegen können; die Stubaierferner scheinen demnach damals nicht selten überschritten worden zu sein. In der Au, später Gries, bei Bozen stifteten Graf Arnold von Greifenstein und seine Gemahlin Mathilde ein Augustinerkloster, das Kaiser Friedrich 1166 bestätigte [3]). Auch der Vinstgau erhielt um diese Zeit sein Kloster, indem eine im engadinischen Schuls begründete Stiftung für Benediktiner um die Mitte des Jahrhunderts zunächst nach St. Stephan und bald darauf nach Marienberg bei Burgeis übertragen ward [4]).

1) Sinnacher II, 221. Annal. Osterhof. 541 irrig z. J. 1145. Tinkhauser II, 258—260; vergl. S. 249 f.

2) Font. rer. Austr. II, 34. 1 sq. Vita b. Hartmanni bei Pez, Script. rer. Austr. I, 506. Vergl. auch Sinnacher III, 346 f.

3) Stumpf, Nr. 4078; Cod. Wangianus, Font. rer. Austr. II, V, 97. Huschbergs Angabe (Scheiern, S. 404), daß Graf Otto von Scheiern-Vallei 1111 das Kloster Gries begründet, kann sich nur auf jüngere Berichte berufen.

4) Sammler f. Gesch. u. Statistik v. Tirol X, 97; Sinnacher III, 513.

Drittes Kapitel.

Heinrich X. der Stolze und die Babenberger Leopold und Heinrich XI. 1126—1156.

Wohl gleich beim Eintritte des Vaters in das Kloster übernahm das Herzogthum sein zweiter Sohn, Heinrich X., von der Nachwelt der Stolze genannt [1]), der 1123 seine Schwertleite gefeiert. Lobenswerth in jeder Beziehung, ausgezeichnet durch Adel der Gesinnung nicht minder als der Geburt nennt ihn auch der mit seinen Gegnern eng verwandte und verbündete Bischof Otto von Freising. Voll Kraft, Selbstgefühl und Ehrgeiz trat er in eine Stellung, wie sie kaum je ein Reichsfürst eingenommen. Nicht nur, daß er mit des Königs Tochter, der reichsten Erbin Sachsens, verlobt war, Lothar hatte ihm auch die Nachfolge in seinem sächsischen Herzogthume schon in Aussicht gestellt [2]); reiche Besitzungen in Sachsen lagen als mütterliches Erbe in seiner Hand; die väterlichen Güter in Schwaben und Baiern hatte er mit seinem jüngeren Bruder Welf VI. getheilt, wobei ihm die Hauptmasse der bairischen, Welf der größere Theil der schwäbischen zufiel.

In der letzten Zeit seines Vaters hatten aufstrebende Große hie und da, wie es scheint, die herzogliche Gewalt mißachtet und in den Hintergrund zu drängen versucht. Der Sohn war nicht gewillt, irgend ein Recht fahren zu lassen, das sich aus seinem Herzogsamte herleiten ließ. Um seine Macht zu zeigen, erschien er auf dem nach Regensburg berufenen Landtage mit seiner gesammten Ritterschaft. Zunächst galt es, der Landeshauptstadt selbst den Herzog wieder als ihren Herrn fühlbar

1) Gottfried von Viterbo, Script. XXII, 260. Helmold (Script. XXI, 38. 54) nennt ihn den Löwen. Vergl. über Heinrichs Beinamen Scheid, Or. Guelf. II, 329, über seine Schwertleite Annal. Weingart. Welf., Script. XVII, 308.

2) Vergl. Giesebrecht IV, 420, Note zu S. 22—24.

zu machen und die zu großer Macht angewachsene Stellung des Regensburger Kirchenvogtes Friedrich II. von Falkenstein aus dem gräflichen Hause Bogen herabzudrücken. Alle Mißbräuche, die sich in und außer der Stadt eingeschlichen hatten, wurden abgestellt und von den Städtern eine Abgabe eingefordert. Dann zog der Herzog, Schrecken einflößend, im ganzen Lande umher, um seine höchste Aufgabe, die Wahrung des Landfriedens, zu erfüllen; wo er auf Friedensbrecher und Geächtete stieß, brach er ihre Burgen, verheerte ihre Dörfer. Vor Pfingsten 1127 erschien eine Botschaft des Herzogs vor König Lothar in Merseburg, um seine zwölfjährige Braut abzuholen, und schon hier scheint man das Beilager gehalten zu haben. Auf dem Gunzenlee, einem Welfenschlosse bei Mering, ward in der Pfingstoctave (22. bis 29. Mai) mit Aufsehen erregender Pracht die Hochzeit gefeiert, zu der alle bairischen und schwäbischen Großen geladen waren. Dann sandte der Herzog seine junge Frau nach Ravensburg, um selbst gegen die Staufer, seinen Schwager Friedrich und dessen Bruder Konrad, ins Feld zu rücken [1]). Der Gegensatz zu diesen, der enge Bund mit dem Könige war bestimmend für sein ganzes Leben wie die nächsten Schicksale der bairischen Lande.

Der König belagerte bereits das von Konrad vertheidigte Nürnberg [2]), die vornehmste jener Besitzungen, welche von den Staufern als ererbtes Eigen, vom Könige als heimgefallenes Reichsgut beansprucht wurden. Als sich die Herzoge von Baiern und Böhmen vor den Mauern der Stadt mit ihm vereinigten, eilte Konrad fort, um Entsatz zu holen. Während dessen hausten die Böhmen in der Umgegend so furchtbar, daß Lothar selbst zu ihrer Entlassung bestimmt ward. Gleich darauf aber führte Konrad frische Streitkräfte heran und zwang seine Gegner um die Mitte August nach zehnwöchentlicher Belagerung von der Stadt, die sich tapfer gewehrt hatte,

1) Hist. Welfor., p. 463. 464. Ueber den Gunzenlee vergl. oben S. 353.

2) Besonders Otto von Freising, Script. XX, 360. Vergl. Giesebrecht IV, 421.

abzuziehen. Zum Danke für die geleistete, wiewohl erfolglose Hilfe bestätigte Lothar damals seinem Schwiegersohne nicht nur die Lehen, welche schon dessen Vater in Sachsen besessen, sondern ließ ihm als seinem Nachfolger in Sachsen auch alle Kirchengüter übergeben, welche er selbst bisher von den sächsischen Bischöfen und Aebten zu Lehen getragen. Indem er Heinrich ferner außer dem nordgauischen Greding mit Nürnberg belehnte [1], das die Staufer noch in Händen hatten, schürte er seinen Kampfeseifer durch ein neues persönliches Interesse.

Zwei der mächtigsten bairischen Großen aber, die Markgrafen Liutpold III. von der Ostmark und Dietpold von Vohburg, hielten es offen mit den Staufern, und auch unter den übrigen bairischen Herren hatte das strenge Regiment des Herzogs eine unzufriedene Stimmung wachgerufen. Dieselbe bereitete Heinrich, als er, wie es scheint, im Herbst, zu neuem Angriff gegen die Staufer nach Schwaben rückte, einen herben Mißerfolg. In Feindesnähe jenseit der Wernitz lagernd, ließ er durch Späher die Stärke des staufischen Heeres erforschen und berief die Führer seiner Schaaren zum Kriegsrath. Da erklärten diese, wahrscheinlich aus Opposition gegen ihren Herzog, nicht nur eine Annahme des Kampfes für unvorsichtig, sondern traten auch sofort in größter Eile den Rückzug an. In staufischen Kreisen erzählte man höhnend, sie hätten sich nicht einmal Zeit genommen, die Wernitz auf der schmalen Brücke zu überschreiten, sondern seien schwimmend über den hochangeschwollenen Fluß gesetzt [2].

Im folgenden Jahre gelang es der Vermittlung des Baiernherzogs, Dietpold von Vohburg, einen der Königsmacher von 1105, auf Lothars Seite herüberzuziehen [3]; bei der großen Macht dieses Herrn ein namhafter Gewinn für die königliche und welfische Sache. Da Dietpolds ältester gleichnamiger Sohn mit Herzog Heinrichs Schwester Mathilde

1) Hist. Welfor., p. 464.

2) Otton. Fris. Gesta Frid., Script. XX, 360. 361; vergl. Jaffé, Lothar, S. 65, Anm. 48.

3) Annal. St. Disibodi, Script. XVII, 24.

vermählt erscheint, wird man annehmen dürfen, daß der Markgraf durch dieses Ehebündniß von der staufischen Sache abgezogen wurde. Der Staufer Konrad, 18. Dezember 1127 zum Gegenkönige erhoben, war im Frühjahr darauf über die Alpen gegangen, um sich in den Besitz der mathildischen Erbschaft zu setzen, die er als Erbe Heinrichs V. beanspruchte. Sein Bruder Friedrich entging in der Fasten 1129 glücklich einem Anschlage des Baiernherzogs. Als er mit geringer Begleitung in Zwiefalten übernachtete, erschien unerwartet mit einer Schaar Bewaffneter Heinrich, des Klosters Vogt, und versuchte das Haus, das seinen Schwager beherbergte, in Brand zu stecken. Mit Mühe retteten die Mönche den Schwergefährdeten in den festen Thurm ihres Münsters; einige Klostergebäude aber gingen in Flammen auf. Als Sühne gebot der Papst dem Welfen, einen goldenen, fünf Pfund schweren Kelch an das Kloster zu geben, doch ließ Heinrich seine Schutzbefohlenen von Jahr zu Jahr vergebens auf Ausführung des Befehles warten [1]).

Bald nach diesem Vorgange erstand dem Herzoge ein bairischer Gegner. Der Regensburger Vogt Friedrich aus dem Hause Bogen war schwer erbost über die Schranken, die der Welfe seiner Macht gezogen, über die Schmälerung, die er seinem Einkommen zugefügt hatte. Wahrscheinlich war ihm schon damals die Vogtei über die bischöfliche Kirche von Regensburg entzogen, in deren Besitz Herzog Heinrich wenigstens Mitte Juli 1129 erscheint [2]); ein Amt, das an Einträglichkeit

1) Berthold. Zwifalt. und Annal. Zwifalt., Script. X, 114. 55. Otto von Freising (Gesta Frid., p. 361) hat den Vorgang ausgeschmückt.

2) M. B. XIII, 149, angeblich vom 13. Juli 1129, eine freilich verdächtige oder doch nicht sicher zu datirende Urkunde Lothars (vergl. Giesebrecht IV, 425); ebenso aber auch 17. Juli desselben Jahres, Ried I, 188 u. v. Freyberg, Samml. hist. Schriften II, 191; und c. 1130 als archiadvocatus, M. B. I, 141. Nach unserer jetzigen Urkundenkenntniß bleibt freilich nicht ausgeschlossen, daß Friedrich die Vogtei erst in Folge seiner Missethat verlor; näher aber liegt nach der Darstellung der Hist. Welfor., p. 464 die Annahme, daß eben die Entziehung der Vogtei ihn gereizt habe.

und Bedeutung kaum einem gräflichen nachstand. Gegen einen Ministerialen der Regensburger Kirche, der dem Herzoge in und außer der Stadt, vielleicht eben als stellvertretender oder Unter-Vogt, mit aller Treue diente, richtete sich Friedrichs Haß an erster Stelle. Er soll ihn durch eine List zu sich geladen und ermordet haben. Auf die Nachricht davon kam der Herzog im Sturm nach Baiern; Mitte Juli treffen wir ihn in Regensburg, umgeben von den Bischöfen von Regensburg, Passau und Eichstädt, von seinem Bruder Herzog Welf, von zahlreicher Ritterschaft und der Mehrzahl der bairischen Grafen, unter denen selbst Friedrichs Stammesvetter, Graf Adalbert von Bogen, mit seinem Sohne nicht fehlte [1]). Mit seiner gesammten Macht schritt der Herzog zur Belagerung des festen Falkensteins nordöstlich von Regensburg, der Burg des abgesetzten Vogtes. Als ihn jedoch der König zum Angriff auf Speier abrief, eilte er mit mehr als sechshundert Rittern ohne Zögern dorthin und überließ die weitere Belagerung des Falkensteins seiner Schwester Sophie, die durch den Tod des Markgrafen Liutpold von Steiermark (27. Oktober 1128 oder 1129) zur Wittwe geworden, mit achthundert Gepanzerten eben in die Heimath zurückgekehrt war. Vor Speier angelangt, schlug Heinrich am rechten Rheinufer sein Lager, um Herzog Friedrich, dessen Heranrücken erwartet wurde, gleich hier entgegenzutreten. Zur Nachtzeit stürmte dieser gegen sein Lager, traf jedoch die Baiern nicht unvorbereitet, ward zurückgeschlagen und tief in die staufischen Lande hinein verfolgt. Um Neujahr 1130 mußte sich Speier an Lothar ergeben, und als Heinrich darauf nach Baiern zurückkehrte, fiel bald auch der lang umschlossene Falkenstein in seine Gewalt. Durch eine starke Besatzung suchte er sich dessen Besitz zu sichern. Der Burgherr Friedrich war nach Italien entkommen, wo er sich dem staufischen Gegenkönige anschloß [2]).

1) Ried l. c. und die wegen des Uebereinstimmens der meisten Zeugen sicher hieher zu ziehenden Ensdorfer Urkunden bei Freyberg a. a. O. S. 190. 192.

2) Als Friedrich von Falkenstein in der Kaiserchronik (V. 17071) genannt, von Giesebrecht mit Recht hieher bezogen.

Ob der Widerstand der Regensburger mit der Vertreibung des Vogtes und dem Falle seiner festesten Burg für die nächste Zeit gänzlich gebrochen war, muß dahingestellt bleiben. Eine Nachricht, die man freilich durch irgend ein Mißverständniß zu erklären versucht ist, besagt, daß der Böhmenherzog Sobeslaw, als er nach Pfingsten 1130 gleich vielen bairischen Großen den Reichstag Lothars in Regensburg besuchte, dort zwanzig feste Werke zerstört habe [1]). Wie die bairischen Gegner des Herzogs wurden bald auch die Staufer gedemüthigt; um den Spätherbst kehrte der Gegenkönig Konrad unverrichteter Dinge aus Italien heim, und noch vor Weihnachten öffnete Nürnberg Lothar die Thore. Da der König diese wichtige Stadt schon vor ihrer Uebergabe seinem Schwiegersohne als Lehen übergeben hatte, ward sie nun noch einmal, doch nur auf kurze Zeit, mit dem bairischen Herzogthume verbunden.

Dem Herzoge mochte die Ruhe in Baiern genügend gesichert scheinen, da er um Ostern 1131 eine Reise nach Paris unternahm. Die Sitten fremder Völker und Fürsten kennen zu lernen, war nach seiner eigenen Erklärung der Zweck dieses Ausfluges, ein für das Zeitalter so außerordentlicher, daß wir den Welfen auch von dieser Seite als eine nicht gewöhnliche Natur erkennen. Um seine Absicht ungestört zu erreichen, steckte er sich und seine Begleiter, etwa sieben an der Zahl, in Pilgerkleidung. Wir wüßten nicht darum, wäre nicht die kleine Gesellschaft auf dem Rückwege mit dem Bischofe von Verdun zusammengetroffen, dem sich der Herzog zu erkennen gab und in dessen Gefolge er die Rückreise bis zum königlichen Hoflager in Trier fortsetzte [2]). Indessen ging das Jahr nicht ohne Kriegsnoth vorüber. Friedrich von Staufen überfiel die schwäbischen Lande der Welfen, Memmingen sank in Asche, die Umgegend von Altdorf und Ravensburg ward schwer heimgesucht. Heinrich nahm Rache, indem er zunächst das Gebiet um Ulm

1) Canonicus Wissegrad., Script. IX, 134. Die bairischen Großen auf dem Regensburger Tage nennt die Urk. Stumpf, Nr. 3251.

2) Laurentii Gesta episcop. Virdunens., Script. X, 508. Lothar befand sich am 23. April in Trier, Stumpf, Nr. 3262.

und 1132 die staufischen Lande von Daugendorf an der Donau bis über die Burg Staufen hin mit Feuer und Schwert verwüstete [1]). Auch in Baiern aber erfolgte ein neuer Ausbruch des inneren Krieges, als am 19. Mai 1132, wenige Wochen, nachdem seine Stadt bis auf etwa vierzig Häuser niedergebrannt war [2]), Bischof Kuno von Regensburg starb. Der abgesetzte Vogt Friedrich war zurückgekehrt und gebot noch immer über einen so mächtigen Anhang, daß er eine Neuwahl in seinem Sinne durchsetzen konnte. Dem Kapitel war wohl auch die Vogtei des Herzogs ein Dorn im Auge, denn die Amtswaltung eines so mächtigen und vielbeschäftigten Fürsten, in der Hauptsache durch Untervögte geübt, wird dem Bisthum schwerere Lasten auferlegt haben, als die Vogtei eines gräflichen Nachbarn. Die Regensburger wählten denn einen ihrer Kleriker Namens Heinrich aus dem mächtigen Hause der Grafen von Wolfratshausen, den Sohn des 1122 gestorbenen Grafen Otto II. Es war wohl abgemachte Sache, daß derselbe die Vogtei dem Welfen entzog und an den Bogener zurückstellte [3]). Der Herzog erklärte die Wahl als unkanonisch und bot alles auf, sie rückgängig zu machen; beim Papste drang er auf Verbot der Weihe, beim Könige auf Verweigerung der Investitur. Dem Neugewählten gelang es jedoch, von Konrad von Salzburg ohne vorgängige Investitur des Königs die Weihe zu erlangen [4]) und der päpstlichen Botschaft hiemit eine vollendete Thatsache entgegenzustellen. König Lothar trat damals seine Romfahrt an, fast nur von Sachsen begleitet; der Baiernherzog

1) Berthold von Zwiefalten, c. 37; Hist. Welfor., p. 464. Daß der Sprachgebrauch der Zeit unter suburbia nicht nur Vorstädte, sondern auch die Umgebung einer Stadt oder Burg versteht, erhellt aus der Urk. M. B. XIII, 2, welche Prüfening in suburbio Ratisponensi liegen läßt, und aus den suburbana, que pertinent ad Niwenpurc, M. B. VII, 499. Ueber die Chronologie s. Giesebrecht IV, 433.

2) 15. April 1132. Annal. Ratispon., Script. XVII, 585; vergl. not. 42.

3) Derselbe erscheint wenigstens in späteren Jahren wieder mit dem Titel des Vogtes, so 1135 bei Ried I, 198 u. a. O.

4) 19. August 1132 war er noch nicht geweiht; Pez I, c, 134.

durfte nicht wagen, sich ihm anzuschließen, da seine Hauptstadt und ein Theil seiner Großen in offener Auflehnung sich befanden. Er begann vielmehr sofort den Krieg gegen dieselben, verheerte die Umgegend von Regensburg und alle Besitzungen der Regensburger Kirche, bemächtigte sich durch einen Handstreich der bischöflichen Burg Donaustauf und legte eine Besatzung hinein. Als dieselbe von den Gegnern hart bedrängt und der Zufuhr beraubt wurde, kam er mit seinem gesammten Aufgebote neuerdings angerückt und führte den Donaustaufern Lebensmittel zu.

Als er eines Tages durch das Wolfratshauser Gebiet zog, ward er vom Grafen Otto V. von Wolfratshausen, einem Neffen des Regensburger Bischofs, so unerwartet überfallen — er trug nicht einmal die Rüstung am Leibe —, daß nur die aufopfernde Treue eines seiner Leute ihm Rettung schuf. Derselbe vertauschte rasch sein Pferd mit dem reichgeschmückten des Herzogs, worauf sich die Feinde an ihn hielten und ihn nach tapferer Gegenwehr mit vielen Wunden bedeckt gefangen nahmen. Dieser Anschlag spornte den Herzog zu den höchsten Anstrengungen. Um den 2. Februar 1133 griff er mit seiner gesammten Ritterschaft die im Gebirge liegenden Besitzungen des Wolfratshausers an, vornehmlich das reiche Innthal etwa von Zirl bis zur Mündung des Zillerthals. Das offene Land wurde verheert, die Burg Amras durch Belagerung gewonnen und den Flammen übergeben. Wegen der bevorstehenden Fasten verschob Heinrich den Angriff auf Wolfratshausen, nächst Amras die bedeutendste Burg seiner Gegner, und zog mit seinem Bruder Welf, der ihm aus Schwaben Verstärkung zugeführt hatte, nach der Regensburger Gegend zurück. Dort entsetzte er das von den Bischöflichen neuerdings belagerte Donaustauf, und da sich eine dauernde Behauptung der inmitten des feindlichen Landes gelegenen Feste als unmöglich erwiesen, zerstörte er sie gleich Amras durch Feuer. Sie ward später wieder aufgebaut, und erst von der Zerstörung im Schwedenkriege rühren die Trümmer, die jetzt unweit der Walhalla auf die Donau herabsehen.

Nach kurzem Aufenthalt auf seinen schwäbischen Besitzungen kehrte der Herzog nach Ablauf der Osterwoche mit einem zahlreichen Heere nach Baiern zurück, um sich nun gegen Wolfratshausen zu wenden. In enger Belagerung umschloß er die Burg. Indessen hatte auch Bischof Heinrich seine Zeit nicht verloren und zahlreiche Verwandte und Freunde zu kriegerischer Hilfe vermocht. Geführt von ihm selbst, vom Vogte Friedrich, vom Markgrafen Liutpold von Oesterreich, dem Stiefvater der Staufer, und mehreren bairischen Grafen [1] — man meinte, gerade den tapfersten des Landes —, rückte ein Entsatzheer heran und schlug in der Ebene an der Isar sein Lager. Auf der andern Seite ordnete der Herzog sein Heer zur Schlacht und gab zu erkennen, daß er die Belagerung nur nach einer Niederlage aufheben werde. Da erwarb sich Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, ein kluger Herr, das Verdienst, den brudermörderischen Kampf zu vereiteln. Er stand in verwandtschaftlichen Beziehungen zu beiden Parteien; denn einerseits war des Herzogs Mutter die Schwester seiner Mutter Richardis; anderseits zählte auch Friedrich von Bogen zu seinen Gesippten, und waltete in der belagerten Burg als Herrin seine Tochter, die Gemahlin Otto's von Wolfratshausen. Er benützte diese Stellung, um als Vermittler aufzutreten, doch nur zu Gunsten des Herzogs, dessen Fahnen er in unverrückter Treue gefolgt war. Indem er im Lager des Entsatzheeres die Uebermacht der herzoglichen Streitkräfte schilderte, verbreitete er dort Muthlosigkeit und bewog zunächst den Vogt Friedrich zur Unterwerfung. Vom Pfalzgrafen geleitet, erschien derselbe im herzoglichen Lager, warf sich seinem alten Gegner zu Füßen und erhielt Verzeihung. Dann stellte der Wittelsbacher seinem belagerten Schwiegersohne das drohende Elend der Seinen vor und vermochte auch ihn zur Unterwerfung und Uebergabe der Burg. Dieser fand keine so glimpfliche Behandlung, ward vielmehr als Gefangener nach Ravensburg abgeführt, während

1) Vermuthen darf man zunächst die um jene Jahre mehrmals am babenbergischen und nie am welfischen Hoflager erscheinenden Grafen von Plain, Beilenstein und Formbach.

der Herzog seine Frau unter gütigen Trostworten ihrem Vater übergab, Wolfratshausen aber nach gründlicher Ausplünderung in Asche legen ließ. Bald darauf schloß auch Bischof Heinrich seinen Frieden mit dem Herzoge, indem er ihm jene an das Wolfratshauser Gebiet im Innthale nordöstlich angrenzende Grafschaft der Regensburger Kirche, welche längs des Inns Rattenberg, Kufstein, dann Itter und das Brixenthal umschloß, zu Lehen aufgab. Am 8. September 1133 erlangte Bischof Heinrich zu Würzburg auch die Investitur des Kaisers [1]).

Wenn Liutpold von der Ostmark für die Sache seiner staufischen Stiefsöhne nicht nachdrücklicher eingriff, waren wohl die Verhältnisse seines ungarischen Nachbarlandes mit Schuld daran. König Stephan II., dessen Heer der Markgraf zurückgeschlagen, mit dem er dann unter Vermittlung des Salzburger Erzbischofs Frieden geschlossen hatte, war 1131 gestorben. Sein Nachfolger Bela hatte eine Schwester an Liutpolds erstgebornen Sohn Adalbert vermählt, und als er von einem Nebenbuhler Boris und dem Polenherzoge bedrängt ward, bat er die Babenberger um Unterstützung. Adalbert zog seinem Schwager zu Hilfe, und dem Schrecken, den die deutschen Ritter verbreiteten, soll derselbe vornehmlich den glänzenden Sieg verdankt haben, den er am 22. Juli 1133 über Boris und den Polen davontrug [2]).

Einem neuen Angriffe des Königs und des Baiernherzogs unterlagen endlich auch die Staufer. Lothar zog am 15. August von Würzburg aus gegen das staufische Gebiet; Heinrich hatte sich schon vorher gegen Ulm gewendet, das die staufischen Brüder selbst vertheidigten, indem sie auch die Bürger der Stadt zu den Waffen riefen. Wohl durch Lothars Angriff auf ihre nördlichen Lande gezwungen, räumten sie die Stadt, und daß sie zwölf der angesehensten Bürger als Geiseln mit sich führten, reichte nicht hin, die Widerstandskraft der Zurückbleibenden zu stählen. Ulm ward eingenommen, geplündert und bis auf die Kirchen niedergebrannt. Da auch

1) Annal. Magdeburg., Script. XVI, 184.

2) Otto Fris. chron., p. 259; vergl. Jaffé, Lothar, S. 152, Anm. 60.

der Kaiser mittlerweile den Staufern eine Burg nach der andern gebrochen hatte, unterwarf sich zuerst, im Oktober, Friedrich und etwa ein Jahr darauf auch Konrad, nachdem ihn der Erzbischof von Salzburg vorläufig vom Banne gelöst hatte. Konrad vermählte sich damals mit einer Baierin, Gertrud, Schwester des mächtigen Grafen Gebhard von Sulzbach, der, wie es scheint, kurz vorher die durch den frühen Tod des jüngeren Dietpold von Vohburg verwittwete Mathilde, die Schwester Herzog Heinrichs, geheirathet hatte [1]). Durch Gertruds Mitgift scheint Konrad seine fränkischen Gebiete auf Kosten des bairischen Nordgaues erweitert zu haben.

Auf einem Reichstage zu Bamberg am 17. März 1135 ward auf zehn Jahre allgemeiner Frieden festgesetzt. In allen Theilen des Reiches verkündigt und beschworen, blieb derselbe einige Jahre in der That nicht ohne Wirkung. Am 15. August 1136 sammelten sich in Würzburg die Fürsten, darunter von Baiern der Herzog, der Pfalzgraf, die Bischöfe von Regensburg und Eichstädt [2]), zu der schon länger in Aussicht genommenen italienischen Heerfahrt. Seit 1130 litt die Kirche wieder unter einer Spaltung, da zugleich Innocenz II. und Anaklet II. als Päpste aufgestellt worden waren. Erzbischof Walther von Ravenna hatte dem Salzburger Konrad die Wahl Anaklets als erzwungen und simonistisch dargestellt und so diesen einflußreichen Führer der kirchlichen Partei in Deutschland für Innocenz gewonnen. Für ihn entschieden sich die angesehensten deutschen Kirchenfürsten und bald auch Lothar, der aus seinen Händen 1132 die Kaiserkrone empfing. Der Normanne Roger von Sicilien aber trat kräftig für den Gegenpapst ein, dem er die Königskrone verdankte. Es galt, ihn zurückzuweisen und das kirchliche Ansehen jenseit der Alpen wieder zur Geltung zu bringen. Die Baiern hatten sich wohl seit 1021 an keiner italienischen Heerfahrt so zahlreich betheiligt. Ihr Herzog allein führte 1500 Ritter; außer ihm begegnen im kaiserlichen Heere Bischof

1) Vergl. Moritz, Grafen von Sulzbach, S. 249. 142. Die Quellen für das obige bei Giesebrecht IV, 440.

2) v. Heinemann, Cod. dipl. Anhaltin., p. 179—182.

Heinrich von Regensburg, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, Graf Otto von Wolfratshausen, den der Herzog mit Rücksicht auf den bevorstehenden Feldzug wieder zu Gnaden aufgenommen hatte [1]), die Brüder Poppo I. und Berthold III., Grafen von Andechs, Graf Gebhard von Burghausen, ein Verwandter des Kaisers von Seite seiner Mutter, wahrscheinlich auch Adalbert, Sohn des österreichischen Markgrafen. Auf Widerstand stieß man gleich an der deutschen Grenze: bei Trient fanden sich die Brücken über die Etsch abgetragen, weiter südlich dann die Veroneser Klause verschlossen. Der Durchzug ward erzwungen, indem man die beherrschende Burg mit Sturm nahm. Ueber die ronkalischen Felder ging es gegen Pavia, das eine feindliche Haltung zeigte, aber nach einem für die Deutschen siegreichen Kampfe am 9. November zu einem Vertrage sich bequemte. Dessenungeachtet griff am folgenden Tage Graf Otto V. von Wolfratshausen, derselbe, der vor einigen Jahren den mißglückten Ueberfall auf den Herzog unternommen hatte, mit einigen Genossen Kaufleute an, welche von der Messe aus der Stadt nach Hause wanderten, verfolgte die zur Stadt Zurückfliehenden und versuchte, als sich hinter ihnen das Stadtthor schloß, selbst dieses mit Beilen zu erbrechen. Da setzten sich die Pavesen zur Wehr, und durch einen Pfeil oder Speer von der Mauer herab verlor der übermüthige Wolfratshauser das Leben. Der Kaiser ließ darauf drohend sein ganzes Heer vor den Mauern aufziehen, und die Bürger mußten die Schonung ihrer Stadt mit 20,000 Pfund erkaufen [2]).

Nachdem die Lombardei und Romagna unterworfen waren, theilte der Kaiser sein Heer, zog selbst durch die Marken und überließ seinem Schwiegersohne mit 3000 Rittern die Aufgabe,

1) Hist. Welfor., p. 466; vergl. über diesen Feldzug, dessen vornehmste Quelle Annal. Saxo, p. 773 ist, Giesebrecht IV, 123 f. 444. 446 f.

2) Annal. Saxo, Landulf c. 67, Otto v. Freising, Passio St. Quirini, Arch. f. öst. Gesch. III, 347. Otto's Tod erwähnen auch die Notae Diessens., Script. XVII, 324 und eine Diessener Urk. M. B. VIII, 126. Vergl. Freih. Oefele, Gesch. d. Grafen v. Andechs, S. 121. 124.

Tuscien zu unterwerfen und durch den Kirchenstaat und Campanien nach Süden vorzurücken. Doch behielt Lothar auch bei seiner Abtheilung bairische Krieger, deren einmal nicht rühmlich gedacht wird. Als das kaiserliche Heer nämlich am 11. April 1137 unweit von Fermo vor einer Burg Firint lag, geriethen Baiern und Sachsen, die sich im deutschen Lager immer am schlechtesten vertrugen, in Streit, und Erzbischof Konrad von Magdeburg ward von den ersteren ausgeplündert. Markgraf Konrad von Meissen trieb die Unruhestifter aus einander und zwang sie zur Herausgabe ihres Raubes; ein vornehmer Baier, Namens Nithard, büßte dabei das Leben ein.

Die Markgrafschaft Tuscien war nach dem Baiern Konrad wiederum einem Angehörigen des bairischen Stammes, dem jungen Ortenburger Engelbert von Istrien, übertragen worden, dem Sohne des gleichnamigen Herzogs von Kärnten und der Uta, Tochter des Grafen Udalrich von Passau. Durch seine Mutter Erbe von Kraiburg am Inn und von Marquardstein, lebte er später meist in Baiern unter dem Namen eines Markgrafen von Kraiburg. Zum Schutze des Papstes nach Pisa geschickt, erlitt Engelbert 1136 bei Fucechio am Arno eine schwere Niederlage. Der Kaiser übertrug die Markgrafschaft dann auf Herzog Heinrich, der ihren Titel fortan neben seinem herzoglichen führte. Ob Engelbert für ihn wie früher für den Kaiser die Mark noch einige Zeit amtsweise verwaltete, ist zweifelhaft [1]). Vielleicht war es nicht ohne Zusammenhang mit Heinrichs Machtzuwuchs in Italien, daß Lothar damals gegen das Herkommen einem Baiern, dem Bischof Heinrich von Regensburg, das Erzkanzleramt für Italien übertrug, welche Würde derselbe jedoch nur bis zu Lothars Tode bekleidete. Der Welfe aber erwarb zur tuscischen Markgrafschaft, zu seinen estensischen Erbgütern noch

1) Annal. Saxo, p. 772. 773 verdient hier kein unbedingtes Vertrauen. Die Urk. (Stumpf, Nr. 3326) v. 17. Aug. 1136, welche Heinrich bereits als Markgrafen von Tuscien nennt, ist sehr verdächtig; vergl. Giesebrecht IV, 452 f. 173; Ficker, Beitr. z. Urkundenlehre I, 163.

weitere Rechte. Die Burg Garda, die sich im Beginne des Feldzuges ergeben hatte, und das eroberte Guastalla wurden ihm als Lehen übertragen, und noch wichtiger war der Gewinn des mathildischen Hausgutes. Nachdem Lothar bei seiner Kaiserkrönung dessen Schenkung erwirkt hatte, erhielt die Verleihungsurkunde 1137, wie es scheint, einen Zusatz, wonach unter den gleichen Bedingungen wie vorher Lothar der Baiernherzog das Land empfing. Er hatte dem Papste dafür Treue und Mannschaft zu schwören, nach seinem und seiner Gemahlin Tode aber sollte der Besitz unverkürzt an die römische Kirche zurückfallen [1]). Schritt um Schritt wuchs so die Macht des Welfen, und immer deutlicher trat zu Tage, daß es zu den vornehmsten Zielen von Lothars Politik gehörte, seinem Schwiegersohne eine alles überragende Machtstellung im Reiche zu sichern.

Daß er durch kriegerische Tüchtigkeit einer solchen wohl würdig war, zeigten die reichen Lorberen, die er bei der Lösung seiner italienischen Aufgabe pflückte. Zunächst brach er im Mugello dem mächtigen Grafen Guido, der sich gegen Engelbert aufgelehnt hatte, mehrere Burgen und zwang denselben, sich zu unterwerfen und seinem Heere gegen Florenz zu folgen. Dort führte er den vertriebenen Bischof in die Stadt zurück und eroberte die am Arno gelegenen Burgen S. Genesio, Fucechio und den Thurm von Cajano, den er zerstörte. Weiter ging es in mühevollem Marsch, der viele Leute kostete, gegen Lucca, das belagert und auf Zureden einiger Bischöfe und des heiligen Bernhard, die sich in Heinrichs Heer befanden, übergeben ward. Eine tuscische Burg um die andere ward von den deutschen Kriegern gebrochen; als sich zuletzt nach kurzer Einschließung auch Grosseto am Umbrone unterwarf, war ganz Tuscien der kirchlichen Autorität zurückgegeben. Von Grosseto aus begleitete mit dem heiligen Bernhard auch Papst Innocenz den Baiernherzog, nicht ohne mit dem gebieterisch Auftretenden mehrmals in Zwiespalt zu gerathen. Gleich in Viterbo, wo der größere Theil der Bürgerschaft sich

1) Vergl. Giesebrecht IV, 436. 437.

an den Gegenpapst angeschlossen hatte, kam es zu Reibungen, als die Stadt, durch Vorstellungen des Papstes bestimmt, sich unterwarf und eine Buße von 3000 Pfund zahlte. Als Landesherr beanspruchte dieselbe Innocenz, als siegreicher Feldherr Herzog Heinrich, und der Kriegsmann setzte seinen Willen durch. Auf dem ganzen Zuge flossen Heinrich als Straf- oder Lösegelder bedeutende Summen zu, aber er bedurfte ihrer wohl, denn um seine 1500 Ritter so ungewöhnlich lange zusammenzuhalten, mußte er ihnen hohe Löhne zahlen [1]). Von Viterbo ging es nach Sutri, wo der Bischof, ein Anhänger Anaklets, vertrieben und durch einen Deutschen, Johannes, Kaplan des Abtes von Fulda, ersetzt wurde. Rom ließ man seitwärts liegen, überschritt den Tiber, nahm Albano nach Zerstörung der Vorstadt und gewann damit die ganze Campagna. Durch das Fürstenthum Capua, das Roger beanspruchte, zog Heinrich nach San Germano am Fuße des Monte Cassino, wo er ein Lager schlug. Im Kloster auf dem Berge spiegelte sich das päpstliche Schisma in einer zwieträchtigen Abtswahl wieder. Anaklets Anhänger hatte das Feld behauptet und eine Söldnerschaar in Dienst genommen, mit der er sich vermaß, den Deutschen Widerstand zu leisten. Der Herzog schnitt dem Kloster die Zufuhr ab, und da dies nach elf Tagen noch nicht wirkte, knüpfte er mit Erfolg Unterhandlungen an. Indem er Geschenke und Geiseln empfing, versprach er dem Abte, wenn er sich dem Kaiser unterwerfe, die Abtei zu belassen, zum Mißvergnügen des Papstes, auf dessen Autorität Heinrich keine Rücksicht nahm. Eine mit diesen besser verbürgten Angaben kaum in Uebereinstimmung zu bringende, in der Hauptsache gewiß sagenhafte Erzählung vom Gewinn Monte Cassino's bietet dagegen der Dichter der Kaiserchronik. „Abensäre", Männer von der Abens, also wohl Leute des bairischen Pfalzgrafen oder aus der Grafschaft Abensberg, sollen als Wallfahrer verkleidet, mit bloßen Füßen und leinenen Ueberwürfen über den Stahlröcken den Einlaß in das Kloster erschlichen und dort ihre verborgenen Schwerter so kräftig geschwungen haben, daß die

1) Hist. Welfor., p. 466.

Burg dem Reiche überantwortet wurde. Nach Capua führte Heinrich den vertriebenen Fürsten Robert zurück, der ihm für die Schonung seiner Stadt 4000 Pfund entrichtete, sein Herzogthum aus Heinrichs und des Papstes Händen zurückempfing und dem Heere nach Benevent folgte, wo es am 21. Mai eintraf. Während hier der Papst durch den Cardinal Gerhard bereits Unterhandlungen eingeleitet hatte, unternahmen die Beneventaner, die eine Verlegung des herzoglichen Lagers in Schrecken setzte, einen Ausfall, wurden jedoch geworfen und unterwarfen sich am folgenden Tage. Aufgereizt durch einen aus der Verbannung zurückgekehrten, rachegierigen Beneventaner, Namens Jaquintus, trafen die Deutschen trotzdem Anstalten, die Stadt zu stürmen, um sie dann der Plünderung zu übergeben; doch der Papst vermochte den Herzog sein Heer von den Mauern zurückzurufen und der Stadt zu schonen. Auf dem weiteren Marsche ward Troja eingenommen und geplündert, und nach glänzendem Siegeslaufe traf Heinrich in den letzten Tagen des Mai in Bari mit dem Kaiser zusammen. Die vereinigten deutschen Heere errangen auch fortan Sieg auf Sieg, eroberten die Burg von Bari, unterwarfen Salerno und alle festen Plätze Apuliens. Dauernden Erfolg aber hat auch dieser ruhmreichste aller italienischen Feldzüge nicht gebracht. Sowie die Deutschen den Rückweg angetreten hatten, gewann Roger rasch seine frühere Machtstellung zurück, und Papst Innocenz, durch Anaklets Tod zur Anerkennung gelangt, konnte gegenüber dem gewaltigen Normannen seine Unabhängigkeit nicht behaupten.

Auf dem Heimwege starb Lothar im Dorfe Breitenwang zwischen Reutte und Hohenschwangau, am 3. Dezember 1137. Indem er die Reichsinsignien seinem Schwiegersohne überantwortete, bezeichnete er ihn als den Nachfolger, den er sich wünschte. Wahrscheinlich hat er ihm sterbend auch das längst zugesagte Herzogthum Sachsen übergeben. Auch die Hauptmasse der billungischen, brunonischen und supplinburgischen Erbschaft in Sachsen fiel als dem Gemahl der Kaisertochter nun Heinrich zu.

Wie hätte sich da der stolze Fürst nicht auch auf dem Königsthrone bereits als Nachfolger des Herrschers betrachten sollen, der ihn elf Jahre lang als geliebten Sohn gefördert hatte! Und welche bedeutsame Wendung hätte die deutsche Geschichte wohl genommen, wenn mit Heinrich der Herr einer so gewaltigen Hausmacht an die Spitze des Reiches getreten wäre! Doch eben diese außerordentliche Macht im Verein mit seinem hochfahrenden Wesen, das schon viele verletzt hatte, das ihn nun auch von allem Werben um die Gunst der Fürsten zurückhielt, rief von Land zu Land bei den Großen Mißtrauen und Abneigung gegen ihn hervor. Entscheidend wirkte, daß der Welfe auch von den einflußreichsten Vertretern der Kirche aus denselben Gründen, welche die weltlichen Fürsten bestimmten, Furcht vor seiner Uebermacht und Erinnerung an so manche Aeußerung seines Uebermuthes, verworfen ward. Am eifrigsten arbeitete gegen ihn der Trierer Erzbischof Albero, apostolischer Legat in Deutschland, der in Italien persönliche Zerwürfnisse mit dem Welfen gehabt hatte. Er verständigte sich mit einem andern päpstlichen Legaten, der damals nach Deutschland kam, dem Cardinal Dietwin von St. Rufina, einem geborenen Schwaben, mit dem Erzbischofe Arnold von Köln, mit Friedrich von Staufen und anderen Fürsten: ihr Mann war der Staufer Konrad, der schon einmal den Königstitel geführt hatte, des Baiernherzogs alter Gegner. Albero berief eine Fürstenversammlung nach Koblenz, und obschon hier fast nur die rheinischen Gegenden vertreten, kein Baier und kein Sachse erschienen war, ward Konrad am 7. März 1138 auf den Thron erhoben. Seine Wahl war nicht minder als die seines Vorgängers ein Werk der Kirche, sie verstieß gegen alles Recht und Herkommen, aber die weitverbreitete Abneigung gegen den Welfen verschaffte ihr in großen Kreisen Anerkennung.

Gleich nach der Wahl richtete Albero ein begütigendes und seine eigene Thätigkeit in den Hintergrund rückendes Schreiben an Konrad von Salzburg. „Euere Heiligkeit sei überzeugt, daß wir, in Gemeinschaft mit der römischen Kirche und den

Reichsfürsten handelnd, nichts angestrebt haben als was Gottes ist. Daß wir aber bei einer so wichtigen Handlung nicht auf Euere Excellenz gewartet haben, das wollet uns nicht nachtheilig anrechnen! Es geschah nicht aus Vernachlässigung Eurer Gewogenheit, nicht aus Mißachtung Eurer gewichtigen Autorität, sondern weil wir in der Eintracht von Kirche und Reich keinen Riß entstehen lassen durften." [1])

Konrad berief alle Fürsten auf Pfingsten zu einem Reichstage nach Bamberg, um dort aus seiner Hand die Lehen zu empfangen. Dahin ward auch Herzog Heinrich beschieden, von dem der König Auslieferung der Reichsinsignien forderte. Er stellte sich nicht, aber schon sah er in seinem Herzogthume den Abfall um sich greifen. Es ist ganz glaublich, was die Kaiserchronik berichtet, daß des Herzogs alter Widersacher, Bischof Heinrich von Regensburg, schon gegen seine Königswahl und für Konrad gearbeitet habe. Auf dem Bamberger Tage treffen wir dann auch des Bischofs Verwandten, den Grafen Poppo von Andechs, des Königs Schwager, Grafen Gebhard von Sulzbach, den Babenberger Liutpold IV., der vor kurzem seinem Vater in der Ostmark gefolgt war, den Markgrafen Engelbert von Kraiburg und selbst Herzog Heinrichs Schwiegermutter, die Kaiserin Richinza. Den Salzburger Erzbischof jedoch hatten die schmeichlerischen Phrasen des Trierers keineswegs geködert. In einem Schreiben an die Versammlung gab er der Unzufriedenheit Ausdruck, die in ihm wie anderen geistlichen und weltlichen Fürsten durch ihre Zurücksetzung bei der Koblenzer Wahl wachgerufen worden sei. Mit seinem Metropoliten fehlte in Bamberg der gesammte bairische Klerus mit Ausnahme des Bischofs Gebhard von Eichstädt [2]), weil dieser eben nicht zur Salzburger Erzdiözese gehörte.

Tief aber ward in Bamberg empfunden, wie wichtig es sei, sich des Salzburgers zu versichern. Man kam ihm entgegen, indem man als Ort des nächsten gleich auf Johannis

1) Jaffé, Bibl. V, 528.
2) Herrgott, Genealog. gent. Habsburg. II, 1. 158.

anberaumten Reichstages Regensburg bestimmte, ein Vortheil, dessen Benutzung der Anschluß des dortigen Bischofs ermöglichte. Dringende Einladungen ergingen an Konrad, dort nicht wegzubleiben. Im Namen aller zu Bamberg versammelten Fürsten schrieben ihm der päpstliche Legat Dietwin und die Bischöfe von Trier und Bamberg: die Wahl des Staufers sei einstimmig gewesen und so rasch vollzogen worden, weil Gefahr im Verzug und geheime Umtriebe im Schwange waren. Niemand sei ausgeschlossen gewesen, als der Baiernherzog mit einer geringen Zahl von Anhängern; dieser aber deßhalb, weil er gegenüber der römischen Kirche eine feindselige Stellung eingenommen habe, weil seine Macht auf dieselbe drücke, weil er so beim Reich wie bei der Kirche durch Ansichreißen der Reichsinsignien, durch ihr fortgesetztes Festhalten nothwendigerweise Argwohn erwecken müsse. König Konrad selbst richtete an den Salzburger ein besonderes, in den gewinnendsten Ausdrücken abgefaßtes Schreiben. Er rühmte seine durch Alter und Wissen, Würde und Reinheit des Charakters hervorragende Autorität und stellte ihm den höchsten Einfluß nicht nur im Reiche, sondern selbst in seiner Familie in Aussicht [1]). In strengerem Tone wurden die minder hohen Herren Baierns aufgefordert, mit Ueberwindung aller Hindernisse in Regensburg zu erscheinen. Ein derartiges Schreiben, das erhalten ist [2]), ging an den Abt von Tegernsee, dem der König einen weiteren Aufschub seiner Verpflichtungen gegen das Reich als „so zu sagen unberathen" erklärte. Ein vereinzelter Bericht will wissen, daß Heinrich damals vom Könige, der die Auslieferung der Reichsinsignien von ihm begehrte, in Nürnberg belagert worden sei [3]). Ist dies richtig, so entbehrte die Belagerung doch des Erfolges. Der König besaß die Reichsinsignien noch keineswegs, als er zur bestimmten Zeit nach Regensburg kam. Dort aber entschied sich durch den Uebertritt der bairischen Kirche in der Hauptsache der des Landes.

1) Jaffé, Bibl. V, 529. 530.

2) Leg. II, 84.

3) Annal. Palidens., Script. XVI, 80.

Auf den Salzburger Erzbischof konnten die letzten Schreiben ihre Wirkung nicht verfehlen, denn mit Recht sprachen sie von der Einmüthigkeit, mit der die Kirche sich dem Staufer zugewendet habe. Er erschien in Regensburg, doch in der stolzen Haltung, welche ihm das Bewußtsein vielumworbener Autorität und nach harten Kämpfen siegreich durchgesetzter Prinzipien verlieh. Als der Zähringer Konrad verlangte, daß er dem Könige den Lehenseid leiste, fiel er ihm ins Wort: „Herr Herzog, wäret ihr der Wagen, ihr liefet wohl den Ochsen voran! Zwischen mir und dem Herrn Könige wird sich alles so ordnen, daß euere Sorge überflüssig ist.“ Der König hielt dem Zähringer die Hand vor den Mund und erklärte dem Erzbischofe begütigend, seine Ergebenheit genüge, von allem weiteren wolle er absehen [1]).

Der Uebertritt des Erzbischofs, der ohne Zweifel den ganzen bairischen Klerus mit sich zog, erschütterte die Machtstellung des Welfen in seinem eigenen Herzogthume aufs schwerste. Vielleicht geschah es auf die Kunde davon, daß er seine Pläne auf die Krone nun fallen ließ und einer Gesandtschaft des Staufers die geforderten Reichsinsignien auslieferte [2]). Wenn er jedoch dafür das Herzogthum Sachsen und andere Reichslehen zu retten hoffte, wahrscheinlich sogar bestimmte Zusicherungen in dieser Richtung erhielt [3]), so sah er sich sogleich getäuscht. Er soll selbst den Regensburger Hoftag noch aufgesucht, dort aber keinen Zutritt zum Könige mehr erlangt haben [4]). Weiter aber nahmen die Ereignisse, wenn wir einem welfenfreundlichen Berichterstatter glauben dürfen, folgenden Verlauf. Wenig später ward zur Fortsetzung der Verhandlungen ein Tag nach Augsburg anberaumt; Heinrich kam dahin mit zahlreicher Ritterschaft und schlug sein Lager jenseit des Lechs gegenüber

1) Vita Chunradi, p. 66.

2) Annal. St. Disibodi, Script. XVII, 25; Kaiserchronik, V. 17213 f.

3) So Hist. Welfor., p. 467; auch Annal. Saxo, p. 776 berichtet, daß Konrad die Reichsinsignien callide erlangt habe.

4) So Otto Frising. chron., p. 260; Kaiserchronik, V. 17213. Das folgende nach Hist. Welfor.

der Stadt, in welcher der König verweilte. Während dreier Tage gingen vorausbestimmte Unterhändler zwischen den beiden Lagern hin und her, ohne etwas auszurichten. Denn der König mußte freilich einsehen, daß es nicht genüge, seinen Nebenbuhler vom Throne ausgeschlossen zu haben, wenn er nicht zugleich seiner überwiegenden Macht im Reiche engere Schranken setze; er verlangte von Heinrich den Verzicht auf einen Theil seiner Reichslehen, namentlich wohl auf das Herzogthum Sachsen, indem er für widerrechtlich erklärte, daß zwei Herzogthümer in einer Hand lägen [1]). Des Welfen Weigerung führte den Abbruch der Verhandlungen herbei. Nun soll aber der König, der sich mit geringerer Macht dem Herzoge gegenübergestellt sah, einen Ueberfall desselben gefürchtet, seine Ritter ohne Abschied heimlich verlassen und sich nach Regensburg zurückgewendet haben.

Im Juli oder Anfang August sprach der König auf einem Reichstage zu Würzburg die Acht über Heinrich aus und ertheilte das Herzogthum Sachsen, ohne die sächsischen Großen zuzuziehen, dem Markgrafen Albrecht. Während der folgenden Monate scheint sich Konrad meist in Ostfranken aufgehalten zu haben, vornehmlich in Nürnberg, das damals, wenn nicht schon früher, wieder in seinen Besitz kam. Um Weihnachten entsetzte der König in Goslar nach dem Urtheile der Fürsten Heinrich auch des Herzogthums Baiern. Die bairischen Großen scheinen ihrem Herzoge rasch den Rücken gewendet zu haben, zumal da dieser, die Vertheidigung Baierns seinem Bruder Welf überlassend, gleich von den Augsburger Unterhandlungen weg mit wenigen Begleitern heimlich durch Franken nach Sachsen geeilt war [2]). Wie ein Löwe stürzte er sich dort auf Städte und Burgen seiner Widersacher und erndtete große Erfolge. Konrad aber begab sich aus Sachsen nach Baiern zurück und übertrug hier, wie es scheint, im Frühjahr das Herzogthum seinem

1) Helmold, Script. XXI, 53.

2) Hist. Welfor., Otto Fris., Annal. Patherbrunn. Annal. Saxo, p. 776 setzt Heinrichs Ankunft in Sachsen in die Zeit um Weihnachten. Ueber die Entsetzung Baierns zu Goslar s. Giesebrecht IV, 460.

Halbbruder, dem Markgrafen Leopold von Oesterreich [1]). Am 19. Juli war er in Nürnberg, und um den 25. sammelte sich bei Hersfeld das Reichsheer zum Kriege gegen die Welfen. Von Baiern werden dabei des Königs Verwandte, der neue Herzog Leopold und Graf Gebhard von Sulzbach genannt [2]). Um den 15. August lagen sich beide Heere bei Kreuzburg gegenüber, doch kam es zu keinem Kampfe, und Unterhandlungen endeten damit, daß der Welfe Herr in Sachsen blieb. Auch das Herzogthum seiner Ahnen hatte Heinrich noch nicht aufgegeben; demnächst beabsichtigte er nach Baiern zurückzukehren und dort den Kampf mit dem Babenberger aufzunehmen. Da erlag er, in der besten Manneskraft, am 20. Oktober 1139 zu Quedlinburg einer hitzigen Krankheit. So unerwartet kam sein Tod, daß es nicht an Gerüchten einer Vergiftung fehlte. In Königslutter zur Rechten Kaiser Lothars begrub man die Leiche [3]) des gewaltigsten Fürsten, der seit langem über Baiern geherrscht. Er selbst rühmte sich wohl, daß seine Macht von Dänemark bis Sicilien reiche. Wie viele Feinde hatte er gedemüthigt, wie viele Burgen gebrochen, immer in Waffen, siegreich in Franken, Schwaben und Baiern, Italien und Sachsen! Doch da sein Ehrgeiz noch höher, nach der Krone, strebte, mußte er es bitter empfinden, daß er die gewaltigste Macht der Zeit, die Kirche, sich nicht zum Freunde gemacht. Als er die schwere Kunst des Entsagens übte, war der richtige Zeitpunkt bereits entschwunden, und kaum schien ihm das Glück noch einmal sich zuzuneigen, raffte ihn jäh der Tod hinweg.

1) Otto Frising., p. 261. Es geschah wohl vor 20. Mai, wo Konrad bereits im Elsaß begegnet. Man wird annehmen dürfen, daß Leopolds Huldigungsreise durch Baiern vor seinem Aufbruche nach Hersfeld stattfand, wo er am 25. Juli erscheint. Gegen Jaffé's Chronologie (Konrad III., S. 221) s. Giesebrecht IV, 461.

2) Scheid, Orig. Guelf. II, 543.

3) Vergl. Giesebrecht IV, 461; Stälin, Wirt. Gesch. II, 273. Ein Trostschreiben des Petrus Diaconus an Heinrichs Schwiegermutter, die Kaiserin Richinza, bei Scheid, Or. Guelf. II, 544.

Indem der König die bairische Herzogsfahne seinem Halbbruder, dem Markgrafen Leopold IV.[1]), übertrug, trat an die Spitze des Herzogthumes, zum erstenmale seit langer Zeit, ein Herr von einheimischer Abstammung und zwar der unbestritten mächtigste des Baierlandes. Leopold, als Sohn der Agnes ein Enkel Kaiser Heinrichs IV., hatte mit seinem älteren Bruder Adalbert, vielleicht wegen der Erbfolge in der Markgrafschaft, Streitigkeiten gehabt, war aber durch dessen frühzeitigen Tod vor kurzem, der siebente Markgraf seines Hauses, in den unbestrittenen Besitz der Ostmark gelangt. Seit 976 walteten seine Ahnen in dem von der Natur reich gesegneten Grenzlande, das unter ihrem kraftvollen und weisen Regiment aus den wüsten Zuständen nach der Ungarnnoth gedeihlichen Aufschwung nahm. Noch immer stand die Mark in Abhängigkeit vom bairischen Herzogthume, doch hatte sie seit den Tagen Heinrichs IV., in Politik und Cultur vielfach ihre besonderen Wege einschlagend, die Verbindung mit dem Mutterlande einigermaßen gelockert. Alte Zustände schienen sich nun zu erneuern, da die unmittelbare Herrschaft über Oesterreich wieder in der Hand des Baiernfürsten lag.

Noch lebten dem Herzoge vier Brüder, Heinrich und Ernst im weltlichen, Otto und Konrad im geistlichen Stande, und fünf Schwestern, die sich alle mit mächtigen Herren vermählten[2]). Bertha reichte ihre Hand einem einheimischen Großen, dem Burggrafen Heinrich von Regensburg. Der Befestigung Leopolds in Baiern kam zu statten, daß gleichzeitig mit oder bald nach seiner Erhebung der König ein bairisches Bisthum an seinen Bruder Otto übertrug. Um 1114 geboren, 1133 bereits zum Priester geweiht, ward Otto vom Vater schon in sehr jugendlichen Jahren dem Kloster Neuburg dem Namen nach als Propst vorgesetzt, dann durch das Bedürfniß nach feinerer wissenschaftlicher Ausbildung nach Paris geführt, wo

1) Der Name ist kein anderer als Liutpold, der nur jetzt in den abgeschliffenen Formen Leupoldus, Liupoldus u. ä. auftritt.

2) Vergl. Contin. Claustroneoburg. I., Script. IX, 611. 612; v. Meiller, Babenberger Regesten, Stammtafel.

er längere Zeit den Studien lebte. Als er auf der Heimreise in das Kloster Morimund kam, trat er, tief ergriffen von dem asketischen Zuge seiner Zeit, mit mehreren Gefährten in den Cistercienserorden [1]). Seine Angehörigen aber wünschten den durch Geist, Gelehrsamkeit und Sittenstrenge hervorragenden Jüngling nicht zwischen Klostermauern der Welt verloren; König Konrad berief 1138 seinen Halbbruder auf den Stuhl von Freising, wo Bischof Heinrich von Beilenstein 1137 gestorben war und sein Nachfolger Matthäus nur kurze Zeit die Inful trug, sei es, daß er bald starb oder daß ihn der König zum Verzicht bestimmte [2]).

Herzog Leopold brachte zuerst in der Hauptstadt Regensburg seine Hoheit zur Geltung und durchzog dann mit einem zahlreichen Ritterheere ganz Baiern. Er soll dabei einige Leute verloren haben, so daß es wohl nicht ohne alle Widersetzlichkeit abging. Welf, der sich grollend auf seinen schwäbischen Besitzungen hielt, leistete weder Anerkennung noch namhaften Widerstand. Die übrigen bairischen Großen trieb theils Neigung, theils Schrecken zur Unterwerfung. Unweit des Lechs gegenüber der Stadt Augsburg, also auf welfischem Gebiete, man darf wohl vermuthen auf dem Gunzenlee, machte der Herzog Halt, um hier als Landesfürst drei Tage lang des Rechtes zu walten [3]). Ohne Zweifel hatte er den Ort absichtlich gewählt, weil derselbe im äußersten Westen Baierns, in der größten Entfernung von seinem bisherigen Machtgebiete lag, dann aber auch, um der Welt zu zeigen, daß die Lande der welfischen Grundherrschaft und Grafengewalt nicht minder als andere seiner herzoglichen Hoheit unterworfen sein sollten.

1) Contin. Claustreoneburg., Script. IX, 610; Rachwin, Script. XX, lib. II, cap. 11. Vergl. Wilmans, Script. XX, 83 sq.

2) Bischof Heinrichs Todesjahr nennen die Annal. Mellicens. und St. Rudberti Salisburg., Script. IX, 503 u. 775. Als Todestag nennt Gams 9. Oktober. Bischof Matthäus erscheint 1138 in einer nach dem 13. März, weil unter der Regierung Konrads ausgestellten Chiemseer Urk. M. B. II, 446. Meichelbeck weiß nichts von ihm; die erste Urk. Otto's bei Meichelbeck ist von 1139; die Admunter Annalen (Script. IX, 579) setzen Otto's Wahl 1138.

3) Hist. Welfor., Otto Frising., p. 261. 262.

Während Leopold in Baiern seine Gewalt befestigte, konnte in Sachsen der von Konrad gesetzte Herzog, der Ballenstädter Albrecht, keine Erfolge erringen. Wiewohl später begründet, hatte die Welfenmacht dort tiefere Wurzeln geschlagen als in Baiern; die Großen des Landes erkannten als ihren Herrn Heinrich des Stolzen gleichnamigen Sohn an, und da derselbe noch unmündig war, führte seine Großmutter, die Kaiserin-Wittwe Richinza, für ihn die Geschäfte. 1140 erhob sich auch in Baiern ernsterer Widerstand gegen den aufgedrungenen Herzog Leopold. Die Führer desselben waren zwei Brüder aus dem Hause Scheiern, die Grafen Gebhard und Konrad von Vallei. Als sie Leopold in der auf die Mangfall herabsehenden Burg belagerte, nach der sie den Namen trugen, erschien unerwartet Welf mit zahlreichen Rittern zu ihrem Beistand, und am 13. August 1140 kam es dort zu einer blutigen Schlacht, die mit schwerer Niederlage des Babenbergers und Gefangennehmung vieler seiner Anhänger endete. Graf Adalbert von Bogen verlor hier durch einen Pfeilschuß das Leben [1]). Welf aber sollte sich nicht lange seines Erfolges freuen. Im Spätherbst griff der König seine fränkischen Besitzungen an und belagerte Weinsberg, wobei Markgraf Dietpold von Vohburg in seinem Heere genannt wird [2]). Fünf bis sechs Wochen war die Stadt bereits eng umschlossen, als Welf zu ihrem Entsatze erschien. Der König erhielt jedoch die Kunde seines Heranrückens noch zur rechten Zeit, um seinen vor kurzem entlassenen Bruder Friedrich zurückrufen zu können; mit diesem vereinigt, zog er nach Verbrennung seines Lagers am 21. Dezember Welf entgegen und errang einen glänzenden

1) Otto Fris., p. 262; Hist. Welfor., p. 467; Annal. Weingart., Script. XVII, 309; Kaiserchronik, V. 17229 f.; mehrere österreichische Jahrbücher, Script. IX, 538. 540. 544. Eines Ministerialen der Gräfin Lauretta von Wolfratshausen, der vor Vallei fiel, gedenkt die Diessener Urk., M. B. VIII, 127. Aventin (lib. VI, cap. 4) läßt hier auf Leopolds Seite außer Adalbert von Bogen, dessen Tod durch die Aufzeichnung De advocat. Altah., Script. XVII, 373, beglaubigt ist, auch den Grafen Heinrich von Roning fallen.

2) Scheid, Or. Guelf. II, 557.

Sieg. Mit wenigen Rittern entkam Welf, und Weinsberg mußte sich bald darauf ergeben. Man kennt die Erzählung von den treuen Frauen, die bei der Uebergabe ihre Männer auf dem Rücken aus der Stadt trugen, eine Sage, die, hier zum erstenmale berichtet, durch das ganze Mittelalter bei zahlreichen Städteeroberungen wiederkehrt.

Vor seinem gefährlichsten Gegner hatte der Baiernherzog durch diesen Sieg seines Bruders für längere Zeit Ruhe; Welf war, wie die Kaiserchronik meint, „Fechtens satt"; gleich zu Anfang des folgenden Jahres aber stieß Leopold in Baiern selbst wiederum auf Widerstand. Es war nicht das erstemal, daß die mächtige Landeshauptstadt sich gegen ihren Herzog auflehnte. Während der Babenberger in Regensburg einen Gerichtstag hielt, rotteten sich die Bürger der Stadt zusammen und zwangen ihn und sein Gefolge, zu den Waffen zu greifen. Die Schuld wird vornehmlich dem Ungestüm des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach beigemessen; aber die wiederholten Unruhen an diesem Punkte lassen vermuthen, daß hier tiefere, über das Auftreten einer Persönlichkeit und die augenblickliche Sachlage hinausgreifende Gründe wirkten. Um sich aus ihrer gefährlichen Lage zu befreien, scheuten der Herzog und seine Leute nicht das Auskunftsmittel, einige Stadtviertel in Brand zu stecken, und die Schrecknisse der Feuersbrunst verschafften ihnen in der That ungehinderten Abzug. Nun verwüstete Leopold die Umgegend, zog größere Streitkräfte an sich und traf Anstalten, seine störrige Hauptstadt einzuschließen, als die Bürger aus Furcht vor den Nöthen einer Belagerung sich zur Unterwerfung und Bezahlung einer Strafe bequemten [1]).

Im Frühjahr verweilte der König einige Zeit in Regensburg, wo er außer seinen drei Brüdern, Herzog Leopold, Bischof Otto und Heinrich, dem er die rheinische Pfalzgrafschaft übertragen hatte, die Mehrzahl der bairischen Großen um sich

1) Otto Fris. chron., p. 262: ex palatini comitis Ottonis importunitate seditio oritur; von Huschberg, S. 406 dahin ausgelegt, daß der Pfalzgraf gegen den Herzog die Waffen ergriffen habe; ich halte die entgegengesetzte Auffassung für wahrscheinlicher.

versammelte [1]). Im Sommer brach er mit einem Heere auf, um die Niederlage von Vallei zu rächen. Er zog an den Lech, brach dort die Burgen einiger Widersacher, wohl welfischer Vasallen, verheerte die Umgegend und zog nach Hause durch das Freisinger Gebiet, das bei dieser Gelegenheit auch durch seines Bischofs Freunde schweren Schaden litt. Bald darauf erkrankte Leopold in Regensburg, mit Rüstungen, wie es scheint, zu einem sächsischen Feldzuge beschäftigt, und am 18. Oktober 1141 gab er in Niederaltaich, gleich seinem Vorgänger im besten Mannesalter, den Geist auf. Seine Leiche ward im babenbergischen Hauskloster Heiligkreuz bestattet [2]). Auf die Kunde vom Tode seines Bruders kam der König alsbald nach Baiern, wo er bis Februar verweilte, in Regensburg zahlreiche bairische Große [3]) an seinem Hoflager versammelnd. Der verstorbene Herzog, seit 1138 [4]) mit Maria, Tochter des Böhmenherzogs Sobeslaw, vermählt, hatte keine Nachkommenschaft hinterlassen. Der König übertrug nun die Ostmark Leopolds jüngerem Bruder Heinrich, der dafür die rheinische Pfalzgrafschaft aufgab, behielt dagegen das Herzogthum Baiern ungefähr fünf Vierteljahre lang selbst in der Hand [5]), der letzte derartige Fall in der Geschichte des Herzogthums.

Ein Ehebündniß, das der König, unterstützt von einigen Vertrauten, zu Ostern 1142 in Würzburg vermittelte, schien Aussicht auf eine Versöhnung des welfischen und babenbergischen Hauses zu eröffnen. Heinrich des Stolzen Wittwe Gertrud reichte ihre Hand dem Halbbruder des Königs, dem Markgrafen Heinrich, und indem Konrad zugleich den Knaben der Gertrud als Herzog von Sachsen anerkannte, gewann er die Großen dieses Landes. Welf aber mißbilligte die Wieder-

1) Darunter Pfalzgraf Otto. M. B. IV, 132; XXIX, a, 273, nach Giesebrecht IV, 464 wahrscheinlich vor Pfingsten zu setzen.

2) Otto Frising. l. c.; Contin. Cremifan., Script. IX, 544 irrig z. J. 1142; v. Meiller, Babenberger Regesten, S. 29 u. 22, Nr. 57.

3) U.-B. d. L. o. d. Enns II, 204.

4) Annal. Mellic., Script. IX, 503. Den Namen Maria gibt das Berchtesgadner Schenkungsbuch, Q. u. Er. I, 278.

5) Urk. v. 15. Dez. 1142, M. B. IV, 409.

verehelichung seiner Schwägerin und verharrte in feindlicher Stellung. Als sich der König von den Hochzeitsfeierlichkeiten weg nach Nürnberg begab, erschien an seinem Hofe der junge Wladislaw, der nach dem Tode seines Oheims Sobeslaw zum Herzoge von Böhmen erhoben, mit der Babenbergerin Gertrud sich vermählt hatte. Durch eine Verschwörung vom Throne verdrängt, suchte er Hilfe bei dem Halbbruder seiner Gemahlin. Beim Könige befanden sich eben zahlreiche bairische Herren, meist wohl Hochzeitgäste von Frankfurt her, die Markgrafen Heinrich von Oesterreich und Dietpold von Vohburg, Burggraf Otto von Regensburg und seine Söhne Heinrich und Otto, Vogt Friedrich von Regensburg, die Grafen Gebhard von Sulzbach, Poppo von Andechs, Ernst von Hohenburg, Liutold von Plain, Gebhard von Burghausen, Konrad von Dachau und sein Bruder Arnold, die Edlen Erchanbert von Stirn bei Pleinfeld, Walkuon von Cham, Albert von Berg, der „Gottesritter" Rapoto und andere. Mit diesen oder doch der Mehrzahl von ihnen brach Konrad, rasch entschlossen, ohne weitere Rüstungen nach Böhmen auf, und der schönste, weil unblutige, Erfolg lohnte die kühne That. Als die Kundschafter des Feindes die Harnische der Baiern bei Pilsen in der Ferne funkeln sahen, genügte es, daß sie die Nachricht hievon nach Hause trugen, um die Empörer zu zerstreuen. Ohne Kampf konnte Konrad am Pfingstfeste in das befreite Prag einziehen, worauf Wladislaw die Unterwerfung Böhmens und Mährens mit leichter Mühe vollendete [1]).

Wäre dem Könige nur auch gegen Welf so Entscheidendes gelungen! Aber dort war das Kriegsglück schwankend, und wenn Konrad noch 1142 einige Burgen seines Gegners nahm, konnte er doch nicht verhindern, daß auch dieser sich einiger

1) Otton. Frising. chron., p. 262; vergl. Giesebrecht IV, 465. Die in Nürnberg versammelten Herren nennen die Urkunden, M. B. VII, 344; XXII, 169, vergl. XXIX, a, 277; Ludewig, Reliq. IV, 242. Ernthen de Stirna in der letzteren ist in der angegebenen Weise zu emendiren. Rapoto „miles dei" erscheint öfter in Urkunden dieser Jahre; sein Beiname rührt wohl von einer Fahrt nach Jerusalem.

Reichsstädte bemächtigte, die er dann plünderte und den Flammen übergab [1]). Die zweite Hälfte Dezember brachte der König, umgeben von vielen bairischen Großen [2]), in Regensburg zu. Wahrscheinlich ist schon hier über die Angelegenheit des Herzogthums verhandelt worden. Die Entscheidung erfolgte jedoch erst in Sachsen, also wohl in Goslar, wo Konrad um Januar 1143 verweilte. Heinrich der Löwe hatte die Ansprüche auf das Herzogthum seines Vaters bisher noch nicht aufgegeben; erst jetzt, den Wünschen seiner Mutter nachgebend, leistete er Verzicht, und der König belehnte nun seinen Bruder, den jungen Markgrafen Heinrich, mit dem Herzogthume, auf das ihm wohl schon bei der Vermählung mit Gertrud Hoffnung gemacht worden war [3]). So sollten an der Spitze des bairischen Herzogthumes die babenbergischen Brüder nach einander Konrad dieselbe Stütze bieten, wie sie dem Vorgänger der welfische Schwiegersohn gewährt hatte. Die Rollen zwischen Welfen und Staufern waren vertauscht, aber ihre Zwietracht blieb dem bairischen Lande immer gleich verderblich. Denn Welf hatte kaum von dem Verzichte seines Neffen gehört, als er selbst Ansprüche auf Baiern erhob [4]), die Angriffe gegen Konrad erneuerte und zunächst über seine schwäbischen Besitzungen herfiel. Welf wurde damals von seinem jungen Neffen Friedrich

1) Annal. Brunwilarens., Script. XVI, 727.

2) U.-B. d. L. o. d. Enns II, 202. 203; M. B. XXXI, a, 403.

3) Vergl. Jaffé, Konrad III., S. 222; Giesebrecht IV, 467. Heinrich erscheint noch in einer am Kelsterbache bei Frankfurt 1143 ausgestellten Urk. Konrads als Markgraf (Meiller, Heinrich, Nr. 3), wodurch Otto's von Freising Angabe, daß der König das Herzogthum erst nach seinem Eintritt in Sachsen vergeben habe, bestätigt wird. Heinrichs Beiname Jasomirgott findet sich, soweit ich sehe, erst bei sehr späten Schriftstellern. Wenige Fürstenbeinamen blieben zwar übrig, wollte man alle verwerfen, die sich nicht bei Zeitgenossen nachweisen lassen; für solche aber, die auf körperliche Eigenschaften anspielen oder auf eigenthümliche Gewohnheiten, wie Jasomirgott, muß man eine zeitlich nicht zu entfernte Beglaubigung verlangen.

4) Hist. Welfor., p. 467 setzt dies schon in die Zeit Herzog Leopolds, Otto von Freising aber (p. 263), der hier eher Glauben verdienen wird, berichtet davon erst in Verbindung mit dem Verzichte Heinrich des Löwen.

von Staufen, dem späteren Kaiser, unterstützt, der sich wohl durch die fortwährende Bevorzugung der Babenberger Sippe am königlichen Hofe gekränkt fühlte. Nach Verheerung der schwäbischen Güter Konrads fielen die beiden in Baiern ein, obschon der neue Herzog bereits dahin zurückgekehrt war, und durchzogen verwüstend einen Theil des Landes. Einige Herren, die bisher dem Könige treu geblieben, besonders Graf Konrad von Dachau aus dem Hause Scheiern, traten auf Welfs Seite, und Herzog Heinrich mußte seine Regierung mit Krieg im eigenen Lande eröffnen. Er sammelte ein gewaltiges Heer, richtete im Freisinger Gebiete, auch der kirchlichen Güter nicht schonend, arge Verwüstung an und zerstörte endlich die Befestigungen der Stadt selbst, weil einige dort angesessene Herren, wohl Glieder des scheirischen Hauses, als Welfs Freunde galten. Welf rückte dem Herzog entgegen, trat jedoch den Rückmarsch an, als er hörte, daß auch der König herannahe. Mit dem Herzog vereint, belagerte dieser dann Dachau an der Amper, die Burg des Grafen Konrad, erzwang nach Verwüstung der Umgegend ihre Auslieferung und gab sie den Flammen preis [1].

Auf der Rückreise von Sachsen nach Baiern war am 18. April 1143 Gertrud, die Gemahlin des Baiernherzogs, in Kindesnöthen gestorben. Mit ihr ging die geeignetste Vermittlerin zwischen Welfen und Babenbergern dahin, die Zwietracht der beiden Häuser währte fort, und Welf ließ nicht ab, in Baiern, Schwaben und am Rhein die Fehde gegen den König und den Baiernherzog zu schüren. Er trat in Bündniß mit König Roger von Sicilien, der ihm Geschenke gab und jährlich tausend Mark versprach, wenn er durch Nährung der inneren Streitigkeiten Konrads Romfahrt verhindere. Als später der König von Ungarn in eine feindliche Stellung zu Deutschland gedrängt wurde, knüpfte Welf auch mit diesem an, hielt eine Zusammenkunft mit ihm, nahm eine bedeutende Geldsumme und ließ sich größere dafür versprechen, daß er den Aufstand im Gang halte. Wie wenig die ritterliche und geistliche Gesellschaft der Zeit vaterländisches Pflichtgefühl kannte,

1) Otto Frising., p. 263; Hist. Welfor., p. 467. 468.

spricht sich darin aus, daß dieser Welf, die verkörperte Dynastengier und schamloseste Selbstsucht, auch beim jungen Staufer Friedrich Unterstützung fand und daß ein Mönch von Weingarten im Tone der Anerkennung von seinen Raubzügen und in naiver Offenherzigkeit von seinen Verbindungen mit den Reichsfeinden berichtet [1]). Vielleicht nicht ohne Zuthun Welfs gesellten sich in Baiern noch andere innere Streitigkeiten dazu. Bischof Heinrich von Regensburg erhob sich wie unter Heinrich dem Stolzen wiederum gegen den Herzog. Er fand Hilfe bei den Bürgern seiner Stadt und beim Markgrafen Ottokar V. von Steier, der sich wohl ungern seinem früheren Rangesgenossen unterordnete, während der Regensburger Kirchenvogt Friedrich sich diesmal auf des Herzogs Seite schlug. Zum Herzoge standen auch die Söhne des Burggrafen Otto von Regensburg, sein Schwager, der Böhmenherzog Wladislaw, der Heinrich für die Kriegshilfe bei der Wiedereinsetzung in sein Herzogthum Dank schuldete, und Pfalzgraf Otto von Wittelsbach. Von Tag zu Tag an Ausdehnung und Heftigkeit wachsend, wüthete die Fehde 1145 und in der ersten Hälfte des folgenden Jahres; die Steiermärker schlugen sich mit den Oesterreichern in der Ostmark herum, und der Herzog belagerte Regensburg, wo seine böhmischen Hilfstruppen in der Verheerung der Umgegend das beste thaten [2]). Der alte Konrad von Salzburg und der Regensburger Bischof verhängten wegen der Verwüstung der Regensburger Kirchengüter die Excommunication über die Herzoge von Baiern und Böhmen, über den Pfalzgrafen und den Vogt Friedrich, und Papst Eugen bestätigte dieses Urtheil am 2. Juli 1146, indem er zugleich den Böhmenherzog zur Rückgabe seiner Gefangenen auffordern ließ [3]). Eben um diese

1) Hist. Welfor., p. 468. Auf die günstige Charakteristik, welche Rachwin (Script. XX, 465) von Welf VI. entwirft, darf man nicht viel Gewicht legen, da sie aus Sallusts Catilina entlehnt ist. Ziemlich unbrauchbar ist die Biographie Welfs VI. von Behrens (1829).

2) Otto Frising., p. 266. 367. 368; Annal. Ratispon., Reichersperg. u. Scheftlariens., Script. XVII, 586. 460. 336; Contin. Claustroneob. II., Script. IX, 614.

3) Jaffé, Reg. pontif., Nr. 6251.

Zeit aber erschien der König in der Gegend von Regensburg, und sei es durch die Waffen, sei es durch Unterhandlungen, die Fehde ward, wenigstens in der Hauptsache, beendet; gleichzeitig finden wir am königlichen Hoflager die drei Heinriche, den Herzog, den Bischof, den Burggrafen, den Pfalzgrafen Otto und, wie es scheint, auch den Markgrafen Ottokar, ferner den Grafen Hartwig von Bogen und den Grafen Gebhard von Sulzbach, der so eben nach dem Tode des alten Markgrafen Dietpold (8. April 1146) unter Uebergehung dessen Sohnes die Markgrafschaft des Nordgaues erhalten hatte [1]). Seine Schwester Bertha hatte zu Anfang des Jahres dem byzantinischen Kaiser Emanuel die Hand gereicht, die andere Schwester Gertrud aber, König Konrads Gemahlin, war am 14. April des Jahres gestorben. Im September 1146 hielt Erzbischof Konrad zu Reichenhall eine Synode, von deren Theilnehmern die Bischöfe von Regensburg, Passau, Freising und Gurk, mehrere Päpste und Aebte, Pfalzgraf Otto, Graf Engelbert von Reichenhall, Graf Rapoto von Ortenburg, Vogt Friedrich von Regensburg und Graf Hartwig von Bogen genannt werden, wo also jedenfalls die Aussöhnung Otto's und Friedrichs, vielleicht auch der anderen gebannten Herren mit der Kirche erfolgte [2]).

Vielleicht stand es in Verbindung mit diesen Händeln, daß der junge Friedrich von Staufen um diese Zeit dem Grafen Heinrich II. von Wolfratshausen, einem Neffen des Regensburger Bischofs und Bruder des vor Pavia gefallenen Otto,

1) Stumpf, Nr. 3519. 3520. Vergl. Giesebrecht IV, 217. 469. Als Todesjahr Dietpolds nennen die Regensburger Jahrbücher a. a. O. 1145, die Contin. Admunt. dagegen (Script. IX, 580) 1146. Zu Gunsten der letzteren Angabe entscheidet die Urk. Konrads von 1146 (Febr., März) für Weissenohe, in der als erster Zeuge Markgraf Dietpold von Vohburg genannt wird; M. B. XXIX, a, 287.

2) Zahn I, 256, wo Halle, im Widerspruch mit dem Register, S. 845 und, wie mir scheint, irrig auf Hallein gedeutet wird. Vergl. die Zusammenstellung über die beiden Orte bei Meiller, Salzburger Regesten. Gleich auf Martini kamen die bairischen Bischöfe wiederum, diesmal in Passau, zusammen; Meiller a. a. O. Nr. 284—287.

Fehde ankündigte [1]). Wohlgemuth, als ginge es zum Turnier, versammelten sich auf dies die bairischen Freunde des Grafen Heinrich in Wolfratshausen und erwarteten den Feind gerüstet vor der Burgmauer. Als der Staufer mit seinen Rittern angesprengt kam, leisteten sie hartnäckige Gegenwehr, mußten sich aber zuletzt in die Burg zurückziehen. Unter dem Thore entstand ein Gedränge, Graf Konrad von Dachau ward abgeschnitten, umzingelt und als Gefangener nach Schwaben abgeführt. Doch entließ ihn der ritterliche Staufer schon nach kurzer Frist und ohne Lösegeld. Als Friedrich später in Kampf mit Konrad von Zähringen gerieth und dessen Stammburg eroberte, befanden sich auch bairische Ritter in seinem Heere.

Wiewohl die inneren Verhältnisse so wenig dazu ermunterten, ließ sich König Konrad doch immer wieder in auswärtige Händel verstricken. Wie vor einigen Jahren der Böhmenherzog, so suchte nun der ebenfalls durch die Heirath mit einer Babenbergerin dem Könige verwandte Großherzog Wladislaw von Polen, den die Brüder Boleslaw und Mesco vom Throne verdrängt hatten, Unterstützung am deutschen Hofe. Doch blieb ein polnischer Feldzug, den Konrad zu seinen Gunsten im September unternahm, ohne Erfolg. Baiern, von diesem Kriege nicht berührt, erndtete gleichzeitig noch schlimmere Frucht aus unberathener Einmischung in die ungarischen Angelegenheiten. Ein Prätendent Boris, Sohn des Königs Kalmani von Ungarn, erschien zu Regensburg, vom Böhmenherzog eingeführt, vor Konrad, folgerte aus dem Begriffe des römischen Imperiums seine Ansprüche auf kriegerische Hilfe gegenüber König Geisa und erlangte in der That das Versprechen einer Unterstützung. Schon vorher aber war durch bairische und österreichische Herren, die Boris mit Geld für seine Sache geworben, der Frieden in der herausforderndsten Weise gebrochen worden. In der Osterwoche 1146 hatten die Grafen Hermann von

1) Otto Frising., G. Fr., p. 366. Ueber die Auslegung der Stelle vergl. Freih. Edmund Oefele im Oberbayer. Archiv XXXI, 317 und Gesch. d. Grafen von Andechs, S. 152 und meine Bemerkungen in der Jenaer Lit.-Zeit. 1877, S. 91.

Peugen und Liutold von Plain nebst einigen Ministerialen des Baiernherzogs heimlich die ungarische Grenze überschritten und sich durch nächtlichen Ueberfall in den Besitz der Festung Preßburg gesetzt, deren überraschte Besatzung niedergemacht, gefangen oder in die Flucht getrieben ward. Einem kecken Handstreich war geglückt, was achtundvierzig Jahre vorher das gesammte deutsche Heer in regelrechter Belagerung vergebens angestrebt hatte. Als darauf der junge König Geisa mit einem Heere gegen Preßburg anrückte, erklärten die Grafen seinen Boten, sie hätten die Eroberung nicht im Auftrage ihres Königs oder Herzogs, sondern für Boris vollführt, wollten sie aber für diesen auch behaupten. Indessen erkannten sie, als Geisa vor der Stadt ein Lager schlug und seine Belagerungsmaschinen aufstellte, bald die Unzulänglichkeit ihrer Streitkräfte und übergaben Preßburg gegen ein Lösegeld von 3000 Mark.

König Geisa verwüstete nun die Donauufer im deutschen Grenzlande und erklärte den Krieg an den Baiernherzog, dem er nicht ohne Begründung eine Schuld an dem schweren Friedensbruch zuschob. Im September 1146 brachen beide Fürsten mit ihren Heeren gegen die Grenze auf. Am 10. zog Geisa durch die Pässe bei Wieselburg auf das Vierfeld, die Ebene, welche sich gegen den Grenzfluß, die Leitha, hinzieht. In einem hölzernen Kirchlein feierte er Tags darauf seine Schwertleite, wobei die Bischöfe, die in seinem Heere nicht fehlten, die vorgeschriebene kirchliche Segnung verrichteten. Dann stellte er seine gewaltige Streitmacht, nach deutschem Bericht etwa 70,000 Mann, in Schlachtordnung, an der Spitze in zwei großen Schaaren die Bogenschützen, die den Kampf aus der Ferne eröffnen sollten, weiter zurück die Hauptmacht unter dem Befehle seines Oheims, des Herzogs Bela; er selbst behielt um sich einen Heerhaufen von mehr als 12,000 Reitern. In dieser Ordnung überschritt das ungarische Heer die Leitha, während Herzog Heinrich mit seinen Truppen, wie die Ungarn wohl wußten, nur zwei Meilen entfernt an der Fischa stand. Im bairischen Lager war man über die Verhältnisse beim Feinde nicht so gut unterrichtet; Kundschafter waren zwar

vorausgeschickt, versahen aber ihren Dienst so mangelhaft, daß man vom Flußübergang und der Nähe des ungarischen Heeres nichts ahnte. Man stritt, ob es besser sei, den Kampf an Ort und Stelle oder hinter der Fischa aufzunehmen, da stiegen in der Ferne Rauchsäulen gegen Himmel. Sie rührten von den ersten deutschen Dörfern diesseit der Leitha her, welche die Ungarn in Brand gesteckt hatten. Aber auch dies verschaffte den bairischen Herren noch keine Klarheit, vielmehr drang die Meinung durch, daß der Feind sein Lager den Flammen übergeben und den Rückzug angetreten habe. Der Herzog, ein Mann von gewaltigem Arm und tapferem Herzen, konnte seine Ungeduld nicht länger meistern, er zog das Schwert und stürmte voran, ihm nach seine Ritter. Nicht langsam, wie es die damalige Kriegsregel vorschrieb, sondern im Flug, da man eine Verfolgung auszuführen glaubte, ging es gegen den Feind, auf den man früher stieß, als erwartet, und nicht im Rückzug, sondern im Vormarsch begriffen, während die Baiern ihrerseits nur truppweise und in aufgelöster Ordnung herangesprengt kamen. Ihr ungestümer Anlauf warf freilich die vorgeschobenen Bogenschützen über den Haufen; sammt ihren zwei Führern wurden diese beiden großen Schaaren fast vollständig niedergeritten. Dahinter aber standen in geschlossenen Reihen unbeweglich wie ein dichter Wald die Heerhaufen des Königs und seines Oheims. Wie die Dinge lagen, ist es wohl ein rühmliches Zeugniß der bairischen Tapferkeit, daß der Kampf mit diesen nicht nur aufgenommen, sondern in heißem Handgemenge lange Zeit nicht ohne Aussicht auf Erfolg hingehalten wurde. Schon schwankten die ungarischen Reihen, als die hinteren Abtheilungen der Baiern, vielleicht in der Seite oder im Rücken gepackt, die Flucht ergriffen, ohne daß es der Herzog wegen der dichten Staubwolken sogleich bemerkte. Auf dies rafften die Ungarn neuerdings ihre volle Kraft zusammen, umringten den Herzog mit seiner kleinen Schaar und brachten auch ihn zum Weichen. Den wuchtigen Hieben seines Schwertes und dem Staube, der die Luft verfinsterte, dankte er die Rettung und entkam, nur bis zur Fischa verfolgt, nach seiner

Stadt Wien. Viele edle und erlauchte Herren seines Heeres waren gefallen, vom Volke eine ungezählte Menge, trotzdem wurden die ungarischen Verluste von den Deutschen noch höher geschätzt [1]). Ungerecht begonnen und unglücklich endend, schloß dieser Krieg in wenig ehrenvoller Weise für den bairischen Stamm in seiner Gesammtheit die Kämpfe ab, die ihm durch ein volles Vierteljahrtausend mit dem ungarischen Nachbarn auferlegt waren.

Wie eine Erlösung vom jämmerlichen Hader der Parteien klang damals der Ruf zu gewaltigerem Kriege, zur Wiedereroberung Edessa's, das im Dezember 1144 von den Seldschucken unter Imad Eddin Zenki erobert worden war. Der heilige Bernhard übernahm im Auftrage des Papstes die Kreuzpredigt und gewann dem Unternehmen zu Weihnachten 1146 im Speirer Dome den König Konrad. Gleichzeitig, in der Geburtsnacht des Herrn, hatte auf seiner bairischen Burg Peiting südwestlich vom Peissenberge des Königs Widersacher Welf mit zahlreichem Gefolge das Kreuz genommen. Gleich dem Könige schickte er zur Verständigung über die Fahrt eine besondere Gesandtschaft an Ludwig VII. von Frankreich [2]). Welfs Theilnahme gab dem Baiernherzoge und vielen seiner Großen erst die Freiheit des Entschlusses zurück. Noch ehe aber die Rüstungen recht in Gang kamen, warfen die Judenverfolgungen, die ein fanatischer Mönch Radulf entzündet, vom Rhein aus ihre Wellen über Ostfranken und bis Baiern.

1) Otto Fris., Chron., p. 266; Gest. Frider., p. 368—370. Das Datum 11. Sept. für die Schlacht an der Leitha gibt Contin. Zwetl. I., Script. IX, 538, kurzen Bericht auch andere österreichische Annalen, l. c. p. 540. 544. 580. 614. Der Beziehung der Ortsangabe ad Litahe auf die Ortschaft, nicht nur den Fluß Leitha steht nichts im Wege. Die von der Contin. Admunt., p. 580 genannten Grafen Hermann und Liutold sind sicher den Häusern Peugen und Plain zuzuweisen, da unter den allein in Betracht kommenden östlichen Grafen Baierns damals nur hier diese Namen vertreten sind. Die urkundlichen Erwähnungen M. B. IV, 46, über den Grafen Eckbert von Formbach und Pütten darf man hieher beziehen.

2) Otto Frising., p. 373; Hist. Welfor., p. 468; M. B. VII, 348; Miracula St. Bernhardi, p. 1200.

Bernhard erklärte sich entschieden dagegen, und der König wies den Verfolgten, als sie seinen Schutz erflehten, Nürnberg und andere feste Plätze als Zufluchtstätten an. Im Februar hielt Konrad zum Besten der Kreuzzugsbewegung einen großen Hoftag in Regensburg, wo der fromme und feingebildete Abt Adam von Ebrach vor der Versammlung das Rundschreiben des Papstes und das mit der neuen Aufschrift für die Ostfranken und Baiern versehene des heiligen Bernhard verlas [1]). Fast alle Anwesenden nahmen das Kreuz: Herzog Heinrich, die Bischöfe Heinrich von Regensburg, Otto von Freising, Reginbert von Passau aus dem Hause der Edlen von Hagenau am Inn [2]). Von der Hauptstadt aus pflanzte sich die Bewegung durch das ganze Land fort und ergriff alle Kreise der Bevölkerung. Wir können als Theilnehmer am Zuge ferner nachweisen den Markgrafen Ottokar von Steier, den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach und seinen gleichnamigen Sohn, die Grafen Konrad von Beilenstein, Poppo und Berthold von Andechs, wahrscheinlich auch Gebhard von Burghausen, sodann die Edlen Berthold von Schwarzenburg im Nordgau, Adalbert von Moosburg, Vogt von St. Castulus, Friedrich von Bogen, Vogt von Regensburg und Oberaltaich, Otto von Eurasburg an der Loisach, Rudolf von Machland in der Ostmark und zahlreiche geringere Freie und Ministerialen. Der Kreuzzug Welfs I. verhielt sich nur wie ein Vorspiel zu diesem Unternehmen, das an Zahl der Theilnehmer, alle früheren und späteren übertreffend, wahrscheinlich eine Million erreichte. Selbst in trockenen geschäftlichen Aufzeichnungen dieser Tage spiegelt sich die Erregung wieder, ein Mönch von St. Zeno datirt eine Urkunde von jener Zeit, „da die Kreuzzugsidee durch wunderbare und unerhörte Begeisterung fast den ganzen Occident in Aufruhr setzte“ [3]). Aus den Händen der Ab-

1) Otto Fris. l. c.; Gesta Frid. I, c. 41.

2) Ueber ihn auch M. B. XXVIII, b, 227. Er starb in finibus Graeciae 10. Nov. 1149, Annal. Reichersperg., Script. XVII, 464. Die sämmtlichen bekannten Theilnehmer aus Baiern werde ich in den Forschungen (Bd. XVIII) verzeichnen.

3) M. B. III, 540; vergl. auch die Urkunden l. c. VII, 348; IX, 404.

ziehenden strömten überall reiche Schenkungen den Klöstern zu, die sich überdies die zahlreichen Gelegenheiten, Güter von Kreuzfahrern unter dem Werthe anzukaufen, nicht entgehen ließen und geschickt an den Triumph ihrer spiritualistischen Ideen den Fortschritt ihres materiellen Besitzes knüpften. Bedenklich war nur von vornherein, daß sich die Theilnahme weder auf die besitzenden und kriegsgeübten noch auf die ehrlichen Classen der Bevölkerung beschränkte, daß viele Leibeigene ohne Wissen und Willen ihrer Herren den Pflug verließen und selbst räuberisches Gesindel sich herzudrängte. Damals sah man die Hand Gottes [1]), doch später mußte man wohl eine der vornehmsten Ursachen des Mißerfolgs darin erkennen.

Auf einem Reichstage zu Frankfurt am 19. März ward Heinrich, der zehnjährige Sohn Konrads, zum Könige gewählt und allgemeiner Friede für das Reich beschlossen. Schlimme Störung drohte, als der junge Sachsenherzog hier neuerdings mit der Forderung auftrat, daß ihm Baiern zurückgegeben werde; doch der König wußte ihn geschickt zu bestimmen, daß er seine Ansprüche wenigstens bis zur Beendigung der Kreuzfahrt ruhen ließ. Als Sammelplatz für das Heer ward Regensburg bestimmt. Dort traf Konrad, nachdem er am 24. April in Nürnberg einen Hoftag gehalten, mit Welf, Herzog Heinrich, den Bischöfen von Freising, Regensburg und Passau und wohl der Mehrzahl der bairischen Kreuzfahrer zusammen. Bald nach Mitte Mai erfolgte der Aufbruch. Da der Ungarnkönig Geisa gerathen fand, durch bedeutende Geldzahlungen den drohenden Kampf abzuwenden, ward in Frieden sein Land durchzogen. Der Prätendent Boris verließ deßhalb bald wieder das deutsche Heer, dem er sich angeschlossen, und suchte sein Ziel bei den Franzosen zu erreichen, die mehrere Wochen später über Regensburg und Passau durch Baiern zogen.

Schon auf europäischem Boden traf die Kreuzfahrer das erste Unglück; in der Nacht des 8. September zerstörte eine gewaltige Ueberschwemmung ihr Lager in der Ebene von

1) Otto Fris., p. 373; über Leibeigene s. Gerhoh von Reichersberg, Arch. f. öst. Gesch. XX, 158.

Chörobacchi wenige Meilen von Konstantinopel und fügte besonders den Baiern und Franken großen Schaden zu. Gegen Ende September betrat man den asiatischen Boden und rückte über Nicomedia nach Nicäa, von wo König Konrad mit der Hauptmasse des Heeres den kürzesten Weg über Doryläum und Ikonium durch Kleinasien einschlug. Eine kleinere Abtheilung aber, deren Zahl auf 14,000 bis 30,000 Mann angegeben wird, vornehmlich Fußvolk, trennte sich, wohl aus Rücksicht auf die leichtere Verpflegung und jedenfalls in aller Eintracht, unter dem Befehle Otto's von Freising von dem Heere des Königs und zog zunächst gegen Westen, dann gegen Süden die Meeresküste entlang auf der guten Straße, welche die griechischen Handelsstädte verband. Es ist zur Genüge bekannt, wie kläglich beide Züge scheiterten. Dem Hauptheere gingen schon zehn Tage, nachdem es Nicäa verlassen, die Lebensmittel aus; von den griechischen Führern verlassen, von berittenen Bogenschützen der Seldschucken umschwärmt, trat es am 26. Oktober den Rückzug an, auf dem 30,000 Deutsche dem Hunger, der Ruhr und den Pfeilen erlegen sein sollen. Gleich nachdem Nicäa wieder erreicht war, kehrten die meisten nach Hause, unter ihnen, wie es scheint, der Regensburger Bischof, gegen den sich ebenso wie gegen den griechischen Kaiser Manuel der unbegründete Vorwurf des Verrathes richtete [1]). Später, doch nicht minder verderblich, brach das Unheil über Otto von Freising herein. Nachdem sein Heer ungefähr zu Ende des Jahres Laodicäa am Lycus erreicht hatte, ward es jenseit der Stadt von den Seldschucken überfallen, arg zugerichtet, und, sei es schon damals, sei es einige Wochen später an der Meeresküste [2]), in entscheidender Niederlage völlig zersprengt.

1) Jaffé, Bibl. I, 336.

2) Letzteres dann, wenn das Documentum de St. Ernesto (Sulger, Annal. Zwifaltens. I, 118) Recht hat, von einer Niederlage secus mare zu sprechen. Daß eine Niederlage bei Laodicäa erfolgte, ist durch Odo von Deuil verbürgt. Kugler (Studien zur Geschichte des zweiten Kreuzzuges, 158—160) nimmt zwei Niederlagen als gesichert an. Von Quellen kommen ferner in Betracht Gerhoh, S. 160 und Casus mon. Petrishus., Script. XX, 674. Otto von Freising (S. 382) erwähnt,

Im Kampfe fiel Graf Bernhard von Trixen aus dem ortenburgischen Hause der Kärntner Herzoge, ein beim niederen Volke besonders beliebter Kriegsmann. Abt Ernst von Zwiefalten gerieth in Gefangenschaft, und 8000 Mann sollen sein Schicksal getheilt haben, auf dem Wege aber von den Siegern zum großen Theil getödtet worden sein. Der Rest unter den Bischöfen Otto von Freising und Udo von Zeitz erreichte eine griechische Hafenstadt und schiffte sich dort um Anfang März nach Palästina ein. Der Zeitzer fand mit zahlreichen Gefährten durch Schiffbruch den Tod, Bischof Otto aber erreichte sein Ziel und empfing zu Jerusalem den König Konrad. Dieser hatte um den 10. März auf kaiserlichen Schiffen Konstantinopel verlassen und zwischen 11. und 17. April Akkon erreicht. Bei ihm befanden sich Welf und der Baiernherzog, der sich inzwischen mit Theodora, einer Nichte des griechischen Kaisers Manuel, vermählt hatte [1]. König Konrad wandte sich dann mit den Franzosen vereint gegen Damaskus und fand in den Kämpfen vor der Stadt wohl noch Gelegenheit zur Bewährung ritterlicher Tapferkeit, doch ward durch Uneinigkeit im christlichen Lager und Verrath der Jerusalemitaner jedes Gelingen vereitelt. Den Winter 1148 auf 1149 verweilten Konrad und der Baiernherzog in Konstantinopel und entwarfen mit Kaiser Manuel den Plan zu einem gemeinsamen Feldzuge gegen Roger von Sicilien.

Mittlerweile hatte der königliche Knabe Heinrich, der in Nürnberg unter der Pflegschaft des Mainzer Erzbischofs des Reiches waltete, mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen. Ein Theil der Ministerialen des Vaters versuchte sich seinem

daß er sich um Mittfasten (18. März) auf der See befand. Wenn daher für den Kärntner Bernhard der 24. März als Todestag angegeben wird (vergl. Q. u. Er. I, 298, Anm. 1), so ist dies ein Irrthum. Bernhard ist unzweifelhaft der 1145 als comes de Truhsen (Trixen bei Völkermarkt) und nach 1147 urkundlich nicht mehr als lebend erwähnte Graf dieses Namens (Zahn I, 247. 781), Bruder der verstorbenen Kärntner Herzoge Heinrich I. und Engelbert III.

1) Otto Frising., p. 385. Ueber Heinrichs Vermählung besonders Annal. Palidens., Script. XVI, 83; vergl. Kugler, S. 206, Anm. 5.

Dienste zu entziehen, und bald nach dem Abzuge der Kreuzfahrer gerieth sein Oheim, Gebhard von Sulzbach, Markgraf des Nordgaues, vielleicht wegen der Hinterlassenschaft seiner Schwester, der Königin, mit ihm in Streit. Ein vorläufiges Abkommen ließ Heinrich bis zur Rückkehr des Vaters im Besitze der beanspruchten Ministerialen und Güter. Bedenklich gestaltete sich aber die Lage des jungen Königs durch die im Winter 1148 auf 1149 erfolgende Rückkehr Welfs. In Jerusalem erkrankt und am Erfolge verzweifelnd, hatte derselbe schon vor dem Zuge nach Damaskus die Heimkehr angetreten, und nun stellte sich heraus, daß ihn König Konrad während ihrer Waffenbruderschaft vergebens durch vertrauliches Entgegenkommen ausgezeichnet, daß er ihn ohne Dank zu Konstantinopel an den kaiserlichen Geschenken hatte theilnehmen lassen. Immer den Stachel im Herzen, den ihm der Uebergang des bairischen Herzogthumes an die Babenberger bereitete, erneuerte er auf dem Rückwege in Unteritalien seinen Bund mit König Roger und ließ sich große Geldsummen für das Versprechen zahlen, in Deutschland Empörung wachzurufen. Die Verschwörer rechneten auf die Mitwirkung Heinrich des Löwen, Konrads von Zähringen und selbst Herzog Friedrichs von Schwaben. Kaum zurückgekehrt, bewog Welf einige mächtige Herren zum Abfall, überfiel die schwäbischen Besitzungen Konrads und seines Sohnes und ließ auf denselben Burgen anlegen [1]).

Zur guten Stunde landete um den 1. Mai 1149 König Konrad mit dem Baiernherzoge und dem Pfalzgrafen Otto [2]) in Pola. Er begab sich über St. Veit, Friesach und Salzburg nach Regensburg, wo ihn am 29. Mai sein Sohn und viele Fürsten Oberdeutschlands begrüßten; unter ihnen auch sein Schwager, Gebhard von Sulzbach, der damals noch als Markgraf genannt wird [3]), bald darauf aber, wie es

1) Jaffé, Bibl. I, 163. 228. 187. 364; Hist. Welfor., p. 468.

2) Meiller, Babenberger Regesten, S. 34, Nr. 20; Otto Fris., p. 368.

3) Trouillat, Monuments de Bâle I, 314.

scheint, in Ungnade gefallen ist; wir finden ihn nicht mehr an Konrads Hofe und die nordgauische Markgrafschaft in den Händen Bertholds von Vohburg, des Sohnes des alten Dietpold. Den Feldzug gegen Roger, zu dem alle Vorkehrungen bereits getroffen waren, hatte Konrad auf die Kunde von Welfs Erhebung aufgegeben; doch auch in Deutschland kamen die drohenden Kämpfe nicht so bald zum Ausbruch. Der König ward durch eine schwere Krankheit, die ihn von Ende August bis Ostern 1150 danieder hielt, zur Unthätigkeit gezwungen. Auch Welf scheint sich bis zum Winter ruhig verhalten zu haben. Als er dann in die staufischen Lande in Schwaben einbrach, ward er am 8. Februar in der Nähe von Flochberg bei Bopfingen durch den jungen König Heinrich empfindlich geschlagen. Dreihundert seiner Ritter fielen den Staufischen als Gefangene in die Hände. Der Sieger überlebte seinen Erfolg um wenige Monate; Welf aber schien endlich einer gründlichen Demüthigung preisgegeben, da eine allgemeine Heerfahrt gegen ihn angeordnet ward. Seine einflußreichen Freunde am Hofe setzten es jedoch durch, daß zunächst statt des kriegerischen ein gerichtliches Verfahren gegen ihn beschlossen, dann auch von diesem Abstand genommen wurde. Endlich erlangte ihm sein Neffe, Herzog Friedrich von Schwaben, nicht nur Verzeihung und Auslieferung seiner gefangenen Ritter, sondern sogar Ueberweisung von Einkünften aus dem königlichen Fiskus und die Belehnung mit Mertingen an der Schmutter. Der Ort hatte bisher der Passauer Kirche gehört, zu deren Vorstand vor kurzem Konrad, ein jüngerer Bruder des Baiernherzogs, erhoben worden war, so daß nun zwei Babenberger auf bairischen Bischofstühlen walteten. Der König hatte seinem Halbbruder einen Tausch Mertingens vorgeschlagen, ergriff aber dann, noch ehe derselbe rechtskräftig geworden, Besitz und ließ den Bruder von Tag zu Tag vergebens auf die Gegenleistung warten [1]).

Zu dem glimpflichen Verfahren gegen Welf hat wohl auch mitgewirkt, daß im Hintergrunde ein zweiter Gegner stand, der

1) Giesebrecht, S. 489 f. Hist. Welfor., p. 468; M. B. XXIX, a, 344.

ebenfalls dem Babenberger sein Herzogthum bestritt. Welfs Neffe, Heinrich der Löwe, erneuerte seine Ansprüche auf Baiern, mit denen ihn Konrad bis zur Beendigung des Kreuzzuges vertröstet hatte. Zuerst auf friedlichem Wege: noch im Juli 1150 wohnte er dem Reichstage zu Würzburg bei; als aber der König die Verhandlung des Lehensgerichtes über seine Forderung nochmal bis zu einem Hoftage verschob, der am 13. Januar 1151 in Ulm gehalten werden sollte, griff er ungeduldig zum Schwert und brach im Winter mit Heeresmacht gegen Baiern auf. Schon nannte er sich von Gottes Gnaden Herzog von Baiern und Sachsen [1]). Gleichwohl ging er auf einen neuen Termin ein, den der König auf den 11. Juni nach Regensburg ansetzte, und zog sich mittlerweile auf seine schwäbischen Besitzungen zurück. In seiner Abwesenheit, aber vielleicht im Einverständnisse mit ihm erhoben sich darauf in Baiern die Söhne des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, Otto d. ä., Friedrich und Otto d. j. Der Vater hatte bisher dem staufischen Könige nicht minder eifrig gedient als vorher dem Salier und dem Sachsen. Weder die Aufstände seiner Vettern von Vallei und Dachau, noch die Gunstbezeigungen, die Konrad auf Kosten seiner vogteilichen Rechte dem Freisinger Bischofe gewährte [2]), hatten seine Ergebenheit wanken gemacht; jetzt aber rissen ihn die Söhne mit sich. Trotz der Schwierigkeiten der inneren Lage fand am 11. Juni in Regensburg der verabredete Reichstag statt, ja es ward dort unter freudiger Zustimmung der Versammlung sogar die Romfahrt beschlossen. Dem Sachsenherzoge, der sich nicht eingefunden, ward, wie es scheint, auf den Mitte September nach Würzburg anberaumten Reichstag ein neuer Termin gesetzt. Pfalzgraf Otto aber ward in die Acht erklärt, und gleich vom Reichstage weg zog der König zur Belagerung seiner Burg

1) Scheid, Orig. Guelf. III, 438; Jaffé, Bibl. I, 449 und Helmold I, c. 69.

2) M. B. XXXI, a, 394. 403. Daß Händel mit dem Freisinger Bischofe bei dem wittelsbachischen Aufstande von 1151 im Spiel waren, läßt sich weder beweisen noch widerlegen.

Kelheim. Der Krieg, nicht länger als zwei bis drei Wochen während, endete mit Unterwerfung der Wittelsbacher. Der Pfalzgraf ließ einen seiner Söhne als Geisel abführen und fand dagegen vollständige Begnadigung, die ihm gestattete, schon Mitte September wieder dem Würzburger Reichstage beizuwohnen [1]). Heinrich den Löwen, der sich auch hier nicht einfand, beschloß der König, während er ihn in Schwaben überwachen ließ, im Herzen seiner Macht, in Sachsen, anzugreifen, wo der Herzog an unzufriedenen Großen gefährliche Widersacher hatte. Doch blieb diesen der Kampf allein überlassen, als Heinrich, durch die königlichen Späher unbemerkt, in Sachsen erschien und rechtzeitig zur Gegenwehr rüstete.

Ohne Gewalt aber schien die Schwierigkeit, die in der bairischen Frage lag, kaum zu lösen, und so machte sich jetzt erst recht empfindlich geltend, welchen schweren politischen Fehler König Lothar durch die maßlose Verstärkung der welfischen Macht begangen, mag er nun kurzsichtig nur mit der nächsten Zukunft gerechnet oder kühn alles auf eine Karte gesetzt haben. Heinrich der Löwe verfügte schon in seinen Allodien und dem sächsischen Herzogthume über außerordentliche Mittel — an 5000 Ritter konnte er damals gegen Albrecht den Bären ins Feld führen —, und er war der Mann, von seinen Kräften erfolgreichen Gebrauch zu machen. König Konrad wußte wohl, warum er so lange zögerte, ihm mit Ernst entgegenzutreten. Wie hätte er aber anderseits mit seiner ganzen bisherigen Politik, mit seinem Hause brechen, dem Welfen den Bruder opfern können?

Die Nothwendigkeit, eine Vermittlung zwischen den welfischen und den staufisch-babenbergischen Interessen zu suchen, durchdrang alle politischen Kreise in solchem Maße, daß nach dem Tode Konrads (15. Februar 1152) diese Rücksicht für die Wahl seines Nachfolgers als die entscheidendste sich behauptete [2]). Mit

1) Otto Fris., p. 389; Ried I, 225; Jaffé, Bibl. I, 449. 476. In dem Pfalzgrafen Otto, der im Nov. 1151 in Altenburg als Zeuge genannt ist, darf man nicht den Sohn suchen.

2) Otto Fris., Gesta Frid. II, 2, 391.

königlichen Fähigkeiten ausgerüstet, im kräftigsten Mannesalter stehend, erschien da Konrads Neffe, Herzog Friedrich von Schwaben, als die geeignetste Persönlichkeit. Seine Mutter war eine Welfin, die Schwester Welfs VI., dem Friedrich Dank dieser Verwandtschaft bisher Kriegshilfe und, als ihm die größte Demüthigung drohte, erfolgreiche Verwendung beim Könige gewährt hatte. Auf den Schwabenherzog vereinigten sich am 5. März 1152 in Frankfurt die Wähler, und es war von besonderer Bedeutung, daß sich unter denselben auch sein Vetter, Herzog Heinrich von Sachsen, befand. Er begleitete den Staufer zur Krönung nach Köln, auf den ersten Umzügen im Reich und zum ersten Reichstag, der zu Pfingsten in Merseburg gehalten ward [1]). Es ist kaum zu bezweifeln, daß Friedrich, mit dem er in so enger Verbindung erscheint, ihm schon vor der Wahl die Befriedigung seiner bairischen Ansprüche zugesichert, daß er dadurch in Frankfurt die Stimme und für seine Regierung die Unterstützung des mächtigsten Reichsfürsten sich gewonnen hat. Auch Welf VI. wohnte, wenn nicht schon der Wahl, so doch der Krönung des Staufers bei. Friedrich war mit einer Baierin vermählt, mit Adelheid, Tochter des 1146 verstorbenen Markgrafen Dietpold von Vohburg, ließ sich jedoch im folgenden Jahre, angeblich wegen Unfruchtbarkeit, von ihr scheiden. Um der Kirche für ihre Zustimmung einen anständigen Vorwand zu bieten, ward nachgewiesen, Friedrich und Adelheid hätten im fünften Geschlecht gemeinsame Voreltern gehabt [2]). Die geschiedene Königin vermählte sich dann tief unter ihrem Stande mit einem welfischen Ministerialen, Dietho von Ravensburg, nicht verschont von schlimmem Argwohn, sei es, daß derselbe durch diese Heirath bestätigt oder erst hervorgerufen ward,

1) S. die Regesten Heinrichs des Löwen bei Prutz, Heinrich d. Löwe, S. 454. Seine Anwesenheit bei der Wahl wird durch seine Zeugschaft am 9. März zu Aachen nahezu sicher gestellt. Vergl. auch Prutz, Kaiser Friedrich I. I, 28 f.

2) Jaffé, Bibl. I, 547. Vergl. Prutz, Friedrich I. I, 49.

und dieser Verbindung haben dann die Nachkommen nicht gefehlt [1]).

Von Merseburg kam der König nach Baiern, wo er am 29. Juni und in den folgenden Tagen auf einem Reichstage in Regensburg die Mehrzahl der süddeutschen Fürsten um sich vereinigte [2]). Der Baiernherzog, des Königs Oheim, war zugegen und wohl nahezu vollzählig auch die Großen seines Landes [3]). Welf VI. erscheint hier zuerst mit den Titeln: Herzog von Spoleto, Markgraf von Tuscien und Fürst von Sardinien. Außer diesen Ländern erhielt er von seinem königlichen Neffen die Insel Corsica, die er vereinzelt ebenfalls im Titel führt, und das Gut der Mathilde zu Lehen [4]) und hiemit, wenn auch alle diese Besitzungen größtentheils erst wieder beizubringen waren, eine glänzende Befriedigung seiner ehrgeizigen Ansprüche. Bei seinem babenbergischen Oheim aber hat Friedrich wahrscheinlich schon damals durch die Enthüllung seines Planes, Baiern dem Welfen zurückzugeben, Verstimmung hervorgerufen. Den thatenlustigen König, der die Krone mit der höchsten Auffassung von ihren Rechten übernommen, drängte es zu auswärtigen Unternehmungen, und gleich hier gedachte er gegen Ungarn zu ziehen, um an König Geisa die Niederlage an der Leitha zu rächen. Eine ungarische Eroberung würde zugleich das bequemste Mittel geboten haben, den babenbergischen Nachbarn für einen Verzicht auf das bairische Herzogthum zu entschädigen; die Vermuthung ist wohl nicht

1) Wie sich ergibt aus den Acta St. Petri in Augia (herausgegeben von L. Baumann), p. 16. Die Ursperger Chronik (Script. XXIII, 346) nennt Dietho einen Ministerialen Friedrichs, aber wohl irrthümlich. Zur Zeit ihrer Abfassung war Ravensburg staufisch, was die Verwechselung erklären dürfte. 1173 u. a. erscheint Dieto de Ravenspurch auf dem Gunzenlee als Ministeriale Herzog Welfs VI.; M. B. X, 27.

2) Peter- und Paulstag (29. Juni) ist gemeint mit festivitas apostolorum bei Otto von Freising (S. 393), nicht 15. Juli, wie der Herausgeber erklärt, an welchem Tage sich Friedrich bereits in Augsburg befunden zu haben scheint; Stumpf, Nr. 3634.

3) Stumpf, Nr. 3629—3633 u. d. folg. Urk., M. B. XXIX, a, 338.

4) Hist. Welfor., p. 468. Ficker, Forschungen II, 226.

zu gewagt, daß der Kriegslust des Staufers auch eine solche Berechnung nicht fern lag. Doch die Fürsten verweigerten aus Gründen, die selbst Otto von Freising verborgen blieben, ihre verfassungsmäßig erforderliche Zustimmung [1]). Als drohender Wink gegenüber König Geisa ist es dann aufzufassen, wenn Friedrich von einer in ungarischem Besitze befindlichen Provinz damals einem bairischen Grafen den Titel beilegte. Wie Welf VI., so erscheint Graf Konrad II. von Dachau auf dem Regensburger Reichstage zuerst [2]) mit dem herzoglichen Titel. Beide Auszeichnungen, auf des Staufers erstem Tage in Baiern ertheilt, beleuchten Friedrichs Pläne auf Weltherrschaft, haben aber zugleich die Bedeutung entgegenkommender Gunstbezeigungen gegenüber dem mächtigen bairischen Stamme. Die Lande, von denen Konrad den Titel führt, werden als Meranien, wechselnd auch als Kroatien und Dalmatien bezeichnet und begreifen jene Küstenstriche am adriatischen Meere, die, in karolingischer Zeit dem Reiche als Mark einverleibt, später an Ungarn und Venedig verloren wurden. Der Dachauer Konrad, den der König durch diese Rangeserhöhung auszeichnete, ist derselbe, der vor etwa acht Jahren im Kampfe vor Wolfratshausen gefangen genommen, dann ohne Lösegeld entlassen, wahrscheinlich bei diesem Anlasse mit der Freundschaft des Staufers beschenkt worden war.

Als unerläßliche Vorbedingung für eine kräftige Politik nach innen und außen stellte sich immer wieder die Entscheidung der bairischen Frage dar. Der König ging mit unermüdlicher Geduld an diese Aufgabe. Auf den Oktober lud er Oheim und Vetter zur Verhandlung der Angelegenheit nach Würzburg; der stolze Babenberger, Bruder eines Königs und Gemahl der byzantinischen Kaisersnichte, leistete jedoch der Ladung nicht

1) Otto Fris., p. 393.

2) Ludewig, Reliq. XI, 550. Noch auf dem Bamberger Reichstage im Februar 1152 erscheint Konrad nur als Graf von Dachau; M. B. XXIX, a, 308. Merania, wiewohl in deutscher Form auch als Meran vorkommend (s. Oefele, Grafen von Andechs, S. 72), gibt man doch besser mit Meranien wieder, um der Verwechselung mit der Stadt Meran vorzubeugen.

Folge. In Worms, wo zu Pfingsten 1153 die beiden Heinriche sich einfanden [1]), scheiterte der Versuch einer Entscheidung an der Ausflucht des Babenbergers, man habe ihn nicht in gesetzmäßiger Weise vorgeladen. Im September versammelte der König die bairischen Großen zu einem Hoftage in Regensburg, wo jedoch die beabsichtigte Ordnung des Landfriedens wegen des Streites der beiden Herzoge nicht erzielt werden konnte. Verhandlungen, die im Dezember in Anwesenheit der letzteren zu Speier über das Herzogthum geführt wurden, hatten keinen besseren Erfolg; wiederum berief sich der Babenberger auf ungiltige Vorladung [2]). Augenscheinlich suchte er einen Entscheid, bei dem er nur verlieren konnte, ebenso hinzuhalten, wie es vorher sein Bruder, König Konrad, gegenüber Heinrich dem Löwen gethan. Noch weniger aber als sein Vorgänger mochte sich Friedrich zu Gewaltschritten verstehen, die nun gegen seinen Oheim zu richten und nun ebenso unbillig wie damals gerechtfertigt waren. Noch einmal erschien der Babenberger dann am 3. Februar 1154 auf einem königlichen Hoftage in Bamberg [3]). Heinrich der Löwe wird hier nicht genannt, dagegen zahlreiche bairische Bischöfe und Grafen; wahrscheinlich versuchte der König hier einmal ohne Zuziehung des Sachsenherzogs seinen Oheim und die bairischen Herren für seinen Plan zu gewinnen. Als dies beim ersteren nicht glückte, that er den entscheidenden Schritt auch ohne seine Zustimmung. Auf einem Tage zu Goslar, wo der Babenberger nicht erschien, wurde in den ersten Tagen des Juni 1154 nach dem Urtheile der anwesenden Reichsfürsten das Herzogthum Baiern Heinrich dem Löwen zugesprochen [4]), eine rein politische Maßregel, die sich in rechtliche Formen hüllte, aber jeder rechtlichen Begründung ermangelte und nicht nur beim Baben-

1) Leg. II, 94; Böhmer-Ficker, Acta imperii selecta, p. 89.

2) Otto Fris., p. 394. 395.

3) M. B. XXIX, a, 313: Heinricus dux Bawariae, von Prutz unter den Regesten Heinrich des Löwen (S. 455) irrig auf letzteren bezogen.

4) Otto Fris., p. 395; Ann. Isingrimi maior., Script. XVII, 313. Vergl. Prutz, Friedrich I, 55; Stumpf, Nr. 3692.

berger, sondern auch bei anderen Fürsten herbe Unzufriedenheit wachrief. Mit Rücksicht auf diese Stimmung wie auf die seit der Thronbesteigung angestrebte Romfahrt verzichtete Friedrich, dem Goslarer Rechtspruche durch Belehnung des Welfen und seine Einführung in den Besitz Baierns sofort thatsächliche Folge zu geben, und wahrscheinlich als Entschädigung für diesen Verzicht ist die Verstärkung zu betrachten, die Friedrich dem Welfen damals in seinem sächsischen Herzogthume einräumte, indem er ihm das Recht gewährte, den Bischöfen in den slavischen Grenzgebieten seines Herzogthumes die Investitur mit den Temporalien zu ertheilen.

Auf der Romfahrt, zu der sich um Michaelis 1154 das Reichsheer in Augsburg versammelte, sollte Heinrich der Löwe dem Könige den ersten Dank entrichten. Obwohl das Heer nicht sehr stark war — es zählte nur 1800 Ritter —, fanden die Truppen auf dem Zuge durch die engen Gebirgsthäler Tirols doch nicht genügende Lebensmittel und plünderten, durch die Noth gezwungen, auch geistliche Stätten. Als man am Gardasee lagerte, veranstaltete deßhalb der König im ganzen Heere eine Sammlung, deren bedeutende Erträgnisse er zur Vergütung des Schadens den Bischöfen von Brixen und Trient zustellen ließ [1]). Aus Baiern kennen wir als Theilnehmer des Feldzuges den Markgrafen Ottokar von Steier, die Grafen Berthold von Andechs, Konrad von Beilenstein, Ernst von Hohenburg, Friedrich von Eppan [2]) und den Pfalzgrafen Otto V., der trotz seiner hohen Jahre noch meistens dem königlichen Hoflager folgte, wie er denn gleich Heinrich dem Löwen zu Weihnachten 1152 mit dem Könige nach Trier und in den ersten Wochen 1153 nach Elsaß und Burgund gezogen war. Auch sein Sohn Otto VI., damals in den besten Mannesjahren stehend, befand sich im Heere; ihm war das

1) Otto Fris., p. 395.

2) Stumpf III, 166 f.; U.-B. d. L. o. d. Enns II, 270. Wenn hier der Sachsenherzog Heinrich gleich dem Zähringer Berthold und anderen Nichtbaiern als per aurem attractus erscheint, so läßt sich dies wohl nur durch einen Irrthum des Schreibers erklären.

königliche Banner anvertraut [1]), und durch eine merkwürdige Fügung sollte gerade er neben Heinrich dem Löwen, dem er später im Herzogthume folgte, auf diesem Zuge die reichsten Lorbeeren pflücken. Beide werden in den Kämpfen um Tortona genannt, der Sachsenherzog leitete auf einer wichtigen Seite die Belagerung, die nach hartnäckigem Widerstande am 6. April 1155 zur Uebergabe der Stadt führte. Vornehmlich Heinrichs Werk war dann die blutige Unterdrückung der gefährlichen Straßenunruhen, welche die Römer am Tage der Kaiserkrönung Friedrichs (18. Juni) erregten. Nochmal kam es am 28. Juli in Spoleto zu erbittertem Kampfe, wobei die Stadt in Flammen aufging. Ein Theil des Heeres, darunter der steirische Markgraf und Graf Berthold von Andechs, ging dann von Ancona aus zu Schiff über Venedig zurück; der Kaiser und der Sachsenherzog zogen mit dem Hauptheere über Bologna und das veronesische Gebiet nach Hause [2]).

Hier ward dem Sohne des bairischen Pfalzgrafen Gelegenheit zu einer heldenmüthigen That, die ihn in der Gunst des Kaisers noch höher hob. Schon beim Vorüberzuge der Deutschen an ihrer Stadt erwiesen sich die Veroneser mit listiger Feindschaft. Während das Heer oberhalb der Stadt auf einer allein zum Uebergange eingeräumten Schiffbrücke die Etsch überschritt, ließen sie vom Strome mächtige Balken und Flöße gegen das absichtlich sehr lose gefügte Bauwerk antreiben. Wie sie beabsichtigten, ward die Brücke zertrümmert, doch nur zu ihrem Schaden, weil erst in dem Augenblick, da sich auf derselben eine nachsetzende Schaar ihrer eigenen Leute befand. Noch größere Gefahr aber drohte den Deutschen gleich darauf durch einen zweiten Anschlag an der Etschklause südlich von Rivoli. In steilem Absturz treten hier gewaltige Felswände

1) Man hat bisher den wittelsbachischen Vater und Sohn nicht richtig auseinandergehalten, indem man alle auf palatinus Otto lautenden urkundlichen Zeugnisse während der Romfahrt 1154, 1155 und theilweise auch vorhergehende irrig auf den Sohn bezog. Vergl. meine Bemerkungen in der Hist. Zeitschr. XXXIX, 156.

2) Otto Fris., p. 408. 409.

dem Strome so nahe, daß die schmale Straße, die dazwischen am linken Ufer offen bleibt, von einem auf der Höhe liegenden Castell völlig beherrscht wird. Dieses hielt unter Führung eines Ritters Alberich eine veronesische Schaar besetzt, die den Straßenraub im großen Stile trieb. Den Vortrab der Deutschen ließ sie am Abend ungehindert durchziehen; als aber der Kaiser, dadurch in Sicherheit gewiegt, am folgenden Morgen — es war in der ersten Septemberwoche — sich mit dem Hauptheere in den Engpaß wagte; sah er plötzlich alle Höhen von Alberichs Mannschaften besetzt, den Vormarsch gehemmt, die Rückkehr ebenfalls durch eine vom Feinde besetzte Burg verschlossen. Nirgend zeigte sich ein Ausweg, denn auch die Brücke über die Etsch war zerstört und der brausende Strom nicht zu durchschwimmen. Vollständig schien der tückische Plan der Wälschen geglückt, und als der Kaiser durch zwei beim Heere befindliche edle Veroneser, Garzabanus und Isaak, Unterhandlungen anknüpfen ließ, verlangten die Wegelagerer als Preis des Durchzuges von jedem Ritter ein Pferd oder einen Panzer und vom Kaiser eine bedeutende Geldsumme. Eine so schimpfliche Demüthigung ward den Deutschen durch Otto von Wittelsbach erspart. Von den beiden ortskundigen Veronesern geführt, drang er mit zweihundert auserlesenen Kriegern, wohl Söhnen der bairischen Hochlande, auf weitem und mühseligem Umweg über Fels und Schlucht an den Fuß einer steilen Höhe, die das Castell im Rücken überragte; einer auf die Schultern des andern steigend und mit Hilfe der Lanzen, die sie zu Leitern verbanden, erklommen dann die Deutschen, wiewohl schwergerüstet, glücklich die abschüssige Kuppe des Felsens. Der Feind hatte sie nicht besetzt, weil sie nur den Vögeln zugänglich schien. Der Wittelsbacher läßt das Reichsbanner flattern; im Thal antworten Freudengeschrei und Gesang auf das siegverheißende Zeichen, das Heer rüstet sich zum Angriff, und bestürzt sehen die Veroneser nun sich in derselben Lage, die sie den Deutschen bereiten wollten. Wer längs der steilen Abhänge zu entkommen versucht, zerschellt im Abgrund, und als sich Otto mit seinen Leuten auf die Besatzung der

Burg wirft, wird deren größerer Theil niedergemacht, der Rest, fast durchaus dem Ritterstande angehörig, gefangen genommen. Mit zwölf Genossen wird Alberich dem Kaiser vorgeführt, und vergebens bieten nun sie bedeutendes Lösegeld: Friedrich läßt sie allesammt aufknüpfen; nur ein Franzose, Kriegsmann von Beruf, der sich Alberich angeschlossen zwar in der Aussicht auf Geldgewinn, doch ohne den Zweck seines Unternehmens zu kennen, findet Gnade auf die Bedingung, daß er den Henker seiner Gefährten macht. Sonst soll ein einziger, in einer Höhle verborgen, dem Tode entgangen sein. An fünfhundert waren im Kampfe gefallen oder an den Felsen zerschellt, und als warnendes Denkmal ließ der Kaiser ihre Leichen an der Straße aufhäufen [1]). In der bairischen Grenzstadt Bozen löste er dann das Heer auf, er selbst ging zunächst nach Peiting zu seinem Oheim Welf.

Der Babenberger Heinrich war dem italienischen Feldzuge grollend fern geblieben. Er nannte sich nach wie vor Herzog von Baiern und Markgraf von Oesterreich [2]), scheint aber in

1) Otto von Freising (p. 409. 410), von dem der Kaiser selbst bezeugt, daß er den Vorfall kenne (l. c. p. 349), und der wegen seiner gespannten Stellung zu den Wittelsbachern vor dem Verdachte, Otto's Verdienst zu übertreiben, gesichert ist. Wenn die Annal. Isengrimi maior. (Script. XVII, 314), geschrieben in einer von welfischem Einflusse beherrschten Gegend, Heinrich den Löwen, die Würzburger Annalen dagegen (Script. XVI, 8) Berthold von Zähringen als Ersteiger der überragenden Höhe nennen, so möchte ich dies eher durch Irrthum der Berichterstatter erklären, als auf eine combinirte Bewegung deuten. Die weiteren Quellen (vergl. Heigels Excurs, Herzogthum Bayern, S. 82) bieten nichts besonderes, nur daß Burkhard von Ursberg als Schauplatz clausura Volerni, Chiusa bei Volarna, nennt. Die Klause ist aber wohl dieselbe, die Rachwin (Script. XX, 427) z. J. 1158 erwähnt: castrum Rivola super Clausuram Veronensium situm. Ob aber auch dieselbe, deren beherrschende Burg schon 1132 auf Lothars Romfahrt erstürmt ward (s. oben S. 620)?

2) Meiller, Babenberger Regesten, Nr. 29 f. Als Nr. 28 ist hier eine Urk. Heinrichs wegen des Titels dux orientis (s. Anm. 204) zu 1155 gereiht; eben aus diesem Grunde aber ist sie später zu setzen. Helmold (Script. XXI, 71) berichtet von einer Zusammenkunft unzufriedener ostsächsischer und bairischer Fürsten im Böhmerwalde, und Prutz

den westlichen Theilen des Herzogthums keine Regierungsthätigkeit mehr geübt zu haben. Dort hatten sich die Großen wohl vollständig bereits von ihm abgewendet. Dagegen hatte er immer noch mächtigen Anhang an den Grafen des östlichen Baierns, die von den Babenbergern vielfach Lehen trugen und schon seit Jahrzehnten nicht minder nach Wien als nach Regensburg neigten. Am Wiener Hofe begegnen wir 1155 und in der ersten Hälfte des folgenden Jahres den Grafen Rapoto von Ortenburg, Gebhard von Reichenhall mit seinem Sohne Konrad, Heinrich von Schala, Eckbert von Pütten, Gebhard von Burghausen und Liutold von Plain mit seinem gleichnamigen Sohne; vom Romzuge aus begab sich auch Markgraf Ottokar dorthin.

Der Kaiser aber faßte von allen wichtigeren Reichsgeschäften die bairische Angelegenheit sogleich nach seiner Rückkehr zuerst ins Auge. Zu ihrer Verhandlung beraumte er auf den 13. Oktober in Regensburg einen Hoftag an [1]). Schon vorher aber hielt er zwei Unterredungen mit seinem Oheim, eine im Gebiete von Regensburg, die andere in einer bairischen Ortschaft unweit der böhmischen Grenze. Wiederum drang er vergebens in ihn, seinem Ausgleichsplane zuzustimmen. Auf der zweiten Zusammenkunft hatte er den für seinen Plan gewonnenen Freisinger Bischof bestimmt, beim Bruder vermittelnd und überredend aufzutreten; aber auch diesem gegenüber beharrte der Herzog unerschütterlich auf seinem Rechte. Dagegen hatte Friedrich die Genugthuung, auf jenem Tage an der böhmischen Grenze den Böhmenherzog Wladislaw, des Babenbergers Schwager, den Markgrafen Albert den Bären und den Pfalzgrafen Hermann bei Rhein, sämmtlich Fürsten, die bisher unzufrieden abseits gestanden waren, ehrerbietig um

(Friedrich I. I, 85) läßt daran auch den Babenberger Heinrich theilnehmen. Die Sache ist wohl möglich, doch drängt sich die Frage auf, ob nicht etwa Helmold nur mißverständlich die vom Kaiser an der böhmischen Grenze (Otto von Freising II, 27) anberaumte Zusammenkunft derselben Fürsten zu einer gegen den König gerichteten macht.

1) Das Ladungsschreiben an den Abt von Tegernsee ist erhalten, Leg. II, 98.

sich versammelt zu sehen [1]). Im Vollgefühl seiner durch den Römerzug befestigten Autorität setzte er nun Mitte Oktober auf dem in Regensburg anberaumten Tage Heinrich den Löwen in den Besitz des bairischen Herzogthumes. Die Großen des Landes verpflichteten sich durch Lehens- und Treueid gegenüber ihrem neuen Herzoge; den Bürgern der Hauptstadt, deren unruhigen Geist man von früher her kannte, ward außer dem Treueid die Stellung von Geiseln auferlegt. Ob auch die babenbergisch gesinnten Grafen um Inn, Salzach und Enns schon damals sich dem Welfen unterwarfen, ist zweifelhaft; eher dagegen spricht die Nachricht, daß der Kaiser, als er von Regensburg aus ganz Deutschland durchzog, um die Friedensbrecher zu strafen, Baiern wegen des Streites der beiden Herzoge dieser Segnung nicht theilhaftig machen konnte.

Um Pfingsten 1156 kam der Kaiser nach Baiern zurück und verbrachte die Festtage zurückgezogen auf einer wittelsbachischen Burg, wohl in Kelheim; der alte Pfalzgraf starb wenige Wochen darauf am 4. August 1156, worauf Otto VI. im Pfalzgrafenamte folgte. Von dort begab sich Friedrich in die Umgegend von Regensburg, wo er am 5. Juni neuerdings eine Besprechung mit seinem Oheim hielt. Endlich war bei diesem die Ueberzeugung durchgedrungen, wie fruchtlos gegenüber der Macht der Verhältnisse sein passiver Widerstand sei, und er erklärte sich geneigt, auf den vom Kaiser vorgeschlagenen Ausgleich einzugehen [2]). In der glücklichsten Stimmung konnte der Kaiser in der Pfingstwoche zu Würzburg seine Vermählung mit Beatrix von Burgund feiern. Mitte September versammelten sich die Reichsfürsten in Regensburg zum letzten abschließenden Tage in der Angelegenheit des bairischen Herzogthumes. Man wartete einige Tage auf den Kaiser; als er ankam, ging er sogleich seinem Oheim entgegen. Derselbe hatte auf den Wiesen bei Barbing, zwei Meilen östlich von

1) Otto Fris., p. 410. 411.

2) Otto von Freising, S. 412. Pratum Barbingen lernt man als Versammlungsort kennen durch die Ensdorfer Urk. bei v. Freyberg, Sammlung hist. Schriften II, 218.

Regensburg sein Lager geschlagen, wohl deßhalb, weil er die alte Herzogstadt nicht betreten mochte, wo nun ein anderer seines Amtes wartete. Hier wurde der Ausgleich durchgeführt, wie ihn der Kaiser schon lange festgesetzt, doch bisher geheim gehalten hatte. Der Babenberger gab das Herzogthum Baiern sinnbildlich durch sieben Fahnen in die Hand des Kaisers zurück. Die Fahnen wurden dem Welfen überreicht, und dieser stellte zwei als Zeichen der Ostmark und der von Alter dazugehörigen drei Grafschaften dem Kaiser zurück. Darauf verkündete der Böhmenherzog Wladislaw den von allen Fürsten gebilligten Spruch, wonach die Ostmark mit drei Grafschaften zu einem Herzogthume erhoben und Heinrich und seiner Gemahlin Theodora als Lehen übertragen wurden. Die drei zur Ostmark hinzugefügten Grafschaften sind wohl in Schauenburg, Wels-Lambach und Peugen-Rebgau zu suchen; sie begriffen die größere Hälfte des Landes ob der Enns, von dem der westlichste Theil, die Grafschaft Schärding und ein schmaler Strich im Osten, die dem Markgrafen Ottokar gehörige Grafschaft Steier, unter dem bairischen Herzogthume verblieben [1]).

Das neue Herzogthum ward mit ungewöhnlichen Vorrechten ausgestattet. Es sollte im Hause der Babenberger für Söhne und Töchter ohne Unterschied erblich sein, ja für den Fall, daß Heinrich und Theodora ohne Kinder stürben, ward ihnen gestattet, den Nachfolger in Vorschlag zu bringen. Jede fremde Gerichtbarkeit sollte vom österreichischen Herzogthume ausgeschlossen und sein Inhaber gegenüber dem Reiche zu keinem weiteren Dienste verpflichtet sein, als zum Besuche der auf bairischem Boden anberaumten Hof- und Reichstage und zu Feldzügen in die österreichischen Grenzländer. Die Urkunde, die darüber ausgestellt ward [2]), trägt das Datum: 17. Sep-

1) Vergl. meine Erörterung, Herzogthum Bayern zur Zeit Heinrich des Löwen und Otto's I., S. 217—225.

2) U.-B. d. L. o. d. Enns II, 281, das sogenannte privilegium minus. Das majus a. a. O. S. 277 ist eine Fälschung. Vergl. Wattenbach, Die österr. Freiheitsbriefe, Arch. f. österr. Gesch. VIII; Fickers u. A. Hubers Abhandlungen in den Sitzungsberichten d. hist. Cl. d. Wiener Akad. (1857 u. 1860).

tember 1156 und nennt als Zeugen achtzehn Reichsfürsten, darunter die Hälfte aus Baiern. Hocherfreut kam der Kaiser in die Stadt und ließ am folgenden Tage, damit nicht Baiern fortan allein von der Ruhe im Reich ausgeschlossen wäre, einen Gottesfrieden vom kommenden Pfingstfeste über ein Jahr beschwören und eine Reihe von Gesetzen zum Zwecke der Erhaltung des Landfriedens verkünden [1]).

Daß er nun ohne Blutvergießen den Streit zwischen zwei so hochstehenden, ihm so nahe verwandten Fürsten des Reiches beigelegt hatte, dünkte den Kaiser der schönste Erfolg seines Lebens. In dankbarer Gesinnung gegen Gott ließ er im Belehnungsbriefe des Babenbergers aussprechen, daß das Ziel nur mit Hilfe dessen zu erreichen war, der den Menschen vom Himmel den Frieden gesandt hat. Aber das unblutige Abkommen legte wie die meisten Compromisse doch nach jeder Seite schwere Opfer auf. Der Welfe erlangte das beanspruchte väterliche Erbe nur geschmälert, und der Babenberger behielt nur ungefähr ein Drittel des bisher besessenen Herzogthumes. Was bedeuteten aber die Opfer der beiden Fürsten gegenüber jenen, die zur Befriedigung ihrer persönlichen Interessen vom Reiche und dem bairischen Stamme gebracht werden mußten! Für jenes war die unerhörte Ausnahmstellung, die einem seiner Glieder eingeräumt ward, sowohl auf der Stelle eine empfindliche Schwächung als ein für die Zukunft schädlicher Präcedenzfall. Am schlimmsten ward der bairische Stamm betroffen, der die Folgen des Regensburger Abkommens noch heute schmerzlich empfindet. Nach Kärnten war Oesterreich das zweite vom Mutterlande abgelöste Herzogthum, begründet auf einem mit bairischem Blute eroberten, von bairischen Ansiedlern bevölkerten Boden. Auch die anderen deutschen Stammesherzogthümer sind der Zersplitterung nicht entgangen; nirgend haben die großen, durch Abstammung, Sprache, Charakter, Sitten und Geschichte zusammengehörigen Volksgruppen ihre politische Einheit innerhalb des Reiches zu bewahren vermocht. Keiner von allen Stämmen aber war bisher diesem Ziele so nahe geblieben

1) Otto Fris., p. 415; Leg. II, 101.

wie Baiern, und bei keinem hat dann der Zerfall so schädlich gewirkt, indem seine zwei Bruchstücke, die nach der Verbindung der Steiermark mit Oesterreich (1192) ungefähr in gleicher Stärke sich gegenüberstanden, durch dynastische Interessen fort und fort in brudermörderischer Feindschaft gegen einander getrieben wurden. Hatten die Märker im Osten auch mehr als die Bewohner der alten Gaue mit fremden, insbesondere slavischen Elementen sich vermischt — Kreuzungen, denen wohl vornehmlich ihre beweglichere Art zuzuschreiben ist —, so behauptete doch der bairische Stammescharakter auch hier weitaus das Uebergewicht. Durch die politische Trennung ward nun die Differenzirung erweitert und beschleunigt. Oesterreicher und Steiermärker schälten sich von den Baiern ab, wie einst die Ahnen der Deutschen von den Skandinaviern und Gothen, dann die Germanen des Ostens von denen des Westens, endlich innerhalb der suevischen Völkergruppe Baiern und Schwaben sich gesondert hatten.

Als hier später der mächtigste Staat erstarkte, der je auf Grundlage des bairischen Stammes erwachsen ist, sollte sein Beruf wiederum ein urbairischer sein. Denn wie dem alten Gesammtstamme im Kampfe gegen rohere Völker des Ostens seine größte Culturaufgabe gestellt ward, wie er der Reihe nach Avaren und Bulgaren, Slaven und Ungarn von den heimischen Grenzen abgewehrt, bis in ihre Wohnsitze verfolgt und zum Theil germanisirt hatte, so hat später auch Oesterreich im Kriege gegen die asiatische Barbarei der Türken und als Träger deutscher Gesittung in den Osten seinen welthistorischen Beruf gefunden. Baiern dagegen, das Stammland, dem bald auch die Gaue südlich der Tauern gänzlich verloren gingen, sah sich im Osten und Süden von der Reichsgrenze zurückgedrängt; die alten „Markmannen" wurden Bewohner eines Binnenlandes mit einseitigerer Entwicklung und lahmerem Verkehr, und ihren Fürsten ward die Möglichkeit auswärtiger Politik eben in dem Zeitraume erschwert, da deren Bedeutung für die einzelnen Glieder durch den Zerfall des Reiches die namhafteste Steigerung erfuhr.

Viertes Kapitel.

Heinrich der Löwe. 1156—1180.

Heinrich XII., seit 1147 vermählt mit Clementia, Tochter Herzog Konrads von Zähringen, stand im 25. oder 26. Lebensjahre [1]), als er das bairische Herzogthum seines Vaters, Großvaters, Großoheims und Urgroßvaters zurückerhielt. Seinem Beinamen der Löwe [2]) liegt zunächst wohl eine Anspielung auf das Wappenthier, dann aber auch auf Gesinnung, Stärke und Tapferkeit des Herzogs zu Grunde. Heinrich ist der erste Baiernfürst, von dessen äußerer Erscheinung wir Bildnisse besitzen: eines der Feder rührt von einem italienischen Zeitgenossen, zwei des Pinsels vom Maler Hermann von Helwardeshusen, der sie auf des Herzogs Befehl zwischen 1170 und 80 in ein Evangelienbuch malte, das sich jetzt in Hannover befindet [3]). Nach diesen übereinstimmenden Zeugnissen hatte Heinrich den italienischen Typus seiner väterlichen Ahnen: große Züge, große schwarze Augen und dunkles, fast schwarzes Haar.

1) Helmold, Script. XXI, 63. Ann. Stederburg., Script. XVI, 231. Biographien Heinrichs des Löwen schrieben K. W. Böttiger (1819), Hans Prutz (1865), Philippson (1867). Ueber seine Stellung in Sachsen vergl. Weiland, Das sächsische Herzogthum unter Lothar und Heinrich dem Löwen (1866). Ueber Baiern Heigel u. Riezler, Das Herzogthum Bayern zur Zeit Heinrichs des Löwen und Otto's I. von Wittelsbach (1867).

2) Er findet sich in der Lüneburger Chronik, die in den zwanziger Jahren des 13. Jahrhunderts geschrieben ward, Script. XVI, 74; auch schon an einer Stelle bei Helmold, bei dem jedoch gewöhnlich der Vater, Heinrich X., der Löwe heißt; Script. XXI, 55. 38. 54. Dagegen nennt noch die Summula de Guelfis aus dem 14. Jahrh. Heinrich nicht den Löwen, sondern gleich dem Vater den Stolzen; Hess, Mon. Guelf. p. hist., p. 129.

3) Acerbi Morenae continuatio, Script. XVIII, 641 und Pertz' Anm. 69 daselbst.

Sein Körper war gut gebaut, von mittlerer Größe, hervorragender Stärke. Vom Vater waren alle kriegerischen Eigenschaften, die unermüdliche Thatkraft und der gewaltige Herrschergeist auf ihn übergegangen, aber auch die Unfähigkeit, den glühenden Ehrgeiz zu meistern, so daß jeder Erfolg ihn nur lüstern machte nach neuen. Ein volles Bild seiner Person und Thätigkeit zu geben müssen wir hier verzichten; denn wie sich Heinrich meist in seinem sächsischen Herzogthume aufhielt, diesem weit mehr seine Wirksamkeit zuwandte als dem bairischen, so liegt dort im Norden auch weit überwiegend seine Bedeutung. Mit größter Anstrengung verfolgte er in Sachsen zwei Aufgaben: seine Herrschaft im Osten und Norden weit in slavisches Gebiet hineinzutragen, im inneren Ostsachsen aber seine herzogliche Gewalt über die Großen des Landes nach dem Muster jener zu verstärken, die er in Baiern durch die geschichtlichen Verhältnisse bereits entwickelt in seine Hand gelegt sah. In der ersten Richtung hat er Dauerndes und Werthvolles geschaffen, denn seine Herrschaft vergrößern hieß zugleich die deutsche Cultur ausbreiten; während er durch die hartnäckige Verfolgung des zweiten Zieles zumeist seinen Sturz herbeigeführt hat.

Kaum weniger schlimm als Anarchie hatte in Baiern während der letzten Jahre die Nebenbuhlerschaft zweier Herzoge gewirkt. Freudig athmete man jetzt auf, als in Regensburg der Landfrieden beschworen, als die Sicherheit in allen Gauen wieder von einem allgemein anerkannten Herzoge überwacht wurde. Man rühmte an Heinrich, daß er, von genauer Kenntniß der Stammesart und Stammesgewohnheiten unterstützt, mit Eifer und Klugheit seines herzoglichen Amtes waltete, und die guten Wirkungen blieben nicht aus: kein Ruhestörer entging der verdienten Strafe, und „Fülle des Friedens" konnten 1157 in Regensburg wie Schäftlarn die Jahrbücher verzeichnen [1]). Doch die Zeit war in diesem Punkte nicht verwöhnt; auch diesen Jahren fehlte es nicht an mancherlei Streit, der gerade durch die zwei neuen Herzoge, den österreichischen

1) Rachwin, Script. XX, 465; Annal. Ratisponens. u. Scheftlar., Script. XVII, 578. 336.

und bairischen, hervorgerufen wurde. Zunächst gerieth der Babenberger mit den Bischöfen von Freising und Passau wegen der österreichischen Besitzungen ihrer Kirchen in Streit. Die ungewöhnlichen Privilegien des neuen Herzogthums boten hier die Veranlassung. Ausgehend von der Bestimmung des Lehensbriefes, der ihm die ausschließliche Gerichtsgewalt innerhalb seines Herzogthums einräumte, und ohne Rücksicht darauf, daß die beiden Bischofstühle von seinen Brüdern besetzt waren, scheint der Herzog von den bischöflichen Gütern Leistungen beansprucht zu haben, wie sie bisher nicht üblich waren. Zwischen ihm und Otto vermittelte der Kaiser auf einem Regensburger Reichstage am 13. Januar 1158. Zum völligen Ausgleich aber kam der Handel mit Freising erst unter Otto's Nachfolger Albert, der den Herzog in Oesterreich aufsuchte und zur Herabstimmung seiner Forderungen vermochte. Es ward ihm zugestanden, daß in den Freisinger Besitzungen kein herzoglicher Richter oder Beamter Amtshandlungen vornehmen und daß die Kirchengüter gegen Entrichtung einer geringen jährlichen Abgabe von Seite des Bischofs von allen wiederkehrenden Leistungen an den Herzog oder dessen Beamte befreit sein sollten [1]). Selbst längst entfremdete Güter wurden der Freisinger Kirche damals durch den Herzog zurückgestellt. Leidenschaftlicher und langwieriger gestaltete sich, wie es scheint, Heinrichs Streit mit dem Passauer Bruder. Er weckte solches Aergerniß, daß auf dem Reichstage zu Parma im Sommer 1159 die Fürsten einmüthig in den Kaiser drangen als Vermittler einzutreten. Friedrich beauftragte den Salzburger Erzbischof Eberhard mit einem Sühnversuche, doch bemühte sich dieser wiederholt, noch auf seinem Todbette, 1164, vergebens darum. Kurz vorher hatte Eberhard auch zwischen dem Markgrafen Ottokar und dem Passauer, hier mit Erfolg vermittelt. Als der Markgraf eine passauische Burg, wahrscheinlich St. Pölten, belagerte, bewog der Erzbischof den bischöflichen Dienstmann, der sie ver-

1) Rachwin, S. 424. (Die Urkunde M. B. XIV, 24. 25 bezieht Stumpf wohl mit Recht auf den Regensburger Reichstag.) Schreiben Bischof Alberts an seinen Klerus, Meichelbeck I, a, 372.

theidigte, zur Genugthuung, worauf der Markgraf seine Truppen abziehen ließ [1]).

Auch dem Welfen aber war die bevorrechtete und nahezu völlig selbständige Stellung der Bischöfe innerhalb seines Herzogthums ein Dorn im Auge, und auch ohne eine Handhabe, wie sie dem Babenberger sein Freiheitsbrief bot, griff er rücksichtslos in ihre Gerechtsame ein. Seit alter Zeit erhoben die Freisinger Bischöfe auf der Isarbrücke bei Oberföhring einen Zoll, dem reiche Einnahmen zuflossen, weil hier die Heerstraße von Salzburg nach Augsburg und auf ihr die nach Westen gerichtete Salzausfuhr von den Bergen Reichenhalls, Berchtesgadens und des Salzkammergutes den Fluß überschritt. An derselben Stelle hatten die Bischöfe daher einen Markt und eine Münzstätte [2]) angelegt, wo nach Gewohnheit der Zeit auch alle Wechslergeschäfte betrieben wurden. Der Herzog überfiel Föhring, zerstörte Markt und Brücke, ließ die Straße eine Stunde weiter oben über die Isar führen und legte hier Brücke, Markt und Münzstätte an [3]). Es stand dort am linken Ufer ein herzogliches Dorf, damals Münichen, von den ersten Ansiedlern Muniha genannt, wo vor Herzog Arnulfs Zeit die Klöster Tegernsee und Wessobrunn begütert waren [4]). Sei es,

1) Leg. II, 116; Gesta archiepiscop. Salisburg., Script. XI, 82; Meiller, Reg. archiepiscop. Salisburg., p. 84. 465. 474.

2) Ein Counradus monetarius de Feringen in einer Urk. v. Neustift M. B. IX, 537.

3) Erst das zweite Urtheil von 1180 erwähnt dieses Vorgangs, Meichelbeck I, a, 366; vergl. auch die Tegernseer Aufzeichnung des 16. Jahrh., M. B. VI, 228. Daß der Ueberfall auf Föhring nächtlicherweile erfolgte, ist aventinische Ausschmückung. Die Zeit läßt sich mit Sicherheit nicht enger begrenzen als zwischen dem letzten Vierteljahr 1156 und dem ersten 1158, wobei jedoch zu berücksichtigen ist, daß der Herzog die ersten drei Vierteljahre von 1157 in Sachsen weilte und daß der benachbarte Schäftlarner Chronist gerade 1157 „Fülle des Friedens“ setzt.

4) Günthner, Gesch. d. liter. Anstalten I, 143; M. B. VI, 162. 163; Leuthner, Hist. mon. Wessofontani II, 45. Im übrigen s. die älteren Zeugnisse über den Ort in der Schrift über d. Herzogthum Bayern, S. 168f. Hervorhebung verdienen zwischen 1164 und 1200 Heribort decanus u. Heinricus judex de Munichen, M. B. VIII, 415. 417. 473. Vor 1112 spricht Abt Udalschalk von Tegernsee in villa München Recht, und wird dort vom Schlage gerührt. Pez III, c, 518.

daß Mönche eines dieser Klöster dort als Gutsverwalter ihren Wohnsitz hatten, sei es, daß der Ort nach den Besitzern genannt wurde, jedenfalls liegt es näher, daß der Name München nach Angehörigen von Tegernsee oder Wessobrunn, als daß er, wie die herrschende Annahme ohne bestimmten Anhalt behauptet, nach solchen des benachbarten Klosters Schäftlarn geschöpft ist. Am wahrscheinlichsten ist an Tegernsee zu denken. Noch 1157 erscheint die Kirche des Ortes, die wohl an Stelle der alten Wieskapelle oder der daneben errichteten heutigen Peterskirche, auf dem „Petersbergl", der bedeutendsten Bodenerhöhung im Gebiete der Stadt, zu suchen ist, im Besitze des Klosters Tegernsee, das sie und vielleicht auch die Niederlassung begründet hatte [1]). Die Klostergüter aber hatte Herzog Arnulf säcularisirt, und im 11. Jahrhundert erscheinen sie als Herzogslehen zum Theil im Besitze des Grafen Otto I. von Wolfratshausen, zum Theil in jenem der Pfalzgrafen Hartwig, dann Kuno. Ob München noch unter Grafengewalt der Wolfratshauser oder Andechser stand, ist zweifelhaft [2]); am 2. Mai 1157 war Graf Heinrich II., der letzte Wolfratshauser, gestorben, worauf seine Allodien und die Grafschaft Wolfratshausen an den verwandten Grafen Berthold IV. von Andechs fielen. Es ist nun wohl möglich, daß der Herzog bei dieser Gelegenheit im Norden der Grafschaft, wo die Welfen schon vorher auch in Forstenried und Garching Lehen oder Eigengüter besaßen [3]), die Münchner Lehen wieder an sich gezogen hat, daß dadurch München zum Kern eines kleinen herzoglichen Territoriums ward und daß dieser Umstand als Veranlassung zu den neuen Anlagen mitwirkte. Diese haben dann das Aufkommen des Ortes rasch gefördert; zumal aus welfischen Orten wie Memmingen, Schongau und Peissenberg strömten, gewiß

1) Basilicas suis (monasterii Tegrinse) dotibus erectas: ... Munichen, M. B. VI, 176; eine, soviel ich sehe, bisher nicht gewürdigte, wichtige Stelle.

2) Vergl. meine Bemerkungen in der Historischen Zeitschrift 1877, S. 125 f.

3) Herzogthum Bayern, S. 169. Daß es kein Herzogsterritorium längs des rechten Isarufers gab, s. daselbst S. 171.

nicht ohne Zuthun des Herzogs, Ansiedler herzu und wenn nicht schon gleich nach dem Föhringer Überfalle, so ward doch der Flecken jedenfalls noch im 12. Jahrhundert [1]) ummauert. Für den Aufschwung des Ortes wie für den Beginn eines städtischen Wesens aber ist die Anlage von Brücke, Markt und Münze das entscheidende, so daß die herkömmliche Anschauung jedenfalls nicht Unrecht hat, Heinrich den Löwen, den Gründer Lübecks, auch als Gründer der jetzigen bairischen Hauptstadt zu feiern. Die Bedeutung der Stadt beruhte vor ihrer Erhebung zum Herzogsitz vornehmlich auf ihrem Salzhandel, und es ist kein Zufall, wenn Namen und Wappen von einigen der hervorragendsten alten Geschlechter der Stadt, wie Ligsalz, Püttrich und Pötschner [2]) daran erinnern und wenn noch heute in München jene Kleinkrämer, welche unter mancherlei Waaren auch Salz führen, gerade nach dem Zerstoßen der großen Salzscheiben für den Verkauf im Kleinen als „Salzstößler“ bezeichnet werden.

Bischof Otto erhob über des Herzogs gewaltsames Vorgehen am kaiserlichen Hof Klage, deren geringer Erfolg deutlich zeigt, daß es der Kaiser mit dem Welfen nicht so leicht verderben wollte. Das Urtheil, auf dem Augsburger Reichstage am 14. Juni 1158 unter wohlbemessener Zuziehung nur nichtbairischer Fürsten als Zeugen verkündet, verfügte, daß der Markt und die Zollbrücke in Föhring aufgehoben bleiben, dagegen dem Bischofe zur Entschädigung der dritte Theil vom Nutzen des Münchener Zolles zufallen solle. Auch von der Münchener Münze, die der Herzog nach Belieben verpachten dürfe, wies das Urtheil diesem zwei Drittel und eines dem Bischofe zu, indem es zugleich bestimmte, daß der letztere, wenn er wolle, seine Freisinger Münze beibehalten könne, von deren Erträg-

1) Schon im 12. Jahrh. erscheint urkundlich Ortolf de Munichen, qui praeest muro (M. B. VIII, 410), also ein herzoglicher Stadt- und Festungscommandant.

2) Pütsche und wohl auch Püttrich sind Gefäße zum Salztransport, wie sie die Siegel der beiden Geschlechter zeigen; s. auch Schmeller (1. Ausg.) unter diesen Worten.

nissen jedoch ein Drittel dem Herzog als Lehen zu übertragen habe [1]).

Wenn Heinrich dann auch mit dem Regensburger Bischofe in Streit gerieth, so scheint er hier nur alte Ansprüche seines Vaters wieder aufgenommen zu haben. Der Ortenburger Hartwig, seit 1155 aus dem Salzburger Domkapitel auf den Bischofstuhl der Landeshauptstadt berufen [2]), zeichnete sich unverkennbar weder durch Fähigkeiten noch Würde aus; ein Zeitgenosse nennt ihn einen unnützen Bischof, ein anderer spricht von seiner Einfalt. Der Herzog benützte die Sachlage, um sich 1161 in den Besitz einer bischöflichen Burg zu setzen, wahrscheinlich jenes Donaustauf, das er als Eroberung seines Vaters beansprucht haben wird, das aber auch später noch wiederholt zum Zankapfel wurde. Von den Regensburger Bürgern stand diesmal nur eine Partei zum Bischofe, die andere zum Herzog. Es kam zum Kriege, wobei die bischöflichen Ländereien von Freund wie Feind übel mitgenommen wurden; noch ein Jahrzehnt später spricht der Kaiser von äußerster Armuth und Zerrüttung, der das Stift verfallen sei [3]). Der ehrwürdige Salzburger Metropolit trat endlich auch hier mit Glück als Vermittler auf und erlangte vom Herzoge Schonung der Gefangenen und der Stadt.

Seit Lothar, ja man darf sagen, seit Heinrich V. war nun die Politik der Könige gegenüber den bairischen Herzogen dieselbe. Sie machten keinen Versuch, deren ausgebreitete und stramme Gewalt zu beschränken oder zu lockern — auch bei der Trennung der Ostmark war dies nicht beabsichtigt, nur als unvermeidliche Bedingung des Ausgleichs hingenommen —; sie suchten vielmehr den Träger dieser Gewalt aufs festeste an sich zu knüpfen, um seine Macht im Dienste des Reiches zu ver-

1) Meichelbeck I, a, 337.

2) Vergl. über ihn Annal. St. Rudberti Salisburg. und Contin. Admunt., Script. IX, 776. 582; Otto Frising., p. 411; Appendix ad Ragewin., Script. XX, 491; Vita Eberhardi, Script. XI, 82 und Annal. Reichersperg,, Script. XVII, 468, die beiden letzteren auch Quellen für das folgende.

3) 1167 oder 1168; Ried I, 242.

werthen. Unter Lothar und Konrad III. war dies durch enge Bande der Verwandtschaft erreicht worden. Heinrich der Löwe, nicht mehr so nahe mit dem Könige verwandt wie seine Vorgänger, dankte diesem doch die unter besonderen Schwierigkeiten erfolgte Einsetzung in das Herzogthum und als Herzog dann weitgehende Nachgiebigkeit. Was Friedrich dadurch erzielen wollte und geraume Zeit in der That erreichte, war, daß seine auswärtige Politik, jene imperatorischen Pläne, die ihm vor allem am Herzen lagen, beim Welfen kräftige Unterstützung fänden. Im vorigen Jahrhundert hatten die Könige in Baiern oft und dauernd ihren Wohnsitz gewählt; wie die Reichsregierung damals wiederholt von Baiern ausging, so hat sie sich vornehmlich auf Baiern gestützt. Indem sich nun das letztere Verhältniß durch den größten Theil des 12. Jahrhunderts fortsetzte, empfand man es kaum, daß unter den vier großen deutschen Stämmen aus dem bairischen allein keine königliche Dynastie erwachsen war.

Nachdem Heinrich der Löwe schon auf Friedrichs erstem italienischen Zuge die wichtigsten Dienste geleistet, nahm er im August 1157 auch an der Heerfahrt nach Polen Theil. Die Deutschen rückten bis in die Nähe von Posen vor und erzwangen rasch und ohne Kampf die Unterwerfung Herzog Boleslaws IV., die freilich keine Dauer haben sollte. Auch der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach hatte sich an dem polnischen Feldzuge betheiligt, und in den italienischen Verwicklungen, die gleich darauf wieder in den Vordergrund traten, war ihm noch vor dem Herzoge eine wichtige Rolle zugedacht. Neben dem Kanzler Reinald von Dassel stand dem Kaiser niemand näher als der Erstürmer der Veroneser Klause, weniger wegen seiner ziemlich entfernten Verwandtschaft — er hatte mit Friedrich ebenso wie mit Heinrich dem Löwen in Sophie von Ungarn, Gemahlin des Sachsenherzogs Magnus, eine gemeinsame Urgroßmutter [1]) —, als weil er ganz in Friedrichs

1) Hist. Welfor., Script. XXI, 462; vergl. Graf Walderdorff, Die Verwandtschaft Kaiser Friedrichs I. mit den Pfalzgrafen von Wittelsbach und den Welfen, Forschungen XIII, 591 f.

stolzen Ideen lebte und für deren Verwirklichung bei jeder Gelegenheit seine als Krieger wie Staatsmann gleich schwer ins Gewicht fallende Persönlichkeit einsetzte. Auch von Otto's Aeußern haben wir eine Schilderung aus italienischer Feder: ein hochgewachsener Mann von schönen und kräftigen Gliedern; große Augen; ein längliches, ziemlich geröthetes Gesicht, von langem, fast schwarzem Haar umsäumt [1]). Die eben so angenehme wie würdevolle Erscheinung, edle Geburt, scharfer Verstand, Beredsamkeit, Unerschrockenheit und unermüdliche Thätigkeit erhoben ihn zum bedeutendsten unter den weltlichen Räthen des Kaisers; was aber allen diesen Vorzügen erst vollen Werth verlieh, war die strenge Pflichttreue, mit welcher der Pfalzgraf von jedem Mißbrauche der Gewalt sich fern hielt. Im Krieg wie Frieden, sagt Rachwin von Freising, ist damals kaum eine hohe Eigenschaften erheischende That zur Ausführung gelangt, bei der nicht Otto von Wittelsbach und Reinald von Dassel die ersten oder doch unter den ersten waren [2]).

Als sich der Kaiser im September 1157 in Besançon befand, überbrachten die Cardinäle Roland von San Marco und Bernhard von San Clemente, der erstere Kanzler der römischen Kirche, ein Schreiben Papst Hadrians IV., worin die mittlerweile eingetretene Entfremdung zwischen der Curie und dem Kaiser deutlichen Ausdruck fand. Das Schreiben sprach von Beneficien, die der Papst dem Kaiser verliehen, und Rolands Uebersetzung gab das Wort mit Lehen wieder. Die Deutschen nahmen dies mit zornigem Unwillen auf, der noch höher stieg, als einer der päpstlichen Gesandten im Eifer des Streites über die Auslegung die Frage hinwarf: von wem hat denn der Kaiser seine Würde wenn nicht vom Papste? Der Wittelsbacher drang mit gezücktem Schwert auf den Gesandten ein; der Kaiser selbst mußte dazwischen treten, um die Ruhe

1) Acerbi Morenae continuatio, Script. XVIII, 641.

2) Rachwin, S. 427. Ein weniger günstiges Urtheil des Archipoeta über Otto (Gedichte des Mittelalters auf König Friedrich I., herausgeg. von J. Grimm, S. 60) ist theils scherzhaft gemeint, theils auf Rechnung des italienischen Widersachers zu setzen.

wiederherzustellen; der Bruch mit der Curie war durch diesen Auftritt entschieden. Ein Sendschreiben Hadrians drang in die deutschen Bischöfe, dahin zu wirken, daß an Reinald und dem Pfalzgrafen wegen ihrer ärgerlichen Lästerungen gegen den Legaten und die römische Kirche eine Strafe vollzogen werde, die auf weite Kreise abschreckend wirken könne. Die Bischöfe aber nahmen den Kleriker Reinald in Schutz und berichteten, daß der Pfalzgraf abwesend sei; sie erklärten den Ausdruck, der den Streit veranlaßt hatte, nicht billigen zu können und begnügten sich Friedrich gegenüber mit dem freundschaftlichen Rathe zur Beilegung des Zwistes.

Eben jene beiden Männer, die durch ihr Auftreten zu Besançon den heftigsten Unwillen der Curie erweckt hatten, sandte Friedrich 1158 nach Italien, um seiner zweiten Heerfahrt über die Alpen die Wege zu bahnen. In der Lombardei behauptete damals Mailand, jedes Hoheitsrecht des Kaisers zurückweisend, eine trotzige Selbständigkeit; alle nationalgesinnten Elemente um sich sammelnd, erhoben sich seine Bürger in glänzender Machtentwicklung; das zerstörte Tortona hatten sie wiederhergestellt, die Pavesen aufs Haupt geschlagen, den Lodesen nach fortgesetzten systematischen Quälereien die Stadt zerstört. Es galt einem weiteren Umsichgreifen der Bewegung Einhalt zu thun, und selten hat eine Gesandtschaft ihre Aufgabe so glücklich gelöst. Als Vertretern des Kaisers ward den Botschaftern überall der Treueid geschworen, den ersten Widerstand in Ravenna schlug der Pfalzgraf kühn und entschlossen in den Anfängen nieder, und Ancona brachten beide Gesandte mit einem eilig gesammelten Heere zur Unterwerfung. Bis Tuscien erstreckte sich ihr Einfluß, ja mit der republikanischen Partei in Rom hatten sie Verbindungen angeknüpft. Von Modena aus konnten sie im Mai 1158 einen Bericht über glänzende Erfolge an den Kaiser schicken [1]).

1) Vornehmlich Rachwin, S. 427 f. und der Bericht der Gesandten bei Sudendorf, Registrum II, 131; vergl. Ficker, Reinald von Dassel, S. 24 f.; Heigel, Herzogthum Bayern, Excurs I, 90 f.; Prutz, Friedrich I. I, 150 f. 413 f.

Mittlerweile waren zwei Cardinäle, die in Hadrians Auftrag nach dem kaiserlichen Hoflager reisten, sammt dem Bischofe von Trient, der sich ihnen angeschlossen, in den bairischen Hochlanden von den Grafen Friedrich und Heinrich von Eppan, denen vielleicht ein älterer kaiserlicher Befehl zur Sperrung der Alpenpässe zum Vorwand diente [1]), überfallen, beraubt und zur Haft gesetzt worden. Als sie die Grafen dann ziehen ließen, hielten sie doch als Geisel für gefordertes Lösegeld den Bruder eines der Gesandten, des Cardinals Hyacinth, zurück; der Bischof von Trient entkam, wie es scheint, durch einen glücklichen Zufall. Die Eppaner waren ein übermüthiges Geschlecht, das auch mit seinen Nachbarn, den Grafen von Tirol, eine heftige Fehde begonnen, im Vertrauen auf vermeinte Uebermacht einen Vermittlungsversuch des Bischofs Hartmann von Brixen zurückgewiesen, im Kampfe zuletzt aber doch den kürzeren gezogen hatte [2]). Heinrich der Löwe aber ließ die in seinem Herzogsprengel begangene Missethat nicht lange ungerächt; er brach mit Heeresmacht in das eppanische Gebiet im Etschthale und fügte den Grafen solchen Schaden zu, daß sie sich vor ihm beugten, ihren Gefangenen entließen und Genugthuung leisteten [3]).

Eben der Baiernherzog hatte die päpstliche Gesandtschaft veranlaßt und der Curie zur Nachgiebigkeit gerathen [4]), und noch mehr als sein Rath mußte die allgemeine Lage der Verhältnisse darauf hinwirken. Als die päpstlichen Gesandten im Lager vor Augsburg, wo der Kaiser sein Heer zum italienischen

1) Wenigstens hat sich Hadrian früher über einen angeblichen kaiserlichen Befehl der Grenzsperre beklagt; Script. XX, 425.

2) Vita b. Hartmanni, Pez, Script. rer. Austr. I, 511. 512.

3) Rachwin, S. 429. Prutz, Heinrich der Löwe, S. 175, läßt ihre Bestrafung durch den Herzog erst auf dessen Zuge nach Italien im Sommer 1159 erfolgen; Rachwins Ausdruck non multo post läßt immerhin die Möglichkeit offen, daß der Vorgang schon 1158 zu setzen. Ein Brief Gerhohs von Reichersberg, der den Herzog zum Einschreiten auffordert, bei Pez, Thes. VI, a, 590. 591.

4) Schreiben des Papstes bei Rachwin, S. 430 und Gerhohs von Reichersberg bei Scheid, Orig. Guelf. III, 480.

Feldzuge sammelte, Hadrians Schreiben überreichten, fand sich beneficium beschwichtigend als Wohlthat erklärt. Der drohende Streit war noch einmal hingehalten, zur besonderen Freude Otto's von Freising, dem die Aufgabe zufiel, das päpstliche Schreiben vor der Versammlung zu übersetzen, und der mit tiefem Schmerze die wachsende Verstimmung zwischen Kaiser und Papst verfolgt hatte. So ward der Feldzug unter günstigeren Aussichten eröffnet. Während einige Fürsten unmittelbar von ihrer Heimath aus über die Alpen zogen, ging die Hauptmasse des Heeres unter dem Kaiser von Augsburg aus über den Brenner. Die Böhmen zogen als Vortrab über Regensburg durch Baiern und hausten schon hier wie in Feindes Land, so daß im Gebirge die Thalbewohner, ihre Wohnungen im Stiche lassend, auf die Höhen flüchteten und die durchziehenden Truppen manchen Mangel litten, bis sie in die reiche Bozener Gegend gelangten. Am 8. Juli stand das kaiserliche Heer, das den Böhmen langsam nachgefolgt war, in Verona. Heinrich den Löwen hatten diesmal Kämpfe mit den Slaven im Norden zurückgehalten. Die Theilnahme der bairischen Großen aber ward durch die Abwesenheit ihres Herzogs nicht beeinträchtigt; genannt finden sich Bischof Konrad von Eichstädt, die drei wittelsbachischen Brüder, Otto d. ä. der Pfalzgraf, Friedrich und Otto d. j., Graf Berthold III. von Andechs, Graf Eckbert III. von Formbach und Pütten, Graf Konrad von Dachau, Herzog von Dalmatien. Der letztere und seine Schaaren marschirten wenigstens zeitweise mit den Böhmen; bei Cornegliano setzten er und König Wladislaw kühn über die Adda und drängten eine Heeresabtheilung der Mailänder zurück, die, keines Angriffs gewärtig, dort lagerte [1]). Ueberhaupt waren die deutschen Ritter von lebhafter Kampflust beseelt. Als das Heer noch zwei Meilen von Mailand entfernt stand,

1) Hiefür und für das folgende besonders Vincent. Pragens., Script. XVII, 668—675; Rachwin, S. 431. 434. 436. 437; Annal. Mediol., Script. XVIII, 366; Böhmer-Ficker, Acta imp. sel., p. 97; Stumpf, Acta imperii (Reichskanzler III), 493—495; M. B. IV, 44. 66. 68; vergl. Prutz, Friedrich I. I, 156 f.

drang eine Schaar von etwa tausend Rittern, nach Auszeichnung verlangend, ungeduldig voraus, fiel jedoch am 5. August beim Kloster Chiaravalle in einen Hinterhalt und ward größtentheils aufgerieben. Nach verzweifelter Gegenwehr fiel hier Graf Eckbert von Formbach, durch Adel, Reichthum und Tapferkeit einer der hervorragendsten bairischen Großen, der letzte seines Hauses. Neben dem Grafen sank sein treuer Marschalk, der ihn vergebens zu schirmen versuchte, in den Tod [1]). Der Kaiser schärfte in Folge dieses Mißgeschicks Vorsicht ein und setzte Strafen auf eigenmächtige Entfernung vom Lager. In sieben Abtheilungen rückte dann das Heer gegen Mailand. Die sechste, vornehmlich aus Baiern gebildet, befehligte der Pfalzgraf, bei dem sich auch seine Brüder befanden. Die Belagerung trug den Wittelsbachern neuen Kriegsruhm ein. Sie lagen, unweit vom Kaiser, vor einem der Stadtthore, das sie umwallt hatten. Eines Abends, da die Gelegenheit günstig schien, ließen sie Thor und Brücke in Brand stecken und schritten auf eigene Faust zum Sturm. An der Spitze ihrer Baiern kämpften die Brüder mit bewunderter Tapferkeit. Das Gefecht zog sich tief in die Nacht hinein, von beiden Seiten wurden viele verwundet, ein Erfolg jedoch nicht erreicht. Eine rühmliche That ist auch vom Grafen Albert von Tirol überliefert. Eines Tages kam ein Wälscher aus der Stadt in das Lager, ließ seine Reiterkünste bewundern, forderte endlich die Umstehenden zum Zweikampfe heraus. Lange vergebens; den Gecken zu besiegen schien nichts großes, während man im Fall der Niederlage auch für den Spott nicht zu sorgen brauchte. Schon höhnte der Mailänder über die Feigheit der Deutschen, da warf sich Graf Albert, bekannt als wackerer Kriegsmann, der von seinen Thaten kein Aufheben machte, ohne Rüstung, nur mit Schild und Lanze bewehrt, auf sein Roß, sprengte dem Prahler entgegen, streckte ihn auf den Sand und schenkte ihm das Leben.

1) Als Todestag Eckberts nennen Necrol. Admunt. u. Claustroneoburg. (Oesterr. Archiv XIX, 409 u. VII, 290) den 5., Diessener Nekrologe (Oefele, Scriptor. II, 665. 681) den 4. August.

Nach längeren Unterhandlungen, an denen auch der Pfalzgraf Antheil nahm, unterwarf sich Mailand am 8. September. Der größte Theil des Heeres kehrte darauf nach Deutschland zurück; unter den wenigen Fürsten, die beim Kaiser in Italien blieben, befand sich der Wittelsbacher, der einen Empörungsversuch in Ferrara durch seine unerwartete Erscheinung im Keime erstickte, in Mailand aber an der Durchführung der ronkalischen Beschlüsse durch einen wüthenden Aufstand gehindert ward. Da die Mailänder die Feindseligkeiten neuerdings eröffneten, griff auch der Kaiser wiederum zu den Waffen. Wie er an den Bischof Albert von Freising schrieb: lieber wollte er einen ehrenvollen Tod im Kampfe gegen die Rebellen als Preisgebung der Rechte dulden, die das Reich über sie beanspruchte. Mit anderen Fürsten ward jetzt auch der Baiernherzog zur Hilfsleistung entboten und zögerte nicht, dem Befehl Folge zu leisten. Am 20. Juli 1159 traf er mit der Kaiserin Beatrix, die unter seinem Schutze über die Alpen gezogen war, und mit 1200 Reisigen vor Crema ein, das der Kaiser bereits zu belagern begonnen hatte [1]). Von bairischen Großen werden als Theilnehmer an diesem Feldzuge ferner genannt: Pfalzgraf Otto mit seinen Brüdern Friedrich und Otto, die Grafen Berthold III. von Andechs und der vom Herzoge eben erst gezüchtigte Friedrich von Eppan, der am 30. Dezember 1159 vor Crema erscheint [2]). Konrad II. von Dachau, einer der wenigen Fürsten, die Italien während des letzten Winters nicht verlassen hatten, war am 18. Februar 1159 zu Bergamo gestorben. Seine Leiche ward nach dem Familienkloster Scheiern gebracht [3]); der Herzogstitel ging mit der Grafschaft auf seinen Sohn Konrad III. über. Um Michaelis fand sich mit dreihundert Reisigen auch Welf VI.

1) Hiefür und für das folgende besonders Rachwin, S. 460. 465. 477. 478; Otto Morena, Script. XVIII, 612; Annal. Weingart., Script. XVII, 309; Chron. Ursperg., p. 350; Hist. Welfor., p. 469.

2) M. B. XXXI, a, 414; die Regesten bei Oefele, Grafen von Andechs, S. 133. 134 (daß Berthold vorher nach Deutschland zurückgekehrt, zeigt Regest Nr. 159); Böhmer-Ficker, Acta imp., p. 102.

3) Rachwin, S. 453; M. B. XIV, 168.

vor Crema ein, an dessen Belagerung er bis zum Schlusse theilnahm. Er lag mit dem Kaiser südlich von der Stadt, Heinrich der Löwe im Osten, der Pfalzgraf im Westen vor dem Thor gegen Ombriano. Mit erbitterter Grausamkeit geführt, zog sich der Kampf Monate lang hin. Am 21. Januar 1160 ward ohne Erfolg gestürmt, wobei sich der Wittelsbacher als einer der Führer besonders hervorthat. So oft er auch von der Mauerzinne herabgeworfen ward, unermüdlich kletterte er wieder empor, und sein Heldenmuth verklärte selbst den Mißerfolg. Wenige Tage nach diesem Sturme, am 25. Januar, erklärten sich die Cremesen bereit zu Unterhandlungen, zu denen sie den Baiernherzog und den Patriarchen von Aquileja als Vermittler erbaten. Nach der Uebergabe wurde die Bevölkerung zum Abzuge gezwungen und die Stadt zerstört.

Mittlerweile war in dem Verhältniß zur Curie neuerdings eine bedenkliche Spannung eingetreten. Während Hadrian die Lombarden aufreizte, erneuerte Friedrich die Verbindung mit der dem Papste feindlich gesinnten römischen Bürgerschaft. Zu diesem Zwecke und zugleich, um nochmal mit Hadrian in Unterhandlungen zu treten, war im Sommer 1159 Pfalzgraf Otto von Wittelsbach mit zwei andern kaiserlichen Bevollmächtigten nach Rom gegangen, wo Volk und Senat des Kaisers Boten mit großen Ehren empfingen. Wie auf kaiserlichem Gebiete hielt Otto damals im Kloster Farfa Gericht [1]). Daß aber das Verhältniß zur Curie auf diese Botschaft sich nicht besserte, hatte man nach der Wahl Otto's zum Gesandten voraus erwarten können. Eine verhängnißvolle Wendung trat ein, als nach dem Tode Hadrians (1. September 1159) die hierarchisch gesinnte Majorität der Cardinäle den Kanzler Roland als Alexander III., eine sehr geringe kaiserliche Minorität den Cardinal Octavian als Victor IV. zum Papste erhoben. Der letztere, von Alexander berufen, fand seine Hauptstütze in

1) Rachwin, S. 466; Urk. von Farfa bei Muratori, Script. rer. Ital. II, 678. Vergl. Heigel, Herzogthum Bayern, S. 106f.; Prutz, Friedrich I. I, 214f. 228.

Otto und den anderen kaiserlichen Gesandten. Friedrich selbst war über Alexanders Wahl so erbittert, daß er dessen Boten, die ihm die Nachricht überbrachten, im ersten Zorn aufknüpfen lassen wollte, ein Befehl, zu dessen Zurücknahme es wohl des Widerspruchs nicht bedurft hätte, den Heinrich der Löwe und Welf VI. erhoben [1]). Am 5. Februar 1160 eröffnete der Kaiser zu Pavia ein Concil zur Entscheidung über die streitige Wahl. Dahin ward auch der bairische Episkopat geladen, dessen Vertretern an diesem entscheidenden Wendepunkte eine wichtige Rolle zufiel.

Seit 1147 waltete in der bairischen Metropole ganz im Sinne seines Vorgängers Konrad Erzbischof Eberhard, ein Cluniacenser und groß in allen mönchischen Tugenden [2]). Um 1090 geboren, Abkömmling des in der Gegend von Abensberg begüterten Edelgeschlechtes von Biburg, das seinen religiösen Eifer durch die Gründung des gleichnamigen Klosters bethätigte, hatte er in Bamberg und Paris studirt, war als Mönch im Kloster Prüfening eingetreten; von dort rief man ihn als Abt nach Biburg, der Stiftung seiner Eltern, und später durch einstimmige Wahl auf den Salzburger Stuhl. Wiewohl als Cluniacenser der strengsten kirchlichen Richtung angehörig, schloß er sich doch nach dem Auftritte von Besançon nicht von jenem zurückweisenden Schreiben aus, das der deutsche Episkopat an Papst Hadrian richtete. Der Kaiser suchte auch fortan durch Klagen über den Papst seine Stimmung gegen

1) Vita Alexandri, Muratori, Script. rer. Ital. III, 449.

2) Vitae Eberhardi archiepiscopi, Script. XI, 77sq. 97sq. Die reichhaltige Correspondenz von und an Eberhard ist zum Theil von Rachwin aufgenommen, zum Theil bei Sudendorf, Registrum I u. II, bei Gretser, Opera VI, Pez VI und anderwärts veröffentlicht. Eine chronologische Uebersicht derselben s. bei W. Schmidt, Die Stellung der Erzbischöfe und des Erzstiftes von Salzburg zu Kirche und Reich unter Friedrich I., Archiv f. Kunde österr. Gesch. XXXIV, 130f., vergl. S. 4. Vergl. ferner Höting, Vita Eberhardi I., Berliner Dissertation 1854, und Meiller, Reg. archiep. Salisburg. Für Eberhards Abstammung sind die freilich nicht gleichzeitigen Biburger Klosternachrichten zu beachten, die von Hund, Metrop. Salisburg. II, 202sq. mitgetheilt werden.

diesen einzunehmen und sandte ihm nach Hadrians Tode die dringende Mahnung, daß er nicht vor der kaiserlichen Entscheidung für einen der Nachfolger sich erklären möge. Auch von diesen aber war Alexander sogleich in Verbindung mit ihm getreten, während für Victor dessen fünf Cardinäle sich verwandten, und auf Grund dieser kirchlichen Berichte glaubte Eberhard nicht zweifeln zu dürfen, daß als der rechtmäßig gewählte Papst nur Alexander zu betrachten sei. Als ihn die Vorladung nach Pavia traf, hatte er seine Partei bereits gewählt. Er reiste zwar nach Italien, kehrte jedoch schon bei Treviso um und sandte an den kaiserlichen Hof den Propst Heinrich von Berchtesgaden, der sein Ausbleiben mit plötzlich eingetretener Krankheit entschuldigen, als Zeichen seiner Ergebenheit aber dreißig Mark und zwei mit Fischen und Käsen beladene Saumthiere überbringen sollte.

Gleich ihrem Metropoliten erschienen auch die Bischöfe von Freising und Brixen nicht in Pavia. Der erstere, Albert oder Adalbert, aus dem Freisinger Ministerialengeschlechte von Hartshausen bei Moosburg [1]), Nachfolger des Babenbergers Otto, der am 22. September 1158 gestorben war, stand mit dem Kaiser, den er zu Anfang Februar 1159, wohl um die Lehen zu empfangen, zu Occimiano im Lager aufgesucht hatte, auf bestem Fuße und in Briefwechsel, und als er zum Neubau seines niedergebrannten Domes schritt, scheinen ihm Beiträge von Friedrich und Beatrix nicht gefehlt zu haben. Des Kaisers besondere Gunst aber genoß Hartmann von Brixen, der ihm als Gewissensrath und zur Beihilfe bei kirchlichen Spenden diente und darum scherzhaft wohl als getreuer Secretär des kaiserlichen Seelenheils bezeichnet ward [2]). In der Passauer Gegend geboren, von niedrigem Stande, war er in das Kloster St. Nikolaus in Passau eingetreten, dann von Erzbischof Konrad zur Mitwirkung bei seinen Klosterreformen als Dekan nach Salzburg berufen worden. In Chiemsee, wo er das kanonische Leben

1) In der Pfarrei Zolling. S. Graf Hundt, Bayrische Urkunden, 1878, S. 67.

2) Rachwin, S. 488. 453. 459. 425.

einführte, waltete er einige Zeit als Propst, 1133 kam er als thatsächlicher Vorstand neben Otto von Babenberg, der den Titel führte, nach dem neugegründeten Klosterneuburg, 1140 auf den Stuhl von Brixen. Die weltlichen Geschäfte ließ er dort gern durch seinen geschickten Caplan Konrad besorgen. Als Mitgründer von Neustift im Stubaithal haben wir Hartmann bereits kennen gelernt. Von seiner Askese werden so grelle Züge berichtet, daß man zweifeln möchte, ob sie nicht der Erzähler im Eifer seiner Verehrung nur der üblichen Heiligenschablone entnommen hat. Denn nach diesem Biographen trug der Bischof Unterkleider von so rauhem Stoffe, daß ihn ein Ausschlag am ganzen Körper endlich davon abzustehen zwang, er beugte täglich seinen Rücken der Geisel, sühnte Vergehungen, die er an andern beobachtete, am eigenen Leibe und übte seine Selbstmißhandlungen mit solcher Energie, daß ihr Geräusch in dem frischgebauten Kloster Neustift alle Räume durchdrang [1]). Wie viel davon immer übertrieben sein mag, jedenfalls bot Hartmann allen mönchisch Gesinnten ein glänzendes Vorbild von Frömmigkeit und Selbsttödtung und galt schon der Mitwelt als ein heiliger Mann.

Aus welchen Gründen Albert und Hartmann von Pavia fern blieben, ist nicht bekannt; möglich, daß sie sich bereits mit ihrem Metropoliten verständigt hatten. Dagegen erschienen auf dem Concil die Bischöfe von Passau und Regensburg und der nicht zum Salzburger Sprengel gehörige Eichstädter. Als aber dann die Wahluntersuchung, wie vorauszusehen, damit endete, daß Victor als Papst anerkannt wurde, unterschrieben die beiden Salzburger Suffraganen, von denen doch der Passauer des Kaisers Oheim war, nur mit einer Clausel, die ihre Unterschrift nahezu bedeutungslos machte, nämlich vorbehaltlich der Zustimmung der gesammten katholischen Kirche.

Nachdem der Entscheid des Concils gefallen, bestürmte man Eberhard, sich demselben anzuschließen: nicht nur der Kaiser, auch sein Freund, Bischof Eberhard von Bamberg, und sein

1) Vita b. Hartmanni, Pez, Script. rer. Austriac. I, 497 sq. 505. 508. 506.

Bevollmächtigter, Propst Heinrich von Berchtesgaden, richteten an ihn Schreiben in diesem Sinne. Doch Eberhard, wiewohl unter den deutschen Erzbischöfen darin alleinstehend, blieb der einmal ergriffenen Sache unerschütterlich getreu. Wie schon unter Heinrich IV. fand die hierarchische Partei jetzt wiederum in den Salzburger Bergen ihren festesten Hort; ja Eberhard trug durch seine Einwirkung auf den Erzbischof von Gran viel dazu bei, daß auch Ungarn für Alexander gewonnen ward; König Geisa bot damals dem Salzburger ein Bündniß an, das jedoch durch des Königs baldigen Tod ohne Wirkung blieb. Man hat nach tieferen bleibenden Gründen gesucht, um die antikaiserliche Stellung zu erklären, die Salzburg nun zum zweitenmale im Widerspruche mit der deutschen Majorität andauernd behauptete, und wenigstens dies darf man gelten lassen, daß die dortigen Erzbischöfe weniger als andere ihre Interessen mit denen des Reiches verwachsen sahen, daß sie auch, in ihren geistlichen Verrichtungen festgehalten, weniger an den Reichsgeschäften theilnahmen, weniger mit dem kaiserlichen Hofe in Berührung traten. Daß Eberhards Auftreten dann den vollen Beifall seiner Diöcesanen fand, hängt auch mit der Wirksamkeit der zahlreichen Klöster des Sprengels zusammen; nicht umsonst hatte der Vorgänger Konrad überall diese Pflanzstätten streng kirchlicher Richtung ins Leben gerufen. Von den Orden ergriffen die Cistercienser, deren jährliches Capitel sich für Alexander erklärt hatte, am entschiedensten dessen Partei und riefen dadurch Gewaltmaßregeln des Kaisers hervor. Vor die Wahl gestellt, den Gegenpapst anzuerkennen oder das Reich zu räumen, wanderten sie schaarenweise nach Frankreich aus [1]). Eberhard jedoch vermied gegen-

1) Helmold, Script. XXI, 82. Obwohl derselbe als Gegenpapst Victor nennt, ist doch zweifelhaft, ob diese Gewaltschritte nicht erst nach dem Würzburger Tage von 1165 zu setzen sind. An besonderen Nachrichten über die bairischen Cistercienserklöster Waldsassen, Walderbach, Aldersbach, Kaisheim und Raitenhaslach scheint es zu fehlen; doch zeigt eine Urk. Friedrichs für Raitenhaslach von 1165, M. B. III, 113, daß man Helmolds Angabe jedenfalls keine weitgehende Auslegung geben darf.

über dem Kaiser, obschon diesen sein Papst gebannt hatte, jedes feindliche Gebahren in Wort und That, ja er wußte sich so zurückhaltend zu benehmen, daß Kaiser wie Gegenpapst ihn während der beiden nächsten Jahre noch zu den ihrigen zählten.

Für den Sommer 1160 verzichtete Friedrich auf größere kriegerische Unternehmungen und entließ die Mehrzahl der Fürsten nach Hause. Pfalzgraf Otto blieb in Italien; Heinrich der Löwe aber ging über Baiern nach Sachsen. Welf VI. hatte sich im Frühjahr 1160 in den Besitz Tusciens, der mathildischen Lande und des Herzogthums Spoleto gesetzt und übergab diese Gebiete, als er nach Deutschland heimkehrte, seinem jugendlichen Sohne Welf VII. [1]) Die Niederlage, die der Kaiser am 9. August bei Carcano durch die Mailänder erlitt, veranlaßte dann ein neues Aufgebot der deutschen Heere. Der Kaiser erklärte, daß die Heeresfolge diesmal niemanden erlassen sein solle; gleichwohl leisteten Eberhard von Salzburg und, wie es scheint, auch seine sämmtlichen Suffraganen keine Folge. Dagegen befanden sich der Baiernherzog und Graf Berthold III. von Andechs schon am 29. Januar 1161 wieder in Como. Außer ihnen werden aus Baiern als Theilnehmer des Feldzuges von 1161 bis 1162 genannt: die drei wittelsbachischen Brüder, die Grafen Gebhard von Leuchtenberg, Dietpold von Lechsmund und Welf VII. [2]) Während der Herzog um den September wieder über die Alpen zurückkehrte, sich zunächst in Baiern in Kampf mit dem Regensburger Bischofe warf, dann nach Sachsen ging, nahmen die beiden letztgenannten auch an dem italienischen Winterfeldzuge theil. Mailand ward vollständig abgesperrt, nach hartnäckigem Widerstande im März 1162 zur Uebergabe gezwungen und zerstört.

Als der Kaiser am 26. März den Einzug in die eroberte Stadt hielt, ward ihm die Genugthuung, auch den Salzburger in seinem Gefolge zu sehen. Eberhard hatte mittlerweile seine

1) Hist. Welfor., Script. XXI, 469. Vergl. Prutz, Friedrich I. I, 254. 255.

2) M. B. XXIX, a, 357. 361; Böhmer-Ficker, Acta imp. sel., p. 102. 103; Acerb. Morena, Script. XVIII, 634.

Parteistellung nicht geändert, aber auch gegenüber dem Kaiser nicht länger in Zweifel zu lassen vermocht. Von Friedrich und Victor im Mai 1161 auf das Concil von Cremona geladen, hatte er um Aufschub gebeten, war aber dann auch im Juni zu Lodi nicht erschienen, wo die Berathungen von Cremona fortgesetzt wurden. Um Wintersanfang überbrachte ein kaiserlicher Gesandter, der Notar Burkhard, der in den östlichen Marken zum Feldzuge aufrief, in Villach dem Salzburger ein Schreiben Friedrichs, das zuerst einen strengeren Ton anschlug und die Erfüllung der Heerespflicht befahl, widrigenfalls Anordnungen getroffen würden, um dieselbe von Seite der Salzburger Kirche für die Zukunft sicher zu stellen [1]). Ein besonderes Schreiben des Kaisers an die Vasallen und Ministerialen des Stiftes befahl diesen, ihren Erzbischof anzuhalten, daß er dem Kaiser gebe, was des Kaisers sei. Wir besitzen einen Bericht Burkhards über seine Unterredung mit Eberhard, worin der Gesandte für die Gesinnungstreue „des wahnwitzigen Greises" nur spöttische Worte hat: mit der Ankündigung, daß der heilige Geist aus ihm sprechen werde, sei er auf einen Stein gestiegen, ihm zu predigen, doch seine Rede habe mehr als wundersam geklungen und dem heiligen Geist keine Ehre gemacht [2]). Immer noch verhielt sich der Kaiser gegenüber dem standhaften Alexandriner mit einer Milde, die sonst nicht in seinem Charakter lag; doch wies er die vom Erzbischofe unter Berufung auf seine Gebrechlichkeit und Mönchsregel angebotene Loskaufsumme für den Heeresdienst zurück und verlangte sein persönliches Erscheinen ebenso wie des Bischofs von Brixen und des Abtes Gottfried von Admunt. Wenn Eberhard endlich Folge leistete, geschah es wohl in der Hoffnung, den Kaiser umzustimmen, wozu ihn auch Alexander ermunterte. Außer dem Bischofe Hartmann begleitete ihn der fromme und gelehrte Propst Gerhoh von Reichersberg, ein Vertreter jener Mittelpartei, die zunächst keinen der beiden Päpste anerkannte,

1) Leg. II, 130. Vergl. Weiland in den Forschungen VII, 145 f.
2) Sudendorf, Registrum II, 136. 137. Ueber das ganze vergl. W. Schmidt, S. 29—39. 45—47.

weil sie an jedem etwas auszusetzen fand. Am Gegenpapste in Cremona vorüberziehend, kamen die drei Prälaten, die gefeierten Zierden des bairischen Klerus, nach Pavia, dann nach Mailand, wo in öffentlicher Versammlung von Fürsten und Bischöfen mit ihnen verhandelt ward. Wie vorauszusehen, konnte keine Partei die andere überreden. Doch des greisen Eberhards ehrfurchtgebietende Erscheinung und der Ruf seines heiligen Lebenswandels verfehlten ihren Eindruck nicht; er ward mit Ehren entlassen und blieb fortan unangefochten [1]). Eberhards Vorbild getreu und durch ihn geschützt, verharrten bis zu dessen Tode auch alle seine Suffraganen, ohne darum mit dem Kaiser zu zerfallen, auf Alexanders Seite. Auch Welf VI. schloß sich der Partei Alexanders an, der schon 1161 alle Kirchen seiner Stammlande von der Jurisdiction des schismatischen Augsburger Bischofs eximirt hatte. Als Unterhändler bei der Curie diente Welf der Propst seines Hausklosters Raitenbuch (1145 — 1179) und des von Raitenbuch aus begründeten Eberndorf im kärntischen Jaunthale, Otto aus dem Hause der Grafen von Neuenburg und Falkenstein. Fast stets befand sich dieser in diplomatischer Sendung auf Reisen, so daß ihm seine Chorherren unordentliche Geschäftsführung vorwarfen und sich offen gegen ihn auflehnten. Nicht minder war Otto's Bruder, der mächtige Abt Rupert von Tegernsee, ein eifriger Alexandriner, und beide unterhielten enge Verbindung mit dem Patriarchen Udalrich von Aquileja, der von mütterlicher Seite ihrem Geschlechte angehörte [2]).

Der Baiernherzog dagegen trennte sich auch in der kirchlichen Frage nicht vom Kaiser. Wie hoch er in dessen Gunst stand, hatte sich gezeigt, als Friedrich während der Kämpfe um Mailand für den Fall seines Todes in zweiter Reihe, nämlich nach dem Sohne Konrads III., dem Herzog Friedrich von

1) Annal. Reichersperg., Script. XVII, 469.

2) Vergl. Hermann Fechner, Udalrich II. von Aquileja u. Otto von Raitenbuch, Arch. f. österr. Gesch. XXI, 314 f. Daselbst S. 334—350 ein chronologisches Verzeichniß der bei Pez VI u. Scheid, Or. Guelf. II gedruckten reichhaltigen Briefe aus diesen Kreisen.

Rotenburg, ihn als seinen Nachfolger empfahl [1]). Ende August ging Heinrich, begleitet vom Burggrafen Heinrich von Regensburg und den jüngeren wittelsbachischen Brüdern Friedrich und Otto d. j. aus Baiern nach Burgund, wo der Kaiser im Lager bei Dole Concil, Fürstenversammlung und Reichstag hielt. Pfalzgraf Otto kam, wie es scheint, im Gefolge des Kaisers aus Italien dorthin [2]). Von Burgund kehrte Heinrich nach Baiern zurück und versammelte noch zu Anfang des Herbstes [3]) zu Karpfham an der Rott den größten Theil der bairischen Großen zu einem dreitägigen Landtage. Als Folge zugleich und Bekräftigung seines engen Anschlusses an die staufische Politik ist es dann aufzufassen, daß er gegen Ende November in Constanz seine fünfzehnjährige Ehe mit Clementia von Zähringen trennte. Verwandtschaft gab ebenso wie bei der Ehescheidung seines kaiserlichen Oheims nur den Vorwand. Der gewichtigste Grund lag wohl darin, daß die Ehe, nachdem ein Söhnlein früh das Leben verloren, ohne weitere männliche Nachkommen blieb; mitgewirkt hat aber auch, daß Herzog Berthold von Zähringen, Heinrichs Schwager, damals eine feindliche Stellung zum Kaiser eingenommen hatte. Die Ehescheidungen waren in der welfischen Familie nichts neues: Welf I. hatte seine Gemahlin aus politischem Ehrgeiz verstoßen; Welf VI. lebte aus unbekannten Gründen geschieden von Uta von Tübingen. Um Ostern 1165 machte Reinald von Dassel auf seiner Gesandtschaftsreise am englischen Hofe wie für Friedrichs erstgebornen Sohn Heinrich so für den

1) Auctar. Affligem., Script. XVII, 404.

2) M. B. X, 17; Helmold, Script. XXI, 83; Muratori, Antiq. Ital. VI, 58.

3) U.-B. d. L. o. d. Enns I, 343, woraus sich ergibt, daß die Jahrzahl 1161 in dem auf demselben Reichersberger Codex beruhenden Drucke in M. B. III, 458 Zuthat des Herausgebers und wohl nur aus dem weiteren Bericht der Urkunde gefolgert ist. Die Reichersberger Jahrbücher (Script. XVII, 469) stellen ihren derselben Urkunde entlehnten Bericht zu 1162. Wiewohl noch am 7. Sept. in Dole, kann Heinrich immerhin zu Herbstanfang, um Beginn des Oktobers bereits in Karpfham gewesen sein.

Baiernherzog mit Erfolg den Brautwerber, und am 1. Februar 1168 vermählte sich dieser mit Mathilde, der ältesten Tochter des englischen Königs Heinrich II. [1])

Ein zweiter Wittelsbacher tritt um diese Zeit in den Vordergrund des politischen Lebens. Konrad, Bruder des Pfalzgrafen Otto VI., ward zu Anfang des Jahres 1162 auf Betreiben des Kaisers auf den Stuhl von Mainz erhoben, wo Erzbischof Arnold von aufständigen Bürgern ermordet worden war. Um diesen das Urtheil zu sprechen, versammelte der Kaiser am 31. März 1163 einen Reichstag in Mainz, wo sich Herzog Heinrich der Löwe und die Kirchenfürsten von Salzburg und Brixen [2]) einfanden. Der Salzburger, seit dem 28. Februar des Jahres zum päpstlichen Legaten für Deutschland ernannt, versuchte hier nochmal, doch wieder vergeblich den Kaiser zur Aussöhnung mit Alexander zu bestimmen [3]). Im September 1163 begleiteten Konrad von Mainz, Pfalzgraf Otto und Welf VII. den Kaiser auf einer friedlichen Reise nach Italien. Im folgenden Jahre aber veranlaßte die Empörung Verona's und anderer Städte, die zur Bildung des Veroneser Bundes führte, ein Heeresaufgebot; auch der Salzburger wurde nun aufgefordert, in Treviso zum Kaiser zu stoßen [4]); doch kam der Feldzug nicht zur Ausführung.

Als der kaiserliche Gegenpapst Victor am 20. April 1164 starb, bot sich dem Kaiser Gelegenheit zum Einlenken, und dringend rieth Erzbischof Konrad, sie nicht vorübergehen zu lassen. Doch bereits hatte Reinald von Dassel durch Aufstellung eines Gegenpapstes, Paschalis II., eigenmächtig das Schisma erneuert; sein Schritt gewann des Kaisers Billigung, und der Kampf wurde mit steigender Erbitterung fortgesetzt. Am schlimmsten sollte darunter der Salzburger Sprengel leiden, wo Eberhard am 22. Juni 1164 verschieden war.

1) Vergl. Prutz, Heinrich der Löwe, S. 192. 193. 221. 242 f.
2) Vergl. auch M. B. X, 20.
3) Prutz, Friedrich I. I, 344.
4) Leg. II, 131. Vergl. Weiland in den Forschungen VII, 120.

Sogleich trat zu Tage, daß hier alle politischen Elemente, Klerus wie Ministerialen des Hochstiftes, im Eifer für Alexander ihrem verstorbenen Oberhirten nicht nachstanden. In aller Eile, noch am Tage der Leichenfeier schritten sie, um eine Einwirkung des Kaisers auszuschließen, zur Wiederbesetzung des Stuhles [1]). Ihre Wahl fiel auf den Bischof Konrad von Passau, Stiefoheim des Kaisers und Bruder des Herzogs von Oesterreich. Derselbe hatte sich bisher als zurückhaltenden Alexandriner erwiesen, aber seine Wähler machten ihm nun ein entschiedenes Auftreten für Alexander zur Bedingung, die er nicht zurückwies und während seines ganzen Pontificates mit dem höchsten Eifer erfüllte. Ueber die daraus entstehenden Schwierigkeiten mochten die Salzburger hoffen durch das verwandtschaftliche Verhältniß des Neugewählten zum Kaiser hinweggehoben zu werden; doch sahen sie sich hierin bald getäuscht. Als Konrad im September in Begleitung Gerhohs von Reichersberg am kaiserlichen Hoflager in Pavia um Belehnung mit den Regalien nachsuchte, ward dieselbe von seiner Anerkennung Paschalis' abhängig gemacht; auch später wiederholte Gesuche führten zu keinem andern Erfolge.

Einen neuen Abschnitt in der Stellung der kirchlichen Parteien bezeichnet der Ende Mai 1165 zu Würzburg gehaltene Reichstag. Auf Antrag Reinalds von Dassel schworen hier der Kaiser und die meisten Fürsten und Bischöfe, unter ihnen Heinrich der Löwe, Paschalis und dessen Nachfolger, niemals aber Alexander als rechtmäßigen Papst anzuerkennen. Ein kaiserliches Edict befahl dieses Gelöbniß im ganzen Reiche zu wiederholen, und seine Durchführung zu fördern, ging der Kaiser gleich vom Würzburger Tage selbst nach Baiern. Am 23. Juni war er in Regensburg; in Passau traf er den an Konrads Stelle erwählten Rupert, der sich willig Paschalis

1) Historia calamitatum bei Pez II, c, 202. Weitere Quellen für das folgende: Vita Gebehardi et successor., Script. XI, 45 sq.; Annal. Reichersperg., Script. XVII, 471—476 und Chron. Magni Presbiteri, l. c. p. 489. Vergl. W. Schmidt a. a. O. S. 59—80 u. die Briefe daselbst S. 138. 139.

angeschlossen hatte, noch 1165 aber starb. Von Passau ging Friedrich nach Wien, wo der erwählte Eberhard von Regensburg, Nachfolger des verstorbenen Hartwig, den Schwur leistete. Auch für Albert von Freising, der in Würzburg wegen Abwesenheit seines Metropolitans eine Frist bis zum 29. Juni erlangt hatte, kam nun die Stunde der Entscheidung und der Nachgiebigkeit; doch setzte er durch, daß ihm Vorbehalte gestattet wurden: er schwor, Paschalis nach seinem Gewissen zu gehorchen, so lange das Reich dessen Partei halte und so lange er selbst die Regalien haben wolle [1]). Brixen endlich war durch den Tod Bischof Hartmanns (23. Dezember 1164) für einen Anhänger des kaiserlichen Papstes frei geworden. Der neugewählte Otto von Andechs, Bruder des mächtigen und beim Kaiser beliebten Grafen Berthold III., schloß sich sogleich Paschalis an; er erlangte jedoch nie die kirchlichen Weihen und gab nach fünf Jahren sein Bisthum auf, wo ihm inmitten eines alexandrinisch gesinnten Klerus wohl keine gedeihliche Wirksamkeit beschieden war. Den Salzburger, der nun vereinsamt stand (nur der Bischof von Gurk hing ihm noch an), berief der Kaiser sammt seiner Geistlichkeit und Dienstmannschaft auf einen Tag nach Worms. Konrad aber versäumte die Vorladung und zwei Fristen und rüstete seine Burgen. Vergebens hatte der Kaiser seine Ministerialen ihm abspänstig zu machen versucht, indem er an „die älteren und weiseren" derselben ein besonderes Schreiben richtete. Endlich auf die letzte Ladung erschien Konrad am 14. Februar 1166 in Nürnberg; der Baiernherzog trat als sein Anwalt auf, doch ohne Erfolg, und mit des Kaisers Ungnade zog der Erzbischof nach Hause. Ueber Salzburg entlud sich nun die Wetterwolke, die schon seit Jahren drohte. Machte die Kirche von der ihr durch das Concordat eingeräumten Wahlfreiheit einen Gebrauch, der gegen das Interesse des Kaisers verstieß, so handhabte nun auch dieser die Waffe, welche in der Lehenshoheit über die

1) S. außer den Reichersberger Berichten auch Appendix ad Ragewin., Script. XX, 491. 492 und die österreichischen Chronisten in Script. IX, 545. 583.

Temporalien ihm zur Verfügung stand. Er kam selbst in das Gebiet des Erzstiftes, knüpfte durch einige Fürsten, darunter Konrads Bruder von Oesterreich, nochmal Unterhandlungen an und ließ, als diese fruchtlos endeten, am 29. März 1166 durch eine Fürstenversammlung zu Laufen an der Salzach dem Abwesenden das Urtheil sprechen [1]). Dasselbe lautete auf Acht über den Erzbischof und seine Anhänger, besonders die Klöster der Diöcese, und Einziehung sämmtlicher Besitzungen der Salzburger Kirche, die sogleich als Lehen unter Laien vertheilt wurden. Die Execution ward den Neubelehnten überlassen, und gleich einer hungrigen Meute stürzten sich diese nun von allen Seiten auf das salzburgische Gebiet. Voran die Grafen Liutold von Plain und sein Bruder Heinrich von Mittersill, deren Stammburgen und Besitzungen rings um die Metropole lagen, sodann die wittelsbachischen Brüder, die der Kaiser als getreue Anhänger bei der Vertheilung bedacht hatte, der Herzog von Kärnten und die Ministerialen der Markgrafschaft Steier, wo Ottokar V. auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem 1164 in Ungarn gestorben [2]) und sein Sohn Ottokar VI. noch minderjährig war. Als einer der schlimmsten Dränger erwies sich der Edle Heinrich von Stein bei Münster, der auch nach Baumgarten genannt wird [3]). Zum Ziele seiner Angriffe ersah sich derselbe das Kloster Reichersberg, wiewohl dort sein Vater Erchenbert mit einem andern Sohne und einem Bruder als Mönch eingetreten war [4]). Während Konrad

1) Die anwesenden Herren nennt die Urk. M. B. XIII, 115. Ein Theil von ihnen begleitete den Kaiser dann nach Regensburg, wo derselbe am 10. u. 11. April urkundet und wo auch der Baiernherzog erscheint. Stumpf, Nr. 4068. 4069.

2) Script. IX, 555. 583. 776.

3) So in dem Briefe Eberhards von Bamberg, Script. XVII, 475.

4) U.=B. d. L. o. d. Enns I, 339. Dieser Heinrich von Stein, Sohn Erchenberts und der Kunigunde, ist nicht zu verwechseln mit Heinrich von Stein aus dem Hause Törring, der sich nach der Burg Stein an der Traun bei Trostberg nennt, die er von seinem Schwiegervater Rapoto, dem Sohne Walkuons von Stein, erbte. Auch der Törringer Heinrich, der in den ersten vier Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts

allen Angreifern die Excommunication entgegenschleuderte, sprach der Kaiser den Plainern für wackere und unermüdliche Bekriegung der Salzburger seinen Dank aus, forderte sie wie den Herzog von Oesterreich und den Bischof von Passau zu weiteren Verfolgungen auf [1]), ließ dann im Herbst Heinrich von Stein vom Augsburger Heerlager aus in die Heimath ziehen, um seine Angriffe gegen Kloster Reichersberg fortzusetzen. Die Salzburger Ministerialen, unterstützt, wie es scheint, von einigen Söldnern, leisteten tapferen Widerstand; Meingoz von Surberg, Burggraf auf Hohensalzburg, that sich namentlich hervor, und wohl zu Nutzen kamen nun dem Hochstift im Bunde mit seinen Bergen die starken Befestigungen, welche die Erzbischöfe Gebhard und Konrad I. angelegt hatten [2]); zumal die Klause von Werfen, wie ein Salzburger wohlgefällig rühmt, schien jedem Feinde „Bis hieher und nicht weiter!" zuzurufen. Noch am 17. September 1166 konnte Konrad in Salzburg selbst an fünfhundert Kleriker weihen [3]). Später mußte er sich doch nach Friesach zurückziehen, in dessen festem Palaste er seit dem März 1167 erscheint. Als Trost in seiner Bedrängniß wird er es empfunden haben, daß ihm auch dorthin Kleriker aus Klosterneuburg in der Passauer Diöcese nachfolgten, um durch ihn rechtmäßige Weihen zu erlangen. Länger als ein Jahr setzten die Plainer ihre verheerenden Einfälle fort; ihrem Anstiften schrieb man den schrecklichen Brand zu, der am 4. April 1167 die ganze Stadt Salzburg mit fünf Kirchen in Asche legte [4]). Auch Heinrich von Stein unternahm noch im April

auftritt, ist ein berüchtigter Klosterfeind, doch nicht von Reichersberg, sondern von Michaelbeuren und Baumburg; von der wohlbekannten Sage wird er zum wilden „Heinz von Stein", einer Art von Ungethüm und Blaubart, ausgemalt. Ueber ihn vergl. Geiß, Heinz von Stein, im Oberbayer. Archiv III, 147 f.

1) Sudendorf, Reg. I, 79; über die Zeitbestimmung s. W. Schmidt, S. 139. S. auch Annal. St. Rudberti Salisburg., Script. XI, 776.

2) Die von Prutz (Friedrich I. II, 23) auf Konrad II. bezogenen Stellen, Script. XI, 74, handeln von Konrad I.

3) Vita Gebehardi et successor., Script. XI, 46.

4) Salzburger Nekrolog, Arch. f. öst. Gesch. XXVIII, 22.

und Mai, mit Feuer und Schwert wüthend, drei nächtliche Ueberfälle auf Reichersberg. Der Vogt des Klosters war Heinrich der Löwe, der sich zwar vom Strafgericht gegen den Metropoliten seines Landes ferngehalten, doch dessen Vollzug gegen des Kaisers Willen nicht hemmen wollte. Als später die Mönche durch seine Vermittlung mit dem Kaiser ausgesöhnt zu werden wünschten, entschuldigte er sich mit seiner Abwesenheit in Sachsen, und wegen ihrer Bedrängnisse durch Heinrich von Stein verwies er sie zunächst auf den Pfalzgrafen Otto, der demnach seine Feindseligkeiten gegen Salzburg bald eingestellt zu haben scheint [1]).

Zuletzt erwiesen sich doch wie gewöhnlich auch die Waffen des kirchlichen Ansehens und der kirchlichen Strafmittel nicht unmächtig. In der Angst einer Krankheit gelobte Liutold von Plain nach Thunlichkeit Schadenersatz, verzichtete Heinrich von Mittersill auf die salzburgischen Lehen [2]). Heinrich von Stein ließ sich im Juli 1167 durch Vermittlung der Bischöfe von Bamberg und Passau zur Einstellung seiner Angriffe auf Reichersberg bewegen. In der letzten Zeit Konrads scheint für seine arg mitgenommenen Lande Ruhe eingetreten zu sein. Der Patriarch Udalrich von Aquileja, ein eifriger Parteigänger Alexanders, der es trotzdem verstand, auch mit dem Kaiser in Frieden zu leben, hatte Konrad ein gegenseitiges Schutzbündniß angetragen; doch der Propst Sigboto, Verbindung Udalrichs mit den Lombarden befürchtend, rieth in einem verständigen Gutachten den Antrag nur dann anzunehmen, wenn man den Kampf bis aufs äußerste treiben wolle [3]), und Konrad scheint dem Winke seines Propstes gefolgt und von dem Bündnisse abgestanden zu sein. Er beschloß seine Tage am 28. September 1168 zu Admunt, wohin er sich schwer erkrankt zurückgezogen hatte.

Neben den kirchlichen Kämpfen dieser Jahre laufen dynastische, von denen Baiern ebenfalls nicht gänzlich unberührt

1) Schreiben Herzog Heinrichs in den Annales Reichersperg., p. 475.
2) Salzburger Nekrolog a. a. O.
3) Sudendorf, Reg. I, 68.

blieb. In der heftigen Fehde, die 1164 in Schwaben zwischen dem jungen Welf VII. und dem Grafen Hugo von Tübingen geführt ward, focht auf welfischer Seite auch Markgraf Berthold von Vohburg. Eine schwere Niederlage, die Welf am 5. September 1164 vor Tübingen erlitt, spornte ihn nur zu neuen Rüstungen, bis sein Vater aus Italien herbeieilte und einen einjährigen Waffenstillstand vermittelte. Im Januar 1166 ward die Fehde erneuert und bei Gaisbeuren Welf vom Tübinger und dem Herzoge Friedrich von Rotenburg zum zweitenmale aufs Haupt geschlagen. Da Hugo von Tübingen auch böhmische Hilfstruppen aufgeboten hatte, die ihren Weg unter den gewohnten Verwüstungen durch Baiern nahmen, konnte man die Spuren des verderblichen Kriegs vom Genfersee bis zum Böhmerwalde verfolgen. Im Oktober 1166 sammelte sich dann das deutsche Heer bei Augsburg zu einer neuen Heerfahrt über die Alpen. Den Baiernherzog, der im Frühjahr einige Zeit in seinem südlichen Herzogthume verweilt hatte, mußte der Kaiser in Sachsen zurücklassen, weil dort seine Entfernung das Zeichen zu allgemeiner Erhebung gegeben haben würde. Auch Welf VI. wollte sich an einem Kampfe gegen Alexander nicht betheiligen, sondern trat um den 6. Januar 1167 eine zweite Fahrt nach Palästina an, wobei ihn der Regensburger Burggraf Heinrich und Friedrich von Wittelsbach, der Bruder des Pfalzgrafen, begleiteten. Erst nach Welfs Entfernung gelang es dem Kaiser, dessen Sohn durch große Versprechungen zu bewegen, daß er dem Heere nachfolgte. Als er um Mitte Juli nach Rom kam, traf er dort seinen Vater bereits auf der Rückreise von Jerusalem [1]). Das deutsche Heer hatte mittlerweile nach mühsamem Marsch über den Brenner am 31. Oktober das Thal von Trient erreicht,

1) Hist. Welfor., p. 469. 470 (u. hienach Chron. Ursperg., Script. XXIII, 355); Append. ad Ragewin., p. 492. Weiland (Forschungen VII, 155. 156) legt das revocat der Hist. Welfor. dahin aus, daß Welf d. j. schon im Oktober 1166 mit dem Kaiser gezogen, dann entlassen und wieder zurückberufen worden sei. Ich halte für wahrscheinlicher, daß es sich auf Welfs frühere Anwesenheit in Italien bezieht, von welcher der Weingartner im vorhergehenden Kap. 29 berichtet.

wegen erneuter Sperrung des Engpasses von Rivoli sich durch Val Camonica gewendet und im Januar das umlagerte Brescia zur Uebergabe gezwungen. Die Burg Garda, die 1163 nach langer Belagerung übergeben worden war, und die dazugehörige Grafschaft südlich vom Monte Baldo vom See bis zur Etsch, die auch den Schauplatz der Heldenthat von 1155 umschloß, hatte der Kaiser damals in dankbarer Erinnerung an diese That Otto von Wittelsbach verliehen [1]). Da aber dieser, von anderen Aufgaben zu sehr in Anspruch genommen, dem wichtigen Punkte nicht die erforderliche Aufmerksamkeit schenken konnte, bewog ihn der Kaiser nun zum Verzicht und belehnte damit (Februar 1167) den Grenzfürsten, den Bischof von Trient und dessen Nachfolger. Von Brescia ging der Zug gegen Rom. Pfalzgraf Otto und Bischof Eberhard von Regensburg befehligten die bairischen Schaaren, unter denen sich Graf Gebhard von Leuchtenberg befand [2]), bei der hartnäckigen Belagerung von Ancona, das sich endlich auf glimpfliche Bedingungen unterwarf [3]). Die Baiern nahmen dann auch Theil an der Erstürmung Roms, wobei die Peterskirche in Brand geschossen und bis in die brennende Kirche hinein das Schlachtgetümmel getragen ward. Alexander hatte die ihm durch Konrad von Wittelsbach vermittelten Friedensanträge zurückgewiesen und die Flucht ergriffen. Friedrich stand auf der Höhe seiner Macht, als eine furchtbare Pest in seinem Heere zu wüthen begann. Ihr zu entgehen, verließen die Deutschen am 6. August die eroberte Stadt, doch die Krankheit folgte nach und forderte noch auf dem Marsche bis an die Grenze der Lombardei die schmerzlichsten Opfer. Da fielen die vornehmsten Herren — klagt ein Salzburger [4]) —, nicht wie Menschen sterben, sondern haufenweise, wie bei Ueberschwem-

1) Morena, Script. XVIII, 639. 642; vergl. Ficker, Forschungen II, 196.

2) Urkundlich am 27. Jan. 1167 in Parma; Ficker, Forschungen IV, 184.

3) Vincent. Prag., p. 683.

4) Hist. calamitatum; Pez II, c, 210.

mungen die Regenwürmer und Heuschrecken zu Grunde gehen. Von Baiern starben Bischof Eberhard von Regensburg, der junge Graf Berengar II. von Sulzbach, Markward von Waldeck und Leuchtenberg und als eines der letzten Opfer am 12. September zu Siena Welf VII. Seine vom Fleisch gelösten Gebeine wurden über die Berge nach Steingaden zur Ruhestätte gebracht. [1])

Dem Vater ward durch den Tod des einzigen Sohnes der letzte sittliche Halt entzogen. Wozu hatte er nun unter Kämpfen und Ränken Besitz auf Besitz gehäuft! Er warf sich in ein wüstes Verschwenderleben, und bald drang der Ruf seines immer offenen Hauses in Peiting, in Memmingen oder auf dem Gunzenlee [2]) durch alle Gaue. Wie die vornehme Gesellschaft, so strömten dort Abenteurer beider Geschlechter, Sänger und Spielleute zusammen, um Welfs Gastfreundschaft zu genießen und die alten Tage ihm verjubeln zu helfen. „Der milte Welf gemuot, des lop was ganz, es ist nach tode guot!" singt Walther von der Vogelweide [3]), und ebenso voll erklingt das Lob des Verstorbenen aus Klöstern, ebenso reichlich flossen diesen seine Spenden zu. Den Freigebigsten aller Sterblichen nannte man ihn in Ottobeuren [4]). Da die Mittel für so unmäßigen Aufwand auszugehen drohten, machte Welf seinem Neffen Heinrich den Antrag, gegen eine jährliche Leibrente seine meisten Allodien ihm sofort abzutreten. Der Herzog ging darauf ein, leistete jedoch, da er sich ohnedies als natürlichen Erben betrachtete, die Zahlungen nicht regelmäßig, wie ihm denn überhaupt geizige Gesinnung vorgeworfen wird.

1) Hist. Welfor., p. 471; Append. ad Ragewin., p. 492; Chron. Magni Presbiteri, Script. XVII, 489; Contin. Sanblasiana, Script. XX, 313; v. Freyberg, Sammlung II, 226. Ueber Welfs Todestag vergl. Stälin, Wirt. Gesch. II, 263, Anm. 2.

2) M. B. VII, 359; auch X, 27. Ueber Welfs damaliges Leben Contin. Staingademens., Script. XXI, 471. 472.

3) Ausg. v. Wilmanns, S. 286. Noch der Tannhuser (Hagen, Minnesinger II, 89) singt: Ein junger vürste von Meran, und auch ein Welf von Swaben, die willeklichen manigem man vil richer kleider gaben.

4) Ann. Ottenburani, Script. XVII, 316.

Seine Kargheit war aufs übelste angebracht, denn in der Erbitterung darüber entzog ihm nun der Oheim die ganze Erbschaft zu Gunsten eines anderen Neffen, des Kaisers. Während er auf seine italienischen Lehen verzichtete, schloß er mit Friedrich einen Vertrag, wonach diesem oder dessen Nachkommen nach seinem Tode alle seine Eigengüter in Deutschland zufallen sollten; nur ihre Nutznießung behielt er sich auf Lebenszeit vor, und so lange verlieh ihm der Kaiser einige weitere Güter dazu [1]). In seinen letzten Lebensjahren erblindet, rief Welf seine verstoßene Gemahlin Uta zu sich zurück und starb am 15. Dezember 1191 [2]) in Memmingen. Seine Leiche ward neben dem Sohne in Steingaden beerdigt.

So faßten die Staufer zuerst auch in dem südlich der Donau gelegenen Baiern Fuß. Im Nordgau waren um dieselbe Zeit Weißenburg und andere Güter nach dem söhnelosen Tode Herzog Friedrichs von Rotenburg (1167) an den Kaiser gefallen. 1174 bereitete er dort durch einen Vertrag mit dem Bischofe von Bamberg den Gewinn der reichen Lehen vor, welche Graf Gebhard von Sulzbach von der Bamberger Kirche trug. Hart an der bairischen Grenze endlich war auch der größere Theil vom Erbe der Herren von Donauwörth in die Hände des Kaisers gelangt [3]).

Pfalzgraf Otto war 1167 nach dem unglücklichen italienischen Feldzuge mit dem Herzoge Heinrich von Oesterreich in kaiserlichem Auftrage, vielleicht um ein Bündniß zu erzielen, nach Konstantinopel gegangen. Mit reichen Geschenken, doch ohne politischen Erfolg, kehrten die beiden Gesandten nach Hause [4]). Wirkungsvoller war eine Botschaftsreise, die Heinrich der Löwe, Philipp von Köln und Christian von Mainz im Oktober 1168

1) Hist. Welfor., p. 471; Contin. Sanblasiana, Script. XX, 314. Eine jüngere Quelle, die Bebenhauser Jahrbücher (Hess, Mon. Guelf. pars hist., p. 254), setzt den Vorgang zu 1169, wahrscheinlich zu früh. Ueber die italienischen Lehen vergl. Ficker, Forschungen II, 226.

2) Vergl. Stälin, Wirt. Gesch. II, 263, Anm. 2.

3) Stälin II, 89. 240. 243; Stumpf, Nr. 4166. 4167.

4) Append. ad Ragewin., p. 492.

in des Kaisers Namen an den Hof König Heinrichs II. von England nach Rouen unternahmen; der bald darauf erfolgende Friede zwischen Frankreich und England darf wohl als eine Frucht ihrer Vermittlung betrachtet werden. Heinrich der Löwe stand noch immer in engem Bunde mit dem Kaiser; eine vereinzelte englische Nachricht, welche besagt, daß er auf dem Bamberger Tage im Juni 1169 sich geweigert habe dem dort gewählten jungen Könige Heinrich, dem Söhnlein des Kaisers, den Treueid zu leisten, kann keinen Glauben beanspruchen [1]). Eben auf dem Bamberger Tage verdankte Heinrich dem Kaiser einen glänzenden Triumph über die sächsischen Fürsten, mit denen er in den letzten Jahren hartnäckige Kämpfe geführt hatte; der Friede, den der Kaiser damals zwischen ihm und seinen Widersachern vermittelte, hob ihn auf die Höhe seiner Machtstellung im nordischen Herzogthume [2]). Eine bedenkliche Trübung erlitt sein Verhältniß zum Kaiser durch die welfische Erbschaftsangelegenheit; dieselbe macht sich jedoch keinesfalls vor 1174 bemerklich, und es ist wahrscheinlich, daß der Handel zwischen Welf und dem Kaiser auch nicht viel früher abgeschlossen ward.

Am 28. Januar 1171 hielt Heinrich einen Landtag zu Moosburg an der Isar, zu dem sich die bairischen Großen fast vollzählig einfanden [3]). Einige von ihnen betheiligten sich im Sommer 1172 an dem Feldzuge, den Friedrich vornehmlich mit sächsischen Streitkräften gegen Polen unternahm [4]); ihr Herzog aber befand sich damals auf einer Wallfahrt nach Palästina [5]). Am 20. Januar war er von Braunschweig nach

1) Gesta Heinrici II. reg. Angliae; vergl. gegen Prutz Weiland in v. Sybels Hist. Zeitschrift XXXI, 464.

2) Vergl. Prutz, Friedrich I. II, 153. 135 f.

3) S. das lange Namenverzeichniß in der Admunter Urkunde bei Zahn I, 497.

4) Annal. Colon. maximi, Script. XVII, 786. Ueber die Zeit s. Prutz, Friedrich I. II, 200.

5) Ausführliche Nachrichten darüber gibt Arnold von Lübeck, Script. XXI, 116 sq. Vergl. Prutz, Heinrich der Löwe, S. 265 f.

Baiern aufgebrochen, wo er in Regensburg die Großen der Provinz auf einem Landtage nochmal um sich versammelte [1]). Wem er damals und überhaupt während seiner häufigen Abwesenheit seine Stellvertretung in Baiern übertrug, ist nicht überliefert [2]); einmal wird Dietrich von Schleibing (bei Erding) als derjenige genannt, der in seinem und zugleich des Pfalzgrafen Otto Namen ein Grafschaftsgericht verwaltet [3]). Friedrich von Wittelsbach, der bereits 1167 in Gesellschaft Welfs VI. nach Palästina gewandert war, schloß sich nebst seinem Bruder Otto d. j. auch der Wallfahrt des Herzogs an. Sie glich einem Heereszuge, denn Herzog Heinrich allein führte an 500 Ritter mit sich [4]). In Klosterneuburg empfing die Wanderer mit den höchsten Ehren des Welfen früherer Widersacher, Heinrich von Oesterreich. Ueber Wien und Gran ging die Reise zu Schiff bis Branitschewo unterhalb der Morawamündung. Ein gefahrdrohender Schiffbruch in den Donauschnellen bei Porecz ward glücklich überstanden. Von Branitschewo aus schlug man über Tschuprija, Nisch, Adrianopel und Philippopel den Landweg ein und erreichte am Charfreitag, 4. April, Konstantinopel. Kaiser Emmanuel empfing den Herzog glänzend und stellte ihm ein reich ausgestattetes Schiff zur Verfügung, das ihn nach Akkon trug. In Jerusalem verweilte Heinrich drei Tage; er kaufte hier zwei Häuser an, um den Ertrag für drei ewig brennende Lampen in der Auferstehungskirche zu bestimmen. Nachdem er die vornehmsten heiligen Stätten des Landes besucht, ging er nach Antiochia, fuhr vom Simeonshafen auf einem vom Fürsten Boemund dargebotenen Schiffe nach der cilicischen Küste hinüber und reiste durch das Gebiet von Ikonium, reich geehrt vom Sultan Kilidsch Arslan II., nach der Heimath. Gegen Ende

1) Hieher gehört die Urk. M. B. III, 547.

2) Prutz (Friedrich I. II, 265) sagt ohne Beleg: seiner Gemahlin Mathilde, was wenig Wahrscheinlichkeit beanspruchen kann, da wir sie damals nur in Sachsen, nicht Baiern auftreten sehen.

3) M. B. IX, 475.

4) Ann. Colon. max., p. 785.

des Jahres war er wieder in Baiern und begab sich sogleich nach Augsburg zur Begrüßung des Kaisers [1]).

In der kirchlichen Lage hatte es mittlerweile keine Aenderung hervorgebracht, daß Paschalis, kurz vor dem Salzburger Konrad, das Zeitliche segnete; denn die kaiserliche Partei erhob in Calixt III. sogleich einen neuen Gegenpapst. Bedeutungsvoll ward dagegen der Bischofswechsel in Salzburg. Die Neuwahl fiel dort wiederum auf einen Kleriker von fürstlicher Geburt, Adalbert (II.), Sohn des Böhmenkönigs Wladislaw [2]). Seine Mutter war eine Babenbergerin, die Schwester des verstorbenen Erzbischofs und des Herzogs Heinrich von Oesterreich, der unter den weltlichen Reichsfürsten fast allein die Sache Alexanders vertrat. Wiederum mochten die Wähler beim Kaiser aus Rücksicht für den Verwandten Nachgiebigkeit, im Falle eines Kampfes aber an Vater und Oheim Adalberts einen Rückhalt zu finden hoffen. Der neue Metropolit, von Kindheit an in einem Kloster erzogen, stand noch in sehr jugendlichen Jahren. In der Fasten 1169 weihte ihn der Patriarch Udalrich in Friesach zum Priester und Bischof, und bald darauf überbrachte ihm der Wittelsbacher Konrad, der damals zum apostolischen Legaten für Baiern ernannt wurde [3]), in Alexanders Namen das Pallium. Adalbert aber erwies sich, ganz im Gegensatze zu seinen drei Vorgängern, als unreifer und wankelmüthiger Charakter und den Schwierigkeiten der Lage durchaus nicht gewachsen. Gleich zu Anfang beging er

1) Was ziemlich sicher macht, daß damals noch keine Entfremdung zwischen ihnen bestand. Auch die von Prutz (Friedrich II, 266 f.) behauptete Annäherung Heinrichs an die alexandrinische Partei in diesen Jahren kann ich nicht als erwiesen, ja nicht als wahrscheinlich betrachten. Es ließe sich damit kaum zusammenreimen, daß der Convent von St. Peter wegen seines Festhaltens an dem alexandrinischen Adalbert noch 1174 vor dem Gerichte Heinrichs verklagt wird; Sudendorf, Reg. II, 152.

2) Vergl. Hist. calamitatum, cap. 3 und die anderen oben für Konrad II. verzeichneten Quellen, besonders das auch durch eingereihte Briefe wichtige Chron. Magni Presbiteri, p. 489—506; W. Schmidt, S. 80 f. und die Uebersicht über die Briefe daselbst S. 140—144.

3) Reuter, Alexander III. III, 68. 200.

den schweren Mißgriff, Lehen zu vergeben und Huldigung der Vasallen entgegenzunehmen, bevor er selbst die Regalien empfangen. Als er sich endlich am 8. Juni 1169 in Begleitung seines Vaters auf dem Reichstage in Bamberg dem Kaiser vorstellen wollte, ward er schon nicht mehr vorgelassen, fand Friedrich schon zum entschiedenen Widerstand entschlossen. Zum zweitenmale zog der Kaiser Anfangs August mit bewaffneter Macht in das Hochstift; eine Meile vor der Stadt, in Salzburghofen, schlug er sein Lager. Diesmal jedoch stand ihm kein so selbstbewußter Kirchenfürst, stand ihm auch keine so einmüthige Bevölkerung gegenüber. Die Ministerialen des Stiftes, müde der langwierigen Kämpfe, hatten bereits durch Gesandtschaften mit ihm angeknüpft; sie riefen nun ihren Erzbischof aus Kärnten zurück, wohin er ausgewichen war, und zwangen ihn, sich dem Kaiser zu stellen. Dieser bestand auf gänzlicher Unterwerfung; auch Adalberts Oheim, der Herzog von Oesterreich, wußte keinen Ausweg. Eingeschüchtert bis zur Rathlosigkeit, übergab da der unerfahrene Jüngling sich und sein ganzes Stift, alle Burgen, Städte, Dörfer und Einkünfte dem Kaiser. Es war mehr, als man gefordert oder doch erwartet hatte; wenigstens deutet darauf eine Aeußerung des Pfalzgrafen Otto, als ihm der Erzbischof seine Absicht eröffnete. „Welche Ehre ihr auch unserm Herrn Kaiser einräumen wollt", sagte sein getreuester Diener, „uns steht es nicht zu, sie zu widerrathen; dessen aber seid sicher, daß ihr euer Bisthum, einmal aufgegeben, während der Dauer des Schisma's nicht wieder erhalten werdet" [1]). Und der Pfalzgraf sollte Recht behalten. Adalbert mußte Salzburg räumen und zog sich nach Admunt, dann nach Vorau zurück. Im Februar und März 1170 machte Friedrich durch das neugewonnene Gebiet eine Rundreise, die sich durch zahlreiche Theilnahme der bairischen Großen zu einer Art Triumphzug gestaltete und wobei auch die Gegner von 1166 nicht fehlten, die Castellane von Salzburg und Werfen, der tapfere Meingoz von Surberg und

1) Sudendorf, Reg. I, 70.

Kuno [1]). Zu Leibniz im Steirischen hielt der Kaiser eine Unterredung mit den Prälaten, und vielleicht ward schon damals über eine Neubesetzung des Stuhles verhandelt. Pfingsten feierte Friedrich zu Regensburg.

Adalbert aber übte die geistlichen Verrichtungen seines Amtes fort, und schon bereute er, den Temporalien entsagt zu haben, ja erlaubte sich Eingriffe in die weltliche Verwaltung des Stiftes, als ob er nie einen Verzicht geleistet hätte. In der Verwirrung, die darüber entstand, wandte sich die Salzburger Geistlichkeit an Papst Alexander mit dem Ansuchen, daß er Adalbert die fortgesetzten Belehnungen untersagen möge. Als ihren rechtmäßigen kirchlichen Oberhirten mußte sie freilich Adalbert noch immer anerkennen, und als der Kaiser eine Neuwahl durchsetzen wollte, stieß er auf ihren hartnäckigen Widerspruch. Der einzige Ausweg schien, daß Alexander selbst seine Zustimmung zu Adalberts Absetzung gebe. In diesem Sinne schrieben mehrere Prälaten an den Papst, wobei sie hervorhoben, daß Adalbert dem Kaiser als Preis seiner Wiedereinsetzung fünftausend Mark geboten, die Annahme dieses Antrags aber die gänzliche Zerrüttung des Stiftes zur Folge haben würde. Auch Adalbert jedoch wandte sich, um diesen Schritt zu durchkreuzen, mit einem Schreiben an Alexander; er entsetzte den Propst seines Kapitels ohne Recht und Urtheil und mußte sich vom Abte von St. Peter eindringlich zu besserer Behandlung seiner Prälaten ermahnen lassen. Gegen Ende 1171 entsandte der Papst zur Untersuchung der Salzburger Angelegenheit den Cardinal Hildebrand, der jedoch, unterwegs durch ein Mißverständniß festgehalten, seinen Zweck nicht erreichte. Bald darauf kam der Kaiser wieder in das Hochstift und hielt am 20. Februar 1172 in Salzburg einen glänzenden Hoftag. Er stellte den Salzburger Klerus vor die Entscheidung, entweder eine Neuwahl vorzunehmen oder sich den von ihm bestimmten Oberhirten gefallen zu lassen, und überraschte ihn in entmuthigender Weise durch die Veröffent-

1) M. B. III, 546; Zahn I, 480; Arch. f. öst. Gesch. XIV, 157 u. VIII, 384; vergl. Continuatio Admuntens., Script. IX, 584.

lichung eines Vertrages, den er mit Adalberts Vater, dem Böhmenkönige, abgeschlossen hatte. Im Namen seines Sohnes versprach hier Wladislaw, daß derselbe in Gegenwart des Kaisers das ihm von Alexander übersandte Pallium verbrennen und sich hiemit feierlich von dessen Obedienz lossagen, überdies an den Kaiser eine Geldzahlung leisten werde. Das weitere war von dem Belieben des Kaisers und der Zustimmung der Salzburger abhängig gemacht; ließ sich aber die letztere erreichen, so hatte es allen Anschein, daß der Kaiser gegen solchen Kaufpreis Adalbert als Erzbischof anerkennen und mit den Temporalien belehnen würde. Adalbert hat später geleugnet, daß der Vertrag mit seinem Wissen geschlossen worden sei; aber es ist viel leichter zu glauben, daß er ihn genehmigt und später wieder bereut hat [1]), als daß sein eigener Vater und der Kaiser seinen Namen trügerisch mißbrauchten. Dem Salzburger Klerus lag noch mehr an Alexander als an Adalbert; er suchte die Entscheidung hinzuziehen, und die anwesenden Bischöfe von Regensburg, Brixen und Gurk nahmen sich eifrig seiner Interessen an. Päpstliche Schreiben, die verlesen wurden, konnten die Schwierigkeiten der Lage nicht beseitigen; ebenso wenig aber ward durch das unerwartete Erscheinen Adalberts erreicht, der sich bisher im benachbarten Reichersberg aufgehalten hatte. Nachdem man die Unterhandlungen in Folge dieses Zwischenfalles neuerdings aufgenommen, erklärte zwar Adalbert endlich seine Bereitwilligkeit, auf einem demnächst anzusetzenden Tage dem Urtheile eines Fürstengerichtes sich zu unterwerfen. Als man jedoch von dem Wankelmüthigen in wohlberechtigtem Mißtrauen die urkundliche Bekräftigung seines Versprechens forderte, erhob er wieder Anstände und entzog sich in der folgenden Nacht durch heimliche Entfernung allem weiteren Drängen. Mit Mühe war Friedrich zu bewegen, daß er den Salzburgern nochmal bis auf Johannis eine Frist gewährte; für die Zwischenzeit untersagte er ihnen jeden Verkehr mit ihrem Erzbischofe [2]). Indessen behielten die Verhältnisse

1) Was Alexander, auf Adalberts Darstellung gestützt, über den Vertrag äußert (Pez VI, a, 390), schließt diese Auffassung nicht aus.

2) Besonders Sudendorf, Reg. I, 76. 77.

noch über zwei Jahre ihren unentschiedenen und verwickelten Charakter. Alexander ließ Adalbert nicht fallen, er tadelte seine Ankläger, daß sie das Gerücht seiner bevorstehenden Absetzung verbreiteten, und bezweifelte die Berechtigung ihres Anspruches, im Namen des gesammten Salzburger Klerus zu sprechen, da er auf anders lautende Briefe mit den Siegeln der einzelnen Prälaten verweisen konnte [1]). Während Adalbert meist bei seinem Vater in Böhmen verweilte, wirkte Konrad von Wittelsbach als Legat Alexanders in der bairischen Kirchenprovinz. Die weltlichen Gewalten scheinen ihn darin nicht gestört zu haben; dagegen ist deutlich, daß sich Legat und Erzbischof vielfach einander entgegenarbeiteten. Der erstere betrieb sogar in Verbindung mit dem Gurker beim Papste, daß die engere Abhängigkeit des letzteren Bisthums von der Salzburger Kirche aufgehoben [2]), auch den auf den Besitzungen des steirischen Markgrafen und seiner Getreuen bestehenden Kirchen eine freiere Stellung eingeräumt würde. Daß aber die Jahre lang fortgesetzte Wirksamkeit eines alexandrinischen Legaten in Baiern möglich war, hängt nicht nur mit der durch Geist und Charakter hervorragenden Persönlichkeit des Wittelsbacher Konrad zusammen, der vor seinem Parteiwechsel die besondere Gunst und darum auch jetzt noch, wie es scheint, die achtungsvolle Nachsicht des Kaisers genoß; sondern es läßt auch erkennen, daß der Conflict doch bereits viel von seiner Schärfe verloren hatte, wie denn auch der rege Verkehr, den die Salzburger Prälaten unter des Kaisers Augen mit der Curie unterhalten durften, dafür spricht, daß man im kaiserlichen Lager von der früheren Schroffheit nachgelassen hatte.

Und so konnten auch die bairischen Suffraganen [3]), nachdem sie sich sämmtlich dem Schisma gebeugt, von hier aus doch

1) Pez VI, a, 389.

2) So, nicht auf eine Lösung des Suffraganverbandes, möchte ich die Worte: ad emancipandam ecclesiam Gurcensem ab ecclesia Salzburgensi deuten; Sudendorf II, 151. Schwer zu entscheiden ist aber, was unter der angestrebten libertas der steirischen Kirchen zu verstehen.

3) Append. ad Ragewin., p. 493; Chron. Magni Presbiteri, p. 497; vergl. Schmidt, S. 107 f.

vielfach zu einer gewissen Mittelstellung übergehen. Albert von Freising ließ sich ohne Sträuben von dem schismatischen Christian von Mainz die bischöfliche Weihe ertheilen. In Regensburg hatte der 1167 einstimmig gewählte Konrad oder Kuno von Raitenbuch, dem der Kaiser sehr gnädig entgegengekommen war [1]), sich dessen anfänglich geweigert, scheint aber nach Ablauf der gegönnten Bedenkzeit ebenfalls nachgegeben zu haben. In Brixen war auf Otto, der verzichtet hatte und 1177 auf den Bamberger Stuhl erhoben ward, Heinrich gefolgt, der 1173 vom Grafen Konrad von Vallei [2]) gefangen gesetzt wurde und bald darauf starb. Diese drei Bischöfe aber hatten im Herbst 1172 mit Zustimmung Alexanders und Adalberts Dietpold von Passau zum Bischof geweiht, der doch auch im Einverständniß mit dem Kaiser gewählt war. In Passau nämlich hatte man, noch rascher wechselnd als in Brixen, innerhalb sieben Jahren vier Neuwahlen vorgenommen. Albo oder Albanus, Ruprechts Nachfolger und anfangs kaiserlich gesinnt, war nach ungefähr vierjähriger Regierung mit seinem Domkapitel in die heftigsten Zerwürfnisse gerathen, die mit seiner Verjagung endeten. Man warf ihm schwere Vergehen vor, von deren Charakter wir nichts erfahren, die vielleicht nur auf seinen Uebergang zur alexandrinischen Partei zurückzuführen sind; daß Albo diesen vollzogen, zeigt schon das Hilfsgesuch, mit dem er sich nach seinem Sturze an die Salzburger wandte [3]). Am 4. August 1169 hatten die Passauer dann einen Speirer Kanoniker Heinrich aus dem schwäbischen, mit den Staufern verwandten Hause der Grafen von Berg, einen Schwestersohn Bertholds von

1) S. das Ende 1167 oder Anfang 1168 zu datirende Schreiben Friedrichs bei Ried I, 242; es ist das im Cod. lat. Mon. Nr. 13100, fol. 134 enthaltene.

2) A comite Counrado de V., sagen die Schäftlarner Jahrbücher, Script. XVII, 337. Daß damit ein Valleier, entweder Konrad I. oder Konrad II., gemeint ist, läßt sich kaum bezweifeln; nur diese standen in so engen Beziehungen zu Schäftlarn, daß die gekürzte Angabe des Annalisten erklärlich wird. Vergl. M. B. VIII, 424. 428. 430 u. ö.

3) Sudendorf II, 150.

Andechs [1]), gewählt. Alles mit Zustimmung des Kaisers, und als sich derselbe 1172 von Salzburg aus nach Passau begab, erfolgte dort, da Heinrich im vorigen Jahre bereits wieder verzichtet hatte, abermals eine Neuwahl, die Heinrichs Bruder Dietpold auf den Stuhl berief.

In ein neues Stadium trat die Salzburger Angelegenheit auf dem Reichstage, den der Kaiser um Johannis 1174 [2]) zu Regensburg hielt; doch eine Lösung fand dieser verwickeltste aller bairischen Kirchenstreite darum noch lange nicht. Adalbert mit seinem Oheim, dem Herzoge von Oesterreich, und alle seine Suffraganbischöfe mit Ausnahme des Freisingers hatten sich eingefunden. Auch die Salzburger Geistlichkeit und Dienstmannschaft war, kaiserlicher Ladung gehorchend, fast vollzählig erschienen und gab der Sache endlich die vom Kaiser längst ersehnte Wendung, indem sie der vom Magister Richer, Erwählten von Brixen, vorgeschlagenen Absetzung Adalberts zustimmte und eine Neuwahl vornahm. Dieselbe fiel auf einen Anhänger der mit Adalbert unzufriedenen Prälatenpartei des Hochstiftes, den Propst Heinrich von Berchtesgaden, denselben, der 1160 als Gesandter Erzbischof Eberhards das Concil zu Pavia besucht hatte. Obschon auch Heinrich gleich seinen Wählern sich nicht von Alexanders Obedienz lossagte, verlieh ihm der Kaiser sogleich die Regalien und stellte hiemit der Salzburger Kirche ihren weltlichen Besitz zurück. Vom Baiernherzoge an empfingen dann alle Großen aus der Hand des Neugewählten, dem sie Mannschaft leisteten, die Lehen, die sie von der Salzburger Kirche trugen. Adalbert aber schleuderte den Bann gegen ihn und wandte sich klagend an Alexander. Auch jetzt noch stand ein großer Theil des Salzburger Klerus

1) S. die Stammtafel bei Stälin II, 353; außer Dietpold bestieg noch ein dritter Bruder, Mangold, 1206 den Passauer Stuhl, nachdem schon 1183 ein vierter, Otto, Bischof von Freising geworden war.

2) Daß die Angabe im Chron. Magni Presbit., p. 498: 7. kal. Junii in Julii zu emendiren, hat bereits Prutz, Friedrich I. II, 208 bemerkt; zu den dort geltend gemachten Gründen tritt die Urkunde Stumpf, Nr. 4161, welche den Kaiser noch am 23. Mai 1174 in Kaiserslautern zeigt.

zu ihm, so daß sich der Streit zwischen Kaiser und Papst auf diesem Punkte des weit ausgebreiteten Schlachtfeldes fast unvermerkt in den Kampf zweier kirchlicher Parteien umsetzte, die beide alexandrinisch waren, von denen freilich die eine sich bald im Widerspruch mit ihrem Oberherrn sehen mußte. Denn Alexander nahm das Compromiß nicht an, das ihm durch die Erhebung eines Anhängers geboten ward; als Werk des Kaisers galt ihm die Neuwahl als „enormes Vergehen", er cassirte sie, ließ die Wähler Heinrichs auffordern, zu Adalbert zurückzukehren, und ertheilte seinem Legaten Konrad Befehl, in diesem Sinne die nöthigen Maßregeln auszuführen. Man vernimmt nicht, daß Konrad dieser Weisung nachgekommen, und es ist wohl möglich, daß er es aus Staatsklugheit unterließ [1]). Die Wirren dauerten gleichwohl fort, der Convent von St. Peter, der zu Adalbert stand, wurde deßwegen vor den Richterstuhl des Herzogs von Baiern geladen, und als der Kaiser nach Italien aufgebrochen war, versuchte Adalbert sogar einen Waffengang. Ende 1174 führte er mit Kirchengut geworbene Truppen gegen Salzburg, doch Erzbischof Heinrich, unterstützt von den wittelsbachischen Brüdern Friedrich und Otto dem jüngeren, trat ihm entgegen und erzwang seinen Rückzug nach Kärnten.

Der Regensburger Reichstag von 1174 war seit Menschengedenken der glänzendste in bairischen Landen. Richer, der Erwählte von Brixen, empfing hier durch den Gurker die bischöfliche Weihe. Die Herzoge von Baiern, Oesterreich und Kärnten, der größte Theil des bairischen Adels, aber auch viele Fürsten aus anderen Reichsprovinzen waren zugegen. Berthold III. von Andechs erschien als Markgraf von Istrien [2]), durch welche Würde der Kaiser im vorigen Jahre seine treuen Dienste belohnt hatte, nachdem Engelbert von Kraiburg, ihr bisheriger Inhaber, ebenfalls ein bairischer Großer, gestorben

1) Vergl. die Schrift: Der Cardinal und Erzbischof von Mainz, Konrad I., Pfalzgraf (sic) von Wittelsbach (München 1860), S. 57 f.

2) Urk. bei Stumpf, Reichskanzler III, 208. Vergl. Oefele, Grafen von Andechs, S. 66. 94. 137.

war. Auf die Erhebung Bertholds zum Nachfolger wird mitgewirkt haben, daß seine Mutter Sophie eine Tochter des Markgrafen Poppo II. von Istrien war. Sein neues Amtslehen umfaßte das später als windische Mark bezeichnete Unterkrain, dazu die Halbinsel Istrien und das heutige Ober- und Mittelkrain.

Wenige Monate nach dem Regensburger Tage brachen die deutschen Kriegschaaren zum italienischen Feldzuge auf, der neben der Salzburger Angelegenheit den wichtigsten Gegenstand seiner Berathungen gebildet hatte. Wiederum blieb Heinrich der Löwe in Sachsen zurück; aus seinem bairischen Herzogthume aber zogen über die Alpen Bischof Kuno von Regensburg, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach und die Markgrafen Berthold von Vohburg und Berthold von Istrien [1]). Der letztere und der Passauer Bischof wohnten noch am 17. September in Ering bei Pfarrkirchen einem Landtage ihres Herzogs bei [2]), und vielleicht sind alle bairischen Streitkräfte später als der Kaiser aufgebrochen und über den Brenner marschirt. Zuchtlos wie gewöhnlich war nach dem aufrichtigen Geständniß eines Böhmen wieder der Durchzug der böhmischen Schaaren, die über Cham an Regensburg vorbei nach Ulm marschirten; dort wurden sie von den über ihre Ausschweifungen erbitterten Bürgern übel zugerichtet [3]). Der Kaiser ging zu Anfang September 1174 von Basel aus über den Mont Cenis. Die Kämpfe mit den Lombarden boten diesmal größere Schwierigkeit als je; aus geringen Anfängen hatte sich ihr Bund zu einer ganz Oberitalien umspannenden, machtvollen Einigung auf-

1) Stumpf, Nr. 4172 (der Regensburger Bischof und der Pfalzgraf bei der Belagerung Alessandria's) u. 4176; nach Hansiz, Germ. sacra I, 329 zog auch Bischof Dietpold von Passau damals nach Italien.

2) U.-B. d. L. o. d. Enns II, 348. Weiland (Forsch. VII, 156) schließt daraus, daß der Istrier und Passauer in der Heimath blieben. Da jedoch der erstere am 23. April 1175 in Pavia erscheint (Oefele, Grafen von Andechs, S. 143), ist er wohl nur später aufgebrochen, wie ja nahe liegt, daß die Baiern den für sie zu großen Umweg über den Mont Cenis nicht mitgemacht haben.

3) Contin. Gerlaci, Script. XVII, 687.

geschwungen. Vergebens griff der Kaiser im Oktober das ihm zum Trotz erbaute und benannte Alessandria an. Nach sechs Monaten voll Mühen und Kämpfen ward er durch ein Entsatzheer der Lombarden zur Aufhebung der Belagerung gezwungen, und nach Abschluß eines Waffenstillstandes, an dessen Verhandlungen auch Pfalzgraf Otto theilgenommen [1]), zogen die deutschen Fürsten und Ritter im Frühjahr 1175 nach der Heimath.

Durch Vertragsbruch der Lombarden aber wurde der Kaiser, der in Italien blieb, genöthigt, den Krieg wieder aufzunehmen, und nachdem durch das ganze Reich seine Boten und Briefe zur Heerfahrt aufgerufen, ward dieselbe in seiner Abwesenheit von den Reichsfürsten beschworen [2]). Vor allem lag Friedrich daran, daß der mächtigste deutsche Fürst, der nun seit fünfzehn Jahren von den italienischen Feldzügen sich fern gehalten, diesmal nicht wieder seine Person und zahlreichen Vasallen dem Dienste des Reiches entziehe. Nach Reichsrecht war Heinrich durch den Beschluß der Fürsten, auch wenn er selbst daran nicht Theil genommen, zur Heerfahrt verpflichtet. Wahrscheinlich aber erhielt Friedrich schon zu Anfang 1176 die Kunde, daß der Herzog trotzdem fernzubleiben beabsichtige. Seiner königlichen Würde vergessend, ging er da dem Welfen, um in persönlicher Unterhandlung auf ihn einzuwirken, selbst nach Deutschland entgegen. Ueber den Ort der Zusammenkunft widersprechen sich die Nachrichten: der Chronist des sächsischen Klosters Lauterberg nennt Partenkirchen, der Chronist von St. Blasien das damals noch zum Herzogthume Schwaben gehörige Chiavenna. Ist die erstere Angabe richtig, was sich jedoch nicht entscheiden läßt, so war das Entgegenkommen des Kaisers noch schwerer wiegend: er hat dann den Welfen in dessen Herzogthum und auf dessen eigenen Gütern oder doch hart an deren Grenze aufgesucht. Auch die Zeit der Zusammenkunft läßt sich nicht genau feststellen; wahrscheinlich fällt sie in die beiden ersten Monate des Jahres 1176; war

1) Leg. II, 145. Noch 1175 erscheint er in Regensburg, Quellen u. Erört. I, 211. Ueber Berthold von Andechs s. Oefele, S. 143.

2) Vergl. Weiland, Die Reichsheerfahrt (Forsch. VII, 128. 157).

Partenkirchen der Ort, vielleicht noch in die erste Märzwoche [1]). Daß man dann von Berichten über Einzelnheiten der Unterredung keine hohe Zuverlässigkeit erwarten darf, liegt in der Natur der Sache. Der Kaiser soll — und unmöglich ist dies nach den Sitten der Zeit keineswegs — vor dem Herzoge, der sich hartnäckig weigerte, seinen Wunsch zu erfüllen, einen Fußfall gethan, die Kaiserin soll dann ihren Gemahl aufgehoben und auf Rache gedrungen haben, während des Herzogs Truchseß, Jordan von Blankenburg — eine geschichtlich beglaubigte Persönlichkeit —, die höhnischen Worte gesprochen habe: „Laßt es geschehen, Herr, daß die Kaiserkrone zu eueren Füßen sinke, sie wird noch auf euer Haupt kommen!“ Ist von diesen Einzelnheiten die erste unerweislich, die letzte leicht als Ausschmückung zu durchschauen, so darf man dagegen einer andern Angabe den Glauben kaum verweigern: nach zweien von einander unabhängigen Berichten [2]) hat der Herzog als Preis für seine Kriegshilfe die Belehnung mit dem reichen Goslar, dem Schlüssel Ostsachsens, gefordert und der Kaiser sie verweigert. Sehr glaublich dann auch, daß sich der Herzog über den allzugroßen Verlust beklagte, den seine Mannen in den italienischen Kriegen vor Crema und Mailand bereits erlitten hätten. Aber auch die ausschmückenden Züge übertragen doch nur eine geschichtliche Thatsache ohne Entstellung ihres Kerns in das gröbere, sinnliche, dem Volke mundgerechte und lassen erkennen, daß das Ereigniß in seiner schweren Bedeutung allgemein begriffen wurde. Sicher verstand sich der Kaiser gegenüber seinem Vasallen zu einer empfindlichen Demüthigung, indem er auf dem Wege des Bittens und Entgegenkommens

1) Prutz (Friedrich I., II. Excurs, 354 f.) geht davon aus, daß die Zusammenkunft zwischen den durch die Reichersberger Urk. (U.-B. d. L. o. d. Enns I, 347 f.) beglaubigten Burghauser und Ranshofner Aufenthalt des Herzogs, also zwischen 1. u. 7. März fallen müsse, aber seine Gründe scheinen mir nicht beweiskräftig. Vergl. auch Prutz, Heinrich der Löwe, S. 443; A. Cohn in den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1866, S. 601 f. u. Heigel, Herzogthum Bayern, S. 24 f. u. 135 f.

2) Contin. Sanblasian., Script. XX, 315. 316 und Annal. Marbac., Script. XVII, 161.

zu erreichen suchte, was er nach Reichsrecht befehlend fordern durfte. Seine Erniedrigung verfehlte ihren Zweck, und für beide Fürsten bildete dieser Tag in verschiedener Weise den Ausgangspunkt und die vornehmste Ursache zu schweren Niederlagen und noch tieferen Demüthigungen.

Vom Glück verwöhnt, im Vollgefühl seiner Kraft hatte Heinrich gleich dem Vater das Bewußtsein seiner Pflichten als Reichsfürst verloren. Bei ihm aber ist die Unbotmäßigkeit zugleich Undank, indem sie gegen denselben Herrscher sich richtet, dem er die übermächtige Stellung verdankte. Schon länger war dem persönlichen Verhältnisse zwischen dem Staufer und Welfen eines seiner festesten Bande entzogen, seitdem beiden Fürsten, von denen sich vorher jeder wohl als Erben des andern betrachtete, die lang entbehrten Söhne geboren wurden. Ernstliche Störung erfuhr dann die Freundschaft der Vettern durch den Erbvertrag des Kaisers mit Welf VI. Eine tiefe Verstimmung, daß ihm und seinem Hause auf diese Weise reiche und uralte Stammlande entgehen sollten, nagte an der Brust des Herzogs; sie wandte sich gegen den glücklichen Erwerber und ward dadurch nicht gemildert, daß Heinrich die schlimme Wendung eigenem Ungeschick zuschreiben mußte. Das entscheidendste Motiv für seine Weigerung aber lag wohl in der Stellung, die er nach heißen Kämpfen in seinem nördlichen Herzogthume behauptete. Die Erfolge, die er dort über die Slaven errang, kamen zunächst weniger dem Reiche als seiner eigenen Macht zu gute; auf dem erkämpften Boden waltete der Sieger unabhängig gleich einem Könige, und aufs engste mit diesen lohnenden Aufgaben verwachsen, verlor er die Neigung, sich an Reichskriegen zu betheiligen, über denen seine nordischen Schöpfungen gefährdet werden konnten und deren Gelingen selbst ihm keinen Vortheil brachte. Im Gegentheil, er mußte vorausberechnen, daß nach entscheidenden Siegen des Kaisers in Italien seine bisherige Selbständigkeit und Machtfülle ihren Höhepunkt überschritten haben werde. Indem Friedrich im Norden des Reiches seines königlichen Amtes zu walten unterlassen, indem er diese Gebiete fast ausschließlich der Thä-

tigkeit des Welfen eingeräumt hatte, mußte er es nun erleben, daß dieser seinen Pflichten als Reichsfürst in Italien sich entzog und dieses Land der ebenso ausschließlichen Wirksamkeit des Kaisers überließ. Man hat die Frage aufgeworfen, ob Heinrich dabei nicht von dem Bewußtsein geleitet wurde, daß es mit Niederdrückung der Lombarden einem ebenso verwerflichen wie mit der Ausdehnung deutscher Herrschaft über slavische Gebiete einem gerechten und wohlthätigen Ziele gelte. Aber es ist durchaus moderne Anschauung, die sich im zwölften Jahrhundert auch nicht in leisen Spuren nachweisen läßt, daß die historische Berechtigung der Herrschaft eines Volkes über das andere nach dem Verhältnisse der beiderseitigen Culturen zu bemessen sei, und darf man dem Welfen auch hervorragende Begabung, so darf man ihm darum doch nicht eine Auffassung zuschreiben, mit der er in seinem Zeitalter allein gestanden wäre.

Auch daß eine Annäherung Heinrichs an die alexandrinische Partei schon vor dem Bruche mit dem Kaiser stattgefunden und auf diesen eingewirkt habe, ist nicht erweislich und nicht einmal wahrscheinlich. Wohl aber lassen sich nach der Zusammenkunft mit dem Kaiser Anzeichen einer solchen Wendung erkennen. Am 29. Februar 1176 befand sich der Herzog in Gegenwart vieler Fürsten in Burghausen, am 7. März in Ranshofen, und von dort ging er nach Enns an die Ostgrenze seines Herzogthumes, in dessen Nähe auf österreichischem Boden er am 14. März mit Heinrich von Oesterreich eine Zusammenkunft hatte [1]. Markgraf Berthold von Istrien und sein Sohn Berthold IV. von Andechs, Markgraf Berthold von Vohburg und sein Bruder Dietpold, Pfalzgraf Otto, Burggraf Friedrich von Regensburg, die Grafen Heinrich von Plain, Konrad von Beilenstein, Rapoto von Ortenburg und mehrere Edle werden in seinem Gefolge genannt. Der Herzog entschied in Enns auf die Klage des von ihm bevogteten Klosters Reichersberg gegen Heinrich von Stein, für die er bisher nur Vertröstungen gehabt, und schritt mit äußerster Strenge gegen den Ruhe-

1) U.-B. d. L. o. d. Enns I, 347 f.

störer ein. Läßt sich schon darin wohl eine Annäherung an die kirchliche Partei erkennen, so spricht für eine solche noch deutlicher die Zusammenkunft mit dem österreichischen Herzoge, der unter den weltlichen Fürsten als festeste Stütze Alexanders galt. Ueber die Verhandlungen ist nichts bekannt und Folgen derselben lassen sich um so weniger erkennen, als der Babenberger Heinrich schon am 13. Januar des folgenden Jahres starb; aber höchst wahrscheinlich ist doch, daß der Baiernherzog im Bewußtsein der Gefahren, die er durch seine Unbotmäßigkeit gegenüber dem Kaiser herausforderte, für die drohenden Kämpfe voraus einen Bundesgenossen zu gewinnen suchte. Daß er dem Nachbarn auf österreichischen Boden, auf das rechte Ufer der Enns entgegenging, ist vielleicht nicht allein aus dessen Altersvorrang, sondern auch daraus zu erklären, daß die Anregung zu den Verhandlungen vom bairischen Herzoge ausging, daß auf seiner Seite das dringendere Bedürfniß einer Einigung lag. Freilich fehlte ein solches auch auf österreichischer Seite nicht und die augenblickliche Lage im Osten, die dasselbe hervorrief, wird den nächsten Gegenstand der Berathungen gebildet haben. Von drei Seiten sah sich damals Heinrich von Oesterreich durch einen Bund seiner Nachbarn, des Böhmenherzogs Sobieslaw, des Ungarnkönigs Bela und des jungen steirischen Markgrafen Ottokar bedroht. Fürst Konrad III. von Znaim wollte sich mit dem Oesterreicher verbinden, aber ein Wittelsbacher, wie es scheint, Otto der jüngere [1]), und andere Freunde vermittelten eine Aussöhnung

1) Contin. Gerlaci, Script. XVII, 688. Irrig ist dort in der Note palatinus auf Otto d. ä. gedeutet, irrig also auch die von Prutz III, 26 daran geknüpfte Folgerung. Huschberg (Gesch. d. Hauses Scheiern-Wittelsbach, S. 388) nennt Konrad von Znaim mit einer Tochter Otto's VII., Namens Eilika, vermählt; indessen zeigt die von ihm a. a. O. Anm. 28 angeführte Urkunde, daß nicht Konrad, sondern dessen Bruder Otto, später Markgraf von Mähren und dann Herzog von Böhmen († 1191) Gemahl der Eilika war. Wie bereits Dudik (Gesch. Mährens IV, 20) bemerkt, verwechselt also schon Gerlachs Fortsetzer die beiden mährischen Brüder, wenn er Konrad als Schwiegersohn eines Pfalzgrafen bezeichnet. Wenn Prutz von einem Konrad-Otto von Znaim

mit Sobieslaw und im August und Dezember 1176 überflutheten dann des Mährers Schaaren gemeinsam mit den böhmischen die österreichischen Lande. Schon 1175 aber waren durch Raubzüge der Böhmen und der steirischen Ministerialen außer Oesterreich und Kärnten auch bairische Grenzstriche heimgesucht worden [1]). Wenn Heinrich der Löwe nach Enns, in die Grafschaft des Traungaues kam, geschah es wohl nicht ohne die Absicht einer Einwirkung auf den jugendlichen Markgrafen Ottokar, unter dessen Verwaltung der Traungau stand. Schon Heinrichs Erscheinen in Enns mußte dem Markgrafen sein Abhängigkeitsverhältniß gegenüber dem Baiernherzog ins Bewußtsein rufen. Diese Händel in Verbindung mit der unsicheren Lage des Salzburgers Heinrich erklären es wohl, wenn 1176 auch dem Kaiser so eifrig ergebene Herren wie der Pfalzgraf und der Andechser, wie es scheint, nicht nach Italien gezogen sind, wenn sich dort überhaupt keine bairischen Streitkräfte nachweisen lassen [2]). Hat der Kaiser, wie wir vermuthen dürfen, diese mit Rücksicht auf die Lage ihrer Heimath von der Heerfahrt entbunden, so mußte ihm um so mehr daran liegen, daß nicht auch Heinrich der Löwe mit seinen Vasallen und sächsischen Streitkräften dem Unternehmen fehle.

Von den Reichsfürsten mangelhaft unterstützt, erlitt Friedrich am 29. Mai 1176 die furchtbare Niederlage von Legnano, die alle seine früheren Erfolge in Italien zu nichte machte. Er knüpfte dann Unterhandlungen mit Papst Alexander an,

spricht, so wirft er zwei Brüder zu einer Person zusammen. Was jüngere böhmische Quellen von einer Intervention Friedrichs von Wittelsbach in den böhmisch-österreichischen Wirren berichten (vergl. Huschberg, S. 360), beruht vielleicht nur auf Verwechselung mit Otto VII.

1) Contin. Claustroneoburg., Script. IX, 630.

2) Prutz (Friedrich I. II, 282) wirft die Frage auf, ob nicht der bei Legnano gefangene Herzog Berthold ein Andechser sei; es ist, wie bereits Stälin (II, 294) bemerkt hat, Herzog Berthold IV. von Zähringen. Ebenso irrig nennt Prutz (S. 321. 322) als den nach Venedig geschickten Gesandten statt des Grafen Heinrich von Dietz einen Grafen H. v. Diessen. Ein Graf dieses Titels hat damals nicht gelebt.

die in Venedig fortgesetzt, am 1. August 1177 zum Friedenschlusse, zur Beseitigung des Schisma's, zur tiefen Demüthigung des Kaisers vor Alexander führten. Von Baiern befanden sich in Venedig Konrad von Wittelsbach, von 125 Getreuen begleitet, sein Bruder Otto, der Pfalzgraf, Bischof Dietpold von Passau, der sich hier eidlich vom Schisma lossagte, Abt Otto von Raitenbuch, Heinrich von Salzburg, aber auch sein Gegner Adalbert, dieser mit 60 Getreuen [1]). Adalbert hatte seine Ansprüche noch immer nicht aufgegeben, ja seine Aussichten hatten sich gerade in der letzten Zeit günstiger als je gestaltet. Als nämlich das Jahr vorher Alexander den Cardinal Walther von Albano nach Ungarn schickte, hatte er ihm den Auftrag ertheilt, von dort aus, wenn möglich, auch die Salzburger Kirche zu besuchen und endlich eine kanonische Entscheidung des alten Streites herbeizuführen. Dem Cardinal schien die Reise nicht sicher und er entbot beide Parteien nach Ungarn. Nur Adalbert und Vertreter seiner Sache erschienen vor ihm in Raab, aber auffallender Weise stellte sich nun heraus, daß die letzteren sehr zahlreich waren. Der Cardinal berichtete, daß Adalberts Unschuld durch die Untersuchung außer Zweifel gestellt sei, und in Venedig überreichte Adalbert selbst eine Vertheidigungsschrift. Dies hinderte jedoch den Papst nicht, den Handel nun im Einverständniß mit dem Kaiser in anderer Weise zu schlichten. Das Friedensinstrument von Venedig bestimmte bezüglich der Salzburger Kirche nur, daß ihr alles zurückzugeben sei, was ihr zur Zeit des Schisma's entrissen worden, sprach aber zugleich aus, daß der Wittelsbacher Konrad, der zu Gunsten Christians von Mainz verzichten mußte, durch das erste in Deutschland erledigte Erzbisthum entschädigt werden solle. Um dies sogleich ins Werk zu setzen, entschloß sich der Papst, Adalbert fallen zu lassen, umsomehr als auch der Kaiser die schismatischen Bischöfe von Bremen und Halberstadt preisgegeben hatte und für den Wittelsbacher keine Erzdiöcese sich besser eignete als die

1) Chronic. Altinat., Archivio storico italiano VIII, 176. Des Raitenbuchers Anwesenheit erhellt aus seinem Schreiben, Pez VI, b, 24.

heimathliche, wo er Jahre lang als Legat gewaltet. Nach einigem Sträuben verstanden sich sowohl Heinrich als Adalbert zum Verzichte, worauf der in Venedig anwesende Salzburger Klerus die Neuwahl vornahm, die nach dem Wunsche des kirchlichen wie weltlichen Oberhauptes einstimmig auf Konrad fiel. Heinrich wurde im nächsten Jahre durch das Bisthum Brixen entschädigt, wo Richer, der bald darauf starb, resignirte [1]). Konrad hielt am 1. Februar des folgenden Jahres in Hohenau eine glänzende Diöcesansynode und wohnte im März 1179 in Begleitung seines Bruders, des Pfalzgrafen Otto [2]), und der Bischöfe von Regensburg und Passau der Generalsynode im Lateran bei. Nachwehen des Salzburger Kirchenstreites riefen ihn noch im Herbst desselben Jahres und im folgenden Sommer ins Feld gegen die Gurker, die den nach des Romanus Tod von Konrad ernannten Bischof Dietrich nicht anerkannten, indem sie, gestützt auf Vorgänge zur Zeit des Schisma's, das Recht der Bischofswahl für sich selbst beanspruchten und den Ortenburger Hermann erhoben. Zweimal belagerte diesen Konrad in der unmittelbar vor Gurk gelegenen Feste Straßburg, das zweitemal außer anderen Fürsten, wie es scheint, auch vom Brixener Bischofe und seinem Bruder Otto dem jüngeren unterstützt. Ein päpstlicher Legat bestimmte Hermann endlich zum Verzichte [3]) und am 31. August 1180 wurde Straßburg übergeben und niedergebrannt.

Heinrich der Löwe, der von Enns nach Sachsen zurückgekehrt war, hat sein bairisches Herzogthum unseres Wissens nie wieder betreten. Durch seine Unbotmäßigkeit gegenüber dem Kaiser war seine Stellung durchaus verändert, aber in trotzigem Uebermuth fuhr er fort zu schalten, wie es ihm unter dem Schirme der nie fehlenden kaiserlichen Gunst zur

1) Chron. Magni Presbiteri, p. 501—506. Irrig läßt Prutz (II, 333) Heinrich Nachfolger Salomo's von Trient werden.

2) Vergl. M. B. I, 365.

3) Hansiz, Germ. sacra II, 300. 301 nach dem Bruchstücke einer alten Gurker Chronik.

Gewohnheit geworden. Weit entfernt auf eine Aussöhnung mit seinen sächsischen Gegnern zu sinnen, forderte er sie nur durch neue Gewaltthaten heraus. Kaum war sein alter Widersacher, Bischof Ulrich von Halberstadt, nach dem Frieden von Venedig zurückgekehrt, so warf er sich ihm in erbitterter Fehde entgegen; dann zerschlug er sich auch mit Philipp von Köln, indem er das Erbe zweier Verwandten des Erzbischofs an sich riß. Noch einmal soll der Kaiser zu seinen Gunsten eingetreten sein, indem er dem Halberstädter die Wiederherstellung der von Heinrich zerstörten Befestigungen auf dem Hopelberge bei seiner Bischofstadt verbot. Im Oktober 1178 soll dann der Herzog in Speier vor dem aus Burgund zurückgekehrten Kaiser die Rolle des Klägers gegen die sächsischen Fürsten sich angemaßt haben. Ist das richtig [1]), so ward er doch sogleich in die des Angeklagten zurückgewiesen und belehrt, daß des Kaisers Langmuth erschöpft sei. Um für seine auswärtigen Pläne der Unterstützung des mächtigsten Reichsfürsten sicher zu sein, hatte der Staufer diesen einen über alles Maß, wider Recht und Billigkeit begünstigt. Nichts natürlicher, als daß er auf den Standpunkt des strengen Rechtes zurückkehrte, sobald sich seine Berechnung als irrig erwies. Er hätte gegen den Herzog wegen der verweigerten Kriegshilfe von Rechts wegen einschreiten können; vielleicht aber erschien ihm dies mißlich in Rücksicht auf die großen Opfer, die Heinrich in den ersten italienischen Feldzügen im Dienste des Reiches gebracht, und mißlich insbesondere, nachdem die Politik, zu deren Unterstützung er den Herzog aufgeboten, gänzlich gescheitert und aufgegeben war. Mögen nun diese oder andere Erwägungen ihn bestimmt haben, er zog es vor, diese Sache beruhen und dafür den Klagen freien Lauf zu lassen, welche die sächsischen Fürsten gegen Heinrich erhoben. Wegen fortgesetzter Angriffe auf diese und Beeinträchtigung ihrer Rechte wurde auf ihre Klage ein landrechtlicher Prozeß gegen den

1) Weiland (Forschungen VII, 180) führt zutreffend aus, daß Arnolds von Lübeck ganzer Bericht über diese Vorgänge für den Herzog parteiisch ist.

Herzog eröffnet [1]). Nach Worms, wo am 13. Januar 1179 ein Reichstag gehalten wurde, rief den Welfen die erste Vorladung. Zahlreich erschienen seine Ankläger, der Kölner und Halberstädter, Markgraf Dietrich von der Lausitz und andere sächsische Fürsten. Welf VI. scheint hier dem Kaiser bereits einen Theil seiner Güter aufgegeben zu haben, mit denen dieser dann seinen Sohn Friedrich von Schwaben belehnte [2]). Der Angeklagte hatte sich nicht eingefunden, erschien auch nicht auf dem zweiten in seiner Sache anberaumten Tage auf Johannis zu Magdeburg. Fast vollzählig waren hier seine sächsischen Gegner, Baiern war durch den Erzbischof Konrad von Salzburg, den Bischof Kuno von Regensburg, den Markgrafen Dietpold von Vohburg, den Burggrafen Friedrich von Regensburg und dessen Bruder vertreten [3]). Dietrich von Landsberg erhob gegen Heinrich eine neue Anklage auf Landesverrath, vornehmlich weil ihm der Herzog die Liutizen ins Land gehetzt, und erbot sich zu dem in solchen Fällen gesetzlichen Gottesgerichte des Zweikampfes. Der Herzog aber soll von dem benachbarten Haldensleben aus versucht haben mit dem Kaiser zu unterhandeln, als ob kein gerichtliches Verfahren gegen ihn im Gange wäre. Es wird berichtet, daß ihm dieser in der That eine Zusammenkunft bewilligt, die zwischen Magdeburg und Haldensleben stattgefunden habe, und daß er dem Herzoge angeboten einen billigen Frieden mit seinen sächsischen Gegnern zu vermitteln, wenn er für die an ihm selbst

1) Hierüber ist eine sehr umfängliche Literatur erwachsen. Außer den bereits erwähnten allgemeineren Schriften vergl. besonders: Weiland, Die Reichsheerfahrt von Heinrich V. bis Heinrich VI. nach ihrer staatsrechtlichen Seite, Anhang: Der Prozeß gegen Heinrich d. L. (Forschungen VII, 175—188); Waitz, Ueber den Bericht der Gelnhäuser Urkunde von der Verurtheilung Heinrichs d. L. (a. a. O. X, 151—166); Ficker, Ueber das Verfahren gegen Heinrich d. L. nach dem Berichte der Gelnhäuser Urkunde a. a. O. XI, 301—318.

2) Vergl. Stälin II, 121.

3) Stumpf, Nr. 4282—4284. Prutz (Friedrich I. III, 65) scheint Kuno mit seinem Vorgänger Hartwig zu verwechseln, wenn er bemerkt, daß Heinrich einst mit ihm einen erbitterten Streit gehabt habe.

begangenen Verschuldungen fünftausend Mark als Sühne zahlen wolle. Aber diese Angaben sind innerlich ebenso unwahrscheinlich, wie sich ihr Gewährsmann, Arnold von Lübeck, im allgemeinen für Heinrich parteiisch erweist. Zu Kaina zwischen Zeitz und Altenburg wurde um die Mitte August der dritte Tag gehalten, auf dem wir von Baiern Berthold III. von Andechs begegnen [1]). Hier fand nach dreimaliger vergeblicher Vorladung das erste, wegen der Eingriffe in Gerechtsame sächsischer Fürsten eingeleitete Verfahren seinen Abschluß mit dem Urtheil der Acht. Heinrich hatte den Einwand erhoben, daß nur ein heimathliches, schwäbisches Gericht über ihn urtheilen könne, und mit Rücksicht darauf hebt der später zu Gelnhausen ausgestellte Urtheilsbrief hervor, daß an der Urtheilsprechung auch schwäbische Fürsten betheiligt waren [2]).

Heinrich setzte auch nach der Verurtheilung seinen Kampf gegen den Halberstädter fort. Am 23. September eroberte er dessen Bischofstadt, die in Asche sank. Nun erschienen auch der Magdeburger Erzbischof und die anderen Fürsten des östlichen Sachsen gegen ihn im Felde. Wie schon früher von einem Bündnisse des Herzogs mit den Lombarden, so sprach man nun von solchen mit Byzanz und Sizilien und von fortgesetzten Nachstellungen gegen des Kaisers Herrschaft und Leben [3]). Glaubwürdiger sind andere Angaben, wonach Heinrich seinen englischen Schwiegervater vergebens um Hilfe angerufen und mit mehreren schwäbischen Landsleuten, insbesondere den Grafen von Zollern und Veringen, eine Einigung abgeschlossen habe [4]). Die Zollern waren 1175 von den Zähringern in heißer Fehde aus ihren östlichsten Besitzungen in der Baar verdrängt worden [5]); die Zähringer aber standen

1) Bünau, K. Friedrich, S. 430.

2) Man darf annehmen, daß im Original der bei Lacomblet, Niederrhein. U.-B. I, 331 gedruckten Urkunde das Wort judicio, worauf principium et suae conditionis Suevorum zu beziehen, ausgefallen ist. S. Waitz a. a. O. S. 155.

3) Vergl. Weiland, S. 169; Waitz, S. 164.

4) Burchardi et Cuonradi Urspergens. chron., Script. XXIII, 357.

5) Annal. St. Georgii, Script. XVII, 296.

dem Welfen wohl seit der Verstoßung Clementia's feindlich gegenüber. Thatkräftige Unterstützung indessen hat der Herzog, wie man aus dem Fehlen aller Nachrichten wird folgern dürfen, auch von dieser Seite nicht erfahren.

Auf einem Tage zu Würzburg, 13. Januar 1180, kam auch der Prozeß wegen Landesverraths zum Abschlusse [1]). Die zahlreich versammelten Fürsten Schwabens, Frankens und Sachsens [2]) sprachen über Heinrich das Urtheil der Friedlosigkeit, das ihn nicht nur der Reichs-, sondern auch der Kirchenlehen und alles Eigengutes beraubte. Die Aburtheilung der Reichslehen ward, wie es scheint, neben dem landrechtlichen auch auf ein davon unabhängiges lehenrechtliches Verfahren gestützt, um durch dieses, wobei alle Reichsvasallen ohne Unterschied der Heimath berechtigte Urtheilsprecher waren, dem etwaigen Einwande des Verurtheilten zu begegnen, seine Stammesgenossen seien beim Urtheile nicht oder nicht genügend vertreten gewesen. Am 13. April 1180 wurde auf einem Reichstage zu Gelnhausen das sächsische Herzogthum getheilt, Westfalen dem Erzbischofe von Köln, Engern, das Land zwischen Weser und Elbe, Bernhard von Anhalt, dem Sohne Albrecht des Bären verliehen. Auf Jakobi sollte die Reichsheerfahrt gegen Heinrich angetreten werden.

Vorher kam der Kaiser nach Baiern, um hier die nöthigen Bekanntmachungen und Anordnungen zu erlassen. Wie der

1) Für die von Ficker vertretene Annahme eines doppelten Prozesses spricht der Wortlaut der Gelnhauser Urkunde, welche eine wegen Majestätsbeleidigung, d. i. hier Landesverraths, und anderer Vergehen erfolgte dreimalige Vorladung mit endlicher Verurtheilung deutlich unterscheidet von dem vorhergehenden: citatione vocatus . . . presentari contempsit . . . et proscriptionis incidit sententiam. Bei dieser Auffassung bleibt die Möglichkeit, daß außer den vier oben genannten noch weitere Rechtstage gehalten wurden. Die Pegauer Annalen berichten von einem zu Nürnberg, der Chronist von St. Blasien von solchen zu Ulm und Regensburg.

2) Pfalzgraf Otto ist urkundlich erst am 25. Januar in Würzburg nachzuweisen, so daß zweifelhaft bleibt, ob er beim Urtheilspruche anwesend und betheiligt war.

ganze Prozeß des Herzogs außerhalb des Landes sich vorbereitet und abgespielt hatte, so war auch die Betheiligung der bairischen Großen an demselben keine hervorragende gewesen. Nicht als hätte sich Heinrich hier ein Rückhalt geboten: im Gegentheil, keine Hand scheint sich für ihn gerührt zu haben, so wenig war es der Welfenherrschaft trotz nahezu hundertjähriger Dauer gelungen im Lande tiefe Wurzeln zu schlagen. Von Johannis bis Mitte Juli 1180 hielt der Kaiser zu Regensburg einen Reichstag, wo außer zwei päpstlichen Legaten und mehreren außerbairischen Herren die bairischen Großen wohl fast sämmtlich zugegen waren. Die Absetzung Heinrichs wurde hier für Baiern feierlich verkündigt, nachdem über seinen Prozeß, vielleicht in einer Art Wiederholung des ganzen Verfahrens, Bericht erstattet worden war [1]. Bischof Albert von Freising ersah die günstige Gelegenheit auf den Föhringer Handel zurückzukommen und nachdem sieben bairische Große in unverhülltem Widerspruche mit den 1158 vom Kaiser zugezogenen nichtbairischen Fürsten die Berechtigung seiner Ansprüche beschworen, erwirkte er am 13. Juli einen Spruch, der Heinrichs Maßregeln als ungerecht verurtheilte und dem Freisinger Markt und Brücke in Föhring zurückstellte, d. h. deren Wiederaufbau und Nutznießung gestattete. In der That wurden nach einer Nachricht, die aus dem benachbarten Schäftlarn rührt, daher allen Glauben verdient, noch im selben Jahre die Anlagen von München niedergelegt und die von Föhring wieder aufgebaut [2]. Doch kann beides nur kurzen Bestand gehabt haben; schon hatte der

1) Annal. Pegav., Script. XVI, 263; Chron. Magni Presbiteri, p. 506. Der Bericht des letzteren darf nur in der angegebenen Weise verstanden werden; daß Magnus hier nicht genau unterrichtet ist, zeigt auch seine Nachricht, daß Otto schon in Regensburg das Herzogthum empfangen habe. Die anwesenden Großen nennt die Urkunde über den Föhringer Handel bei Meichelbeck I, a, 366.

2) Annal. Scheftlar., Script. XVII, 337. In directem Widerspruch melden die Indersdorfer Jahrbücher l. c. p. 332 zu 1180: Inceptio civitatis Monaci; aber diese jüngere Nachricht kann neben der älteren kaum Glauben beanspruchen.

Verkehr seine Richtung gewählt, München einen lebhaften Aufschwung genommen, der sich nicht mehr hemmen ließ, und Föhring sank bald in sein altes Dunkel zurück.

Nach Beendigung des Reichstages scheint der Kaiser den zu Regensburg versammelten Fürsten eröffnet zu haben, daß er den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach als Heinrichs Nachfolger in Baiern ausersehen habe und auf dem nächsten Reichstage belehnen werde. Die Belehnung erfolgte unter Zustimmung der Fürsten am 16. September zu Altenburg in Thüringen [1]. Das bairische Pfalzgrafenamt wurde Otto's gleichnamigem jüngerem Bruder übertragen [2], und da ein dritter Bruder an der Spitze der bairischen Kirche stand, schien ausreichende Bürgschaft gewonnen, daß das Haus Wittelsbach in seiner neuen Macht sich behaupten werde. Auch unter diesem Gesichtspunkte erscheint die Wahl des Kaisers als eine vortreffliche, und sie wird wenige überrascht haben. Wohl lebte noch Welf VI., der früher so leidenschaftlich nach dem Herzogthume getrachtet, der einzige, der Erbansprüche erheben konnte; doch gebrochen und lebensmüde hatte er seine politische Laufbahn längst abgeschlossen. In allen Provinzen des Reiches aber hätte man keinen Fürsten zu nennen vermocht, dem der Kaiser seit so langen Jahren in enger Freundschaft verbunden, dem er in gleichem Maße für ersprießliche, vielseitige, unter allen Verhältnissen unwandelbar treue Dienste verpflichtet war, wie Otto von Wittelsbach. Seine entfernte Verwandtschaft mit Friedrich wird daneben wenig in Betracht gekommen sein; wenig wohl auch seine Abstammung vom alten bairischen Herzogsgeschlechte der Liutpoldinger; wichtiger als beides war, daß der Pfalzgraf an Grundbesitz, Grafschaften, Vogteien, Lehensleuten und Dienstmannen zu den mächtigsten Herren von Baiern gehörte; vor kurzem war ihm durch den Eintritt seines Bruders Friedrich in den Mönchstand auch

1) Annal. Ratispon., Script. XVII, 589; Pegav., p. 264.

2) Chron. St. Petri Erfurd., Mencken, Script. III, 281; Chron. Ursperg., Script. XXIII, 358. Vergl. auch das Klosterneuburger Gedicht bei Pez VI, b, 30: Hinc de Schirow (sic) nobiles rite feodantur Ducatu Bawariae et palatinantur.

der größere Theil von dessen Erbe zugefallen. Durch die Erhebung zum Herzoge wurden Otto's Tüchtigkeit und Verdienste um das Reich belohnt, aber seine namhafte Hausmacht ermöglichte erst, daß die Belohnung in solcher Weise erfolgen konnte; einem minder begüterten einheimischen Herrn würde es unmöglich gewesen sein, auch mit Unterstützung des Kaisers, Herren zu gebieten, die bisher seines gleichen waren. Selbst der Wittelsbacher fand keine völlig ebene Bahn. Als er von Altenburg aus über Eichstädt, wo er einen Gerichtstag hielt, um den 23. November nach Regensburg kam [1]), wohin er die Großen seines Herzogthumes in altüblicher Weise zum Huldigungslandtage berufen zu haben scheint, verweigerten ihm mehrere Grafen und Freie den Lehenseid [2]). Wahrscheinlich nahm er des Kaisers Hilfe in Anspruch und erfolgte die Erledigung der Angelegenheit auf dem Reichstage zu Nürnberg, wo sich um den 27. Februar 1181 der größere Theil der bairischen Großen um den Kaiser versammelte: Herzog Otto selbst, der ganze bairische Episkopat mit Ausnahme des Brixeners, die Markgrafen Berthold von Istrien mit seinem Sohne und Berthold von Vohburg mit seinem Bruder, Burggraf Friedrich von Regensburg, und sein Bruder, Landgraf Otto von Steffling, die Grafen Liutold von Plain mit seinem Bruder, Konrad von Beilenstein und Konrad von Dornberg [3]).

Schon bei der Erhebung des Wittelsbachers wird sich der Kaiser die Frage vorgelegt haben, bei welchen Großen des Landes seine Wahl Anstoß erregen, sein Regiment einem Mangel der Unterordnung begegnen könnte. Was die Kirchenfürsten betrifft, so war an ihrer Zufriedenheit mit der neuen Gestaltung um so weniger zu zweifeln, als ihr Haupt, Erz-

1) Cod. trad. St. Emmerami, Pez I, c, 181. Der neuere Herausgeber des Schenkungsbuches in den O. u. E. (Bd. I) hat diese wichtige Urkunde nicht aufgenommen trotz seiner Bemerkungen in der Einleitung, S. 3 u. 4. Da auch Pez viele Stücke übergangen hat, liegt der bedeutsame Codex trotz der zwei Editionen möglicherweise im Drucke nicht vollständig vor.

2) Contin. Zwetlens. altera, Script. IX, 541 z. J. 1180.

3) U.-B. d. L. ob d. Enns II, 373.

bischof Konrad, Otto's Bruder war. Seine feindliche Stellung gegen die Kirche hatte Otto schon länger aufgegeben und mit Papst Alexander seinen Frieden geschlossen, ja Dank seinem Besuche in Rom und der Vermittlung des Bruders, durfte er jetzt wohl besonderer Gunst des Papstes sich rühmen. Es handelte sich vielmehr um jene weltlichen Herren des Herzogthums, die dem Pfalzgrafen bisher im Range gleich oder höher standen. Von solchen lebten vier, Herzog Konrad III. von Dachau, die Markgrafen Berthold vom Nordgau, Ottokar von Steiermark und Berthold von Istrien. Der Dachauer war stammverwandt mit dem Wittelsbacher, allem Anscheine nach keine bedeutende Persönlichkeit, und seinem Range, der sich nur auf einen Titel, nicht ein Amt stützte, entsprachen keineswegs die Machtmittel. Auch die vohburgische Hausmacht konnte sich mit der wittelsbachischen entfernt nicht messen. Von diesen Seiten scheint man Schwierigkeiten weder erwartet noch erfahren zu haben. Anders lag die Sache beim jungen Steiermärker Otto VI., dessen Haus seit vielen Generationen über die steirische Mark und die Grafschaft Steier im Traungau gebot und dessen Macht ebenso ausgebreitet wie festgewurzelt war. In seiner Mark stand er, wie es scheint, nur mehr in loser Abhängigkeit vom bairischen Herzogthume, aber der Kaiser erachtete nun für nöthig, auch diese aufzuheben. Noch im Jahre 1180, wohl gleichzeitig mit der Belehnung des Wittelsbachers, ward Ottokar zum Herzoge erhoben [1]) und die Steiermark hiemit staatsrechtlich vom bairischen Herzogthume völlig gelöst, nach Kärnten und Oesterreich die dritte der östlichen Marken, die vom Mutterlande abgeschält wurde. Wiederum wie 1156 geschah es aus Rücksicht auf persönliche Interessen und wiederum wie damals wurde mit der Mark auch ein Stück des alten Stammlandes, der Rest des Traungaues, vom Mutterlande getrennt.

In Berthold von Istrien endlich, in seinem Sohne Berthold IV. von Andechs und in den Freien, die in seinen Grafschaften saßen, sind am ehesten jene Herren zu suchen, welche

1) Chron. Magni Presb., p. 507; Contin. Zwetl., p. 541; Cremifan., p. 546; Admunt., p. 585.

dem Wittelsbacher den Lehenseid verweigerten. Berthold hatte zwar erst seit sieben Jahren die markgräfliche Würde und hiemit gleichen Rang mit dem Wittelsbacher erlangt, vereinigte jedoch seit dem Anfalle des Wolfratshauser und Formbacher Erbes in seiner Hand sieben Grafschaften und besaß Allodial- und Lehengüter, welche die wittelsbachischen an Ausdehnung mindestens erreichten, wahrscheinlich übertrafen. Auch forderten Berücksichtigung die treuen Dienste, die er seit langen Jahren dem Reiche geleistet. Wahrscheinlich hat der Kaiser, soweit etwa eine Lehenrührigkeit seiner Grafschaften vom bairischen Herzogthume bestand, dieselbe damals gelöst; sicher ist, daß dem Markgrafen und seinem Sohne die Aufnahme in den enger begrenzten Reichsfürstenstand, der sich um diese Zeit absonderte, gewährt ward. Als eine weitere Entschädigung darf man es wohl auffassen, daß Berthold IV., dem Sohne des Markgrafen, um diese Zeit die Führung des herzoglichen Titels von Meranien, Kroatien und Dalmatien, wiewohl dessen bisheriger Inhaber, Konrad III. von Dachau, noch lebte [1]), vom Kaiser bewilligt wurde [2]), eine Standeserhöhung, die das Reich nichts kostete, also gleich den anderen Zugeständnissen an die Andechser ein bequemes Entschädigungsmittel bot.

Im Sommer 1181 konnte sich Herzog Otto bereits an den Kämpfen gegen Heinrich den Löwen betheiligen, was ziemlich sicher macht, daß alle Schwierigkeiten in seinem Herzogthume nun beseitigt waren. Seine Baiern, darunter Graf Konrad von Moosburg, standen bei der Heeresabtheilung, die unter dem Befehle des Kaisers selbst an der unteren Elbe vordrang [3]).

1) Er erscheint urkundlich noch 1181 (Wirt. U.-B. II, 210) und starb nach den Schäftlarner Annalen (Script. XVII, 337) i. J. 1182.

2) Berthold IV. erscheint mit dem Titel Herzog von Meranien zuerst 24. April 1178 in einer Urk. seines Oheims, Bischofs Otto von Bamberg (U.-B. d. L. o. d. Enns II, 353), abgesehen davon bis Ende 1180 oder Anfang 1181 noch stets als Markgraf, dann aber regelmäßig als Herzog; s. seine Regesten bei Oefele, S. 162. 163 und meine Bemerk. in der Hist. Zeitschr. XXXVIII, 126. 127.

3) Urk. v. St. Castulus in Moosburg, Oberbayer. Archiv II, 40; Arnoldus Lubicens. II, c. 20.

Münzen, die Herzog Otto prägen ließ, stellen ihn dar, wie er behelmt, mit Schwert und Schild auf einen fliehenden Löwen, Wappenthier und Sinnbild der Welfen, eindringt [1]). Nachdem seine festeste Stadt Lübeck gefallen, unterwarf sich Heinrich gegen Ende November in Erfurt. Der Kaiser beließ ihm aus Gnade seine sächsischen Erbgüter und hob die Reichsacht auf gegen sein eidliches Gelöbniß, Deutschland zu verlassen und ohne des Kaisers Erlaubniß nicht wieder zu betreten. Im nächsten Sommer ging Heinrich zu seinem Schwiegervater nach England. So kam das bairische Herzogsbanner nach langer Herrschaft von Fremden und Halbfremden an ein einheimisches Haus zurück und eben an jenes, dessen Ahne vor nahezu dreihundert Jahren das Stammesherzogthum erneuert hatte; ohne Unterbrechung haben die Wittelsbacher fortan bis heute des Landes gewaltet, so daß auch die Stätigkeit des Fürstenhauses jenem Charakter und Geschichte des Stammes kennzeichnenden Zuge des Beharrens entspricht.

Fünftes Kapitel.

Verfassung und innere Zustände von 907 bis 1180.

Die erlauchteste, in der Meinung der Menschen am höchsten stehende Würde des Reichs nennt Lambert von Hersfeld das bairische Herzogsamt. In der That hatte kein anderes in Deutschland eine so hervorragende Stellung und so ausgedehnte Befugnisse, stellte kein anderer Stamm eine in solchem Maße in sich geschlossene politische Einheit dar. Die Wurzeln dieses Verhältnisses liegen zunächst in der Herrschaft Arnulfs, der sich gegenüber dem Königthume längere Zeit selbständig

1) Beierlein, Die bayer. Münzen d. Hauses Wittelsbach, Nr. 1 u. 2.

behauptet und zuletzt nur durch ein Compromiß unterworfen hatte. Da er aber seine herzogliche Herrschaft nur als Fortsetzung des königlichen Regimentes der bairischen Karolinger betrachtete und alle von diesen geübte Hoheitsrechte in dem beschränkteren Rahmen des Herzogthumes für sich beanspruchte und übte, muß man noch weiter gehen und die bevorzugte Stellung des bairischen Herzogthumes bis auf die Herrschaft der bairischen Karolinger zurückleiten. Alles, was nach Arnulfs Tod folgte, Absetzung und Vertreibung von Herzogen, Erhebung von Fremden, Vereinigung des Amtes mit der Krone, Verleihung an Kinder und Frauen, konnte die Befugnisse der herzoglichen Gewalt in der Hauptsache nicht schmälern, die Spuren ihres Ursprungs nicht verwischen; mit Ausnahme des Besetzungsrechtes der Bisthümer übte noch Heinrich der Löwe in Baiern dieselben herzoglichen Rechte, die vor dritthalb Jahrhunderten Arnulf besessen. Besonders bedeutungsvoll wirkte auf die Stätigkeit der herzoglichen Machtstellung, daß den Liutpoldingern Herzoge aus dem sächsischen Königshause folgten, die durch ihre enge Verbindung mit den Trägern der Krone den selbständigen Ursprung, die bairische Abstammung und Hausmacht ihrer Vorgänger gewissermaßen ersetzten, so daß damals die herzogliche Gewalt ein Jahrhundert lang Zeit fand, ihre Wurzeln recht tief zu versenken; denn nachdrücklicher als das Herkommen hat im Mittelalter kein Rechtsgrund sich geltend gemacht.

Seit Arnulfs Unterwerfung unter das deutsche Königthum Heinrichs I. war das Herzogthum Reichslehen [1]); doch kamen dabei königliche Ernennung, Erbrecht und Wahlrecht der Großen in Betracht. Vier Geschlechtern glückte es, ein Erbrecht durch einige Generationen zu behaupten, kürzere Zeit den Liutpoldingern, Liudolfingern und Babenbergern, längere den Welfen. Die Einsetzung Heinrich des Löwen schloß die ausgesprochene Anerkennung des Erbrechtes seitens der Krone in sich. Das Wahlrecht, das dem bairischen Volke seit Agilolfingerzeit durch

1) Die Belege für das folgende theils in der vorhergehenden Darstellung, theils bei Riezler, Herzogthum Bayern, S. 145 f. Vergl. auch Waitz VII, 95 f.

sein Gesetzbuch verbürgt war, übten die Großen des Landes in einiger Freiheit höchstens bei der Erhebung Arnulfs; später fand die Wahl theils am Erbgang, theils am Ernennungsrechte des Königs ihre Schranken und sank mehr und mehr zur Förmlichkeit herab. Bei der Wahl von 1026, der letzten, von der die Rede ist, spricht sich ihre Bedeutungslosigkeit gegenüber dem Uebergewichte des Königthumes deutlich genug darin aus, daß sie auf Konrads II. neunjähriges Söhnlein Heinrich fiel. Heinrich III., unter dem die Reichsverfassung am meisten der Centralisation sich näherte, hat dann bei der Erhebung Herzog Heinrichs VII. im Jahre 1042 zuerst auch über diese Förmlichkeit sich hinweggesetzt. Noch 1070, als Heinrich IV. eigenmächtig Welf erhob, befürchtete man deßhalb Unruhen von Seiten der bairischen Großen. Seitdem aber eben dieser Herrscher Welf II. 1098 die Nachfolge im Amte des Vaters zugesichert hatte, blieb das Herzogthum, die babenbergische Unterbrechung abgerechnet, bis zum Sturze Heinrich des Löwen im Erbgang des welfischen Geschlechtes.

Als einer der ersten Reichsfürsten nahm der Baiernfürst, der meist als Herzog der Baiern, seltener als Herzog von Baiern, bezeichnet wird, Theil an den Berathungen und Beschlüssen des Fürstenrathes über Krieg und Frieden und andere wichtige Reichsangelegenheiten, sowie an dessen Sitzungen und Urtheilen, wenn er als königlicher Gerichtshof zusammentrat, und an den Königswahlen. Bei den letzteren und auch sonst bei hohen Festlichkeiten am Königshofe übte er eines der Erzämter, von denen jedoch während dieses Zeitraums noch kein bestimmtes an das Herzogthum geknüpft scheint. Arnulf diente bei der Krönung Otto des Großen als Marschalk, Heinrich III. am Hofe Otto's III. als Schenk, während bei der Hochzeit Kaiser Heinrichs V. im Januar 1114 zu Mainz nur im allgemeinen berichtet wird, daß die anwesenden Herzoge, unter denen sich auch Welf II. befand [1]), Hofdienste leisteten.

Die herzogliche Gewalt beruht vornehmlich auf Heerführung und Gericht. Ueber die erstere sind wir sehr mangelhaft

1) v. Meiller, Babenberger Regesten, S. 13.

unterrichtet; doch ist wahrscheinlich, daß die Grafen für gewöhnlich dem Aufgebot und Banner des Herzogs und ihnen hinwiederum die Edlen und Freien ihrer Grafschaften folgen, während die bischöflichen Schaaren nicht durch den Herzog, sondern den Bischof aufgeboten werden und dann wohl auch im Felde nicht unter dem Befehl des Herzogs stehen. Deutlicher lassen sich Wesen und Aeußerungen der richterlichen Gewalt erkennen. Der Herzog ist nach dem Könige der oberste Gesetzgeber und Richter der Provinz. Ohne Mitwirkung des Königs, wohl aber seines Landtages, erläßt Heinrich IV. die Ranshofner Gesetze. Unter den Beschuldigungen, wegen deren Herzog Konrad entsetzt wird, lautet eine auf ungerechtes Urtheil im Volksgericht. Wegen der ihm zustehenden Gerichtsbarkeit wird Heinrich der Löwe als judex provinciae bezeichnet; denn concurrirend mit den Grafen kann der Herzog seine Gerichtsbarkeit im ganzen Lande üben. Wiederholt sehen wir Herzoge an Orten zu Gericht sitzen, wo die Grafschaft nicht unmittelbar in ihren Händen liegt, so Leopold am Ufer des Lechs, Heinrich den Löwen in Enns. Insbesondere ist der Herzog Richter in Streitigkeiten zwischen den Großen seines Landes. Mit seiner Gerichtsgewalt hängen zusammen Befugniß und Verpflichtung, über die Erhaltung des Friedens im Lande zu wachen. In Erfüllung dieser Aufgabe durchziehen Heinrich der Stolze, dann Leopold gleich nach dem Regierungsantritt ihre Provinz, legt der Babenberger Heinrich die Burg Stein als Raubnest nieder; Otto's von Nordheim Lässigkeit in dieser Beziehung wird ebenso getadelt wie Heinrich des Löwen Eifer gepriesen.

Die Einheit des Herzogthums, die Macht seines Trägers äußert sich besonders deutlich in den Hof- oder Landtagen, zu denen der Herzog alle Großen seines Landes zu berufen das Recht hat. Sie beruhen nicht etwa nur auf dem Rechte des Lehensherrn, seinen Mannen Hof zu gebieten; vielmehr haben auch die nicht in Lehensabhängigkeit vom Herzoge stehenden hier zu erscheinen, und den Gegenstand der Berathungen bilden nicht nur Lehensachen, sondern die allgemeinen Landesangelegenheiten. Diese Versammlungen bilden den Mittelpunkt für das

öffentliche Leben der Provinz, hier ward in älteren Zeiten der Herzog gewählt, hier wird dem Neuerhobenen gehuldigt, werden Gesetze und allgemeine Landesfragen berathen und entschieden, Landfrieden beschworen, Privilegien ertheilt, Freiheiten, Verträge, Schenkungen bestätigt und Streitigkeiten beigelegt. Im letzteren Falle bilden die Fürsten des Herzogthums einen Gerichtshof unter Vorsitz ihres Herzogs. Die Landtage treten meist in Regensburg, der Hauptstadt des Landes, zusammen, zumal wenn es sich um Wahl oder Einführung des Herzogs handelte; sonst aber auch an anderen Orten, in Ranshofen, Karpfham, Moosburg, Ering [1]). Reichstage, zu denen der König zur Erledigung einer bairischen Angelegenheit die Großen des Landes nach einem bairischen Orte, gewöhnlich Regensburg, beruft, tragen den Charakter von bairischen Landtagen, nur daß statt des Herzogs der König den Vorsitz führt.

Außer Gerichts- und Heerbann besitzt der Herzog auch Regalien im engeren Sinne, Markt-, Zoll-, Münz- und Geleitsrecht. Die Erträgnisse aus diesen bildeten wohl einen bedeutenden Theil seiner Einnahmen. Ein anderer floß aus den Kammergütern, die, zum großen Theil von den Säcularisationen Herzog Arnulfs stammend, mit dem Herzogthume als königliche Lehen verbunden waren. Nach der Absetzung Eberhards hatte König Otto I., wie es scheint, diese Güter für das Reich in Beschlag genommen, doch nur, um sie als Lehen vornehmlich zur Ausstattung des neuen Herzogs zu verwenden. Durch die kirchlichen Schenkungen Kaiser Heinrichs II. war dann ihre Masse sehr geschmälert worden. Indessen finden wir noch im zwölften Jahrhundert herzogliche Kammergüter in und um Regensburg und München, dann am rechten Ufer der Salzach und des Inns etwa von Laufen bis Reichersberg, einzelne auch auf dem linken Ufer dieser Flüsse. In dieser Gegend ansässige Ministerialen werden zugleich als

1) Wahrscheinlich auch in Hersbruck unter Heinrich IX. oder X.; M. B. XV, 370. Vielleicht auch „ad Sanctum Laurentium" am Regen, unter Herzog Leopold, 9. Juli 1140; Scheid, Or. Guelf. II, 554. Der Ort ist keinesfalls, wie Waitz VII, 127, Anm. 2 vermuthet, Regensburg, eher das heutige Lorenzen bei Stadtamhof.

Dienstmannen des Reichs und des Herzogs bezeichnet, saßen also auf Reichsgut, mit dem zunächst der Herzog belehnt war. Unter Heinrich dem Löwen erscheinen ferner in der Hand des Herzogs Besitzungen in der Grafschaft Burghausen, die wahrscheinlich erst unter seiner Regierung angefallen waren, Güter in Reichenhall und die Grafschaft im Leukenthal (Hauptort Kitzbüchel), mit welcher der Graf von Falkenstein vom Herzoge belehnt war. Der Herzog selbst trug außer vom Reiche auch von geistlichen, aber nicht von weltlichen Fürsten Lehen. Er hatte zahlreiche Lehens- und Dienstmannen, einen Hofstaat, Kämmerer, Schenken, Marschälle, Truchsessen und zur Verwaltung seiner Güter und Besorgung sonstiger Geschäfte verschiedene Beamte, Officialen, Pröpste, Notare oder Schreiber [1]). Alles dies gewährte ihm eine gewaltige Stellung. Erwähnen wir noch, um sein Ansehen zu kennzeichnen, daß im zehnten Jahrhundert für Herzog und Herzogin gleich nach dem Könige und vor dem Diöcesanbischofe Messen gelesen wurden, daß man ebenso in der Litanei des Herzogs unmittelbar hinter dem königlichen Hause und vor dem Bischofe gedachte [2]).

Indessen hing die Machtstellung des Herzogs selbstverständlich nicht allein von Besitz und Uebung seiner herzoglichen Rechte ab. Seine Persönlichkeit, Herkunft und Hausmacht, sein Verhältniß zum Könige, dessen Macht und die allgemeine politische Lage wirkten auf Stärkung oder Schwächung der herzoglichen Gewalt. Wie die Liutpoldinger durch enge Verbindung mit ihrem Stammlande wurden Liudolfinger und Babenberger durch nahe Verwandtschaft mit dem regierenden Königshause gehoben; nächst ihnen erscheinen die Welfen seit Welf II. in Folge der befestigten Erblichkeit als die mächtigsten in der Herzogsreihe dieses Zeitraumes, während bei den Lothringern die Abhängigkeit vom Könige, die Stellung als Beamte der Krone am entschiedensten hervortritt.

1) So M. B. III, 248. 252. 272. 296; IV, 408 u. a.

2) Regensburger Synode zwischen 938 u. 968, Leg. III, 484; Bamberger Handschrift Nr. 1049 aus der Zeit König Heinrichs II.; vergl. Hirsch I, 85, Anm. 1.

Das herzogliche Gebiet wird als ducatus, provincia, dominatio, herscepte, selbst als regnum [1]) Bavariae bezeichnet. Seine Grenze gegen Westen bildete nach wie vor der Lech [2]). Auch im Süden war die alte Grenze an der Mündung des Nonsberges wahrscheinlich gar nicht, jedenfalls nicht bedeutend verrückt worden; Otto von Freising nennt Bozen als bairische Grenzstadt. Im Südosten ward Kärnten wahrscheinlich 1002, die Steiermark 1180 abgetrennt; im Osten die Ostmark sammt drei Grafschaften des Landes ob der Enns 1156 und die Grafschaft Steier im altbairischen Traungau 1180. Im Norden gingen Weissenburg, Nürnberg und einige andere Gebiete des Nordgaues im 11. und 12. Jahrhundert durch Uebergang in salischen und staufischen Besitz dem Herzogthume verloren.

Von nichtbairischen Landen waren mit diesem vorübergehend verbunden die Markgrafschaften von Istrien, Aquileja, Verona und Trient von 952 bis 995 [3]); Unterengadin wenigstens unter Arnulfs Bruder Berthold; ostfränkisches Gebiet, mit dem Nordgau vereinigt, wie es scheint, seit Liutpold oder Arnulf wahrscheinlich bis auf die Zeit König Heinrichs II.; endlich das Egerland etwa seit Ende des 11. oder Beginn des 12. Jahrhunderts bis zur Mitte des letzteren, wo es dann, vielleicht bei der Vermählung Friedrichs I. mit Adelheid von Vohburg, an die Staufer überging [4]).

1) Worauf jedoch kein besonderes Gewicht zu legen ist, da Bernold S. 460. 463 z. d. J. 1094 u. 1095 selbst die Ostmark orientale regnum nennt, dieselbe auch sonst als Ostarriche und Kärnten schon unter den Karolingern urkundlich als Charintariche erscheint; Zahn I, 15.

2) Die Belegstellen habe ich zur Entkräftung einer entgegenstehenden Ansicht gesammelt in v. Sybels Hist. Zeitschr., Jahrg. 1876, S. 495. Ich füge hinzu, daß in Dasing östlich von Augsburg bereits bairisches Recht gilt; Urk. a. d. 12. Jahrh., M. B. XXII, 29.

3) Die Annahme, daß die Mark Verona unter Lothar wieder an Baiern gekommen sei, gründet sich nur auf die wahrscheinlich fehlerhafte Zeugenreihe einer lückenhaften Urkundenabschrift, über welche Giesebrecht IV, 453 zu vergleichen ist.

4) 1154 erscheint der Staufer, Herzog Friedrich IV. von Schwaben, als Herr des Egerlandes. Moritz, Grafen von Sulzbach I, 254; vergl. Stälin, Wirt. Gesch. II, 89, Anm. 3.

Die Großen innerhalb des Herzogthumes werden als die Fürsten des bairischen Landes oder des bairischen Herzogs zusammengefaßt [1]. Es entspricht der politischen Einheit des Stammes, daß sich hier länger als anderswo die Bezeichnung Fürst in Bezug auf das Land, nicht Reich erhalten hat. Nach dem Grade ihrer Abhängigkeit vom Herzogthume sind vornehmlich zwei Gruppen zu unterscheiden. Die erste bilden die Bischöfe, die vom Herzoge keine Lehen tragen, doch die herzoglichen Landtage besuchen, wie der Herzog auch befugt ist, in ihren Gebieten Rechtspflege zu üben. Der Convent von St. Peter in Salzburg wird 1174 vor das Gericht Heinrich des Löwen als seines „weltlichen Richters" geladen, und Otto von Wittelsbach, der hier selbstverständlich kein neues Recht geübt haben kann, sitzt 1180 unmittelbar nach seiner Erhebung zum Herzog in Eichstädt zu Gericht [2]. Im allgemeinen findet das Abhängigkeitsverhältniß der bairischen Bischöfe Ausdruck, wenn dieselben mit dem Salzburger Konrad an der Spitze bei der Wahl König Lothars nicht ohne ihren Herzog vorgehen zu wollen erklären. Das Besetzungsrecht der Bisthümer, von Heinrich I. Arnulf eingeräumt, war nach Arnulfs Tode oder nach Eberhards Absetzung dem Herzoge wieder entzogen worden; das Wormser Concordat hätte es dann ohnehin aufgehoben. Daß der Herzog als solcher auch nach den Zeiten Arnulfs und Eberhards regelmäßig Einfluß auf die Wahl oder Einsetzung der Bischöfe geübt habe, läßt sich nicht nachweisen [3].

1) So unter Welf I., M. B. III, 240, unter Welf II. l. c. p. 288 u. ö. Vereinzelt aber ist die Anwendung des Titels Fürst auf den einzelnen wie den Grafen Engelbert von Reichenhall 1158 (M. B. XXVIII, b, 113) und gar einen Grafensohn, wie M. B. III, 451, c. 1150: nobilis princeps Gebehardus, filius Engelberti Hallensis comitis.

2) Pez I, c, 181.

3) Denn das Auftreten Heinrich des Stolzen bei der Wahl des Regensburger Bischofs Heinrich 1132 (Hist. Welfor., p. 464) wird nicht durch seine Stellung als Herzog, sondern als Vogt der Regensburger Kirche zu erklären sein. Und wenn Welf I. 1090 bei der Wahl Thiemo's von Salzburg zugegen ist (Script. XI, 55), so handelt es sich hier um eine Parteiversammlung der Gregorianer, die sich den Salzburger Stuhl nicht entgehen lassen wollen.

Die Bischöfe, die in solcher Abhängigkeit vom Herzoge stehen, sind zunächst die eigentlich bairischen: der Erzbischof von Salzburg und seine Suffraganen von Freising, Regensburg, Passau und Brixen; sodann die von Eichstädt, Augsburg und Bamberg, von denen der Eichstädter mit dem größeren, die beiden andern mit einem kleineren Theile ihres Sprengels zum Herzogthume gehörten. Die letzteren scheinen die bairischen Landtage selten besucht zu haben, ohne daß sie doch von dieser Pflicht gänzlich befreit gewesen wären. Daß man den Salzburger auf keinem bairischen Landtage nachweisen kann, hängt nur damit zusammen, daß die wenigen Landtage, von denen wir etwas ausführlichere Zeugenreihen besitzen, fast sämmtlich in Zeiten fallen, da im Salzburger Sprengel wirre Zustände herrschten. Auch vom Brixener ist kein Zeugniß erhalten. Derselbe erscheint im 12. Jahrhundert auch sehr selten auf Reichstagen, und es ist wohl möglich, daß er wegen der weiten Entfernung und Armuth seines Gebietes, sowie wegen dessen schwerer Belastung durch die italienischen Heerfahrten von beiden Pflichten oft oder dauernd entbunden ward. Ueberhaupt begann sich das Brixener Gebiet damals Baiern allmählich zu entfremden. Wiewohl nach wie vor nach bairischem Rechte lebend, setzte man dort schon das nördliche Nachbarland als „Baiern" der Heimath entgegen [1]).

Im übrigen waren die Bischöfe von der Landeshoheit meist nicht viel weiter entfernt als der Herzog selbst. Sie übten auf ihren Besitzungen Gerichtsbarkeit, Markt-, Zoll- und Münzrechte, waren im Besitz von Berg-, Forst- und Salzregalien. Eichstädt hatte 908, Salzburg und Freising 996, Passau 999 Markt-, Zoll- und Münzrecht erhalten. Brixen, dem der Zoll unter der Sebener Klause schon seit 1027 gehörte, erlangte die gleichen Rechte erst durch Kaiser Friedrich I. im Jahre 1179 [2]). Bei Regensburg aber ist innerhalb dieses Zeitraums weder eine Verleihungsurkunde noch von einer Uebung dieser

1) Sinnacher III, 189. 192. 193 u. ö., sodann S. 418.

2) Urk. v. 1028 bei Sinnacher II, 369; v. 1179 M. B. XXIX, a, 431.

Rechte etwas bekannt, und dies ist wohl nicht zufällig, sondern in der Stellung des dortigen Burggrafen begründet. Grafschaften waren in Baiern vielleicht weniger als anderwärts in die Hände von Bischöfen gekommen. Brixen erhielt, wohl aus Rücksicht auf seine Belastung durch die fast unaufhörlichen Heeresdurchzüge, 1027 durch Konrad II. die große Grafschaft, welche sich von der Mündung des Zillerthales das Innthal aufwärts bis Zirl, dann das Sillthal aufwärts über den Brenner und das Eisackthal abwärts bis Klausen erstreckt zu haben scheint. Dazu kam 1091 die Grafschaft im Pusterthale, die Bischof Altwin der Gunst Kaiser Heinrichs IV. verdankte [1]). Der Regensburger Bischof wird zuerst 1133 als Herr jener Grafschaft im Innthal genannt, welche wahrscheinlich von der Mündung des Zillers bis über Nußdorf abwärts am rechten Innufer sich erstreckte und gegen Ende des 11. Jahrhunderts im Besitze des Pfalzgrafen Rapoto erscheint; nach dessen Tode 1099 mag sie Heinrich IV. dem Bisthume verliehen haben, von dem sie 1133 hinwiederum Heinrich der Stolze zu Lehen erhielt. Bei den übrigen bairischen Bisthümern läßt sich der Besitz einer Grafschaft innerhalb des Herzogthums in diesem Zeitraum nicht mit Bestimmtheit nachweisen, wenn auch wahrscheinlich ist, daß die 1191 nach dem Orte Kuchel benannte Grafschaft [2]) um Salzburg in den Händen der dortigen Erzbischöfe war. Dagegen stand einem außerbairischen, Trient, schon seit 1027 die Grafschaft im Etschthale um Bozen zu. Da 1167 auch die Grafschaft Garda, die eine Strecke des Etschthales in sich schloß, dem Bischofe von Trient verliehen

1) Urk. bei Sinnacher II, 645.

2) M. B. XXIX, a, 449. Unser Quellenmaterial reicht für diesen Zeitraum nur in den selteneren Fällen hin, die Grafschaftsgebiete graphisch darzustellen. Ich verweise aber auf die Karten: v. Spruner, Hist. Atlas v. Bayern, Nr. III u. IV und Spruner-Menke, Handatlas f. d. Gesch. d. Mittelalters u. der neueren Zeit, Deutschland, Nr. V, demnächst in 3. Aufl. und mehrfach berichtigt als Deutschland Nr. X erscheinend, zur Uebersicht über die Besitzungen der Bisthümer, sowie auf Handatlas, 3. Aufl. Nr. 42 für die Diöcesangrenzen. Eine alte Aufzeichnung über die Grenze zwischen Trient u. Brixen s. Resch, Ann. Sabion. III, 700.

wurde, ergibt sich die auffällige Thatsache, daß von Kufstein bis Verona sämmtliche Grafschaften, durch deren Gebiet die Brennerstraße, die besuchteste aller Heerwege, führte, allmählich in die Hände von Bischöfen gelegt wurden. Sicher durch wohlbedachte Politik der Kaiser, welche auch nach Ausbruch der Kirchenstreitigkeiten die wichtigsten Punkte immer noch lieber in der wechselnden Gewalt von Bischöfen als in der dauernden weltlicher Adelsgeschlechter sahen. Es steht damit in Einklang, wenn gerade die Bisthümer an der deutsch-italienischen Grenze vom 10. bis 12. Jahrhundert wiederholt mit Männern besetzt wurden, die vorher als Kanzler am Hofe gewirkt hatten [1]).

Die Vorstände der Reichsabteien waren wohl gleich den Bischöfen zum Besuche der herzoglichen Landtage ebenso wie der Reichstage verpflichtet. Wenigstens erwähnt Abt Gozbert von Tegernsee in einem Schreiben an den Abt Ramwold von St. Emmeram, er hoffe, ihn auf dem nächsten Landtage (colloquium) des Herzogs zu treffen. Eben für Tegernsee haben sich auch Vorladungen zu Reichstagen Konrads III. und Friedrichs I. erhalten. Die Reichsabteien zahlten dem Könige eine Abgabe [2]), waren jedoch zur Entschädigung für den durch Arnulfs Säcularisationen erlittenen Schaden vom Reichsheerdienste befreit, den an ihrer Stelle der Herzog leistete [3]). Niedermünster erhielt 1073 durch Heinrich IV. von seinem jährlichen Schweinezins von siebzig Stücken zwanzig erlassen, Obermünster desgleichen von sechzig zehn [4]). Die Tegernseer nennen Herzog Heinrich IV., den späteren Kaiser, ihren Senior, ihren „allereinzigsten Herrn“ [5]). Dieser scheint also die früheren Reichsabteien schon als Herzog übernommen zu haben, ein Verhältniß, zu dessen Erklärung man wohl wiederum bis

1) Wie Stumpf-Brentano bemerkt (Ueber die Grenze des deutschen u. italischen Reichs v. 10. bis 12. Jahrh., Forsch. XV, 161).

2) Pez VI, a, 121; M. B. VI, 167. 176.

3) Hermann. Altah., Script. XVII, 370; M. B. VI, 179.

4) M. B. XXIX, a, 185. 187.

5) Unicissimus dominus; Pez VI, a, 130.

auf das Vorgehen Herzog Arnulfs zurückgreifen muß. Dann aber sind diese Klöster nicht auf Heinrichs Nachfolger im Herzogthume, sondern auf den Erben seiner königlichen Krone übergegangen. Erst seitdem kann man in Baiern wieder von Reichsabteien sprechen. Nur wenige der alten Reichsklöster aber hatten ihre Stellung als solche bewahrt; mit Sicherheit läßt es sich nur von Niederaltaich, Tegernsee, Benediktbeuern, Niedernburg in Passau, Ober- und Niedermünster in Regensburg nachweisen. Zu ihnen reihten sich Polling bei seiner Wiederaufrichtung durch König Heinrich II. und das auf Reichsgut neubegründete Ranshofen [1]). Auch von diesen wenigen sah bald der größere Theil seine Selbständigkeit vernichtet oder doch schwer bedroht. 1065 war ein Unglücksjahr für die bairischen Klöster, da gab König Heinrich IV. Polling an Brixen, Benediktbeuern an Freising, Niederaltaich an den Herzog Otto von Nordheim. Schon fürchtete man auch in Tegernsee ein gleiches Schicksal, und Abt Siegfried schrieb, es abzuwenden, einen jammervollen Brief an den König [2]). Benediktbeuern erhielt 1078 durch Heinrich IV. seine Freiheit zurück, verlor sie 1116 durch dessen Sohn wieder an das Bisthum Augsburg, erlangte sie jedoch zum zweitenmale und nun dauernd durch Kaiser Lothar 1133 [3]). Niederaltaich, nach dem Sturze Otto's von Nordheim an das Reich zurückgefallen, kam 1152 durch Kaiser Friedrich I. an Bamberg, Niedernburg 1161 durch denselben an Passau [4]). Indem so die Reichsabteien allmählig zusammenschmolzen, die zahlreichen seit der gregorianischen Periode entstandenen Klöster aber nach den Grundsätzen der neuen Richtung sich jeder politischen Bethätigung möglichst enthielten, war das Ergebniß, daß die Klöster, die unter den Agilolfingern und Karolingern in so enger Verbindung mit dem politischen Leben des Stammes und Reichs gestanden, nun nach beiden Seiten mehr und mehr zurücktraten.

1) M. B. III, 325.
2) Pez VI, a, 239.
3) M. B. VII, 92. 93; XXIX, a, 236.
4) M. B. XI, 164; XXIX, a, 311; vergl. p. 350. 356. 359.

Die weit zahlreicheren Klöster, die einer bischöflichen Kirche mit Eigenthum angehörten, standen doch unter der weltlichen Hoheit des Herzogs, wie dies Erzbischof Eberhard von Salzburg einmal für Kloster Reichersberg gegenüber Heinrich dem Löwen ausdrücklich anerkennt [1]). Schon im 10. Jahrhundert, dann insbesondere seit Ausbreitung der gregorianischen Ideen griff die Sitte um sich, die Klöster entweder gleich bei der Stiftung oder auch nachträglich dem heiligen Petrus in Rom unmittelbar zu übergeben, woran sich meist das Versprechen eines jährlichen Zinses von einer Goldmünze an den Papst knüpfte. Die dabei obwaltende Absicht, jede Abhängigkeit von weltlichen Herren fernzuhalten, ward gegenüber der herzoglichen Gewalt wohl nicht völlig erreicht; als eigentlichen Schutzherrn der so gestellten Klöster aber betrachtete sich der König [2]).

Unmittelbarer jedoch und weit drückender als die herzogliche Gewalt machte sich für Klöster wie Bisthümer die der Vögte geltend. Ihr Ursprung liegt in den Grundsätzen des deutschen Rechtes, daß weder Kleriker noch Unfreie vor Gericht selbständig auftreten können, hohe politische Bedeutung aber gewann das Institut erst seit dem Aufkommen der kirchlichen Immunitäten. Bedurften die Kirchen schon vorher eines weltlichen Vertreters, der in ihrem Namen Rechtstreite führte, Rechtsgeschäfte, Erwerbungen und Tauschverträge abschloß, so hatten sie nun einem solchen in den von der Grafengewalt befreiten kirchlichen Gebieten auch das Richteramt über ihre abhängigen Leute zu übertragen. Alles dies besorgte der Vogt (advocatus, procurator, defensor, tutor, patronus). In St. Emmeram sehen wir ihn auch den Zins von den Censualen erheben [3]), ein Amt, das ihm wohl auch anderwärts oblag und wahrscheinlich den späteren Namen Kastvogt veranlaßt hat. Erstreckten sich die Güter eines Stiftes durch mehrere Grafschaften, so war, wenigstens in den älteren Zeiten, für jede ein besonderer Vogt zu bestellen. Wurde dies später vielleicht nicht mehr genau

1) M. B. IV, 419.

2) Wie dies Friedrich I. 1163 bezeugt; M. B. XXIX, a, 365.

3) Q. u. Er. I, 11. Ueber die Kirchenvögte vergl. Waitz VII, 320 f.

eingehalten, so blieben doch bei ausgedehntem Güterbesitz die Vogteien getheilt; doch waltete unter einer Mehrzahl von Vögten immer einer als Haupt-, Erz- oder Muttervogt [1]). Die Ernennung des Vogtes stand gewöhnlich beim Herrn des Klosters, oft war die Vogtei schon durch den Gründer seinen Nachkommen ausbedungen, so daß sie sich in einem Geschlechte vererbte; zahlreich aber sind auch die Fälle, in denen einem Kloster, sei es gleich bei der Stiftung oder später, freie Vogtwahl zugesichert wurde [2]).

Nun war der Gründer meist ohnedies der mächtigste weltliche Herr des Gebietes. In anderen Fällen ließ sich doch im Laufe der Zeit die Uebertragung der Vogtei auf diesen nicht vermeiden. Mit der Vogtei waren reiche Einkünfte, mancherlei Abgaben und Dienste und in der Regel ein Drittel der Gerichtsgefälle, zuweilen auch ein Lehen verbunden, auch ward die Vogtei selbst wohl als Lehen behandelt. Graf Sigboto von Falkenstein bezog z. B. von seiner Vogtei über einige salzburgische Güter jährlich 18, von der Vogtei über Chiemsee jährlich 66 Scheffel Getreide [3]). Mißbrauch der Amtsgewalt lag nahe und ward immer häufiger; auch waren die Stifter den Untervögten oder Vikaren, oft Ministerialen des Obervogtes, nicht hold, denn mit der Zahl ihrer Vertreter sahen sie nur ihre Lasten steigen. Hört man doch von einem Untervogte von Benediktbeuern, der die Zinspflichtigen des Klosters, als er sich eine Burg baute, zur Frohnarbeit zwang! [4]) Wie der ursprüngliche Begriff des Schutzes in Folge dieser Entwicklung zurücktrat, erlangte der des nutzbaren Rechtes die Oberhand, und die Vogteien gewährten nun der weltlichen Aristokratie einen Ersatz für das, was ihnen durch kirchliche Immunitäten entzogen worden war.

1) S. Waitz, S. 333. 334. Die Bedeutung von fiscalis advocatus scheint mir keine andere als: Vogt über die Güter, den fiscus der betr. Kirche, wie sich denn der Ausdruck fiscus episcopalis u. ä. findet; s. Ducange III, 309.

2) Beispiele auch aus Baiern bei Waitz, S. 326. 327, wo Anm. 4 statt Kuflach Kühbach zu lesen ist.

3) M. B. VII, 495—498.

4) Pez III, c, 639. Vergl. M. B. VII, 54.

Seit dem Beginne des 12. Jahrhunderts sind unsere Urkunden voll von Klagen der Geistlichkeit über diese Verhältnisse, und seit dieser Zeit, insbesondere unter den Regierungen Konrads III. und Friedrichs I., erhebt sich nach dem Vorgange anderer Provinzen auch in Baiern eine weitgreifende Gegenbewegung der Stifter, welche die Könige nicht ohne Erfolg unterstützen. Häufig werden nun bei neuen Stiftungen die vogteilichen Rechte von vornherein auf ein geringes Maß beschränkt. So hat sich in Prüfening nach der Bestimmung des Gründers der Vogt mit „Gottes Lohn und ein paar Winterschuhen" zu begnügen, während die Gründer und Vögte von Diessen auf jede materielle Entschädigung verzichten [1]). Auf die Klagen seines Bruders, des Bischofs Otto von Freising, bestimmte König Konrad 1140, daß die Ministerialen der Freisinger Kirche in derselben Freiheit leben sollen wie die des Reichs und der übrigen Kirchen, daß im Bisthume niemand außer dem Bischofe eine Münze haben und niemand einen neuen Markt anlegen solle. Drei Jahre darauf konnte der König beurkunden, daß Pfalzgraf Otto V. von Wittelsbach auf seine Mahnung als Vogt der Freisinger Kirche auf die bisher geübte Gewalt über deren Ministerialen gegen angemessene Entschädigung gänzlich verzichtet habe. 1164 endlich schloß Pfalzgraf Otto VI. mit Bischof Albert von Freising einen Vertrag, wonach er gegen Entschädigung von jährlich fünf Pfund Pfennigen nur mehr drei echte Dinge jährlich selbst oder durch seinen Officialen zu halten und hier nur über Ehen von Unfreien des Stiftes zu dessen Schaden, über Raufhändel, Todschläge und Diebstähle zu richten versprach [2]). Schon eine Regelung der vogteilichen Rechte gewährte Vortheil, indem sie der Willkür ein Ende setzte. Entscheidungen und Abkommen in dieser Richtung sind besonders in den fünfziger Jahren des 12. Jahrhunderts zahlreich getroffen worden,

1) Ueber diese und ähnliche Einschränkungen s. M. B. XIII, 141; XXII, 18; V, 135; XII, 100; XVI, 106; Oefele, Grafen v. Andechs, S. 159, Nr. 334[a].

2) M. B. XXXI, a, 394. 403; Meichelbeck I, a, 360.

kommen aber vereinzelt schon früher vor, so eine Verfügung König Heinrichs IV., die sich unter den Urkunden von Niederaltaich findet und für die Reichsabteien (magnae ecclesiae) die Bezüge der Vögte auf dem jährlich nur einmal abzuhaltenden echten Ding regelt. Von besonderer Wichtigkeit war das allgemeine Verbot der Aufstellung von Untervögten, das die Kaiser Heinrich, Lothar, Konrad und Friedrich einschärften [1]). Der Cistercienserorden strebte von Anfang an für seine Klöster die gänzliche Befreiung von Vögten an. Nicht immer jedoch ließ sich dies durchsetzen. Während in Raitenhaslach in der That keines Vogtes gedacht wird, dringen aus Aldersbach über die Bedrückungen des Vogtes Alram von Cham so laute Klagen an den kaiserlichen Hof, daß Kaiser Friedrich 1183 zum Einschreiten bewogen wird [2]).

Die Vogtei hängt mit der Grundherrschaft zusammen, sie ist Bevormundung der Unfreien im öffentlichen Recht, die sich zugleich als Stellvertretung nach außen und Gewalt nach innen äußert [3]). Dieses Vertretungsrecht seiner Unfreien konnte nun auch der weltliche Grundherr einem von ihm bestellten Beamten übertragen. Schon in den Ranshofner Gesetzen werden außer den Vögten der Bischöfe auch solche des Herzogs und anderer Herren erwähnt. Von den Welfen wird berichtet, daß sie ihren Ministerialen und Leibeigenen [4]) einen ihrer Hofbeamten vorsetzten, den sie Vogt nannten und der diese Unfreien an ihrer Stelle in jeder Rechtsache vor Gericht zu vertreten hatte. Nicht anders als mit der Kirchenvogtei waren auch mit der weltlichen Einkünfte verbunden, und so ward sie im Laufe der Entwicklung vom Grundherrn nicht nur an Beamte übertragen,

1) M. B. XI, 26; VII, 384. Vergl. ferner für Tegernsee M. B. VI, 172 und die Tegernseer Chronik, Pez III, c, 520; für Ranshofen, Reichersberg, Chiemsee, Innichen: M. B. III, 321. 467; II, 390; Meichelbeck I, a, 371; und ähnliche Urkunden öfter.

2) M. B. V, 358. Nach dem Kaisheimer Bestätigungsbriefe von 1135, der jedoch wahrscheinlich gefälscht ist, war dort ein Vogt ausdrücklich ausgeschlossen; Steichele, Bisthum Augsburg II, 612.

3) Sohm in der Jenaer Lit.=Zeit. 1876, S. 467 f.

4) Familie tam maiori quam minori, Hist. Welfor., Script. XXI, 458.

sondern als nutzbares Recht wohl auch an andere Herren vertauscht, verkauft, verschenkt oder zu Lehen gegeben, wie z. B. ein Edler Wernher den Pfalzgrafen Otto zum Vogte über seine unfreien Leute bestellte [1]).

Verleihungen der Immunität an Klöster werden in diesem Zeitraume seltener. Kühbach erhielt dieselbe von Kaiser Heinrich II. 1011, Metten von Heinrich III. 1051. Windberg erlangte von den Stiftern, den Grafen von Bogen, die Gerichtsbarkeit auf seinen Besitzungen, Wilten 1140 vom Bischofe von Brixen die Exemtion seiner Hofmark vom Grafengerichte [2]).

Vom inneren kirchlichen Leben haben wir bereits geschildert die gregorianischen Reformen, die Verstärkung des hierarchischen und asketischen Geistes, die Vermehrung der Klöster und das Aufkommen neuer Orden. Die Geistlichen der Reform sahen mit Verachtung auf ihre Vorgänger vom alten Schlag herab, die sie freilich auch an Bildung meist übertrafen und von deren Unwissenheit manches spaßhafte Geschichtchen umlief. Hölzern wie die alten Kirchen, meint ein Mönch von Göttweih, seien auch die alten Priester gewesen [3]). Der Cölibat war nun erzwungen; aber kaum war dies päpstliche Ziel erreicht, so beginnen schon die Klagen über zuchtlosen Lebenswandel der unverheiratheten Priester, die fünf Jahrhunderte lang nicht mehr verstummen sollten. Voll davon sind im 12. Jahrhundert Gerhoh von Reichersberg, Heinrich von Melk und die Leidensgeschichte der Salzburger Kirche [4]). Zur Berathung der kirchlichen Angelegenheiten wurden wie vor der gregorianischen Periode, so wenigstens seit Beendigung des Investiturstreites wiederum sowohl Diöcesan- als Provinzialsynoden abgehalten. Herzog Berthold, der Bruder Arnulfs, scheint an einer Salzburger Diöcesansynode theilgenommen zu haben [5]). In

1) M. B. XIII, 339. Vergl. auch Waitz VII, 473.

2) M. B. XI, 529. 440; Stumpf, Reichskanzler III, 207; Sinnacher III, 418.

3) Vita Altmanni, Script. XII, 234.

4) Die Stellen sind gesammelt bei Heinzel, Heinrich von Melk, S. 28—33.

5) Zahn I, 20.

einem Briefe des Dekans von Tegernsee an seinen Abt Rupert wird einer Versammlung der Bischöfe in Salzburg gedacht, 1129 von einer Provinzialsynode in Laufen an der Salzach, 1178 von einer solchen in Hohenau berichtet. Bischof Otto von Freising stellt an Erzbischof Konrad die Aufforderung, eine Synode auszuschreiben und als deren Folge ist vielleicht die 1146 zu Passau abgehaltene Versammlung zu betrachten [1]. Daß sich die Herzoge noch an diesen Synoden des 12. Jahrhunderts betheiligten, ist weder überliefert noch wahrscheinlich. Die Bischofswahlen wurden seit dem Wormser Abkommen in kanonischer Weise durch Klerus und Volk vollzogen, nicht immer in Frieden: bei der Regensburger Wahl von 1126 entzweiten sich Klerus und Volk, und schon fürchtete man, daß die Streitenden zu den Waffen greifen würden, als der Name eines neuen, allerseits gleich willkommenen Candidaten, des Abtes Kuno von Siegberg, der ein geborener Regensburger aus angesehener Familie war, die Aufregung beschwichtigte [2].

Zu den weltlichen Großen des Herzogthums übergehend, beginnen wir bei den mächtigsten, den Markgrafen, unter denen hinwiederum der Oesterreicher in jeder Hinsicht den Vorrang behauptete. Die Mark Oesterreich stand bis 1156 in Abhängigkeit vom bairischen Herzogthume. Die Angabe des Sanktblasianers freilich, daß sie diesem bis dahin nach Lehenrecht unterworfen war, verdient kaum Glauben; eher schon die Nachricht Hermanns von Altaich, daß der Markgraf zum Besuche der bairischen Landtage verpflichtet war. Wenn sich dieselbe urkundlich nicht bestätigen läßt, liegt es vielleicht nur an der Dürftigkeit der Ueberlieferung vor 1156. Der Markgraf trug Lehen vom Herzogthume [3]), und eine Abhängigkeit seiner Mark von diesem ergibt sich auch mit Sicherheit aus dem symbolischen

1) Pez VI, b, 18, Nr. 27 u. p. 342; Meiller, Reg. archiep. Salisburg. unter den genannten Jahren.

2) Rupert von Deutz, Script. XII, 637.

3) U.-B. d. L. o. d. Enns II, 281.

Verfahren mit den Fahnen, durch welches 1156 die Ablösung vollzogen wurde, sowie aus anderen Anzeichen. So erwarten die Tegernseer durch Herzog Heinrich IV. Güter, die ihnen in der Ostmark entrissen worden, wieder zu erlangen [1]); der Baiernherzog Konrad wird zum Schutze der Ostmark aufgeboten; die Grenze Böhmens gegen Süden, also zum Theil gegen die Ostmark, wird 1086 als Grenze gegen Baiern bezeichnet [2]); die Mark wird bairische Mark, ihr Markgraf als Markgraf der Baiern oder Baierns genannt [3]). Der Markgraf hatte eine Reihe von bairischen Grafen des Ostens zu Lehensleuten, die sich oft an seinem Hofe sammeln [4]), ohne daß wir dies doch mit den Landtagen der bairischen Herzoge vergleichen möchten.

In demselben Verhältniß, wie es scheint, stand bis 1180 die Steiermark zum bairischen Herzogthume, nur daß seit den Ottokaren ihr Inhaber zugleich die altbairische Grafschaft Steier an der Enns besaß, die noch enger mit dem Herzogthume verbunden war, so daß Heinrich der Löwe 1176 dort zu Gericht sitzt. Markgraf Ottokar wird 1112 unter den Fürsten Herzog Welfs II. genannt [5]). Wie der Bezirk ur-

1) Pez VI, a, 130.

2) Stumpf II, 80.

3) Vergl. Waitz VII, 76, Anm. 1; und im allgemeinen S. 148f. und Riezler, Herzogthum Baiern, S. 199f. Vielleicht beruht es auch auf staatsrechtlichem Grunde, wenn Heinrich V. 1108 Güter in der Ostmark auf Bitten Herzog Welfs II. verschenkt; M. B. XXXI, a, 384.

4) Nur dahin möchte ich auch die Anwesenheit des Markgrafen Ottokar bei einem conventus und placitum des Markgrafen Leopold deuten (Meiller, Bab. Reg., S. 15, Nr. 22. 23). Die Versammlung in Tuln (Waitz, S. 85, Anm. 5), die wie ein österreichischer Landtag geschildert wird, fällt in eine Zeit der Empörung und unregelmäßiger Verhältnisse.

5) M. B. III, 288. Ueber die Steiermark vergl. Riezler, S. 203; Waitz, S. 152, Anm. 1. Von den Zeugnissen für Führung des Herzogstitels vor 1180 dürfte bei genauerer Prüfung keines Stich halten. Archidux (M. B. III, 433) ist nur Editionsfehler für archidiaconus; die Urk. von 1177, in welcher Ottokar Herzog genannt wird, eine Fälschung, s. Zahn I, 556.

sprünglich als Kärntnermark gebildet wurde, hat man ihn geographisch auch in der Folge öfter zu Kärnten als zu Baiern gerechnet. Die Markgrafschaft Istrien hat nach 995 nicht wieder zum Herzogthum Baiern gehört; wenn ihre Markgrafen Engelbert und Berthold auf bairischen Landtagen erscheinen, so geschieht es nur, weil beide Besitzer von bairischen Grafschaften waren, der erstere von Kraiburg, der andere von Andechs.

In engerer Abhängigkeit wahrscheinlich als Ost- und Steiermark stand vom Herzogthume die Markgrafschaft im Nordgau, deren Träger Lehensleute des Baiernherzogs sind und häufig auf dessen Landtagen erscheinen [1]). Heinrich von Schweinfurt hatte sie durch seine Empörung gegen König Heinrich II. verloren und vererbte, als er 1017 starb, auf seinen Sohn Otto wohl reiche Allodien im Nordgau, aber nicht die Markgrafschaft. Als Grafen im Nordgau, doch nie mit markgräflichem Titel, erscheinen vielmehr seit seiner Absetzung Udalschalk, Berengar, Heinrich, Otto und noch ein oder zwei Heinriche. In den Heinrichen und Otto vermuthet man wegen der übereinstimmenden Namen einen Zweig der Burggrafen von Regensburg. Ein Markgraf, der dem Nordgau zuzuweisen sein wird, erscheint zuerst wieder 1069 in Hermann, dem Stifter des Klosters Banz. Sodann begegnet ein Markgraf Heinrich, der 1078 starb, Anhänger des Gegenkönigs Rudolf, wahrscheinlich dieselbe Person mit Heinrich von Hildrizhausen bei Herrenberg in Schwaben, dem Gemahl der Beatrix, einer Erbtochter jenes Otto, mit dem 1057 der Mannesstamm der Schweinfurter erlosch. Durch seine Gemahlin im Nordgau reichbegütert, mag er von König Rudolf den nordgauischen Markgrafentitel erlangt haben. Gleichzeitig aber führte auch Dietpold von Giengen, der 1078 auf der Seite König Heinrichs bei Melrichstadt fiel, einen Markgrafentitel, der ebenfalls nur an den Nordgau geknüpft sein kann, hier aber auf Verleihung durch

1) Herzogthum Bayern, S. 208; Waitz VII, 76. 148. 153; v. Giesebrecht, Beiträge z. Genealogie d. bayrischen Adels, S. 573 f.; Stein, Monumenta Suinfurtensia, p. 3. Vergl. meine Bemerkungen über die Marken Cham und Nabburg (Forschungen, Bd. XVIII).

König Heinrich beruht. In Dietpolds Hause blieb dann der Markgrafentitel mit einem Grafschaftsgebiete, das nur einen Theil der alten böhmischen Mark, nämlich das nach seiner Hauptburg zuerst 1040 als Mark Nabburg bezeichnete Gebiet im Norden und Centrum des Nordgaues, umfaßte. Daran ist nicht zu denken, daß die anderen mächtigen Grafen des Nordgaues, die Sulzbacher, Kreglinger u. s. w. in Abhängigkeit von diesen Markgrafen gestanden wären; deren Machtgebiet kann also nur ein viel beschränkteres gewesen sein, als sonst bei Markgrafschaften der Fall war, und ihre Benennung als solche hielt nur eine historische Erinnerung fest. Eine bedeutende Vergrößerung erfuhr Dietpolds II. Gebiet jedoch, als ihm nach dem Tode des Grafen Rapoto II. von Cham und Vohburg 1099 dessen Besitzungen und darunter die nach ihrem Hauptorte genannte Mark Cham oder der Gau Campriche um Regen und Chamb an der böhmischen Grenze zufiel. Markgrafen des chamischen Gebietes werden nie genannt, der Name Mark entbehrte hier auch der historischen Grundlage einer alten Markgrafschaft und hatte wohl keine andere Bedeutung als die einer Grafschaft im Grenzgebiet, wo auch slavische Ansiedler saßen.

Dietpold II. vom Nordgau ebenso wie die Markgrafen von Oesterreich und Steier und Berthold III. und IV. von Andechs als Markgraf von Istrien und Herzog von Meranien nennen sich „von Gottes Gnaden" gleich dem bairischen Herzoge selbst, dem sie doch unterworfen waren. Vereinzelt erscheint dieser Titel selbst bei einem bairischen Grafen, bei dem Aribonen Gebhard von Burghausen, und seiner Gemahlin Sophie [1]).

Die Pfalzgrafschaft, wahrscheinlich 938 zugleich mit einem bairischen Domanialbesitz der Krone wieder ins Leben gerufen, war bis 954 beim Hause der Liutpoldinger, sodann bis 1055 bei den Aribonen. Nach der Absetzung Aribo's II. ging sie auf den Grafen Kuno von Rott, um 1082 an Rapoto von Vohburg, 1099 an den Aribonen Engelbert über, und zwischen

1) M. B. III, 112. 113.

1116 und 1120 fiel sie an die liutpoldingischen Wittelsbacher zurück. Das Pfalzgrafenamt wird als solches nicht in Abhängigkeit vom Herzogthume gestanden sein. Doch waren, wie es scheint, alle Träger desselben — wenigstens seit den Aribonen läßt es sich nachweisen — zugleich Inhaber von bairischen Grafschaften und als solche dem Herzoge unterworfen. 1180 aber soll Otto VI. von Wittelsbach, wenn anders die Ursperger Chronik richtig berichtet, selbst seinem Bruder die Pfalzgrafschaft übertragen haben, wonach sie damals den Charakter eines Reichsfahnlehens verloren hätte. Der Pfalzgraf führte die Vogtei über die innerhalb des bairischen Herzogthums gelegenen Güter des Reichs, wie es von Otto V. von Wittelsbach urkundlich bezeugt wird [1]. Für seine Thätigkeit im Hofgerichte besitzen wir ein Zeugniß aus dem Jahre 1184, wo der Kaiser dem Pfalzgrafen Otto II. von Wittelsbach die Entscheidung eines Streites überläßt, dessen Gegenstand eine Burg bei Terlan bildete.

Ostmark und Steiermark, später als die Gaue des Mutterlandes zu Verwaltungsbezirken eingerichtet, haben den politischen Bestand der Gaue doch lange überdauert. Die alte Gauverfassung ging in Trümmer, als zahlreiche Immunitäten aus dem Gauverbande ausschieden, als ferner die Gaue unter mehrere Grafen getheilt und anderseits mehrere Gaue oder Gautheile zu einer Grafschaft verbunden wurden. So erscheinen in einem nicht genannten Gaue um die Vils schon 927 und im Chiemgau ebenfalls noch unter Herzog Arnulf

1) Scheid, Or. Guelf. II, 553: 1140; Otto, qui tunc advocatiam gerebat super bonis regni, in der Urk. hervorgehoben, weil Veräußerung eines Reichslehens stattfindet. Waitz (VII, 178) meint, der Pfalzgraf handle hier nur in besonderem Auftrag. Aber auch in einer Mallersdorfer Urk. zwischen 1122 u. 1135 (M. B. XV, 370) heißt es, daß Pfalzgraf Otto damals die Vogtei über die Reichsgüter führte. 1160 bestellt der Kaiser pro more den Pfalzgrafen Friedrich als Vogt über Güter, die er an Windberg schenkt, M. B. XIV, 29. Pius Wittmanns (Die Pfalzgrafen von Bayern, S. 233 f. u. 75) Erörterungen über die reichsvogteiliche und hofrichterliche Stellung des Pfalzgrafen scheinen mir zu skeptisch.

gleichzeitig zwei, 959 im letzteren drei Grafen, im Sundergau 980 vier, im Schweinachgau 1040 zwei Grafen [1]), und schon am Ausgang der Karolingerperiode verwaltete Markgraf Liutpold zugleich mehrere Gaue. Am entscheidendsten aber wirkte auf die Auflösung der Gauverfassung die Veränderung, die im Charakter der Grafschaft eintrat. Schon in den karolingischen Zeiten hat man begonnen, das Amt als Lehen aufzufassen; im 10. Jahrhundert tritt dies bestimmter hervor, und im 11. ist es allgemein durchgedrungen, wenn auch noch damals hie und da Aemter und Beneficien unterschieden werden. Eine Umwandlung, die nicht so bedeutungsvoll gewirkt hätte, wäre nicht gleichzeitig die Erblichkeit der Lehen mehr und mehr zur Regel geworden. Auch hievon haben wir schon unter den Karolingern die Anfänge beobachtet; im 11. Jahrhundert ist die Erblichkeit der Grafschaften allgemein. Und zwar nimmt sie solche Ausdehnung an, daß 1157 z. B. Berthold von Andechs die Grafschaft Wolfratshausen erbt, d. h. wohl als der nächste Erbe verliehen erhält, wiewohl er mit ihrem letzten Träger, dem Grafen Heinrich, auf keinen Fall näher als im zehnten Grade verwandt war. Mit der befestigten Erblichkeit hängt es zusammen, daß etwa seit Mitte des 12. Jahrhunderts auch solche Angehörige von gräflichen Häusern, welche nicht im Besitze eines Grafenamtes sind, Söhne oder Brüder des Inhabers, hie und da schon als Grafen bezeichnet werden, freilich in der Regel noch nicht in der kaiserlichen Kanzlei, die es mit den Amtstiteln genauer nimmt als kirchliche oder gräfliche Urkundenschreiber und Chronisten. So wird in einer nichtköniglichen Urkunde einmal sogar Otto puer palatinus erwähnt [2]).

Auf dem Wege dieser Entwicklung hebt sich eine Reihe von

1) Juvavia, S. 139. 147. 148. 172. 181. M. B. XXXI, a, 237; XXIX, a, 63. Zu dem Abschnitt über die Grafen vergl. auch Waitz, VII, 1 f.

2) M. B. IX, 546. Friedrich von Wittelsbach wird auch in königlichen Urkunden mehrmals palatinus genannt (so M. B. XXIX, a, 357. 388. 393), sei es, daß er neben seinem so oft abwesenden Bruder als Pfalzgraf bestellt war, oder nur, weil er eine oder mehrere Grafschaften besaß und Bruder des Pfalzgrafen war.

gräflichen Geschlechtern, in der Regel die begütertsten ihres Amtsprengels, in wachsender Machtstellung immer entschiedener von den übrigen Adelichen ab. Ihr Kreis ist gegen Ende unseres Zeitraums bereits so gut wie geschlossen, denn beim Aussterben eines Grafenhauses kömmt seine Grafschaft meist nur an ein anderes. Schon im 11. und 12. Jahrhundert sind neue Ernennungen von Grafen ziemlich selten. Etwa seit Mitte des 11. Jahrhunderts wird es gewöhnlich, die Grafen, auch die Pfalz- und Markgrafen — mit Ausnahme des Oesterreichers — nach der Burg zu benennen, wo sie ihren Wohnsitz haben; wird dieselbe durch mehrere Generationen nicht gewechselt, so bildet sich der Familienname aus, der freilich nie ausschließt, daß Familienangehörige, die anderswo wohnen, sich hinwiederum nach ihrem Wohnort nennen. Auch Grafschaften werden nun wohl nach der vornehmsten Burg oder Gerichtstätte bezeichnet. Schon in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts werden die Grafschaften Grabenstädt und Törring erwähnt, im 11. die Grafschaften Steinhering und Hörezhausen und die steirische Grafschaft Hengist, nach der Hengstburg benannt, im 12. die Grafschaften Hausen, Morsfurt, Kuchel [1]). In der Regel wird aber die Grafschaft nur nach dem Inhaber als Grafschaft des Grafen so und so bezeichnet. Besonders in den Kaiserurkunden, aber auch sonst wird daneben zur Bestimmung der Lage eines Ortes noch der alte Gau genannt, der jedoch jetzt nur mehr geographische Bedeutung hat. Das Veraltete dieser Begriffe erklärt es, wenn selbst in der kaiserlichen Kanzlei hier zuweilen Verstöße oder Unkenntniß begegnen. Benediktbeuern wird in einer Urkunde Kaiser Heinrichs IV. von 1065 in den Sundergau versetzt [2]),

1) Comitatus Crapnastat (am Chiemsee) u. ad Torringun (Törring nördlich vom Wagingersee) Juvavia, S. 191; comitatus Herteshusa (bei Schrobenhausen), M. B. XI, 529; com. Steinheringa, M. B. XXIX, a, 57; comitatus Hengist, M. B. XXIX, a, 76; comitatus Husen, M. B. X, 449; cometia Morsfuorte (nicht Moesfurten, wie in der Edition; das darin liegende Giselbach ist wahrscheinlich Geiselbach bei Erding), M. B. VII, 434; comitatus Chuchulensis 1191, M. B. XXIX, a, 459.

2) M. B. XXIX, a, 169. Die Edition ist richtig, und das Original

während nach allem, was wir sonst wissen, anzunehmen ist, daß es stets zum Huosigau gehörte. Reichersberg liegt nach einer Urkunde Friedrichs I. von 1162 „in dem Gau, den der Andiesenfluß durchströmt", und Rebdorf nach einer gleichen von 1159 „in einem Gaue Baierns" [1]), wo dem Schreiber offenbar die alten Gaunamen (dort eher Mattach- als Rottachgau, hier Rudmarsberg) nicht mehr bekannt waren.

Der Graf (comes, praeses, praefectus, grafio) ist Vertreter des Königs in Heer und Gericht, er bietet sowohl seine Lehensleute als die Freien seiner Grafschaft zum Heerdienste auf und übernimmt unter dem Oberbefehl des Herzogs ihre Leitung. Er hält zu bestimmten Zeiten das öffentliche Gericht, das echte Ding, und führt hier den Vorsitz, weßhalb er wohl auch als Richter bezeichnet wird. Seine Gewalt ist der vom Könige übertragene Bann, die zwingende, das Recht sichernde Amtsgewalt. Er übt auch die Verwaltung und Polizei in seinem Sprengel, wie er denn u. a. nach einem Reichsgesetze von 1156 Jahr für Jahr nach sorgfältiger Untersuchung der Erndteverhältnisse unter Zuziehung von sieben tadellosen Männern sogar die Getreidepreise festzustellen hat. Zur gräflichen Pfalz darf nach demselben Gesetze kein Ritter seine Waffen mitbringen, wenn ihn nicht der Graf selbst darum ersucht hat [2]). Der Ertrag der Grafschaft besteht aus einem Antheil an den Gerichtsgefällen, wohl auch aus Lehengütern und Nutzungen, welche mit der Grafschaft verbunden sind. In der Grafschaft Bozen hört man einmal von einer Grafschaftsteuer [3]). Auch Regalien, besonders Markt und Zoll, die der Graf ur-

in München trägt alle Zeichen der Echtheit. Vergl. auch Beilage II über die Zusammenwerfung des Augstgaues und Huosigaues als Owescowe und über die irrige Gauangabe für Brixenthal.

1) M. B. III, 470; XXXI, a, 413.

2) Leg. II, 103, § 11 u. 15.

3) M. B. IX, 372: 1082 bis 1096, Graf Udalrich von Bozen entsagt cum consensu et complacito cunctorum conprovincialium ad suum presidatum pertinentium (vielleicht deßhalb beigezogen, weil deren Steuer sich dadurch erhöhte) seinem jährlichen servicium von den Weihenstephaner Gütern in seiner Grafschaft.

sprünglich nur zu verwalten hatte, werden allmählich zu seinen Lehen gerechnet, so daß ihm deren voller Ertrag zufließt. So besitzt der Graf von Wasserburg den Zoll zu Hohenau und der Inhaber der Grafschaft Formbach den zu Neuburg am Inn, den er auch selbst als Lehen weiter gibt [1]). Auch Forst-, Salz- und Bergrechte begegnen im Besitz von Grafen. Welche Ausdehnung alle diese Besitzungen und Rechte, Eigengüter, Lehen und Vogteien in der Hand eines Grafen wohl annahmen und welche reichen Einkünfte sie abwarfen, ersieht man am deutlichsten aus dem letzten Willen des Grafen Sigboto von Falkenstein, der um 1180 aufgezeichnet ward, einem unserer lehrreichsten geschichtlichen Denkmäler [2]).

Die niedere Gerichtsbarkeit üben die Centenare, Centurionen oder Schuldheißen. Daß die Ranshofner Gesetze diesen für Pflichtversäumniß den Verlust ihrer Lehen drohen, legt den Schluß nahe, daß man das Schuldheißenamt damals als Lehen behandelte. Ist diese Auffassung richtig, so stehen wir hier vor einer Entwicklung, welche jener der Grafschaften gerade entgegengesetzt ist. Die Grafschaft, ursprünglich ein Amt, ist längst zum Lehen, das Schuldheißenthum wenigstens seit dem 12. Jahrhundert aus dem Lehen, wie es scheint, wieder zum Amte geworden. Wenigstens läßt sich keine Erblichkeit desselben nachweisen [3]). Seit dem Beginne des 12. Jahrhunderts wird der Name Centurio oder Schuldheiß verdrängt durch den Titel Richter, judex, während für die in der Karolingerzeit Richter genannten Schöffen später die Namen: Schöffe, scabinus, scabineus, scabinio, arbiter, causidicus gewöhnlich werden [4]). Diese Unterrichter der Grafschaftsverfassung, die einerseits

1) M. B. VIII, 521; III, 425. 118. Ueber gräfliche Märkte s. unten bei den Städten.

2) Codex Falkensteinensis im Münchener Reichsarchive, gedruckt in M. B. VII, 433—503. Wie bereits Waitz bemerkt, wäre eine neue Ausgabe mit Erläuterungen erwünscht.

3) Denn die Brüder Heinrich d. ä. u. j., Richter von Megling (M. B. I, 168. 174. 175. 177. 181. 182 u. ö.), wird man dafür kaum geltend machen können.

4) Vergl. meine Bemerkung über die Bedeutungen des Wortes judex in Baiern (Forschungen, Bd. XVIII).

dem alten Centenar oder Schuldheißen, anderseits dem Richter der späteren Landesherren und in ununterbrochener Entwicklung unserem heutigen Landrichter entsprechen, sind nun Beamte der Grafschaftsinhaber, daher sie geradezu als Richter des Herzogs, eines Bischofs oder Grafen bezeichnet werden. Selbst Ministerialen, Unfreie, werden nun von ihren Herren zu Richtern bestellt [1]). Wie der Beamte des Grafen an dessen Stelle das Vogtding halten und über schwere Verbrechen richten darf, so mag der Richter seinen Grafen schon im 12. Jahrhundert hie und da auch in der hohen Gerichtsbarkeit des Grafschafsdinges vertreten haben. Die weitere Entwicklung der Gerichtsverfassung, die einem späteren Zeitraume angehört, beruhte dann eben darauf, daß sich die Grafen von der Rechtsprechung völlig zurückzogen und dieselbe ihren Richtern überließen. Einmal wird erwähnt, daß Heinrich der Löwe und Pfalzgraf Otto für die Zeit ihrer Abwesenheit das Grafschaftsgericht an Dietrich von Schleibing übertrugen; doch wird dessen Urtheil dann angefochten, weil nicht vom gesetzlichen Grafen ausgehend [2]). Für die Kenntniß der räumlichen Vertheilung der Schöffen bietet sich im Beginne des 12. Jahrhunderts ein Anhalt, wenn man erfährt, daß auf kleinem Raume, etwa dem südlichsten Drittel des Huosigaues, damals Schöffen saßen in Weilheim, Iffeldorf, Antdorf, Eurasburg, Herrenhausen, Machtelfing und Aschering [3]). Als Gerichtsdiener erscheinen die Schergen, precones, scheriones [4]). Auch außer seinen richterlichen aber hat der Graf Beamte zur Besorgung seiner Geschäfte, zumal Verwaltung seiner Güter. Für dieselben erscheinen die Namen Probst (praepositus), procurator, dispensator oder Spisar, d. i. Speiser, sowie der allgemeinere officialis [5]).

1) Sinnacher III, 409: zw. 1140—1143; U.-B. d. L. o. d. Enns II, 231. 235. 1147.

2) M. B. IX, 455.

3) Urk. im Oberbayer. Archiv XXXII, 11.

4) So um 1160 preco forensis in Gars, dann precones M. B. I, 38. 53; scheriones l. c. V, 135. 136.

5) Leg. III, 484. M. B. III, 446; IV, 25. 35. 54. 102 u. a. Ein sqisar, dispensator des Grafen von Bogen l. c. XIV, 33.

In welchem Maße trotz alledem die Grafen vom Herzoge abhängig waren, erhellt am deutlichsten aus den Gesetzen des Ranshofner Landtages vom Ende des 10. Jahrhunderts. Hienach konnte der Herzog Grafen wie Schöffen einsperren und verbannen, und ein Graf, der seine Pflicht als Richter nicht erfüllte, verlor die Gunst des Herzogs und seine Grafschaft. Es liegt nahe genug, hieraus den Schluß zu ziehen, daß die bairischen Grafschaften, wie sie aus den Gaugrafschaften hervorgegangen, im allgemeinen zu herzoglichen Lehen geworden seien [1]). Gleichwohl dürfte dies nur bei wenigen zutreffen. 1045 wendet sich die Wittwe des letzten Ebersbergers mit dem Ersuchen, Grafschaft und Lehen ihres verstorbenen Gemahls ihrem Brudersohne zu übertragen, an Kaiser Heinrich III., der damals nicht zugleich bairischer Herzog war. Und um 1180 erwähnt Graf Sigboto von Falkenstein unter seinen Besitzungen nur die Grafschaft im Leukenthale, keineswegs auch die alte Grafschaft seines Hauses, als Lehen vom Herzoge von Baiern [2]). Was die bairischen Grafen in der engen Abhängigkeit vom Herzoge hielt, die wir wahrnehmen, wird vielmehr der Umstand sein, daß sie durch Uebernahme anderweitiger Lehen unter die Lehensleute des Herzogs traten. Und zwar ist dies wohl bei sämmtlichen der Fall gewesen. Zahlreich werden Lehen erwähnt, welche Grafen vom Herzoge trugen, und bei der Einsetzung Heinrich des Löwen erfährt man, daß ihm die Großen des Landes nicht nur den Huldigungs-, sondern auch den Lehenseid leisten. Die Grafen haben die herzoglichen Landtage zu besuchen, ihre Streitigkeiten kommen vor das herzogliche Gericht, ihr Gebahren wird vom Herzoge überwacht und gestraft, wie denn Welf II. 1106 den jungen Grafen Adalbert von Tirol, Heinrich der Löwe 1158 oder 1159 die Grafen von Eppan wegen Gewaltthätigkeiten züchtigt.

Von Landesgesetzgebung kennt man aus diesem Zeitraume nur die Satzungen des Ranshofner Landtages, die unter Herzog

1) Was sonst auf diese Annahme weist, habe ich in meiner Erstlingschrift (Herzogthum Baiern, S. 198—205) gesammelt und erörtert.

2) Chron. Ebersperg., Script. XX, 14; M. B. VII, 441.

Heinrich II. wahrscheinlich zwischen 985 u. 995 erlassen wurden [1]). Wie uns dieselben nur in einer Handschrift erhalten sind, bleibt allerdings die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß andere Landesgesetze verloren gingen. Doch war Trägheit der Gesetzgebung, wie bekannt, dem Mittelalter im allgemeinen eigen. Auch das Reich sah seit der schöpferischen Periode der ersten Karolinger bis auf Friedrich I. keine anderen als Landfriedens-, also strafrechtliche Gesetze entstehen. Hievon sind die auf dem Regensburger Reichstage am 18. September 1156 beschlossenen [2]) hervorzuheben, weil sie in Baiern erlassen, zunächst wohl auch durch die bairischen Verhältnisse hervorgerufen und auf diese berechnet waren.

So lebte man nach einem Recht, das zum größeren Theile nicht geschrieben war, sondern nur im Bewußtsein des Volkes oder in der Tradition der richterlichen Kreise bestand. Das alte geschriebene Volksrecht war freilich nie durch einen Akt der Gesetzgebung aufgehoben und auch durch die historische Entwicklung nur allmählich und keineswegs in allen Stücken veraltet. In anderem Zusammenhange ward bereits der merkwürdigen Klage gedacht, die dem alten Grafen Udalrich von Ebersberg († 1029) in den Mund gelegt wird, daß nun, weil die jungen Edlinge nicht mehr lesen lernten, das geschriebene Recht, das er und seine Altersgenossen noch studirt hätten, nicht mehr angewendet werde und daß in Folge dessen eine willkürliche Rechtsprechung überhandnehme [3]). Doch liegt in dem Ausspruche wohl viel Uebertreibung, sei es, daß dieselbe dem Berichterstatter zur Last fällt, sei es, daß dem gräflichen Greise der trügerische Schimmer, der die Jugenderinnerungen vergoldet, die Gegenwart in zu dunklem Schatten erscheinen ließ. Es ist Thatsache, daß das alte Gesetzbuch noch im 11. und 12. Jahrhundert immer wieder abgeschrieben ward, und sehr unwahrscheinlich, daß dies zu anderen als praktischen Zwecken geschehen wäre [4]). Auch zeigen manche

1) S. oben S. 374 f.
2) Constitutio de pace tenenda et eius violatoribus, Leg. II, 101—103.
3) Chron. Ebersperg., Script. XX, 14; vergl. oben S. 487.
4) Wie bereits Steindorff (Heinrich III. I, 452) bemerkte. Unter

Einzelheiten des Rechtslebens, daß das Volksrecht noch im 11. und 12. Jahrhundert nicht in allen seinen Theilen veraltet war. So wird vor 1040, im Einklange mit Tit. VII des Gesetzbuches, das Vermögen des Markgrafen oder Grafen Otto dem Fiscus zugesprochen, weil sich derselbe Incest, d. h. gesetzlich verbotene Verwandtenehe, zu Schulden kommen ließ [1]. So werden die Zeugen noch fortwährend beim Ohr gezogen [2], besteht noch immer das Wergeld an den Verletzten oder dessen Vertreter neben dem Friedensgeld an den Richter [3]. Ueberwiegend sind doch solche Erscheinungen des Rechtslebens, die dem Gesetzbuche gegenüber Neuerungen darstellen oder doch dort nicht erwähnt werden. Verzicht auf unbewegliches Gut wird durch dreimalige Wiederholung einer vorgeschriebenen Formel, Besitzergreifung durch dreitägige Besetzung, auch durch Uebernachten auf dem erworbenen Gute vollzogen [4]. Eigenthumsübertragung von unbeweglichem Gute hat vor dem Graffchaftsgericht stattzufinden. Beurkundung der kirchlichen Schenkungen, im Gesetzbuche vorgeschrieben, ist bei den hohen Herren noch immer gewöhnlich, sonst aber wird sie seltener. Dafür legt man in den Kirchen Traditionsbücher an, in denen die Erwerbungen sammt den Zeugen der Handlung verzeichnet

Bischof Gotschalk (993—1006) schenkt der Erzkaplan Zacharias an die Freisinger Kirche zwei Bände, von denen der eine außer geistlichem Inhalt den liber comitis enthält; Meichelbeck I, b, 477. Ist damit, wie ich vermuthe, das Gesetzbuch gemeint, so liegt in dieser Bezeichnung desselben ein deutlicher Beweis für seine damalige Anwendung im Grafengerichte. Die bei Steindorff in Anm. 4 zusammengestellten Fälle von urkundlicher Berufung auf die Lex Baioariorum beweisen jedoch nichts für die fortdauernde Giltigkeit des geschriebenen Rechtes, da sie ebenso gut auf das im Volksbewußtsein lebende Recht bezogen werden können. Aus dem 12. Jahrh. verweise ich für solche Fälle u. a. auf M. B. VI, 133; XX, 29.

1) M. B. XXIX, a, 123.

2) Noch von Herzog Ludwig I. (1183—1231) selbst; M. B. VIII, 466. Und noch 1262, Reg. Boic. III, 194.

3) Leg. II, 62; § 3 der constitutio de pace tenenda; M. B. VI, 199.

4) M. B. VII, 347. — 1034: veluti moris est, triduana possessione; Oefele II, 44, Nr. 5; ähnlich Konrad von Scheiern, Script. XVII, 616; M. B. XXII, 16. Ueber gewere und investitura vergl. auch M. B. VII, 479; X, 30.

werden; nur zum kleineren Theil enthalten diese Bücher Urkundenauszüge oder Abschriften. Auch die gerichtlichen Urtheile werden in der Regel nicht schriftlich ausgestellt; in einem Falle, wo sich eine Zinspflichtige vor Gericht des Anspruchs auf Eigenschaft erwehrt, findet man, daß sie nachträglich um ein schriftliches Urtheil bittet [1]). Ein Junggeselle, der eine Wittwe heirathet, erhält von seiner Braut eine Morgengabe [2]). Noch immer gilt Personalität des Rechtes. Der nach Ostfranken übergesiedelte Aribone Bote wird 1094 bezeichnet als „Baier von Geburt, lebend nach bairischem Recht"; bei der Gründung des Klosters Banz in Ostfranken wird ein Theil der Zeugen beim Ohr gezogen, weil sie von bairischer Herkunft sind, also nach bairischem Rechte leben [3]); wogegen der Baiernherzog Welf I. nach schwäbischem Rechte verurtheilt wird und Heinrich der Löwe nach schwäbischem Rechte gerichtet zu werden verlangt. Denn für die Stammeszugehörigkeit und hiemit für das Recht war die Lage des Stammgutes, des sogenannten Handgemahls (chirographum), entscheidend; Graf Sigboto von Falkenstein unterläßt in seinem letzten Willen nicht, dasselbe zu bezeichnen [4]).

Das Strafrecht war allem Anschein nach nicht milder geworden. Der Markgraf von Kraiburg ließ vor seinem Gericht zu Endorf zwei Verbrecher, wie es scheint Ministerialen, sich gegenseitig die Augen ausstechen [5]). In der Schilderung einer Gerichtsitzung im Ruodlieb schlägt die reuige Verbrecherin als Strafen für sich vor: Brennen der Wangen, Abschneiden der Nase, Versenken im Sumpf, Verbrennen oder daß man sie in einem Fasse ins Wasser stoße [6]). Nach dem Landfrieden von 1156 (§ 17) ward Diebstahl schon im Werthe von fünf

1) M. B. IX, 463.

2) S. Schenkungsbuch von Berchtesgaden in Q. u. Er. I, 233 und die Note des Herausgebers Muffat.

3) Ussermann, Episcopat. Wirceburg. Cod. probat., Nr. 26. 23. Weitere Belege für Baiern s. Q. u. Er. I, 361, Anm. 4.

4) M. B. VII, 434. 469. Vergl. a. d. J. 923—934: excepta lege sua, quod vulgus Hantgimali vocat; Juvavia, S. 145, auch S. 175.

5) Wenn anders invicem hier wörtlich zu verstehen; M. B. VII, 467.

6) Ausg. von Schmeller, Fragment VI, 168f.; vergl. S. 210.

Schillingen mit dem Tode des Erhängens bestraft, geringerer mit Geiselung und Schur. Wie die Prügelstrafe überhand nahm, zeigen die Ranshofner Gesetze. Auch Frauen waren davon nicht befreit. Aus Freising hört man, daß eine Verbrecherin, die in allen Prüfungen der Gottesurtheile schlecht bestand, gegeiselt oder gebrandmarkt werden sollte [1]). Daß Tortur angewendet ward, könnte man aus dem Verfahren gegen Koloman folgern, der, als Spion verhaftet, nach Schilderung seines Biographen [2]) durch Schläge und mancherlei Qualen zu einem Geständniß gezwungen werden sollte; doch gibt die nicht ganz zuverlässige Quelle dem Verdachte Raum, daß diese Einzelheiten aus der Legende eines alten Martyrers entlehnt sind.

Die Grausamkeit des Strafrechtes aber entsprach nur einer weit verbreiteten wilden Roheit der Sitten. Selbst aus den Kreisen der Hüter des Rechtes sind davon grelle Züge überliefert. Graf Sigboto von Falkenstein gibt in seinem Testamente bekannt, daß er wegen Mordes Kirchenbuße auf sich geladen, wovon ihm jedoch fünf Jahrfasten erlassen worden; daß er aber mit seinen Leuten auch einen Mann verwundet habe, der seinen Wunden erlegen und für den noch keine Buße geleistet sei. Einer der wenigen Privatbriefe, die von weltlichen Ausstellern erhalten sind, vom Grafen Sigboto von Falkenstein-Hadmarsberg an seinen Lehens- oder Dienstmann, den Oesterreicher Ortwin von Merkenstein, gerichtet, fordert denselben auf, den Rudolf von Piesnich, der dem Grafen viel Leides zugefügt, niederzulegen, doch so, daß keiner von ihnen zur Kirchenbuße gezogen werde — vielleicht eine Hindeutung auf den Gottesfrieden, der vom Donnerstag bis Sonntag alle Fehden untersagte. Dafür wird ihm ein Gut an der Mündung des Panzenbachs versprochen. „Könnt ihr ihm nur vor Michaelis die Augen ausstechen, so soll fürwahr das Gut euer sein! Wo nicht, so laßt doch meine Worte in eurem Herzen

1) Um 1050; Vita Udalrici Cellens. prior, Script. XII, 252.
2) Passio St. Cholomani, Script. XI, 675.

begraben bleiben!" [1]) Gottes- und Landfrieden, die Bußen der Kirche und die herzogliche Aufsicht konnten die Uebung des Fehderechtes einschränken, doch nicht beseitigen. Noch immer zog man, zumal in ritterlichen Kreisen, Blutrache gern einer gerichtlichen Klage vor. Im Jahre 1037 überfielen in Reichenhall zwei Brüder mit einem gedungenen Volkshaufen ihren Vatersbruder, tödteten ihn und steckten das Haus in Brand, in dessen Flammen seine sechs Söhne mit den Enkeln und zusammen nicht weniger als fünfzig Menschen umkamen [2]). Der Kärntner Kolo von Trixen spürte bei allen Festen und Versammlungen, auf Gerichtstagen und Jahrmärkten dem Mörder seines Bruders nach. Als er ihn endlich traf, geschah es in Gegenwart des Bischofs Hartmann von Brixen, zu dessen Füßen der Verfolgte Schutz suchte und fand; ein zweitesmal aber ist er dem Todesstreich nicht entgangen [3]). Ein Fall von Volksjustiz wird aus Freising berichtet, wo eine aufgeregte Volksmenge im Jahre 1091 am Isarstrande drei Hexen verbrannte [4]).

Als Beweismittel fanden die Gottesurtheile in mannigfachen Formen ausgedehnte Anwendung. Wir besitzen Schilderungen des Verfahrens bei den Proben des kalten und warmen Wassers, des glühenden Eisens, der Pflugscharen, des geweihten Bissens und des Psalters, vom 11. Jahrhundert aus Weihenstephan, vom 12. aus Oberaltaich und zwei unbekannten Orten, vom 13. aus Wessobrunn [5]). Ihre Anwendung war nicht auf geistliche Sachen beschränkt: im 11. Jahrhundert findet man vor dem Grafengerichte einen des Diebstahls Angeklagten der Wasserprobe unterworfen. Der Aberglaube ging dabei so weit, daß die anwesenden Kleriker das Ergebniß auf eine gött-

1) M. B. VII, 503. Die Auflösung der Sigle O. bietet die Urk. bei Meiller, Babenb. Reg., S. 64, Nr. 34.

2) Annal. Altah. maior., Script. XX, 792.

3) Vita Hartmanni; Pez, Script. rer. Austr. I, 509. Statt Tholo l. Cholo; über ihn s. Zahn I, 805 unter Trixen.

4) Meichelbeck I, a, 284.

5) Veröffentlicht von Rockinger, Quellen u. Beitr. zur Kenntniß des Verfahrens bei Gottesurtheilen; Q. u. Er. VII, 313f.

liche Offenbarung deuteten, daß kein Laie seinen Bart scheren dürfe [1]). Eine eigenthümliche Anwendung des Gottesurtheils, wie es scheint, nicht durch gerichtliche Klage veranlaßt, ist es, wenn Welf III., um zu erfahren, ob er für seine Verwüstung der bischöflichen Gebiete von Freising und Augsburg Ersatz schulde, in tiefer Herzenszerknirschung die Probe des kalten Wassers vornehmen läßt, wobei sich denn herausstellt, daß er in Schenkungen an beide Kirchen Gut auf Gut häufen müsse, um vollkommene Sühne zu erzielen [2]). 1171 erklärt der Erzbischof von Salzburg, daß der Abt von St. Veit in Neumarkt in seinem Kloster und seiner Kirche außer Begräbniß- und Taufrecht auch das Recht der Urtheile des Wassers und des Eisens habe [3]). Der gerichtliche Zweikampf aber war nach dem Landfrieden von 1156 (§ 10) nur Ritterbürtigen gestattet, d. h. solchen, welche beweisen konnten, daß sie und ihre Ahnen von Alters her als Ritter lebten.

Denn immer schroffer sonderten sich nun jene Klassen der Bevölkerung, die im Waffendienst ihren Beruf sahen, als geschlossener Ritterstand von den Bauern, Handwerkern und Kaufleuten ab. Unter starkem Einfluß des benachbarten Frankreichs und durch die Kreuzzüge gefördert, fand das Ritterthum in Waffenkunst und Ceremoniell, in höfischer Sitte und Frauendienst um die Zeit der ersten Staufer seine volle Ausbildung. Die Schwertleite war das Zeichen der Mündigkeitserklärung und wurde mit großer Feierlichkeit begangen. Zugleich mit 120 Jünglingen ward Adalbert, Sohn des Markgrafen Liutpold von der Ostmark, 1125 mit dem Schwerte umgürtet [4]). Ritterliche Preiskämpfe, schon damals, wie es scheint, Turniere (torneamenta) genannt, boten den Kriegsleuten Ehre und Auszeichnung auch im Frieden, der Menge, die sich um die Schranken drängte, ein willkommenes Schauspiel. Was von Salzburg aus der Zeit des Gegenbischofs Berthold

1) Otlohni narratio de miraculo; Pez III, b, 398 sq.
2) Hist. Welfor., Script. XXI, 460.
3) M. B. V, 238.
4) Contin. Claustroneoburg., Script. IX, 613.

berichtet wird, zeigt die wilde Leidenschaft, mit der schon gegen Ende des 11. Jahrhunderts die Ritter diesem Vergnügen nachhingen. Erzbischof Berthold nahm aus dem Kirchenschatze ein als kostbares Geschenk des griechischen Kaisers von seinem Vorgänger Gebhard erworbenes Nationale, ein Stück der bischöflichen Tracht, an goldenen Kettchen hängend, von Gold gewoben, mit Edelsteinen übersät, und setzte es als Kampfpreis für seine Ritter aus. Da rannten vor dem Münster zwölf der Erlesensten mit solcher Wuth gegen einander, daß acht von ihnen, mit schweren Wunden bedeckt, auf dem Platze blieben, bis endlich der Sakristan Nordwin, um nur weiteres Blutvergießen zu hindern, den Siegespreis für die unversehrt Gebliebenen in vier Stücke riß [1]). Otto von Freising läßt durch häufige Anspielungen erkennen, daß die Turniere zu seiner Zeit schon von voller Gunst der Mode getragen waren. Schwert und Lanze waren der Stolz des Ritters, und das Recht des Waffentragens im Frieden sollte seine Auszeichnung bleiben. Der Landfrieden von 1156 (§ 12 u. 13) bestimmte, daß der Richter jedem Bauern, der Lanze, Schwert oder überhaupt Waffen trüge, entweder diese oder zwanzig Schillinge abnehmen solle. Auch dem Kaufmanne, der in Handelsgeschäften die Provinz durchreiste, durfte nach demselben Gesetz das Schwert nur am Sattel hängen oder auf dem Wagen liegen.

Drei Rangklassen umfaßte dieser bevorzugte ritterliche Stand. Zuerst die Grafen, welche bis 1180 allesammt zugleich Fürsten sind. Ihnen zunächst stehend, die edlen oder freien Herren, ursprünglich gleichen Rangs mit den Grafen, aber des amtlichen Einflusses entbehrend und in der Regel nicht so reich begütert. Zu ihnen werden wohl auch die Grafen selbst gezählt und beide Klassen zusammen dann als nobiles oder liberi (was während des ganzen Zeitraums gleichbedeutend gebraucht wird) den Ministerialen gegenübergestellt. Daneben aber findet man durch das ganze 12. Jahrhundert auch noch die Dreitheilung: Grafen, Ritter, Ministerialen, wo denn Ritter im engeren Sinne nur auf die freien Herren bezogen ist. Später bildet

1) Vita Gebehardi et successor., Script. XI, 39.

sich eine dritte noch engere Bedeutung des Wortes, wonach Ritter nur heißt, wer den mit großen Kosten verbundenen Ritterschlag empfangen hat.

Die Ministerialen oder Dienstleute (ministri, clientes, equites, famuli, servientes) [1]) sind als Unfreie durch eine große Kluft von den Freien und Edlen geschieden; insoweit sie aber das Waffenhandwerk zum Berufe haben, gehören auch sie zum Ritterstande und treten mit den Grafen und Edlen vereint in Gegensatz zu den Ständen des Ackerbaus, des Handels und der Gewerbe. Sie bilden einen Geburtstand, dessen Angehörige in verschiedenen Berufsstellungen, als Kleriker [2]), Ackerbauer, Handwerker, selbst als Knechte und Mägde [3]) leben können, deren weit überwiegende Mehrzahl aber doch im Dienste ihres Herrn das Kriegshandwerk treibt (proprii milites). Dem entsprechen die alten Namen Hiltischalk und Hiltidiu, Kriegsknecht und Kriegsmagd, die sich noch im 11. Jahrhundert finden [4]). Alle Dienstleute gehören einem Herrn zu eigen, sind ihm zu Dienstleistungen verpflichtet; die Kriegsleute unter ihnen sind meist mit Grundbesitz belehnt und nennen sich seit Ende des 11., Beginn des 12. Jahrhunderts nach diesen Gütern.

Die Reichsministerialen bilden die angesehenste Gruppe dieses Standes [5]), und einzelnen von ihnen gelingt seit der staufischen Periode selbst die Erhebung zur Freiheit. So erscheint auch von der bairischen Reichsministerialität um 1150 Friedrich von Braunau am Inn als homo nobilis, d. h. als Freier [6]).

1) Schon vor 1172 der deutsche Ausdruck dinstman, M. B. IX, 457; famuli VIII, 451; proprii milites, Font. rer. Austr. II, 34. 41; serviens u. a. M. B. XXIX, a, 175.

2) So M. B. IX, 410.

3) So M. B. VI, 101.

4) Q. u. Er. I, 16. 34; letztere Erwähnung zwischen 1064—1070.

5) Eine interessante Aufzeichnung über Rechte und Pflichten von Reichsministerialen und ihren Weibern aus Weißenburg im Nordgau, angeblich 1029 entstanden, als dieses Gut von Herzog Ernst auf Konrad II. überging, ist eine Fälschung, doch zum Theil auf echter Grundlage. S. Giesebrecht II, 709, wo S. 633 auch die ausgebreitete Literatur darüber verzeichnet ist.

6) U.-B. d. L. o. d. Enns I, 225.

Von den Reichsministerialen ausgehend, hat sich dann im Laufe des 13. Jahrhunderts die Hebung der Dienstmannen, seltener, wie es scheint, durch förmliche Befreiung als durch Nichtbeachtung ihrer alten Unfreiheit, auf den ganzen Stand ausgedehnt. In Baiern sind die Reichsministerialen seit der ausgedehnten Verschleuderung des dortigen Reichsgutes selten geworden; in etwas größerer Anzahl treten sie nur am unteren Inn, in der Gegend von Reichersberg und Ranshofen, auf. Um so zahlreicher, kaum in einer Ortschaft fehlend und in den meisten Gegenden dichtgedrängt bei einander sitzend, sind die Ministerialen des Herzogs, der Grafen und der bischöflichen Kirchen. Von den Klöstern scheinen eine ritterliche Ministerialität in größerem Umfange nur die alten Reichsabteien besessen zu haben [1]); unter ihnen Tegernsee allem Anschein nach die bedeutendste. Nach Ministerialenrecht bebaute Güter begegnen jedoch häufig auch bei anderen Klöstern. Auch nichtgräfliche Edle hatten ihre Ministerialen, ja gegen den Schluß dieses Zeitraumes erscheinen selbst Ministerialen von Ministerialen [2]). Die beiden letzteren Klassen hatten oft keinen Grundbesitz, wie sich daraus ergibt, daß sie in einer Zeit, da der Name des Wohnortes sonst allgemein dem Taufnamen hinzugefügt wird, nur den letzteren führen [3]). Auch der Grundbesitz der bessergestellten Ministerialen aber besteht in der Regel nur aus Lehensgütern ihres Herrn, die ohne dessen Zustimmung nicht veräußert werden können. Nur in seltenen Fällen besitzen Ministerialen auch Eigengüter [4]).

Die Ministerialen eines Herrn werden als dessen familia bezeichnet, bilden seinen Hof und werden in Angelegenheiten,

1) Vergl. u. a. für Benediktbeuern M. B. VII, 55. 76; Niederaltaich XI, 171; Geisenfeld XIV, 219; doch auch St. Emmeram XXIX, a, 337; Leistungen der Ministerialen (equites) von St. Emmeram von 1031, Pez III, c, 67 sq.

2) Vergl. Ficker, Zur Waltherfrage; Germania XX, 272.

3) So M. B. VIII, 447. 453; IX, 548. Font. rer. Austr. II, 34. 41.

4) So ein herzoglicher Reichsministeriale, M. B. III, 113; ein Reichsministeriale, XXIX, a, 148. Vergl. Waitz VII, 342.

die ihre Interessen betreffen, zur Berathung und zum Urtheilspruch beigezogen [1]). Selbst zu Veräußerungen seiner liegenden Güter holt der Herr, als ob sie einen rechtlichen Anspruch auf diese hätten, oft ihre Zustimmung ein, und es kömmt vor, daß Schenkungen an Kirchen an dem Widerspruch der Ministerialen scheitern [2]). Sie leben nach Dienstrecht, stehen unter dem Gericht ihres Herrn oder des Vogtes, den ihnen dieser gesetzt hat; fangen sie jedoch unter einander Kriegshändel an, so sollen sie nach dem Landfrieden von 1156 (§ 18) vor das Gericht des Grafen oder Richters ihrer Grafschaft gezogen werden. Besonderes Ansehen gewährt der Besitz der vier Hofämter, des Marschalls, Schenken, Truchsessen und Kämmerers, der sich zuerst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts als erblich nachweisen läßt. An den höchsten Höfen werden diese Aemter nicht von Ministerialen, sondern von Edlen geübt; am Königshofe von Herzogen, am herzoglich bairischen wenigstens noch vor 1209 von Grafen [3]). Selbst beim Kloster Tegernsee sind die Erzämter theilweise schon seit Ende des 12. Jahrhunderts im erblichen Besitze von Edlen nachzuweisen [4]).

Die überaus große Vermehrung der Ministerialen, die bis zum Schlusse dieses Zeitraums eingetreten ist, kann nicht durch Fortpflanzung allein erklärt werden, sondern deutet darauf hin, daß viele Freie ihre Freiheit einem Herrn opferten, um dagegen der Lehen und anderer Vortheile der Ministerialität theilhaftig zu werden. Udalschalk von Törring z. B. begegnet um 1150 als nobilis homo, um 1160 aber als Dienstmann des Markgrafen Engelbert von Kraiburg [5]).

1) So M. B. V, 136; IX, 425; XIV, 219; Zustimmung der Ministerialen zur Uebergabe einer ancilla nach Ministerialenrecht an Tegernsee, VI, 101. S. auch Waitz VII, 345, Anm. 4.

2) So Pez VI, b, 24. 25, Nr. 6.

3) Herzogthum Bayern, S. 215. Die Nachricht der Hist. Welfor., Script. XXI, 458, daß am Welfenhofe die Hofämter, außer den vier genannten auch das des signifer, per comites vel eius equipollentes geübt wurden, darf man wohl damit in Verbindung bringen.

4) M. B. VI, 343—347.

5) M. B. III, 41. 58.

In den Gebieten von Salzburg und Brixen, nämlich in den beiden Bischofstädten und in den bischöflichen Burgen Werfen, Mühldorf und Seben [1]) werden Burggrafen genannt (castellanus, purchgrave, urbis praefectus, urbis praetor, burgicomes), die man nicht mit den Regensburger Burggrafen oder überhaupt mit Grafen zusammenstellen darf. Es sind nur bischöfliche Ministerialen, allerdings die angesehensten unter diesen, welche die Besatzung der Burg befehligen. In den Bischofstädten mögen sie daneben, wie sich das anderwärts nachweisen läßt [2]), auch richterliche und polizeiliche Befugnisse geübt haben. Die anderen stehen auf derselben Stufe mit gräflichen Castellanen, wie u. a. gräflich plainische und beilensteinische Castellane begegnen, ein formbachischer Dienstmann Rapoto als Castellan von Pütten genannt wird und der Richter Hartwig von Schwarzach zugleich als Burggraf (statutus preses castro) auf Natternberg waltet [3]).

Ob frei, ob unfrei, diese Frage war ursprünglich für die Rechtsverhältnisse, für die politische wie gesellschaftliche Stellung die entscheidendste gewesen. Sie hat auch jetzt ihre hohe Bedeutung noch nicht verloren. Immer mehr aber macht sich daneben, besonders in socialer Beziehung, die andere geltend, ob jemand die Waffen führe, dem Ritterstande angehöre. Seit Karl der Große die ärmeren freien Grundbesitzer von persönlicher Leistung der Wehrpflicht entband, treten dieselben, in Krieg und Frieden hinter ihrem Pfluge bleibend, der Waffen entwöhnt und verbauert, im politischen und gesellschaftlichen Leben mehr und mehr zurück, wenn sie auch noch immer als Dingleute das Gericht besetzen. Obenan unter diesen niederen bäuerlichen Freien stehen jene, welche in keiner Art von Abhängigkeitsverhältniß zu einem Herrn leben. Wir sind über keine Klasse der Bevölkerung schlechter unterrichtet als über

1) U. a. M. B. II, 393; III, 93; Font. rer. Austr. II, 34. 27; Sinnacher III, 649. 651.

2) Vergl. Waitz VII, 41 f.

3) O. u. Er. I, 328. M. B. IV, 65; XIV, 22. Ueber die Salzburger Burggrafen s. v. Meiller, Reg. archiep. Salisb., p. 396.

diese, wie es denn oft schon unmöglich ist, sie in den Urkunden sicher von den niederen Rittern zu unterscheiden. Deutlich ist jedoch, daß ihre Zahl immer mehr zusammenschmilzt, indem schutzlose oder bedürftige Lage sie veranlaßt, sich einem weltlichen oder geistlichen Herrn als Zinspflichtige (censuales, capitecensi oder capitecenses, coloni) zu unterwerfen. In diesem Verhältniß haben sie einen jährlichen Zins zu zahlen, als dessen Betrag meist 1, 5 und 10 Pfennige erscheinen, sind an die Scholle gebunden [1]), behalten jedoch sonst ihre persönliche Freiheit. Fast in allen bairischen Traditionsbüchern begegnet man massenhaften, wenigstens formell als freiwillig auftretenden Unterwerfungen dieser Art, besonders häufig von Frauen [2]). Auch kömmt vor, daß Eltern ihre Kinder als Zinspflichtige übergeben. Die Verpflichtung der Zinszahlung begann bei Kindern schon mit dem zwölften Jahre [3]), d. h. bei erreichter Mündigkeit.

Eine höhere Klasse als die Zinspflichtigen vertreten immer noch wie in der Agilolfingerperiode die Barschalken (parscalch, parmann; parwip, pardiu, parscalchin; parliute, paramandi, parservi). Ihre Verhältnisse scheinen nicht überall die gleichen zu sein: während zinspflichtige Huben als Barschalkshuben bezeichnet werden [4]), findet man anderseits wiederholt, daß sich

1) Dagegen wird das Abzugsrecht von Colonen beim Verkaufe von Gütern bedingungsweise vorbehalten, M. B. IV, 142.

2) U. a. in Prüfening, M. B. XIII, 76 sq.; Tegernsee, VI, 20 sq.; Chiemsee, II, 332. 354; Baumburg, III, 441. 442; Formbach, IV, 117 sq. u. s. w.

3) M. B. VIII, 420; IX, 399.

4) M. B. IX, 359: 11. Jahrh. Bischof Egilbert von Freising gibt an Weihenstephan 10 houbas censuales, que vulgariter parscalches houba dicuntur. Hier könnte die Bezeichnung nur auf einem lokalen Verhältnisse, etwa früherem Besitze durch Barschalken, beruhen; entscheidend aber ist eine andere, ebenfalls schon von Waitz V, 262 angeführte Stelle v. c. 996 bei Ried I, 113: hobae 4 possessae cum parscalchis vel tributariis, qui inde tributa persolvunt. — Eine Ergebung zu Barschalkenrecht vermag ich nicht nachzuweisen; die Tradition von Gars, M. B. I, 21, Nr. 23, welche Waitz a. a. O. hiefür anführt, enthält dies keineswegs.

Barschalken an Klöster als Zinspflichtige übergeben [1]). Gemeinsam war wohl allen, daß sie persönlich frei, aber durch gewisse Leistungen [2]) an die Herrschaft gebunden waren, deren Güter sie bebauten. Mit diesem Besitz, aber auch ohne solchen, werden sie verschenkt, vertauscht oder zu Lehen gegeben [3]). Weit überwiegend, doch nicht ausschließlich erscheinen sie im Besitze von Kirchen. Barschalken, welche sich mit Leibeigenen ehelich oder außerehelich verbanden, verfielen selbst der Leibeigenschaft [4]). Für die Kinder von Barleuten und Nichtstandesgenossen findet man um 1180 in Reichersberg als Grundsatz ausgesprochen, daß die Söhne dem Stande des Vaters, die Töchter dem der Mutter folgten [5]).

Wie im ritterlichen Stande die Ministerialen, so scheinen im bäuerlichen die Zinspflichtigen, die den Uebergang von den Freien zu den Unfreien bilden, in diesem Zeitraume am stärksten anzuwachsen. Nicht nur daß freie Bauern in großer Menge zu Zinspflichtigen herabsinken, wie freie Ritter zur Ministerialität; sondern in nicht geringerem Maße, wie es scheint, vermehrt sich die Klasse anderseits durch Aufsteigen aus dem niedrigeren Kreise, durch Befreiung von Leibeigenen zur Zinspflicht. Besonders bei Schenkungen von Eigenleuten an Kirchen ist nun sehr gewöhnlich damit die Erhebung zur Freiheit im Verhältnisse der Zinspflicht verbunden. Fast alle unsere Traditionsbücher sind voll davon; aus St. Emmeram z. B. sind unter Abt Ramwold allein 27 solcher Fälle, oft zugleich von mehreren Personen oder ganzen Familien überliefert [6]). Daß Versäumniß der Zinszahlung nach Verlauf von drei, vier Jahren den Rückfall in die Leibeigenschaft bewirkt, wird mehrmals ausdrücklich bedungen [7]). Der ebenfalls vorkommende Uebertritt vom Ministerialenverhältniß zu dem der Zinspflicht

1) So an Gars, Chiemsee, Baumburg. M. B. I, 34; II, 354; III, 79.
2) S. u. a. M. B. XII, 50 a. d. 12. Jahrh.
3) So a. a. O.; M. B. VII, 67; Meichelbeck I, b, Nr. 1201.
4) Ehelich, M. B. V, 121; außerehelich, IV, 111.
5) M. B. III, 493.
6) Q. u. Er. I, Nr. 1 f. Aehnlich in Salzburg, Juvavia, S. 296 f.
7) So M. B. VI, 28. 91. 117.

gilt nicht minder als Erhöhung, Befreiung, da er die persönliche Unfreiheit aufhebt [1]). Die Bezeichnung Freigelassener (libertus, manuliber) findet sich noch im 11. Jahrhundert [2]), und noch 1107 gibt König Heinrich V. dem Leibeigenen eines Freien Udalrich die Freiheit, indem er ihm einen Denar aus der Hand schlägt [3]). Später verliert sich diese Klasse unter anderen, zumeist wohl den Zinspflichtigen. Ueber die Stellung der letzteren unterrichtet am besten ein bäuerliches Weisthum aus dem Kloster Aspach, neben einem nur wenig abweichenden von Osterhofen [4]), das einzige dieses Zeitraumes aus Baiern. Der Bischof von Bamberg als Gutsherr kann hier die Abgaben nach Gefallen in Getreide, Bier, Schweinen, Schafen oder nach deren vorausbestimmtem Preise in Geld erheben. In Jahren des Mißwachses wird kein Zins gefordert. Sonst zieht Versäumniß der Zinszahlung ihre Verdoppelung und überdies eine Strafe von zwölf Pfennigen an den Verwalter (procurator) nach sich. Nach dreimaliger Versäumniß aber beruft der Verwalter das Colonengericht und entzieht dem Säumigen nach vierzehntägiger Frist seine Lehen. Die Knechte (famuli) zahlen als Handwerker einen jährlichen Kopfzins von 30 Pfennigen, als Nichthandwerker 15. Wer jährlich 30 Pfennige zu zahlen hat, kann mit einem halben Pfund, eine Frau, die 12 Pfennige zahlt, mit 60 Pfennigen sich loskaufen. Zur Würdigung dieser Summen sei hinzugefügt, daß der Scheffel Weizen damals 12, Korn 8, Haber 6 Pfennige galt [5]).

1) So befreit (mancipat) eine Ministerialin des Klosters Tegernsee ihre Kinder zur Zinspflicht, die Knaben von 10, die Mädchen von 5 Pfennigen; M. B. VI, 116.

2) Nach 988, Juvavia, S. 306; 1056 Weriant manuliber, M. B. VII, 338.

3) M. B. XXXI, a, 383; ebenso Heinrich II. 1013, l. c. p. 288; Heinrich IV. 1058, l. c. p. 337.

4) M. B. XII, 344; das Aspacher aus dem 12. Jahrh. l. c. V, 133, besser in Grimms Weisthümern VI, 125 f. Für bäuerliche Abgaben ist auch besonders lehrreich das Salbuch von St. Emmeram von 1031; Pez III, c, 67—77.

5) Weitere Preisangaben, die im ganzen noch sehr selten sind, finden sich ebendort, ferner M. B. VII, 469 u. bes. Pez III, c, 67 sq.

Das Verhältniß der Leibeigenen (mancipia, homines proprii, servi [1])) wird im Gegensatze zur Zinspflicht wohl auch dadurch bezeichnet, daß dieselben zu täglichem Dienst, zur Frohn-, d. h. Herrenarbeit verbunden sind. Die Mehrzahl der Eigenleute bewirthschaftet Grundstücke ihres Herrn, andere dienen als Gesinde oder, besonders in den Städten, als Handwerker, auch Kaufleute. So besitzt das Kloster Weihenstephan in der Stadt Freising mit Erlaubniß des Bischofs „Mechaniker, Künstler und Handelsleute", nämlich einen Bierbrauer, Schuster und Schuhflicker, Fleischer, Weber, Kürschner, Faßbinder, Trödler, Maler, Fischer, Schmid und Wagner [2]). Dem Pfarrer von Allershausen bei Freising werden um 1135 vom Kloster Neustift in Freising, dem die Pfarrei gehört, sieben Leibeigene zu täglicher Dienstleistung zugetheilt, drei Männer und vier Frauen. Von den Männern erhalten zwei ein Stück Ackerland zur Bebauung; der dritte soll im Hause des Pfarrers verköstigt werden; die Weiber haben sich mit dem Ertrage der Arbeit zu begnügen, die sie „in ihren Stunden, wie bei leibeigenen Weibern üblich", verrichten [3]). Daraus erhellt sowohl die schlechte Lage dieser dienenden Klasse als der große Aufwand an Menschen, wie er bei leibeigener Dienerschaft noch zu jeder Zeit und in jedem Volke hervorgetreten. Mochten einzelne Leibeigene sich auch in solcher Lage befinden, daß eine Uebertragung ihres Gutes von ihrer Seite ausgehen konnte, dieselbe durfte doch an niemanden andern als ihren, sei es unmittelbaren oder mittelbaren Herrn geschehen [4]). Und wenn einzelne in den geistlichen Stand und in Klöster eintreten (nicht Priester werden) konnten, waren sie doch, wie der Fall

1) Servus bezeichnet jedoch zuweilen auch nur ein Abhängigkeitsverhältniß im allgemeinen; so M. B. VI, 28 u. ö. — Den Leibeigenen sind wohl auch zuzuweisen die sindmanni und hengistvotri, die in der Bestätigungsurkunde Kaiser Heinrichs IV. von 1057 für Freising neben familiae (Ministerialen), mancipia, parchalci, censes et capiticenses aufgezählt werden; Meichelbeck I, b, 516.

2) Urk. v. 1146, M. B. IX, 503.

3) M. B. IX, 532.

4) M. B. VII, 347.

aus Garsten zeigt [1]), auch hier der Gewalt ihres Herrn nicht entronnen.

Noch von den Ungarnkriegen Herzog Heinrichs I. wird berichtet, daß ungarische Weiber und Kinder geraubt, d. h. wohl in die Leibeigenschaft abgeführt wurden. Die Ungarn haben gegenüber Baiern und Slaven in der Steiermark noch in den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts dasselbe gethan [2]); von bairischer Seite aber ist ähnliches in so später Zeit nicht mehr vorgekommen. Auch scheinen die Fälle doch nur vereinzelt zu stehen, daß Freie mit Gewalt zu Leibeigenen herabgedrückt wurden, wie z. B. in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts einer Tegernseer Zinspflichtigen durch einen Ritter Arn geschah [3]). So vermehrte sich jetzt die leibeigene Bevölkerung in der Hauptsache nur durch Nachwuchs. Kinder aus gemischten Ehen folgten immer der schlechteren Hand, wenn eines der Eltern leibeigen war, mochte das andere selbst dem Stande der Edlinge angehören. Dadurch erklärt es sich, wenn Graf Sigboto von Falkenstein einen Bruder hat, der zugleich sein Leibeigener ist [4]), also von seinem Vater mit einer Leibeigenen erzeugt ward. Eine Freie (nobilis), die einen Leibeigenen von Reichersberg geheirathet, im Glauben, daß derselbe von freier Geburt sei, verläßt ihn, sowie sie die Wahrheit erfährt, wird aber vom Propste Gerhoh unter der Bedingung zur Rückkehr bestimmt, daß eines ihrer Kinder, das älteste oder jüngste, freigelassen werden soll; die Mutter wählt das jüngste, eine Tochter, die sich dann dem Kloster sogleich als Zinspflichtige übergibt. Es läßt sich denken und ist durch zahlreiche Urkunden bezeugt, wie sehr die Leibeigenschaft unsittliche Verhältnisse begünstigte. Man findet, daß ein Pfarrer seine Tochter von einer Leibeigenen zur Zinspflichtigkeit befreit,

1) S. oben S. 528. Leibeigene treten in das Kloster Admunt, M. B. IX, .421.

2) Vita Chunradi Salisburg., Script. XI, 74, wo ausdrücklich bemerkt ist, daß die Baiern bei ihren Einfällen in Ungarn keine Menschen fortschleppten.

3) M. B. VI, 25.

4) M. B. VII, 443.

daß ein Ritter eine Leibeigene seinem Bruder, dessen Tochter sie ist, zu eigen übergibt [1]).

Bewirthschaftung durch Leibeigene kann nie zu vollständiger Ausnützung des Bodens führen. Die Arbeit bleibt auf das Nothwendigste beschränkt, wo mit ihrer gesteigerten Intensivität nicht auch der Nutzen des Arbeiters wächst. Allem Anschein nach war aber bis zum Schlusse dieses Zeitraums das Verhältniß der Bevölkerung zur Bodenfläche wie jenes des angebauten Landes zum unbebauten noch nicht derartig, daß eine sehr intensive Wirthschaft nöthig gewesen wäre. Der Fortschritt des Landbaues äußerte sich noch weniger in seiner Verbesserung, als in seiner Ausdehnung; noch immer wurden neue Strecken entwaldet und der Bewirthschaftung zugeführt, wie denn Otloh im 11. Jahrhundert davon als etwas ganz gewöhnlichem spricht [2]), und der Lösung dieser Aufgabe konnten die zahlreichen Leibeigenen nur zu statten kommen. Neubrüche werden häufig erwähnt, am öftesten in den Alpen. Manche Aeußerungen über die Rauheit des Klima's darf man vielleicht damit in Verbindung bringen, daß noch mehr Wald als heutzutage den Boden bedeckte. Berchtesgaden und Stubaithal werden als schauerliche Gegenden bezeichnet [3]); Mönche, denen doch die Abtödtung Lebenszweck war, weichen aus Bairischzell nach Fischbachau, von dort in das Glonthal zurück und verlassen wegen Unwirthlichkeit der Gegend selbst Ammergau, das nicht so tief im Gebirge liegt. Eben den Klöstern aber wie anderseits den großen weltlichen Herren, die beide über große Massen Leibeigener zu verfügen hatten, verdankte man vornehmlich den Fortschritt der Rodungen. So haben von Niederaltaich aus Abt Gotthard und seine Genossen nur mit eigener Hände Arbeit mehr als dreißig Mansen Wald am Helmgersberg, dem heutigen Hengersberg, und ringsumher, besonders im

1) M. B. IX, 453; VI, 73. Vergl. ferner u. a. VI, 58. 64. 69. 95; XII, 30; Michaelbeurer Urk. bei Filz II, 695.

2) Jaffé, Bibl. III, 485.

3) Q. u. Er. I, 231. 234; Font. rer. Austr. II, 34, 2.

Böhmerwalde, in fruchtbares Land umgewandelt [1]). Nach 1098 wurde von Benediktbeuern und Schlehdorf aus die Lichtung am Westufer des Walchensee's dem Urwalde abgerungen [2]). Das Weide= und Ackerland um Berchtesgaden ist eine Rodung des dortigen Klosters, die Mönche von Neustift rodeten im Stubaithal, die von Polling und Wilten gegen Ende des 12. Jahrhunderts in der Leutasch [3]), die Cistercienser von Kaisheim im Haidwangwalde. Der letztere Orden widmete sich mit besonderem Eifer dem Anbau des Landes, und seine Neubrüche waren durch päpstliches Privileg von allen Zehnten befreit [4]). Wenn wilde Gebirgsthäler mit Vorliebe an Klöster geschenkt wurden, geschah es wohl, weil man von ihrer Seite fortschreitenden Anbau erwarten durfte. So kam die Leutasch an Wilten und Polling, Stubaithal größtentheils an Neustift, so schenkte Graf Sighard um 1135 die Fusch an Baumburg, während Bischof Eilbert von Bamberg (1139—1146) einen Theil des Waldes Tangrinel im Oetzthale durch zwei bischöfliche Förster, Haitfolk und Otnant, an Kloster Prüfening mit der ausdrücklichen Bestimmung gab, daß dort das Kloster sein Holz beziehen und nicht roden solle [5]). Ueber das Verfahren bei Besitzergreifung uncultivirter Strecken durch weltliche Herren besitzen wir einen merkwürdigen Bericht in der Chronik Konrads von Scheiern [6]). Um die Mitte des 11. Jahrhunderts drang Graf Hermann von Kastl, Gemahl der Hazaga, von Willing bei Aibling aus mit seinen Leuten in das Waldgebirge um den Wendelstein, ließ Bäume anschlagen, Kohlen brennen und Hütten errichten, in denen sie mindestens drei Tage verweilten. So zog er das Thal der Leitzach südlich vom Wendelstein bis gegen Urspring hin in den Kreis seiner bewirthschafteten Besitzungen.

1) Vita Godehardi prior, cap. 12; posterior, cap. 6.

2) S. die von Freiherrn Oefele edirte Urk. im Oberbayer. Archiv XXXII, 10 f.

3) M. B. X, 45.

4) M. B. III, 116; XV, 561.

5) M. B. III, 19; XIII, 14.

6) Script. XVII, 616.

Seit der Niederlassung, am mächtigsten wohl in der Karolingerzeit, hatte der Großgrundbesitz des Adels und der Kirche stätig um sich gegriffen, theils durch Aufsaugen der kleineren Bauern, theils durch Rodung unbebauten Landes. Eine Reihe wichtiger Culturfortschritte hängt damit zusammen: Vergrößerung der Ortschaften und dichteres Zusammenwohnen, ausgebildetere Arbeitstheilung, rationellere und intensivere Bewirthschaftung, Production für den Markt und lebhafterer Productenhandel [1]). Man darf dies aussprechen, wiewohl unsere Nachrichten über landwirthschaftlichen und gewerblichen Betrieb noch immer sehr dürftig sind. Höhere Bedeutung als jetzt hatte die Bienenzucht, da der Honig unseren Zucker ersetzte und der Kirchendienst große Massen von Wachs beanspruchte. Ein besonderes Gewerbe widmete sich ihr, die Zeidler, nach deren Ansiedlungen manche Orte benannt sind. In welchem Umfang Käsebereitung getrieben ward, mag man daraus ersehen, daß Graf Sigboto von Falkenstein jährlich vom Peissenberge 1200, von der Aiblinger Gegend 1700, aus seiner Propstei, d. h. Rentamt Auerdorf, jetzt Oberaudorf am Inn, wozu auch die Schwaigen im Pinzgau, im Brixenthal und in Jochberg gehörten, 4200 Käse bezog [2]). Eigenthümlich ist die Angabe des Zinsbuches von St. Emmeram von 1031, wonach in einigen Ortschaften die Colonen jährlich ein gewisses Maß von Insecten oder dafür Geld zu zinsen hatten [3]). Man vermuthet die Art cocus polonicus, welche vor Einführung der amerikanischen Cochenille zur Bereitung rother Farbe verwendet wurde.

1) Sehr belehrend hiefür ist die eben erschienene Schrift von v. Inama-Sternegg: Die Ausbildung der großen Grundherrschaften in Deutschland während der Karolingerzeit. Für Baiern vergl. bes. S. 26 bis 33. 48.

2) M. B. VII, 437. 442. Statt Lochperg l. Jochperg, südlich von Kitzbüchel.

3) Pez III, c, 67—77; u. a. 74: vasculum vermiculi. Vergl. darüber Gumpelzhaimer, Regensburgs Geschichte, Sagen u. Merkwürdigkeiten I, 240f.

Je mehr sich der Mensch die Erde dienstbar machte, schmolz das wilde Gethier zusammen. Daß Aribo, der Stammvater der Aribonen, auf der Jagd von einem Wiesent getödtet worden, ist die letzte Erwähnung dieses Thieres. Es scheint die karolingischen Zeiten nicht überlebt zu haben. Bis in die neuere Zeit aber haben sich Bären, Steinböcke, Wölfe erhalten, von denen die Bären wohl schon damals wie die Steinböcke von längerher auf die Alpen beschränkt waren. Der Welfe Heinrich ist bei Lana im Ultenthale auf der Steinbockjagd verunglückt [1]). Die Häufigkeit der Bären ergibt sich besonders im Gebiete von Berchtesgaden aus den zahlreichen Berg-, Wald- und Wassernamen, die ihnen entlehnt sind. Zu ihrer Jagd bediente man sich besonderer „Spieße", deren das Inventar der Burg Falkenstein um 1180 dreißig Stück verzeichnet. Die Jagd mit Netzen, Fallstricken und anderen „Instrumenten" war nach einem Reichsgesetze von 1156 nur auf Bären, Eber und Wölfe erlaubt. Bei der Schenkung des großen Waldes von Diessen bis zum Peissenberge an Kloster Diessen im Jahre 1158 wird die damit verbundene Jagd auf Hirsche und der Fang von Bibern und Fischottern hervorgehoben [2]).

Nach dem Ende des 12., Beginn des 13. Jahrhunderts dürften nur wenige bäuerliche Ortschaften neu entstanden, auch der Anbau des Landes nicht mehr namhaft ausgedehnt worden sein. So fällt der Endpunkt dieses Buches, wiewohl zunächst wegen des dynastischen und politischen Abschnittes gewählt, doch auch mit einem bedeutungsvollen Markstein für die wirthschaftliche und sociale Entwicklung zusammen. Auch für die sociale, denn zu den genannten Momenten tritt ein weiteres von noch höherer Wichtigkeit, das mit ihnen im tiefsten Grunde wohl auch innerlich zusammenhängt. Es ist die Vermehrung und Vergrößerung der städtischen Niederlassungen, ihre Durch-

1) Ekkehardi casus St. Galli, herausgeg. von Meyer v. Knonau, S. 81 u. Note 276 des Herausgebers.

2) M. B. VII, 502; Const. de pace ten., Leg. II, 101, § 14; M. B. VIII, 125.

bildung nach innen und ihr wachsender Einfluß nach außen. Wie unserer Zeit der Zug nach den Großstädten eigenthümlich ist, so drängte sich damals die Bevölkerung vom Lande in die Städte, wo sie sicheren Schutz und gesteigerten Verdienst, gehobenes Ansehen und erhöhte Freuden der Geselligkeit fand. Dort erwuchs ein neuer Stand und gewann mit der Zeit die Kraft, sich neben Adel und Geistlichkeit zum Führer des Culturlebens aufzuschwingen. Das Wachsthum der Städte aber wirkte auch auf die wirthschaftlichen Verhältnisse des Landes zurück, indem der vortheilhafte Absatz, der sich den ländlichen Erzeugnissen eröffnete, eine intensivere Bewirthschaftung begünstigte. Baiern hat an der städtischen Entwicklung wohl weniger theilgenommen als andere deutsche Länder; immerhin ist sie auch hier, wie wir in der Folge ins Auge zu fassen haben, in solchem Umfange eingetreten, daß es ihr nicht an einschneidender Wirkung fehlte.

Dagegen ist die hervorragende Stellung einer Stadt Baiern und diesem Zeitraume eigenthümlich. Keine Stadt des Landes konnte sich mit Regensburg messen; ja unter allen oberdeutschen Städten stand es obenan durch Seelenzahl und lebhaften Handel, politische Stellung und geistiges Leben. Von den anderen Bischofstädten scheinen Salzburg und Passau bedeutender gewesen zu sein als Freising, Eichstädt und Brixen, die von ihren Anfängen bis heute den Charakter als geistliche Städte am reinsten bewahrt haben [1]). Neben den bischöflichen war, zumeist im Laufe der letzten zwei Jahrhunderte, eine Reihe anderer Städte entstanden, keine jedoch von hoher Bedeutung, ausgenommen das rasch aufstrebende Nürnberg mit bairisch-fränkischer Bevölkerung, das Kaiser Heinrich III., wie es scheint, auf Kosten des benachbarten bambergischen Fürth die Erhebung zur Stadt verdankte [2]), gegen das Ende dieses

1) Von Freising hat dies Riehl näher ausgeführt in dem Aufsatze: Eine geistliche Stadt (Münchener Histor. Jahrbuch 1866, S. 195 f.). Ueber Regensburg s. oben S. 366 f.

2) M. B. XXIX, a, 161. Vurte ist Fürth, nicht Furth an der böhmischen Grenze, vergl. Hirsch II, 127.

Zeitraums aber nicht mehr zum bairischen Herzogthume gehörte. Schon im 11. Jahrhundert fanden dort die Gebeine des heiligen Sebald von weither großen Zulauf [1]).

Entscheidend für die Entstehung einer Stadt war nicht die Ummauerung, die man auch bei Burgen und Klöstern findet, auch nicht Autonomie der Gemeinde oder Bildung eines Stadtrathes, wofür wir in dieser Zeit aus Baiern noch kein Zeugniß haben. Vielmehr war es die Verleihung des Marktrechtes [2]), was damals eine Niederlassung zur Stadt erhob und für die Folgezeit die Grundlage bot, auf der sich städtisches Wesen im Sinne des späteren Mittelalters und der Jetztzeit ausbilden konnte; eine Entwicklung, die dann freilich nur bei einem Theil dieser älteren Städte eingetreten ist. Mit dem Marktrechte war für die Besucher des Marktes sowohl als für die gesammte städtische Einwohnerschaft ein besonderer königlicher Frieden verbunden, auf dessen Verletzung die Strafe des Königsbannes stand. Als Symbol dieses Rechtes ward wohl ein Handschuh übersendet und zum Zeichen des Königsfriedens auf dem Marktplatze ein Kreuz errichtet. Mercatus und forum sind also in diesem Zeitraume gleichbedeutend mit oppidum und civitas. Für die Marktherren lag in der Verleihung des Marktes das Privileg zur Erhebung von Zoll- [3]) oder Marktgeldern; für die städtische Gemeinde aber ward vielfach schon mit der Verleihung des Marktes die Immunität verbunden, und die Interessen des Handels führten bald noch weitere Vorrechte mit sich.

Die Verleihung des Marktrechtes ging ursprünglich nur vom Könige aus. Von ihm erhielten es, stets nur für einen bestimmten Ort, die Bischöfe, zunächst für ihre Hauptstädte, dann wohl auch für einzelne andere Niederlassungen; nicht

1) Lambert, S. 191 z. J. 1072.

2) Waitz VII, 378 f.

3) Die Zollsätze von der Augsburger Lechbrücke von 1031 (M. B. XXII, 4), die einzigen aus diesem Zeitraume erhaltenen, sind, wie die Namen der Zeugen darthun, wenigstens in der vorliegenden Form nicht echt.

minder erlangten es einzelne Grafen und selbst Klöster. Graf Sighard von Ebersberg soll schon zur Zeit König Karlmanns einen königlichen Markt an der Sempt gehabt haben [1]). Graf Eckbert von Formbach erhielt von Konrad III. 1141 Markt und Münze in Neunkirchen. Die Grafen von Andechs besitzen den Markt Innsbruck, den sie 1180 mit Erlaubniß des Klosters Wilten auf dessen Grund und Boden am rechten Ufer des Inns verlegen. Um dieselbe Zeit wird in Obing nördlich vom Chiemsee ein Markt erwähnt. Graf Albert von Bogen spricht 1194 von seinem Markte Bogen [2]). Von Klöstern erlangte Niederaltaich 1009 von Kaiser Heinrich II. Markt, Land- und Flußzoll zu Hengersberg, Metten 1051 von Kaiser Heinrich III. einen dreitägigen Markt auf Pfingsten und Michaelis, dazu Zoll, Bann und District. Kloster Lambach erhielt bei seiner Gründung 1056 den bereits bestehenden Markt Wels übertragen. St. Pölten verdankte Heinrich IV. 1058 den dortigen Markt, St. Mang Konrad III. einen Wochenmarkt in Stadtamhof (villa Riparia), Neustift im Stubaithal Kaiser Friedrich 1177 den Markt Langstein am Berge Ritten zwischen Clausen und Brixen [3]).

Die Entstehung Münchens zeigt, daß bereits auch der Herzog sich ungestraft das gleiche Recht herausnahm. München ist die älteste der herzoglichen Städte, deren wir dann gleich im Beginne des folgenden Zeitraums mehrere werden aufkommen sehen. Es blieb seinem Ursprunge stets getreu, insofern es auch jeden weiteren Schritt seiner Entwicklung an der Hand eines Landesfürsten zurückgelegt hat. Errichtung von Märkten an neuen Orten durch Bischöfe läßt sich in diesem Zeitraume noch nicht nachweisen; doch wurden den Bürgern von Passau 1160 durch ihren Bischof ihre Märkte bestätigt

1) Chron. Ebersperg., Script. XX, 10.

2) M. B. IV, 132; Oefele, Grafen von Andechs, S. 145; M. B. VII, 449; XIV, 36.

3) M. B. XI, 136. 440; U.-B. d. L. o. d. Enns II, 89; M. B. XXXI, a, 341; Hund, Metrop. Salisburg. II, 449; Font. rer. Austr. II, 34, 48.

und vermehrt. Das Recht der Kaufleute ward zuweilen nach dem ihrer Genossen in größeren Städten bestimmt, so bei der Erneuerung des Marktes Fürth durch Heinrich IV. 1062 nach dem Muster der benachbarten Regensburger, Würzburger und Bamberger, so für die Amberger in Passau 1166 nach jenem der Regensburger. Der Bischof von Bamberg erlangte von Kaiser Friedrich 1163 für seine Kaufleute, von denen die Bamberger und Amberger hervorgehoben werden, im ganzen Reiche das Recht der Nürnberger [1]). Die Ausdrücke Burger, civis, burgensis, wiewohl für die Stadtbewohner am häufigsten gebraucht, sind doch noch keineswegs auf sie beschränkt, weil eben der Bürgerstand als solcher noch nicht ausgebildet ist. An Nachrichten über das städtische Leben aus diesem Zeitraume fehlt es fast gänzlich. Die Städte waren größtentheils aus Holz gebaut; daher die häufigen Brände, deren Schaden sich aber auch leichter wieder gut machen ließ. In dem einen Jahre 1132 sanken Regensburg und Passau, Augsburg und Brixen, Eichstädt und Köln in Asche [2]).

Der Austausch der landwirthschaftlichen und gewerblichen Erzeugnisse war ziemlich rege und erstreckte sich, wie wir am Regensburger Handel beobachten, auch auf entlegene Länder. In Kiew hatten die Regensburger wohl besondere Handelshäuser; wenigstens begegnet im 12. Jahrhundert ein dort wohnender Unterthan von St. Emmeram, dem Regensburger Bürger Geld schulden. 1192 hebt eine Urkunde Herzog Leopolds von Oesterreich für die Regensburger Kaufleute unter diesen die Rußlandsfahrer (Ruzarii) hervor, wie auch zwei Jahre vorher Ottokar von Steiermark der von und nach Rußland ziehenden Kaufmannswagen erwähnt [3]). Auf dem Kreuzzuge Kaiser Friedrichs I. zeigt ein Regensburger Bürger mit Land und Leuten südlich vom Balkan eine Vertrautheit, die er wohl auf Handelsreisen gewonnen hatte [4]). Von Bischof

1) M. B. XXIX, a, 161; XXVIII, b, 239. 120; XXXI, a, 416.
2) Auctar. Garstens., Script. IX, 569.
3) Pez I, c, 173; Scheid, Or. Guelf. III, praef., p. 30. 31.
4) Ansbert; Font. Austr., Script. I, 5, 40.

Megingaud von Eichstädt (989—1014) wird berichtet, daß er seinem Würzburger Amtsgenossen Hausen, seidene Talare und feine Tücher sandte, Kostbarkeiten, an denen sein Sprengel Ueberfluß hatte, um als Gegengabe Würzburger Wein zu empfangen [1]). Der Abt von Tegernsee wird ersucht, Wein und Hausen aus seinen österreichischen Besitzungen nach Raitenbuch zu schicken [2]). Wein wird auch als Handelsgut mehrmals erwähnt. Kloster St. Ulrich und Afra in Augsburg ließ sich jährlich 41 Wagen voll Wein nach der Donau bringen; die Bozener Gegend versandte ihr Gewächs nach der bairischen Hochebene [3]). Daß für Erleichterung des Verkehrs viel geschehen, wird man nicht sagen können. Immerhin läßt sich erwähnen, daß der Dekan Dietmar von Moosburg die bei Nässe fast ungangbare Straße nach Thalbach verbessern ließ und zu ihrer Unterhaltung einen Steinbruch schenkte [4]) und daß 1135 der Bau der noch heute stehenden Regensburger Brücke begonnen ward. Von Bischof Reginbert von Passau ist die Aeußerung erhalten, nichts habe ihm nützlicher geschienen als an der Innfähre, wo so oft Menschen und Waaren im reißenden Strom versunken seien, eine Brücke zu errichten [5]). Die Brücke zu Wels ward auf Bitten einiger bairischen Bischöfe 1140 vom Bischof Embricho von Würzburg für die Wanderer sogar mautfrei erklärt [6]). Ueber die Isar führte im 11. Jahrhundert eine Brücke bei Pullach, wo längst keine mehr steht. Auch kleinere Flüsse wie die nordgauische Vils wurden zum Waarentransport benützt; im 10. Jahrhundert erwarb Kloster St. Emmeram dort bei Schmidtmülen an der

1) Anonym. Haser., Script. VII, 259.

2) Pez VI, b, 25, Nr. 6.

3) M. B. XXII, 91; Otto Fris., Script. XX, 410.

4) 12. Jahrh. Oberbayer. Archiv II, 16, Nr. 46.

5) Um 1143; M. B. XXVIII, b, 221: ad portum Eni. Daß portus oft nichts anderes als Fähre, vadum, zeigt M. B. III, 421: portum in utraque parte ripe Yni fluminis di Uburphar vulgariter dictum.

6) U.-B. d. L. o. d. Enns II, 189.

Mündung der Lauterach „einen zur Befrachtung der Schiffe geeigneten Platz, auf deutsch: Ladastat“ [1]).

Der Münzfuß der vorwelfischen Periode war der karolingische, wonach 240 Denare auf das karolingische Pfund von 367⅕ Gramm gingen. Herzog Arnulf prägte zu Regensburg und Salzburg, und bis zu den letzten Jahren des 10. Jahrhunderts scheinen seine Nachfolger allein das Münzrecht im Lande geübt zu haben [2]), dann aber machten auch die Bischöfe von Salzburg, Freising und Passau von dem ihnen durch Otto III. verliehenen Münzrechte Gebrauch. Die bairischen Bischöfe münzten nach Regensburger Schrot und Korn; ebenso laut Verleihung König Heinrichs IV. von 1061 die Augsburger, doch sollten bei diesen 30 Pfennige mehr auf das Pfund gehen [3]). Die Salzburger Erzbischöfe münzten seit Mitte des 11. Jahrhunderts auch in einer mit den Herzogen von Kärnten gemeinschaftlichen Münzstätte zu Friesach [4]). Wie die Regensburger Münze als Vorbild diente, so übertraf die dortige Münzstätte an Thätigkeit vielleicht sämmtliche mittelalterlichen. Die spärlichen Erwähnungen von Geld in den Urkunden der Zeit beziehen sich meist auf Regensburger Münze [5]). Der Geldbedarf im Lande selbst aber war noch immer gering und ein großer Theil der bairischen Münzen, wie es scheint, für die Ausfuhr bestimmt. Eine Reihe von reichen Funden bairischer Münzen aus dem 10. und 11. Jahrhundert, die in Niederpolen und Masovien gemacht wurden, lassen den bairischen Denar als die dort ausschließlich oder vorzüglich beliebte Münzsorte erkennen, etwa wie noch heutzutage der europäische Kaufmann für gewisse afrikanische Länder sich mit Thalern der

1) M. B. VIII, 381; Pez I, c, 115.

2) Die Eichstädter Bischöfe besaßen zwar das Münzrecht seit 908; aber so viel ich sehe, hat man noch keine Münzen von ihnen vor der Zeit Herzog Heinrichs II. (vergl. die tabellarische Uebersicht der bairischen Denare bei Grote, Münzstudien VIII, 186. 248) nachweisen können.

3) M. B. XXIX, a, 150.

4) Streber, Die ältesten in Salzburg geschlagenen Münzen, S. 529.

5) U. a. M. B. VII, 483; Meichelbeck I, a, 360; dort auch Freisinger und M. B. VII, 355. 471 Augsburger Geld.

Kaiserin Maria Theresia versehen muß. Wahrscheinlich ging ein bedeutender Handelsverkehr von Italien, zumal Venedig, über Regensburg und Böhmen nach Polen, besonders Gnesen, wobei die italienischen Kaufleute die in Polen gekauften Waaren, vornehmlich Pelze, mit Denaren bezahlten, die sie in Regensburg aus mitgebrachten Silberbarren hatten münzen lassen [1]). Die Verbindung Baierns mit der veronesischen Mark einerseits, das Bündniß Herzog Heinrichs II. mit Mesco von Polen anderseits mögen die Ausbildung dieses Verkehrs befördert haben. Eher durch ihn als durch Silberbergwerke im bairischen und Böhmer-Walde, die wenigstens heute sehr unbedeutend und deren damaliger Betrieb nicht bezeugt ist, wird es zu erklären sein, wenn als herzogliche Münzstätten außer Regensburg auch die gegen die böhmische Grenze hin liegenden Orte Cham, Nabburg und Neunburg vor dem Wald erscheinen. Man glaubt in den polnischen Münzfunden nachweisen zu können, wie jede Störung der friedlichen Beziehungen zwischen Baiern, Böhmen und Polen diesen Handelsverkehr gelähmt hat. Der größere Theil der in Polen gefundenen bairischen Münzen dieses Zeitraums aber besteht aus sogenannten Nachmünzen, Nachahmungen der herzoglichen, die in Polen, auch in Baiern selbst und vielleicht schon in Italien in Privatmünzstätten gefertigt wurden.

Von der Mitte des 11. Jahrhunderts an scheint für ungefähr hundert Jahre das Münzen im südlichen Deutschland überhaupt fast gänzlich aufzuhören. Erst der Kreuzzug von 1147 rief mit lebhaftem Verkehr wohl auch die Wiederaufnahme der Ausprägung hervor. Man rechnete 2, ausnahmsweise auch 3 obuli, Heller, auf einen Denar oder

1) So Grote, Münzstudien VIII, 77 f., dessen Untersuchungen ich hier überhaupt folge. Vergl. auch Cappe, Münzen der Herzoge von Baiern (1850). Daß auch italienische Münzmeister in Regensburg münzten, kann man aus den vielfach zweifelhaften und verdorbenen Namen der Münzmeister auf den Denaren (Grote VIII, 147. 148) nicht mit Wahrscheinlichkeit folgen. Acizo ist wohl der deutsche Name Asico, Canno und Veccho verdanken ihr italienisches Gepräge vielleicht nur verwilderter Schreibweise oder falscher Lesung.

Pfennig, auch nummus, 30 Pfennige auf 1 Schilling oder solidus, auch siclus, und 8 Schillinge auf ein Pfund, talentum oder libra [1]). Daneben wurden auch Gold- und Silberbarren, nach Mark berechnet, zu Zahlungen benutzt. Die Münzberechtigten aber zogen, wenigstens seit dem 12. Jahrhundert, auch dann, wenn sie nicht münzten, großen Gewinn aus ihrem Vorrecht durch den damit verknüpften Wechsel: nur sie durften Wechselbuden halten, in denen die Fremden das mitgebrachte Geld zu dem von ihnen willkürlich angesetzten Kurs gegen einheimisches auszuwechseln hatten, und dieses Vorrecht warf wahrscheinlich mehr ab als der Schlagschatz.

Wohl mehr als die Sorge für den Verkehr entsprach dem Geiste der Zeit die für Wohlthätigkeitsanstalten. Herrschte auch in der kirchlichen Armenpflege, wie besonders die Klagen Gerhohs von Reichersberg darthun, nicht mehr jene Rührigkeit, welche die Regeln Benedikts und Chrodegangs vorgeschrieben und die Capitularien Karl des Großen und seiner Nachfolger mächtig gefördert hatten [2]), so wirkten doch die besseren der zahlreichen Klöster noch immer in dieser Richtung. Insbesondere umschlossen wohl die meisten auch ein Spital in ihren Mauern [3]). Auch außer den Klöstern wurden bereits einzelne Spitäler gegründet: so durch Erzbischof Konrad um 1110 in Salzburg, dies zugleich mit einem Armenhause verbunden; ebendort 1143 eines durch Konrads Domkapitel und im Zillerthale um 1189 eines durch den Salzburger Ministerialen Siboto von Surberg [4]). Die erste Erwähnung des Aussatzes

1) So schon im 10. Jahrh., nach d. Urk. bei Meichelbeck, Nr. 1080; vergl. Muffat, Beiträge z. Gesch. d. bayer. Münzwesens, Abhandl. d. Münchener Akad., III. Cl. XI, 1. Abth., S. 4—8. Grote VIII, 15.

2) Vergl. Ratzinger, Gesch. der kirchlichen Armenpflege, S. 162 f. 236 f.

3) Solche werden u. a. erwähnt in Reichersberg (M. B. III, 437); Geisenfeld (XIV, 220); St. Ulrich u. Afra (XXII, 71); Ensdorf (Freyberg, Samml. II, 205).

4) Meiller, Reg. archiep. Salisb., p. 426. 443, not. 42. 94; M. B. II, 391; vergl. Meiller, p. 151.

in Baiern finde ich im Anfange des 12. Jahrhunderts in der Gegend von Reichersberg. Der letzte Herzog Ottokar von Steiermark ist daran gestorben [1]). Wie heftig in diesen Zeiten epidemische Krankheiten unter der dichtgedrängten Bevölkerung unreinlicher Städte wütheten, ist zur Genüge bekannt. In Regensburg raffte eine solche im Jahre 1094 innerhalb zwölf Wochen 8500 Menschen dahin. In Amberg konnten damals durchreisende böhmische Bischöfe die sehr geräumige Pfarrkirche, wo sie Messe lesen wollten, nicht betreten, weil sie ganz mit Leichen angefüllt war [2]). Aerzte werden bereits zur Zeit des letzten Agilolfingers erwähnt [3]). Im 12. Jahrhundert aber suchte man auch schon berühmte Heilkünstler in weiter Ferne auf, wie denn Wernhard von Lengenfeld aus dem Nordgau wegen eines asthmatischen Leidens bis Salerno reiste [4]).

1) M. B. III, 403; Script. XVII, 385.

2) Bernoldi chron., Script. X, 459; Cosmae chron. Boemor., Script. IX, 103.

3) Meichelbeck I, b, 43.

4) Ensdorfer Urk. bei v. Freyberg, Samml. II, 233.

Sechstes Kapitel.

Literatur und Kunst.

Wie für die politische und kirchliche Entwicklung bezeichnet der Investiturstreit auch für das literarische Leben einen Abschnitt. Durch die Bedrängnisse, die in seinem Gefolge vielfach über die klerikalen, literarisch allein thätigen Kreise hereinbrechen, wird die Production für einige Zeit zurückgedrängt; dann aber erweckt er auch die Neigung zu theoretischer Erörterung der auf einander stoßenden Gegensätze. In Baiern ist das Haupt der gregorianischen Partei, Erzbischof Gebhard von Salzburg, auch als ihr literarischer Wortführer aufgetreten [1]. 1081 verfaßte er in Form eines Schreibens an den Bischof Hermann von Metz eine Abhandlung, die, an die jüngsten Ereignisse anknüpfend, mit Gelehrsamkeit die päpstlichen Grundsätze verficht. In einem zweiten kürzeren Schreiben an denselben Bischof versuchte er 1084 die Weihe des Gegenpapstes Wibert als ungiltig nachzuweisen [2]. Gebhards bedeutendstes Werk war wohl eine ausführliche Schrift über Gregor und den Kirchenstreit, aber man weiß davon nur durch zwei beiläufige Erwähnungen des Elsässers Mangold von Lautenbach [3], eines leidenschaftlichen Gregorianers, der Gebhard 1083 mit

1) Daß auch der eifrige Gregorianer, Abt Udalrich von St. Ulrich u. Afra in Augsburg (1124 bis c. 1150), ein Baier, aus dem Geschlechte von Maisach bei Bruck an der Amper war, beruht doch nur auf jüngeren Angaben (s. Migne, Patrolog. CLXX, 835). Man kennt von ihm poetische, historische, theologische und musikalische Schriften; vergl. Wattenbach u. Steichele, Arch. f. d. Gesch. d. Bisth. Augsburg II, 69.

2) Schreiben von 1081 in Gretseri opera VI, 434 sq.; das von 1084 in der Chronik Hugo's von Flavigny, Script. VIII, 459. 460.

3) Vergl. Wilmans, Script. XII, 180, not. 3. v. Giesebrecht, Magister Manegold von Lautenbach, Sitzungsber. d. Münchener Akad. (1868) II, 2, 313—315.

hohen Lobsprüchen seine maßlose Schrift gegen den Scholasticus Wenrich widmete und etwa von 1086 bis 1094 als Dekan im bairischen Kloster Raitenbuch lebte.

Im übrigen haben Richtung und Inhalt der gelehrten Literatur durch den Kirchenstreit und die gregorianische Reform keinen sehr namhaften Anstoß, nur die asketische Schriftstellerei neuen Schwung empfangen. Qualitativ wenig unterschieden von der vorhergehenden, ist die gelehrte Literatur des 12. Jahrhunderts jedoch reicher und verräth, daß ein größerer Theil der klerikalen Welt und in höherem Maße allgemeinen Bildungsstoff in sich aufgenommen. Trotz des Widerstrebens einiger mönchischer Kreise greift doch die klassische Bildung um sich, und bald mehr bald minder hervortretend, lassen sich nun Spuren derselben fast bei jedem Autor erkennen. Selbst Nonnen empfangen lateinische Gedichte, schreiben lateinische Briefe, citiren Ovid und Horaz, Virgil und Cicero [1]); vornehme Chorfrauen unterhalten einen muthwilligen literarischen Verkehr mit Klerikern [2]). Immer noch sucht man Studirens halber gern die Fremde auf. Der Pollinger Gerhoh versäumt nicht, nach Beendigung der Studien im Kloster seines heimathlichen Ortes, in Freising und Moosburg noch Hildesheim aufzusuchen, in dessen berühmter Schule er drei Jahre zubringt. Otto von Freising, Eberhard von Salzburg, ein Tegernseer Kleriker G. [3]) und wohl viele andere studiren in Paris, das als Hochschule des theologischen Wissens nun verstärkte Anziehungskraft übt. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts begegnet ein Pfarrer Gerung von Regensburg, der in Montpellier den Studien obgelegen, und am Ausgange dieses Jahrhunderts oder im Beginne des folgen-

1) Drei Briefe aus einer Tegernseer Handschrift, am Schlusse des ersten die berühmten deutschen Verse: Du bist mein, ich bin dein u. s. w. gedruckt bei Bachmann u. Haupt, Des Minnesangs Frühling, S. 221—224.

2) Cod. lat. Monac. 17142; vergl. Wattenbach, Sitzungsber. d. Münchener Akad., hist. Cl., 1873, S. 710 f.

3) Zur Zeit des Abtes Rupert; Pez VI, b, 14, Nr. 11.

den werden bairische Studenten, angeblich mit Nekromantie beschäftigt, sogar in Toledo erwähnt [1]).

Eine organische Entwicklung der Literatur innerhalb dieser Periode würde man wenigstens auf unserem örtlich beschränkten Gebiete vergebens nachzuweisen versuchen. Wir dürfen daher von einer chronologischen Anordnung absehen, und der größere Reichthum der Production gestattet, sie hier einmal nach Disciplinen statt wie bisher topographisch geordnet ins Auge zu fassen. Es ist der allgemeine Gang der mittelalterlichen Literaturentwicklung, allmählich herauszuwachsen aus theologischen Inhalt und theologischer Auffassung. So beginnen wir billig mit der Theologie, die auch an Ausdehnung obenan steht. Ueberall in den Klöstern schrieb man eifrig die heiligen Schriften und religiösen Werke der Alten ab, verfaßte auch selbst theologische und moralische Abhandlungen, Homilien, Interpretationen der heiligen Bücher. Als Schreiber wirken hie und da auch Frauen, wie denn insbesondere die Klausnerin Diemud in Wessobrunn am Anfange des 12. Jahrhunderts zahlreiche, theilweise noch erhaltene kirchliche Werke für den Gottesdienst und die Bibliothek geschrieben hat. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts schrieben Admunter Nonnen die Werke ihres Abtes Irimbert ab, und arbeitete in Mallersdorf oder Euting als Schreiberin Leukardis von irischer Abkunft, die außer ihrer Muttersprache Latein, Griechisch und Deutsch verstand [2]). Wie von ihr einige Verse überliefert sind, so versuchten sich auch sonst eifrige Abschreiber wohl selbst als Autoren. Vom Mönche Sigboto oder Boto von Prüfening besitzen wir als Copisten einige Bände, als Verfasser eine Schrift De miraculis st. Dei genitricis und Homilien über Ezechiel aus dem Jahre 1188 [3]).

1) Ried I, 247. Caesarii Heisterbacens. dialog. miraculorum, ed. Strange I, 279. Der gegen Ende des 12. Jahrh. zu Bologna gestorbene edle Kleriker Hermann (M. B. III, 93) mag sich auch Studirens halber dort aufgehalten haben.

2) M. B. XV, 249. 260. Vergl. über diese Schreiberinnen Wattenbach, Schriftwesen im Mittelalter, S. 258. 259.

3) Cod. lat. Monac., Nr. 13097; vergl. Nr. 13072 u. 13099. Boto's erstgenannte Schrift ist edirt von Pez (1731).

Die letzteren sind ungedruckt wie so vieles der Art, wiewohl der Benediktiner Bernhard Pez zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in seinem Thesaurus bereits eine reiche Erndte aus bairischen und österreichischen Klöstern eingebracht hat.

Ungefähr mit gleichem Eifer widmen sich Cluniacenser, Benediktiner der alten Richtung und Augustiner Chorherren literarischer Beschäftigung, während die Prämonstratenser und Cistercienser, die freilich Otto von Freising aufzuweisen haben, darin zurückstehen. Die letzteren weist schon ihre Regel im Gegensatze zu den beschaulichen Cluniacensern auf Handarbeit, Landwirthschaft. Der Gegensatz dieser beiden Orden wird in einem bemerkenswerthen Dialoge geschildert, den ein von Clugny's Regel übergetretener Cistercienser, wie es scheint, des Salzburger Sprengels und zwischen 1153 und 1165 verfaßte [1]). Derselbe tritt hier dem Orden von Clugny als Vertreter einer strengeren Richtung gegenüber, wirft ihm seine Kunst- und Luxusgegenstände vor, seine Gemälde, Glasmalereien, vergoldete Initialen in den Büchern, kostbare Gewänder und Gefäße, tadelt auch, daß sich die Cluniacenser nicht ohne Eifer und Vergnügen mit Erzeugnissen der Dichtkunst beschäftigen. Er meint die antike Literatur, wie man durch des Cluniacensers Erwiderung gewahrt: wenn sie die Bücher der Heiden lesen, geschehe es nur, um durch diese sich ein tieferes Verständniß der heiligen Schriften zu eröffnen.

Ein namhafter theologischer Schriftsteller war Irimbert von Admunt († 26. Dezember 1176), Nachfolger seines Bruders, des dortigen Abtes Gottfried, nachdem er einige Zeit das bambergische Kloster Michelsberg geleitet. Er schrieb zu verschiedenen alttestamentarischen Büchern Commentare, die zum

1) Martene et Durand, Thesaurus V, 1571—1654. Abt Gottfried von Admunt, der von 1137—1165 regierte, wird nicht als Verstorbener bezeichnet; col. 1607. Abt Theobald von Aldersbach nennt, auf eine Handschrift seines Klosters aus dem 13. Jahrh. gestützt, als Verfasser einen Mönch Irung (Pez VI, p. XII). Indessen beruft sich die Beschreibung der Aldersbacher Handschrift des Dialogs, s. XIII, Cod. lat. Monac., p. 2608 (Catalog. codic. mspt. Monacens. III, 2, 13) für den Namen Irung hinwiederum nur auf Pez.

Theil gedruckt sind [1]). Weit höhere Bedeutung beansprucht der 1093 in Polling geborene Gerhoh, Propst von Reichersberg [2]), nächst Otloh der fruchtbarste Schriftsteller, den Baiern bisher hervorgebracht hat. Schon in den Schulen zollte man seinem lebhaften Geiste, seinem zähen Gedächtniß Bewunderung. Nach Vollendung seiner Studien ward er Domscholaster und Domherr zu Augsburg; doch da sein Bischof Hermann während Heinrichs V. Streit mit den Päpsten auf Seite des Kaisers stand, sagte er sich zuerst insgeheim, dann öffentlich von ihm los, um bald darauf in das Chorherrenstift Raitenbuch einzutreten, wohin auch sein Vater, seine Mutter und zwei jüngere Brüder sich zurückgezogen hatten. Einen der letzteren, Arno, treffen wir später ebenfalls in Reichersberg, wo er in die Würden des Dekans und nach Gerhohs Tode des Propstes hineinalterte. Auf einer Reise nach Rom ließ Gerhoh vom Papste für sein Kloster die dort bereits in Vergessenheit gerathene Regel Augustins bestätigen, zog sich jedoch dadurch wie überhaupt durch mönchische Strenge nach der Heimkehr mannigfache Anfeindung zu. Von Bischof Kuno von Regensburg mit der Pfarrei Cham betraut, wollte er dort ein Kloster gründen, sah jedoch seinen Plan durch die Kämpfe des Staufers Konrad gegen Lothar vereitelt. Schon war sein Ruf als tüchtiger Vertreter der strengen Richtung festbegründet, und so berief ihn nach Bischof Kuno's Tode Erzbischof Konrad nach Salzburg. In dessen Auftrag ging er wiederholt nach Rom, und auch als ihm 1132 die Leitung des Chorherrenstiftes Reichersberg übertragen ward, die er bis zu seinem Tode (27. Juni 1169) behielt, unternahm er noch häufige Reisen nach Rom, Frankreich, Böhmen, Ungarn, selbst Griechenland. Daneben aber eine eifrige, auch dem materiellen Aufschwung des Klosters

1) Bei Pez II, a u. IV, a; vergl. Script. XI, 48.

2) Chron. Magni presb. Reichersberg., Script. XVII, 490—495. Von der reichen Literatur über Gerhoh erwähne ich die Abhandlungen von Stülz (Denkschriften der Wiener Akad., phil.-hist. Cl. I, 113 f.) u. Bach (Oesterr. Vierteljahrsschrift f. kath. Theol. 1865, I, 19 f.,) sodann Wattenbach II, 218—222.

sehr förderliche Amtswaltung und die ausgebreitetste literarische Thätigkeit. Mit den ersten Männern der Kirche unterhielt er lebhaften Verkehr, sowohl durch Briefe, von denen ein großer Theil erhalten ist [1]), als durch Abhandlungen, die er den Prälaten widmete. Anhänger Bernhards von Clairvaux, war er gleich diesem entschiedener Gegner der Scholastik, deren Lectoren er einmal mehr von scholastischem als theologischem Weine trunken nennt [2]). Höheres Interesse als seine zahlreichen rein theologischen Schriften [3]) beanspruchen seine kirchenpolitischen und jene, die mit dem theologischen Inhalt Rückblicke auf die jüngste Zeitgeschichte und Besprechung der brennenden Tagesfragen verbinden. Zumal äußert sich Gerhoh wiederholt und ausführlich über das Schisma unter Friedrich I. das freilich in sein äußeres wie inneres Leben mächtig genug, eingegriffen hat. Denn noch in seinen letzten Lebensjahren verschlägt ihn die über Reichersberg hereinbrechende Kriegsdrangsal aus seinem Kloster, noch schwerer aber trifft ihn die Störung seines Seelenfriedens, denn jetzt vermag er nicht mehr wie in dem Kirchenstreite unter Heinrich V. entschieden Stellung zu nehmen, erblickt Recht und Unrecht auf beiden Seiten und richtet nach beiden seine Klagen und Mahnungen. Von seinem strengen mönchischen Standpunkte aus findet er doch auch in den Verhältnissen der römischen Curie, die er durch eigene Anschauung kennt, vieles zu tadeln, den Prunk der Legaten, die Habgier und Käuflichkeit mancher Cardinäle, die Selbstüberhebung Alexanders selbst, der dem Kaiser nicht geben wolle, was des Kaisers ist; und als deutscher Patriot beklagt er die Verschwörung, wie er es nennt, des Papstes mit dem Sicilier und den Lombarden, an deren Bestand er mehr und mehr zu glauben gezwungen wird. Schon vor dem Ausbruch des Kirchenstreites, bald nach 1148 schrieb er ein Buch: De cor-

1) Pez VI, a, 444 sq.

2) Pez I, b, 165.

3) Gedruckt besonders in Pez I, b, II, b u. V. Migne, Patrol. tom. 93 u. 94. Einunddreißig Reden Gerhohs hat sein Bruder Arno gesammelt; Cod. 1558 der Hofbibliothek in Wien; s. Mühlbacher, S. 357.

rupto statu ecclesiae, worin er Simonie, Habsucht und Unzucht als die klerikalen Hauptlaster geiselt. Voll von Klagen sind dann die Schriften seiner letzten Lebensjahre, das 1162 verfaßte, besonders inhaltsreiche Werk De investigatione Antichristi [1]), ein 1166 oder 1167 an die Cardinäle gerichtetes Schreiben über das Schisma [2]) und die Schrift: De quarta vigilia noctis, die er, aus dem Kloster vertrieben, nach der römischen Katastrophe von 1167 verfaßte [3]).

In der historischen Literatur, zu der diese Schriften Gerhohs den Uebergang bilden, nimmt die Biographie den breitesten Raum ein. Eine Gattung, die sich ungezwungen an die Gottesgelahrtheit reiht, denn sie wird nur in den Klöstern gepflegt, behandelt ausschließlich kirchliche Persönlichkeiten und verfolgt weit mehr erbauliche als historische Zwecke. Wir können sie in zwei Gruppen scheiden nach dem Grade, in dem geschichtliche Tendenz und geschichtlicher Werth zurücktreten. Beides geschieht um so mehr, je geringer die historische Bedeutung des Helden oder je größer der Zeitraum ist, der ihn vom Biographen trennt.

Eine Tochter aus dem Hause der Grafen oder vielleicht Edlen von Cham, die Alruna genannt wird, geboren angeblich zur Zeit Kaiser Heinrichs II., kurze Zeit vermählt mit einem Edlen Mazelin, widmete sich in langjährigem Wittwenthume Werken der Frömmigkeit und Menschenliebe, vermochte den Einsiedler Wilhelm im bairischen Walde und andere Personen zu ähnlicher Gottseligkeit und vollbrachte im Leben und nach dem Tode viele Wunder, wie sie denn gleich Antonius von Padua an einem Sonnenstrahl ihre Kleider aufhing. Dies der Inhalt einer kurzen Lebensbeschreibung, die höchst wahrscheinlich in Nieder-

1) Auszugsweise mitgetheilt von Stülz im Arch. f. österr. Gesch. XX, 127—188; für die Entstehungszeit vergl. S. 151 u. 157; jetzt vollständig unacum tractatu adversus Graecos in Gerhohi opera hactenus inedita, Tom. I. Curavit Scheibelberger, Linz 1875.

2) Herausgeg. von Mühlbacher im Arch. f. österr. Gesch. XLVII, 357—382.

3) Scheibelberger, Zwei ungedruckte Schriften Gerhohs; Oesterr. Vierteljahrsschrift f. kath. Theol. (1871) X, 565 f.

altaich, wo die Wittwe ihre Ruhestätte fand, in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts verfaßt ward [1]). Eben in Niederaltaich fanden auch die Jungfrau Salome und die Wittwe Judith, angeblich Nichte und Tochter eines englischen Königs, zur Zeit König Heinrichs IV. auf dem Rückwege vom gelobten Lande eine Zuflucht vor Anfechtungen der Männer und zuletzt die Ruhestätte, und eben dort ward von einem Mönche, nicht vor Ausgang des 12. Jahrhunderts, ihr Leben aufgezeichnet [2]). Salome wurde nicht nur von Männern, sondern auch viel von Teufeln verfolgt; vielleicht war sie hysterisch oder epileptisch. Die ungesunde Atmosphäre nervös überreizter und hellsehender Frauen umfängt uns auch im Leben der seligen Herluka von Bernried, wo als neues Element die Aufregung des Kirchenstreites, besonders der Fanatismus gegen verheirathete Priester hinzutritt. Herluka war eine Schwäbin, befreundet mit der Pfalzgräfin Adelheid, Gemahlin Manegolds III. von Dillingen, mit dem Abte Wilhelm von Hirschau und dessen Schüler Theoger. Eine schwere Krankheit bestimmte sie, fortan nur Gott und den Armen zu dienen. Sie zog sich nach Epfach am Lech zurück und lebte dort ungefähr 36 Jahre. Da sie Tag für Tag in der Kapelle des heiligen Lorenz vor den Gebeinen des heiligen Wikterp ihre Andacht verrichtete, blieb es nicht aus, daß diese beiden Heiligen in jedem wichtigen Momente des Lebens sie mit ihrer gemeinsamen Erscheinung begnadigten. Zur Zeit des Kirchenstreites unter Heinrich V. durch Bauernunruhen von Epfach vertrieben, siedelte sie nach dem eben gestifteten Kloster Bernried über, wo sie in dem Chorherrn Paul, den sie schon früher kannte, einen Bewunderer und Biographen fand. Um 1130, wenige Jahre nach ihrem Tode,

1) Vita Alrunae; Pez II, c, 253 sq. Vergl. meine Bemerkungen in den Forschungen XVIII, 545.

2) De Salome virgine et Juditha vidua, A. S., Juni V, 492—498. Herzog Engelbert von Istrien, der eine Tochter des Grafen Udalrich zur Frau hat, ist der 1143 verstorbene Herzog Engelbert III. von Kärnten, vermählt mit Uta, Tochter des Grafen Udalrich Vilrich von Passau, Abt Walther von Altaich, zu dessen Zeit die Frauen ankamen, wohl Waltker unter Heinrich IV.

schrieb Paul in Rom ihr Leben, das er dem Convent von Bernried widmete, und knüpfte daran einen Bericht über die Translation des heiligen Wikterp [1]). Eine ähnliche Schrift, fast nur mit Schilderungen eines asketischen Wandels erfüllt, ist das Leben der heiligen Mathilde, das gegen 1200 Engelhart, ehemals Abt, dann Mönch im fränkischen Langheim, verfaßte, unterstützt durch Mittheilungen einer Mathilden verwandten Gräfin [2]). Das Werk ist hier zu erwähnen, weil die Heldin Baiern angehört. Eine Tochter des Grafen Berthold II. von Andechs, ward sie zuerst Vorsteherin des Frauenklosters Diessen, dem sie die Eltern schon mit fünf Jahren übergeben hatten, dann Aebtissin von Edelstetten bei Krumbach in Schwaben. Sie starb am 31. Mai 1160 in Diessen, wo man fortan, wenn Gewitter aufstiegen, zum Schutze gegen Blitz und Hagel ihre schönen langen Haare am Kirchthurm auszuhängen pflegte.

Wie in den Biographieen dieser Jungfrauen und Wittwen der Mangel an geschichtlicher Bedeutung der Personen, so ist es in den Legenden der heiligen Marinus und Anianus, Erhard und Albart [3]) ihre zeitliche Entfernung vom Biographen, welche ihnen fast allen historischen Werth benimmt. Marinus, dessen Legende wahrscheinlich im 12. Jahrhundert in Tegernsee aufgezeichnet wurde, soll von einbrechenden Wenden verbrannt worden sein; seine und des Anianus Gebeine wurden später nach dem Kloster Rott gebracht. Von dem im Regensburger Niedermünster begrabenen Erhard, angeblich Bischof von Ardagh in Irland, besitzen wir eine ältere Biographie, die auf Anregung der Aebtissin Eilika von Niedermünster Paul der Jude, ein Mönch aus Fulda, verfaßte, gestützt vornehmlich auf die Lebensbeschreibungen Ottiliens und Hildolfs.

1) A. S., April. II, 552—557; die Translation Wikterps hieraus auch Script. IV, 383. 427.

2) Vita b. Mathyldis in Dyezzen, A. S., Maii VII, 442—457. Vergl. Wattenbach II, 263; Oefele, Grafen von Andechs, S. 24.

3) M. B. I, 343—350. A. S., Jan. I, 535 sq. Vergl. meine Bemerkungen in den Forschungen XVIII, 540 f.

Eine davon unabhängige und abweichende Ueberlieferung über Erhard aber bietet das in einer Handschrift von St. Emmeram überlieferte, inhaltlich aber wohl aus dem Regensburger Schottenkloster stammende Leben Albarts, der angeblich ein geborener Londoner und wahrscheinlich Bischof von Emly, dem älteren Sitze der irischen Diöcese Cashel war. Nach diesem Bericht begaben sich die beiden Bischöfe auf die Pilgerschaft, zuerst nach Rom, wo sie angeblich den Papst Formosus (891—896) begrüßten, dann trennten sie sich, Albart ging nach Jerusalem, kehrte über Baiern zurück, beerdigte in Salzburg einen seiner Gefährten, Johannes, und traf in Regensburg das Grab seines Freundes Erhard, auf dem er Tage und Nächte ausgestreckt lag und fastete, bis man eines Morgens auch seine Seele entflohen fand. Wenn man Erhard als culdeischen Glaubensboten vor Bonifaz aufgefaßt hat, so bleibt dies eine kühne Hypothese; blickt man aber auf Koloman, Salome, Judith, Erhard und Albart zurück, so bemerkt man, wie leicht sich in Baiern an reisende Engländer der Geruch der Heiligkeit knüpfte.

In Tegernsee widmete man dem Klosterheiligen Quirinus eine so mannigfaltige literarische Production, daß man ihr nur vergleichen kann, was in St. Emmeram zum Preise des dortigen Schutzpatrons gepredigt, geschrieben und gesungen wurde. Schon seit alter Zeit scheinen dort Gedichte auf Quirinus bestanden zu haben und in der ältesten Legende von Quirinus [1]), die in ihrer jetzigen Gestalt jedenfalls nicht jünger ist als das 11. Jahrhundert, werden solche in Prosa aufgelöst, während zwei ältere prosaische Aufzeichnungen wörtlich aufgenommen sind. Nach 1164 verfaßte dann ein Tegernseer Mönch Heinrich die Passio St. martyris Quirini [2]), wozu er die Quirinalia des

1) Veröffentlicht von Th. Mayer unter den Acta St. Quirini martyris im Arch. f. österr. Gesch. III, 291 f.

2) A. a. O. S. 325 f. Vergl. Bursian, Beiträge z. Gesch. d. klassischen Studien im Mittelalter, III: Die Quirinalia des Metellus von Tegernsee; Sitzungsber. d. philos.-philol. u. hist. Cl. d. k. b. Akad. d. Wissensch. 1873, Heft 4, S. 505—513. Die von Th. Mayer

Metellus und deren in einer Admunter Handschrift erhaltene Fortsetzung benutzte.

Eine Mittelstufe zwischen Heiligenleben und Klostergründungsgeschichte bezeichnen auch die Primordia Windbergensia und die Vita St. Mariani. Die Gründungsgeschichte von Windberg bei Straubing, einem der bogenschen Hausklöster, die auf Befehl des Propstes Gebhard vom Mönche Petrus niedergeschrieben wurde, berichtet von den Einsiedlern Winith, Wilhelm und Engelmar, deren letzterer, dem Bauernstande angehörig, um das Jahr 1100 von einem Berufsgenossen aus Neid wegen sichtlicher Bevorzugung durch die göttliche Gnade erschlagen ward. Daran reihen sich Aufzeichnungen über Kirchen- und Altarweihen und die in Windberg bewahrten Reliquien, im ganzen Baierlande wohl die bedeutendste Sammlung ihrer Art, denn von allen Dingen, von denen sich Anziehung der christlichen Einbildungskraft erwarten ließ, ward hier nach Prämonstratensersitte den Gläubigen kaum etwas versagt. Da waren fünf Brode, die von den fünftausenden der Brodvertheilung unverspeist geblieben, ein Stück vom ungenähten Rocke des Herrn, Haare der heiligen Maria und Blut ihres Sohnes, ein Stück von der Lanze des Longinus, Ueberreste von den elftausend Jungfrauen, von den unschuldigen Kindlein und in Summa von 5300 Heiligen. Dazu 900 ganze heilige Leiber [1]). Werthvoller ist das um 1180 im Regensburger Schottenkloster verfaßte Leben des heiligen Marians [2]). Der Titel erschöpft den Inhalt nicht, denn die Schrift gibt zugleich eine Geschichte der Schottenmönche in Baiern, Franken und Oesterreich im 11. und 12. Jahrhundert und einleitende

angenommene Autorschaft Wernhers, die schon Bursian bezweifelte, ist nun widerlegt durch Wattenbachs Entdeckung der Vorauer Handschrift, die den Namen des Verfassers nennt; Neues Arch. f. ä. d. Gesch. II, 397. Ueber die Zeit der Abfassung s. Oefele, Grafen von Andechs, S. 7.

1) Die Windberger Aufzeichnungen s. Script. XVII, 560—565. Im Prämonstratenserkloster Weissenau besaß man ebenso zahlreiche Reliquien und großentheils von denselben Heiligen und Gegenständen; Acta St. Petri in Augia (herausgeg. von Baumann), p. 10—15.

2) A. S., Febr. II, 365 sq. Vergl. oben S. 531, Anm. 1.

Rückblicke auf das irische Christenthum und die älteren irischen Glaubensboten. Wie an Wundererzählungen enthaltsamer, ist sie an geschichtlichem Gehalt reicher als alle bisher genannten Schriften, wiewohl sie für die älteren Zeiten an bedenklicher chronologischer Verwirrung leidet.

Wer dagegen die Lebensbeschreibungen der bairischen Cluniacenseräbte Berengar, Wirnto und Berthold und des Bischofs Hartmann gelesen, der weiß, was Wundersucht, was krankhaft überspannte Moral und Aberglauben heißt. Wiewohl diese Biographieen nicht zu spät nach dem Tode ihrer Helden abgefaßt wurden, ist doch in sämmtlichen der geschichtliche Inhalt nahezu erstickt unter dem Unkraut der Wundererzählungen. Berengar († 1108) und Wirnto († 1127) regierten nach einander als Aebte das Kloster Formbach. Man hat ihre Lebensbeschreibung [1]) bisher als ein Werk Gerhohs von Reichersberg betrachtet, doch mit Unrecht, denn ihre Entstehung darf nicht vor 1181, wahrscheinlich auch nicht viel später gesetzt werden. Berthold war zuerst Mönch in St. Blasien, hierauf in Göttweih; endlich als Abt nach Garsten berufen, waltete er dort, unzählige Wunder wirkend, bis zu seinem Tode, 27. Juli 1142. Er verwandelte Wasser in Wein und ergraute Sünder in Tugendhelden, hielt Ueberschwemmungen auf, heilte Zahnschmerzen und gab Lahmen den Gebrauch ihrer Glieder, Blinden die Sehkraft zurück. Sein Leben ward bald nach 1164 von einem Garstener Mönche beschrieben und einem verehrten Pater Udalrich gewidmet [2]). Der Verfasser konnte noch Leute zu Rathe ziehen, die Berthold gekannt hatten. Seine Wundererzählungen wurden in den folgenden Jahrhunderten fortgesetzt. Wie Abt Berthold König Konrad III. als Beichtvater und verehrter Freund diente, so genoß der aus dem Passauischen stammende Bischof Hartmann von Brixen

1) Pez I, c, 399 sq.; vergl. Einleitung, p. LXXXV. Ueber die Entstehung s. meine Bemerkung in den Forschungen, Bd. XVIII.

2) Vita Bertholdi abbatis Garstens. bei H. Pez, Script. rer. Austr. II, 86—125. P. 88 wird berichtet, daß Markgraf Ottokar V. vor kurzem (1164) gestorben sei.

wenigstens vor dem Ausbruche des Kirchenstreites das besondere Vertrauen Kaiser Friedrichs I. Ein Chorherr von Neustift im Stubaithal, der Hartmann nicht mehr persönlich kannte und der ihm von Herzen die Heiligsprechung wünscht, vielleicht der Propst Hermann, beschrieb zwischen 1190 und 1216 in schwülstigem Stile sein Leben [1]). Diesen Biographieen würde sich nach Stoff und Auffassung wohl anreihen die etwas ältere, aber nicht erhaltene des Cluniacensers Hermann von Zähringen, verfaßt von Udalrich von Regensburg, dessen ausgebreitete Correspondenz ebenfalls verloren ist [2]).

Was nach Abzug der Kasteiungen und Wunder von geschichtlichem Stoffe in diesen Lebensbeschreibungen übrig bleibt, ist dürftig, scheint aber meist zuverlässig, und insofern bilden diese Schriften den Uebergang zur zweiten Gruppe unserer Biographieen, welche ein bedeutender historischer Gehalt zu werthvollen Quellen erhebt. Den eigenthümlichen Reiz der Biographie darf man freilich auch von ihnen nicht erwarten: nicht lebensvolle Individualitäten treten uns entgegen, sondern immer ungefähr dieselbe Heiligenschablone, und wie die Schilderung der äußeren Persönlichkeit, wo eine solche gegeben wird, sich meist auf die Angabe beschränkt, daß die Haut des heiligen Mannes kaum mehr an den Knochen gehangen habe, so erscheint sein ganzes Bild fleischlos, trüb und gespensterhaft. Aber nur zum kleineren Theile fällt dies den Biographen zur Last, denn die mönchische Richtung ging eben darauf aus, das individuelle Leben zu ertödten, und nur wer hierin große Erfolge errungen, konnte auf einen Verehrer rechnen, der sein Bild auf die Nachwelt brachte. Auch diese werthvolleren Biographien sind fast sämmtlich bairischen Kirchenhelden gewidmet. Eine der Ausnahmen bildet das Leben Papst Gregors VII. von Paul von Bernried. Durch Heinrich IV., der ihm der moderne Nero heißt, aus Regensburg vertrieben,

1) Vita b. Hartmanni episcop. Brixinens. H. Pez, l. c. I, 497—518. Vergl. v. Zeißberg, Zur Kritik der V. b. H., Archiv f. österr. Geschichte LVI, 447 f. Ueber Hartmann vergl. oben S. 683.

2) Anonym. Mellicens. de scriptoribus eccl. bei Pez, Bibl. Bened., p. 488.

war Paul, den wir als Biographen der seligen Herluka bereits kennen, nach dem Kloster Bernried und später an den päpstlichen Hof nach Rom übergesiedelt, und hier verfaßte er 1128 eine umfassende Biographie des großen Papstes [1]). Von den hervorragenden Männern der gregorianischen Partei, die aus Baiern stammten oder in Baiern wirkten, haben dann Udalrich von Regensburg, Altmann von Passau und Gebhard von Salzburg sowie dessen Nachfolger bairische Biographen gefunden. Udalrich hatte in seiner Heimath Regensburg in einem gewissen Adalbert, der dort als Eingemauerter lebte, einen glühenden Verehrer hinterlassen. Auf dessen Bitten und Kosten und nach den Nachrichten, die er lieferte, entstand zu Anfang des 12. Jahrhunderts durch einen Schüler Udalrichs, wie es scheint, die ältere Biographie dieses eifrigen Cluniacensers, die nicht vollständig erhalten ist und bald eine erweiternde Umarbeitung erfuhr [2]). Das Leben Bischof Altmanns von Passau [3]) ward zwischen 1125 und 1141 von einem Mönche des von ihm gestifteten Klosters Göttweih geschildert. Derselbe schrieb auf Anregung seines Abtes Kadalhoh, und da er Altmann nicht mehr persönlich gekannt hatte, legte er zu Grunde, was ihm ältere Mönche darüber mittheilen konnten. So ist er über die Verhältnisse des Klosters Göttweih und der Nachbarschaft und über Altmanns Wirken in seiner Diöcese gut unterrichtet, kann aber des Bischofs ausgebreitete Wirksamkeit als päpstlicher Legat nicht zur Geltung bringen. Beachtenswerth ist, daß dieser Mönch nicht verschmäht, eine Lokalsage von Göttweih und Stammsagen der Baiern und Sachsen aufzunehmen, die letztere deßhalb, weil Altmann geborener Westfale war.

1) Beste Ausgabe bei Watterich, Vitae pontif. Romanor. I, 474—546. Ueber Pauls Quellen s. Giesebrecht III, 1069. 1070.

2) Vita St. Udalrici prioris Cellens. prior, Script. XII, 251 sq., posterior. l. c. p. 253 sq. Vergl. meine Bemerkung in den Forschungen XVIII, 545 f.

3) Herausgeg. von Wattenbach, Script. XII, 228—243. Vergl. auch Wattenbach, Geschichtsquellen II, 55. 56. Ueber alle Passauer Bischöfe ward im 12. Jahrh. ein Katalog zusammengestellt; Arch. f. öst. Gesch. XLVI, 258 f.

Den Salzburger Erzbischöfen haben von Gebhard bis auf Eberhard die Biographen nicht gefehlt. Da haben wir zunächst die kurze Lebensbeschreibung des ersteren, im Anfange des 12. Jahrhunderts in Admunt verfaßt, anknüpfend an eine aus demselben Kloster stammende metrische Uebersicht der Salzburger Erzbischöfe, die später fortgesetzt wurde [1]. Gebhards Nachfolger Thiemo dann forderte durch sein unglückliches Ende auf dem Kreuzzuge Welfs zugleich Verehrung und Fabelsucht heraus. Bald nach seinem Tode wurden Darstellungen seines Martyriums verfaßt, eine metrische in Admunt, geschickt in der Form, inhaltlich aber völlig werthlos, und eine kurze prosaische vom Abte Heinrich von Bretenau bei Kassel, der sich auf einen Mönch als Augenzeugen beruft. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts entstand auch im Salzburgischen eine längere prosaische Lebensbeschreibung Thiemo's, welche die Zeiten vor dem Kreuzzuge ausführlicher behandelt [2]. Eine gewandt und lebhaft geschriebene Biographie, nicht frei von Irrthümern, doch ungewöhnlich reich an belehrenden Einzelheiten, besitzen wir dann vom großen Erzbischofe Konrad I. aus der Feder eines seiner Geistlichen [3]. Der Verfasser ward schon um 1131 von Konrad als Gesandter nach Ungarn verwendet, hat jedoch seine Erinnerungen erst zwischen 1170 und 1176, wahrscheinlich in Salzburg selbst, aufgezeichnet. Da die Schrift nur bis 1138 reicht, ist sie entweder nicht vollendet oder nicht vollständig erhalten. Ueber Konrads Nachfolger Eberhard schrieb wenige Jahre nach seinem Tode (1164) einer seiner Schüler mit der eindringlichen und

1) Catalogus praesulum Salisburg., Script. XI, 15—25; Gesta archiep. Salisburg. (herausgeg. von Wattenbach), Script. XI, 1—103.

2) Passio Thiemonis metrica l. c. p. 28—33; Passio Th. archiep. l. c. p. 51—62. Die vom Abte Heinrich von Bretenau verfaßte Passio St. Thiemonis veröffentlichte Nolte im Arch. f. öst. Gesch. LIV, 4—8.

3) Herausgeg. von Wattenbach, Script. XI, 62—77. v. Meillers Vermuthung (Reg. archiep. Salisb., p. 412), daß Abt Irimbert von Admunt der Verfasser sein könnte, wird von Chr. Meyer (Erzbischof Konrad I., S. 54) wohl mit Recht zurückgewiesen. Meyers Urtheil über die Mängel der Schrift aber erscheint zu hart, wenn man den Maßstab der zeitgenössischen Production anlegt.

lebhaften Beredsamkeit des mönchischen Predigers. Virgil und Horaz, Lucan und Sallust stellen ihm Citate zu Gebote, auffallende Wendungen und Wortspiele geben seinem Stil einen prickelnden und gewissermaßen modernen Beigeschmack. Nachdem 1181 in Salzburg der Körper des heiligen Virgil seine Wunder zu wirken begann, bald auch die Reliquien der Erzbischöfe Hartwig und Eberhard sich in gleicher Weise bethätigten, ward in den Vitae et miracula sanctorum Juvavensium dies alles auf die Nachwelt gebracht [1]); um dieselbe Zeit entstand eine kleine Schrift über die in Salzburg verwahrten Reliquien [2]). Aus dem Salzburger Sprengel rührt endlich noch das Muster einer gedrängten, aber gehaltvollen, warm empfundenen, aber schlichten Biographie; denn dieses Lob verdient — den Maßstab der Zeit angelegt — der Lebensabriß des Propstes Gerhoh von Reichersberg [3]), den der Priester Magnus aus diesem Kloster seiner Chronik eingefügt hat. Auch aus dem Kloster Prüfening sind namhafte biographische Darstellungen hervorgegangen. Bald nach 1140 scheint dort die älteste Lebensbeschreibung des Klostergründers und Pommernapostels, Bischofs Otto von Bamberg, entstanden zu sein, wobei Bamberger Nachrichten über Otto's Stiftungen und mündliche Nachrichten als Quellen benutzt wurden [4]). Wohl auch aus der Feder eines Prüfeninger Mönches besitzen wir ferner, doch nicht vollständig, das Leben des Cluniacensers Theoger oder Dietger, Abtes von St. Georgen, dann Bischofs von Metz, das zwischen 1138 und 1146 auf Veranlassung des Abtes Erbo von Prüfening aufgezeichnet ward [5]).

1) Vitae Eberhardi (herausgeg. von Wattenbach), Script. XI, 78—84. 97—103. Vita Gebehardi, Thiemonis, Chunradi, Eberhardi, Chunradi II. archiep. cum chronico Admuntensi, herausgeg. von dems., l. c. p. 33—50. Vitae et miracula sanctor. Juvav., p. 84—103.

2) Herausgeg. von Dümmler, Arch. f. öst. Gesch. XXII, 295—299.

3) Script. XVII, 490—495.

4) Herausgeg. von Köpke, Script. XII. 883—903. Vergl. Haag, Quelle, Gewährsmann und Alter der ältesten Lebensbeschreibung Otto's von Bamberg (Stettin 1874); Giesebrecht III, 1069.

5) Vita St. Theogeri herausgeg. von Jaffé, Script. XII, 449—479. Vergl. Wattenbach II, 91. 92. Haag in d. Forschungen XVIII, 243 f.

Während in allen diesen Biographieen die geschichtliche Tendenz bald mehr bald minder hinter der religiösen und erbaulichen zurücktritt, herrscht in den anderweitigen historischen Darstellungen das umgekehrte Verhältniß. Und während sich von jenen keine einzige als Werk eines nichtmönchischen Autors nachweisen läßt, ist von diesen wenigstens ein Theil, nicht von Laien, doch von Weltgeistlichen verfaßt. Ihre große Masse bilden Annalen und Chroniken, in denen ohne höheres Princip und stilistischen Schmuck und nur durch die Beziehung auf den Entstehungsort zuweilen zu einer gewissen Einheit zusammengefaßt, wichtige und unwichtige Nachrichten, wie sie sich dem Verfasser eben darboten, am Faden der Jahresfolge aneinandergereiht werden. So gering die literarische Bedeutung dieser Aufzeichnungen ist, so bildet ihre Gesammtheit, sich gegenseitig ergänzend, doch vielfach die Grundlage unserer historischen Kenntniß. Man schrieb solche Annalen im 12. Jahrhundert, theilweise als Fortsetzung älterer, in Schäftlarn, Regensburg, Prüfening, Osterhofen, wo besonders die Fortschritte des Prämonstratenserordens verfolgt werden, in Chiemsee [1]), in Salzburg und in Reichersberg, wo der 1195 verstorbene Priester Magnus auch eine bis zu seinem Todesjahre geführte Chronik zusammenfaßte; besonders eifrig dann in den steirischen und österreichischen Klöstern, in Garsten, Lambach und Admunt, in Kremsmünster, Zwettl, Heiligkreuz, Klosterneuburg, Göttweih, Melk und Mariazell [2]). Von Passauer Annalen sind nur Bruchstücke in jüngeren Schriften gerettet. Von höherer Wichtigkeit für die Reichsgeschichte waren, wie man aus dem erst jüngst gefundenen Bruchstücke [3]) schließen darf, Annalen in Reimprosa, die von einem Anhänger Heinrichs IV. vor 1090 unfraglich in Baiern, höchst wahrscheinlich in Regensburg ver-

1) M. B. II, 375 sq. aus Cod. lat. Monacens., p. 5260.

2) Herausgeg. in Bd. IX u. XVII der Scriptores. Näheres bei Wattenbach, Bd. II.

3) Von 1084—1086 reichend, veröffentlicht von Giesebrecht IV, 514—517, dessen Annahmen bezüglich Zeit und Gegend des Verfassers ich mich anschließe.

faßt wurden. Chronikalische Aufzeichnungen, welche vornehmlich nur die Geschichte des Klosters betreffen, wo sie entstanden sind, machte man in Admunt, Benediktbeuern und Tegernsee, in den beiden letzteren Klöstern anknüpfend an ältere derartige Schriften. Die Tegernseer Chronik [1]) ist uns nur in der überarbeiteten Gestalt späterer Jahrhunderte erhalten, darf aber in ihren lokalen Mittheilungen eine gewisse Zuverlässigkeit beanspruchen.

Ueber den chronikalischen Charakter erhebt sich die kaum vor Mitte des 12. Jahrhunderts entstandene Gründungsgeschichte des Klosters Tegernsee [2]), eine bemerkenswerthe Schrift, denn ihrem Verfasser ist zuerst ein freilich noch unklarer Begriff von Stammesgeschichte aufgedämmert. Kräftiges Stammesgefühl drängt hier den mönchischen Geist zurück, nicht ohne sich hie und da zu groteskér Ueberhebung zu steigern. Es sei kein leerer Wahn, meint der Tegernseer, daß von den Baiern die übrigen deutschen Stämme die deutsche Sprache empfangen hätten. Für die Abstammung der Baiern aus dem fernen Osten um Armenien oder Indien herum macht er auch geltend, daß bewährte Leute, die erst jüngst auf einer Pilgerfahrt in diese Gegend kamen, dort eine bairisch sprechende Bevölkerung getroffen hätten. Auch im Annoliede wird in Verbindung mit der Abstammungssage der Baiern berichtet, daß um den Ararat gegen Indien hin noch Leute sitzen, die Deutsch sprechen [3]); wahrscheinlich nur eine Fabel, wie deren von heimkehrenden Kreuzfahrern so viele in Umlauf gesetzt wurden. Kaum weniger seltsam ist des Mönches Beobachtung, daß die Baiern, wie sie von Anfang an in Frieden ihr Land bebauten, noch jetzt friedliebender, gesitteter (pacatiores) seien als Sachsen und Schwaben.

1) Bei Pez III, c, 497 sq.

2) Hist. fundationis monast. Tegernsens. bei Pez III, c, 475 sq., früher Froumund zugeschrieben, wogegen schon Zeuß (Herkunft der Baiern, S. 36) mit Recht bemerkte, daß sie viel jünger sein müsse. Jeder vermeinte Anhalt für genauere Zeitbestimmung aber verflüchtigt sich bei näherem Zusehen.

3) Das Leben des heil. Anno, herausgeg. von Karl Roth, S. 22.

Indessen leuchtet aus seiner Erzählung die helle Freude an ruhmvollen Kämpfen hervor. Mit Stolz erzählt er von den Tagen, da das bairische Schwert römischen Adlern gebot, und den Plan eines nächtlichen Ueberfalles, den die Römer entwerfen, läßt er die Baiern als unehrenhaft mit Entrüstung zurückweisen. Er verweilt mit Vorliebe bei den bairischen Stammsagen, die er zum Theil nach „alten Liedern und Büchern" (col. 493) berichtet und für deren Kenntniß er neben dem Annoliede, der Kaiserchronik und dem Leben Altmanns unsere älteste Quelle bildet. Sonst scheint er karolingische Annalen und Liutprand oder Thietmar von Merseburg benutzt zu haben [1]).

Als Geschichtswerk von unmittelbar praktischer Tendenz reiht sich an einige Schriften Gebhards von Salzburg und Gerhohs von Reichersberg die kirchenpolitische Denkschrift, welche man als Historia calamitatum ecclesiae Salisburgensis bezeichnet [2]). Ein Salzburger Archidiakon H. erstattet zwischen 1169 und 1173 dem vertriebenen Erzbischofe Adalbert Bericht über die jüngsten Leiden und Drangsale der Salzburger Kirche und über den dort eingerissenen Verfall der Kirchenzucht und knüpft daran die Aufforderung zu nachdrücklichem Einschreiten, während er durch die Schrift den Erzbischof zugleich von seiner aufrichtigen Gesinnung überzeugen will. Als werthvolle historische Quellen sind hier auch, wiewohl nicht zu den literarischen Denkmälern im engeren Sinne gehörig, zu erwähnen das Conceptbuch des Erzbischofs Eberhard sowie Geschäftsbriefe des Propstes Otto von Raitenbuch, seines Bruders, des Abtes Rupert von Tegernsee, und einiger Mönche von Tegernsee und Benediktbeuern [3]).

1) Die ersteren für Tassilo, col. 495. Nur bei den beiden letzteren (s. oben S. 330) findet sich die Angabe von Ueberlassung der Bisthümer durch König Heinrich an Arnulf, welche der Tegernseer (col. 495) mit dem Zusatze, ut in chronicis legitur, berichtet.

2) Pez II, c, 199—218, vom Herausgeber irrig dem Propste Heinrich von Berchtesgaden beigelegt. Vergl. W. Schmidt im Archiv f. österr. Gesch. XXXIV, 97, Anm. 2.

3) Bei Pez VI.

Die höchste Stufe aller bisherigen historischen Leistungen bilden nach Tendenz, Wissen und Form die philosophisch-pragmatischen Werke der Freisinger Otto [1]) und Rachwin. Weder vor- noch nachher hat Baiern eine literarische Erscheinung aufzuweisen, wie sie in dem babenbergischen Markgrafensohne, Bruder des Baiernherzogs, Halbbruder und Oheim zweier Könige entgegentritt. Mönch und Bischof, Fürst, Feldherr und Staaatsmann, Theologe, Philosoph und Geschichtschreiber, auch im römischen Rechte, wie es scheint, schon unterrichtet, vereinigt er, wie die verschiedensten Stände, so die mannigfachsten geistigen Richtungen in seiner Person. Die beiden großen historischen Werke, die er uns hinterlassen, sind neu und eigen in ihrer Art, die Chronik durch philosophische Auffassung, die Geschichte seines Neffen, des Kaisers Friedrich, durch einen bisher von keinem Historiker erreichten Grad von Sachkenntniß und Authenticität. In den Jahren 1143 bis 1147 verfaßte Bischof Otto auf Bitten des Bruders Isingrim, wahrscheinlich von Weihenstephan, dem die erste Ausgabe gewidmet ist, das Werk, das man gewöhnlich als Chronik, der Verfasser aber als das Buch von den zwei Reichen bezeichnet. Er meint das himmlische Jerusalem und das teuflische Babylon. In dieser von den Anfängen bis auf seine Zeit geführten Weltchronik faßt Otto zusammen, was das Zeitalter an historischem Wissen erwerben konnte, wobei er besonders Augustin und Orosius, dann Ekkehard folgt; nach 1106, wo der letztere abbricht, stützt er sich auf die Mittheilungen wahrheitsliebender Männer und auf eigene Kenntniß. Er verfährt nicht ohne historische Kritik, zieht Etymologie, Mythologie und Volksagen heran, schenkt auch den geographischen

1) Bonifacius Huber, Otto von Freising (München 1847); Theod. Wiedemann, Otto von Freysingen (Freysing 1848); besonders aber Wilmans, der in den Script. XX, 83 sq. das Chronicon und die Gesta Friderici mit gründlicher Einleitung herausgegeben hat; sodann Wattenbach II, 190—195; über das Chronicon auch Büdinger, Ueber Darstellungen der allgem. Gesch. bes. des Mittelalters, in v. Sybels Hist. Zeitschr. VII, 117—119. Ueber Otto's Leben s. oben S. 631 f.

und ethnographischen Verhältnissen Aufmerksamkeit. Sein Darstellungstalent ist ganz hervorragend, seine Sprache überaus gewählt, oft freilich nicht leicht verständlich und nicht frei von mittelalterlicher Ausartung. Seine Geschichtsphilosophie erwartet alles Heil von Erhöhung der Kirche und erblickt in der Verpflanzung des himmlischen Jerusalem auf die Erde der Menschheit höchstes Ziel. Ein gewaltiger Fortschritt liegt in dieser geistigen Erhebung über den geschichtlichen Rohstoff, in dem einheitlichen Gesichtspunkte, unter den die Schicksale des Menschengeschlechtes gebracht werden. Otto fordert von dem Werk des Geschichtschreibers, daß es eine Zucht des Geistes sei, er will nicht Neugierde befriedigen, sondern die Nichtigkeit der irdischen Dinge nachweisen. Die Seele voll Bitterkeit, berichtet er von den Kämpfen, Leiden und Verirrungen des Menschengeschlechtes, das wie ein Fieberkranker in ewigem Wechsel nach Ruhe suche; und schon glaubt er die Welt beim äußersten Greisenalter angelangt, glaubt den Frieden für die Seelen nahen zu sehen. Er vertritt jene Art von Pessimismus, der keine beschauliche Natur sich völlig entziehen kann, und man darf nicht irre werden, wenn er selbst, als er nach zehn Jahren seinem Neffen Friedrich eine zweite Ausgabe der Chronik sandte, in seinem Widmungsschreiben erklärte, die damalige politische Lage Deutschlands habe ihn zu so trostloser Auffassung der Dinge bestimmt. Sie hat ihn darin nur bestärkt, die entscheidenden Gründe seiner Weltanschauung aber sind allgemeinerer und tieferer Natur. In dem Widmungschreiben von 1156 versprach Otto dem Kaiser, auch seine Geschichte zu schreiben, wenn er ihm Aufzeichnungen seiner Notare mittheilen wolle. Auf solche gestützt, schrieb er dann bis zu seinem Tode, der 1158 bei einem Besuche des Klosters Morimund erfolgte, zwei Bücher über die Geschichte seines Neffen; wie er sagt: nicht eine Tragödie, sondern heitere Historie, wie ihm denn Friedrich in seinen ersten glücklichen Jahren vor allem als Friedensbringer erschien. Ein drittes Werk Otto's, eine österreichische Geschichte, ist verloren.

Der ausgezeichneten Sachkenntniß steht bei Otto freilich die

Nothwendigkeit gegenüber, auf seine hohen Verwandten Rücksicht zu nehmen. Indessen spricht er über seinen Vater und Bruder sehr unbefangen; von sich selbst schweigt er fast gänzlich; Erbitterung zeigt er nur gegen die Wittelsbacher. Pfalzgraf Otto V. hatte mit rücksichtsloser Gewalt seine Stellung als Vogt der Freisinger Kirche ausgebeutet, sein Sohn Otto den Bischof, während er Messe las, mit argen Schmähungen überhäuft, so daß dieser 1150 beim Papste Eugen darüber Klage führte [1]). Als die Wittelsbacher später zur Herrschaft gelangten, wurde die anstößige Stelle [2]) in mehreren Handschriften der Chronik abgeschwächt und am Schlusse sogar in eine Lobrede auf die letzten Wittelsbacher verwandelt, während eine andere Reihe von Handschriften Interpolationen im welfischen Sinne aufweist. Als Baier hegt Otto auch Abneigung gegen die Sachsen, ein Stammesgefühl, dem wir schon öfter begegneten [3]) und das nicht ohne Erwiderung blieb. Und als Reichsfürst und Abkömmling eines uralten Hauses spricht er mit herber Verachtung von den Handwerkern der italienischen Städte, welche von den höheren Ständen gleich einer Pest zurückgewiesen würden [4]). Hierin sowie im Glauben an Wunder und Vorbedeutungen liegen die Schwächen, durch die auch dieser bedeutende und unparteiische Geist die Abhängigkeit von seinem Jahrhundert verräth.

Otto's unvollendetes Werk über die Geschichte Friedrichs fand einen Fortsetzer, der seiner Aufgabe in jeder Beziehung gewachsen war. Rachwin [5]), im Freisinger Sprengel geboren,

1) Pez VI, a, 393. 392.

2) Script. XX, 238; vergl. meine Bemerkung in der Jenaer Lit.-Zeit. 1877, S. 704.

3) Zu den Aeußerungen desselben gehört auch: Saxo perfida gens vere u. s. w. in der Schäftlarner Handschrift des 12. Jahrh. Cod. lat. Monac., p. 17142, veröffentlicht von Wattenbach, Münchener akad. Sitzungsber. (1873) V, 741.

4) Wilmans, S. 110. 99. 100.

5) Vergl. Wilmans, Script. XX, 341 sq.; Wattenbach II, 196f. und meine Bemerkung über Namen und Vaterland Rachwins in den Forschungen XVIII, 539.

erscheint 1144 als Archivar und seit 1147 als Kaplan und Notar des Bischofs Otto am Freisinger Hofe. Er hatte den Anfang des Werkes nach Otto's Dictat niedergeschrieben und empfing vom Bischofe vor dessen Tode nebst den gesammelten Aktenstücken und wohl auch einigen Aufzeichnungen den Auftrag zur Fortsetzung. Nachdem er einige Zeit am kaiserlichen Hofe verweilt, wo ihm Friedrich den Auftrag bestätigte, verfaßte er in Freising unter Einfügung vieler wichtigen Dokumente zwei weitere Bücher, welche Friedrichs Geschichte in eingehender Behandlung bis zum Jahre 1160 führen. Mit einem Widmungschreiben an den Hofkanzler Ulrich und den Protonotar Heinrich sandte er sein Werk an den kaiserlichen Hof. Wenn er bei 1160 abbrach, geschah es vielleicht, weil ihm die Darstellung des Kirchenstreites in seiner weiteren Entwicklung zu mißlich erschien. Zwischen 1170 und 1177 scheint er gestorben zu sein, noch 1168 und 1170 wird er urkundlich als lebend genannt, nun in der Würde eines Propstes von St. Veit in Freising. Aus seiner Feder rühren wohl noch die kurzen, aber zuverlässigen Nachrichten über die Jahre 1160 bis 1170, welche als Appendix im Anschlusse an sein Werk veröffentlicht sind.

Indem Rachwin Otto's Dictat niederschrieb, hat er alle guten Seiten seiner schriftstellerischen Art sich angeeignet. Gleich diesem schickt er z. B. geographisch-ethnographische Schilderungen voraus, wenn die Erzählung ein neues Land oder Volk berührt. Den Josephus in der Uebersetzung des Rufinus, den in geringerem Maße schon Otto benutzte, hat Rachwin vielfach wörtlich abgeschrieben [1]). So nimmt er auch keinen Anstand, ein Charakterbild Welfs VI. mit Worten zu zeichnen, die Sallusts Catilina entlehnt sind. Gleichwohl hat sein reichlicher Gebrauch der antiken Literatur, da er nicht versäumte die nöthigen Aenderungen vorzunehmen, den Werth seines Werkes, was Thatsachen betrifft, nicht erheblich beeinträchtigt. In gründlicher Sachkenntniß und Meisterschaft der Darstellung hinter seinem Vorgänger nicht zurückstehend, über-

1) Vergl. Hans Prutz, Radewins (sic) Fortsetzung der Gesta Friderici (Danzig 1873).

trifft Rachwin denselben noch in unbefangener Objectivität und rühmlichem Freimuth.

So behauptete der Freisinger Domberg seinen alten wissenschaftlichen Ruhm, während man von den Bischofsitzen Brixen, Eichstädt und Passau im 12. Jahrhundert fast nichts von literarischem Leben erfährt. Schon unter Otto's Vorgänger, dem Bischofe Heinrich, rühmte man den Freisinger Domherren nebst vornehmer Geburt seine Bildung nach [1]). Auf Otto's Anregung fanden dann auch scholastische Theologie und aristotelische Philosophie in Freising eifrige Pflege. Aus mehreren Stellen von Otto's Schriften erhellt der lebhafte Antheil, den er an den Streitigkeiten über die Trinität zwischen Abälard und Gilbert de la Porrée, Bischof von Poitiers, einerseits und Bernhard von Clairvaux anderseits nahm. Er spricht sich entschieden gegen den letzteren aus, und auf Bernhard ist es wohl auch zunächst zu beziehen, wenn er auf dem Todbette seine Aeußerungen in dem Streithandel Gilberts, sofern dieselben jemanden zu nahe getreten sein sollten, der Censur der Morimunder empfahl. Was Aristoteles betrifft, so kannte Otto eine vollständige Uebersetzung seines Organons und hat sein Studium ebenso wie die Disputationen der Scholastiker als der erste von Paris nach Baiern verpflanzt [2]).

Die eigenen Hervorbringungen des Zeitalters in lateinischer Prosa aber sind in der Hauptsache doch erschöpft mit den Fächern der Theologie und Geschichte. Wohl enthalten die Handschriften der bairischen Klöster und Stifter auch manches einheimische Produkt aus den Gebieten der Philologie, Grammatik, Etymologie [3]), der Musiklehre [4]), der mathematischen

1) Vita Chunradi, Script. XI, 76.

2) Script. XX, 452; Wilmans, S. 96.

3) So Cod. lat. Monac., 4593 u. 4603 aus Benediktbeuern, 5515 aus Diessen, 7623 aus Indersdorf, 7953 aus Kaisheim, 14506 u. 14784 aus St. Emmeram. Ein Benediktbeurer bittet Werinher von Tegernsee, ihm die Glossen zu Macrobius und zu Virgils Georgica zu senden; Pez VI, b, 55, Nr. 93.

4) Cod. lat. Mon. 14965b aus St. Emmeram. Ueber die Erfindung eines Regensburger Mönches Otker s. Pez VI, a, 226.

Fächer [1]), der Naturwissenschaften [2]), der Medizin [3]); aber alle diese Dinge scheinen nicht bedeutend und sind darum auch erst zum kleinsten Theile einer Veröffentlichung gewürdigt. Weit reicher und gehaltvoller ist die poetische Literatur in lateinischer Sprache. Der Scholastiker Werinher von Tegernsee, der in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts lebte, verfaßte eine Poetik unter dem Titel Regulae rhytmimachiae [4]). Als sicher nachweisbarer Verfasser erhaltener lateinischer Gedichte tritt uns nur der Geschichtschreiber Rachwin von Freising entgegen. Wir besitzen von ihm zwei metrische Grabschriften auf seinen Bischof Otto [5]), ein Flosculus überschriebenes Gedicht theologischen Inhalts an einen Propst Ha. [6]) und eine gründliche philologische Bildung verrathende Bearbeitung der Theophilussage in gereimten Hexametern [7]). Theophilus ist die älteste Form des Faust; auch die Wahl dieses Stoffes zeigt wieder, daß Rachwin kein mittelmäßiger Geist war. Das religiöse Gebiet behauptet auch in der Poesie das Uebergewicht. Hymnen auf die heilige Maria aus Beiharting, auf die heilige Maria

1) Cod. lat. Mon. 4622 aus Benediktbeuern, 7974 aus Kaisheim.

2) Cod. lat. Mon. 4583 aus Benediktbeuern.

3) Cod. lat. Mon. 4622 aus Benediktbeuern, 13002 v. J. 1158 aus Prüfening.

4) Pez VI, b, 55, Nr. 92. Die Zweifel, welche v. Zezschwitz (Vom röm. Kaiserthum d. N. ein mittelalterl. Drama, 1877, S. 135) über Inhalt und Verfasser des Werkes äußert, scheinen mir zu weit zu gehen; die angedeutete Möglichkeit, daß hier nur ein Erzeugniß von Musterbriefstellerei vorliege, halte ich für nicht gegeben. In demselben Schreiben wird Werinher um Zusendung der versprochenen mappa, wohl einer Karte, ersucht. Vom Scholastiker Werinher ist der gleichzeitig in Tegernsee lebende Kämmerer, Custos und Sacristan Werinher von Aufhofen zu unterscheiden, von dem die Tegernseer Chronik bei Pez III, c, 522 und die Urkunden, M. B. VI, 122. 123, berichten. Ueber beide vergl. Kugler, Kleine Schriften I, 19 f.

5) Script. XX, 452.

6) Vergl. Wattenbach II, 196.

7) Radewins Gedicht über Theophilus. Nebst Untersuchungen über die Theophilussage und die Arten der gereimten Hexameter, herausgeg. von Wilhelm Meyer aus Speier, Sitzungsber. d. philos.-philol. Cl. d. Münchener Akad. 1873, Bd. I.

und Katharina aus Benediktbeuern und Oberaltaich, auf den heiligen Emmeram, wohl aus dessen Regensburger Kloster stammend [1]), setzen eine alte Gattung in den herkömmlichen Formen fort. Neuer, d. h. von neuen Vorbildern entlehnter Formen dagegen bedient sich ein Tegernseer Mönch, der um die Mitte des 12. Jahrhunderts unter dem wohl angenommenen Namen Metellus Odae Quirinales und im höheren Alter Bucolica Quirinalia zum Preise seines Klosterheiligen dichtete [2]). Die erstere Sammlung dieser lyrischen Gedichte besingt in verschiedenen Metren Quirinus' Schicksale, die Uebertragung seines Leichnams von Rom nach Baiern und die bis auf die Zeit des Dichters von ihm bewirkten Wunder. Für die ersten achtzehn Oden ist wahrscheinlich die ältere Legende von Quirinus benutzt. Viele Gedichte zeigen Anlehnung an Horaz, einige sind geradezu nur Variationen horazischer Gedichte, während für andere die Versmaße von Boethius und Prudentius entlehnt werden. Die Bucolica Quirinalia dagegen, zehn in leoninischen Hexametern verfaßte Eklogen, welche in den Zeiten des Metellus selbst geschehene Wunder des Heiligen an Kindern erzählen, lehnen sich aufs engste an die Eklogen Virgils, aus denen sogar die Namen der auftretenden Persönlichkeiten entlehnt sind.

Zahlreiche kleinere Gedichte der Zeit finden sich in bairischen Handschriften zerstreut, aus denen sie erst zum kleineren Theile edirt sind. Bei vielen war es dem Dichter offenbar weniger um den Inhalt als um Bethätigung seiner formalen Gewandtheit zu thun. Dieser Art sind zwei Stücke in leoninischen Hexametern, welche erst jüngst Wattenbach aus einer Hand-

1) Cod. lat. Mon. 5157. 9504; Carmina Burana, p. 109—112; Mone, Hymnen III, 289—291. S. auch Cod. lat. Mon. 11004 u. 11335 aus Passau und Polling.

2) Beides als Quirinalia bei Canisius, Lect. antiq. I, append. p. 35—184. Vergl. Bursian a. a. O. S. 473f. 1160 wurde das Werk wahrscheinlich vollendet; s. Oefele, Grafen von Andechs, S. 8. Ueber eine noch aus dem 12. Jahrhundert stammende Fortsetzung der Quirinalia in einer Admunter Handschrift Wattenbach in Pertz' Archiv X, 635—638.

schrift des steirischen Klosters Rein veröffentlichte [1]) und die hier wegen ihrer Beziehung auf historische Persönlichkeiten hervorzuheben sind. Beide verrathen große Vertrautheit mit der klassischen Literatur, das eine, voll von astrologischer Gelehrsamkeit, ist zum Preise eines Regensburger Bischofs, wahrscheinlich Kuno's II. von Raitenbuch, gedichtet, das zweite, das u. a. ein beredtes Lob des Frühlings enthält, richtet sich an einen Abt Robert von Ebersberg, wohl den zweiten dieses Namens. Merkwürdig sind auch zwei in Hexametern abgefaßte Urkunden aus St. Peter in Salzburg [2]), und ein Stück einer metrischen Chronik besonders über die Regierungszeit Kaiser Friedrichs I., nach 1180 gedichtet und in einer Klosterneuburger Handschrift überliefert [3]).

Großer Verbreitung erfreuten sich trotz des Anstoßes, den sie in strengeren mönchischen Kreisen erregten, die geistlichen Schauspiele. Gerhoh von Reichersberg [4]) klagt, daß die Priester die Kirchen mit mimischen Darstellungen erfüllen und zu Schauspielhäusern herabwürdigen; er fürchtet, daß die Rollen der Schauspieler sich auf ihren Charakter übertragen, und erklärt es für Wahnsinn, wenn Männer als Frauen, Kleriker als Kriegsleute, Menschen als Teufel auftreten. Daß zuweilen selbst Frauen den Schauspielen beiwohnen, findet er besonders bedauerlich, und da diesen der lateinische Text unverständlich blieb, kann sie freilich nur Schaulust gelockt haben. Wie Gerhoh erwähnt, konnte man in diesen Schauspielen die Krippe des Herrn, die mütterliche Jungfrau, den Stern von Betlehem, den Kindermord, die Klage der Rachel dargestellt sehen; aber wiewohl die Stoffe ausschließlich der biblischen Geschichte oder dem religiösen Vorstellungskreise entlehnt waren, ist der strenge Chorherr überzeugt, daß die Gottheit diese Schauspiele verabscheue. 1194 gab man in Regensburg u. a. die Erschaffung der Engel und des Menschen und den Sturz

1) Neues Archiv d. Gesellsch. f. ält. d. Geschichtskunde II, 386—396.

2) Bei v. Meiller, Regesta archiep. Salisburg., p. 438. 439.

3) Pez VI, b, 29. 30.

4) De investigatione Antichristi, Archiv f. öst. Gesch. XX, 130. 131.

des Lucifer, und dem städtischen Annalisten schien dies das bedeutendste Ereigniß des Jahres [1]). Drei solcher Stücke sind erhalten, die Baiern und dem 12. Jahrhundert angehören, ein ludus scenicus de nativitate domini und ein ludus paschalis sive de passione domini aus Benediktbeuern [2]), sodann ein ludus paschalis de adventu Antichristi aus Tegernsee [3]). Auf den hohen Werth des letzteren Stückes, das gegen Ende der Regierung Friedrichs I., wahrscheinlich unter dem Eindrucke des saladinischen Siegeslaufes 1188 von einem Kleriker verfaßt [4]), sicher in der Tegernseer Klosterkirche auch aufgeführt worden ist, hat man erst in jüngster Zeit nachdrücklich hingewiesen. Wie es einen großartigen Ausdruck der mittelalterlich-theokratischen Geschichtsauffassung bildet, durfte man es auch bezeichnen als das älteste und in seiner Art einzige dramatische Werk, in welchem bereits der Gedanke einer einheitlichen Handlung, wenn auch von epischem Charakter, nach allen dramatischen Gesetzen folgerichtig durchgeführt vorliegt.

Wie die Sage vom Antichrist zu den beliebtesten Stoffen gehörte, so hebt Gerhoh auch die Schauspiele dieses Inhalts namentlich hervor, und er findet es sehr begreiflich, wenn Kleriker, deren Wandel an den Antichrist erinnere, dessen oder des Herodes Rolle mit packendem Realismus durchführen. Doch wie hätte er erst Gedichte beklagt, in denen geistliche Dichter in der weltfreudigsten Gesinnung ausgesucht weltliche Stoffe behandeln! Gegen Ende unseres Zeitraumes sind dieselben in der That davor nicht zurückgeschreckt: die berühmten

1) Annal. Ratispon., Script. XVII, 590.

2) Carmina Burana, p. 80 u. 95.

3) v. Zezschwitz, Vom römischen Kaiserthum deutscher Nation ein mittelalterliches Drama (1877). Vorher bei Pez II, c, 187 edirt und ohne genügenden Grund Wernher von Tegernsee zugeschrieben. Nachdem ich in v. Sybels Hist. Zeitschr. XXXII, 71 f. auf die Bedeutung des Stückes für die deutsche Kaisersage hingewiesen, hat v. Zezschwitz an seine neue Edition eine allseitige Erläuterung geknüpft.

4) Daß die Spielleute Antheil am lateinischen Schauspiel gehabt, wie Scherer (Gesch. d. deutschen Dichtung im 11. u. 12. Jahrh., S. 106) vermuthet, halte ich für unwahrscheinlich. Gerhoh würde kaum unterlassen haben, darüber besonderes Mißfallen zu äußern.

Carmina Burana [1]) führen uns in Richtungen des klerikalen Lebens, die den äußersten Gegensatz zur Selbsttödtung und Weltentsagung der strengen Orden bilden. Denn neben ernsten Gedichten religiösen, moralischen, didaktischen und historischen Inhalts enthält diese reichhaltige Sammlung Lieder, die von Lenz, Liebe und Wein singen, fröhlich und leichtfertig trotz einem modernen weltlichen Dichter, ja zum Theil obscöner, als dieser es wagen dürfte. Außerordentliche Gewandtheit in der lateinischen Sprache und poetischen Form läßt nicht verkennen, mit welchem Eifer die römischen Vorbilder, zumal Ovid, studirt wurden; doch zeigen die Gedichte keine blinde Nachahmung und gewinnen durch die Mischung antiker und mittelalterlicher, klerikaler und weltlicher Elemente den seltsamsten Charakter. Die Verfasser sind geistliche Scholaren und wandernde Kleriker, die sogenannten Goliarden, und wie die Sammlung im Kloster Benediktbeuern angelegt ward, haben die Gedichte zum Theil wohl auch bairischen Ursprung. Sie berühren Begebenheiten aus den Jahren 1175 bis 1208, so daß die älteren Stücke wohl noch dem Ausgange des 12. Jahrhunderts angehören werden. Auch sonst stößt man wohl auf manche lockere Dichtung in ovidischem Geiste. Humoristische und schlüpfrige Verse an einen Priester Alger trösten diesen über die Untreue seiner Concubine und versteigen sich zu dem Distichon: Hoc in decretis pape Nasonis habetur, Quod mulier plures possit habere viros [2]). Ovid war der Lieblingschriftsteller vieler Kleriker, wie denn selbst ein an Nonnen gerichtetes, aus Tegernsee stammendes Gedicht, das die klassischen Studien vertheidigt, Ovids Metamorphosen in Schutz nimmt, indem es denselben mystische Deutung unterschiebt [3]).

1) Herausgeg. von Schmeller in der Bibliothek des Literar. Vereins in Stuttgart, Bd. XVI.

2) Aus einer Vorauer Handschrift edirt von Wattenbach, S. 398 f.

3) Cod. lat. Mon. 19488, darin auch mancherlei andere Gedichte, nebst solchen aus Cod. lat. Mon. 17142 aus Schäftlarn mitgetheilt von Wattenbach, Sitz.-Ber. d. Münch. Ak., philos.-philolog. u. hist. Cl. 1873, S. 685 f.

Die deutsche Sprache tritt im 12. Jahrhundert in eine Uebergangsperiode, indem der Umlaut um sich greift, die Endungen gekürzt und zusammengezogen, die alten volleren und reineren Bildungen aber noch nicht gänzlich fallen gelassen werden. Die Mundart der Verfasser tritt besonders in den höfischen Dichtungen nicht mehr so entschieden hervor, die Schriftsprache wird durch die fränkische, dann schwäbische Hofsprache beeinflußt, nimmt aber vielfach auch niederdeutschen Vocalismus und niederdeutsche Ausdrücke auf, so daß es oft unmöglich wird, Stücke, die ihren Ursprung nicht anderweitig verrathen, einer bestimmten Landschaft zuzuweisen. Auch indem wir auf die Denkmäler der heimischen Sprache übergehen, haben wir uns zunächst noch an die Klöster zu wenden. Weiter aber begegnen hier neue Richtungen und ein Aufschwung, der selbst die Fortschritte der gelehrten Literatur in den Schatten stellt. In einem bairischen Kloster, wahrscheinlich Wessobrunn, schrieb man Notkers Psalmenübersetzung in bairische Mundart um, wobei zugleich die lateinischen Zwischensätze der Vorlage ausgeschieden wurden. Einer Wiener Handschrift verdanken wir ungefähr zwei Drittel des Werkes [1]). Populärpraktische Tendenzen gleich diesem zeigen auch verschiedene Predigten, Gebete und kirchliche Formeln, deren zahlreiche Ueberlieferung gerade aus Baiern die Vermuthung nahe legt, daß sich von dort aus um die Mitte des 11. Jahrhunderts ein deutscher Gottesdienst verbreitete, dem dann das siegreiche Vordringen der gregorianischen Richtung Einhalt geboten haben mag. So besitzen wir aus Wessobrunn Glauben und Beicht; Spuren von drei Predigtsammlungen scheinen auf dasselbe Kloster hinzuweisen; aus Benediktbeuern stammen Glaube und Beicht in je drei verschiedenen Stücken und ein Leich als

1) Notkers Psalmen, herausgeg. von Heinzel u. Scherer (1876). Für das folgende vergl. im allgemeinen vornehmlich: Müllenhoff u. Scherer, Denkmäler, wo die meisten Stücke edirt und erörtert sind; Koberstein, Gesch. d. deutschen Nationalliteratur (5. Aufl.), bearbeitet von Bartsch; Scherer, Gesch. d. deutschen Dichtung im 11. u. 12. Jahrh. Dort findet sich auch weitere Literatur verzeichnet.

Meßgesang. Otlohs deutsches Gebet haben wir bereits erwähnt; bei anderen Predigten und Gebeten ist dann wenigstens im allgemeinen die Herkunft aus bairischem Stammesgebiete sicher oder wahrscheinlich. Der Fundort weist auf eine solche auch bei dem Wiener Blutsegen, dem Grazer Wurmsegen und Münchener Ausfahrtsegen, die dem 12. Jahrhundert angehören, Segensprüche, wie sie nun an Stelle der alten alliterirenden treten, deren Ursprung größtentheils in das Heidenthum zurückreichte.

Zur Prosa führen uns zurück die einer Stelle Gregor des Großen nachgebildeten geistlichen Rathschläge, eine Psalmenübersetzung aus Windberg und das sogenannte Hohenburger Hohelied, eine Nachwirkung Willirams, dessen Uebersetzung auch zu Grunde gelegt ist, und ausgezeichnet durch tiefes Gefühl und glühende Sprache. Man vermuthet, daß es eine weibliche Verfasserin geschrieben und die Aebtissin Richlint um 1140 aus dem Kloster Bergen bei Neuburg an der Donau auf den Ottilienberg im Elsaß mitgebracht habe. Eine freie und gewandte Uebersetzung von Norberts Tractat über die Tugenden ist in einem bairischen Kloster, vielleicht Indersdorf, woher die Handschrift stammt, im 12. Jahrhundert entstanden [1]). Noch in das 11. Jahrhundert gehört das Bruchstück einer Logik, die wahrscheinlich durch eine Vorlage aus St. Gallen angeregt ward. Kleine Abhandlungen aus der Musiklehre finden sich in Handschriften von Tegernsee und Niedermünster [2]). Die älteste erhaltene Rechtsurkunde in deutscher Sprache aus Baiern dürfte im Falkensteiner Codex in der um 1180 abgefaßten über das Obinger Taiding vorliegen [3]).

Das einzige Denkmal gelehrter Poesie von nicht geistlichem Inhalt aus dem 11. Jahrhundert ist der Merigarto, d. h. die Welt, verfaßt wahrscheinlich um 1070 von einem bairischen oder ostfränkischen Geistlichen, der sich auf der Flucht im In=

1) Vergl. Scherer, Gesch. d. deutschen Dichtung, S. 76. 78.

2) Herausgeg. von Schmeller in Haupts Zeitschrift VIII, 108 f.

3) M. B. VII, 450; die Urk. v. 1140, M. B. XIII, 356, u. a. sind augenscheinlich erst weit später übersetzt.

vestiturstreit in Utrecht befand. Eine Art gereimter Weltbeschreibung scheint den Inhalt des Gedichtes, von dem wir nur ein Bruchstück besitzen, gebildet zu haben. Nach Baiern gehört vielleicht auch ein Gedicht, das Gottes Größe am Faden der Siebenzahl schildert, am Schlusse in einen Lobgesang ausklingend. Auf dessen Grundlage hat dann ein Priester Arnold den heiligen Geist besungen. Im Nonnenkloster St. Paul zu Regensburg hatte ein irischer Mönch Marcus die Visio Tungdali niedergeschrieben, welche erzählt, wie die Seele dieses irischen Ritters während todtenähnlicher Erstarrung seines Leibes im Jahre 1149 von einem Engel drei Tage lang durch Himmel und Hölle geführt ward. Ein bairischer Priester Albero brachte das Stück bald nach der Mitte des 12. Jahrhunderts in frische und lebendige deutsche Reime, bewogen durch die Bitte eines Mönches Konrad [1]). Hohen dichterischen Werth haben die drei Marienlieder, die ein Pfaffe Wernher 1172 nach einem apokryphen Evangelium dichtete. Von der ursprünglichen Gestalt besitzen wir nur Bruchstücke, vollständig aber zwei Ueberarbeitungen, von denen die eine wenig jünger ist. Der Dichter, der sein Werk auf Anregung eines Priesters Manegolt unternahm, ward früher im Scholastiker Wernher von Tegernsee gesucht, was schon wegen seiner Bezeichnung als Pfaffe, d. i. Weltpriester, nicht richtig sein kann; eher läßt sich an einen Augsburger Domherrn Wernher denken [2]). Jünger ist die Legende vom heiligen Servatius, die wohl auch nach Baiern gehört, und das Gedicht vom Himmelreich, das um 1187 ein bairischer Mönch wahrscheinlich von Windberg oder Oberaltaich in höchst prosaischem Sinne und mit geschmackloser Einflechtung lateinischer Worte verfaßte, trotz der Reime am Schlusse, wie es scheint, der unbeholfene älteste Versuch deutscher Hexameter.

1) Ze Winneberge in der stet. Der „Bruder" Konrad deutet auf Kloster Windberg, die „Stadt" aber auf Wimberg bei Windorf (L.-G. Vilshofen), Grafschaftsitz und forum. S. über das Gedicht Steinmeyer in der Allg. deutschen Biographie I, 219; Scherer, S. 95.

2) Vergl. Feifaliks Ausgabe und Greiff in Pfeiffers Germania VII, 315.

In der Ost- und Steiermark nahm gegen Ende des 11. Jahrhunderts die geistliche Dichtung lebhaften Aufschwung. Ihrer ursprünglichen Abfassung nach gehört in diese Zeit eine freie Bearbeitung mosaischer Geschichten, wovon wir die ganze Genesis, einen Theil der Exodus und die Geschichte Josephs und zwar in dreifachem Texte aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts besitzen. Auch das zum Chorgesange bestimmte Marienlied aus einer Melker Handschrift mag noch dem 11. Jahrhundert angehören. Die erste namentlich bekannte deutsche Dichterin stammt aus dieser Gegend, Frau Ava, die sich als Wittwe in einem österreichischen Kloster einmauern ließ, wo sie 1127 starb. Wir besitzen von ihr drei Gedichte von den sieben Gaben des heiligen Geistes, vom Antichrist und vom jüngsten Gericht. Anklänge an das letztere zeigt eine vielleicht bairische Dichtung von den fünfzehn Zeichen des jüngsten Tages. Das Leben Jesu hat ein ungenannter Verfasser aus den östlichen Marken in zwei Gedichten behandelt. Aus späterer Zeit, etwa gegen 1170, rührt das „Anegenge“, das außer dem Anfange der Welt, wonach es benannt ist, auch Sündenfall und Erlösung besingt [1]). Außer Frau Ava tritt uns hier noch eine Dichterpersönlichkeit, diese etwas bestimmter und deutlicher entgegen. Heinrich von Melk, den man den ersten deutschen Satiriker nennen kann, wie es scheint, ein ostmärkischer Ritter, zog sich im Alter nach schlimmen Familienschicksalen als Laienbruder in das Kloster zurück. Dort dichtete er zwischen 1153 und 1163 ein Gedicht, Erinnerung an den Tod, dessen lange Einleitung eine Satire auf alle Stände bildet, während sein später verfaßtes „Priesterleben“ die Gebrechen der Geistlichkeit geiselt [2]).

Die weltliche Dichtung war bisher nur durch Volksänger gepflegt worden, welche als fahrende Leute die Feste des Volkes und der Höfe mit ihrem Gesang verschönerten. Von ihren Liedern hat sich nichts erhalten, wie sie auch wohl selten

1) Scherer, S. 57. 60. 95. Kleinere Stücke das. S. 63 f.
2) Heinzel, Heinrich v. Melk.

aufgezeichnet wurden. Sie aber überlieferten die nationalen Stoffe der alten Heldensage von Geschlecht zu Geschlecht, nicht ohne fortwährende Umformung und mancherlei Zuthat. Entscheidend ward es nun für die Entwicklung unserer Literatur, daß seit der Durchbildung des Ritterwesens und der damit verknüpften feineren gesellschaftlichen Sitte der Ritterstand, der die Spielleute immer gern gehört, auch selbstthätig sich der Dichtung annahm. Die Kreuzzüge hatten seinen Gedankenkreis erweitert, die Phantasie befruchtet, die Gemüther erschlossen und aufgeregt. Auch blieb nicht ohne Folgen die enge Berührung, in welche die Kreuzfahrt Welfs Baiern und Provençalen, die Kreuzfahrt König Konrads alle oberdeutschen Stämme mit den Franzosen brachte; wie Frankreich in der Ausbildung des Ritterwesens den Ton angegeben hatte, bot es auch der höfischen Poesie schon einen Reichthum von Stoffen und Vorbildern dar. Welfs Kreuzzug, die Nachwirkung der Ungarnkriege, eine besondere musikalische Begabung des Stammes und darum vielleicht auch Bevorzugung und höhere Achtung der Spielleute [1]): diese Umstände etwa mögen es erklären, wenn unter allen deutschen Ritterschaften in hervorragendster Weise die bairisch-österreichische sich der Poesie zuwandte. Ritter vom bairischen Stamme sind die ersten, welche die volksthümlichen Lieder der Spielleute aufgreifen und zu höfischen Epen umbilden, die ersten auch oder doch unter den ersten, welche lyrische Ge-

1) Vergl. Scherer, S. 24, Anm. 2. Otloh (Script. XI, 385) erzählt von einem berühmten histrio, der mit acht Gesellen zu einer Hochzeit zog und dem sich unter dem Namen Nithart der Teufel anschloß. Mehrere joculatores mit ihren Söhnen aus Osterhofen um 1175; M. B. XIII, 186; ein histrio Gebhard 1187, l. c. 345; Engilmar joculator de Walde nach 1164; M. B. VIII, 414; Rogerius oder Ruodeger de Ezemansmitte, joculator (v. Ettmannschmid; vergl. über sein welfisches Lehen daselbst auch Oberrhein. Zeitschrift XXIX, 52 f.) unter den homines Welfs VI. und ein Sagelin joculator 1168 in der in Reg. Boic. I, 264 erwähnten Urk. des Templermeisters Bertrand im Münchner Reichsarchive. Ein entlaufener Ensdorfer Mönch als histrio; Reg. Boic. II, 54. Gebehart gigare oder G. cytarista zw. 1177—1201 in oder bei Regensburg und Liupold cithareda; vergl. Scherer, Deutsche Studien I, 294.

sänge weltlichen Inhalts dichten. Die zwei leuchtendsten Sterne unserer volksthümlichen Epen, Kudrun und die Nibelungen, gehören wahrscheinlich dem bairischen Stamme an, und als größte Dichter begegnen im folgenden Zeitraume zwei Söhne bairischen Stammes, Wolfram von Eschenbach [1]) und Walther von der Vogelweide. Dazu kömmt, daß in Baiern alle literarischen Richtungen und Gegensätze der Zeit zu gleichmäßiger Pflege und fruchtbarer Durchdringung gelangen. Wie sich französische und volksthümliche Stoffe und Formen neben- und zum Theil durcheinander geltend machen, so künden hier geistliche Dichter wohl auch von weltlichen Heldenthaten, ein Spielmann dichtet fromme Lehrsprüche und ein ritterlicher Mönch wie Heinrich von Melk, mit höfischer Sitte vertraut, singt ein Memento mori. Baiern scheint die Wiege der höfisch-volksthümlichen und der weltlich-lyrischen Dichtkunst; mit Recht hat man es auch das Centralland der deutschen Literatur im 12. Jahrhundert genannt [2]).

Neben dem staufischen und thüringischen haben die bairischen Höfe der Burggrafen von Regensburg und der Andechser, vor allen der Welfen und Babenberger, den Dichtern und Sängern die meiste Aufmunterung gewährt. Der welfische Hof, unter Welf II. als Schule ritterlicher Sitte von Einheimischen wie Nachbarn aufgesucht und gepriesen, ließ es auch an Förderung der Dichtkunst nicht fehlen. Welf VI. ward von den Spielleuten wegen seiner Milde gerühmt. Am Hofe Herzog Heinrich des Stolzen und in dessen Auftrag, nach Wunsch der Herzogin,

1) In philologischen Kreisen überwiegt seltsamerweise die Anschauung, daß Wolfram ein Franke war. U. a. sagt sein neuester Biograph (Allg. Deutsche Biographie, unter Eschenbach): „Wolfram nennt sich selbst einen Baiern nach dem ungenauen Sprachgebrauche seiner Zeit; in der That lag der Stammsitz seiner Familie in — Mittelfranken.“ Der Historiker wird umgekehrt folgern und in Wolframs eigenem Stammesbekenntniß ein neues Zeugniß für die Ungenauigkeit des Sprachgebrauchs Mittelfranken finden. Auch von sprachlicher Seite hat jüngst Bötticher (Ueber die Eigenthümlichkeiten der Sprache Wolframs, Germania XXI, 257) Wolfram als Baiern nachgewiesen.

2) Scherer, S. 74.

dichtete um 1130 [1]) der Pfaffe Konrad, wohl ein herzoglicher Kaplan, indem er ein französisches Gedicht zuerst ins Lateinische, dann ins Deutsche übertrug, das Rolandslied, das Karl des Großen Thaten gegen die Araber in Spanien besingt. Die merkwürdige Kaiserchronik, eine poetische Reichsgeschichte von Augustus bis auf Konrad III. und für die jüngeren Zeiten nicht ohne historischen Werth, erfuhr durch die italienischen Kriegsthaten Heinrich des Stolzen, von denen sie ausführlich berichtet, wohl eine ihrer vornehmsten Anregungen. Schon unter der Regierung dieses Herzogs vielleicht hat der Dichter, der in einem Regensburger Geistlichen zu suchen ist, den Plan seines Werkes gefaßt; die Vollendung aber dürfte erst zwischen 1159 und 1165 erfolgt sein [2]). Das Gedicht schließt in seiner ersten Gestalt vor dem Kreuzzuge von 1147; in Fortsetzungen ward es dann bis auf Friedrich II. herabgeführt. Novellen, Legenden und Sagen sind in die Chronik der Kaiser eingeflochten, hier finden sich die Erzählungen von Herkunft und Einwanderung der Baiern und von ihrem Herzog Adelger, dem vom Kaiser Severus Kleid und Haar gestutzt werden, worauf sein treues Volk die schimpfliche Tracht durch allgemeine Nachahmung zur landesüblichen erhebt. Möglich, daß dabei eine dunkle Erinnerung an Herzog Tassilo's Schur zu Grunde liegt. Selbst in der Chronik der jüngsten Zeiten verschmäht der Verfasser nicht sagenhafte Züge; trotzdem fühlt er sich mehr als Chronist denn als Dichter und schreibt im ausgesprochenen Gegensatze zur Volkspoesie; gegen diese wendet sich sein gelehrter Hinweis, daß ja Dietrich von Bern und König Etzel nicht gleichzeitig gelebt haben.

Der Einfluß der Kreuzzüge tritt uns am deutlichsten entgegen in zwei Epen, die beide der volksthümlichen deutschen Heldensage angehören. Der Herzog Ernst ward in Baiern,

1) So die herrschende Ansicht; Giesebrecht IV, 499 dagegen glaubt, daß es um 1170 am Hofe Heinrich des Löwen gedichtet ist.

2) Scherer, S. 83 f.; Welzhofer, Untersuchungen über die deutsche Kaiserchronik (München, 1874), S. 16—22; Bernhardi in der Jenaer Lit.-Ztg. (1875), S. 77. 78.

vielleicht am Hofe Heinrich des Löwen, von einem fränkischen Spielmanne, jedenfalls vor 1186 gedichtet; denn es ist ein Schreiben erhalten, worin Markgraf Berthold III. von Meran den in diesem Jahre verstorbenen Abt Rupert von Tegernsee um Zusendung des deutschen Buches vom Herzog Ernst bittet [1]). Der altbairische Stoff hat nun eine zeitgemäße Umformung erfahren, indem Herzog Ernst das Kreuz nimmt, wo denn die wunderbaren Abenteuer seiner Fahrten Gelegenheit bieten zu geographischen und ethnographischen Fabeleien, wie sie seit den ersten Kreuzzügen gesucht und in Fülle dargeboten wurden. Vollständig erhalten ist das Gedicht nur in Umarbeitungen, von denen jedoch die ältere noch der Scheide des 12. und 13. Jahrhunderts angehört. Auch im König Ruother sind Erinnerungen aus Italien und Konstantinopel, Heidenkämpfe und Kreuzzugsanekdoten an die ältere Grundlage einer Spielmannsdichtung geknüpft; auch hier spielen neben dem Könige bairische Herren, der junge Wolfrat von Tengling und besonders Herzog Berther von Meran, die vornehmsten Rollen. Die Entstehungszeit ist schwer zu bestimmen: erklären die Sprachforscher, daß Sprache und Reime auf die dreißiger Jahre des 12. Jahrhunderts weisen, so kann sich der Historiker nicht leicht zu dem Glauben verstehen, daß ein Herzog, geboren von Diessen, und der Herzog von Meran vor 1178 möglich sein sollten [2]); überdieß erinnert das Auftreten Berters von Meran in Konstantinopel deutlich an Berthold V. von Meran, der auf dem Kreuzzuge Friedrichs I. als Bannerträger des dritten Treffens nach Konstantinopel kam [3]).

Durchaus deutschen Charakter haben dann die beiden in der Form vollendetsten, durch Gehalt tiefsten und reichsten

1) Pez II, b, p. 13. Die Reihenfolge der Briefe kann man zu genauerer Feststellung der Chronologie nicht benutzen.

2) V. 2945. 4641; s. oben S. 726.

3) Damit mag sich verknüpft haben die Erinnerung an seinen Großvater Grafen Berthold III. von Andechs, der 1147 durch Konstantinopel zog. König Ruother ist herausgegeben u. a. von Maßmann, Deutsche Gedichte des 12. Jahrhunderts.

Dichtungen dieser Periode, die Nibelungen und die Kudrun. Die Vermuthung, daß der Kürnberger die Nibelungen gedichtet, beruht auf schwachen Stützen [1]); dagegen bleibt sehr wahrscheinlich, daß der Dichter Oesterreich oder dem östlichen Baiern angehörte [2]). Bartsch nimmt an, daß das Werk in seiner ursprünglichen Gestalt etwa um 1140 entstand und daß etwa dreißig Jahre später eine Umarbeitung vollzogen ward, um das Gedicht den Anforderungen der mittlerweile strenger gewordenen Form anzupassen. Erst gegen Ende des Jahrhunderts aber sei die beinahe völlige Umschmelzung in strenge Reime gelungen; zwei verschiedene Bearbeiter hätten dies gleichzeitig versucht und nur deren beider Umdichtungen, die man als Nibelungenlied und Nibelungennoth unterscheidet, hätten sich erhalten. Wahrscheinlich ließ schon zwei Jahrhunderte früher Piligrim von Passau die in den Nibelungen vereinigten Sagen in einem Werke zusammenfassen. Sicher war der Stoff seit alten Zeiten in Volksliedern behandelt und so dem Volke vertraut geworden. Wie im Gestein die Schichten verschiedener Perioden übereinander lagern, so finden sich in der Dichtung seit der Zeit Etzels und Dietrichs von Bern Erwähnungen historischer Verhältnisse aus sehr verschiedenen Zeiträumen, welche nur durch gleichzeitiges oder nicht viel späteres Festhalten des Stoffes im Liede zu erklären sind. So ist allbekannt, daß Dietrich von Bern, Etzel in Ungarn und das Burgundenland zu beiden Seiten des Mittelrheins geschichtlichen

1) S. Scherers Polemik gegen diese von Holtzmann zuerst ausgesprochene, von Pfeiffer eingehender begründete, dann besonders von Bartsch als wahrscheinlich vertretene Annahme; Haupts Zeitschrift XVII, 561 f.

2) Die Verwechselung von Zeizenmure und Treisenmure in B, die nur ein Fehler der Ueberlieferung ist (vergl. Zarncke in der Germania XIII, 463 f.), kann dies nicht widerlegen. Zarncke faßt dagegen zusammen, was sich für Tirol geltend machen läßt (Beiträge zur Erklärung und Gesch. des Nibelungenliedes; Bericht über die Verhandlungen d. k. sächs. Ges. d. W. zu Leipzig, phil.-hist. Cl. VIII, 210); über die Sprache s. u. a. ebendort 224 f. End-ehe scheint doch nicht nur tirolerisch, sondern allgemein bairisch; es findet sich auch im C. g. Monac. 73, dessen Herkunft freilich nicht angegeben; s. Schmeller-Fromann unter ê.

Personen und Zuständen des 5. Jahrhunderts entsprechen. Berücksichtigt man aber, was das Gedicht von bairischen Oertlichkeiten und Verhältnissen erwähnt, so stößt man auch hier auf Spuren einer sehr alten Ueberlieferung, auf Einzelheiten, die schon in den ersten Jahrhunderten nach der Einwanderung des bairischen Stammes festgehalten sein müssen. Indem die Burgunden von Worms nach der Etzelburg in Ofen ziehen, überschreiten sie, was dem nächsten Wege ziemlich entspricht, bei Moeringen, dem heutigen Dorfe Mehring unweit Ingolstadt, die Donau. Nun ist beachtenswerth, daß sie erst mit diesem Stromübergange das Baierland betreten [1]). Eine Zeit wird also festgehalten, da die Donau in der Gegend von Vohburg und Ingolstadt die Nordgrenze Baierns bildete und der darüber hinausliegende Theil des Kelsgaues nicht zu Baiern gehörte. Ein solches Verhältniß hat zwischen 744 und 831 bestanden, da der Nordgau zu Franken geschlagen war; aber vielleicht muß man zur Erklärung dieser Grenze im Gedichte auf noch ältere Zeiten zurückgreifen: die nachträgliche Stiftung des Bisthums Eichstädt, die Schilderung der Heidenheimer Nonne, wonach die dortige Gegend noch um 740 wüst und menschenleer war, und der Mangel von urkundlichen Ortserwähnungen machen wahrscheinlich, daß die Landstriche zwischen Eichstädt und der Donau nicht gleich bei der Einwanderung, sondern wohl erst im 8. Jahrhundert von den Baiern besetzt wurden. Daß Sualafeld noch nicht zu Ostfranken gehört, weist gleichfalls auf spätestens das 9. Jahrhundert. Auch in der Doppelzahl der bairischen Fürsten ist man versucht, eine Erinnerung an das gemeinschaftliche Regiment von Brüdern oder Vater und Sohn zu suchen, wie es in Baiern wiederholt in der Agilolfingerperiode bestanden hat. Am entscheidendsten weist auf die ersten Jahrhunderte nach der Ansiedlung, daß Baiern gegenüber dem Westen als ein barbarisches Land erscheint, durch welches zu reisen so gefahrvoll, daß stets besonders hervorgehoben wird, wenn dies ohne Unfall von Statten ging.

1) Ausg. von Zarncke, 4. Aufl. 1871. Av. 25 u. 26, S. 239, Str. 6 u. 244, Str. 1.

Es verräth die Treue, womit der Dichter an seinen Vorlagen festgehalten, daß er als Angehöriger des bairischen Stammes selbst diesen Zug nicht fallen ließ [1]).

Weiter stoßen wir auf deutliche Niederschläge aus verschiedenen Zeiträumen des 10. Jahrhunderts. Der Dichter setzt die Westgrenze der Hunnen in Erinnerung an die Zeit von 907—955 an die Enns. Zugleich aber zieht die Ostgrenze einer christlichen Provinz und des Passauer Sprengels, indem Rüdigers Mark als eine zugleich hunnische und christliche dargestellt wird, in der Gegend zwischen Enns und Wienerwald, was nur für die Zeit zwischen 955 und etwa 980 zutrifft. Und daß man auf die Ortsbestimmungen wohl Gewicht legen darf, ergibt sich unter anderem daraus, daß der Bischof Piligrim von Passau, ebenfalls aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts, seine burgundischen Gäste in Plattling an der Isar empfängt. Der Ort liegt noch heute an der Westgrenze seines Sprengels gegen Regensburg [2]).

Sicher bildete die kriegerische Begeisterung der ruhmvollen Ungarnkämpfe im 10. und 11. Jahrhundert den fruchtbaren Boden für viele Lieder, aus denen der Dichter geschöpft haben wird. Aus denselben für ihn so vortheilhaften Kämpfen erklärt sich wohl die werkthätige Theilnahme, die Piligrim von Passau dem poetischen Stoffe zuwandte, und dieser hinwiederum mag der Bischof seine Berücksichtigung beim Dichter verdanken. Spätestens im 10. Jahrhundert hat sich, wie das Waltharilied beweist, die Anknüpfung der burgundischen Sage an Etzel und

1) Denn aus einem Herabsehen etwa des ostmärkischen Dichters auf Altbaiern darf man dies keinesfalls erklären; an einen Gegensatz des Stammesbewußtseins zwischen Ostmärkern und Baiern läßt sich um die Mitte des 12. Jahrhunderts kaum denken.

2) v. Spruners hist. Handatlas, 3. Aufl., 42. Karte; s. die gründliche und scharfsinnige Erörterung dieser östlichen Grenzverhältnisse bei Zarncke, Beiträge, S. 170 f. Dazu (S. 193) bemerke ich: wenn das Gedicht die Gegend der Traun als eine Grenze faßt, so kann auch dies historischen Grund haben; die Grafschaft der steirischen Ottokare im Traungau stand 1156—1180 noch unter bairischer Hoheit, während die westlich angrenzenden Grafschaften, wie es scheint, zur Ostmark gehörten.

den ungarischen Schauplatz vollzogen; wahrscheinlich ist es schon weit früher geschehen. In den bairisch-ungarischen Kriegen des 11. Jahrhunderts aber wird dann der Anlaß gelegen sein, daß man auf den Hunnenkämpfen mit Vorliebe verweilte, sie mehr und mehr ausmalte. Selbst für Einzelheiten hat man hier aus der Schilderung des Altaicher Annalisten die historischen Vorbilder erkennen wollen [1]) und allerdings tritt mehr als eine auffallende Aehnlichkeit hervor, wie denn insbesondere die hartnäckige Vertheidigung Boto's und Wilhelms an Gunther und Hagen gemahnt.

Etwa um 1170 scheint die Klage als Anhang zu den Nibelungen gedichtet, wozu das Nibelungenlied in seiner ursprünglichen Gestalt, vielleicht auch ein lateinisches Werk jenes Schreibers Konrad benutzt ward, der im Dienste Piligrims die Geschichte der Nibelungen aufgezeichnet haben soll. Auch die Klage liegt nur in Umformungen vor, welche die beiden Umarbeiter des Nibelungenliedes vorgenommen haben [2]). Daß schon in der Karolingerzeit wenigstens Theile des Nibelungenstoffes in Baiern volksthümlich waren, zeigen die dort wiederholt auftretenden Namen Nibelung und Schilbung, der erstere unter Karl dem Großen, der andere gegen den Schluß des 9. Jahrhunderts zuerst nachweisbar. Am Beginne des 11. erscheint ein Amalung, um die Mitte des 12. Jahrhunderts ein Swamlin. Zu Anfang des 12. oder Ende des 11. Jahrhunderts wurden die Brüder Elso und Gelfrat von Kolbach bei Eggenfelden augenscheinlich nach dem bairischen Fürstenpaare des Nibelungenliedes getauft [3]). Wie in unseren Tagen nach Freytags Verlorener Handschrift der Mädchenname Else in den Taufbüchern überhand nahm, liebte man schon im

1) Thausing in Pfeiffers Germania VI, 442f.

2) Diu Klage, herausgeg. von Bartsch (1875); Koberstein-Bartsch I, 208.

3) M. B. IX, 390. 460; vergl. 458. Vergl. Müllenhoff, Zeugnisse und Excurse in Haupts Zeitschr. XII, 292f. 295. 414. Ein Edler Markward macht zwischen 1070 u. 1095 eine Stiftung an St. Emmeram zum Andenken seines Großvaters Amalung; Q. u. Er. I, 39. Ein Oberaltaicher homo Swamlin, M. B. XII, 52.

Mittelalter die Kinder nach Helden der beliebtesten Dichtungen zu nennen. Dietriche von Bern sind zahlreich besonders in Südwestdeutschland; auch aus der Kudrun begegnen in Baiern im 11. und 12. Jahrhundert die Namen Kudrun, Horant, Wate und Sigebant [1]). Von sanftem, frauenhaftem Grundzug und an der Meeresküste spielend, steht dieses Gedicht, wie man treffend bemerkt hat, neben den Nibelungen gleich einer deutschen Odyssee neben der Ilias. Es ward in einer der Nibelungenstrophe nachgebildeten Form eher im Beginne des 13. als am Ende des 12. Jahrhunderts auf bairischem Stammesgebiete, wahrscheinlich in der Steiermark gedichtet, eine Verbindung der nordischen Hilden- und der wahrscheinlich niederdeutschen Kudrunsage [2]). Die einzige, erst dem 16. Jahrhundert angehörige Handschrift, in der es überliefert ist, läßt auf seine geringe Verbreitung schließen; der Stoff aber war, wie die erwähnten Personennamen beweisen, trotz seiner Fremdartigkeit in Baiern volksthümlich.

Der älteste namentlich bekannte ritterliche Sänger ist der Kürnberger, wohl aus dem uffgauischen Geschlechte dieses Namens bei Wilhering westlich von Linz oder aus dem österreichischen am Mankbache südlich von Melk [3]). Ohne genügenden Grund hat man ihm eine Reihe kurzer einfacher Minnelieder zugeschrieben, die zum Theil von hoher dichterischer Schönheit sind und nach Sprache und Reimfreiheiten als die ältesten Erzeugnisse dieser Gattung betrachtet werden. Sicher ist nur, daß der Kürnberger die durch das Nibelungenlied berühmt gewordene Strophenform erfand. Aus dem Stande der Edelherren war der Minnesänger Dietmar von Aist (Agist, Agast), der urkundlich von 1143—1170 erscheint. Seine Burg lag zwischen Ried und Wartberg, in der jetzt Altaist genannten Gegend in Oesterreich,

1) Müllenhoff a. a. O., S. 315—317. Ueber weiteres Vorkommen von Namen aus der deutschen Heldensage in Baiern a. a. O., S. 285. 306. 308.

2) An die bei Koberstein-Bartsch I, 201 erwähnten Ausgaben reiht sich die von E. Martin 1872. Ueber die Entstehung des Gedichtes vergl. Martins Einleitung XXXIII—XXXV.

3) Vergl. meine Bemerkungen in den Forschungen XVIII, 547.

an dessen Herzogshofe er öfters genannt wird. Auch die fürstliche Stufe der Aristokratie ist unter den bairischen Minnesängern dieses Zeitraums vertreten durch „den Burggrafen von Regensburg“ und „den Burggrafen von Riedenburg“, Namen, unter denen einer oder zwei der drei burggräflichen Brüder Friedrich, Heinrich und Otto zu suchen sind. Die Verschiedenheit der Namensüberschriften zwingt nicht, an zwei zu denken, da alle drei Brüder sowohl den Titel Burggrafen von Regensburg als Burggrafen von Riedenburg führen; doch will man in den Liedern schon verschiedene Entwicklungsstufen der Lyrik unterscheiden und glaubt der Einfachheit des Regensburgers als älteren Bruders die mehr conventionelle und geistreiche Art des Riedenburgers als des jüngeren gegenüberstellen zu dürfen [1]). Am Hofe der Regensburger Burggrafen lebte eine Gesellschaft von Spielleuten, unter ihnen der sogenannte Spervogel, wahrscheinlich ein geborener Baier, der eine Reihe von trefflichen, ernsten und strengen Lehr- und Sittensprüchen, Fabeln, Parabeln und Gelegenheitsgedichten hinterließ, der Ahnherr der deutschen Didaktik [2]). Aehnliche Gesinnung spricht aus den kurzen Versen eines anderen unbekannten bairischen Dichters, der in klagendem Tone Uebermuth und Hoffahrt des menschlichen Getriebes schildert [3]).

So macht sich in der Literatur neben der geistlichen Richtung eine weltliche schon in hohem Maße geltend. Anders in den bildenden Künsten, die weit überwiegender noch im Dienste der Kirche stehen. Ihren Reigen führt die Baukunst, die sich

1) So Scherer; wenn derselbe aber das dichtende Brüderpaar gerade Friedrich und Heinrich nennt, so fehlt dazu die Begründung, denn Otto erscheint unter denselben Namen; vergl. die Beilage über die Grafengeschlechter.

2) Scherer, Deutsche Studien, S.-B. d. Wiener Ak., philos.-hist. Cl. LXIV, 283 f. Die Lieder und Sprüche der bisher genannten Dichter s. bei Lachmann und Haupt, Des Minnesangs Frühling.

3) Keinz in den Münchner Sitzungsberichten 1870 II, 319; vergl. Scherer, S. 109.

nun von unfreier Nachahmung der Antike befreit und im romanischen Stil eigenthümliche Formen und einen bewunderungswürdigen Höhepunkt gewinnt. Eindringlicher und vollendeter vielleicht als auf jedem andern Gebiete stellt sich in ihren Werken Gewalt und Würde des christlich-mittelalterlichen Geistes dar. Nirgend empfindet man mehr, daß die Kirche auch durch Pflege der Kunst segensreich auf die menschliche Veredlung gewirkt hat. Fern blieb ihr der Gedanke, in alle Kreise Wissen zu tragen; aber ihre Kunst bot sie Hoch und Nieder in gleichem Maße dar, und indem sie durch dieselbe Gott verherrlichen wollte, diente sie auch einem Ziele, das ihr weniger am Herzen lag, dem Fortschritt der Menschheit. Millionen von Hörigen haben den milden Hauch der Cultur nie anders gefühlt, als wenn sie durch das bilderstrotzende Portal in das Dämmerlicht des gewaltigen Münsters traten, wenn die Orgel erbrauste, die Stimmen der Sänger sich aufschwangen und die Heiligenbilder an den Wänden glänzten. Der romanische Stil behielt den Charakter der altchristlichen Basilika in den wichtigsten Grundzügen bei, veränderte jedoch, besonders im Chor und in der Façade, deren äußere Gestalt und Anordnung, zuerst in schüchternen Versuchen und Ansätzen, allmählich in freier und selbständiger Durchbildung. Baiern folgt hierin, ohne daß sich eine provinzielle Eigenart feststellen ließe, nur der allgemein deutschen Entwicklung. Aus der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts bewahrt es keine Reste von Kunstwerken, ja von Kunstthätigkeit konnte damals kaum die Rede sein; zahlreiche Arbeiten der karolingischen Zeit sind vielmehr durch die Ungarneinfälle und inneren Kriege der Zerstörung verfallen. Die vielen Burgenbauten, welche die Ungarnnoth dafür veranlaßte, und die Regensburger Festungswerke, die Herzog Arnulf zum Schutze gegen den König anlegen ließ, waren wohl alle von roher Einfachheit und entbehrten des künstlerischen Schmuckes. Als aber das Land nach der Lechfeldschlacht wieder aufathmete, begann man allerwärts auch Kirchen und Klöster aus dem Schutte neu aufzubauen. Die hervorragendsten Gründer auf religiösem und geistigem Gebiete, Wolfgang, Ramwold, Gott-

hard, Reginbold von Ebersberg riefen auch viele Bauten ins Leben und die beiden letzteren werden selbst als geschickte Baumeister gerühmt. Am Ende des 11. Jahrhunderts besaß Salzburg in Erzbischof Thiemo einen berühmten Künstler von der ganzen Vielseitigkeit, wie sie begabten Klerikern dieser Zeit ermöglicht war. Wie er sich die Wissenschaften des Geistes, die sogenannten „freien Künste" leicht angeeignet, so übte er auch alle „mechanischen", Malerei, Erzguß, Bildnerei und Zimmerei, in ihnen allen und in allen Gattungen jeder einzelnen nach dem Ausdruck seines Biographen meisterhaft arbeitend wie in Wachs und wie nur eine künstlerische Hand zu bilden und gestalten vermochte. Betrachteten Salzburger Meister des 12. Jahrhunderts seine Arbeiten, so verzweifelten sie wohl solche Vollendung je erreichen zu können [1]). Während des ganzen Zeitraums scheinen die Künstler noch überwiegend dem geistlichen Stande anzugehören, doch erscheinen wenigstens in den Städten auch weltliche, zumal Vertreter der Kleinkunst, Goldschmiede, Graveure, Holzkünstler. Ein berühmter Goldschmied Perenger, Dienstmann des Klosters Tegernsee, ward von Kaiser Otto III. mit Gütern in Thüringen belohnt [2]). Im allgemeinen aber lebten die weltlichen Künstler in bescheidenen Verhältnissen. Dem Schwaben Gottfried, der für den geschicktesten Goldschmied von Regensburg galt, standen, als er in Gefahr stand ein Auge zu verlieren, nicht die Mittel zu Gebote, Hilfe bei Aerzten zu suchen. Auch an gräflichen Höfen wurden wohl Künstler beschäftigt: Gräfin Mathilde von Sulzbach bittet den Abt Rupert von Tegernsee ihr Gold und Silber zu einem Schatzkästlein zu senden, zu dessen Anfertigung sie um wohlfeilen Preis bereits einen Künstler gedungen habe [3]).

1) Passio Thiemonis, Script. XI, 53. Ueber das jüngere Alter der in Salzburg und anderwärts Thiemo beigelegten Werke s. Sighart, Gesch. der bildenden Künste im Königreich Baiern I, 102.

2) Chronic. Tegernseens. bei Pez III, c, 507. Sighart I, 121 bezeichnet ihn irrig als Mönch.

3) Vita Erminoldi, Script. XII, 498; Pez VI, b, p. 145, Nr. 14.

In Eichstädt begann, nachdem schon Bischof Reginold trotz Widerrathens des heiligen Udalrich sein Münster vergrößert hatte, unter Reginolds Nachfolger Heribert das Einreißen und Aufbauen im größten Umfang. Neue Kirchen, neue Paläste, neue Burgen, war das Losungswort und für die Hörigen des Stiftes kamen nun harte Tage, in denen sie über den geforderten Frohndiensten kaum Zeit fanden ihre Felder zu bestellen. Im jetzigen Dom erkennt man noch Reste des um 1060 vollendeten Baues [1]). Im Passauer Sprengel fand noch Bischof Altmann meist hölzerne Kirchen vor, die dann auf seine Veranstaltung durch steinerne, mit Büchern, Gemälden und allem Kirchenschmuck reich versehene Bauten ersetzt wurden [2]). In Freising baute Bischof Abraham einen Thurm, man nimmt an, den noch jetzt stehenden nördlichen, an sein Münster [3]). Von Weihenstephan, das unter Bischof Egilbert (1006—1039) gebaut ward, hat sich nur ein Fries mit einer Darstellung aus der Thierfabel erhalten [4]). Noch aber steht in Freising die jetzt als Diöcesenmuseum verwendete Pfarrkirche St. Martin, deren Entstehung man in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts setzt. Die meisten Bauwerke aus der ersten Periode des romanischen Stils hat Regensburg bewahrt. Die Krypta des heiligen Erhard mag der Zeit angehören, als Papst Leo IX. seine Gebeine erhob (1052); sodann sind die Stephanskapelle (der alte Dom), Anlage und Hauptbau von Obermünster und von den Bauten St. Emmerams die dem heiligen Wolfgang

1) Anonym. Haserens., Script. VII, 257. 261. 262; vergl. Kugler, Gesch. der Baukunst II, 504.

2) Vita Altmanni, Script. XII, 234.

3) Conradus Sacrista bei Meichelbeck I, a, 187; Sighart I, 57 hat diese Stelle mißverstanden, wenn er von einer Beisteuer Otto's III. spricht.

4) Abgebildet bei Sighart I, 58. Für das folgende s. Kugler II, 502f. und Sighart I, 54f., wo auch Abbildungen der bedeutendsten Denkmäler und Angabe der monographischen Literatur. Wiewohl in Benutzung der geschriebenen Quellen vielfach ungenau, hat Sigharts Buch doch das Verdienst, dieselben zuerst in ausgedehntem Maße verwerthet zu haben.

geweihte westliche Krypta und ein Doppelportal in dieser Epoche entstanden, letzteres, wie die Inschrift besagt, auf Befehl des Abtes Reginward (1048—1064). Salzburg besitzt in dem Kreuzgang des Klosters Nonnberg aus der Mitte des 11. Jahrhunderts die älteste aller bis jetzt bekannten Anlagen dieser Art. Dem Anfange des 12. Jahrhunderts scheint das Kapitelhaus von Nonnberg anzugehören. Aus derselben Zeit sind die Klosterkirche vom Petersberg bei Eisenhofen unweit Dachau, ein nicht bedeutender, aber in der Hauptsache unberührt erhaltener Bau, die Klosterkirchen von Prüfening, Kastl, Ensdorf und die Kirche von St. Severin in Passau.

Während sich in dieser Frühperiode des romanischen Stils, die bis in die ersten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts reicht, noch manche Nachahmung antiker Formen zeigt, erfährt derselbe in den folgenden Jahrzehnten eine reinere und schönere Durchbildung, und tritt in seine zweite und glänzendste Periode, die ungefähr bis zum Ende des Jahrhunderts dauert. Ihr bedeutendster Fortschritt liegt in der Verdrängung der flachen Holzdecken, die so viele Feuersbrünste veranlaßten oder ihnen doch nicht widerstanden, durch das Kreuzgewölbe. Schon vorher zuweilen auftretend, so in der Regensburger Stephanskapelle, kömmt es gegen Ende des 12. Jahrhunderts bei den meisten Kirchenbauten zur Anwendung, zuerst über den Nebenschiffen, dann auch über dem Hauptschiffe, während zugleich, durch das Gewölbe bedingt, an Stelle der Säulen Pfeiler treten. Nun werden auch die Thürme gewöhnlich, die man bisher nur vereinzelt angebracht hatte. Am Salzburger Münster, das Erzbischof Konrad nach dem Brande von 1127 in einfachem Basilikenstil neu aufbaute, werden sie besonders hervorgehoben. Auch den Dom von Freising, der nach dem Brande von 1159 unter Bischof Albert als dreischiffige Pfeilerbasilika noch mit Flachdecke neu erstand, zieren zwei stattliche Thürme. Besonders merkwürdig ist in dieser Kirche die vierschiffige Krypta, eine der eigenthümlichsten und ansehnlichsten ihrer Art und die schönste in Baiern. Sockel und Kapitäler ihrer Säulen sind durch reiche und mannigfaltige Ornamentik

ausgezeichnet, eine ragt vor allen hervor, von unten bis oben ganz aus bildnerischer Arbeit bestehend. Den Namen Liutprecht, der sich an einer Säule angeschrieben findet, will man auf den Baumeister beziehen [1]). Von demselben Freisinger Bischofe Albrecht rührt auch das Moosburger Münster und eine treue Nachbildung seiner Kathedrale ist die Stiftskirche im freisingischen Isen, an deren Portal Ulrich (1177—1202) als der zur Zeit des Baues regierende Propst genannt wird [2]). Die Klosterkirche von St. Zeno bei Reichenhall ward um 1136 begonnen, auch die Stiftskirche von Berchtesgaden und die Klosterkirche von Frauenchiemsee scheinen dieser Zeit anzugehören, die Pfarrkirche von Reichenhall ward 1181 erbaut. Wenn selbst ein einzelner Mann aus dem niederen Ritterstande auf seinem Gute Tannheim bei Ensdorf im Nordgau eine Kirche bauen ließ [3]), kann man ermessen, welche rege Thätigkeit damals in der kirchlichen Architektur herrschte. Gegen Ende des Zeitraums erstanden die Kirchen von Ilmmünster, Steingaden und die Pfarrkirche St. Michael in Altenstadt bei Schongau, wohl die vollkommenste, auch besterhaltene Kirche dieses Zeitraums und der erste größere Gewölbebau. An der heiligen Kapelle in Altötting ist wenigstens das Portal sicher aus dieser Zeit; die Anlage des achteckigen Baues will Alois Huber bis in die Merovingerzeit hinaufrücken. Als bedeutendere romanische Bauten dieser Periode sind ferner zu nennen die Klosterkirchen von Biburg, Windberg, Plankstetten, Niedernburg in Passau, die durch eine Inschrift in die Zeit Friedrichs I. gesetzt wird, die Peterskirche in Straubing und die benachbarten Kirchen von Aiterhofen und Pfaffenmünster. Sodann in Regensburg die Vorhalle von St. Emmeram, der Leonhardsbau, die Kirche von Niedermünster, die Allerheiligenkapelle, die wahrscheinlich der dort begrabene (1164) Bischof Hartwig II. als Grabkapelle erbaute, und die durch Anlage und treffliche Erhaltung aus-

1) Sighart I, 153, der ohne zureichenden Grund daraus auf einen weltlichen Baumeister schließt.

2) Föringer im Oberbayer. Archiv III, 141.

3) Ensdorfer Urk. bei Freyberg, Sammlung II, 241.

gezeichnete, durch leis barocke Behandlung und, wie es scheint, britische Einflüsse eigenthümliche Schottenkirche zu St. Jakob [1]). Die Steinmetzzeichen, die hier zuerst in Baiern vorkommen, machen wahrscheinlich, daß Laien beim Bau betheiligt waren. Die Stadtpfarrkirche von Wels hat ein ansehnliches romanisches Portal, die Kirche von St. Pantaleon bei Enns eine Krypta, wohl noch aus dem 12. Jahrhundert. Was im heutigen Tirol von romanischen Bauten erhalten ist, gehört durchweg der späteren Periode des Stils an, in der sich gothische Formen mit den romanischen verbinden; nur die Stiftskirche von Innichen, ebenfalls mit spätromanischem Oberbau, zeigt in der Krypta noch frühromanische Reste. Kreuzgänge sind aus dieser Periode erhalten in Steingaden, Berchtesgaden, St. Zeno und St. Jakob in Regensburg, von denen die beiden letzteren das meiste Interesse bieten. Als namhaftesten weltlichen Bau darf man wohl die 1135 begonnene Regensburger Brücke nennen, die auch ein paar dürftige symbolische Skulpturen aufweist.

Die Plastik, in ihren bedeutenderen Werken im Dienste der Kirche stehend, folgt vorwiegend römischen Mustern, deren Bekanntschaft nun durch die politische Verbindung mit Italien und die häufigen Romfahrten erleichtert wurde. Streng typisch und in ehrfurchtgebietender, feierlicher Starrheit bildet man die Gestalten Christi und der Heiligen. Eigenthümliches Leben, in den Formen erst in schwachen Spuren auftretend, entfaltet sich doch in reicher Fülle in den symbolischen Gedanken, die vielfach aus der germanischen Mythologie geschöpft werden. Von Stein- und Holzskulpturen der frühromanischen Periode besitzen wir nur in Regensburg Denkmäler: vielleicht gehören hieher die zwei Steinfiguren am Portal der alten Kapelle, sicher die kleinen, bemalten Holzreliefstatuen des Heilands und der Heiligen Emmeram und Dionysius über den inneren Portalthüren von St. Emmeram aus der Zeit des Abtes Reginward (1048—1064). Mehr hat sich von den dauerhafteren und damals besonders beliebten Elfenbeinschnitzereien erhalten, die

4) Sighart setzt dieselbe zwischen 1150 und 1180, v. Quast und Kugler (II, 512) weisen sie dem Anfange des 13. Jahrhunderts zu.

zu Bücherdeckeln, Kästchen, Crucifixen, Leuchtern und anderen kirchlichen Geräthen verwendet wurden. Wir besitzen solche Arbeiten aus St. Andreas in Freising, Tegernsee, Wessobrunn, Niederaltaich, Regensburg [1]); ihre Krone bilden die reichen Geschenke König Heinrichs II. an Bamberg, die jedoch wahrscheinlich nicht in Baiern entstanden sind. Die zweite Periode des Romanismus vertreten vor allem die Mittelsäule der Freisinger Krypta, Portal und Façade der Regensburger Schottenkirche und die Portale in Göcking und an der Straubinger Peterskirche. Ihre geheimnißvollen Figuren werden verschieden gedeutet, wie denn insbesondere an der Freisinger Säule einige Ausleger Scenen aus der Sigurdsage, andere aus der Götterdämmerung suchen [2]). Auch an Profanbildnissen aus dieser Periode fehlt es nicht gänzlich. Ein Portal des Freisinger Münsters zeigt die sitzenden Statuen des Kaisers Friedrich, der Kaiserin Beatrix und des Bischofs Albert mit der Jahrzahl 1161, doch in gothischer Ueberarbeitung vom Jahre 1314; ein anderes, mehr rohes und typisches Bildniß Friedrichs I. findet sich im Kreuzgange von St. Zeno.

Hervorragende Bedeutung für die Geschichte der bairischen Kunst kömmt dem Kloster Tegernsee zu, und nicht ohne Grund wies Abt Siegfried auf die künstlerische Thätigkeit seiner Mönche, als Gefahr drohte, daß Heinrich IV. die alte Reichsabtei als Lehen vergeben werde. Sollte das Kloster seine Freiheit verlieren, schrieb er dem Kaiser, so würde dort sicher auch jede Kunstübung versiegen, denn wer keine Freude am Leben mehr hat, den wird es auch nicht mehr gelüsten zu malen oder zu schreiben. Von Abt Gozbert, der 982 seine Regierung begann, ist überliefert, daß er das Kloster mit Gebäuden, Büchern, Glocken, Fenstern und Tafelwerken geschmückt habe, und gleiche Thätigkeit wird dann von den meisten seiner Nachfolger gerühmt [3]). Der Propst von St. Pölten erbat sich zur Aus-

1) Sighart I, 106 f.

2) Quitzmann, Die heidnische Religion der Baiwaren, S. 206 f.

3) Chron. Tegernseens. bei Pez III, c, 504 f. Vergl. über die Tegernseer Kunst Kugler, Werinher von Tegernsee (in dessen Kleinen

schmückung seiner Kirche einen sehr geschickten jungen Maler H. aus Tegernsee [1]). Zumal Erzguß und Glasmalerei fanden dort eifrige Pflege. Unter Gozbert schenkte ein Graf A., der Gemahl einer mit ihm verwandten Adelheid, die ersten Glasgemälde an das Kloster, zum Entzücken des Abtes, wie sein erhaltenes Dankschreiben bezeugt [2]); denn wo vordem nur Lumpen die Fensteröffnungen verhängten, fielen nun in bunter Schönheit die gedämpften Lichter auf den Estrich. Eine Tegernseer Glashütte sieht man dann auch auf Bestellung arbeiten. Auch der Erzguß reicht hier mindestens bis zum Ausgange des 10. Jahrhunderts hinauf. Schon in der berühmten Handschrift Froumunds findet sich eine kurze Schrift: „Ueber das Maß des Wachses und der Metalle in den Gußwerken" [3]) und Gozbert bittet einen Freund um Zusendung von Kupfer, Zinn und Blei, da er diese Metalle im Gebiete des Klosters nicht kaufen könne. Auch in Freising ward damals der Erzguß betrieben; Bischof Gotschalk lieh einen Erzgießer nach Tegernsee. Daß schon Herzog Heinrich I. in Mauerkirchen bei Braunau als Ungarnsieger sein und seines Feldherrn Rapoto Erzbild aufgestellt habe, ist freilich nur eine sehr verdächtige Nachricht Aventins; jetzt stehen dort zwei lebensgroße bemalte Reiterfiguren in Thon oder Steinguß, dem Stil und der Rüstung

Schriften und Studien I, 12—37). Der Dichter des Marienlebens aber, dem Kugler auch die Erfindung der Bilder der Berliner Handschrift zuweist, ist nach neueren Forschungen nicht der Scholastiker Wernher von Tegernsee, und Abt Eberhard II. errichtete nicht in der Stadt Gemunden, sondern im Dorfe Gmund am Tegernsee eine steinerne Kirche.

1) Pez VI, a, 239, b, 16, Nr. 21.

2) Pez VI, a, 123. Daß am Schlusse des Briefes illud opus, worin pueri des Klosters unterrichtet werden, die Glasmalerei bedeute, ist möglich, doch nicht gesichert. Den Schenker, Grafen A., darf man kaum mit Sighart in dem Grafen Arnold von Lambach und Pütten, Vater des Bischofs Adalbero, suchen; denn die Gemahlin des Schenkers hieß Adelheid (vergl. Hirsch, Heinrich II. I, 125, Anm. 5), die Arnolds von Lambach aber Reginlind oder Regilla (s. Script. XII, 129). Näher liegt an den Grafen Arnold I. von Diessen zu denken; doch bleibt auch diese Deutung unsicher.

3) Gedruckt bei Günthner, Gesch. d. literar. Anstalten I, 397.

nach wohl aus dem 14. Jahrhundert [1]). Verbreiteter als die Kunst der Erzgießer scheint die der Goldschmiede und Emailleure gewesen zu sein, von deren Werken ein wohl als Reisealtar dienender Schrein des Bischofs Nitker von Freising aus der Mitte des 11. Jahrhunderts Hervorhebung verdient [2]). Das älteste erhaltene bairische Kunstwerk gehört dieser Gattung an, ein Kelch, den Tassilo an Kremsmünster geschenkt und den das Kloster noch heute bewahrt.

Am Ende des 11. Jahrhunderts besaß Tegernsee in dem Mönche, später Dekan Werinher oder Wetzil einen berühmten und vielseitigen Künstler [3]), der Schriften und Gemälde, Bücherdeckel und plastische Arbeiten zierlich auszuführen verstand. Namentlich erwähnt der Chronist von seinen Werken eine oben dreieckige Altartafel von Gold, Silber, Email (electrum) und Edelsteinen, fünf Glasgemälde und ein, wie es scheint, zum Händewaschen bei gottesdienstlichen Verrichtungen bestimmtes Erzgußwerk. Kleine Reste von Glasmalereien der romanischen Periode sollen auch die Kirchen von Plattling und von Feldmoching bei München bewahren. Doch spielte die Glasmalerei in den Kirchen noch nicht die bedeutende Rolle, die ihr später der gothische Stil einräumen sollte. Um so reicher durften sich auf Wänden, Decken und Wölbungen Wandgemälde ausbreiten. Eine alte Beschreibung der in der Kirche von Benediktbeuern angebrachten zeigt, welche Fülle von heiligen Gestalten hier dem Besucher entgegenschimmerte [4]). Mit Leim- und Temperafarben aufgetragen, sind jedoch diese Bilder fast sämmtlich dem Untergange verfallen, nur kleine Reste in der Vorhalle des Klosters Nonnsberg in Salzburg, in Golletshausen am

1) Schlechte Abbildung bei Rader, Bavaria sancta I, 164. Vergl. Sighart I, 122.

2) Abbildung bei Meichelbeck I, a, 245; vergl. Sighart I, 123 f. Ein Verzeichniß von Gold- und Silberschmiedwerken auf den Burgen des Grafen Sigboto v. Falkenstein s. M. B. VII, 501. 502.

3) Chron. Tegernseens., l. c. 515 und Tegernseer Nekrolog bei v. Freyberg, Aelteste Gesch. von Tegernsee, S. 214. Ueber zwei andere Tegernseer gleichen Namens s. oben S. 808.

4) Pez III, c, 614.

Chiemsee und in Feldmoching und etwas bedeutendere in Obermünster in Regensburg haben dem Zahne der Zeit widerstanden [1]). Wie die Skulptur römischen, folgt die Malerei nun byzantinischen Vorbildern; ja was wir von Tafelbildern kennen, scheint sogar durchweg aus dem Orient selbst zu stammen, wie denn Altmanns Biograph berichtet, daß die Herzoge von Böhmen bei der Einweihung der Klosterkirche von Göttweih ein kostbares Gemälde der heiligen Maria von griechischer Arbeit übersandten [2]). Von Emailmalerei bieten Schreine in Tißling bei Mühldorf und ein prachtvolles Kästchen in Regensburg, von Miniaturmalerei endlich die Handschriften der bairischen Stifter und Klöster zahlreiche Proben. Die Gegenstände sind auch hier fast ausschließlich religiös, zuweilen mystisch-allegorisch; doch hat Abt Ellinger von Tegernsee um die Mitte des 11. Jahrhunderts, wie er Bibeln mit Bildern schmückte, auch zu einer Naturgeschichte des Plinius die Thiere an den Rand gezeichnet [3]), und im Falkensteiner Codex aus dem Ende des 12. Jahrhunderts (Münchner Reichsarchiv) sieht man zur Versinnlichung der verzeichneten Gilten die Bauern ihre Käse herbeischleppen.

1) Abgebildet bei Sighart I, 201.

2) Script. XII, 238.

3) Kugler, Kleine Schriften I, 16; vergl. 79, Nr. 4 u. 83.

Beilagen.

I.

Uebersicht der Herzoge.

Agilolfinger: Garibald I. c. 560—590.
Tassilo I. c. 592.
Garibald II. c. 612.
. . . .
Theodo c. 690—717.
Theodo und sein ältester Sohn Theodebert.
Theodo und seine Söhne Theodebert (dann dessen Sohn Hugbert, † nicht nach 737), Grimoald († wahrscheinlich 728) und Tassilo II.
Oatilo c. 737—743 und 744—748.
(Pippin 743—744.)
Tassilo III. c. 749—788, Juni oder Juli, abgesetzt.

Karolinger: König Karl der Große 788—814, † 28. Jan.
(Präfecten: Gerold c. 788—799, † 1. Sept.; Audulf — 818.)
Karls Sohn Pippin 806—810.
„ Ludwig der Fromme 814.
„ Lothar 814 — Ende 816.
„ Ludwig der Deutsche 817—876, † 28. Aug.
„ Karlmann 876—880, † 22. Sept.
„ Ludwig III. 880—882, † 20. Jan.
„ Karl (der Dicke) 882—887, im Nov. abgesetzt, † 13. Jan. 888.
„ Arnulf 887—899, † wahrscheinlich 8. Dez.
„ Ludwig das Kind 900, † 20. Aug. 911.

Liutpoldinger: Arnulf c. 907—937, † 14. Juli.
Eberhard 937—938, Spätjahr, abgesetzt.
Berchtold 938, wahrscheinlich bis 947, † 23. Nov.

Liudolfinger:	Heinrich I. c. 947—955, † 1. Nov.
	Heinrich II. 955—976, Ende Juli, abgeſetzt.
Schwaben:	Otto von Schwaben 976—982, † 1. Nov.
Liutpoldinger:	Heinrich III. 983, bis Juni 985, verzichtet, † 5. Okt. 989.
Liudolfinger:	Heinrich II. 985—995, † 28. Aug.
	Heinrich IV. (als König, ſeit 6. Juni 1002, II.) 995 bis 1004.
Lützelburger:	Heinrich V. vom 21. März 1004 bis April oder Mai 1009, abgeſetzt.
Liudolfinger:	Heinrich IV. (als König II.) 1009—1018.
Lützelburger:	Heinrich V., Frühjahr oder Sommer 1018 bis 1026, † 27. Febr.
Salier:	Konrad, als König II. 1026—1027, Juni.
	Heinrich VI. (als König, ſeit 4. Juni 1039, III.) 1027 bis 1042, Faſten.
Lothringer:	Heinrich VII. 1042—1047, † 14. Okt.
Salier:	Heinrich VI. (als König III.) 1047—1049.
Lothringer:	Konrad v. Zütphen vom 2. Febr. 1049 bis 11. April 1053, abgeſetzt.
Salier:	Heinrich VIII., Kind, vom 25. Dez. 1053 bis 1054.
	Konrad, Kind, Sommer 1054—1055, †.
	Agnes, Gemahlin, dann Wittwe Kaiſer Heinrich III., 1055—1061, Anfang.
Sachſen:	Otto v. Nordheim, 1061—1070, 2. Aug. abgeſetzt; † 11. Jan. 1083.
Welfen:	Welf I. 1070—1077, um Mai, abgeſetzt.
Salier:	Heinrich VIII. (als König, ſeit 5. Okt. 1056, IV.), 1077—1096.
Welfen:	Welf I., wahrſcheinlich Frühjahr 1096—1101, † 8. Nov.
	Welf II. der Dicke 1101—1120, † 24. Sept.
	Heinrich IX. 1120—1126, entſagt, † 13. Dez. 1126.
	Heinrich X. der Stolze 1126—1138, Juli oder Auguſt abgeſetzt, † 20. Okt. 1139.
Babenberger:	Leopold 1138—1141, † 18. Okt.
Staufer:	Konrad, als König III., 1141—1143, wahrſcheinl. Jan.
Babenberger:	Heinrich XI. 1143—1156, 17. Sept., entſagt.
Welfen:	Heinrich XII. der Löwe, Okt. 1155 bis 13. Jan. 1180, abgeſetzt.

II.
Die Gaue.

Wohl älter als die politische Bedeutung des mit γr̃ zusammenhängenden Wortes Gau (vergl. oben S. 125 f.) ist eine landwirthschaftliche. „Gau" heißt das gerodete Land im Gegensatz zu Wald, Sumpf und Fels [1]). Dieser alte Sinn ist in Baiern zur Zeit der Gauverfassung dem Worte nie gänzlich verloren gegangen. Bis in das 11. Jahrhundert und länger findet sich „Gau" für die Ortsgemarkung, die grüne Insel im dunklen Wald, gebraucht und es ist erklärlich, wenn dies am häufigsten im Hochgebirge geschieht [2]), wo diese Inseln noch weniger Zusammenhang hatten als anderwärts; doch ist die Anwendung des Wortes in diesem Sinne keineswegs auf das Hochgebirge beschränkt [3]). Dadurch erklären sich die in Baiern zahlreichen Ortsnamen auf —gau, von denen einige wie Garmisch, Peiting, Obing, Mattighofen heute die alten Formen Germariscowe, Peitingowe, Opingaoe, Matahcawi [4]) nicht mehr erkennen lassen, viele aber auch, wie Warngau, Wallgau, Steingau, Ammergau, Sondergäu (bei Straubing) [5]) wesentlich unverändert erhalten blieben. Neben der landwirthschaftlichen hat das Wort noch eine weitere nicht politische Bedeutung, eine geographische. „Gau" bezeichnet auch einen durch die Bodengestaltung zu örtlicher Einheit zusammengefaßten Landstrich, insbesondere ein Gebirgsthal, wobei

1) Vergl. auch Förstemann, Die deutschen Ortsnamen, S. 63; Arnold, Ansiedelungen und Wanderungen der deutschen Stämme, S. 248.

2) Vergl. u. a. Sinnacher II, 604 f.: pagus Varna, pagus Buch, pagus Nuzdorf, pagus Tuveres u. s. w.

3) Vergl. Meichelbeck I, b, Nr. 16: pagus Prisingas; Q. u. Er. I, 157. 170: pagus Stovfa, pagus Prisingine; Oberbayer. Archiv II, 26, Nr. 74: pagus Merningen.

4) Villa Matahcawi; Meichelbeck I, b, Nr. 4.

5) Villa Sundargave i. J. 853; Ried I, 47. Das alte Sund- und Sunder-, d. i. Süd-, ist in bairischen Ortsnamen jetzt durchweg in Sond- und Sonder- verdorben.

Anfangs wohl auch nur an die Gesammtheit der durch das ganze Thal sich ziehenden Einzelhöfe mit ihren Rodungen gedacht wurde. In diesem Sinne wird z. B. vom Gau Zillerthal oder vom Passeiergau gesprochen [1]). Auf schwäbisch-romanischem Gebiete begegnet noch später im Wallgau (Montafun) und noch heute im Prättigäu, Thälern, die nie besondere politische Gaue gebildet haben, das Wort in derselben Bedeutung.

Allgemein hat man bisher eine Reihe urkundlicher Stellen, in denen das Wort in der einen oder andern dieser Bedeutungen gebraucht ist, auf politische Gaue bezogen. Der Irrthum ergibt sich in den meisten Fällen schon daraus, daß man hiemit zur Annahme von Verwaltungsbezirken gelangte, deren Bewohner selbst heute nur nach Hunderten, in den ältesten Zeiten der Gauverfassung wahrscheinlich nach Dutzenden zählten, so der Ammergau, der Peitinggau, der Walchengau. Bei dem letzteren weist auch der Zusatz: Walhogoi cum lacu subjacente (Barmsee; Meichelbeck I, b, Nr. 12) deutlich darauf hin, daß nichts anderes gemeint ist als die Ortschaft Wallgau südlich vom Walchensee. Das folgende Verzeichniß, wobei eine größere Anzahl solcher Gaue ausgemerzt ist [2]), entspricht den Verhältnissen, die zunächst im 8. Jahrhundert aus den ältesten Erwähnungen der Gaue entgegentreten, die sich aber auch in der Folgezeit der Gauverfassung im ganzen und großen nicht geändert haben. Nur bei wenigen kleineren Gauen, die in der Agilolfingerzeit noch nicht genannt werden, kann man zweifeln, ob sie nicht erst später durch Theilung größerer Gaue oder durch Abzweigung von solchen entstanden sind. Mit den Diöcesangrenzen fallen in Baiern die Gaugrenzen keineswegs überall zusammen. So ist unbestreitbar, daß die Grenze der Sprengel Brixen und Salzburg den Gau Unterinnthal

1) J. J. 889: In pago Cilarestale in comitatibus Engilberti et Jezonis comitum; Juvavia, S. 109; und 1078: In pago Passyr in comitatu Gerungi et in comitatu Friderici; Sinnacher II, 580, wo jedesmal die Nennung von zwei Grafen, die im zweiten Falle überdies als Grafen des Vinstgaues und Noritthales bekannt sind, die Beziehung auf einen politischen Verwaltungsbezirk ausschließt.

2) Von den bei Rudhart, Aelteste Gesch. Bayerns, S. 512—547 verzeichneten nämlich: Duliupestale, Antessengau, Opingau, pagus Feldun (Velden an der Vils), Hartingau, Frieromarca, Pleoninga (Pliening, B.-A. Ebersberg), Passir, Zillerthal, Saalfelden, Gastein und Grunzwitigau, dessen politische Bedeutung mindestens zweifelhaft ist. Ferner eine Reihe von allerdings politischen, doch erst jüngeren Bezirken, über welche die Bemerkungen am Schlusse dieser Beilage zu vergleichen. Ich verweise aber auf Rudhart wegen der Gauorte und Belege. Vergl. ferner v. Lang, Baierns Gauen (1830); v. Spruner, Baierns Gaue gegen v. Lang nachgewiesen (1832); für Tirol: v. Hormayr, Werke I (1820); für Oesterreich: Chabert a. a. O. III, 114 f.; graphische Darstellungen in v. Spruners Atlas z. Gesch. v. Bayern (1838), Karte Nr. II; besser in desselben Handatlas f. d. Gesch. des Mittelalters und der neueren Zeit, 3. Aufl., bearbeitet von Menke, Nr. 36.

durchschnitt, daß vom Wester- wie vom Huosigau je ein Theil zu Augsburg, ein anderer zu Freising gehörte, daß vom Norithal ein Theil unter Trient, ein anderer unter Brixen stand, und daß der alte Nordgau ebenso wie der Kelsgau zwischen Eichstädt und Regensburg getheilt war. Gilt doch das Zusammenfallen mit kirchlichen Gebieten nicht einmal durchweg für den höheren politischen Verband, das Herzogthum. Im Westen und Süden ragen fremde Diöcesen in bairisches Gebiet: Augsburg umschließt noch den bairischen Augstgau, nahezu die Hälfte des Westergaues und den größeren Theil des Huosigaues; der Vinstgau gehört zu Chur, der südliche Theil des Norithals zu Trient. Dagegen greift das bairische Bisthum Eichstädt mit dem Sualafeld wahrscheinlich über das Gebiet des Herzogthums hinaus.

Von der durch Lech und Donau gebildeten Ecke erstreckt sich der Westergau über Freising in südöstlicher Richtung bis nahe zum Inn einige Stunden nördlich von Wasserburg. Südlich begrenzt ihn zunächst der lange, aber schmale Augstgau, der sich von der Gegend um Aichach am mittleren Laufe der Paar längs des rechten Lechufers bis in das Gebirge ausdehnt, wahrscheinlich auch das obere Ammerthal umfaßt. Auf dem linken Lechufer entspricht ihm ein schwäbischer Gau gleichen Namens, beide sind benannt nach der alten Augusta Vindelicorum, der beherrschenden Stadt dieser Gegend. Die ältesten Formen Agustgaoe und Augustkov (Indic. Arnon. und Breves notitiae, ed. Keinz, p. 20. 38) lassen diese Herleitung besonders deutlich erkennen. Das übrige Gebiet, nördlich vom Westergau, östlich von der Isar und weiter von der Loisach begrenzt, um Ammer-, Wirm-, Staffel-, Kochel-, wahrscheinlich auch Walchensee, bildet den Huosigau (pagus Huosi oder Hosiorum)[1], den einzigen, der nach einem der fünf alten Adelsgeschlechter benannt ist. Der Name verräth dieses Geschlecht ziemlich unzweideutig als die mächtigsten Grundherren des Gaues, die wenigstens zeitweilig auch die Gaugrafschaft besessen haben mögen. Später bezieht sich der Name des Gaues vielleicht auf eine Burg Hausen, beim jetzigen Dürrenhausen zwischen Weilheim und Benediktbeuern, die aber ihrerseits noch von dem Geschlechte der Huosier den Namen getragen haben mag[2]. Der Sundergau oder Sundgau (d. h. Südgau), im Norden durch

1) Nach dem Verfall der Gauverfassung scheint der Name auch in der königlichen Kanzlei zuweilen mit dem des Augstgaus irrthümlich vermengt oder verwechselt zu werden, so 1107: In pago Ouscowe in comitatu Ousen und 1124: Eisenhofen in pago Ouscowe in comitatu Husen; M. B. X, 441. 449. Beide Stellen beziehen sich auf den Huosigau, dagegen 1077: Moringen in pago Owesgowe, M. B. XXIX, a, 221 auf den Augstgau.

2) Vergl. Frhr. Oefele im Oberbayer. Archiv XXXII, 1 f. Zur Gesch. des Hausengaues. Gegen dessen Annahme, daß es keinen bairischen Augstgau gegeben, s. meine Bemerkungen in der Hist. Zeitschr. 1876, S. 496.

eine nördlich von München bis nördlich von Wasserburg ziehende Linie begrenzt, begreift das Land zwischen dem Inn, über den er jedoch zu Ende des 8. Jahrhunderts noch bis Obing hinausreicht [1]), und der Isar, dann der Loisach gegen Süden, wo seine Grenze ungefähr mit der heutigen Südgrenze des Königreichs Baiern zusammenfallen wird.

Hier grenzte er an den Gau Innthal, der das heutige Tiroler Unterinnthal umschließt, auf dem rechten Ufer des Inns aber wenigstens gegen Ende des 8. Jahrhunderts weiter, bis gegen den Simssee reicht. Zu ihm gehören auch die Seitenthäler des Unterinnthals, besonders Brixenthal [2]), Zillerthal aber wahrscheinlich nur theilweise. Die Grenze gegen den Gau Poapinthal scheinen, wie noch heute zwischen Ober- und Unterinnthal, der Mettenbach und die Martinswand gebildet zu haben, denn Zirl (Cyreola) gehört noch zum Poapinthal. (Meichelbeck I, b, Nr. 274.) Neuere nennen den Gau Innthal meist Inter valles, eine sonderbare Bezeichnung, die dadurch nicht annehmbarer wird, daß der Gau außer der langgedehnten Strecke des Innthals auch einige Seitenthäler umfaßt. Inter montes wäre eher zu begreifen. Eigenmächtig macht Al. Huber einen „Thälergau" daraus. Bei näherer Prüfung ergibt sich, daß der Name Inter Valles auf einem einzigen Zeugniß, nämlich Indic. Arnonis VI, 27 beruht. Die Handschriften des Indiculus aber reichen nicht über das 12. Jahrhundert hinauf, und wie sie mehrere unverkennbare Schreibfehler enthalten, so zweifle ich nicht, daß auch in Inter valles nur der Fehler eines Copisten vorliegt für: Intal vallis. Als pagus Intal erscheint der Gau mehrmals in Urkunden.

Poapinthal (Poapintal, d. h. das Thal des Poapo) hieß der Gau des oberen Innthals mit seinen Seitenthälern, benannt nach einem Poapo, in dem man den mächtigsten Grundherrn des Gebietes, vielleicht den Führer der ersten Ansiedler und ein Glied der urkundlich öfter auftretenden, hervorragenden Sippe der Poaponen suchen darf. Ueber keine Gegend des Landes sind unsere Nachrichten so spärlich, was damit zusammenhängt, daß sie vor dem 13. Jahrhundert kein Kloster hatte [3]), auch weiter als jeder andere Gau von einem Bischofsitze entlegen war. Der Mangel eines Klosters aber ist hinwiederum nur Folge der zur

1) Breves notitiae V, 5. Villa Opinga in pago Opingave im Jud. Arnon. II, 7 wird, wie der Herausgeber Keinz, S. 92, bemerkt, wohl Schreibfehler für i. p. Sundergaoe sein.

2) Daß Brixenthal südl. von Kufstein in anderer als der frühesten Zeit nach der Einwanderung zum Sundgau gehört habe, wie nach der Urk. bei Ried I, 84 v. J. 902 allerdings anzunehmen wäre, erscheint gegenüber der Ausdehnung des Gaues Innthal, wie dieselbe durch Indic. Arnonis erwiesen wird, als höchst fraglich; ich möchte eher annehmen, daß in der Gaubezeichnung dieser Urkunde ein Fehler steckt.

3) Von Scharnitz, das nur kurze Zeit im 8. Jahrh. bestand, ist zweifelhaft, ob es zum Poapinthal oder Sundergau gehörte.

Besiedlung wenig einladenden Hochgebirgsnatur und der sich daraus ergebenden schwachen Bevölkerung. Zum Gau Poapinthal gehörte auch das Oetzthal (Ezstal), das, seiner Wildheit entsprechend, nach einem Riesen der germanischen Mythologie benannt ist. Sowohl aus dem Thalnamen als aus den ausschließlich deutschen Ortsnamen ergibt sich im Gegensatze zu den überwiegend romanischen Ortsnamen, die sonst im Gau begegnen, daß das Oetzthal fast ausschließlich deutsche Bevölkerung hatte. Doch geht man zu weit, wenn man das Thal zuerst von Deutschen besiedelt werden läßt; vielmehr zeigen Benennungen wie die der Berge Similaun, Tribulaun u. a., die doch eher von den Oetzthalern als den entfernteren Schnalserthalern und Vinstgauern geschöpft wurden, daß schon die alten Rätier sich durch die Schrecken des Thales nicht abhalten ließen, von Oetz aus aufwärts zu dringen.

Die Wasserscheide zwischen Inn und Etsch wird die Grenze zwischen Poapinthal und dem Vinstgau oder Vintschgau gebildet haben, der nach dem rätischen Stamme der Venosten benannt ist. Die Gelehrsamkeit späterer Zeiten hat sich den Namen des herrlichen Thales als vallis venusta zurechtgelegt. Vom Passeierthal gehörte das rechte Ufer noch zum Vinstgau, das linke zum Norithal (vallis Norica). Für diesen südlichsten bairischen Gau sind die ostgothischen Nachbarn, denen die Baiern Noriker hießen, als namengebend aufzufassen. Die Stelle: sedis vallis Noricanae dicta Sebana in Versen aus der Zeit Karl des Großen (Arch. f. österr. Gesch. XXII, 285) bietet wohl die älteste Erwähnung des Namens Norithal. Der Gau umfaßt das Etschthal von der Mündung der Passer bis zur Mündung des Noce [1]), sodann das Thal des Eisack mit Seitenthälern und reicht nördlich wahrscheinlich bis auf die Höhe des Brenners. Das bedeutendste Seitenthal des Eisack aber, das der Rienz (Pirra), bildet in seinem größeren Theile, zusammen mit Enneberg und Ahrenthal, den Gau Pusterthal oder Pustrissa [2]), d. h. das öde Thal, den einzigen bairischen Gau mit slavischem Namen. Oestlich von Innichen zieht die Kärntner Grenze, die dann weiterhin den Wasserscheiden der Drau und Mur gegen die Salzach folgt. Auch das zu Kärnten gehörige obere Drauthal aber heißt Pustrissa und so begreift man noch heute unter dem Namen Pusterthal die zwei Thäler der Rienz und der oberen Drau nebst der sie trennenden Hochebene.

Nordöstlich vom Pusterthal bildet die Grenze gegen Kärnten der Pinzgau, in dessen Namen der rätische oder norische Stamm der Am-

1) Wenn Völs zwischen Castelrutt und Bozen 888, M. B. XXVIII, a, 81 erscheint als Fellis in Bawariae partibus inter montana alpesque Italicae parti conticuas jacentes, so sind diese Italien benachbarten Berge nicht im Süden, sondern im Osten von Völs im oberen Fassathale zu suchen.

2) Grenzbestimmung zwischen Pusterthal und Norithal nach dem J. 1002 bei Resch II, 697.

bisonten fortlebt. Er umschließt das Thal der oberen Salzach mit ihren Seitenthälern, vielleicht auch einen Theil des Zillerthales. Den gleichen Namen führt hier eine Ortschaft: Bisontium, quod nunc dicitur Pinzgow (Breves notitiae, ed. Keinz, p. 39), wahrscheinlich das heutige Piesendorf an der Salzach. Der Name Pongau bezieht sich in den Aufzeichnungen des 8. Jahrhunderts (Indic. Arn. und Brev. notit., p. 25. 29. 30. 33. 35) nur auf jene Oertlichkeit, wo die Maximilianszelle begründet ward, das heutige Bischofshofen, nach späteren Zeugnissen (so Juvavia, S. 159. 161) aber auf einen Landstrich und vielleicht auch politischen Bezirk, der in den Grenzen des heutigen Pongau bestanden haben mag. Abwärts von Werfen bis über Tittmoning hinaus bildet das Salzachthal mit seinen Seitenthälern, insbesondere der Saale, den Salz-, Salzach- oder Salzburggau, auch pagus Juvavensis, Jobaocensium nach der Hauptstadt Juvavo. Westlich begrenzt diesen der rings um den Chiemsee sich ausdehnende Chiemgau (Chimingaoe), östlich der Attergau (Atargowe), der die Gegenden rings um den Attersee begreift, beide benannt nach den Seen in ihrem Mittelpunkt, wie der nördlich vom Salzburg- und Attergau am rechten Ufer der Salzach und des Inns liegende Matachgau nach der Matach, dem Seitenflusse des Inns, der den Matsee durchströmt [1]).

Oestlich vom Salzburg- und Attergau dehnt sich, von der Traun durchflossen, der Traungau, der im Osten an der Enns die Grenze gegen die Ostmark bildet. Vom westlichen Ufer der unteren Traun bis zum Hausruck [2]) reicht der vom Traungau abgetheilte Ufgau, d. h. der obere Gau, mit Rücksicht auf die nördlichste Ecke des Traungaus, nicht etwa Gau des Uffo, als welcher er Uffingau heißen müßte. Donauaufwärts gelangt man weiter in den Rottachgau, der das mittlere und untere Rottachthal, das rechte Donauufer etwa von Vilshofen bis Weesenufer und ein Stück Landes am rechten Innufer umfaßt. Kaum zu den älteren Gauen ist der um die untere Alz und den Zusammenfluß von Inn und Salzach liegende kleine Zeidlarngau (Cidalargowe) zu zählen, benannt nach der Ortschaft Zeidlarn oder Zeillorn zwischen Oetting und Braunau. Sicher dagegen der Isengau, der sich vom linken Innufer über die obere Rott und die Vils wahrscheinlich bis an die Isar

1) Salzgau, Attergau, Matachgau, auch der schwäbische Nagoldgau sind ausgedehnte Gaue im vollen politischen Sinne, keineswegs nur Zubehör eines einzelnen Ortes oder Hofes, wie Waitz VII, 18 mit Rücksicht auf die curtis Saltce und die Ortschaften Mattighofen, Atterhofen und Nagold annimmt. Die Uebereinstimmung der Namen erklärt sich vielmehr dadurch, daß diese Ortschaften nach demselben Gewässer benannt sind wie der Gau, zu dem sie gehören. Dasselbe Verhältniß begegnet bei vielen anderen Gauen, Isengau, Rottachgau, Quinzinggau u. s. w.

2) Vergl. Stülz im Notizenblatt, Beilage z. Arch. f. österr. Gesch. I, 351.

erstreckt und nach der Isen, einem westlichen Seitenflüßchen des Inns, benannt ist. Um die untere Vils, nördlich von Isar und Donau begrenzt, doch am linken Donauufer noch Niederaltaich einschließend (etwa weil es dereinst am rechten Ufer lag?), zieht der Quinzinggau [1], dem entweder der zwischen Osterhofen und Vilshofen in die Donau mündende Kinzenbach oder der Ort Kinzen, das römische Quintana, den Namen gab. Nördlich der Donau stößt an ihn der Schweinachgau, der die Striche um den oberen Regen und die Ilz umschließt und nach einem Flüßchen Schweinach benannt ist [2]. Sehr ausgedehnt ist dann der Donaugau, südlich bis zur Gegend von Landshut, nördlich bis zum Regen, westlich bis oberhalb Weltenburg, östlich bis zur Isarmündung reichend. Der Kelsgau [3] (Chelesgowe), wie Kelheim nach dem kleinen Kelsbache benannt, begleitet eine Strecke weit die Donau und umfaßt auf ihrem linken Ufer das untere Altmühl-, auf ihrem rechten das Abensgebiet. Ursprünglich bildete wohl alles bairische Gebiet nördlich der Donau und westlich vom Regen, dann vom Böhmerwalde den Nordgau. Wie aber schon ein Stück des Nordgaus zum Kelsgau gezogen ward, so haben sich später in seinen südlichen Theilen noch weitere kleine Gaue abgezweigt, nämlich in der Richtung von Osten nach Westen: Westermanngau, Solanzgau, nach dem Flusse Solanz, jetzt Sulz benannt, und Rudmarsberg. Die beiden ersteren Namen erscheinen schon unter den späteren Karolingern, Rudmarsberg erst unter König Heinrich IV. Fortan bildet der nördliche Theil des alten Nordgaues, vielleicht zusammenfallend mit dem Gebiete, das dann auch als Mark Nabburg bezeichnet wird, den Nordgau im engeren Sinne. Wenn das Wort hie und da auch noch in seiner älteren, weiteren Bedeutung gebraucht wird, so hängt dies wohl damit zusammen, daß der Nordgau unter Karl dem Großen zu einer Markgrafschaft gegen Böhmen eingerichtet wurde und dadurch seine politische Einheit im alten Sinne lange bewahrte.

Als die Theilung dieser alten Gaue begann (vergl. oben S. 748 f.), hat sich für die neu entstandenen kleineren Amtsbezirke nicht sogleich eine einheitliche Bezeichnungsweise festgestellt. Während man auf die neuen Gebiete, wiewohl sie nur mehr Theile der alten Gaue umfaßten, zuweilen noch deren Namen anwandte, setzten sich daneben doch auch neue Bezeich-

1) Vergl. Härtl, Der Quincingau oder Künzengau; Verh. d. hist. Vereins f. Niederbayern III, 33 f. Ueber die Grenzen zwischen Isen-, Rottach- und Quinzinggau Graf Hundt, Freis. Urk. d. Karolinger, S. 45.

2) Die Form Sweinahgowe, i. J. 905, M. B. XXVIII, a, 139, läßt daran nicht zweifeln. Vergl. Sweinaha i. J. 857, M. B. XI, 118. Das Verzeichniß der bairischen Gewässer im Alphabet. Ortslexikon von Heyberger, Schmitt u. v. Wachter, S. 262, kennt keine Schweinach in dieser Gegend; vielleicht trägt der Bach jetzt anderen Namen.

3) Vergl. F. X. Mayer, Der Kelsgau und das Landgericht Hirschberg; Verh. d. histor. Vereins f. d. Regenkreis IV, 120 f.

nungen für dieselben fest [1]). Diese sind ebenso überwiegend, wie die alten Gaunamen den Himmelsgegenden, Flüssen oder Volkstämmen entnommen waren, von Ortschaften, seltener Personen entlehnt, wobei die Ortschaften sicher als die jeweiligen Grafschaftsitze, die Personen wohl als die Grafen aufzufassen sind. Anfangs behielt man auch für diese neuen kleineren Amtsbezirke den Namen Gau, pagus bei; gleichzeitig aber tritt auch schon der genauere: Grafschaft, comitatus, auf, der zuletzt die Oberhand behält. In diesem Sinne sind aufzufassen die „Gaue": Spechtrain, Viehbach, Adalachgau [2]) um Isar und obere Vils, alles Stücke des alten Isengaus, vielleicht auch der Zeidlarngau, der Gau Rudmarsberg, der pagus Campriche und sicher der pagus Horevun [3]). Es ist irreführend, wenn man diese Bezirke, weil sie mit dem Prädikat pagus genannt werden, in eine Beschreibung der Gaue aufnimmt, andere auf gleicher Stufe stehende aber wegläßt, weil sie zufällig nur als comitatus erscheinen. Auch empfiehlt sich nicht die Bezeichnung: Untergau, die das Mißverständniß nahelegt, als sei der Graf eines solchen dem Grafen des älteren und größeren Gaues irgendwie untergeben gewesen. Will man zwischen Gau- und Grafschaftsverfassung, wiewohl dieselben nur sehr allmählich in einander übergehen, eine enger bestimmte Grenze ziehen, so muß sie auf jenen Zeitpunkt verlegt werden, in dem sich zuerst mehrere Grafen in einem Gau nachweisen lassen, und dies ist für Baiern schon die Regierung Herzog Arnulfs. In der Begrenzung der Grafschaften tritt ein auffallender Unterschied zwischen Schwaben und Baiern hervor. Dort entsprechen noch im 13. Jahrhundert die meisten Grafschaften einem alten Gau, während für Baiern schon im vorausgehenden Jahrhundert das Gegentheil gilt. Der Unterschied der Entwicklung beruht wohl auf allgemeineren Gründen; doch ist unsere Kenntniß noch nicht soweit vorgerückt, um dieselben mit einiger Wahrscheinlichkeit bezeichnen zu können.

1) Belehrend ist hiefür insbesondere eine Vergleichung der beiden Urkunden König Heinrichs II. vom 1. Nov. 1011, M. B. XXVIII, a, 432 u. 435, nach deren erster Phistarheim (Pfisterham, B. A. Vilsbiburg) und Punnaha liegen: in pago Spehtreino et in comitatu Ovdalrici, während dieselben Orte nach der zweiten Urkunde liegen: in pago Isinincgowa et in comitatu Geroldi. Der Widerspruch in den Namen der Grafen ist hier freilich kaum anders als durch einen Irrthum der Kanzlei zu erklären, die verschiedenen Gaunamen aber weisen, wenn man alle hier aufgezählten Orte berücksichtigt, deutlich auf das oben gezeichnete Verhältniß. Vergl. auch M. B. l. c. 198. 203.

2) Wohl nach demselben Adalolt oder Adaloch benannt, der auch der dort liegenden Ortschaft Adololtinchovun, jetzt Adelkofen, ö. v. Landshut, den Namen gab.

3) Pagus Horevun wird nur 1007 genannt, M. B. XXVIII, a, 362, mit der Ortschaft Holzheim, wie man annimmt, der bei Kalmünz gelegenen, so daß der Gau zwischen Regen und Nab zu suchen. Rudhart, S. 514, vermuthet wohl mit Recht, daß er nach einer 1145 genannten villa Horwen den Namen erhielt.

III.
Die Grafengeschlechter.

Der Umfang, der diesem Werke als Theil der Sammlung anzuweisen war, gestattet nicht den großen Geschlechtern des Landes durch allseitige Aufhellung ihrer Genealogie und Besitzungen, durch Regesten und Stammtafeln jene eingehende Behandlung zu widmen, durch welche Chr. Fr. v. Stälins Wirtembergische Geschichte den Forschern in so mustergiltiger Weise ersprießliche Dienste leistet. Eine gedrängte Uebersicht aber, die immerhin einigen Nutzen bieten wird, glaubte ich um so weniger bei Seite lassen zu dürfen, als die Literatur über den Gegenstand sehr zersplittert und vielfach veraltet ist. Längst überholt ist insbesondere die einzige zusammenfassende Darstellung, des Ritters v. Lang Baierns alte Grafschaften und Gebiete, 1831. Graphische Darstellungen bieten v. Spruners Atlas zur Geschichte von Bayern, 1838, Karte Nr. IV, und Spruners und Menke's Handatlas für die Geschichte des Mittelalters und der neueren Zeit, 2. Aufl., Deutschland, Nr. V; 3. Aufl., Deutschland, Nr. 10.

Gegenüber der Mündung des Lechs in die Donau, auch auf das rechte Donauufer herübergreifend, erstreckten sich Grafschaft und Stammgüter der Grafen von Lechsmund oder Lechsgemünd, später, seit Beginn des 13. Jahrhunderts auch von Greifsbach [1]). Der erstere Ort, jetzt Lechsend, liegt der Lechmündung gegenüber, und unweit davon, in nordwestlicher Richtung, Greifsbach, jetzt Graisbach.

1) Gesch. der Grafen von Lechsmund und Graisbach von J. A. v. Reisach, Grafen zu Steinberg i. d. Hist. Abh. d. k. b. Ak. d. W. (1813) II, 349 f. Besser bei Steichele, Das Bisthum Augsburg II, 672 f. Eine nicht vollständige Stammtafel bei v. Meiller, Salzburger Regest., S. 414.

Der erste, der den Namen von Lechsmund führt, ist der bei Melrichstadt 1078 auf Seite Heinrichs IV. gefallene Graf Heinrich, wahrscheinlich Sohn jenes Liutger, der 1035 das Walburgiskloster zu Eichstädt wiederherstellte. Heinrich, Konrad, Volkrat, Dietpold und Berthold sind die im Geschlechte üblichen Namen. Das Hauskloster ist Kaisheim. Im Beginne des 12. Jahrhunderts nennt sich Berthold, wohl ein Angehöriger des Hauses, Mitstifter des Klosters Eisenhofen, nach Burgeck, einer jetzt abgegangenen Burg nächst Berg im Gäu, B.-A. Neuburg an der Donau, die von ihm, wie es scheint, die verwandten Grafen von Scheiern erbten [1]). Ein anderer Graf Berthold aus diesem Hause, der 1193 zuerst auftritt, nennt sich nach einer Burg am Rhein auch Graf von Schauenburg (M. B. X, 402). In den Alpen besaßen die Lechsmunder außer Gütern im Wippthale und an der Salzach besonders im Isel- und Defereggenthale an der Grenze Kärntens einen reichen Gütercomplex, wohl auch eine zweite Grafschaft, mit der Hauptburg Matrei, jetzt Windischmatrei. Hienach nennt sich zuerst um 1160 Graf Konrad aus einer Nebenlinie des Hauses Graf von Matrei. Der letzte dieser Nebenlinie, Graf Heinrich III. von Lechsmund, übergab 1207 die größere Masse dieser damals zu Kärnten gezählten Besitzungen an Salzburg (M. B. XXIX, a, 535. 537).

Die südlichen Nachbarn der Lechsmunder waren die Grafen von Scheiern und (seit 1115) Wittelsbach [2]), mit reichen Eigengütern und einer Grafschaft im Westergau um Paar, Ilm und Glon, wahrscheinlich altem Stammbesitz, da sie schon zu Beginn des 11. Jahrhunderts in den Händen des scheirischen Udalschalk erscheint. Unter der 1011 erwähnten Grafschaft Herteshusen (Hörzhausen an der Paar, bei Schrobenhausen, M. B. XI, 529) ist wohl keine andere zu verstehen. In Pfaffenhofen saß ein wittelsbachischer Richter. Die Stiftung der

1) Wenn nicht etwa er selbst, wie manche Forscher annehmen, diesem Hause zugehört. Konrad v. Scheiern, Script. XVII, 618; Huschberg, S. 229; Riezler, Herzogthum Bayern, S. 250. Vergl. auch M. B. X, 402. 458.

2) Ueber die Möglichkeit ihres Zusammenhangs mit den Huosiern und ihre ziemlich sichere Abstammung von den Liutpoldingern s. Forschungen XVIII, 529; über ihre Genealogie, Theilung in die drei Linien von Wittelsbach, Dachau und Vallei, Pfalzgrafschaft und Vogteien, oben S. 581 f.; F. H. Graf Hundt, Bayrische Urkunden, S. 25 f. Ueber die Besitzungen außer Huschberg meine Schrift über das Herzogthum Bayern, S. 249—300; dazu Nachträge und Berichtigungen bei F. H. Grafen Hundt, Beiträge zur Feststellung der historischen Ortsnamen in Bayern und des ursprünglichen Besitzes des Hauses Scheyern-Wittelsbach, Abhdlgn. d. k. b. Ak. d. Wiss. 1868, III. Cl., XI. Bd., 1. Abth. und Höger in den Verh. d. hist. Vereins f. Niederbayern XV, 267 f. Ueber einzelne schwäbische Güter des Hauses Scheiern Brunner im Jahresber. des hist. Vereins von Schwaben und Neuburg für das Jahr 1863/1864, S. 20 f.

Klöster Kühbach und Geisenfeld durch die Ebersberger zeigt, daß auch dieses Geschlecht dort Besitzungen hatte; nach dessen Aussterben 1045 scheinen dieselben an das Haus Scheiern gefallen zu sein, wie denn Pfalzgraf Otto VI. auch die Vogtei dieser beiden Klöster führt. Nordöstlich von der Grafschaft Scheiern-Wittelsbach mögen Neuburg an der Donau und Ingolstadt mit benachbarten Gütern als Reichslehen die Ausstattung der Pfalzgrafen gebildet haben, was freilich durch ein sicheres Zeugniß sich nicht erhärten läßt. Wenn jedoch als Vögte des dortigen Klosters Mönchsmünster nach einander Aribo und Rapoto erscheinen [1], liegt es nahe darin die Pfalzgrafen dieses Namens zu suchen. Durch Vohburg und Abensberg hievon getrennt, lag an der Donau um die Burg Kelheim, wo Otto V. und seine Söhne von König Konrad belagert wurden, südlich bis an die kleine Laber sich ausdehnend, eine zweite wittelsbachische Grafschaft, die auf scheirische Gaugrafschaft im Kelsgau zurückzuführen ist. Zur Zeit Otto's VI. verwaltete sie dessen Bruder Friedrich. Teugen bei Kelheim, wahrscheinlich auch Upfkofen bei Mallersdorf (Uhtchoven, Oberbayer. Arch. II, 31) waren Dingstätten. Donauabwärts begegnet dann noch ziemlich ausgedehnter wittelsbachischer Besitz in Regensburg und dessen Umgebung und um die Mündung der Aitrach und Isar, in der Gegend von Straubing und Deggendorf. Im Nordgau war dem Hause der alte Liutpoldingerbesitz verloren, aber durch Erbe des Grafen von Hopfenohe, Pettendorf und Lengenfeld und Schenkungen Kaiser Heinrichs V. ein Ersatz gefunden. Die Hauptmasse dieser neuen Besitzungen — als solche kennzeichnen sie sich schon dadurch, daß sie nicht wie die alten Stammgüter unter die drei scheirischen Linien getheilt sind — lag theils im äußersten Norden um Kreußen und Kronach [2], theils in und um Amberg, (Burg-)Lengenfeld, wonach sich Pfalzgraf Friedrich auch palatinus de Lengevelt nennt (so M. B. XXIX, a, 376), Pettendorf und Schwandorf, letzteres Gebiet nach dem Testamente Friedrichs, des Bruders Otto's VI., schon damals in zwei (Verwaltungs-) Aemter Pettendorf und Schwandorf getheilt. Hundert Mansen, die Graf Sigboto von Falkenstein vom Pfalzgrafen Otto VII. zu Lehen trug und die er als so werthvoll rühmt, daß nichts unterlassen werden solle, den Besitz derselben zu erhalten (M. B. VII, 440), sind wohl in dem Gebiete

1) Nagel, Orig. dom. Boic., 2sq. 12sq.; p. 20, Nr. 52 ist: per manus advocati sui dripin zu emendiren in Aripin. Ueber die Unmöglichkeit, irgend welche Amtslehen der bairischen Pfalzgrafen sicher nachzuweisen, vergl. P. Wittmann, Die Pfalzgrafen von Bayern, S. 79—83.

2) Was Graf Konrad II. von Dachau 1140 in dieser Gegend und in und um Pottenstein besitzt (Urk. bei F. H. Grafen Hundt, Beiträge zur Feststellung der hist. Ortsnamen, S. 37), ist Erbe seiner Gemahlin Adelheid, der Enkelin des Aribonen Boto von Pottenstein, die in erster Ehe mit Kuno v. Horburg vermählt war.

um Mangfall und Inn zu suchen. Einzelne wittelsbachische Güter begegnen auch im Gaue Unterinnthal; das Leukenthal erwarb Otto VI. durch Kauf vom Templerorden. Daß dem scheirischen Hause ostmärkischer Besitz fehlt, der sonst kaum bei einem der großen Geschlechter vermißt wird, ist wohl nicht zufällig, sondern wird darauf beruhen, daß die erneute Besitzergreifung dieses Landes nach 955 in jene Zeit fiel, da die Liutpoldinger von der politischen Bühne verdrängt waren.

Eine dritte altscheirische Grafschaft, welche die Grafen von Dachau [1]) übernahmen, zog sich im Huosigau in nicht ausgedehntem Umkreise um die Burg Dachau, wo ein Richter erwähnt wird (M. B. X, 410), zu beiden Seiten der Amper hin. Graf Konrad I. von Dachau war Vogt des Chorherrenstiftes von St. Andreas in Freising. Konrad II. erlangte 1153 von Kaiser Friedrich den Titel eines Herzogs von Meranien, Kroatien und Dalmatien (s. S. 655). Weiter südlich im Huosigau erstreckten sich scheirische Güter noch nichtgedrängt zu beiden Seiten der Wirm (wo Pfalzgraf Friedrich u. a. die Burg Karlsberg bei Leutstetten besaß, M. B. VIII, 432. 434) bis zu ihrem Ausflusse aus dem See, vereinzelter dann zwischen Wirm- und Ammersee und südlich vom ersteren bis nahe an das Gebirge, wahrscheinlich altscheirischer Besitz, jedenfalls vor dem 12. Jahrhundert erworben, weil unter sämmtliche drei Linien des Hauses vertheilt. Ueberhaupt besaß jede dieser Linien auch in den Grafschaften der anderen zahlreiche Güter und Ministerialen, und von den letzteren blieben sogar manche mehreren Linien gemein.

Vom rechten Isarufer bis etwa zum halben Laufe der Isen und aus der Gegend von Moosburg bis zur Nord-Ost-Biegung der Mangfall (eigentlich Manigfalt, der vielgewundenen) erstreckten sich Grafschaft und Stammlande der Grafen von Ebersberg und Sempt, eines der ältesten und berühmtesten Geschlechter, das bis in die Zeiten der bairischen Karolinger hinauf zu verfolgen ist, doch schon um 1045 mit Adalbero ausstarb. Die Grafschaft, die Vogtei über das Hauskloster Ebersberg und der größere Theil der Güter fielen nun an die Grafen von Scheiern, die schon vorher um Mangfall und Leitzach begütert waren und von denen die Wittelsbacher die nördliche Hälfte, die jüngste Linie aber, die Grafen von Grub, dann Vallei [2]) (unweit der Mangfall, B.-A. Miesbach) die südliche Hälfte übernahmen. Nach den Hauptburgen kann man jene als Grafschaft Wartenberg [3]), diese als Grafschaft Vallei bezeichnen.

1) Huschberg, Gesch. des Hauses Scheiern-Wittelsbach, S. 238 bis 262.

2) Vergl. Konrad v. Scheiern, Script. XVII, 621; Huschberg, S. 403—418. Bernhard von Grub, Mitstifter von Dietramszell, ist wohl dieselbe Persönlichkeit mit dem zwischen 1100 und 1110 im Wippthale begüterten senior Pernhardus de Gruoba (Sinnacher III, 180) und kein anderer als Bernhard I. von Scheiern.

3) Zu dieser wird auch das auf den Karten irrig als territorium

Wartenberg (bei Erding), wonach sich Pfalzgraf Otto VI. auch nannte (M. B. IX, 458), und Falkenberg sind durch die Erwähnung von Richtern, Forstinding (Undingen) durch eine Gerichtsversammlung als Dingstätten gekennzeichnet. 1040 wird die ebersbergische Grafschaft auch nach Steinhering benannt, wohin also damals von Ebersberg der Grafensitz verlegt war. Auch die gegen Ausgang des 12. Jahrhunderts erwähnte Grafschaft Morsfurt ist in dieser Gegend zu suchen. Die Valleier waren Vögte von Schäftlarn und von ihrer Stiftung Bernried; sie hatten auch in Bozen und dessen Umgebung, im Tiroler Innthal und Pusterthal namhafte Besitzungen, deren Herkunft sich nicht nachweisen läßt. Das vom Grafen Hermann von Sulzbach-Kastl occupirte Land an der Leitzach und bis nach Urspring (Chivirinis Ursprinch, Ursprung der bei Kiefersfelden mündenden Kiefer, jetzt Thiersee Ach) wurde von dessen Wittwe Hazaga ihrem zweiten Gemahle Otto von Scheiern zugebracht und zum Theil zur Ausstattung des Klosters in Bairischzell, dann Fischbachau verwendet. Daran stieß westlich die freisingische Herrschaft Pienzenau, die sich von Pienzenau über Schliersee und Spitzingsee bis zur Valepp (Waldeppe) erstreckte [1]).

Nachbarn der Grafschaften Scheiern und Dachau waren die Welfen [2]) mit ihrer Grafschaft am rechten Lechufer, um die obere Paar und im Ammerthale, die wohl genau dem alten bairischen Augstgau entspricht, in Baiern vielleicht der einzige, jedenfalls ein sehr seltener Fall, daß Gau und spätere erbliche Grafschaft sich völlig deckten. Hier lagen das aufgegebene Kloster Ettal und die noch blühenden Altomünster, Raitenbuch und Steingaden, alle unter welfischer Vogtei; dazu führte Herzog Heinrich IX. die Vogtei über St. Florian (v. Meiller, Bab. Reg. 213, Nr. 129), Heinrich der Löwe über Wessobrunn, über Polling, die er 1160 als Brixener, und über Innichen im Pusterthale, die er als Freisinger Lehen übernahm. Am Inn waren die Welfen Vögte der Klöster Ranshofen und Reichersberg, in deren Umgegend herzogliche Kammergüter lagen. Gunzenlee bei Mering (vergl. oben S. 353), Landsberg, wo Heinrich der Löwe zu Gericht saß, und Peiting (Pitengowe) zwischen Wessobrunn und Raitenbuch, nach dem Welf VI. wohl genannt wird (so O. u. Er. I, 289), waren die bedeutendsten Burgen der Welfen in

ducis bezeichnete Gebiet am rechten Isarufer größtentheils zu ziehen sein.

1) Weisthum über deren Grenzen auf einem Vogtding Otto's von Scheiern unter Bischof Meginward; Meichelbeck I, b, p. 525.

2) Vergl. oben S. 507; über die bairischen Besitzungen Riezler, Herzogthum Bayern, S. 236—249; über die anderweitigen Stälin II, 264—270. Daß die bairischen Herzoge aus dem welfischen Hause die Vogtei über Kloster Reichenau führten, ist eine wohl nur auf Druckfehler beruhende Angabe bei Waitz VII, 336; dieselbe lag in den Händen der Grafen von Nellenburg.

ihrer Augstgaugrafschaft. Der Grundbesitz war zwischen Heinrich dem Löwen und seinem Oheim Welf VI. nicht nach großen Gruppen, vielfach bis ins einzelne getheilt. Südlich läßt sich hier das welfische Gebiet bis in die Gegend von Reutte und noch über den Fernstein hinüber verfolgen. Einzelne Güter, wohl Reste des dortigen alten Welfenbesitzes, erscheinen auch im Vinstgau und Passeierthal. Zweihundert Mansen, die wohl in den Alpen zu suchen sind, trug Graf Sigboto von Falkenstein von Welf VI. zu Lehen.

Wie im nördlichen Theile des Huosigaues die Grafen von Scheiern, so waren im südlichen die Andechser, die gegen Ende dieses Zeitraumes unter allen Grafen des Landes ihnen an Macht und Bedeutung zunächst stehen [1]), die begütertsten und der Grafschaft waltenden Herren. Das Geschlecht ist mit Lehen aus Arnulfs Säcularisationen bedacht, nimmt später auch an der ebersbergischen Erbschaft theil. Ein Ahne „Graf Rath" [2]), dessen riesige Gebeine in dem nach ihm benannten Wallfahrtsorte bei Bruck an der Amper verehrt werden, läßt sich nicht historisch nachweisen. In helles geschichtliches Licht tritt das Haus zuerst mit einem Grafen Arnold in der zweiten Hälfte des 10. und einem Grafen Friedrich im Beginne des 11. Jahrhunderts, beide von einem gemeinsamen, nicht nachweisbaren Ahnen stammend. Friedrichs Nachkommen nennen sich Grafen von Thanning (bei Wolfratshausen), Amras (bei Innsbruck, auch Omras), Diessen (am Ammersee) und vornehmlich von Wolfratshausen und übernahmen die Grafschaft und Hauptmasse der Güter im südwestlichen Theile des Sundergaues, um Loisach, obere Isar bis in die Gegend von München und um den Tegernsee, über dessen Kloster sie seit 1121 die Vogtei führten. Daran schlossen sich reiche Besitzungen im jetzigen Tiroler Unterinnthale etwa von Zirl bis zur Mündung des Zillerthales und südlich bis zur Höhe des Brenners. Dort und im Pusterthale, wo das Geschlecht ebenfalls begütert war, empfing Otto II., der unter den Königen Heinrich IV. und V. lebte, vom Hochstift Brixen auch die Grafschaften. Der letzte Wolfratshauser, Heinrich II., der auch Vogt von St. Emmeram war, starb am 2. Mai 1157, worauf die Besitzungen dieser Linie an die verwandten Nachkommen Arnolds übergingen. Diese nannten sich anfänglich Grafen von Gilching (bei Starnberg), von Reichersbeuern

1) Und deren Geschichte unter allen bairischen Geschlechtern allein eine vollständig genügende, ja musterhafte kritische Behandlung gefunden hat: Frhr. Edmund Oefele, Geschichte der Grafen von Andechs (Innsbruck, 1877). Vergl. dazu meine Bemerkungen in der Jenaer Lit.-Ztg. 1877, S. 90f. und v. Sybels Hist. Zeitschr. 1877, S. 124f.; s. auch oben S. 708. 726.

2) Sollte der Name etwa durch irrige Lesung des Beinamens Roche oder Rocho entstanden sein, den Graf Friedrich II. führt? Ueber die Widersprüche hinsichtlich dessen Begräbnißortes s. Oefele, S. 14.

(zwischen Tölz und Tegernsee) und besonders von Diessen und übernahmen Grafschaft und Güter im südlichen Huosigau um Ammersee und Wirmsee bis tief in das Gebirge hinein. Seit Ende des 11. Jahrhunderts erscheinen sie als Vögte von Benediktbeuern, hierin und wohl auch in der Grafschaft über die nächste Umgegend des Klosters Nachfolger eines damals erloschenen Geschlechtes, dessen Glieder Adalbero, Bernhard und zwei Sigmare, vielleicht von einem Burgsitze südlich von Dürrenhausen (bei Weilheim) aus, um Benediktbeuern, Habach, Polling gewaltet hatten, auch um Starnberg und Wolfratshausen begütert waren [1]). Nach der Gründung des Klosters Diessen um 1132 nannte sich zuerst Berthold II. nach der Diessen gegenüberliegenden Burg am Südostufer des Ammersees Graf von Andechs. Durch denselben Berthold faßte das Geschlecht in Franken Fuß, indem er vom Bisthume Bamberg die Grafschaft im Rednitzgau mit der Plassenburg erhielt. Er und seine Söhne Poppo I. und Berthold III. haben sich auch nach dieser Burg genannt, Poppo auch nach dem fränkischen Giech. Neue Macht erwuchs den Andechsern durch zwei Heirathen Bertholds II. und die ersprießlichen Dienste, die er dem Kaiser Friedrich I. leistete. Seine Verbindung mit Sophie, Tochter des Markgrafen Poppo II. von Istrien, hat wohl mit darauf hingewirkt, daß der Kaiser Ende 1173 seinem Sohne Berthold III. die Markgrafschaft Istrien übertrug. In Folge der zweiten Heirath seines Vaters mit Kunigunde, Tochter des Grafen Eckbert II. von Neuburg und Formbach, hatte Berthold III. schon vorher, 1158, als Nachlaß seines Stiefoheims die Grafschaften Neuburg, Schärding und Wimberg um Inn und Donau erworben (daher auch marchio Neoburgensis). Die Erhebung seines Bruders Otto auf den Brixener Bischofstuhl verschaffte ihm dann die schon von Otto II. besessene Grafschaft um Amras und die Vogteien über das Hochstift Brixen, die er zuerst, wie es scheint, gemeinsam mit dem bisherigen Vogte, Grafen Arnold von Mareit übte, und über Neustift im Stubaithale. So vereinigte schon Berthold III. sieben Grafschaften in einer Hand. Auch die Grafschaft im Pusterthale erscheint wenigstens seit Beginn des 13. Jahrhunderts wieder im Besitz der Andechser. Dazu führten sie die Vogtei über die freisingischen Güter in den Bisthümern Brixen, Trient und Chur, besaßen einzelne Güter in der Ostmark und Kärnten, zahlreichere in Krain und in Franken, wo sie auch gegen Ende des 12. Jahrhunderts die Klöster Banz und Langheim und die Zelle St. Getreu am Bamberger Michaelsberge bevogteten. Berthold IV. erhielt dann den Titel: Herzog

1) Oefele, Grafen v. Andechs, S. 90 und im Oberbayer. Archiv XXXII, 3 f. Sollten diesem Geschlechte etwa schon die Grafen Gaminolf und Unruoch (Unarogus), „qui defensores debebant esse monasterii", unter König Otto I. zuzuweisen sein? Chron. Benedictoburan., Script. IX, 218.

von Meranien, Kroatien und Dalmatien (s. oben S. 726). Die Hausnamen sind vornehmlich Arnold-Arnulf, Razo-Rapoto, Poppo, Friedrich, Berthold, Otto, Heinrich. Dingstätten: in der Grafschaft Diessen Eresing bei Landsberg, in der Grafschaft Wolfratshausen zuerst (Ober-)Haching (südöstlich von München), wo Graf Friedrich I. um 1003 sein Gericht hielt, dann Thanning und Oberbiberg, L.-G. Wolfratshausen, wahrscheinlich auch Warngau (B.-A. Miesbach; Waringowe, vergl. M. B. VI, 97); in der innthalischen Grafschaft zuerst wohl Amras, später Innsbruck. Unterrichter: in der Grafschaft Diessen in Ebersing und Weilheim, in der Grafschaft Wolfratshausen in Wolfratshausen.

Zwischen den Grafschaften Scheiern und Kelheim, um die untere Ilm und die Abens, auch auf dem linken Donauufer, hatten die wenig hervortretenden Grafen von Abensberg und (später) Rotheneck Grafschaft und Besitzungen [1]). Einem Ahnherrn des Hauses Namens Pabo werden 30 Söhne und 7 Töchter zugeschrieben, wofür ein Eintrag im Weltenburger Nekrologe unter dem 5. März: Pabo comes cum 30 filiis et 7 filiabus (M. B. XIII, 477) immerhin die Möglichkeit einer historischen Grundlage läßt, wie er anderseits zeigt, daß Pabo nicht, wie Lang wollte, zu den fränkischen Abenbergern, sondern zu den Weltenburg benachbarten bairischen Abensbergern zu ziehen ist. Als Graf urkundlich beglaubigt erscheint dann erst Gebhard, der 1138 die Vogtei von Rohr übernimmt (M. B. XVI, 107), worin ihm Altmann v. A. folgt (M. B. IX, 466). Die Hausnamen sind Gebhard, Meginhard-Meinhard, Eberhard und Altmann; wegen Zusammenstimmens der Namen und Nähe der Wohnorte darf man wohl zu den Abensbergern auch reihen die Eberharde von Razenhofen (B.-A. Rottenburg), von denen der ältere um 1073 auftritt, ferner die Edlen von Siegenburg und von Altmannstein (nach einem Gliede des Hauses benannt). Vielleicht gehören auch hieher die von Pfreimt (Phrime) an der Nab [2]). Gebhards nächste Nachfolger, Altmann und Eberhard v. Abensberg, erscheinen wieder meist ohne gräflichen Titel.

1) Die urkundl. Notizen von dem Geschlechte der Grafen v. Abensberg in von Freyberg's Samml. hist. Schriften III, 121 f. lassen die Verhältnisse vor dem 13. Jahrh., worüber die Quellen sehr spärlich fließen, unaufgehellt. In der dort (S. 146) nach Nagel wiederholten Stammtafel ist jedenfalls die Anknüpfung der Abenberger an die Abensberger zu verwerfen; sehr unsicher bleibt auch die Stammtafel bei Lang. Vergl. ferner Nagel, Orig., besonders S. 99 f. u. 122 und über Pabo Hirsch, Heinrich II. I, 426 f., wo auch die Unwahrscheinlichkeit des von Huschberg u. a. angenommenen Zusammenhanges der Abensberger mit dem scheirischen Hause dargelegt wird.

2) Wittmann, Gesch. der Landgrafen von Leuchtenberg (S. 11), hält dies für unzweifelhaft.

Nachbarn der Abensberger waren die um die obere, große und kleine Laber und gegen die Isar hin begüterten Grafen von Roning [1]) (Ronigen, auch Raning, unweit Rottenburg), ebenfalls ein weniger bedeutendes Geschlecht. Das Hauskloster, das auch unter ihrer Vogtei stand, ist Päring. Graf Heinrich v. Roning starb nach einem Nekrolog dieses Klosters 1142. Mit einem Grafen Konrad erlosch das Geschlecht um 1179, worauf ein Theil der Güter, darunter Roning, an den Herzog Otto I. von Baiern fiel, ein anderer mit der Grafschaft und der Burg Rottenburg an die benachbarten Herren von Moosburg an der Isar, Vögte des dortigen Klosters St. Castulus, von denen Burkhard mit Benedikta v. Roning vermählt war. Burkhards Sohn Konrad nennt sich zuerst seit 1179 (Ried I, 252) Graf v. Moosburg. Aus dem gleichen, nur in den Farben verschiedenen Wappen will man schließen, daß beide Geschlechter aus gemeinsamer Wurzel stammten; doch ist auch möglich, daß die Moosburger das roningische Wappen erst in Folge der Erbschaft annahmen. Die Hausnamen der Moosburger sind besonders Berthold, Burkhard, Adalbert. In diese Grafschaft wird gehören der Richter von Turtelvelt, Türkenfeld bei Rottenburg (Oberbayer. Archiv II, 53) [2]).

Die Grafen von Weihern (an der Mangfall), Neuenburg (an der Mangfall, schon im 16. Jahrhundert zerfallen), Falkenstein (am linken Innufer, am Fuße des Petersberges), Hademarsberg (jetzt Hartmannsberg nordwestl. vom Chiemsee) und Herrandstein [3])

1) Heinrich, Die Grafen von Roning-Rottenburg und Moosburg, Verhandl. d. hist. Vereins f. Niederbaiern XVII, 63—123. Was Heinrichs Stammtafel und Nagel, Or. dom. boic. über die Anfänge des Geschlechtes combiniren, ist sehr problematisch.

2) In dieser Gegend tritt auch auf: Routpertus comes de Sliwisheim (Schleißheim bei Dachau), bald nach 1045; Ebersberg. Urk. bei Oefele II, 27, Nr. 63. Ferner seien hier erwähnt: Udalschalk Graf v. Guntelchoven (Gündelkofen B.-A. Landshut?), c. 1125 (M. B. VIII, 13), Graf Udalschalk und seine Frau Adelheid c. 1120 und Graf Adalbero, Sohn des Grafen Udalschalk, c. 1130 (M. B. III, 517. 520). Adilbero comes de Sligingen zw. 1182 u. 97, M. B. IX, 478, ist wohl derselbe mit Albero nobilis de Slibingen X, 32 u. Albero de Sliwinne, homo libere conditionis et quondam comes, Cod. st. Castuli, Oberbayer. Archiv II, Nr. 167. Etwa von Schleibing bei Erding u. Nachkomme jenes Dietrich v. Sliwingen, der oft und u. a. als Stellvertreter Heinrich des Löwen und des Pfalzgrafen Otto genannt wird? — Wer ist aber Chouno preses de Rihpoldisperga zw. 1020—1035, als dessen Nachfolger im Besitze von Tegernsee entfremdeten Gütern zw. 1057—1062 Adalpero de Patrashusun erscheint? (M. B. VI, 163; Günthner, Gesch. d. liter. Anstalten I, 142). Und wer comes Ger de Gluze c. 1120? (Gr. Hundt, Bayr. Urk., S. 88.)

3) Unkritisch behandelt von Geiß, Zur Gesch. der Kirche am Petersberg u. s. w., Oberbayer. Archiv II, 356 f. Ueber die Stammburgen s. Muffat in O. u. Er. I, 393. In Langs Stammtafel (S. 52)

(Hirnstein oder Hörnstein nordwestlich von Neustadt in Unterösterreich) übten die Grafschaft im südöstlichen Theile des Sundergaues um Mangfall und Inn. Die Hausklöster waren Weihern und St. Peter am Madron. Außer diesen standen Herrenchiemsee und zahlreiche salzburgische Güter, besonders im Pinzgau, wenigstens bis 1121 auch Tegernsee, unter ihrer Vogtei; eine Vogtei, die sie in und um Aibling führten (M. B. VII, 435) scheint sich auf Reichsgut bezogen zu haben. Als Lehen vom Baiernherzoge verwaltete Graf Sigboto II. die Grafschaft im Leukenthale. Ueberhaupt hatte das Geschlecht ungemein ausgedehnte Lehen von fast allen weltlichen und geistlichen Großen Baierns, dazu reiche Eigengüter in den Gauen Sundergau, Chiemgau, Unterinnthal, Pinzgau, auf dem Peißenberge und besonders in der Ostmark. Zu Neuenburg, Falkenstein, Oberaudorf (Auerdorf) saßen Pröpste, Verwalter der Grafen. Den ganzen Reichthum des Hauses zeigt der unter Sigboto II. um 1180 und in den folgenden Jahren geschriebene sogenannte Falkensteiner Codex, eine Verbindung von Testament, Sal- und Copialbuch (M. B. VII, 433 sq.). Graf Sigboto I. von Weihern verzichtete auf die Grafschaft um 1133, stiftete das Kloster Weihern und trat dort selbst als Laienmönch ein. Sein Erbe, Rudolf I. von Falkenstein, Gemahl seiner Tochter Gertrud, Sohn des Edlen Herrand von Falkenstein, war der Vater des 1126 geborenen Sigboto II., der mit einer Tochter Kuno's von Megling vermählt war und nach des letzteren Tode vor dem Gericht des Herzogs Otto in Pieding die Burg Megling beanspruchte (vergl. bes. M. B. VII, 503. 464. 466. 486 und Q. u. Er. I, 257). Die Gerichtstätte bi Birkin, juxta Vibices (l. c. 491) ist wohl Birkenstein bei Fischbachau; nicht nachzuweisen vermag ich jene in Laimtelren, Laintelern (l. c. 468. 481).

Im heutigen Tirol lassen sich nur zwei bairische Grafengeschlechter dieser Zeit als altheimische erkennen, was leicht erklärlich ist, da hier die Mehrzahl der Grafschaften früh in die Hände von Bisthümern übergegangen war. Die G r a f e n v o n E p p a n (auch Piano, am rechten Etschufer südlich von Bozen) u n d G r e i f e n s t e i n (am linken Etschufer unweit Terlan), die wohl als Trienter Lehen eine Grafschaft im Etschthale verwalten, scheinen die Erben des altwelfischen Besitzes in dieser Gegend. Sie stammen wahrscheinlich von einem unehelichen Nachkommen Welfs III. [1]), den man in einem um die Mitte des 11. Jahrhunderts

sind die Angaben der grundlos verworfenen Stiftungsurkunde von Weihern (s. oben S. 605) nicht berücksichtigt. Ein Neffe Sigboto's II., Sohn Herrands, nennt sich Sigboto de Antwurte (M. B. VII, 469 und öfter) nach Antwort, B.-A. Rosenheim, vielleicht als Erbe des dortigen Edelgeschlechtes.

1) Die Gründe s. bei L a n g, S. 84. Den Grafen von Eppan vornehmlich ist der II. Band der Werke v. H o r m a y r s gewidmet, dem es so wenig wie den andern an Trugschlüssen und allzu kühnen Hypothesen

in der Bozener Gegend auftretenden Eticho zu erkennen glaubt. Als verbindende Mittelglieder darf man wohl den Grafen Altmar (vor 1074), dessen Bruder Graf Ulrich von Bozen und des letzteren Sohn und Nachfolger Friedrich (1078; s. M. B. VII, 92; IX, 372. 373; XXIX, a, 200) einfügen. Söhne Friedrichs sind dann sehr wahrscheinlich Ulrich, Heinrich und Arnold, von denen die beiden ersten zuerst den Namen von Eppan führen, während sich Arnold, Vogt von Brixen, zuweilen auch Heinrich nach Greifenstein nennen. Arnolds gleichnamiger Sohn erlangte durch Adelheid, Erbtochter des 1120 verstorbenen Konrad von Mareit (Maricht, Moricht, östlich von Sterzing), dessen reiche Güter im Wippthale und nannte sich seitdem auch Graf von Mareit. Daß schon Konrad und die älteren Mareiter eine Grafschaft besessen, scheint eine irrige Annahme; ich finde sie nie mit dem Grafentitel erwähnt [1]; was auf den Karten als Grafschaft Mareit verzeichnet ist, war Brixener Grafschaft. Arnold II., in zweiter Ehe mit Mathilde von Vallei vermählt, war Vogt des von ihm gestifteten Klosters Au unterhalb Bozen, ferner von Brixen, Neustift im Stubaithale und Innichen; auf die letztere Vogtei verzichtete er 1162, worauf dieselbe Graf Otto von Vallei übernahm, dem bald Heinrich der Löwe folgte (Sinnacher III, 640). Die Söhne Ulrichs von Eppan, der 1145 das Augustinerchorherrenstift St. Michael oder Wälsch-Michael stiftete, waren Friedrich und Heinrich, die nach dem Tode ihres Vetters Arnold von Mareit und Greifenstein (um 20. August 1170) dessen Erbe erlangten; doch mußten sie im Vertrage von Formigar (Firmian, Sigmundskron) 1181 Burg Greifenstein und andere Güter an den Bischof von Trient als Lehen auftragen (Cod. Wangianus, Oesterr. Arch. II, V, 41). Ueber Friedrich und Heinrich s. auch oben S. 676. Friedrichs Söhne nannten sich theils von Eppan, theils von Ulten im Ultenthale. Die Grafen von Eppan scheinen auch die ausgedehnte Grafschaft im Oberinnthale besessen zu haben, die wenigstens 1241 (v. Hormayr, Beiträge II, 103) im Besitze ihrer Nachkommen, der Grafen v. Ulten, erscheint. Das Wappen der Eppaner war ein Löwe, was ebenfalls die Annahme ihres welfischen Ursprungs unterstützen kann, nicht als ob zu jener Zeit, da ihre Abzweigung von den Welfen erfolgt sein müßte, schon Wappen üblich gewesen wären, sondern weil es in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in Erinnerung an die welfische Herkunft gewählt sein mag.

fehlt; s. auch Kink, Akademische Vorlesungen über d. Gesch. Tirols, S. 171 f. 201 f.

1) U. a. Konrad de Moricht um 1112 unter den Fürsten und Rittern Welfs, M. B. III, 288. Ganz unbegründet sind die Combinationen v. Hormayrs, Werke I, 280—283.

Die Grafen von Tirol (alt Teriolis, westlich von Meran) besaßen die Grafschaft des Vinstgaues. Ihre Abstammung von dem Grafen Hunfried v. Rätien [1]) ist eine grundlose Hypothese, wie überhaupt jeder Zusammenhang mit älteren Gaugrafen des Vinstgaues zweifelhaft bleibt. Auch Graf Gerung vom Vinstgau 1078 (M. B. XXIX, a, 200) und jener Graf Adalbert, der am Ausgange des 11. Jahrhunderts als Graf im Norithal, dann im Innthal zwischen Hall und Schwaz waltet (Sinnacher II, 549. 648. 649), lassen sich nicht bestimmt als Ahnen der Tiroler erkennen, sicherer schon jener junge Adalbert, der 1106 den Bischof von Trient überfiel (s. oben S. 570); doch könnte dieser wohl mit dem vorgenannten zusammenfallen oder dessen Sohn sein. Um 1140 nennen sich die Brüder Adalbert und Berthold, Vögte von Trient, zuerst Grafen von Tirol. Die Hausnamen sind Adalbert oder Albert, was gleichbedeutend, Berthold und Heinrich. Ihre bairische Abkunft erhellt daraus, daß sie als Zeugen beim Ohr gezogen werden (M. B. X, 27), und wiewohl sie gleich dem Bischofe von Brixen nicht auf bairischen Landtagen nachzuweisen sind, von deren Besuche sie vielleicht wegen der großen Entfernung entbunden waren, läßt sich doch ihre rechtliche Abhängigkeit vom bairischen Herzogthume unter den Welfen kaum bezweifeln [2]). Auf königlichen Hoftagen, zu denen ausschließlich oder vornehmlich die bairischen Großen entbunden werden, fehlt auch Berthold von Tirol nicht, so 1154 zu Bamberg, so 1170 auf der Rundreise König Friedrichs durch das Salzburgische.

Die Grafen von Plain (Plaien, Blainn, auch Plagin, Plaegin, bei Reichenhall, am Nordwestfuße des Untersberges) und Mittersill [3]) (im Pinzgau) verwalteten die Grafschaft im Pinzgau, vielleicht auch im Pongau und zwischen Chiemsee und Salzach; in denselben Gegenden und in Oesterreich lagen ihre Stammgüter. Der erste sichere Ahnherr des Hauses ist Graf Werigand v. P. (1108, Archiv f. österr. Gesch. VI, 294), der vor 1139 starb. Graf Liutold I., wahrscheinlich dessen Sohn, Vogt von Frauenchiemsee und wohl auch von seiner Stiftung Hegelwörth, hinterließ zwei Söhne, Liutold II., der 1191 starb, und

1) Behauptet von v. Hormayr, Werke I (auf Stammtafel Nr. VI ist als Bruder Heinrichs 1181 ein Berthold einzufügen; s. M. B. VII, 365) und Kink, Vorlesungen über die Gesch. Tirols, S. 161 f.

2) Dagegen standen sicher nicht mehr unter dem bairischen Herzogthume die Grafen des Nonsberges, als welche im 12. Jahrh. Adalbert, Arpo (= Aribo) und Eberhard Grafen von Flavon (oder Pflaum, bei Cles) auftreten.

3) Filz, Gesch. des Stiftes Michaelbeuren I, 173—285. Er will in Werigand den Sohn des Markgrafen Ulrich v. Kärnten, der 1070 starb, und den Enkel Wilhelms I., Grafen von Weimar, erkennen. Stammtafel bei v. Meiller, Reg. archiepiscop. Salisb., p. 534, mit deren Aufstellungen im selben Werke (p. 374) die Zuziehung der Grafen Heinrich und Konrad v. Mittersill zu den Lechsmundern in Widerspruch steht.

Heinrich, der Graf von Mittersill, auch vom Pinzgau (M. B. VII, 463) genannt wird. In der folgenden Generation erscheinen Liutold III., Konrad und Heinrich, von denen Konrad auch den Namen eines Grafen von Sulzau führt [1]. Heinrich war vermählt mit Agnes, Tochter Herzog Otto's I. von Wittelsbach (O. u. Er. I, 352). Gegen Ende des 12. Jahrhunderts nennen sich die Grafen auch von Hardeck, nach einer zu ihren österreichischen Gütern gehörigen Burg an der Thaya unweit der mährischen Grenze.

Die Grafen von Tengling (nördlich vom Wagingersee), Beilenstein (Beilenstein am Forst, im Viertel ob dem Wienerwalde, Bielstein, Peilstein) und Morlen [2] (u. a. U. B. d. L. o. d. Enns II, 409; jetzt Ober- und Niedermörle, auch Mörlau bei Friedberg in Hessen) waren ebenfalls um Salzburg, um den Wagingersee, dann auch im Gasteinerthale, ob dem Wiener Walde, in Friaul und in Hessen begütert. Ihr Ahnherr ist in einem Grafen Friedrich von Tengling zu suchen, der um 1074 auftritt [3]. Von ihm stammen die Grafen Friedrich und Konrad von Beilenstein und Bischof Heinrich von Freising. Graf Konrad „der Rouhe" soll Beilenstein als Heirathsgut seiner Gemahlin, einer Tochter des Markgrafen Liutpold II. von Oesterreich, erhalten haben (M. B. XXIX, b, 313). In der folgenden Generation brachte Konrad II. durch seine Vermählung mit der hessischen Adela, Gräfin von Kleeberg und Morlen, diese Güter an sein Haus. Er erscheint auch als Graf de Hallo, was v. Koch-Sternfeld (Beiträge III, 126), auf die Burg Karlstein bei Reichenhall bezieht. Seine Söhne hießen Konrad, Siegfried und Friedrich, wovon der Name Siegfried wohl durch Adela's Vater, den Pfalzgrafen Siegfried von Orlamünde, veranlaßt war; dieselben drei Namen wiederholen sich bei den Beilensteinern auch in der Folge. Sie waren Vögte von Salzburg, Michaelbeuren, St. Zeno bei Reichenhall, wenigstens 1154 auch von Reichersberg (U. B. d. L. o. d. Enns II, 271). Siegfried, Sohn Konrads II. ist vielleicht der nach 1146 auftretende Graf Siegfried von Hohenburg (bei Burghausen oder, wie E. Oefele vermuthet,

1) S. u. a. Meiller a. a. O., S. 375; O. u. Er. I, 320. Sulzau ist nach Filz die Ruine Burgfried bei Neukirchen im Oberpinzgau.

2) Buchinger, Ueber Herkunft und Genealogie der Grafen von Burghausen, Schala, Peilstein, Mören, Abhdlgn. der b. Akad. der Wiss. (1850), Bd. VI; Wenk, Hess. Landesgesch., Bd. II u. III; v. Meiller a. a. O., S. 544; Muffat in O. u. Er. I, 296, Anm. 2. Filz a. a. O. I, 154—172 führt fast nur auf Abwege.

3) Meiller, Bab. Reg. 9, Nr. 11. Der 1108 im ungarischen Feldzuge genannte Graf Friedrich von Tengling (Archiv f. österr. Gesch. VI, 294) ist wohl eher dessen Sohn. Vergl. auch: Graf Friedrich von Tengilingen (nicht Gengilingin, wie in M. B. IV, 517) und sein Sohn Konrad, U.-B. d. L. o. d. Enns I, 425.

das nördlich von Wasserburg gelegene?), und von diesem stammen wahrscheinlich die **Grafen von Lebenau** [1]) (Lebenaw, Liubenowe, jetzt Lebenau bei Tittmoning), deren Zusammengehörigkeit mit den Beilensteinern kaum bezweifelt werden kann und bei denen die Namen Siegfried, Otto und Bernhard erscheinen (vergl. M. B. II, 163).

Desselben Stammes mit den Beilensteinern sind höchst wahrscheinlich die im Isen-, Chiem-, Salzburggau und in Oesterreich mächtigen **Grafen von Burghausen** (an der Salzach) **und Schala** [2]). Graf Friedrich von Tengling nämlich hatte außer den genannten auch einen Sohn Sighard [3]) (Meiller, Bab. Reg., S. 9, Nr. 11), und dies ist wohl eben jener Graf Sighard, der 1104 von seinen Ministerialen in Regensburg ermordet wurde. Von dessen Söhnen war Sighard II. mit der Babenbergerin Sophie, Schwester des Markgrafen Leopold III. von Oesterreich, Wittwe des Eppensteiners, Herzog Heinrichs von Kärnten, Gebhard I. vielleicht mit jener Sophie vermählt, die als **Gräfin von Grabenstadt** erscheint (an der Südwestecke des Chiemsees; Michaelbeurer Urkunde bei Filz II, 719; vergl. M. B. III, 273). Sighard II. und seine Söhne Sighard III. und Heinrich nannten sich auch Grafen von Schala nach der Schalaburg im Viertel ob dem Wienerwalde zwischen der Pielach und Mänk, die erst die Babenbergerin Sophie an das Haus brachte (M. B. XXIX, b, 313). Gebhard II., den Heinrich der Löwe seinen Verwandten nennt (M. B. III, 322), Sohn Gebhards I. [4]), starb 1164 oder 1165 [5]) mit Hinterlassung unmündiger Söhne (von denen Graf Sigboto von Falkenstein über 400 Mansen zu Lehen trug, M. B. VII, 440). Seine Schwester Ida war die Gemahlin des Grafen Liutold II. von Plain und an die Plainer scheint nach dem Tode der Söhne Gebhards II. der größere Theil der burghausischen Erbschaft zunächst gefallen zu sein. In Braunau am Inn saß ein Richter, der wohl

1) S. v. Oefele, Andechser, S. 121; v. Meiller a. a. O., S. 474. Die Annahme dieses Zusammenhanges bedingt aus chronologischem Grunde die weitere, daß schon Graf Siegfried v. Hohenburg sich v. Lebenau nenne; denn schon um 1140 erscheint Graf Siegfried v. Lebenau, M. B. V, 356.

2) Filz a. a. O. I, 126—153; Buchinger a. a. O. u. v. Meiller a. a. O., S. 544.

3) Dies auch der unmittelbar nach zwei Aribonen zeugende Sigihart de Tenglingen, c. 1070; Hund, Stammenbuch I, 21. 22. Der Druck in M. B. III, 246 hat wohl unrichtig: Tentlingin st. Tenclingin.

4) Wie sich daraus ergibt, daß Liutold v. Plain Schwiegersohn der Gräfin Sophie, der Gemahlin Gebhards I., genannt wird, M. B. III, 273.

5) Contin. Admunt., Script. IX, 583; Necrol. Raitenhaselac., M. B. III, 216. Ueber die burghausische Erbschaft, von der ein Theil an Heinrich den Löwen fiel, s. Riezler, Herzogthum Bayern, S. 173. 174.

zur burghausischen Grafschaft gehörte und später als herzoglicher Richter in Ranshofen erscheint (M. B. III, 273. 499).

Wie die Liutpoldinger im Freisinger Sprengel, ragten die mit ihnen verwandten Aribonen (s. oben S. 365 und 471) Grafen im Thale von Leoben, Stifter der Klöster Seon und Millstadt, im Salzburgischen vor allen Geschlechtern hervor. Gerade hundert Jahre nach den Liutpoldingern wurden auch sie durch Empörung gegen den König in eine Katastrophe verwickelt, die sie der Pfalzgrafschaft und sonstiger Aemter und Besitzungen beraubte. Aber auch bei ihnen waren die Wirkungen nur vorübergehend. Der abgesetzte Pfalzgraf Aribo II. selbst wird um 1070 wieder als Graf von Haigermoos (Hegirmos, bei Laufen an der Salzach, M. B. III, 246), sein Bruder Boto, den die Vermählung mit der Schweinfurterin Judith nach Franken führte, als Graf von Botenstein [1]) genannt. Die beiden Brüder scheinen keine männliche Nachkommenschaft hinterlassen zu haben (vergl. Annalista Saxo, Script. VI, 679). Ihr Oheim Friedrich aber, Bruder des Pfalzgrafen Hartwig II., ist höchst wahrscheinlich jener 1074 auftretende Graf Friedrich von Tengling oder dessen Vater, so daß man sowohl die Grafen von Beilenstein als die von Burghausen als Nachkommen der Aribonen wird betrachten dürfen.

Und noch ein weiteres, im Salzburg- und Chiemgau und darüber hinaus im Sundergau mächtiges Haus ist mit einiger Wahrscheinlichkeit unter die Aribonen zu reihen, die Grafen von Limburg (am Inn bei Attl, Lintburc), Attl (O. u. Cr. I, 245, M. B. II, 280), Reichenhall (comites Hallenses oder Hallensium, auch Halgrafen), Wasserburg (am Inn), später auch von Viechtenstein (südöstlich von Passau, nahe der Donau) und Kreuzenstein (bei Kornneuburg in Niederösterreich, Grizinstein, Grizanstein). Ihnen ist wohl schon jener Graf Engelbert, der 1075 bei Homburg auf der Seite König Heinrichs IV. fiel (s. oben S. 515), noch sicherer dann jener Pfalzgraf Engelbert zuzuzählen, der um 1100 Rapoto's Nachfolger wurde [2]). Bei der Stiftung des Klosters Attl vertauschte ein Graf Engelbert, ent-

1) Wohl mit Recht hat man diese wahrscheinlich nach ihm benannte Burg in Pottenstein in der fränkischen Schweiz gesucht; Tangl (Archiv f. österr. Gesch. XXX, 214) weist zwar auf eine Oertlichkeit dieses Namens bei Klein-Kirchheim, n. ö. vom aribonischen Hauskloster Millstadt in Kärnten; zu Gunsten der ersteren Deutung dürfte jedoch die oben S. 851, Anm. 2 erwähnte Thatsache entscheiden.

2) Ueber ihn s. Muffat, Ueber den Zeitpunkt, in welchem das Haus Scheiern-Wittelsbach die Pfalzgrafenwürde wieder erlangte. Zweifelhaft ist, ob auch Graf Warmund v. Reut, Vogtareut zw. Inn u. Chiemsee (M. B. XIV, 386; O. u. Cr. I, 60) hieher gehört, wie der St. Emmeramer Grabstein eines Grafen Warmund von Wasserburg (Abguß im Nationalmuseum), der frühestens aus dem Ende des 14. Jahrh. rührt, andeutet.

weder der frühere Pfalzgraf oder dessen Sohn, seinen bisherigen Wohnsitz auf der Lintburg mit der benachbarten Wasserburg. Außer dieser besaß er um die Mitte des 12. Jahrhunderts die Burgen Werberg (wahrscheinlich bei Ober- und Unterwehr, südwestlich von Wasserburg), Viechtenstein und Kreuzenstein [1]). Nach den beiden letzteren, die durch Heirath mit der formbachischen Hedwig an Engelbert gekommen, nannten sich auch dessen Sohn und Enkel, beide des Namens Dietrich, den sie ebenfalls von den formbachischen Viechtensteinern übernommen hatten. Ein anderer Sohn Engelberts, der auch einen formbachischen Namen führte, Gebhard, ein schöner und stattlicher Herr, erregte Aufsehen durch den Eintritt in das Kloster Reichersberg, den er, durch Propst Gerhoh angezogen, in seinem 29. Lebensjahre 1169 vollzog. Nachdem er noch im selben Jahre die Priesterweihe empfangen, starb er 1175 [2]). Den Namen Halgraf, der in diesem Hause üblich, will man auf amtliche Aufsicht über die Reichenhaller Salzwerke oder auf Verwaltung der dort dem Reiche gehörigen deuten und dafür lassen sich allerdings die Zusammensetzung: Halgraf, die bei den nach Burgen benannten Grafen der Zeit kein Analogon findet, und besonders Bezeichnungen wie salinarum seu Hallensis comes (c. 1145, Zahn I, 247) geltend machen; doch bleibt die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß Halgraf und comes Hallensis, wie ihr Träger sicher Graf von Reichenhall (Hale, Hall) war, auch nichts anderes bedeutet als: Graf von Hall, d. i. Reichenhall. Die Grafen waren Vögte von Attl. Als ihre Dingstätten sind bekannt: Reichenhall, wo auch ein Richter erwähnt wird (Q. u. Er. I, 319. 328), Bouc (Buch, B.-A. Wasserburg?) und Eiselfing oder Kircheiselfing (bei Wasserburg, Isolvingen; M. B. VII, 471. 476).

Nachbarn der Aribonen waren die mächtigen Ottokare, Grafen des Traungaus, daneben etwa seit 1056 Markgrafen der oberen Kärntnermark, die nun von ihrer Burg Steier den Namen erhielt. Wir lassen sie hier außer Acht ebenso wie die kärntischen, aber wohl im bairischen Mutterlande wurzelnden, mit den Ebersbergern verwandten Eppensteiner, die Grafen von Görz, als deren Ahnherr Graf Otwin im Pusterthal und Lurnfeld gilt, die aus dem Nordgau stammenden Babenberger, Markgrafen von Oesterreich, die mit den Babenbergern verwandten Grafen von Raabs (Ragicze, Racoz, am Zusammenflusse der deutschen und böhmischen Thaya), die vorzollerischen Burggrafen von Nürnberg und überhaupt alle ausschließlich österreichischen, steirischen und kärntischen Geschlechter.

1) S. die wichtige, wiewohl nicht authentische Urk. über die Herstellung des Klosters Attl bei Oefele, Andechser, S. 230. 231 und die Anmerkungen des Herausgebers. Engilbertus comes de Hals, c. 1150, M. B. V, 331 ist wohl zu emendiren in: Hale.

2) Chron. Magni Presbiteri, Script. XVII, 495 sq.

Nordöstlich von den Grafschaften Wartenberg und Wasserburg saßen zwischen Isar und Inn die Grafen von Rott (links vom Inn, zwischen Rosenheim und Wasserburg), Frontenhausen (B.-A. Vilsbiburg) und die Herren von Megling (auch Mögling, Medling, am linken Innufer zwischen Gars und Au) [1]. Auch der in einem Nekrologe des Klosters Au (M. B. I, 251) genannte Graf Kuno von Hofgiebing oder Giebing (B.-A. Wasserburg) ist hieher zu ziehen. Diesem Hause gehört Pfalzgraf Kuno an, Stifter des Klosters Rott, denn Bischof Konrad von Regensburg, der letzte Frontenhauser, Sohn eines Grafen Heinrich, der nach Teisbach bei Landshut (Disbach) genannt wird (Script. XVII, 575) erklärt 1224, daß das Kloster Rott von seinen Ahnen gestiftet worden sei (M. B. I, 370). Unaufgeklärt ist noch, warum Bischof Konrad als Abkömmling der Welfen bezeichnet werden kann (Notae St. Emmerami, Script. l. c.). Pfalzgraf Kuno war nach der Legende der heiligen Marinus und Anianus (M. B. I, 348) Sohn und Enkel eines Grafen Poppo, und die erstere dieser Angaben findet Bestätigung durch eine wahrscheinlich vor 1040 ausgestellte Ebersberger Urkunde (Oefele, Script. II, 25, Nr. 49), worin Poppo comes de Rota et filius eius Cuonrat auftreten. Kuno, der Sohn des Pfalzgrafen, fiel 1081 bei Höchstädt (s. oben S. 546). Als dessen Kinder, Enkel des Pfalzgrafen, sind vielleicht zu betrachten Irmengard, die Stifterin von Berchtesgaden, und deren Bruder Kuno von Horburg [2] (wohl mit Koch-Sternfeld auf Harburg bei Landau an der Isar zu deuten), der mit Adelheid, Tochter des Herzogs Heinrich von Limburg und der Adelheid, der Tochter des Aribonen Boto von Botenstein, vermählt war und am 30. Juli 1139 starb. Angehörige dieses Geschlechtes sind wohl auch die Herren v. Megling, als welche die Brüder Kuno und Meginhart und des ersteren Sohn Kuno erscheinen. Sie heißen auch Vögte von Megling nach ihren Vogteien über die Klöster Seon, Rott, Gars und Au. Erst seit Mitte des 12. Jahrhunderts erscheint der Grafentitel bei ihnen (so M. B. I, 135. 171. 185; III, 321), um dieselbe Zeit aber auch bei einer andern Linie des Hauses, den Grafen von Frontenhausen, von denen Heinrich, Dietpold, der Sohn seines Bruders (M. B. III, 64) und Otto (l. c. II, 347) auftreten. Auch die Stifterin von Baumburg, Adelheid, Gemahlin des Grafen Berengar von Sulzbach, entstammte diesem Hause, da sie als Tochter des Grafen Kuno von Frontenhausen bezeichnet wird (M. B. II, 173). In Megling saß ein Richter (l. c. I, 177).

1) Vergl. v. Koch-Sternfeld in den Abhdlgn. d. b. Ak., hist. Cl., Bd. V (1848), S. 7 f.

2) Vergl. Stiftungsgesch. u. Urk. von Berchtesgaden, Q. u. Er. I, 232. 235. 236. 280. Die bisherige Annahme, daß Irmengard und Kuno v. Horburg Kinder des Pfalzgrafen gewesen, führt zu den Schwierigkeiten, daß zwei Brüder Kuno geheißen und der eine den andern um 58 Jahre überlebt habe.

Zwischen Inn und Enns und in der Ostmark waren begütert die Grafen von Peugen (bei St. Bernhard im Viertel ob dem Mannhardsberg) und Rebgau (Unter-Regau bei Vöklabruck im Hausruckviertel). Mit dem ersteren Namen erscheinen zuerst Graf Gebhard 1108 vor Preßburg, als Gebhards Brüder dann Ernst und Adalbert, als Gebhards Sohn Hermann, der 1144 Graf genannt wird. Gebhards Gemahlin Hiltburg, die ihn überlebte, gründete das Kloster Altenburg (M. B. XXVIII, b, 223). Die Benennung von Rebgau findet sich zuerst um 1140 beim Grafen Adalbert [1]), dann um 1180 beim Grafen Gebhard (M. B. V, 137; vergl. 132).

Das mächtigste Geschlecht zwischen Inn und Enns waren dereinst die Grafen von Wels und Lambach [2]) (beide Orte an der Traun). Man will sie auf jenen Machelm zurückleiten, der 776 auf der Burg Wels urkundet (Meichelbeck I, b, Nr. 51) und der mit den Agilolfingern verwandt oder verschwägert gewesen sein wird, da er Schenkungen zum Seelenheile der Herzoge Oatilo und Tassilo macht (Chronic. Lunaelac. 20. 21). Als dessen Sohn oder Enkel wird jener Baier Machelm zu betrachten sein, der 823 als Gesandter Ludwig des Frommen zu den Bulgaren ging. Ein sicherer Ahnherr des Hauses erscheint gegen das Ende des 10. Jahrhunderts in dem um Wels und Lambach waltenden Grafen Arnold. Dessen Sohn, Arnold II., ward um 1036 Markgraf der oberen Kärntner-, der späteren Steiermark, worin ihm sein Sohn Gottfried († c. 1056) folgte. Der letztere erscheint auch im Besitze von Pütten (Butine, jetzt Pitten, südlich von Wienerneustadt), in dessen Gegend in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts die Brüder Grafen Managolt und Egino aus dem Geschlechte der Huosier reich begütert waren [3]). Die männliche Linie des lambachischen Hauses erlosch 1090 mit dem Bischof Adalbero von Würzburg, dem Stifter des Klosters Lambach; der größere Theil des reichen Erbes war durch Gottfrieds Tochter Mathilde an deren Gemahl, den Grafen Eckbert I. von Formbach, gefallen.

Schon vorher reichbegütert, erlangten nun in den Landstrichen am untern Inn, zwischen Inn und Enns und am linken Donauufer zwischen Passau und Linz die Grafen von Formbach und Neuburg [4])

1) Comes Adebertus de Rencgowa, filius comitis Gebehardi de Steina (M. B. V, 297), wohl eher eine als zwei Personen; dann 1144 Graf A. v. Rebegov, M. B. XXVIII, b, 224.

2) Moritz, Die Grafen v. Formbach, Lambach und Pütten; Abhandlg. d. b. Ak. d. Wiss. 1803, I.

3) Graf Hundt, Urk. d. Bisth. Freising a. d. Zeit der Karolinger, S. 6 f. Ein Zusammenhang dieser Grafen mit den im 11. Jahrh. auftretenden von Pütten hat sich bisher nicht ermitteln lassen.

4) Klämpfl, Gesch. d. Grafschaft Neuburg am Inn, Verh. d. hist. Ver. f. Niederbayern XI, 55.

(ersteres jetzt Vornbach, beide am Inn, südlich von Passau) vollends das Uebergewicht. Als sicherer Ahnherr erscheint um 1028 Graf Tiemo. Seine Söhne begründen drei Linien, Tiemo II. die Hauptlinie der Grafen von Formbach und Neuburg, Meginhard die Linie der Grafen von Rattelnberg und Wimberg (Ratilingberge, an der Donau, unterhalb Passau; Windeberge, nordöstlich von Windorf bei Vilshofen), Gebhard die von Viechtenstein und Kreuzenstein (s. oben unter den Grafen von Wasserburg). Graf Udalrich von Rattelnberg, der um 1074 zuerst genannt wird, Mitstifter von Formbach, später Vogt von Göttweih, hatte aus seiner Ehe mit einer Mathilde einen Sohn Konrad, sein Bruder Hermann, vermählt mit Hedwig, die auch als Gräfin von Deggendorf erscheint (M. B. XIV, 99) einen Sohn Hermann. Der letztere und seine Mutter lebten noch 1122, während der Vater Hermann und Udalrichs Sohn Konrad damals bereits verstorben waren. Noch 1122 aber starb auch Hermann II., mit dem die rattelnbergische Linie, wie es scheint, erlosch (vergl. M. B. IV, 13. 14. 21. 98. 127. 128). Zur formbachischen Hauptlinie gehören die Brüder Eckbert I., Stifter des Klosters Formbach, und Heinrich von Formbach, der 1076 als comes provincialis ex utraque parte Oeni fluminis bezeichnet und als Vogt über die bairischen Güter des Klosters St. Nikolaus in Passau bestellt wird (M. B. IV, 298); ferner deren Nachfolger Eckbert II. und III. Seit dem Anfalle des pütten'schen Erbes an Eckbert I. nennt sich diese Linie auch Grafen von Pütten. Kaiser Lothar bezeichnet die Formbacher als seine Verwandten (M. B. IV, 28). Mit Eckbert III., dessen Leiche aus dem italienischen Feldzuge von 1158 nach dem Hauskloster Formbach zurückgebracht wurde (M. B. IV, 9; vergl. oben S. 678) erlosch das Haus und seine Eigengüter wie die Grafschaften Neuburg, Schärding und Wimberg (letztere mittlerweile von der erloschenen Seitenlinie dieses Namens an die Hauptlinie zurückgefallen), kamen an Berthold III. von Andechs, dessen Vater Berthold II. in zweiter Ehe, wie es scheint, mit Eckberts Schwester Kunigunde vermählt war [1]). Nach Beschreibungen dieser drei Grafschaften aus dem 13. Jahrhundert war Neuburg nördlich von der Donau, östlich vom Inn, westlich von der Grafschaft Ortenburg begrenzt und zerfiel in 7 Untergerichte; daran grenzte östlich die Grafschaft Schärding mit der Dingstätte Rab (Ruoripp e), südlich Reichersberg noch umfassend, östlich wohl bis zum Walde Rothe Salet reichend; die Grafschaft Wimberg erstreckte sich nördlich der Donau bis zum Ursprunge des Regens, westlich von der Grafschaft Bogen, östlich von der Grafschaft an der Ilz begrenzt. Von Vogteien verwalteten die Formbacher außer den bereits genannten die über Bisthum Passau und über ihr Hauskloster Formbach, Dietrich

1) Vergl. Oefele, Grafen v. Andechs, S. 17. 94. 56.

v. Viechtenstein die von St. Nikolaus. Schon vor dem Aussterben der Hauptlinie, um 1144 war die durch Gebhard begründete Seitenlinie der Grafen von Formbach, Viechtenstein und Kreuzenstein mit Gebhards Enkel Dietrich II., dem Sohne Dietrichs I., erloschen und dieser Theil der Güter an Engelbert von Wasserburg gefallen.

Vielleicht gleich nach dem Aussterben der Formbacher haben die Edlen von Deggendorf (am linken Donauufer unweit der Isarmündung), die sicher mit ihnen verwandt waren, über ein kleines Stück des wimbergischen Gebietes im Westen die Grafschaft erlangt. Doch läßt sich, da Adalbertus prefectus de Tekendorf (in Prüflinger Urkunde, M. B. XIII, 96) chronologisch nicht sicher zu bestimmen ist, mit dem Grafentitel erst seit 1180 Eckbert von Deggendorf nachweisen, der seinen Vornamen wohl formbachischer Abstammung von mütterlicher Seite verdankte. Später erscheint auch Graf Udalrich von Deggendorf [1]), dieser mit altem Hausnamen, denn 1140 wird schon Udalrich der jüngere von Deggendorf genannt (M. B. V, 356).

Erst gegen Mitte des 12. Jahrhunderts haben auch ein gräfliches Amt erlangt die Edlen von Schauenburg (wahrscheinlich Einöde Schauenburg am Berg bei Landshut), Dornberg (Burgstall im B.-A. Mühldorf) und Julbach (unweit der Salzachmündung) [2]). Heinrich von Schauenburg heirathete im Beginne des 12. Jahrhunderts Hiltiburg, Erbtochter des Edlen Dietmar von Lungau, der das Kloster Elsenbach, später St. Veit stiftete (M. B. V, 235). Heinrichs Bruder war wohl Udalrich von Schauenburg, der sich auch nach der Burg Wolfstein bei Landshut nennt. Beide erscheinen als Vögte von St. Emmeram. Von den Söhnen Heinrichs, Namens Heinrich und Wolfram, führt der erstere bald nach 1140 den gräflichen Titel von Schauenburg und nachdem seine Besitzungen an Friedrich von Wittelsbach übergegangen, erscheint der Bruder Wolfram seit 1171 mit dem gräflichen Titel von Dornberg. Bei der Linie Dornberg blieb dann die Grafschaft, die sich am linken Innufer zwischen den Grafschaften Kraiburg und Ortenburg hinzog, bis zu deren Erlöschen. Demselben Geschlechte scheinen auch die Edlen von Julbach anzugehören, von denen Gebhard, Sohn Wernhards, Bruder Heinrichs, um 1165 als Graf auftritt (M. B. IV, 74. 44. 45). Die Burg

1) Vergl. Muffat in O. u. Er. I, 296; Oefele, Andechser, S. 60, Anm. 15. Letzterer hält die Deggendorfer für Titulargrafen, doch zweifle ich, daß der Grafentitel um diese Zeit unbefugt von andern geführt worden sei, als von Söhnen und Brüdern eines Grafen.

2) Stülz, Zur Gesch. der Herren und Grafen von Schaunberg, Denkschriften der phil.-hist. Kl. d. k. k. Ak. XII, 147 f. und über dieselben in den Berichten des Alterthumsvereins zu Wien X, 1 f.; O. u. Er. I, 183, Anm. 3; 52, Anm. 2; Graf Hundt, Beiträge zur Feststellung der hist. Ortsnamen, S. 26 f. Da Dietmar v. Lungau nicht Graf genannt wird, glaube ich nicht, daß er Gaugraf vom Lungau war.

Schauenburg oberhalb Efferding ist, wie Stülz annimmt, von den Schauenburgern erst um 1160 bei der Gelegenheit gebaut worden, da ihnen reiches Erbe in dieser Gegend zufiel.

Ein großer Theil der formbachischen Besitzungen, insbesondere die durch Adelheid von Frontenhausen ihrem zweiten Gemahl Udalrich von Passau zugebrachten, fiel durch Uta, die Tochter aus dieser Ehe, an den Herzog Engelbert von Kärnten aus dem Hause Ortenburg[1]) und ward Veranlassung, daß ein Zweig dieses Geschlechtes nach Baiern übersiedelte. Zwar meint man Ahnen der Ortenburger schon unter den Gaugrafen des Rottachgaues nachweisen zu können; doch bleibt dies höchst fraglich. Auch die behauptete Abstammung der Ortenburger von den Aribonen und ihr Zusammenhang mit den rheinischen Grafen von Sponheim im Hunsrück können noch nicht als festbegründet gelten. Erst in Kärnten und im 11. Jahrhundert lassen sich Ahnen des Hauses sicher erkennen. Engelbert II. erwarb das markgräfliche Amt in Istrien. Von dessen Söhnen wurde Hartwig Bischof von Regensburg (1105—1126), Heinrich und Engelbert III. nach einander, 1127 und 1130, Herzoge von Kärnten. Nachdem Engelbert III. 1135 in das Kloster Seon eingetreten und dort gestorben war, zog sich seine Wittwe Uta auf ihre bairischen Besitzungen zurück, nach deren einer sie Herzogin von Kraiburg (am Inn, B.-A. Mühldorf) genannt wird. Von den Söhnen Engelberts III. folgte ihm Ulrich in der herzoglichen Regierung über Kärnten; Hartwig bestieg 1155 den Regensburger Bischofstuhl; Engelbert IV., der um 1130 zuerst auftritt, ward Markgraf von Istrien und übernahm die bairischen Güter. Nach diesen nennt er sich Markgraf von Kraiburg, von Markwardstein (südlich vom Chiemsee) und von Buren (so M. B. III, 27; wohl Altenbeuern bei Neubeuern am Inn). Zwei Grafschaften lassen sich hier in seinem Besitze unterscheiden, beide von Engelberts IV. Großmutter Adelheid stammend, die eine um Kraiburg, wahrscheinlich altmeglingischer Besitz, die andere um Markwardstein, im Süden und Westen des Chiemsees, westlich vom Inn begrenzt, Erbe der Adelheid von ihrem ersten Gemahl, Markward von Markwardstein und Hohenstein. In der letzteren Grafschaft wird die Dingstätte Endorf bei Prien erwähnt (M. B. VII, 468). Graf Sigboto von Falkenstein trug von Engelbert 300 Mansen zu Lehen und hatte ihm auf Lebenszeit die Vogteien im Grassauerthale und im Leukenthale überlassen (M. B. VII, 467). Auch war Engelbert Vogt des Klosters Baumburg. Er führt den Beinamen der Weiße, albus (M. B. III, 539; VII, 251). Seine Gemahlin war Mathilde, Tochter des Grafen Be-

1) Huschberg, Gesch. des herzogl. u. gräfl. Gesammthauses Ortenburg (1828), wenigstens für die Anfänge unkritisch; Moritz, Grafen v. Sulzbach, Stammtafel IX; Tangl, Die Grafen v. Ortenburg in Kärnten; Archiv f. österr. Gesch. XXX, 203 f.

rengar von Sulzbach und der Irmengard aus dem Hause Megling-Frontenhausen. Ueber ihr Erbe entstand zwischen Engelbert und ihrem Bruder Gebhard von Sulzbach ein Streit, der 1165 zu Rieden am Inn durch Schiedsrichter geschlichtet wurde (M. B. II, 189). Auch Engelberts IV. jüngerer Bruder Rapoto war nach Baiern übergesiedelt, wo er Grafschaft und Besitzungen im Rotthale übernahm und sich Graf von Ortenburg (B.-A. Vilshofen) nannte. Im Gegensatze zu den gewöhnlicheren Fällen, daß Oertlichkeiten in den Marken nach solchen der Stammlande den Namen erhalten, scheint hier einmal die bairische nach der kärntischen Stammburg benannt, die am Ufer der Drau gegenüber Spital lag. Nach dem Tode seines Bruders Engelbert fielen Rapoto auch dessen bairische Besitzungen zu, während die istrische Markgrafschaft an Berthold von Andechs kam. Rapoto, ebenfalls mit einer Sulzbacherin vermählt, mit Elisabeth, Tochter des Grafen Gebhard von Sulzbach und der welfischen Mathilde, Tochter Herzog Heinrichs IX., starb 1190, worauf ihm die Söhne Rapoto II. und Heinrich von Ortenburg folgten. Das ortenburgische Haus ist neben dem wittelsbachischen das einzige von den alten bairischen Grafengeschlechtern, das noch heute im Mannsstamme blüht.

Donauaufwärts, im Donau-, wohl auch Schweinachgau, waren die westlichen Nachbarn der Grafen von Formbach-Wimberg die Grafen von Bogen und Windberg (B.-A. Bogen) [1]), Stifter und Vögte der Klöster Oberaltaich und Windberg, überdies wenigstens zeitweilig auch Vögte von Mallersdorf, Prüfling, Niederaltaich (s. u. a. M. B. XV, 257; XIII, 46. 129; XXIX, a, 312) und von Passau (Graf Berthold, c. 1150, M. B. III, 423). Ihre Grafschaft erstreckte sich nördlich über den Regen hinaus, wo in Furt und Umgebung der Regensburger Domvogt Friedrich 1086 einer Schenkung König Heinrichs reichen Besitz verdankte. Die bogen'schen Güter reichten hier noch über die Grenze nach Böhmen hinein, wo ihnen unter anderm Schüttenhofen gehörte. Liutgard, die Schwester eines Grafen Albert (= Adalbert) aus Baiern, die im September 1094 Herzog Bretislaw von Böhmen [2]) heirathete (Cosmas, Script. IX, 103), wird dem bogen'schen Hause zuzuweisen sein. In Krain an der Save besaß dasselbe die Burg und reiche Herrschaft Gurkfeld, die vom Grafen Adalbert 1189 an das Erzstift Salzburg verpfändet wurde und 60 Jahre später in dessen Eigenthum überging

1) Aeltere Literatur bei Lang, S. 167. Besser und sehr eingehend Braunmüller, Die lobsamen Grafen v. Bogen, Verhandl. des hist. Vereins f. Niederbayern XVIII, 87 f.; vergl. auch v. Giesebrecht, Beiträge z. Genealogie des bayrischen Adels, S. 562. 565. Voll von Fabeleien ist die Stammtafel M. B. XII, nach p. 22.

2) Palacky kennt den Großherzog Bretislaw II. (1092—1100) nicht als verheirathet; vielleicht bezieht sich des Cosmas Nachricht auf Bretislaw, Sohn Otto des Schönen von Olmütz; vergl. Palacky I, 341, Anm. 146.

(vergl. Meiller, Salzb. Reg., S. 151. 494). Graf Askwin von Bogen, wahrscheinlich dieselbe Persönlichkeit mit Askwin von Zidlarin (jetzt Zeittldorn zwischen Sossau und Cheßnach), Gemahl der Gräfin Liutgarde und Vogt von Niederaltaich, hatte sich in den letzten Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts durch tapfere Zurückweisung der Böhmen hervorgethan (vergl. oben S. 571). Von seinen Söhnen Adalbert und Berthold setzte der erstere, vermählt mit einer Hadwig, den Stamm fort. Seine Söhne sind Hartwig und Berthold, die seit 1143 als Grafen auftreten und von denen der erstere sich nach einer bei Deggendorf gelegenen Burg auch Graf von Natternberg nennt (M. B. III, 109). Die Ostgrenze der Grafschaft fiel wohl zusammen mit den Grenzen des Donaugaues gegen den Quinzinggau und des Bisthums Regensburg gegen Bisthum Passau; Metten und Oberaltaich gehören noch zur Grafschaft Bogen, Niederaltaich zur formbachischen Grafschaft Wimberg [1]). Die Bogener sind in dieser Grafschaft Nachfolger des Babenbergers Adalbert, der noch 1020 als Graf im Donaugau erscheint (M. B. XXVIII, a, 491). Ein Zweig des Hauses sind die Herren von Falkenstein, Domvögte von Regensburg, die vielleicht von einem Bruder Askwins stammen und bei denen sich der Name Friedrich mehrmals wiederholt. Ein Friedrich aus diesem Zweige war mit einer Tochter des Markgrafen Dietpold von Vohburg vermählt (Hund, Metrop. Salisb. III, 462).

Die Grafschaft über den westlichen Theil des Donaugaues [2]) war mit der Burggrafschaft in der bairischen Hauptstadt verbunden (vergl. oben, S. 365). Beide lagen in den Händen der Burggrafen oder Grafen (praefecti) von Regensburg, Grafen von Horburg und Stauf oder Regenstauf, Grafen oder (seit 1142) Landgrafen von Steffling (Steveningen, Stefflling oder Stäfling, B.-A. Roding) und Grafen (seit 1171) von Riedenburg an der Altmühl [3]). Das Geschlecht tritt zuerst in den letzten Jahrzehnten des 10. Jahrhunderts mit Papo, dem Nachfolger Burkhards, hervor. Be-

1) Die unter König Heinrich II. erwähnte Malstatt Atting an der kleinen Laber (Aetinga, Script. IV, 571) gehörte wohl nicht mehr zur Grafschaft Bogen.

2) Ueber ihren Umfang Hirsch I, 27 f.

3) Von Heinrich III. abwärts ist die Stammreihe bei der Wiederkehr der Vornamen und den häufig wechselnden Titeln schwer zu entwirren, so daß die Genealogen zu sehr abweichenden Aufstellungen gelangten. Vergl. Th. Mayer (Fundatio monasterii in Walderbach nebst Vorerinnerungen über die Familie der Regensburger Burggrafen, Arch. f. österr. Gesch. XII, 249—263), Wittmann (Die Burggrafen von Regensburg, Hist. Abhdlgn. der k. b. Ak. VII, 1853) und die Stammtafeln bei v. Meiller, Bab. Reg. 208, Salzburger Reg. 414. Neues Licht verbreitet nun die Ranshofner Notiz, die v. Giesebrecht veröffentlichte in seinen Beiträgen z. Genealogie d. bayr. Adels, S. 562.

reits er ist Besitzer von Steffling (Pez I, c, 103), wonach sich in der Folge Glieder des Hauses nennen. Sein Sohn und Nachfolger ist Rupert, der 1028 als Graf von Regensburg mit den Söhnen Heinrich und Papo erscheint (Ried I, 147). Von diesen begegnet Heinrich in den Fünfziger Jahren als Graf von Regensburg (M. B. XXIX, a, 108. 138); er wie schon sein Vater sind mit Gütern aus der arnulfischen Säcularisation belehnt; ein dritter Sohn Ruperts, Namens Otto, wurde Bischof von Regensburg (1060—1089). Es folgen Otto II. und Heinrich II., der erstere sicher dieselbe Person mit jenem Otto von Horeburc, in dessen Grafschaft 1115 Weilenbach liegt (M. B. XXIX, a, 235), sodann Otto III. bis um 1143 und Friedrich, Vogt von Ranshofen (M. B. III, 314), der von c. 1125—1142 erscheint (vergl. M. B. Index general. 208). Otto's III. Söhne sind Heinrich III. und Otto IV. (l. c. 275). Heinrich III., der auch Vogt von St. Emmeram und Priefling (M. B. XIII, 59) war, übernahm nach des Vaters Tode die Burggrafschaft, nennt sich aber auch Graf von Regenstauf (M. B. V, 331). Otto erscheint zuerst 1143 (M. B. XV, 163) und in der Folge öfter als Landgraf (lantgravius, comes patriae, comes provincialis) von Steffling. Doch nennt sich auch er gleich dem älteren Bruder Burggraf von Regensburg und Graf von Regenstauf (um 1160, M. B. III, 59. 50). Regelsmais bei Roding erscheint als seine Dingstätte (M. B. XIII, 129). Kloster Prül steht unter seiner Vogtei (l. c. III, 50), Walderbach ist seine Stiftung. Wie oben erwähnt (S. 867), wird der Titel comes provincialis schon 1076 vereinzelt dem Grafen Heinrich von Formbach beigelegt. Meines Erachtens ist weder dort noch hier Gewicht darauf zu legen, als werde hiemit eine vor anderen Grafen ausgezeichnete oder auch nur von der ihrigen unterschiedene Stellung bezeichnet. Bei der jüngeren Linie der Regensburger hat sich vielmehr, wie mir scheint, der Titel nur deshalb festgesetzt, weil man damit zum Unterschiede der Burggrafschaft, welche der ältere Bruder übernahm, die Grafschaft auf dem Lande, im Donaugau bezeichnen wollte. Auch der vereinzelte Gebrauch des Titels beim Grafen von Formbach in einer Passauer Urkunde erklärt sich vielleicht durch den Gegensatz zum benachbarten Grafen von Passau. Diese bairischen Landgrafen haben weder höheren Rang noch weitere Rechte als jeder andere Graf [1]). Noch 1171

1) Wenn hiemit selbstverständlich nicht über die Bedeutung der außerbairischen Landgrafschaften geurtheilt sein soll, so muß ich doch der Auffassung des Freiherrn Schenk zu Schweinsberg (Forschungen z. d. Gesch. XVI, 527 f.) widersprechen, wonach die Landgrafschaft ein neu eingeführtes Reichsamt mit besonderen Rechten gewesen sei. Auf das Gegentheil deutet schon der Umstand, daß der Landgrafentitel gerade von der königlichen Kanzlei (außer beim Thüringer, bei dem die Landgrafschaft einen ganzen Complex von Grafschaften bezeichnet) in der Regel nicht gebraucht wird. Auch beim Landgrafen Otto trifft dies zu: Otto comes 1154, M. B.

erscheinen Burggraf Heinrich und sein Bruder, Landgraf Otto, und nach ihnen ein Graf Friedrich von Riedenburg (Zahn I, 497), in dem man wohl einen Sohn Heinrichs und Erben der Herren von Riedenburg zu suchen hat. Burggraf Heinrich III. war in erster Ehe vermählt mit der Babenbergerin Bertha, Schwester des Herzogs Heinrich und der Bischöfe Otto von Freising und Konrad von Passau, in zweiter Ehe mit einer Tochter des Grafen von Oettingen. Der ersten Verbindung entstammten die Söhne Friedrich und Heinrich, der zweiten ein Sohn Otto, die alle drei als Burggrafen und Grafen von Riedenburg oder auch Burggrafen von Riedenburg (M. B. VIII, 518) genannt werden. Otto nennt sich 1183 auch Burggraf von Rohrbach (M. B. VIII, 440; wohl Rohrbach im B.-A. Burglengenfeld). Drei Söhne mit denselben Namen aber, nur in umgekehrter Reihenfolge, Otto, Heinrich [1]) und Friedrich, wurden auch dem Landgrafen Otto von einer Wittelsbacherin, einer Schwester Herzog Otto's I., geboren, die wahrscheinlich Adelheid hieß [2]), und auf diese ging der väterliche Titel Landgraf von Steffling über. Im Besitz dieser Linie war als bischöflich regensburgisches Lehen die Grafschaft um Kufstein und Kitzbühel (Q. u. Er. V, 4). Von den drei burggräflichen Brüdern werden Friedrich und Heinrich 1184, Otto am 18. Mai 1189 (M. B. XXXI, a, 437) zuletzt als lebend erwähnt. Keiner von ihnen hinterließ männliche Nachkommen, und wenigstens ein Theil ihrer Allode scheint nun an die landgräfliche Linie übergegangen zu sein, da auf einem Landtage Herzog Ludwigs zu Reichenhall ein Landgraf Heinrich auftritt, der sich nach Riedenburg, einem früheren Besitzthume der burggräflichen Linie, nennt (M. B. II, 357). In den letzten Jahren des 12. Jahrhunderts, wahrscheinlich mit Otto von Steffling

XXIX, a, 313; Otto frater Heinrici praefecti 1157, l. c. 338, in Urkunden K. Friedrichs I. Ebensowenig halte ich die Annahme Schenks zu Schweinsberg (547) für begründet, wonach König Konrad während der Zeit, in welcher er Baiern unmittelbar regierte, den Nordgau speziell dem jüngeren Bruder seines burggräflichen Schwagers anvertraute, um dort den Landfrieden zu erhalten. Von einer Ausdehnung der landgräflichen Gewalt über den Nordgau, über die Gebiete der Markgrafen von Vohburg, von denen 1143 noch der am königlichen Hofe hoch angesehene Dietpold II. lebte, ferner der Grafen von Sulzbach, von Hohenburg und anderer kann keine Rede sein.

1) In diesem wird der Landgraf Heinrich zu suchen sein, M. B. III, 483 (daher die Urk. mit c. 1160 wohl zu früh datirt wird) und in Richgardis lancravia de Steveninge, Ried I, 277, seine Gemahlin. Friedrich und Otto werden u. a. M. B. VII, 485. 486 genannt, so daß die Ranshofner Notiz nach dieser Seite Bestätigung findet. Daß sie anderseits auch über Zahl, Namen und Reihenfolge der Söhne Heinrichs III. die Wahrheit berichtet, beweist die Urk. in Q. u. Er. I, 99 f., wo S. 100, Z. 2 eius nicht auf prefecti (Heinrici), sondern auf Fridericus zu beziehen ist.

2) Vergl. Giesebrecht a. a. O., S. 564 Anm. 18.

am 31. Oktober 1196, ist dann auch die landgräfliche Linie ausgestorben.

Die Grafen von Cham lassen sich nur unter König Heinrich IV. mit zwei Rapotonen, Vater und Sohn, nachweisen. Der erstere fiel 1080 bei Hohenmölsen. Der Sohn, der sich auch von Vohburg (an der Donau zwischen Ingolstadt und Kelheim) nennt, vermählt mit Elisabeth, Wittwe des Pfalzgrafen Kuno, ward des letzteren Nachfolger in der bairischen Pfalzgrafschaft und starb 1099 [1]). Vergl. oben S. 544. 547. 559. Ein Vetter Rapoto's II. war der reiche Graf Udalrich von Passau, der ebenfalls 1099 starb und vielleicht einer Seitenlinie der Chamer angehört, wenigstens keinem andern der großen Geschlechter sich einreihen läßt. Sehr nahe liegt es zwar, in ihm den gleichzeitigen und in derselben Gegend begüterten Formbacher, Grafen Udalrich von Rattelnberg und Wimberg, zu suchen. Gleichwohl würde man mit dieser Annahme fehl gehen, denn nach kaum anfechtbaren Zeugnissen hinterließ Udalrich von Passau eine Wittwe Adelheid und nur eine Tochter Uta (M. B. II, 175. 176), Udalrich von Wimberg dagegen eine Wittwe Mathilde und einen Sohn Konrad (M. B. IV, 13. 14). Gleich seinem Vetter Rapoto hatte der Graf von Passau, den das Volk Udalrich Vilrich nannte, eine reiche Wittwe geheirathet, Adelheid, Tochter des Grafen Kuno von Frontenhausen, kinderlose Wittwe des Grafen Markward von Markwardstein und als solche Erbin ausgedehnter Besitzungen südlich und westlich vom Chiemsee. Nochmal machte Udalrichs Tod Adelheid zur reichen Erbin, als welche sie bald Graf Berengar I. von Sulzbach heimführte, wie denn gerade in dieser Zeit die zweiten und dritten Ehen reicher Frauen häufig und von politischer Bedeutung sind. Markwardstein und andere von der Adelheid, wohl auch von Udalrich stammende Güter kamen durch ihr einziges Kind Uta an den kärntischen Grafen, später Herzog, Engelbert III. aus dem Hause Ortenburg (Hist. fundationis monasterii Baumburg., M. B. II, 175. 176).

Das Erbe des Grafen Rapoto II. von Cham aber fiel an die Markgrafen des Nordgaues, die sich seitdem Markgrafen von Cham und Vohburg [2]) nennen. Von diesen erscheint zuerst 1077 ein Markgraf Dietpold, der das Jahr darauf bei Melrichstadt auf der Seite König Heinrichs IV. fiel. Er war vermählt mit Liutgard, Tochter des 1078 verstorbenen Herzogs Berthold von Zähringen, und wird Markgraf von Giengen genannt nach dem schwäbischen Orte an der

1) Im 12. Jahrh. erscheinen Edle v. Cham, Mazelin, Adelram und des letzteren Sohn Waltuon, Vögte der Klöster Aspach und Osterhofen (M. B. V, 117 sq. 136. 312), über deren Verhältniß zu den älteren Grafen man nichts erfährt.

2) v. Giesebrecht, Beiträge zur Genealogie des bayrischen Adels, S. 563. 567 f., wo auch die ältere Literatur verzeichnet ist. (Vergl. auch oben S. 747.)

Brenz, der wohl durch eine Dillingerin an das Haus gekommen ist, da rings um Giengen dillingischer Besitz erscheint. Auch der Name Dietpold, der sich bei dem 955 gefallenen Grafen von Dillingen findet (s. die Stammtafel der Dillinger bei Steichele, Bisthum Augsburg III, 55), weist auf dieses Geschlecht. Dietpolds von Giengen Sohn oder Enkel ist Dietpold II., der sich nach dem Anfall der rapotonischen Erbschaft Markgraf von Vohburg oder Cham nennt. Außerdem besaß er Güter im Rottachgau und in der Ostmark (M. B. XIV, 409. 410) und Nabburg mit der Grafschaft über den Nordgau im neueren und engeren Sinne, den nördlichsten Theil des alten Nordgaues, und von hier aus breitete er seine Herrschaft auch über das Egerland aus, das dann wahrscheinlich durch seine Tochter Adela, Gemahlin Kaiser Friedrichs I., an die Staufer überging. Er war Stifter und Vogt der Klöster Reichenbach und Waldsassen. Da Dietpold Rapoto II. von Cham beerbte, muß doch wohl Verwandtschaft zwischen den beiden Häusern bestanden haben. Nun treten um 1059 ein bairischer Graf Dietpold und sein Sohn Rapoto auf, die mit dem Augsburger Bischofe Heinrich Fehde führen (s. oben S. 475), und daß hier die Namen der beiden Geschlechter, Dietpold und Rapoto, vereint erscheinen, legt die Annahme nahe, daß die nordgauischen Dietpolde und die chamischen Rapotonen aus derselben Wurzel stammen. Es läßt sich etwa der Zusammenhang vermuthen:

Graf Dietpold 1059

- Markgraf Dietpold von Giengen, gefallen 1078
  - Markgraf Dietpold II. von Cham u. Vohburg, † 1146
  - Konrad (vergl. M. B. XXIX, b, 54)
  - vielleicht Berthold Markgraf v. Giengen (Zwiefaltner Nekrolog, Hess, Mon. Guelf 240)
- Rapoto 1059, als Graf von Cham gefallen 1080
  - Pfalzgraf Rapoto v. Cham und Vohburg, † 1099.

Auf Dietpold II., der am 8. April 1146 starb, folgte in der Markgrafschaft nach kurzer Unterbrechung durch Gebhard von Sulzbach (s. oben S. 640) Dietpolds Sohn Berthold, der einen wahrscheinlich schon vor dem Vater verstorbenen Bruder Dietpold III. hatte, dann sein Enkel Berthold II., der im Jahre 1204 starb. Berthold I. erscheint 1174 als Vogt von Seon (Stumpf III, 206).

Dietpold IV. heirathete dann Mathilde von Hohenburg, und seitdem (nach 1210) nannten sich die Vohburger auch von Hohenburg [1])

1) Ried, Gesch. der Grafen von Hohenburg (Hist. Abhdlgn. der k. b. Ak. XIV, 2 Abth.) ist ganz unkritisch. Vergl. aber Q. u. Er. I, 85. 166. 173.

(wahrscheinlich Burg Althohenburg beim Markte Hohenburg im L.-G. Parsberg) als Erben des dortigen edlen, dann gräflichen Geschlechtes, das um 1080 mit Ernst von Hohenburg, Gemahl der Adelheid, Tochter des Regensburger Vogtes Friedrich, zuerst auftritt. Konrads, des Empörers von 1098 (s. oben S. 558) Stelle in der Stammtafel läßt sich nicht bestimmen. Ernsts und Adelheids Söhne waren Ernst und Friedrich, von denen der erstere seit den dreißiger, vierziger Jahren des 12. Jahrhunderts als Graf erscheint. Um 1147 übergaben die beiden die Burg Hohenburg an das Bisthum Regensburg (Ried, Cod. d. Ratisp. I, 218).

Nächst den Vohburgern waren im Nordgau das mächtigste Geschlecht die Grafen von Sulzbach (nordöstlich von Amberg), Kastl (südöstlich von Amberg) und Habsberg [1]) (im L.-G. Parsberg, 2 Stunden von Kastl entfernt, Avichsberch, Havekesberch), die auch in den Gauen südlich der Donau reichen Besitz hatten. Hypothesen ohne sicheren Anhalt sind ihre Ableitung von den Babenbergern und die Annahme, daß Gebhard I. ein Sohn Herzog Ernsts II. von Schwaben gewesen sei. Um die Mitte des 11. Jahrhunderts treten zwei Brüder auf, der ältere Gebhard, vermählt mit Irmengard aus dem Geschlechte der Frontenhauser, Stifter der Linie Sulzbach, der jüngere Hermann, Stifter der Linie Kastl. Im Verein mit anderen Gliedern des Hauses stiftete Hermanns Sohn Friedrich das Kloster Kastl. Von Friedrichs Söhnen nannte sich Hermann II. Graf von Kastl, Otto, der noch 1108 am Leben ist [2]), Graf von Habsberg. Nach Otto's Tode fiel das Erbe dieser jüngeren, kastl-habsbergischen Linie zum Theil durch Testament an Kaiser Heinrich V., der Stücke davon an Otto V. von Wittelsbach schenkte. Ein Theil der Güter kam durch Erbschaft an die Babenberger und durch Schenkung Herzog Heinrichs von Oesterreich 1159 an das Hauskloster Kastl, bei welcher Gelegenheit der Herzog die Gründer des Klosters seine Ahnen nennt [3]). In der älteren, sulzbachischen Linie folgte auf Gebhard I. sein Sohn Berengar, Peringer I., einer der einflußreichsten Räthe Kaiser Heinrichs V., den seine Mutter Irmengard und seine zweite Gemahlin

1) Moritz, Stammreihe und Geschichte der Grafen von Sulzbach. Abhdlgn. d. hist. Cl. d. k. b. Ak. d. W., I. Bd., Th. 2, 1833; dazu Stammtafel V. v. Koch-Sternfeld, Zur näheren Verständigung über die Stammreihe und Gesch. der Grafen von Sulzbach. A. a. O., V. Bd., 1. Abth., 1849.

2) Archiv f. österr. Gesch. VI, 294. Irrig also läßt ihn Moritz 26. Sept. 1105 sterben.

3) M. B. XXIV, 317. Daß wir die Art der Verwandtschaft (etwa durch Ita, Gemahlin des 1096 verstorbenen Markgrafen Liupold? oder durch Agnes, Tochter K. Heinrichs IV.?) nicht nachzuweisen vermögen, berechtigt kaum, mit v. Meiller (Bab. Reg. 228) constructum nicht auf die Gründung, sondern auf eine sonst nicht bekannte Wiederherstellung des Klosters zu beziehen.

Adelheid, die Wittwe Markwards von Markwardstein und Udalrichs von Passau, zur Stiftung der Klöster Berchtesgaden und Baumburg bestimmten. Ein Bruder Berengars, Kuno, erscheint mit diesem auf dem italienischen Feldzuge 1111 (Leg. II, 67). Berengars Sohn Gebhard II. heirathete Mathilde, die Schwester Herzog Heinrich des Stolzen, Wittwe Dietpolds III. von Vohburg, und erscheint nach dem Tode des älteren Markgrafen Dietpold II. 1146 kurze Zeit mit der nordgauischen Markgrafschaft betraut, die er wohl seiner Heirath und seiner Verschwägerung mit Konrad III. verdankte; denn dieser war mit seiner Schwester Gertrud vermählt. Gebhard war auch Vogt von Niedernburg in Passau, vom Bisthum Regensburg und von Niedermünster in Regensburg (M. B. XIV, 415. 423; Ried I, 250). Von Michelfeld waren die Sulzbacher Erbvögte (M. B. XXV, 545). Der Name eines Grafen v. Floß (B.-A. Neustadt a. d. Waldnab) wird Gebhard erst in einer jüngeren Aufzeichnung (Kastler Reimchronik bei Moritz, S. 106) beigelegt. Mit Gebhard II. erlosch 1188 der Mannsstamm des sulzbachischen Hauses, nachdem ihm sein Sohn Berengar II. auf dem italienischen Feldzuge 1167 im Tode vorangegangen war. Von dem Erbe kamen die Herrschaften Floß, wahrscheinlich auch Parkstein, durch Kauf in staufischen Besitz, andere Theile durch die Erbtöchter Sophie und Elisabeth an deren Männer, Graf Gerhard von Kregling und Graf Rapoto I. von Ortenburg.

Die Grafen von Kregling (Creglingen, Chreygilingen, jetzt verdorben Grögling an der Altmühl südöstlich von Beilngries), Ottenburg (bei Freising), Dollenstein (westlich von Eichstädt), später auch Hirschberg [1]) (westlich von Beilngries) waren seit alter Zeit Vögte des Hochstiftes Eichstädt, dem sie auch wahrscheinlich zwei Bischöfe (Gebhard I. und II.) gaben. Durch Grafschaft und Grundbesitz wurzelten sie in zwei Gegenden des Landes, vornehmlich in der Umgegend von Eichstädt, in den Gauen Rudmarsberg, Solenzgau, vielleicht noch einem Theile des Kelsgaues, dann auch östlich von Freising in einem kleinen Gebiete des Westergaues, das später als Grafschaft Kranzberg erscheint. Indersdorf liegt um 1130 in dieser Grafschaft (Oberbayer. Arch. XXIV, 3) und noch in Feldmoching bei München sitzen kreglingische Ministerialen (M. B. IX, 403). Nach Ottenburg bei Freising nennt sich schon Ernst, der um 1068 zuerst auftritt. Von ihm stammen die Grafen Ernst II. und Hartwig I. von Kregling und Ottenburg, beide 1129 Stifter des Klosters Plankstetten, ferner Altmann von Kregling und Gebhard II., Bischof von Eichstädt. In der folgenden Generation er=

1) Moritz a. a. O., Stammtafel VIII. Sax, Collectanen-Beiträge zu einer pragmatisch. Gesch. der Grafen von Hirschberg, 27. Jahresbericht des hist. Vereins von Mittelfranken (1859), S. 38 f. Huschberg, Scheiern-Wittelsbach, S. 234 f. Nun auch Graf Hundt, Bayr. Urkunden, S. 8 f.

scheint Graf Gerhard von Kregling, der Sohn Hartwigs, Vogt von Eichstädt, von Plankstetten, seit 1143 auch von Prül (Hund, Metrop. Salisb. III, 462; M. B. IX, 400. 403; XV, 162), und unter König Friedrich I. die Brüder Grafen Gebhard und Gerhard von Dollenstein (u. a. M. B. XIII, 115. 180; Q. u. Er. I, 344 vom Jahre 1188). Graf Gerhard hielt Gericht in Adelschlag (Adalsloch, M. B. IX, 403) südöstlich von Eichstädt.

Nordöstlich von den Kreglingern saßen die Herren von Velburg (L.-G. Parsberg), die mit Kuno von Velburg im Anfange des 12. Jahrhunderts zuerst auftreten und um die Mitte des Jahrhunderts, wie es scheint, eine kleine Grafschaft erlangten. 1156 erscheinen Graf Gebhard von Velburg und sein Bruder Hermann (M. B. XXIV, 33), von denen der letztere die Erbtochter des Oesterreichers Walkuon von Machland heirathete [1]).

Um dieselbe Zeit erscheint in Privaturkunden, seit den achtziger Jahren (M. B. XXIX, a, 457) auch in kaiserlichen Heinrich von Altendorf (bei Nabburg), Vogt von St. Emmeram (M. B. XIII, 13) mit dem Grafentitel. Er ist wahrscheinlich ein Sohn des Edlen Erchanbert v. Stirn bei Pleinfeld, der selbst schon unter dem Namen von Altendorf auftritt [2]).

Diese beiden kleinen Grafschaften wurden wohl von der nordgauischen Markgrafschaft abgelöst, die nach Dietpolds II. Tode, wie es scheint, manche Schmälerung erfuhr. Höchst wahrscheinlich auf ihre Kosten haben auch die Herren von Waldeck (bei Kemnat) und Leuchtenberg [3]) (Lukenperge, unfern der Mündung der Luhe in die Nab) das Grafenamt erlangt. Gebhard I. von Waldeck begründete durch seine Heirath mit Heilwig, einer der Erbtöchter des Grafen Friedrich v. Hopfenohe, Pettendorf und Lengenfeld (Burglengenfeld) jenen Güterbesitz, der später als Herrschaft Waldeck erscheint (Freyberg, Samml. II, 220). Schon er wahrscheinlich nannte sich auch nach Leuchtenberg (um 1130, M. B. XIV, 413). Als Bischof Otto von Bamberg 1124 zu den Pommern reiste, weihte er unterwegs auf Bitten Gebhards die Kapelle auf dessen Burg Leuchtenberg (Jaffé, Bibl. V, 625). Söhne Gebhards waren Gebhard II., Friedrich und Markward, die sich nach Waldeck oder nach Leuchtenberg nennen. Gebhard II. erscheint auf dem italienischen Feldzuge im Juni 1161 zuerst als Graf [4]). Er und Mark-

1) Q. u. Er. I, 199. 249, Anm. 4.

2) Wittmann in Q. u. Er. I, 57, Anm. 5; 127.

3) Wittmann, Gesch. der Landgrafen von Leuchtenberg. Abhdlgn. d. 3. Cl. d. k. b. Ak., Bd. VI, 1. Abth.

4) In einer Kaiserurkunde, Böhmer-Ficker, Acta imperii, p. 102; ebenso dann in der Urk. Friedrichs I. vom 27. Januar 1167; Ficker, Forschungen IV, 184. Diese Urkunden widerlegen Wittmanns Annahme, daß den Leuchtenbergern vor Erlangung der Landgrafschaft keine gräflichen

ward machten auch den italienischen Krieg von 1166/67 mit; Markward starb daselbst; Gebhard kehrte zurück, überlebte aber seinen Bruder nicht lange (Freyberg II, 226. 230). In der folgenden Generation erscheinen die Brüder Tietpold und Gebhard III., deren Vater wir nicht kennen.

Rechte zugekommen und der Grafentitel nur ausnahmsweise zuweilen mit Rücksicht auf großen Grundbesitz ertheilt worden sei. Die Urkunde Friedrichs I. M. B. XXIX, a, 308, auf welche er sich hiefür beruft, beweist nur, daß die Leuchtenberger 1152 noch keine Grafschaft besaßen. Das weitere Citat, M. B. XXVII, 25 entzieht sich der Nachprüfung, da es, wie so viele andere in dieser Abhandlung (besonders S. 16. 17), nicht stimmt. — Die Urk. M. B. XXIV, 12, wo Gebhard und Markward von Leuchtenberg schon 1123 als Landgrafen erscheinen (bei Ried I, 191 trägt dieselbe das Datum 1133), ist natürlich jüngere Aufzeichnung, da die Leuchtenberger den Landgrafentitel erst in den letzten Jahren des 12. Jahrh. nach dem Erlöschen der Landgrafen von Steffling annahmen.

Nachträge [1]) und Berichtigungen.

S. 31, Anm. 1. Ueber die Begräbnißarten aus urgeschichtlicher Zeit auf bairischem Boden handelt nun vortrefflich Ohlenschlager in den Beiträgen z. Anthropologie und Urgeschichte Baierns, II. Bd. 1878.

„ 40, „ 5. In Regensburg ward 1873 eine Thorinschrift gefunden, welche zeigt, daß M. Aurelius im Jahre 179 nach Wiederaufnahme der Markomannenkriege das dortige römische Lager durch steinerne Mauern, Thürme und befestigte Thore verstärkte. S. Ohlenschlager, Das römische Militärdiplom von Regensburg, Sitz.-Ber. d. philos.-philolog. Classe, Sitzg. v. 7. März 1874, S. 218 f.

„ 46, „ 1. Die neue Ausgabe der Vita Severini in den Mon. Germ. ist von Sauppe besorgt.

„ 60, Z. 4. Haching hieß noch im Beginne des 11. Jahrh. auch Winidun (M. B. VI, 11, wo Winidum wohl Editionsfehler). Wird dadurch gesichert, daß hier Wenden saßen, so darf man vielleicht damit in Verbindung bringen, daß die mesokephale Form der in Oberhaching gefundenen Gräberschädel mitten unter dolichokephaler Reihengräberbevölkerung vereinzelt steht. Vergl. Hagen im Oberbayer. Archiv XXXVI, 276.

„ 64 l. **Brand-, Braun-, Brenn-** statt -brand, -braun, -brenn.

„ 66, Z. 12 l. **Cultur** statt Natur.

„ 76, Anm. 1. Die mittlerweile erschienene, von Bethmann und Waitz besorgte Ausgabe des Paulus in den Mon. Germ. zeigt, daß nach virorum — dum einzufügen ist, was Abels Uebersetzung rechtfertigt.

1) Der Druck des Bandes begann zu Anfang Oktober 1877.

S. 97, Anm. 2. Die Instruction für die päpstlichen Gesandten nach Baiern sucht Nagel in den Forschungen, Bd. XVIII als eine aus den Kreisen des Bonifaz hervorgegangene Fälschung nachzuweisen; wogegen ich im selben Bande, S. 519 ihre Echtheit vertheidige.

„ 117, Z. 12 l. **umzuformen** statt umzuformiren.

„ 167, „ 12 „ **bei** statt be-.

„ 181, „ 28 „ **noch** statt nach.

„ 270—272. Die jüngst erschienene Schrift v. Inama-Sterneggs: „Die Ausbildung der großen Grundherrschaften in Deutschland während der Karolingerzeit" weist die Wechselwirkung nach, welche zwischen der Ausbreitung einerseits der großen Grundherrschaften, anderseits des Benefizialwesens und Seniorates stattgefunden hat. Daß die alte Markgenossenschaft für die socialpolitische Organisation nur geringe Bedeutung hatte und die weitgreifende ökonomische Isolirung der Einzelwirthschaften fast jede Arbeitstheilung, fast jeden Handel und Verkehr, Kauf und Tausch der Produkte ausschloß, diese Momente wirkten vornehmlich auf die Ausbildung der großen Grundherrschaften, jeder Zuwachs an Grundbesitz aber forderte wiederum einen entsprechenden an dienenden Arbeitskräften, eine Ausdehnung des persönlichen Herrschaftsverhältnisses.

„ 328, Z. 1 l. **Gelage** statt Gefolge.

„ 434. F. H. Graf Hundt, Bayrische Urkunden, S. 52 f. erklärt sich gegen die Annahme Hirschs, daß die Mönche in Freising gänzlich ausgegangen, Weihenstephan also eine Neugründung sei.

„ 562 u. 564. Die Theilnahme der Grafen Ekkehard und Bernhard von Scheiern am Kreuzzuge Welfs I. bleibt zweifelhaft; jedenfalls ist Bernhard nicht auf dem Kreuzzuge, sondern wahrscheinlich erst 1103 oder 1104 gestorben; s. Graf Hundt, Bayrische Urkunden aus dem 11. u. 12. Jahrhundert (1878), S. 36. 37.

„ 579, Anm. 1. Ueber Wolfold handelt Graf Hundt auch in den Bayrischen Urkunden, S. 71 f.

„ 584, Z. 4. Richardis war die Stieftochter des Herzogs Magnus; s. Graf Hugo von Walderdorf in den Forschungen XIII, 591 und Verhdlgn. des hist. Ver. der Oberpfalz XXX, 155.

„ 584, Anm. 3. Die Urk. bei Meichelbeck, welche wahrscheinlich macht, daß Welf II. noch kurz vor seinem Tode einen Landtag in der Nähe Freisings hielt, ist nun vollständig gedruckt bei Graf Hundt a. a. O., S. 87.

„ 606, „ 4. Auch diese Urkunde ist nun gedruckt bei Graf Hundt, Bayrische Urkunden, S. 95, Nr. 84; vergl. auch daselbst S. 74 f.

„ 737, Z. 3 l. **der** statt die.

„ 753, Anm. 5 l. **spisar** statt sqisar.

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.



...ten nach Baiern
XVIII als eine
...gene Fälschung
...e, S. 519 ihre

...-Sterneggs:
...ften in Deutsch-
Wechselwirkung
...seits der großen
...zialwesens und
...e Markgenossen-
...nur geringe Be-
...nische Isolirung
...lung, fast jeden
Produkte aus-
... auf die Aus-
...er Zuwachs an
entsprechenden
...ung des persön-

...t, S. 52 f. er-
die Mönche in
...phan also eine

Bernhard von
...eifelhaft; jeden-
...zuge, sondern
...orben; s. Graf
. u. 12. Jahr-

... in den Bay-

...s Magnus; s.
...en Forschungen
der Oberpfalz

...cheinlich macht,
einen Landtag
...tändig gedruckt

...Graf Hundt,
...l. auch daselbst